UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01446221 2
UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/ausgewhltewerk00baue

3447a

Bauernfelds

ausgewählte Werke

in vier Bänden.

Mit einer biographisch-kritischen Einleitung herausgegeben

von

Dr. Emil Horner.

Mit einem Bildnisse des Dichters und einem Stammbuchblatte als Handschriftprobe.

Erster Band.

Inhalt: Einleitung des Herausgebers. — Reime und Rhythmen.

117762
25/7/11

Leipzig
Max Hesses Verlag.

Variationen.

Sage, wenn sie ihr verfolgtes
Dichten wenig, viel verbrechen?
Ja, und hohe Gaben zieren,
Sage, wenn sie je verbrechen? —

„Nun, so wenn ein jeder Satzes,
Und so wenn ein dichter Schatten;
Wenn die Dichterin keinen
Alten gewohnten Weg — den Pfaden!"

Horaz

Was allen gern? Was muß sich Dein ergeben?
Das einz'ge Mittel ist's, uns leicht zu leben.

Was steht uns Trübsal in Aussicht?
Gott ist ein Problem, kein Ungefähr.

Inhalt.

Bauernfelds Leben und Schaffen . . . . . Seite VII

Vormärzliches.

	Seite
Der junge Dichter (1819)	3
Stern und Lampe (1820)	3
Lyrik (1822)	4
Doppelruf (1824)	4
Der Dichter und die Welt	6
An die Studierlampe (1823)	9
Nach dem Konzert	9
Junger Mensch (1824)	10
Stilleben	10
Der Traum ein Leben	10
Immer dasselbe	11
Göttliche Raupen	11
Einsamkeit	11
In der Krankheit	11
Beschränkung	12
Die Mücken	12
Gelegenheitsdichter	12
Franz Lachners Abschieds-Konzert (am 13. Mai 1834)	13
An Grillparzer (im Sommer 1827)	14
Junge Liebe (1827 ff.)	16
1. April	16
2. Auf dem Balle	17
3. Sie in allem	17
4. Doppelte Liebe	17
5. Die törichten Lippen	18
6. Die Tränen	18
7. Traum	18
8. Nach der ersten Trennung	19
9. Tagebuch	19
10. Zwiespalt	19
11. Stillstand	19
12. Der beste Zustand	20
13. Vorsatz	20
14. Die Liebespfänder	21
15. Rückblick (1845)	21
Wehmut	21
Verwandlungen	22
Fabel	22
Der neue Midas	23
Selbstanklage	23
Bettlerlied	23
Die Spaziergänger	24
Leichtsinn	26
Romanzenartiges	26
1. Das Totenhemdchen	26
2. Die Sterntaler	27
Tierfabeln	28
1. König Dagobert und seine Hunde	28
2. Der kranke Löwe	29
3. Die Reichsversammlung der Tiere (1845)	30
Satiriker	38
Berg und Tal	39
Heines „Neue Gedichte“ (1844)	40
Zollverein (1844)	41
Das Glück (1845)	43
Jugendfreunde	46
Verwundet	47
Tantalus (1847)	47

Neue Zeit.
(Seit 18 8.)

Alt-liberal (1848)	48
Wien an die Provinzen (1848)	48
Frühlingslied des Gutgesinnten (1848)	50
Atta Trolls Monolog im Zwischenreich (1849)	51
Zur Goethe-Feier (1849)	55
Das Leben ein Tanz (1849)	58
Reaktion (1850)	62
Der Missionär	62
Proletariers Unmut (1850)	62
Zahme Barbarei	63
Franz Schubert (1851)	64
Feuilleton	64
Die Meisterin	65
Die Letzten (1854)	66
Ministerrat	67
Kleine Beamte	67

	Seite
Ein Büchlein von den Wienern (1858 ff.)	68
1. Genesis der Stadt	68
2. Bamschabel	69
3. Alt-Wien. Alte Zeit	70
4. Ferdinand Raimund	72
5. Castelli	73
6. Ein Wiener Zensor	75
7. Franz Liszt in Wien	78
8. Viribus unitis	79
9. Wiener Dialekt	80
10. Herr Knöpfelmeier oder Metamorphosen des Gutgesinnten. (1848)	81
11. Börsenlieder	84
1. Nach der Katastrophe	84
2. Trost in Tränen	84
3. Wechselwirkung	84
4. Schweizerlied	85
5. Letzter Verlust	85
6. Börsen-Kommissär	85
7. General-Versammlung	85
Beatus ille! (1870)	87
Grillparzer-Feier (1871)	87
Fontes Meluisinae	89
Moriz Schwind (1871)	89
Grillparzers Gedichte (1872)	90
Poetisches Tagebuch.	
1. Von 1825 bis Ende 1847	91
2. Seit 1848	100
Xenien. (1870. 1871.)	
Die Hübliche	113
Gegenseitige Schwäche	113
Ein passendes Paar	113
Sohn und Vater	113
Herausforderung	113
Honnête homme	114
Utile Dulci	114
Die Leser	114
Der Kabel	114
Vereinzelt	114
Mitleid	114
Tanzmeister	114
Gehaut wie gestochen	114
Kinderfrage	114
Die Wiener	114
Schlechte Bespannung	115

	Seite
Gradatim	115
Föderalismus	115
Ausgleich	115
Spar-System	115
Genetischer Vorteil	115
Das freie Volk in ******	115
Europa	115
Volkswehr	115
Vorsicht des Patrioten	116
Kant	116
Goethe und Schiller	116
Deutsche Literaturgeschichte	116
Buch-Examen	116
Schillers Epigonen	116
Jean Paul	116
Klassiker	116
Viktor Hugo	116
Voltaire	117
Hoftheater	117
Anciennität	117
Stoßseufzer des Intendanten	117
Einer Schauspielerin	117
Luise Neumann	117
Modernes Drama	117
Frou-Frou-Theater	117
Laokoon	117
Richard Wagner	117
Lohengrin	118
Walküre	118
Trilogie	118
Melodie	118
Franz Schubert	118
Individualismus	118
Hegelianer	118
Stuart Mill	118
Kultus	118
Französische Religiosität	118
Zölibat	119
Katholischer Pfarrer spricht:	119
An die Alt-Katholiken	119
Zeitvertreib	119
Sprachgebrauch	119
Infallibilität	119
Döllinger	119
Menschen-Anfang	119
Sonnen-Mikroskop	119
Auf Abschlag	120
Vorsehung	120
Aufschluß	120
Pessimismus. Nihilismus	120
Philosophie des Unbewußten	120

Bauernfelds Leben und Schaffen.

1. Jugend und Anfänge.

Vergleicht man in Gedanken den weit über achtzigjährigen Herrn, der als das allen wohlvertraute Wahrzeichen seiner Vaterstadt unter uns wandelte, oder die lässig in einem Lehnstuhl ruhende Figur des Dichters, die Vilma Parlaghy 1888 gemalt hat, mit dem fröhlichen Weltkind, das uns, den Hauch der Jugend auf den Wangen, etwa aus Schwinds „Ritter Kurts Brautfahrt“ oder aus Stöbers Stich nach Daffinger entgegenblickt, dann ist es, als ob neben der leibhaftigen Verkörperung eines geistig freieren, aber nicht glücklicheren Neu-Wien auch das leichtsinnig-heitere Wien des Vormärzes Leben und Gestalt gewonnen hätte. Die Übellaune scheint dem Alten ihre Züge ins Gesicht geschrieben zu haben — welches Kreuz mag ihn wohl drücken? Das ist es: wer in jener für immer entschwundenen Zeit der großartigen Harmlosigkeit aufgewachsen ist, vermag sich nur schwer mit dem grauen Ernst der Gegenwart zu befreunden. Empfinden es doch auch die nachfolgenden Geschlechter, die sie bloß vom Hörensagen kennen, auf das schmerzlichste, daß ihnen das Gleichgewicht der Seele, die Einfachheit und Geradlinigkeit der Gefühle und damit zugleich die naive Empfänglichkeit verloren gegangen ist; sie sind komplizierter und blasierter geworden. Wer genauer zusieht, liest freilich aus Bauernfelds Jugend- und Altersbildnissen auch etwas heraus, was den Gegensatz zwischen einst und jetzt wieder mildert: hier wie dort deutet der gleiche Ausdruck eines gütig und gemütlich blickenden Auges auf ein warmes und wahrhaftiges Menschenherz hin. Ach ja, die Gemütlichkeit! Der Meister in Tiecks „Musikalischen Leiden und Freuden“ nennt sie eine deutsche Erfindung. Er hätte, den Begriff noch enger fassend, sagen sollen: eine spezifisch bajuvarische; ja, wir sind schließlich übereingekommen, sie als ein besonderes Merkmal der Wienerischen Art anzusehen. Daß den Wienern die Gemütlichkeit noch immer nicht ganz abhanden gekommen ist, werden sogar die zugeben müssen, die bei jedem Anlasse

die gute, alte Zeit, verklärt vom Schimmer eines gewissen poetischen Zaubers, der nüchtern-prosaischen Gegenwart triumphierend gegenüberzustellen pflegen. Wer vollends weiß, wie eng die Gutmütigkeit des Vormärzes mit der Selbstzufriedenheit eines beschränkten Spießbürgertums verschwistert war, der wird der bedächtigeren, gedämpfteren, aber aus einem freieren Inneren herausstrahlenden Liebenswürdigkeit des modernen Wienertums sogar den Vorzug geben.

Schauen wir uns die Porträts noch ein wenig näher an! Ein Kopf, in der Jugend wie der eines Schauspielers, mit einem fast kecken Ausdruck. Man sagt sich: dieser Mensch ist mit der Wirklichkeit fester verwachsen als es Dichter gemeiniglich sind. Vor allem nichts verträumt in sich Hineinhorchendes wie in Grillparzers Physiognomie und Haltung. Allerdings: die stumme Sprache der Dinge zu deuten, und uns die letzten Geheimnisse des Lebens zu entsiegeln, das dürfte er kaum verstehen. Eine an den Schläfen zurücktretende Stirne, gewohnt, Denkarbeit zu verrichten. Das Haar zurück- oder seitwärts geglättet, nur vor den Ohren widerspenstig in die Höhe strebend. Das scharfgeschnittene Profil in ein stark entwickeltes Kinn auslaufend. Die Lippen schwerlich gesonnen, die flüchtigen Einfälle des Kopfes still für sich zu behalten, ein spöttischer oder übermütiger Zug um sie herum: ein tüchtiges Mundwerk! Und dies alles auf einem hochaufgeschossenen, fast hageren Körper mit langen dünnen Beinen, die ihren Besitzer aus der einsamen Poetenstube beflügelt dahin und dorthin tragen mögen, wo immer es ein Verhältnis mit den Menschen anzuknüpfen gilt: in den Strudel des Tages, ins Wirtshaus, ins Theater, in Assembleen oder gar zum „Sperl", wo schöne Frauen sich bei den verführerischen Klängen einer Wienerischen Tanzmusik im Dreivierteltakt wiegen, wie nunmehr auf dem Sockel des neuen Lanner- und Straußdenkmales in Bauernfelds eigenen Versen zu lesen steht:

Das ist ein Geigen und Blasen,
Ist eine tönende Flut,
Die Männer und Frauen, sie rasen
In stürmisch jubelnder Glut.

So hält ihn eine Karikatur von Zampis fest: elastisch dahinschreitend und mager, daß man sich versucht fühlt, durch den fadenscheinigen Rock hindurch die Rippen zu zählen. Nein, übergenährt

war der junge Bauernfeld nicht — wovon hätte er es auch sein sollen? Das auszeichnende Wörtchen „von“ vor seinem Namen darf uns nicht täuschen. Er hatte durch seine Geburt nichts vor anderen voraus. Es war ihm im Gegenteile schon zu Hause nichts weniger als ein warmes Nest bereitet, allerlei Nöte, die ein minder widerstandskräftiges Gemüt wohl hätten dauernd verdüstern können, traten ihm frühzeitig entgegen, und als er endlich fortzog, um für sich allein zu hausen, da waren es keine glücklichen Kindheitserinnerungen, die er mit sich nahm. Schwer lasteten auf ihm die fatalen Familienverhältnisse, die um des Dekorums willen ängstlich vor der Welt verheimlicht werden mußten, und was Wohlhabenheit hieß, das konnte er überall eher kennen lernen als daheim. Er war am 13. Januar 1802 als das außereheliche Kind des preußisch-schlesischen Studenten der Medizin Lorenz Novag und der Witwe Elisabeth Feichtinger, einer geborenen von Bauernfeld, zur Welt gekommen. Der Vater brachte es in der Folge als Physikus des St. Marxer Bürgerspitales zu einer halbwegs auskömmlichen Existenz, statt aber die an Jahren ältere Mutter Eduards zum Altare zu führen, zog er es vor, 1815 ihre gleichnamige Tochter aus erster Ehe zu heiraten. Bauernfeld selbst hat sich später zwar fleißig unter den Töchtern des Landes umgesehen, aber nur um sich, leicht entzündlich wie er war, in eine stattliche Reihe von ihnen bis über die Ohren zu verlieben, nicht, um die eine oder andere als Gattin heimzuführen; in seinem Herzen hat sich die Abneigung gegen die Ehe wohl schon im Vaterhause eingenistet. Übrigens tat Lorenz Novag für die Erziehung seines Ältesten — Elisabeth die Jüngere gebar ihm fünf Kinder — alles, was in seinen Kräften stand. Er erwirkte ihm ein Stipendium zum Besuche des Schottengymnasiums und der Universität, an der Bauernfeld philologische und juridisch-politische Studien betrieb, und sparte auch nicht mit Zurechtweisungen, da der Sohn, wie es schon zu geschehen pflegt, mit dem Vater nicht immer derselben Meinung war. Besonders in einem Punkte: der Alte war für das lautlose Schweigen, das Ducken und Unterkriechen, den Jungen hingegen juckte es gerade, seinem raschen Zünglein ungeachtet der Gefahren des bezahlten Denunziantentums freien Lauf zu lassen. Darin bezeigte der aus der Fremde „zugereiste“ Vater bei aller Lebensklugheit doch zu wenig Verständnis für die heimische Art. Zu schimpfen und zu räsonieren, ist einfach ein Akt der inneren

Selbstbefreiung, den jeder echte Wiener übt, war vollends in der Zeit des absoluten Despotismus der einzige Widerstand, den er sich gegen die hohe Obrigkeit erlaubte. Obendrein besaß Bauernfeld einen ausgeprägten satirischen Sinn, der alles Törichte, durch Rückständigkeit zur Karikatur Verzerrte blitzesschnell auffaßte: und just daran herrschte im alten Österreich strotzender Überfluß.

Seit dem Jahre 1826 hatte er unmittelbar Einblick in den morschen Verwaltungsmechanismus. Gleich Grillparzer mußte er sich der Bureaukratie widmen, die den Geist in den Akten erstickte. Mit welcher Unlust er den immer wieder hinausgeschobenen, aber unvermeidlichen Schritt tat, das beweist der Schmerzensausruf seines Tagebuches am Tage nach Empfang des Ernennungsdekretes zum unbesoldeten Konzeptspraktikanten bei der niederösterreichischen Regierung: „Mir ist, als sollt' ich gehängt werden!" Schriftstellerische Neigungen wurden in der Beamtenhierarchie nur mit mißtrauischen Augen wahrgenommen, kaum geduldet, am liebsten unterdrückt. Denn gar zu leicht konnte das räudige Schaf die gefügige Herde anstecken, die sich's nun einmal nicht besser wünschte als sie's hatte, ja im pflanzenhaften Dahindämmern sogar recht behaglich sein ließ. Als Bluntschli 1836 zum ersten Male den österreichischen Staat betrat, erklärte ihm in Vorarlberg ein Beamter: „Wir Beamte haben es gut: wir brauchen uns nicht mit Denken abzumühen; der Metternich denkt für uns". Man sah ihm förmlich das glückliche Gefühl an, nicht selber denken zu müssen. So hielt man es in der Provinz; und in der Hauptstadt? Die einen verloren sich im Irrgarten der sinnlichen Behaglichkeit oder lullten sich in ein faules Philisterdasein ein; andere, die Gefühlsüberschwenglichen, berauschten sich mit starken Zügen an der Musik. Geistige Bedürfnisse machten sich erst in letzter Linie geltend; sie wurden durch eine seichte Unterhaltungsliteratur, eine loyalitätsbeflissene, nur Vergnügungen und Neuigkeiten gewidmete Presse und vor allem durch das Theater vollauf befriedigt. Ihren Lesern von den treibenden Ideen der Zeit auch nur einen annähernden Begriff zu vermitteln, durfte diese Presse nicht einmal versuchen. Ja, sie konnte selbst ihrem ureigenen Berufe, die öffentliche Meinung auszusprechen, nicht gerecht werden; das verhinderte die Zensur. Wenn der Spötter Börne die vorgebliche Harmlosigkeit irgend einer seiner Schöpfungen, eines Märchens oder einer Novelle, besonders anschaulich machen will, dann sagt er: sie hätte in der

Wiener Theaterzeitung gedruckt werden können. Das Barometer der öffentlichen Meinung gab vielmehr fast ausschließlich die Bühne ab. Der Dramatiker war der einzige, dem die Zensur, wenn er es geschickt anstellte, manches durchgehen ließ, freilich viel öfter ahnungslos als mit Absicht. Auch ohne die angeborene Vorliebe des Wieners für die Bühne hätte das Theater auf diese Weise eine gesteigerte Bedeutung erlangen müssen. Die Definition der Kunst, die Mörike seinem Maler Nolten in den Mund legt: „Die Kunst ist ja doch nichts anderes als ein Versuch, das zu ersetzen, was uns die Wirklichkeit versagt", scheint gleichsam eine Ableitung aus Erscheinungen zu sein, die in ihrer Enge und Beschränktheit, aber auch in ihrer Empfänglichkeit für sinnliche Eindrücke an den Wiener Vormärz gemahnen. Auch Bauernfeld folgte dem allgemeinen Zuge, indem er sich der Kunst in die Arme warf, erst als Genießender, gar bald auch als Schaffender, und zugleich seinen Umgang danach wählte. Es gibt kaum ein größeres Kunstgebiet, aus dem er sich nicht den einen oder anderen tüchtigen Vertreter zum Freunde gewann, und gerade unter den Männern, die ihm als Vorbilder oder Jugendgefährten am teuersten waren, nannte jeder eine andere Kunstgegend seine Domäne: Schubert die Musik, Schwind die Malerei, Grillparzer die Poesie und der kritische Schreyvogel die Dramaturgie. Diese Beziehungen hatten bei Bauernfelds fremden Einflüssen ungemein zugänglichem Naturell freilich auch eine große Gefahr im Gefolge: nämlich die, zu einer Art mixtum compositum zu verderben. So wurde auch das, was er las, oder eine Szene auf der Bühne, die ihn packte, flugs zu seinem Eigentum und ordnete sich dem Schatze seines Ideenvorrates ein, um eines Tages in leicht veränderter Gestalt in einem seiner Gedichte oder Dramen wieder zum Vorschein zu kommen. Das sind die zahlreichen, halb bewußten halb unwillkürlichen Anklänge und Anlehnungen an berühmte Vorgänger in seinen Werken: in den Gedichten gerne an Goethe und Heine, in den Dramen an Shakespeare und Moliere, Kotzebue, Tieck und andere. Zum Glück hat sich Bauernfeld trotz alledem niemals nach fremdem Willen künstlich biegen und ziehen lassen, sondern er hat seine spezifische Art rein erhalten, und so ist er auch mit jedem der erwähnten vier Freunde zwar ein Stück des Weges in ihrer Richtung mitgewandert, schließlich aber immer wieder zu seiner eigenen abgebogen.

Am wenigsten weit mit Schubert, obwohl Bauernfeld ein feingebildetes Ohr für Musik besaß und selbst ein tüchtiger Klavierspieler war. Er neigte indes von Haus aus allzusehr zur scharfen Pointierung seiner Empfindungen und Gedanken, um so zarte und leise Töne zu finden, wie sie das einfache Lied braucht. Sangbar erschienen dem Komponisten nur zwei Gedichte des Freundes, die er denn auch meisterhaft vertonte: „Das Totenhemdchen“ und „Der Vater mit dem Kinde“. Inniger schmiegt sich an Schuberts Weise ein Operntext „Der Graf von Gleichen“ an, den Bauernfeld 1826 dichtete. Schubert komponierte ihn noch vollständig durch, aber der Tod trat dazwischen, ehe die Instrumentation auch nur begonnen war.

Tiefer ging der Zug innerer Verwandtschaft zwischen unserem Dichter und Moriz von Schwind, seinem Kameraden von der Schule her. Dem romantischen Zuge Schwinds kam in Bauernfeld etwas Ähnliches, nur nicht ganz so Starkes entgegen; desgleichen war ihnen der aus einem gesunden Lebensgefühl hervorquellende Humor gemeinsam; nur daß Schwinds urwüchsiger Humor einen Stich ins Groteske hat, Bauernfelds Witz minder vollsaftig, dafür aber leichter beweglich und graziöser ist. Die beiden waren darum auch zeitlebens gegenseitig die größten Schätzer und eifrigsten Verfechter ihres Talents. Ein durch das ganze Leben fortgeführter Briefwechsel legt Zeugnis von der Unverbrüchlichkeit eines Verhältnisses ab, das auf keine Interessen-, nur auf Gefühlsgemeinschaft gegründet war.

Was ihm schließlich noch fehlte, die volle Beherrschung des dramatischen Empfindens und Handwerkszeugs, das war freilich von keinem Musiker oder Maler zu erlernen. Es ist eine von Bernard Shaws paradoxesten Behauptungen, daß kein englischer Bühnendichter sein dramatisches Schaffen in einem so hohen Grade beeinflußt habe als — Mozart. Nein, was die lebendige Bühne verlangt, das studiert man am besten wieder bei einem Dramatiker, und diese Kenntnisse holte Bauernfeld seit dem Ende des Jahres 1826 in Grillparzers Schule nach. Daß er unter diesen hellen Augen, von denen eine so große Klarheit ausging, gewissermaßen seinen letzten Schliff erhielt, war ein nicht genug hoch zu veranschlagendes Glück für ihn. Leise begannen sich schon damals über Grillparzers Wesen die Schleier von Resignation zu senken, die sich in der Folge immer mehr verdichten sollten, und mit den Menschen zu leben, fiel

seiner scheuen und sensitiven Natur immer schwerer. Aber Bauernfeld gegenüber machte er eine Ausnahme von seiner inneren Unzugänglichkeit: so sympathisch berührte ihn die offene Art des lernfreudigen Anfängers, der sein volles Herz mit einer erfrischenden Ungezwungenheit überfließen ließ. Es konnte den älteren Dichter wohl reizen, in diesen unklaren Aufruhr dunkler Wünsche ein wenig Ordnung zu bringen. Später freilich, als Bauernfeld, den Jahren nach zum Manne herangereift, innerlich noch immer in den Brausejahren seiner Gärungszeit befangen blieb, da fühlte sich Grillparzers Gefallen an ihm unter dem erkältenden Hauche der Kritik merklich ab; Bauernfelds fahriges, sprunghaftes Wesen hieß dem Ernsten und Schwerblütigen nun Leichtsinn, und für den Vorwitz, ein Ding zu blasen, das ihn nicht brannte, z. B. unmittelbar vor und während der Revolution, fand er sogar Worte eines Tadels, der nicht nur hart, sondern auch ungerecht war. Denn abgesehen davon, daß der suggestive Zwang inmitten der fieberhaften Zuckungen einer aufgeregten Zeit auch sonst besonnene Menschen zum entschuldbaren Fanatismus hinreißt, war Bauernfelds agitatorische Aufstachelung der Gemüter zum Kampfe gegen das längst in der Wurzel wuchernde Übel des Metternichschen Systems ein unbestreitbares Verdienst.

Vor Grillparzer hatte Bauernfeld die Leichtigkeit des Schaffens voraus; er mußte nicht erst, wie jener, die gebietende Stunde abwarten. Von den Plänen, die ihm zu Dutzenden durch den Kopf schwirrten, den ersten besten auszuführen, bedurfte es oft nur weniger Tage. Diese Fruchtbarkeit ist ein Merkmal des echten Lustspieldichters. Bauernfeld wollte sich's aber lange nicht eingestehen, wo der eigentliche Schwerpunkt seines Talentes liege. Auch er stand unter dem Banne des alten Vorurteils, daß die Kunst des tragischen Dichters die höhere sei. Immer wieder tauchten neue Pläne zu ernsten Dramen auf, die in der Geburt zu ersticken ihm nicht immer gelungen ist: aber halbgestorben, lebensunfähig sind sie gleichwohl zur Welt gekommen. Wie stark hat ihn Zeit seines Lebens die Figur des Frauenlieblings Alkibiades beschäftigt! Schon 1826, ein Jahr bevor auch Mörike ein Alkibiades-Drama vorhatte, schrieb er einen ersten Akt, der mit der Zerstörung der Hermen und dem Zuge nach Syrakus beginnt. In den Verhältnissen im alten Athen sollte man unschwer die Pariser Zustände der zwanziger Jahre wiedererkennen. Fast zwei Menschenalter später, in der Mitte der siebziger Jahre

unterzog er den Stoff einer neuerlichen Bearbeitung und ruhte nicht, bis Wilbrandt die Tragikomödie „Des Alkibiades Ausgang" auf die Bühne des Burgtheaters gebracht hatte (1883); als der Erfolg ausblieb, gestaltete er das Stück mit einer verbissenen Ausdauer abermals um, wobei er wieder an den Jugendplan anknüpfte, und gab es nun als Drama „Alkibiades" in den Druck (1889). Auf andere Jugendversuche hier näher einzugehen, müssen wir uns versagen. Sie stellen sich überwiegend als eine Sammlung von Reminiszenzen an die Schöpfungen jener Meister dar, an denen er sich in jugendlicher Begeisterung nicht satt sehen oder lesen konnte: vor allem Shakespeares, an dem sich ja der Epigoneneifer ganzer Generationen entzündet hat. Bauernfeld kannte ihn besonders genau, da er von seinen Werken um des lieben Brotes willen für die J. P. Sollingersche Gesamtausgabe (Wien 1824—1827) „Die beiden Edelleute in Verona", „König Heinrich der Achte", ferner die Gedichte „Tarquin und Lucretia", „Der leidenschaftliche Pilger", endlich zusammen mit Josef Fick den „Coriolanus" und zusammen mit F. Mayerhofer „Antonius und Kleopatra" übersetzte. Auch Heinrich von Kleist und Tieck sind bei mehreren Jugenddramen Pate gestanden. Aber gerade wegen dieses Mangels an eigenen Säften mußten die üppigen Blütenansätze rasch wieder verkümmern. Es bestätigte sich die alte Erfahrungsweisheit, der Grillparzer einmal (in den Versen „An Bellinen") treffenden Ausdruck verliehen hat:

Aus eignem Reichtum nur kann Segen blühen,
Erborgtes Gut schafft nimmer dauernd Glück.

Ähnliches sagte sich Bauernfeld selbst; aber wenn er auch hätte aufhören wollen, alte Traditionen weiterzuführen und auf den Spuren anderer zu wandeln, was dann? Wohl sah er mitunter im traumhaften Halbwissen von sich selbst sein richtiges Ziel dunkel vor Augen. Das lehrt eine Tagebuchnotiz wie die folgende vom März 1826: „Ich bin aber doch nicht für die Tragödie. Hätt' ich nur einen tüchtigen Lustspielstoff!" Indes die Mittel scharf zu überdenken, die zu diesem Ziele führten, war er noch nicht imstande; er hatte bloß nach einer anderen Tagebuchstelle „bisweilen Ahnungen von einem modernen dramatischen Stil". Er dachte an Goethes Bekenntnispoesie, an die anzuknüpfen er doch nicht der rechte Mann war, weil sie eben nicht aus der humoristisch-satirischen, sondern einer sehr ernsten

Lebensauffassung entsprang. Da war es Schreyvogel, dieser Entdecker und Förderer so vieler Talente, der seiner halb aus Verzweiflung, halb aus Knabentrotz ins Sinnlose übertriebenen Kräftevergeudung ein Ende bereitete. Energisch widersetzte er sich der Ausführung eines Dramas, worin Bauernfeld die tragische Geschichte der historischen Gräfin von Orlamünde zu behandeln gedachte. Eine neue Medea! Bauernfeld hätte wieder nur an einem Garne gesponnen, an dem schon Dutzende vor ihm gesponnen hatten. Wohl aber machte Schreyvogel die beiden Elemente, die sein Scharfblick in Bauernfelds Begabung vorherrschend fand, die satirische Ader und den Sinn für Aktualität, für einen bisher wenig gepflegten Nebenschößling des deutschen Lustspiels nutzbar: für das Salonstück. So klein das Gebiet auch sein mag, es ist eines Dichters nicht unwürdig, sich darin anzubauen. Gesellschaftskritik zu üben, obschon mit lachendem Munde, ist auch eine Art von Bekenntnispoesie, und, verglichen mit der ernst vorgetragenen, keineswegs immer die oberflächlichere: darüber entscheiden innerer Reichtum und Persönlichkeitswert des Dichters. Jetzt erst war es für Bauernfeld mit dem hilflosen Zaudern und Tasten im Ungewissen vorbei, und das innere Band zwischen ihm und dem Kleinod seiner Vaterstadt, dem Burgtheater, verknüpfte sich nun auch äußerlich zu einem unauflöslichen Knoten.

2. Bauernfeld und das Burgtheater.

Zwischen Bauernfeld und dem Burgtheater waltete das geistig-chemische Gesetz der Wahlverwandtschaft, das, stärker als Sympathie, wie eine dunkle Notwendigkeit die Wesen, die sich finden sollen, aneinander zieht. Ohne das Burgtheater hätte sich Bauernfelds Lustspieltalent gewiß viel weniger erfreulich entwickelt; im besten Falle wäre er ein zweiter Kotzebue geworden, dem er an Fruchtbarkeit gleichkam und in dessen Banden befangen ihn die dramatischen Versuche seiner Jugend zeigen. Nur verabscheute er schon damals das feine Gift der laxen Moral Kotzebues und einer sentimentalen Liederlichkeit, die immer ihre Zuflucht zu ein paar Tränen, einigen moralischen Sentenzen und, wenn alles nichts hilft, zum Geldbeutel nimmt, und sich im übrigen mit einigen gut angebrachten Witzen und Theatercoups begnügt. Wäre umgekehrt dem Burgtheater nicht in Bauernfeld ein Retter in der Not erstanden, so hätte es die besten Lustspielkräfte seines vorzüglichen Ensembles wenn nicht brach liegen

lassen, so doch durch den fortgesetzten Mißbrauch der Verwendung in höchst mittelmäßigen Stücken vorzeitig abnützen müssen. Denn nur wo Darstellung und Dargestelltes in gleicher künstlerischer Durchbildung harmonisch zusammenstimmen, gibt es einen guten Klang. Man weiß darum nicht recht, auf wessen Seite das größere Finderglück war, als sie sich im Jahre 1831 dank dem glänzenden Erfolge des Lustspieles „Leichtsinn aus Liebe" nach langem Suchen fanden, das Burgtheater und sein Hausdichter; aber das wissen wir genau, daß damals ein auf gegenseitiger Unentbehrlichkeit beruhendes Freundschaftsbündnis geschlossen wurde, das trotz gelegentlicher Verstimmungen und Anrempelungen, die ja gerade bei den besten Kameraden durch das Ungenierte des Verkehres häufig herbeigeführt werden, bis zu Bauernfelds Tode währte, also nahezu sechzig Jahre, und in dieser Dauer von zwei Menschenaltern kaum seinesgleichen in der Geschichte einer anderen Bühne und eines anderen Dichters hat.

Bauernfeld hätte kein Wiener und erst recht kein Wiener der Metternichzeit sein müssen, um nicht für das Theater zu schwärmen. Nie vorher und niemals später ist das Theater so ausschließlich das Um und Auf der Wiener gewesen. Der Aufschwung der Nation, der zu den Befreiungskriegen geführt hatte, dämpfte sich durch die väterliche Fürsorge der Regierungen allenthalben, aber am meisten in dem rückständigen Österreich zu einem gemütlichen Stilleben, zu einem Leben im Kanzleistile ab, das ohne den erfrischenden Luftzug einer großen politischen Anregung in engster Umfriedung von bureaukratischer Konvenienz und spießbürgerlichen Verhältnissen sich fortschlich. Aber je weniger der Untertan öffentlich seine Fähigkeiten an einer würdigen Aufgabe betätigen konnte, desto ungehemmter nahm seine Phantasie ihren Flug, desto höhere Wichtigkeit erlangte für ihn die Pflegestätte der freien Phantasie, das Theater. Schauspieler waren schon dem blutjungen Bauernfeld der liebste Umgang; kein Wunder daher, wenn bereits dem Siebzehnjährigen mitten unter den philosophischen Vorstudien die Grille durch den Kopf schoß, Schauspieler zu werden, um zeitlebens mit dem geliebten Theater in engster Fühlung zu bleiben. Man darf füglich behaupten, daß Bauernfeld auch in diesem Berufe seinen Mann gestellt hätte. Denn er besaß ein schönes Deklamationstalent und ein überaus treues Gedächtnis, zwei eminent schauspielerische Gaben, die ihm noch im späten Alter beim Vortrage eigener Dichtungen vortrefflich zustatten kamen.

Unnötig zu sagen, daß er schon als Student ein leidenschaftlicher Burgtheaterbesucher war. In der Erinnerung an diese schöne Zeit dichtete er:

Wir jungen Leute waren beglückt
Bei Goethe und bei Schiller,
An Egmont hatten wir uns entzückt,
Geweint mit Luise Miller;
Doch fanden auch ihr Publikum
Dii minorum gentium!
So nahmen wir in Kauf dazu
Iffland und Kotzebue.

Hoch oben im vierten Stocke, dem sogenannten „Paradiese", ist er Zeuge der ersten Aufführung der „Goldenen Vließ"-Trilogie, entzückt von der Herrlichkeit der Grillparzerschen Sprache und Gedanken; er schwelgt in dem Genusse, den König Lear vom großen Anschütz spielen zu sehen, verrät aber auch bereits den künftigen Lustspieldichter, den losen Spötter und Gegner jeder Gefühlsüberschwenglichkeit, wenn er sich über das Publikum lustig macht, das sich bei Houwalds Tränodie „Das Bild" durch den billigen Rühreffekt einer Liebesszene zwischen dem schwärmerischen Maler Spinarosa und seiner blinden Partnerin zu maßlosem Schluchzen erweichen läßt. Aber auch da, wo ihn echte Poesie zur rückhaltslosen Bewunderung fortriß, z. B. bei der Vorstellung von Goethes „Torquato Tasso", gab er dem Ausdrucke seiner Begeisterung einen Stich ins Übermütige; es war eine verständliche Demonstration gegen Logen und Parkett, wenn er im Vereine mit gleichgesinnten Kollegen den Versen stürmischen Beifall zollte, die ihm am meisten aus der Seele gesprochen waren:

Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch wer er sei!

Bauernfeld hatte damals die Stimme der Dichtkunst bereits sehr deutlich vernommen, zu deutlich sogar und ihrem Lockrufe zu wenig widerstanden, ohne die strenge Selbstkritik zu üben, die den großen Poeten kennzeichnet. Er hatte mit einer unheimlichen Fixigkeit bereits eine schwere Menge von Versen geschmiedet, etliche Gedichte sogar schon in Zeitschriften und Taschenbüchern veröffentlicht, ja mit einem

Geburtstagscarmen auf Kaiser Franz einen Preis von 25 Dukaten erbeutet, den Bäuerle, der Herausgeber der Theaterzeitung, in seiner zur Genüge bekannten Loyalitätsbeflissenheit ausgeschrieben hatte. Bauernfeld, dem es später nie wieder eingefallen ist, mit einer al fresco aufgetragenen Lobhudelei Fürsten etwas Angenehmes zu sagen, Bauernfeld, der künftige Revolutionsmann, strich damals mit jugendlicher Unbekümmertheit, die ihn entschuldigt, seine 25 Goldfüchse ein. Nur freilich bei dem, was ihm weit mehr am Herzen lag, bei seinen Versuchen, die Bühne zu erobern, stellte sich das Glück nicht ebenso pünktlich ein. „Der Brautwerber", ein breitspuriges Alexandriner-Lustspiel, mit dem Bauernfeld am 5. September 1828 im Burgtheater debütierte, errang bloß einen frostigen Achtungserfolg, und es bedurfte des trostreichen Zuspruchs seiner Freunde, vor allem Grillparzers und Schreyvogels, um den niedergeschmetterten Verfasser wieder aufzurichten. Nach drei Wiederholungen verschwand das Stück vom Repertoire. Viel zu lange für seine Ungeduld, die Scharte auszuwetzen, mußte er nun zweieinhalb Jahre warten, bevor er wieder zu Worte kam. Das geschah am 12. Januar 1831, dem Vorabend seines neunundzwanzigsten Geburtstages, und es war ein großer Erfolg, den er mit seinem ersten Konversationsstücke „Leichtsinn aus Liebe" feierte. Bald darauf führte ihn Schreivogel mit dem Lustspiel „Das Liebesprotokoll", das Furore machte, zu seinem zweiten Siege. Bauernfeld wußte nun, wie er mit seinem Talente daran war, und er zögerte nicht, die Konsequenz aus dieser Erkenntnis zu ziehen, indem er es in der Folge zwar nicht ausschließlich, aber vorwiegend in den Dienst des Konversationsstückes stellte.

In diesem ist der den wirklichen Salongesprächen abgelauschte Plauderdialog die Hauptsache. In ihm am meisten spiegeln sich die Sitten der Gesellschaft. Der ungezwungene Ton brachte es mit sich, daß man auch von verbotenen Dingen sprach, und je boshafter, desto lieber. War doch im Vormärz der Cynismus ein leichter Anflug aller Geister, auch der hervorragenden. Dies war ein selbstverständliches Ergebnis der Zensur. Damals hielt der Wiener Witz Gericht über die patriarchalische Verwaltung und die Metternichsche Staatsvormundschaft. In Ermangelung unabhängiger Zeitungen stellte das Bonmot die öffentliche Meinung vor. Das aktuelle Bonmot durfte darum auch nicht im Konversationsstücke fehlen. Diesem dem Widerstande der Zensur zum Trotze Eingang auf die Bretter des

Burgtheaters verschafft zu haben, ist das Verdienst Bauernfelds. Hier herrschte für gute Schauspieler jene geheimnisvolle Stille, in der, wie Laube sagt, das bloße Flüstern eines geistig hoch veranlagten Autors gehört und verständnisvoll gedeutet wurde. Auch das war ein natürliches Ergebnis der Zensur. Und keiner verstand sich auf die Kunst der Anspielung so gut wie Bauernfeld; da er seine freien Ansichten nicht offen bekennen durfte, so tat er es in verschleierten Worten. Mit der Zeit ließ die Zensur immer mehr mit sich reden. Man fürchtete seine gesellschaftliche Stellung, man duldete seinen Freimut und ließ ihm mehr als irgend einem andern Dichter hingehen.

Das vergängliche Element der Anspielung auf Zeitereignisse war freilich nicht der einzige Vorzug der Bauernfeldschen Lustspiele; sonst würden seine Stücke den Bildern im Spiegel gleichen, die nur so lange dauern als der Gegenstand dem Glase gegenübersteht. Ein anderer höherer Vorzug war, daß er durch seine Lustspiele die Poesie des Wiener Salons auf die Bühne des Burgtheaters verpflanzte. Die Gesellschaft in den Logen und im Parkett fand sich auf der Bühne wieder, mit all ihren Eigenheiten, Vorzügen und Schwächen, mit ihren Vorurteilen und Liebhabereien treu und anschaulich gezeichnet. Wie man in den Salons alle Tagesfragen in Mode, Literatur, Kunst, Glauben, Aberglauben und seit der Pariser Juli-Revolution auch in Politik nicht sehr tiefgründig, aber doch mit einem gewissen Geist zu erörtern pflegte, so tat es auch Bauernfeld in seinen Stücken, nur mit größerem Geiste und einer an Heine und Börne geschulten Dialektik. In diesem Sinne mag man Bauernfeld den Dichter der Bourgeoisie nennen; freilich war er mehr als ihr objektiver Sittenschilderer, er fühlte sich auch als natürlicher Anwalt der guten Sache des Bürgertums, er wurde zum Parteimann, zum Vorkämpfer für die soziale Gleichberechtigung des Bürgertums, er war der Wecker des bürgerlichen Klassenbewußtseins, Ehrgeizes und Stolzes und allerdings auch ein heftiger Tadler, wenn sich die Bourgeoisie in der Nachäffung des Adels und einer lächerlichen Schwäche für Schein und Schimmer gefiel. Aber mochte er auch aus Leibeskräften schimpfen, ihr Liebling blieb er doch, denn sie fühlte seine Liebe hinter dem Tadel.

Aber die Wiener Gesellschaft war nur das eine Band, das den Dichter mit der ersten deutschen Bühne verknüpfte, das andere

war sein freundschaftliches Verhältnis zu all den Personen, die das Burgtheater ausmachten. Er hat das ganze geistige Wien der sieben Jahrzehnte von 1820—1890 gekannt und in seinen literatur- und theatergeschichtlich unschätzbaren Memoiren geschildert. Er ist sämtlichen Direktoren des Burgtheaters von Schreyvogel bis Burckhard nahegestanden, und jeder irgendwie bedeutende Schauspieler bekam in Scherz und Ernst beständig mit ihm zu tun. Wie sich Schreyvogel vorher Grillparzers auf das wärmste angenommen hatte, so stand er auch dem jungen Bauernfeld mit Rat und Tat zur Seite. Leider zog sich der verdiente Mann im Mai 1832 infolge eines bis heute noch nicht ganz aufgeklärten Vorfalles, wahrscheinlich eines Zerwürfnisses mit seinem Vorgesetzten Graf Czernin, die Ungnade des Hofes zu; er wurde pensioniert und starb zwei Monate später an der Cholera, wie es hieß, oder an der Pensionierung, wie Bauernfeld glaubte. Mit seinem Nachfolger Deinhardstein kam Bauernfeld sehr gut aus, weil der leichtsinnige, eitle und lebenslustige Vollblutwiener sich um die Leitung der Geschäfte überhaupt nicht viel kümmerte. Auf den Proben sah man ihn nur selten, auch die Zusammenstellung des Repertoires überließ er meist den Regisseuren, die zahllos eingelaufenen Manuskripte blieben ungelesen, im übrigen ließ er den Zufall und sein Glück walten. Aber er hatte wirklich Glück; fast ohne sein Hinzutun nahm der künstlerische Aufschwung des Burgtheaters seinen Fortgang, und nur die ökonomische Lage verschlechterte sich, da es angesichts der Steigerung der Gehalte, Honorare und sämtlicher Bühnenbedürfnisse unmöglich war, mit der kärglichen Dotation von 50000 Gulden jährlich auszukommen. Dabei lasteten auf der Theaterkassa auch noch die Pensionen. Deinhardsteins zehnjährige Direktionsführung fiel mit Bauernfelds Blüteperiode zusammen. Mit den Konversationsstücken „Das letzte Abenteuer", „Helene", „Die Bekenntnisse", „Bürgerlich und Romantisch", „Das Tagebuch", „Der Vater" eilte er von Sieg zu Sieg. Als freilich der Schlendrian in der Administration und im Kassawesen zuletzt gar zu sehr überhand nahm, sah man sich nach einem Sparmeister um, der in die heillose Wirtschaft Ordnung bringen sollte, und man fand einen brauchbaren Ersatz für Deinhardstein in dem Direktor des Hoftheaters in Hannover, Franz v. Holbein. Dieser stellte auch in Bälde das Gleichgewicht in den Finanzen her, aber dafür geriet das Institut nun künstlerisch in Verfall, was sich sowohl

im Repertoire, in der Wahl der Stücke und ihrer Besetzung, wie bei den häufig schleppenden Vorstellungen kundgab. Holbein war ein Bureaukrat vom Kopf bis zur Zehe, er führte eine Unzahl von Schemen und Schematismen ein, von Repertoire-Ausweisen, Tagesberichten der Regisseure, und behandelte alles schriftlich und aktenmäßig. Die geistige Leitung ging von Holbein auf den Oberstkämmerer Graf Dietrichstein über, der seinerseits den hervorragenden Schauspielern viel zu viel Einfluß einräumte. So bildete sich eine wahre Satrapenherrschaft der Regisseure heraus. Als das Jahr 1848 die Aufhebung der Zensur herbeiführte, verlor Holbein vollends den Kopf; dadurch, daß das Repertoire eine politische Färbung erhielt, wuchs die Verantwortung des Direktors. Strich er aus eigenem Ermessen allzu radikale Stellen im Texte, so glaubte das Publikum, er handle unter höherem Drucke, und ließ er zum Gegenbeweise Stellen passieren, welche die zartesten Rücksichten verletzten, so geriet er natürlich gegenüber dem Hofe in eine schiefe Stellung. Bauernfeld könnte ihm aus der Seele gesprochen haben mit dem Ausrufe:

Schöne Zeit, als mit dem Karren
Thespis fuhr, der Possen-Vater!
Schwer ist's, einen Staat regieren,
Zehnmal schwerer ein Theater.

Um eines großen Verdienstes willen, das sich Holbein erworben hat, mag ihm vieles verziehen werden: im Jahre 1844 setzte er die Einführung der Tantiemen an Stelle der bis dahin üblichen, sehr mäßigen Honorare durch. Für Bauernfeld bedeutete diese Neuerung eine erhebliche Steigerung seines Einkommens, da er vorher niemals für ein Stück mehr als 200 fl. an Honorar bezogen hatte. Aber gleich die vier ersten Vorstellungen seines „Deutschen Kriegers" warfen ihm 321 fl. an Tantiemen ab. Deshalb wurde sein Zorn auf das höchste erregt, als Graf Dietrichstein die Tantieme schon nach zweijährigem Bestande wieder aufheben wollte, und er schrieb auf Holbeins eigenes Ansuchen einen geharnischten Aufsatz dagegen. Holbein reflektierte auch sonst auf Bauernfelds dramaturgische Beihilfe, indem er einen Teil der zeitraubendsten und unerquicklichsten Arbeit, die einem Direktor obliegt, nämlich die Begutachtung des massenhaften Einlaufes von neuen Bühnenerzeugnissen, auf seine Schultern überwälzte. Bauernfeld fand jedoch nichts Gutes. Auch

seine eigene dramatische Produktion war damals stark versandet, und seine Alleinherrschaft auf den Brettern des Burgtheaters wurde von einem jüngeren Geschlechte bedroht, dem Gutzkow, Laube, Gustav Freytag, Benedix, Putlitz, Mosenthal und die Birch-Pfeiffer angehörten. In den 50er und 60er Jahren gesellten sich noch Hebbel, Mosenthal und Hackländer zu den Rivalen hinzu, ohne freilich je eine Ausnahmsstellung im Repertoire wie Bauernfeld zu erobern. Daß Bauernfeld zeitweilig an seinem ausschließlichen Berufe zum Lustspieldichter irre wurde, daran trug der politische Taumel die Schuld, in den er seit den 40er Jahren geraten war. Jetzt galt es, Petitionen um Milderung der Zensurvorschriften zu verfassen, natürlich totgeborene Kinder; es galt politische Broschüren zu schreiben und in der Concordia, im Juridisch-politischen Leseverein, im Gewerbe- und Kaufmännischen Verein den in den Gemütern schlummernden Funken der Unzufriedenheit zu einem lodernden Feuer zu entfachen. Selbst im Shakespeare-Klub, der doch statutarisch rein literarische Zwecke verfolgte, wurde durch aufreizende Reden für die Sache der Selbstbefreiung agitiert. Raffte er sich wirklich zur Niederschrift von Bühnenstücken auf, so sahen sie dramatisierten Leitartikeln zum Verwechseln ähnlich. An seinem „Deutschen Krieger" (1844) ist nichts löblich als die mit einem stattlichen Aufwand von Rhetorik verkündete Idee der deutschen Einheit, die freilich erst ein Vierteljahrhundert später auf den französischen Schlachtfeldern verwirklicht werden sollte. Brachte er hier durch kecke Ausfälle die Adeligen gegen sich auf, deren viele nach Gutzkows Bericht bei der Premiere zornig ihre Logen verließen und mit dem Rufe „Es wird immer ärger!" die Logentüren geräuschvoll ins Schloß warfen, so rückte er in dem pasquillartigen Lustspiel „Großjährig" dem Metternichschen System, das von Börne schlechtweg das böse Prinzip genannt worden ist, mit einer kaum mehr verhüllten Umsturztendenz auf den Leib. Hier nähert sich das Recht des Dichters, sich die unmittelbare Macht des Theaters durch ein künstlerisches Konterfei der Gegenwart zunutze zu machen, bereits stark seiner äußersten Grenze. Aber freilich bewies Bauernfeld wieder einmal auf das schlagendste, wie genau er sein Publikum kannte. Denn der ungeheure Erfolg von „Großjährig" erklärt sich gerade dadurch, daß zu keiner Zeit die Macht der politischen Anspielung größer war als unmittelbar vor der Revolution. Als sich im Jahre 1848 die politischen Leidenschaften auf die Straße

drängten, da hatte niemand mehr Sinn für die Welt des Scheines, und das Theater verlor alles Interesse. Darum blieb die Wirkung des ersten zensurfreien Lustspiels Bauernfelds „Ein neuer Mensch“ weit hinter der von „Großjährig“ zurück.

Mittlerweile war die Unzufriedenheit mit Holbeins Direktionsführung allgemein geworden. Reformvorschläge allein genügten nicht mehr, ein völlig neuer Mann, erfüllt von den Ideen der neuen Zeit, war vonnöten. Auch Bauernfeld stellte damals eine Reihe von Reformvorschlägen zur Diskussion in seiner Broschüre „Flüchtige Gedanken über das deutsche Theater. Mit besonderer Rücksicht auf das Hofburgtheater in Wien“. Er erklärt sich darin entschieden gegen die Absicht, das Theater zu einer Einnahmsquelle machen zu wollen, und empfiehlt die Gründung von Theatern durch Vereine auf Aktien, also einen in neuester Zeit bei drei Wiener Theatergründungen befolgten Modus, nur mit dem Unterschiede, daß er als unverbesserlicher Optimist die Bereitwilligkeit des Staates zu Zuschüssen für möglich hielt. Das Burgtheatergebäude nennt er nicht sehr respektvoll, aber um so wahrer den abscheulichsten, geschmacklosesten Rumpelkasten, wie in keiner kleinen deutschen Stadt ein ähnlicher zu finden sei. Er eifert in temperamentvoller Weise gegen die Beibehaltung des Beamtencharakters der Schauspieler. Der Schauspieler behält Anstellung und Gehalt, bis er seine 40 Jahre ausgedient hat, er mag gut oder schlecht spielen oder gar nicht. Er schadet dem Repertoire, der Theaterkasse, er bringt alle neuen Stücke um, aber er muß ausdienen. Was das Repertoire betrifft, so tadelt er die Vernachlässigung der Griechen, Shakespeares, Schillers und Goethes und empfiehlt die Neueinstudierung der besseren Dramen Kotzebues, Schröders und Ifflands, deren Dialog nur etwa alle zehn Jahre aufgefrischt werden müßte, um wieder seine Schuldigkeit zu tun. Dieser Vorschlag ist auch heute noch diskutabel. Keine Bühne kann ihrer Aufgabe als Bildungsstätte genügen, wenn bloß auf die Produktion der Gegenwart Bedacht genommen wird, und je wärmer sie sich des alten Gutes annimmt, desto klarer werden dem Zuschauer die Zusammenhänge zwischen einst und jetzt, desto größer ist der Gewinn an historischer Erkenntnis. Ferner hat die Vergangenheit eine Weihe, welche sich die Gegenwart nicht geben kann. Da Lob und Tadel keine lebende Persönlichkeit mehr treffen kann, steht die Sache, das Drama, allein vor uns, und dieser unparteiische Genuß

hat eine reinere Wirkung. Bauernfelds Reformvorschläge gipfeln schließlich in dem Projekt, das Burgtheater und sämtliche Volksbühnen unter die Oberaufsicht, ja förmliche Leitung des Ministeriums des Innern oder des Unterrichts zu stellen. Es traf sich, daß an der Spitze dieser Ressorts damals gerade der dem Dichter gewogene Graf Franz Stadion stand, ein Mann mit weitausschauendem Blick und voll des Eifers, an der Neugestaltung Österreichs tatkräftig mit Hand anzulegen. In seinem Schützling Bauernfeld glaubte er den geeigneten Nachfolger für Holbein gefunden zu haben, der sich selbst der Überzeugung von seiner eigenen Unzulänglichkeit nicht mehr verschließen konnte und, ein gewiß seltener Fall von Selbsterkenntnis, aus freien Stücken die Unterstützung durch einen Dramaturgen beantragte. Bauernfeld wäre bereit gewesen, diesen Posten zu übernehmen, doch durchkreuzten Graf Stadions Erkrankung und Rücktritt von der Ministerschaft den Plan. Man darf nicht sagen: leider; denn obwohl Bauernfeld viele Eigenschaften besaß, die ihn zum Leiter einer großen Bühne befähigten, sehr viel Verständnis für schauspielerische Begabung, einen offenen Blick für den Geschmack des Publikums, selbst Dramatiker war, was nach Laubes Behauptung jeder artistische Direktor sein sollte, und, wie wir gesehen haben, die richtigen Grundsätze zur Bildung eines interessanten Repertoires hatte: so fehlte ihm doch die Haupttugend des geborenen Staatenlenkers, und jedes Theater ist ein kleiner Staat mit gelegentlichen Revolutiönchen, nämlich die Energie. Da war Laube, der an Bauernfelds Statt zur Leitung des Burgtheaters berufen wurde, aus einem viel härteren Holz geschnitzt. Er war auch als Bühnenleiter der steifnackige, breitschultrige, untersetzte Mann, der er äußerlich war. Im übrigen hatte er mit Bauernfeld mancherlei Berührungspunkte. Auch er hegte eine leidenschaftliche Liebe zum Theater, auch er wagte gerne ein freies Wort, mochte er auch in offiziellen Kreisen Anstoß erregen, und stemmte sich aus Leibeskräften gegen jede Bevormundung von „Oben", auch er war unablässig dramatisch, politisch, publizistisch tätig. Aber vielleicht gerade wegen des Mangels an gegensätzlichen Eigenschaften vertrugen sich die beiden nicht immer auf das beste und übten gerne aneinander ihre scharfe Zunge. Nichtsdestoweniger ließen sie nicht voneinander; sie brauchten sich eben notwendig. Bauernfeld, der stets zu einer letzten und allerletzten Umgestaltung seiner Dramen bereit war, konnte Laubes

fachmännischen Rat so wenig entbehren wie der Direktor den fruchtbaren Lustspieldichter, der eine Hauptstütze des Repertoires war. Dabei erlebte Laube entgegen seinem gewohnten Glücke an Bauernfeld nicht einmal so viel Freude, als er sich von ihm versprechen durfte, denn durchschlagende Erfolge errang Bauernfeld nur am Anfang und dann wieder am Ende der 18jährigen Direktionsführung Laubes, 1852 mit dem Lustspiele „Krisen", 1867 mit dem Schauspiel „Aus der Gesellschaft". Daß er in den Tagen der Reaktion, die zehnmal ärger war als der vormärzliche Despotismus, mit seinen Stücken nicht durchgriff, bedarf keiner weitläufigen Erklärung. Auch sein Lustspiel „Der kategorische Imperativ", das bei der Preiskonkurrenz unter 103 Manuskripten den ersten Preis von 200 Dukaten erhalten hatte, hatte einen Mißerfolg bei der Aufführung (1851). In diesem Stücke fiel u. a. dem Rotstifte des Zensors die naive Frage des aus Sachsen zugereisten Helden zum Opfer: „So, ist denn Euer Wien keine deutsche Stadt?" Darauf bezieht sich Bauernfelds Klage:

Ich bin geboren im deutschen Wien
Und weiß nicht, ob ich ein Deutscher bin.

Ein großer Wurf gelang ihm erst wieder in der liberalen Ära, die mit Schmerling angebrochen war, in dem Schauspiel „Aus der Gesellschaft". Was vor dem Jahre 1848 von der Bühne des Burgtheaters herab nicht einmal angedeutet werden durfte, das hatte er nun die Kühnheit, durch den Mund des Fürsten Lübbenau zu fordern: die gesellschaftliche Anerkennung der Mesalliance. Der große Erfolg dieses ausgezeichneten Stückes bewies, daß Bauernfeld dem fortschrittlichen Bürgertume wieder einmal aus der Seele gesprochen hatte. Bald darauf mußte Laube gehen; der hochbegabte, aber durch ein übermütiges Anfassen von Menschen und Dingen häufig verletzende Weltmann Dingelstedt wurde sein Erbe. Der Wiener „Floh" nannte ihn nicht unzutreffend immer nur „Dünkelstets". Bauernfelds poetischer Nachfrühling hielt unter ihm an. „Landfrieden" und „Moderne Jugend" legten beredtes Zeugnis ab von der noch immer unerschöpflichen Gestaltungskraft des Dichters, dessen 70. Geburtstag bald darauf unter großartiger Beteiligung des ganzen geistigen Wien gefeiert wurde. Zehn Jahre später, bei der Feier seines 80. Geburtstages, stattete ihm das Burgtheater in der Weise seinen Dank ab, daß ihm von der Generalintendanz eine jährliche

Tantieme von 3500 fl., beziehungsweise der Ertrag von zwanzig Vorstellungen seiner Stücke garantiert wurde. Die alten Lustspiele erwiesen sich noch immer zugkräftig, die neuen wollten allerdings nicht recht ansprechen. Wilbrandt war der letzte Burgtheater-Direktor, der ein neues Drama Bauernfelds gab: das Trauerspiel „Des Alkibiades Ausgang" im Januar 1883. Auch dieses Stück ermangelte des Erfolges trotz einer Besetzung, die sich glänzender kaum denken läßt. Denn zu den Mitwirkenden gehörten die Wolter und die Wessely, ferner Sonnenthal, Baumeister, Lewinsky, Meixner, Kraftel und Thimig.

Hier ließe sich ungezwungen eine detaillierte Schilderung der Beziehungen Bauernfelds zu den Schauspielergrößen des Burgtheaters anfügen. Aber wir können uns kurz fassen. Denn das Verhältnis blieb sich fast immer gleich: es war ein vertrauter Umgang in urbanen Formen, eine Folge der Zusammenarbeit bei den zahllosen Proben. Natürlich empfahl es sich, der gesteigerten Empfindlichkeit der Schauspieler Rechnung zu tragen:

Wenn sie tagtäglich tragerieren
Und Fürsten, Räuber und Mörder agieren,
Kein Wunder, daß sie sich exaltieren,
Und auch im Leben extravagieren.

Selbst bei der Erteilung von Lob galt es, vorsichtig zu sein:

Die Mimen sind ein eigen Geschlecht,
Lobt man sie alle, ist's keinem recht,
Ein jeder sieht sich im hellsten Licht,
Die andern stehn im Nebel dicht,
Müßt ihnen erlauben, des Friedens wegen,
Das Losziehn über ihre Kollegen.

Den unvermeidlichen Auseinandersetzungen oft heftiger Art folgte, wie bei dem meist geringfügigen Anlasse nur natürlich, die Versöhnung auf dem Fuße nach. Das gemeinsame Interesse kittete die Freundschaft. Denn wenn die Schauspieler wegen der Rollen, die er ihnen auf den Leib schrieb, auf den Dichter angewiesen waren, so bedurfte Bauernfeld seinerseits der schauspielerischen Mitarbeit in höherem Grade als ein anderer Dramatiker. Seine Stücke gleichen den alten Stegreifkomödien darin, daß die Charaktere vielfach nur in den Umrissen mit flüchtigen Strichen angedeutet und der Ausgestaltung

und Zuendedichtung durch die Darsteller bedürftig sind. In dieser Hinsicht war Bauernfeld keinem Schauspieler mehr zu Dank verpflichtet als dem ihm auch im Charakter ähnlichen, in der Lust zu fabulieren, zu ironisieren und zu räsonieren verwandten Karl Fichtner. Dieser hatte Bauernfelds Lieblingsfigur, den Weltmann und eleganten Salonhelden, zu verkörpern. Er war durch seine hübsche und ebenmäßige Gestalt, die regelmäßigen Züge mit dem ehrlich-behaglichen Ausdrucke, das klangvolle, nicht umfangreiche, aber biegsame Organ für das Konversationsstück geradezu prädestiniert und übertraf seinen Vorgänger Maximilian Korn noch um ein Bedeutendes. Von dem Heinrich Frank in „Leichtsinn aus Liebe" angefangen, spielte er durch 34 Jahre die jugendlichen Liebhaber und Lebemänner in 29 Stücken Bauernfelds. Der einzige Kotzebue lief in dieser Hinsicht mit 33 Fichtner-Rollen Bauernfeld den Rang ab. Ihn vor allem hatte Bauernfeld ins Herz geschlossen, und der Abschied von ihm, als er sich 1865 pensionieren ließ, fiel dem Dichter unendlich schwer. Er dankte ihm in einem längeren Gedicht, worin es heißt:

Und was ich selber schuf, durch dich
Hat's Atem, Leben erst bekommen;
Mit deinem Scheiden hast du mich,
Mein Beßres, mein' ich, mitgenommen!

Und er rühmt ihm als größten Vorzug die Kunst des Maßhaltens nach:

Du hast gestrebt, du hast gelernt
Und edles Maß war im Gestalten,
Hast vom Gemeinen dich entfernt,
Dich ans Vortreffliche gehalten!

Aber er hofft, daß Fichtners Entschluß, nicht wieder aufzutreten, kein unabänderlicher sei:

Du ziehst von dannen — deine Hand!
Bleibt deine Kraft doch ungebrochen!
Die meine nimm zum Unterpfand:
Das letzte Wort ist nicht gesprochen!

Den jungen Bauernfeld führte noch Schreyvogels Mustergarde zum Siege. Die ausgezeichnete Salondame Karoline Müller, die reizende Liebhaberin Therese Peche, die freilich ein klein wenig ihren

böhmischen Heimatdialekt anklingen ließ, Maximilian Korn, Ludwig Löwe, der die leichtsinnigen Bürschchen gab, und Costenoble, der namentlich im „Liebesprotokoll" mit der köstlichen Charge des Parvenüs Müller eine lange unübertroffene Leistung bot. Unter Deinhardstein erstand ihm ein jüngerer Rivale in Karl La Roche, einem der Helden jener fast mythisch gewordenen Tafelrunde Goethes in Weimar, dessen künstlerische Wirksamkeit gleich der Fichtners noch heute in der genußreichen Erinnerung älterer Wiener Theaterfreunde fortlebt. Als er im Jahre 1873 den Tag seines vor 40 Jahren erfolgten Eintrittes in das Burgtheater feierte, steuerte Bauernfeld „Muntere Beiträge zum La Roche-Bankett" bei, nämlich zwei Bänkel und eine Posse, die Bauernfeld selbst vortrug. Zum Schlusse erschien Frl. Precheisen als Jugend, um den Jubilar mit der Apostrophe zu feiern:

Ein Kranz dem ewig jungen Alten
Für die lebendigen Gestalten,
Die er mit Künstlerleidenschaft
Geschaffen, so mit Maß als Kraft —
Und wie sie über die Bretter schreiten,
Sie werden gelten für späte Zeiten,
Und deine Gebilde von heut' und jetzt,
In deinem Geiste fortgesetzt
Von treuen Jüngern, dir zur Seiten —
So lebt dein Bestes neu auf im andern,
Das ist das wahre Seelenwandern;
Dem Meister hoch, mit Göttergunst,
In ewiger Jugend — durch die Kunst.

So ein Seelenwandern, nämlich ein Übergang der Rollen auf den Nachwuchs unter gleichzeitiger Fortsetzung der künstlerischen Tradition, erfolgte von La Roche auf Meixner, Schöne und Thimig, von Fichtner auf Sonnenthal und Hartmann, von der alten Haizinger auf Frau Hartmann, von Karoline Müller auf Frau Mitterwurzer und Frau Gabillon, von Therese Peche auf Frl. Baudius und die Hohenfels. Nur Gabillon, dessen wahrhaft klassische Leistung als alter Raubritter Boffesen im „Landfrieden" eine Sehenswürdigkeit war, ist bis heute auch in dieser Rolle unersetzt geblieben.

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens wurde Bauernfeld mit dem

Burgtheater immer unzufriedener. Nicht etwa bloß oder hauptsächlich deswegen, weil er nun weniger häufiger zu Worte kam, sondern weil die erste deutsche Bühne, Schreyvogels, Laubes und zum Teil gewiß auch Bauernfelds Schöpfung, immer mehr zurückging, aus Gründen, deren Erörterung hier viel zu weit führen würde. Wir begnügen uns damit, Bauernfelds treffende Betrachtungen anzuführen:

Burgtheater, mir einst so heilig,
Weshalb wardst du mir längst langweilig?
Ist's, weil das Alter mich versteinert?
Oder hast du dich verkleinert?
Die Künstler sind noch immer tüchtig,
Doch manches im Haus ist nicht ganz richtig,
Hat sich da eingenistet seit Jahren
Ein bureaukratisches Gebaren,
Der heitern Kunst ursprüngliche Quelle
Ward, wie das Lotto, zum Gefälle.
Man will die Einnahmen nur vermehren,
Urlaub und Vorschuß nicht gewähren —
So klagen die armen Kunstgenossen,
Sind überladen und verdrossen,
Der Dramaturg weicht dem Kassiere,
Zugstücke arbeiten wie Zugtiere,
Es weichen (so füllt sich das Haus besser)
Die Klassiker dem „Veilchenfresser".

Sehr viel besser ist es seitdem auch nicht geworden. Daran trägt einen Teil der Schuld das neue Haus, an das wir uns heute schlecht und recht gewöhnt haben, das aber bei der Eröffnung wie ein kaltes Sturzbad wirkte. Auch Bauernfeld schimpfte über den Prachtmusentempel am Franzensring aus Leibeskräften, und von seinem besonderen Standpunkt aus mit noch größerem Rechte als das Publikum. Denn mit der intimen Wirkung eines feinen Konversationsstückes, worin so wenig auf die Handlung und alles auf das Wort ankommt, ist es vorbei, vorbei auch mit dem innigen Kontakt zwischen Bühne und Zuschauerraum. Bauernfeld fühlte es, daß im neuen Hause gar bald das letzte Stündlein für sein letztes Repertoirestück schlagen müsse. Es war bedeutungsvoll, daß kurze Zeit nach der Schließung des Hauses am Michaelerplatze der Dichter dieses Hauses die Augen schloß, am 9. August 1890. Vom Burg-

theater aus wurde, wie er's verdient hatte, das Leichenbegängnis veranstaltet, Direktor Burckhard hielt ihm die Grabrede. Seitdem sind anderthalb Jahrzehnte verstrichen und schon hat sich Bauernfelds trübe Ahnung erfüllt. Nur selten noch begegnet man seinen Stücken im Spielplan des Burgtheaters, in den letzten Jahren überhaupt nur noch dem Lustspiel „Bürgerlich und romantisch" am Vorabend seines Geburtstages. Sie sind vom neuen Drama verdrängt worden, das aus einem ganz anderen Tone klingt. Aber auch so haben sie sich lange genug lebendig erhalten. Es wäre kein Wunder gewesen, wenn sie, vom Tage angeregt, auch wieder mit dem Tage verschwunden wären Und in der Tat konnte sich Bauernfeld nur in Wien, auf jenem Boden, dessen Gewächs er ist, so geraume Zeit behaupten.

3. Die Dramen.

Man würde sich einer argen Übertreibung schuldig machen, wenn man unsern Dichter als einen Reformator hinstellte, mit dem sozusagen eine neue Zeitrechnung in der Geschichte des deutschen Lustspiels begonnen habe. Daß es keine völlige Wildnis war, in der er eigene Wege suchte, dafür kann man ihn selbst als Zeugen anführen. Als er nach einem passenden Stoffe fahndete, um Schreyvogels unablässigen Wunsch nach einem modernen Lustspiel endlich zu willfahren, wo hielt er danach Umschau? Seiner eigenen Angabe zufolge las er vor allen Dingen den halben Kotzebue durch, und so war es kein Wunder, daß die ersten Produkte dieser Art noch „wie aus der Kotzebueschen Eierschale gekrochen" aussahen. Bauernfeld hat dem Verfasser der „beiden Klingsberg", eines Lustspiels, dessen Schauplatz bekanntlich Wien ist, in formeller und technischer Hinsicht manches von den Fingern abgeguckt: den leichten Aufbau, die geschickte Charakteristik mit ein paar lebendigen Strichen, den gefälligen Dialog. Inhaltlich aber emanzipierte er sich mit jedem folgenden Stücke immer mehr von ihm. Vor allem weht in Bauernfelds Dramen ein reinerer Hauch als in denen Kotzebues. Zusehends individualisieren sich die Typen; die Personen, von Haus aus empfindlicher und reizbarer, reagieren auf viel leichtere Anstöße von außen, und im Zusammenhange damit verfeinern sich die Motive. Kotzebue mag der schlagkräftigere Dramatiker sein, Bauernfeld ist der liebenswürdigere. Das macht nicht nur sein Österreichertum, es steckt überhaupt mehr Rasse, mehr Persönlichkeit in ihm. Alles strömt aus einer

reicheren inneren Fülle. Ferner besitzt Bauernfeld den schärferen Blick für seine Umgebung, wie er denn die Verwertung von Lebenserfahrungen und Lebensbeobachtungen nicht in Kotzebues Schule, sondern in der seines anderen, größeren Lehrmeisters Molière gelernt hat. Dementsprechend sind seine Lustspiele viel treuere Nachbilder der Wirklichkeit, wenn auch einer örtlich eng beschränkten, und ihr kulturhistorischer Wert ist darum bei weitem höher anzuschlagen.

Auf den nämlichen Molière pflegte sich Bauernfeld zu berufen, wenn man seinen Stücken Mangel an Handlung zum Vorwurfe machte. In der „Kritik des Vaters", die er, wieder nach Molières berühmtem Muster, 1840 seinem lebhaft angefochtenen Lustspiel „Der Vater" nachfolgen ließ, legt er dem Dolmetsch seiner Ansichten folgende Verteidigung in den Mund: „Was ist überhaupt Handlung, besonders im Lustspiel? Es werden interessante, innere menschliche Zustände dargestellt, die durch irgend einen Anstoß in Gärung und Konflikt geraten, und die zu Ende des Stückes einen bestimmten Abschluß erhalten. Finden Sie eine andere Handlung im Molière? Hat der ‚Misanthrop' oder ‚Tartuffe' mehr Handlung als dieser ‚Vater'?" Diese an sich einleuchtende Theorie hat sich Bauernfeld doch zu dem Behufe zurechtgedrechselt, um seine Not, nämlich den offenkundigen Mangel an Erfindungskraft, als Tugend erscheinen zu lassen. So wenig Gewicht man auch auf die Liebesgeschichten legen mag, um die sich die Handlung stets dreht, so brauchten sie sich doch nicht in allen Konversationsstücken fast zum Verwechseln ähnlich zu sehen. Die Zensur, der Bauernfeld einmal gegenüber Costenoble alle Schuld in die Schuhe schieben möchte, ist dafür kaum verantwortlich zu machen. Es sind gelegentlich (Komorzynski, Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 12, 55 f.) die wenigen Motive zusammengestellt worden, mit denen Bauernfeld zur Schürzung des Knotens das Auslangen findet. Danach steht der Vereinigung der Liebenden entweder wechselseitige Verkennung des Charakters oder ihre Abhängigkeit von starrsinnigen Eltern und Vormündern hindernd im Wege. Intrigen steigern noch die Entfremdung. Häufig laufen zwei Liebschaften nebeneinander her oder durchkreuzen sich; Zufall oder Absicht wollen fehlerhafte d. h der wahren Neigung der jungen Leute widerstrebende Kombinationen erzwingen, worauf denn der Schluß die erfreuliche Korrektur bringt. Im Zusammenhang mit dieser herkömmlich bagatellmäßigen Behandlung des Verhältnisses der Geschlechter zueinander steht es,

daß die Liebe überhaupt nichts Tiefes an sich, sondern etwas Studentisch-leichtes hat, daß sie frei von verzehrender Leidenschaft ist. Diese Tatsache mag man bei den meisten anderen Lustspieldichtern getrost auf das Konto der Gattung setzen; bei Bauernfeld aber entsprang sie ebensosehr seiner Wiener Stammeseigentümlichkeit wie seiner individuellen Auffassung. Daß er gleichwohl viel über das Wesen der Liebe nachgegrübelt hat, beweisen die glänzenden Aperçus, an denen es in keinem seiner Stücke fehlt.

Um die äußere Gestaltung der Dinge hat sich Bauernfeld, wie wir gesehen haben, nicht eben eifrig bekümmert; wie steht es nun um die Darstellung „interessanter innerer Zustände", die er vom Lustspiel verlangt? Ihr einziges Ausdrucksmittel ist die Charakteristik. Aber wenn man auch einräumen muß, daß Bauernfelds Menschen ein etwas reicheres, differenzierteres Innenleben entfalten als die üblichen deutschen Lustspielfiguren, so ist die treibende Kraft, die sie aus sich heraus erzeugen, doch nicht nennenswert genug, um als Hebel für eine „innere" Handlung auszureichen. Im Bewußtsein, daß ihm die Fähigkeit des Eindringens in psychologische Probleme fehle, hat er sich in der Zeichnung tiefer veranlagter Naturen oder gar seelischer Anomalien niemals versucht. Selten nur hat er seinen Stücken so eingehende Charakterstudien vorausgehen lassen wie seinem „Selbstquäler", worin er all seine Kraft in einen hoffnungslosen Wettkampf mit Molière einsetzte. Viel lieber begnügte er sich mit sparsamen Strichen, die nuancenreiche Verlebendigung seiner nur in Umrissen angedeuteten Gestalten vertrauensvoll vortrefflichen Schauspielern überlassend. In der Regel aber hält er sich in der Mitte zwischen diesem Zuviel und Zuwenig der Ausführung. So entspricht die Charakteristik in doppelter Hinsicht, äußerlich und innerlich, dem Kompromißwesen seiner Lieblinge, der Salonmenschen, die keine Spur von Tiefe aufwiesen, aber auch nicht oberflächlich erscheinen wollten und ihre Blößen darum mit einem Firnis mühsam erworbener oder erborgter Bildung zudeckten; die von der Kultur, bei der ihnen nicht sonderlich wohl war, wieder zur Natur zurückstrebten und auch nach ihren Herzenseigenschaften weder engelhaft noch teuflisch, sondern eben nur mit mittleren Farben und Tinten gezeichnet werden konnten. Freilich: welcher Lustspieldichter vermöchte der Karikatur ganz zu entraten? Der Lockung zu widerstehen, über die Komik des Urbildes zu der noch drastischeren Komik

eines in der Phantasie erschauten Zerrbildes fortzuschreiten? Die Komödien des modernen Naturalismus sind nur deshalb so unlustig, weil das wesentliche Merkmal echten Humors, die Übertreibung, zugunsten einer peinlich-gewissenhaften Wirklichkeitsmalerei auf ein Mindestmaß beschränkt erscheint. Davor hat sich Bauernfeld streng gehütet. Zur Gänze ist keine seiner Gestalten nach dem Leben abkonterfeit, höchstens ein Drittel; ein Drittel stammt aus der alten bewährten Lustspieltradition, ein Drittel aus der Einbildungskraft. Und wenn es ohne einen mehr oder minder starken Stich ins Karikierte nicht abgehen wollte, um so besser. Dennoch herrschte bei allen Zeitgenossen nur eine Stimme der Anerkennung über Bauernfelds Porträtierkunst. Man begrüßte seine jovialen, mit irgend einem Spleen behafteten Väter, Onkel und Vormünder, seine lockeren Zeisige, die sich alles, oder philiströsen Freier, die sich nichts zutrauen, seine naiven, aber nie albernen, seine sentimentalen, aber nie weinerlichen Liebhaberinnen nicht bloß als alte liebe Bekannte von der Bühne her, sondern glaubte sich zu erinnern, dieser oder jener Gestalt bereits in irgend einer Gesellschaft begegnet zu sein; ja, bisweilen wies man mit Fingern auf ganz bestimmte Leute hin. Dabei leitete den Dichter keineswegs immer die ihm untergeschobene Absicht; nur Saphir und Bäuerle hatten recht, als sie sich im „Literarischen Salon" an den Pranger gestellt fühlten, und jener erwirkte nach der turbulenten Premiere (am 24. März 1836) ein Verbot der ferneren Aufführung. Indes erkannte Bauernfeld bald genug an dem Ausbleiben der frohen Empfindung, ein gutes Werk gefördert zu haben, wie unwürdig es eines Dichters sei, seine Kunst zur Austragung privater Händel, insbesondere die Bühne zu persönlichen Ausfällen zu mißbrauchen. Wenn es auch in der Folge an literarischen Nadelstichen in seinen Dramen nicht fehlte, so lag darin doch nichts Verletzendes; ganz abgesehen davon, daß es verkehrt wäre, ihn für jede Äußerung zur Rechenschaft zu ziehen, die nur der Schalk in ihm zum besten gab.

Was den Eindruck des Wirklichen noch erhöhte, das war außer dem glänzend getroffenen Lokalkolorit der natürlich dahinfließende Dialog. Nicht als ob er seine Stärke in der getreuen Nachbildung des saloppen Umgangstones gesucht hätte. Nein, er verriet mehr Geist und eine wesentlich höhere Beherrschung der Sprache als dem Durchschnitt der Salonmenschen gegeben ist, aber in einer so absichtslosen, unaufdringlichen Weise, daß die Gesellschaft sich in der schmeichel-

haften Illusion wiegen konnte, sie sei in der Tat die Sonne, von der der Dichter sein Licht borge: sie selber sei so witzig ohne Geistreichelei, so schnell im Erfassen einer Idee, so schlagfertig im Parieren, so sicher in den Ausdrucksformen, so geschickt im Übergang von einem Thema zum anderen, so gebildet, um mitreden zu können, ob nun eine Frage der Literatur oder Kunst, der Philosophie oder Religion zur Diskussion stehe. In Wahrheit konnte sich Bauernfeld aus dem Wiener Salon zwar die Elemente zu seinem Dialog holen, ihre Vervollkommnung und künstlerische Verbindung zu einem Ganzen ist aber im wesentlichen sein Werk. Einem einzigen deutschen Dichter glückte es vor ihm, seine Lustspiele auf den feinen Konversationston zu stimmen, dem Freiherrn August von Steigentesch (1774—1826), der die Grazie Wielands mit dem Raffinement der Franzosen zu vereinigen strebte. Weil sich die deutsche Sprache zu diesem Zwecke nicht geschmeidig genug erwies, sagte er ihr so viel Übles nach, als er nur immer imstande war; Goethe hat ihm darob heftig gezürnt. Offizier und Diplomat von Beruf, gehörte er zu den gefeiertsten Salonlöwen, und sein Genußleben stand in einem schreienden Gegensatze zu der unfreiwilligen Selbstgenügsamkeit des typischen deutschen Poeten von einst. Harmlose Sächelchen, worin sich seine Spötterlaune vornehmlich auf das Thema der Liebe und Ehe beschränkte, sind ihm am besten gelungen und eroberten sich die Bühnen; einer Steigerung zum großen, auch andere Seiten des Lebens beleuchtenden Lustspiel war sein Talent schon nicht mehr fähig. Seinem Witz ist Bauernfelds Humor an Gesundheit, Frische und Kraft weit überlegen. Vollends war der Standpunkt, von dem aus die beiden die Welt besahen, durchaus verschieden: im Gegensatze zu dem aristokratisch empfindenden Steigentesch hat Bauernfeld stets den natürlichen Empfindungen des Menschen gegenüber den gekünstelten Forderungen der Gesellschaft zum Siege verholfen. Wohl aber konnte Bauernfeld von seinem Vorgänger in bezug auf die graziöse Handhabung des Dialoges manches lernen und hat es auch getan. Und daß er die eigentlichen Schöpfer des Konversationsstückes, die Franzosen, nicht links liegen ließ, versteht sich von selbst. Nur läßt sich freilich nicht mehr nachweisen, ob er diesen oder jenen Vorzug seines Dialoges unmittelbar oder mittelbar von ihnen hat. Auf die Kunst, le petit mot pour rire an passender Stelle einzuflechten, verstand sich Bauernfeld vortrefflich. Es wimmelt in seinen Stücken von dialogisierten

Epigrammen von der Art des folgenden. Im „Franz Walter“ erzählt Martin von den Wilden auf einer Insel, die er und seine Genossen halb eroberten. Jakob: „Die halbe Insel? Wie fingt ihr das an?“ Martin: „Ganz einfach. Wir bezähmten bloß die Weiber; die Männer ließen wir laufen“. Was ihm aber niemand geben konnte, das ist die Liebenswürdigkeit, die seinen Dialog behaglich durchwärmt. Wie Schiller von seinem Karlos behauptete: „Er hat von Shakespeares Hamlet die Seele — Blut und Nerven von Leisewitz' Julius und den Puls von mir“, so verbleibt in Bauernfelds Dialog nach Abzug dessen, was inhaltlich und formell auf Rechnung fremder Anregungen kommt, ein schöner Rest, in dem man seinen eigenen Puls kräftig schlagen fühlt. Man darf sagen: Bauernfelds schöpferischer Drang hat sich am meisten in seinem Dialoge ausgelebt. Ja, mit der Zeit entwickelt sich sein Dialog von einem bloßen Mittel zum Zweck zum Selbstzweck; er begnügt sich nicht mehr damit, das Publikum, ohne an seine Nachdenklichkeit allzu große Ansprüche zu stellen, in stetiger Geistesanregung zu erhalten, sondern er täuscht es auch über tote Punkte des äußeren Geschehens hinweg und wird schließlich sogar zum Träger der Handlung. Dem zarten, gewissermaßen für den Augenblick geborenen Salondialoge die Handlung aufzuladen, ist freilich so unbillig, wie wenn man einem Kinde eine zentnerschwere Last aufbürden und verlangen wollte, daß es sie nicht abwerfen solle. Und so geschieht es häufig, daß auch das letzte Fünkchen von Handlung in dem Feuerwerk von hübschen rhetorischen Wendungen zerstiebt. Als genauer Kenner der Bühnenwirkung achtete Bauernfeld daher darauf, daß seine Dramen endeten, bevor ihr Mangel an Handlung den Zuschauern recht zum Bewußtsein gekommen war. In seiner Vaterstadt empfand man die gewollte Kürze sogar als einen Vorzug. Rasch, wie dem Wiener die Zunge läuft, spielten sich diese Stücke herunter; die Ungeduld wurde auf keine Folter gespannt. Dem kräftigeren, an die Benedixsche Kost gewöhnten Geschmack der Norddeutschen hingegen hätten Bauernfelds Lustspiele noch mehr gemundet, wenn sie weniger feines Zuckerbackwerk gewesen wären. Indes zeigte man sich doch willfähriger zu ihrer Aufnahme als sich umgekehrt das leichtblütige süddeutsche Naturell mit Benedix' vierschrötiger Muse befreunden mochte. Man führte Bauernfelds Stücke, die der Regie so gar keine Schwierigkeiten boten, überall im „Reiche“ gerne auf; nur erhielten sie sich im Spielplan nicht halb so lange wie in Wien.

Durchlaufen wir endlich in bezug auf die Stoffe, die er zur Bearbeitung wählte, die Stufen seines Werdens, so läßt sich auch hier eine Entwicklung in aufsteigender Linie wahrnehmen. Ungeachtet der Zensur neigte er von allem Anfang zu der Keckheit, den jungfräulichen Boden des Konversationsstückes, der nur darauf wartete, von der Pflugschar durchfurcht zu werden, durch das Samenkorn einer zeitgemäßen, oppositionellen Tendenz zu befruchten. An seinen Stoffen kann man verfolgen, wie er Schritt um Schritt die Grenze des Erlaubten ausdehnte; je schwächer das absolutistische Regime wurde, desto höher stieg seine Verwegenheit. Mit bloßen Harmlosigkeiten beschied er sich nicht einmal in seiner Frühzeit, wo das Auge der Obrigkeit noch mit aller Strenge über das öffentliche Leben wachte: da schnitt er sich zwar, der Not gehorchend, seine Stoffe aus der Lustspielüberlieferung heraus, aber er folgte doch auch dem eigenen Triebe, indem er zumindest durch episodische Figuren und Szenen starke Schlaglichter auf die Gegenwart fallen ließ. Daß er in einer Gesellschaftsszene des ersten Stückes, mit dem er im Burgtheater durchgriff, „Leichtsinn aus Liebe", die frühreife Koketterie der Wiener Mädchen mit einem Stiche bedenkt, bezeugt glaubwürdig ein Zeitgenosse (Groß-Hoffinger) durch den Zuruf: „Die ganze Szene, verehrter Freund, haben Sie aus einer adeligen Assemblee abgeschrieben". Diesen ersten schwachen Keim zur Satire auf gesellschaftliche Zustände seiner Zeit finden wir in dem Lustspiel „Das Liebesprotokoll" (1831) schon voller entfaltet. Da ist es die Figur des Bankiers Müller, in der Bauernfeld mit lapidaren Strichen ein Bild des modernen Parvenütums entwirft. Die neue Geldaristokratie ist die Axt, die dem morschen Feudaladel an die Wurzel gelegt ist und ihn — wer weiß wie bald! — zu Falle bringen wird. In der Folge kehrt der Emporkömmling bei Bauernfeld in allen möglichen Spielarten immer wieder, angefangen von der unedlen Spezies, die nur vor jeder Geld und äußere Ehren erzeugenden Tätigkeit Respekt besitzt, sonst aber vor nichts auf der Welt, bis hinauf zu der verfeinerten Sorte, die auch für geistige Dinge Verständnis an den Tag legt. So begegnete er etwa im Hause des Wiener Großhändlers Bacher einem nicht gewöhnlichen Kunstsinne. Übrigens merkt man hier wie dort dem Dichter bei aller grotesken Komik, mit der er Gestalten wie den Bankier Müller zu schildern liebt, doch die Achtung an, die ihm der self-made-man abzwingt.

Seines eigenen Schicksals tüchtiger Werkmeister zu sein, ob auch durch Mittel, vor denen sich der Philister entsetzen mag, steht ihm eben höher als eine Lebensführung, so ruhig wie der See, dessen Spiegel kein Lüftchen bewegt, dabei aber monoton und jedes höheren Aufschwungs bar. Wie drängte es den Unruhstifter aus Freiheitsdrang, die Spießbürger unter seinen Landsleuten zur Selbständigkeit wachzurufen! Sie politisch zu revolutionieren, war die Zeit noch nicht reif; so zeigte er ihnen denn vorerst, wie es ihnen selbst in ihren nächsten Angelegenheiten, den häuslichen und Liebesdingen, an jeglicher Initiative fehle. Das ist der ernste Hintergrund seines erfolgreichsten Konversationsstückes „Bürgerlich und romantisch". Der im Titel angedeutete Gegensatz wird genauer als „spießbürgerlich und weltmännisch" gekennzeichnet. Der Dichter erklärt darin dem nüchtern-platten, übertrieben praktischen Wesen, das dem Leben alle Farbe und Poesie raubt, entschieden den Krieg; viel lieber, wenn auch nicht durch dick und dünn, geht er mit den Romantischen, die von ihrem höheren Standpunkt aus mit den Blicken einen weiten Horizont umspannen und, verglichen mit den in ihrer ummauerten Existenz Zurückgebliebenen, ohne Zweifel für den Kampf ums Dasein brauchbarer sind. Der leichte Konversationston mildert den ernsten Grundgedanken; obendrein bringt die Figur des Lohnlakais Unruh viel drastische Komik in das Stück hinein. Wir haben hier einen gelungenen Versuch vor uns, den Typus der lustigen Person in leichter Ummodelung aus der Volksposse in das feine Lustspiel hinüberzuretten.

Dem Gegensatze zwischen Bürgertum und Aristokratie, der hier nur im Hinblick auf die allgemeine Lebensauffassung behandelt wird, hat Bauernfeld noch eine andere ergiebige Seite abgewonnen. In den vier Jahrzehnten, die zwischen seinem nur im Manuskript erhaltenen Schauspiel „Vater und Tochter" (1828), einer freien Bearbeitung von Ayrenhoffs Lustspiel „Erziehung macht den Menschen", und seinem Schauspiel „Aus der Gesellschaft" (1867 im Burgtheater aufgeführt) liegen, hat ihn die Frage der Mesalliance nicht ruhen lassen. Ein heikles Problem! Zwar fehlte es nicht an Dramen, besonders französischen, die es sich zum Vorwurfe nahmen, allein das Burgtheater blieb ihnen verschlossen, wofern sie sich eine Lösung der Frage in liberalem Sinne beifielen ließen. Bauernfeld indes hätte nicht der leidenschaftliche Vorkämpfer für die Rechte des Bürger-

tums sein müssen, die in diesem Falle mit den Rechten des Herzens eins sind, um nicht so lange an diesem Standesvorurteil zu rütteln, bis es glücklich beseitigt war. Als er sich 1837 im „Vater", ein Jahr später in den „Zwei Familien" mit dem Thema befaßte, mußte er sich freilich notgedrungen auf die schlüpfrige Bahn der Kompromisse begeben, auf der er sich stets ungerne bewegt hat; auf eine erschöpfende Argumentation durfte er sich nicht im entferntesten einlassen, beide Stücke nehmen sich daher wie Schiffe ohne Tiefgang aus, und die Lösung ist dementsprechend matt. Weder hier noch dort kommt es zu einer Mißheirat, die Liebenden gehen auseinander. Erst in der liberalen Ära Schmerlings durfte Bauernfeld mit dem vollen Nachdrucke fester Männlichkeit aussprechen, was er auf dem Herzen hatte, und er tat es in „Aus der Gesellschaft". Selten ist die Redefreiheit, die ein glücklicher Umschwung der Dinge nach den schlimmen Tagen der Reaktion mit sich brachte, zu einem edleren Zwecke benützt worden. Und so zündend war die Wirkung dieses Stücks und der beiden nachfolgenden, der „Modernen Jugend" und des „Landfrieden", daß der den Siebzigern sich nähernde Bauernfeld sich den dominierenden Platz im Repertoire wieder zurückeroberte, den ihm in den fünfziger und beginnenden sechziger Jahren seine Rivalen abgejagt hatten.

Ein anderes Thema, das auf ihn einen starken, mit den zunehmenden Jahren noch wachsenden Zauber ausübte, das er nicht müde wurde, in erschöpfenden Gegenüberstellungen aller Für und Wider durchzudiskutieren, war die „ewige Liebe", wie man es nach dem Titel eines Jugendstücks (1831) benennen mag. Die Frage lautet: Gibt es für die Liebe eine Altersgrenze? Und wann muß sich insbesondere der reife Weltmann bescheiden, will er sich mit seinen Johannestrieben in den Augen der Gesellschaft nicht lächerlich machen? In seiner Lieblingsfigur, dem Weltmanne, fühlte Bauernfeld einen Teil seines eigenen Wesens verkörpert; begreiflich daher, daß er den Fall so zu wenden trachtete, wie er für ihn am vorteilhaftesten aussah. Ein äußerer Umstand spielte mit: die Inhaber dieses im Burgtheater stets glänzend vertretenen Faches wurden alt und brauchten Rollen, in denen man auch mit leicht ergrautem Bart- und Haupthaar den Liebhaber darstellen konnte; so wurden an die Illusionskraft des Publikums, das dem Schauspieler so gerne seine Jahre vorrechnet, keine allzu harten Anforderungen gestellt.

Aus diesem wie aus jenem Grunde hat Bauernfeld die bewußte Altersgrenze so weit wie möglich hinausgeschoben. Im „Zauberdrachen“ (1833) tröstet sich der Mann von vierzig Jahren mit dem Gedanken an Goethes Mann von fünfzig Jahren, und in den „Krisen“ erhält der vierzigjährige Baron von der um die Hälfte jüngeren Priska gar die beglückende Versicherung: „Für mich sind Sie jung — jünger als ich“. Wie die Liebe gleich der Sonne, die mit goldenem Lichte die langen Schatten des sich neigenden Tages überstrahlt, dem Manne, der die Höhe des Lebens überschritten hat, noch einmal zulächelt, das ist der Inhalt des „letzten Abenteuers“ (1832). Kommt es aber umgekehrt, bleibt seine Liebe unerwidert, dann duldet es seine Lebensklugheit nicht, den Fall tragisch aufzufassen, und sein Schmerz nimmt in Bälde die mildere Farbe der Resignation an. So wenig dem Dichter die Detailkunst der psychologischen Feinmalerei geläufig war, so beweist doch die Ausgestaltung dieser einen Figur, daß er auch für die zartesten Schwingungen des Innenlebens ein aufmerksames Ohr besessen hat.

In den vierziger Jahren, als man den Flügelschlag des herannahenden Völkerfrühlings erst schwach, dann immer deutlicher und kräftiger fühlte, verdichtete sich in Bauernfelds Konversationsstück der leichte Anflug von oppositioneller Tendenz bis zur offenen politischen Satire. Er machte sich in „Großjährig“ (1846) in einer Weise über das in allen Fugen krachende „System“ und dessen Vertreter lustig, daß es eigentlich keines weiteren Dokuments mehr bedarf, um die Ohnmacht des absoluten Regimes zu erkennen. Von der sonst so ehrbaren Bühne des Burgtheaters herab wurde Metternich in der Gestalt Blases, der die spezifisch österreichische Regierungsformel „Abwarten!“ beständig im Munde führt, und mit ihm Erzherzog Ludwig und Graf Kolowrat verspottet! Freilich schonte er nach einem zeitlebens befolgten Grundsatze, zu dem sich auch Adolf Pichler mit den Worten bekannt hat „Liberal, aber nicht mit den Liberalen“, auch die Opposition nicht, die in der Figur Schmerls ihr Teil abbekam. Seitdem bedeutete Bauernfelds Name im öffentlichen Leben, wenn auch nicht ein bestimmtes politisches, so doch das Programm eines fortschrittlich gesinnten Frondeurs. Als der Zeitgeist in eine noch radikalere Phase trat, in der man von Worten zu Taten überging, stellte auch Bauernfeld seinen Mann, indem er dem Volke die Konstitution zu erringen mithalf. Die Absicht freilich, ihn auch als

Staatsmann zu verwenden, scheiterte an seiner völligen Unfähigkeit zum kühlen Sichdarüberstellen, zur Objektivität. Er konnte die Politik nur als Gemütssache betreiben, für ihre nüchtern-praktische Seite fehlte ihm das Organ.

Aus der modernen Gesellschaftssphäre flüchtete Bauernfeld ab und zu gerne in die farbenreichere Welt des deutschen Mittelalters oder des zeitlosen Märchens. Er wählte Stoffe, die mehr als die Stoffe seiner Konversationsstücke die Bedingungen der dramatischen Handlung in sich vereinigten, schöpfte, was das Kostüm und die dekorative Ausschmückung betrifft, aus der lebhaften Anschauung, die er von Schwinds Werken besaß, und hielt sich in Charakteristik und Technik am liebsten an das Muster Shakespeares. Zur romantischen Schule stehen diese romantischen Stücke nur in einem losen Verhältnis. Es fehlt die Ironie und bewußt-zerfahrene Komposition. Bühnengerechtigkeit ging dem geborenen Dramatiker über alles; ein bloßes Buchdrama zu schreiben, hat er sich nie versucht gefühlt. Aber freilich: seine Phantasie war doch nicht reich genug, um die romantischen Gestalten mit einer Fülle von originellen Zügen auszustatten. Sie machen fast durchwegs den Eindruck anachronistischer Figuren, die in Wahrheit der eigenen Zeit des Dichters entstammen; es sind die Menschen seiner Konversationsstücke, nur in anderen Trachten. Und die Versprache hat so viel von dem Wohllaut, Glanz und leichten Fluß seines Prosadialoges, daß man Bauernfelds spezifische Art auch in ihm sogleich erkennt. Auch hier begegnet man häufig der lebendigen Beziehung auf die Umstände des Augenblicks; und auch hier schreitet Bauernfeld schließlich von der gelegentlichen Anspielung auf Zeitereignisse zu der Tendenz vor, im Spiegel der Vergangenheit ein Bild der Gegenwart erstehen zu lassen.

In beiden Unterarten, der naiv-poetischen seiner Jugend und der anzüglich-satirischen seiner vorgerückteren Jahre, ist dem Dichter je ein prächtiger Wurf gelungen: „Fortunat" dort, „Landfrieden" hier. Zugleich zwei Stücke, deren Hauptcharaktere, Fortunat in dem einen, Boffesen in dem anderen, eine energischere Plastik in den Linien aufweisen als ihm sonst gelungen ist. Das Märchendrama „Fortunat" ist nicht nur technisch, sondern auch in seiner Grundidee dem „Traum ein Leben" nachgebildet. Hier wie dort umschließt ein einfacher Rahmen den eigentlichen Kern der buntbewegten Handlung, symbolisch die notwendige Rundreise des

Helden andeutend: aus der friedvollen Heimat fort in die Fremde und nach einer an Abenteuern reichen Erprobung in der Schule des Lebens geläutert wieder zurück zu Eltern und Braut. Nur daß Rustan ein Träumer ist — zwar nicht figürlich, wohl aber faktisch im Stück und noch dazu einer von schwerem Geblüt, den der Alp drückt —, Fortunat hingegen, wie schon der Name sagt, das Naturell eines echten Glückskinds besitzt:

Ein schöner Jüngling, lieblich, freundlich, lebensfroh,
Rasch, unbekümmert, kecken Handelns, herzenswarm,
Gebildet nicht, doch bildsam, drum den Frauen wert.

Nein, Fortunat gehört nicht zur Sorte jener Träumer, denen an der Lebenstafel stets die besten Bissen weggeschnappt werden; nach Kinderart greift er vielmehr lieber nach dem Krug als nach der Flasche. Seinen leichten Sinn, um nicht zu sagen, Leichtsinn hat Bauernfeld doppelt unterstrichen, und alle Not, die über den Helden hereinbricht, kommt von der Seite. Als ein rechter Ritter Unverstand macht er von den Gaben, die ihm Fortuna aus ihrem Füllhorn gespendet hat, dem Seckel und dem Wunderhütlein, just den törichtesten Gebrauch, immer düsterer färbt sich unter dem Eindruck schlimmer Erfahrungen in Freundschaft und Liebe der ehedem so heitere Glanz seines Antlitzes, schließlich treiben die Dinge sogar auf eine gewaltsame Überspannung seiner Kräfte, auf einen an Wahnsinn grenzenden Zustand hin: da bricht sich die Selbsterkenntnis Bahn und, Seckel und Wunschhütlein weit fortschleudernd, atmet er wie ein anderer, nur freilich klug gewordener Hans im Glücke aus befreiter Brust auf. Wer erkennt in dieser Figur nicht einen Repräsentanten des vormärzlerischen Wienertums, dessen großartige Leichtlebigkeit Karoline von Humboldt 1814 in einem Briefe an ihren Gatten Wilhelm mit einem einzigen Striche gekennzeichnet hat: „Ein Weltgericht wird gehalten, wie noch nie eins war, und hier beschäftigen sich die Leute damit, sich Galakleider sticken zu lassen!“ Aber getrost: wie dem Helden, obschon spät, die Augen über sich selbst aufgehen und wie ihm sein Unglück schließlich zum Segen ausschlägt, weil er seine Fähigkeiten daran zu messen lernt, so wird sich auch das Wienertum endlich auf die Tüchtigkeit seines kerngesunden Wesens besinnen.

Im Widerspruch zu seinem Titel hat Bauernfelds „Fortunat“, das poetisch wertvollste Werk seiner ersten Periode, bis zum heutigen

Tage auf der Bühne kein Glück gehabt. Kurzsichtig wie er war, hielt Graf Czernin den „Fortunat“ für ein Spektakelstück, gut genug für die Vorstadtbühnen, und verweigerte ihm den Zutritt auf die Bretter des Burgtheaters. Die Aufführung im Josefstädter Theater (am 24. März 1835) kam infolge gegnerischer Machinationen und der Verständnislosigkeit des Publikums einer Hinrichtung gleich, und die neueren Versuche im Wiener Jubiläums-Stadttheater und im Karlsruher Hoftheater (hier in Eugen Kilians geschickter Bearbeitung) blieben ohne tiefere Nachwirkung. Und doch ist noch nichts in dem Stücke veraltet. Umgekehrt kann man dem „Landfrieden“ (1867) heute nur mehr gerecht werden, wenn man ihn als Dokument seiner Zeit betrachtet. Er gehört der liberalen Ära an, die mit Schmerling angebrochen war. Erst jetzt gelangte das erstarkte Bürgertum dazu, sich der Früchte des Jahres 1848 zu erfreuen. Lebhafter als je wurde die Frage der Gleichberechtigung diskutiert und, wo es anging, dem veralteten, nach der Ansicht vieler längst nicht mehr existenzberechtigten Geburtsadel eins am Zeuge geflickt. Da kam ein Stück, das sich über den Adel lustig machte, gerade recht: insbesondere über seinen Anspruch, als Erbe des Rittertums etwas Besseres zu sein als das Bürgertum. In der Zeichnung des herabgekommenen Raubritters Bossesen, auf dessen Namen sich: gewesen so treffend reimt, trieb Bauernfelds Humor noch einmal üppige Blüten. Und Gabillon steuerte aus seinem eigenen reichen Fond an parodistischem Humor noch ebenso viel bei. Noch einmal zeigten sich Bauernfelds Vorzüge in ihrem hellsten Licht, zum Erstaunen derer, die ihn schon zum alten Eisen geworfen hatten. Ihn aber erfüllte in den knapp aufeinanderfolgenden Jahren der Erfolge von „Aus der Gesellschaft“, „Moderne Jugend“ und „Landfrieden“ eine edlere Empfindung als die der befriedigten Eigenliebe. Er freute sich der blühenden Frische seiner dichterischen Kraft weniger um seinet- als um der anderen willen, die er mit seiner Kunst erheiterte, und zog sich aus dem Getümmel des Tages in die Einsamkeit zurück, um neuen Plänen nachzuhängen.

4. Die nichtdramatischen Werke.

Das Drama war das Gebiet, das sich Bauernfeld seiner Eigenart gemäß absteckte, und als Dramatiker hat er sich denn auch seinen klingenden Namen erworben. Die Bühne gewährt den meisten

Ruhm; das wissen die berufenen Talente ebensogut wie die unberufenen und strömen ihr, wie magisch angezogen, in Masse zu. Man darf indes über dem Bühnendichter Bauernfeld nicht vergessen, welch beträchtlichen Überschuß an poetischem Betätigungstrieb er für andere Dichtungsgattungen erübrigte. Dem kleinen Genre gab er auch hier den Vorzug; daß Kürze die Wirkung befördere, leuchtete dem vorwiegend witzigen Kopfe frühzeitig ein. So hat er lyrische Stimmungen und Reflexionen, epigrammatische Einfälle und lebensphilosophische Aphorismen, mit einem Worte: was ihm seine Muse, die Gelegenheit, eingab, in Versen festgehalten. In der Prosa war ihm die Skizze am geläufigsten, ob er nun als Publizist und Feuilletonist an Tagesblättern mitarbeitete oder — in der hitzigsten Periode seiner politischen Tätigkeit — Flugschriften und Promemorien verfaßte. Selbständig hat er etliche Broschüren von geringem Umfange erscheinen lassen. Am wenigsten fühlte er sich als erzählender Dichter in seinem Elemente: er hat sich bloß zu etlichen Novellen und einem einzigen Romane aufgeschwungen, dessen hoher kulturhistorischer Wert uns mit dem Mangel an einer künstlerisch kombinierten Handlung nicht völlig auszusöhnen vermag.

Daß Bauernfeld nicht zum Lyriker geboren war, ist bereits hervorgehoben worden. Lenau sagt einmal, er könne keinem Schriftsteller den Namen Dichter geben, bevor er nicht ein gutes lyrisches Gedicht von ihm gelesen habe. Das ist gewiß übertrieben. Die Lyrik ist längst nicht mehr das Schiboleth, daran man die poetisch Begabten erkennt. Aber Tatsache ist, daß Bauernfelds Gedichte selten einen reinen und tiefen Eindruck auf das Gemüt machen und noch seltener sangbar sind. Als zwanzigjähriger Jüngling konnte er sich noch der Selbsttäuschung hingeben, daß einzig die mangelnde Fähigkeit, seine Empfindungen zu beherrschen und sie maßvoll auszudrücken, die Schuld daran trüge:

Süßen Wohllaut
Gebildeter Rede,
Tiefer Empfindung
Gemäßigten Ausdruck
Heischt man vom Liede;
Schmerzenslaute,
Aufschrei des Herzens,
Stammeln und Beben
Kann ich nur geben.

Diese Erklärung ist unrichtig. Nirgends läßt sich ein wildes Überströmen der Gefühle wahrnehmen, niemals schreit das Verborgenste in Naturlauten aus seiner Seele. Es ist die Reflexion, die seiner ursprünglich reinen Stimmung ein Verstandeselement, zumeist ein satirisch gefärbtes, beimengt. Darüber hat der Dichter selbst in dem gut gewählten Motto zu seinen „Reimen und Rhythmen" ein Bekenntnis abgelegt:

Reiner Menschheit schönste Blüte
Herz' ich treulich im Gemüte;
Doch fühl' ich ab und zu ein Drängen,
Den Menschlein etwas anzuhängen!

Die Pointe ist es also, auf die er ausgeht, ohne doch um den Preis des guten Geschmackes Jagd auf sie zu machen wie gewisse Wortwitzhelden unserer Tage. Er läßt sie vielmehr, anscheinend ungesucht, wie einen Funken aus der Berührung der Einfälle hervorspringen. Selbst in seiner Liebeslyrik weiß er die Pointe zur Verstärkung des heiteren Grundtones mit Glück zu verwenden. Sie wirkt hier als persönliche Note, die Bauernfelds Lyrik wohltuend von der leeren, bekannten Vorbildern nachgeahmten Anakreontik eines Castelli unterscheidet. Wer sieht z. B. in dem Gedichte „Traum" nicht den lebenslustigen Bauernfeld vor sich, der auf die Fahne des Junggesellentums einen heiligen Eid geleistet hat? Ihm träumte, daß er mit der Liebsten vermählt sei:

Da bangte mir auf Ehre,
Ich sah betroffen drein.

Doch als er die Augen aufschlug, seinen Diener Johann am Bette stehen und auf dem Tische ein Brieflein seiner Angebeteten liegen sah, war ihm gleich wieder wohl zumute:

Da sprang ich mit gleichen Füßen
Und frei aus dem Bett heraus.

Nachzurühmen ist den Liebesliedern — es sind ihrer nicht allzuviele — ein frischer, natürlicher Ton. Der Dichter macht sich nicht besser als er ist, er heuchelt keine Wärme und Tiefe der Liebesempfindung, er gibt seine Flatterhaftigkeit unumwunden zu und zeiht sich selbst der Grausamkeit gegen sein Liebchen, die er freilich von einer anderen Schönen gelernt haben will („Doppelte Liebe"); ja

einmal preist er sogar das Glück, nicht verliebt zu sein („Der beste Zustand"). Von Liebesschmerzen ist wenig die Rede, eher hört man ein übermütiges Kichern heraus. Gar zu viel macht er sich eben nicht aus den Weibern, ein genauer Kenner ihrer Fehler und Vorzüge: „Denn wer eine kennt, der kennt sie alle!" („Vorsatz"). Daher ihn auch eine Musterung, die er, älter geworden, über seine Sammlung vergilbter Briefchen und verblaßter Bänder hält, nicht sonderlich elegisch stimmt („Die Liebespfänder"), ja, in noch reiferen Tagen (1845), sieht er von der Höhe seiner gefestigten Grundsätze sogar lächelnd auf die Jahre der Gärung zurück (Rückblick"), und wenn er etwas bedauert, so ist es nur das Aufhören jener seine Produktion stark anregenden Unruhe. Der gesunde Egoismus eines Menschen, der in der Liebe mehr zu empfangen als zu geben gewohnt ist, spricht aus all diesen Versen. Keine Offenbarung neuer oder tiefer Wahrheiten über das Wesen der Liebe auf der einen, aber auch kein Hinabsteigen zum Trivialen auf der anderen Seite. Was die poetische Sprachbehandlung betrifft, so hat sich Bauernfeld darin seinen Liebling Heine zum Muster genommen: der Ausdruck ist schlicht und legère, und die metrische Form schmeichelt sich durch ihren Einklang mit dem natürlichen Rhythmus der Sprache leicht ins Ohr.

Was Bauernfeld uns in der Liebeslyrik schuldig geblieben ist, das hat er als Reflexionspoet mit Zinseszinsen bezahlt. Er war der geborene Klugredner und Gedankenspinner und besaß obendrein eine Dialektik von einem erstaunlichen Zudrange glücklicher Einfälle, um deren metrische Fassung er nie verlegen war: kein Wunder daher, daß er die Mitwelt mit seinen versifizierten und gereimten Reflexionen förmlich überschüttet hat. Lange bevor er auf die Idee verfallen war, im Konversationsstücke seine subjektiven Ansichten zum besten zu geben, ist er mit Proben dieser Bekenntnispoesie hervorgetreten. Nach seinem damaligen Vorbilde braucht man nicht lange zu suchen: er bestrebt sich, mit Goethes imponierender Ruhe von einem erhöhten Standpunkte aus die Welt zu betrachten. Rollengedichte wie „Die Spaziergänger" und „Der Dichter und die Welt" sind den Faustszenen „Vor dem Tor" und „Walpurgisnacht" nachgebildet. In dem einen wird den einzelnen Ständen, in dem anderen den personifizierten Erscheinungen der Natur ein charakteristisches Wort in den Mund gelegt. Freilich: der Gelassenheit und Objektivität seines Musters nachzueifern, gab er gar bald als ein vergebliches Bemühen auf. Er

mochte sich gegen sein Temperament wehren, wie er wollte, es spielte ihm einen Streich um den anderen. Oft genügte ein geringfügiger Anlaß, um seine Normaltemperatur gegen den Siedegrad hin zu steigern. Nein, er taugte nicht zum kühlen Räsoneur, der auch der Gegenseite ihr Recht ließ, er war ein Wiener Räsoneur d. h. aggressiver Natur. Das hat er in seiner Xenie „Die Wiener" freimütig eingestanden:

Wiener frondieren und spötteln gar gern — so ruht mir ein Stück auch
Und ein erkleckliches zwar, Wienertum selbst in der Brust.

Nach diesen beiden charakteristischen Merkmalen läßt sich Bauernfelds Reflexionsdichtung in zwei große Gruppen sondern: das Frondieren besorgte er in den Zeitgedichten, das Spötteln in den Epigrammen. Die Grenze ist allerdings eine verfließende: indes — ob mit dieser oder mit jener Waffe versetzt, die Hauptsache bleibt doch immer, daß der Hieb sitzt. Bei bloßen Fechterstreichen in die leere Luft hat es Bauernfeld selten bewenden lassen. Nur im Anfange, in den zwanziger und dreißiger Jahren mußte der aufmerksame Beobachter der Zeitläufte aus begreiflicher Rücksicht auf die Zensur seinem Hang zur Satire entgegenarbeiten. Das ist die Periode, in der seine Reflexionsdichtung ein verhältnismäßig ernsthaftes Gesicht zeigt: er befaßt sich eingehend mit seinem Dichterberuf, mit religiösen und metaphysischen Dingen und anderen sozusagen neutralen Fragen, deren Behandlung keinen Aufwand von polemischer Kraft erfordert. Bis zur Julirevolution politisch fast indifferent, berauscht er sich von da an mit starken Zügen an dem Gefühl der Freiheit, und die politische Lyrik des Wiener Spaziergängers Anastasius Grün findet in ihm einen leidenschaftlichen Bewunderer. Allein es muß noch ein volles Jahrzehnt verstreichen, ehe er sich anders als mündlich durch scharf zugespitzte Bonmots Luft machen darf. Kaum aber waren die vierziger Jahre angebrochen, so merkte Bauernfeld dank seinem sicheren Schnellblicke die günstige Wendung in den politischen Verhältnissen. Und nun ließ er, ein glänzender Agitator, seiner Zunge unangefochten freien Lauf. Nicht nur in den Salons zog er gegen den Geist der Bevormundung mutig zu Felde — „in jeder Gesellschaft bin ich der Vorschimpfer", heißt es Ende 1841 in seinem Tagebuche —: auch als Dichter bahnte er der

Freiheitsidee eine Gasse. Bald von der Bühne herab, wie wir gesehen haben, bald mittels wirksamer Gelegenheitsgedichte. Berühmt ist der Schlußpassus seines Gedichtes „Zollverein" geworden, von ihm selbst 1844 bei einem Gastmahl zu Ehren des Nationalökonomen Friedrich List vorgetragen, dem man kürzlich in Stuttgart ein Denkmal gesetzt hat und ein anderes eben jetzt in Kufstein errichtet:

Und wann die Gedanken erst zollfrei sind,
Dann wollen wir weiter sprechen!

Geprägt ist das Witzwort nicht von Bauernfeld worden. Schon der Sammler alter Spruchweisheit, Johannes Agricola, kennt die „zollfreien Gedanken", die in der Folge als niedliche Stilarabeske, ohne politischen Beigeschmack, öfters wiederkehren, so in Raupachs „Schleichhändlern", wo sie dem Zollassistenten Till in den Mund gelegt sind; ganz Bauernfelds Eigentum ist jedoch die Wendung ins Aktuelle, und die Wirkung war denn auch der eines erfrischenden Lufthauches vergleichbar, der die Gemüter von dem bleiernen Druck einer schwülen Atmosphäre befreit. Von einem noch intensiveren Leben der Gegenwart ist das Gedicht „Wien an die Provinzen" (1848) erfüllt, das, hastig inmitten der revolutionären Stürme hingeworfen, ohne poetisches Verdienst, aber einem edlen Motiv entsprungen ist: die Provinzen im Interesse der siegreichen Durchführung des Freiheitskampfes zum Ausharren bei der Hauptstadt zu ermahnen. Aber noch während des Revolutionsjahres bekam Bauernfeld die leidige Politik gründlich satt, wie er es denn nachher offen zugegeben hat, daß ihn die Politik eigentlich kalt lasse und er dieses modernen Elementes eben nur für seine Poesie bedürfe. Als Wien erobert, die Bewegung gewaltsam unterdrückt war und die Reaktion anbrach, da zog er sich zwar nicht wie Grillparzer verstimmt auf sich selbst zurück, aber seiner Muse grub der Geist der Anklage einen überscharfen Zug in das Antlitz. Von der Bitterkeit, die ihn damals erfüllte, legen seine 1852 bei Brockhaus in Leipzig erschienenen (vier Jahre später bis auf einen kleinen „Anhang" unverändert zum zweiten Male abgedruckten) „Gedichte" in ihrem zweiten „Neue Zeit" betitelten Teile reichlich Zeugnis ab. Diese „Gedichte" durften in den Wiener Journalen ebensowenig angezeigt werden wie das „Buch von uns Wienern" des Jahres 1858, auf dessen Titel Bauernfeld sich mit einer durchsichtigen Latinisierung Rusticocampius

nennt, wie sich etwa der närrische Friseur Peter Schönfeld in Hoffmanns „Elixieren des Teufels“ in einen exotisch klingenden Belcampo umwandelt. Freilich sagte Bauernfeld in den „Gedichten“ den neuen Machthabern manch unangenehme Wahrheit und machte kein Hehl daraus, daß er um keinen Preis zu ihren Parteigängern gezählt werden wolle. So konnte die zweite Strophe des Gedichtes „Ex trunco fit Mercurius“:

Ich kannte einen Gesellen gut,
War immer ein Philister;
Ihn hebt das Volk in trunknem Mut
Und macht ihn zum Minister

ganz leicht auf seinen abtrünnigen Gesinnungsgenossen von einst, Alexander Bach, bezogen werden. Unbeugsam, wie er selber war, mußte ihn der Farbenwechsel derer, die 1848 an der Revolution mitgewirkt hatten, nun aber als „Gutgesinnte“ Karriere machten, heftig empören, und er hat denn auch über Herrn Knöpfelmeier„ eine Figur, die er sich zur typischen Verkörperung des spießbürgerlichen Opportunitätshelden schuf, in dramatischer und Gedichtform wiederholt die Schale seiner Verachtung ausgegossen. In diesen, wie zahlreichen anderen Zeitgedichten segelt Bauernfeld ganz im Fahrwasser Heines; ja einmal beschwört er Heines Atta Troll aus seinem Grabe, um ihn über die deutschen und heimischen Zustände in der gewohnten Bärenart monologisieren zu lassen.

Drei größere Zeitgedichte — „Genesis der Revolution“, „Die Bekenntnisse“, „Die Kriegslustigen“—, hat er 1850 zu einer selbständigen Publikation vereinigt und das erste und das letzte auch in die „Gedichte“ aufgenommen. Jenes wird als „Tractatus historico-politicus in nuce“, dieses als „Leitender Artikel in Versen“ näher gekennzeichnet. In der Tat ist es nur noch die Form, die uns den Unterschied dieser Produkte von Leitartikeln sinnfällig macht. Bauernfeld fühlte indes selbst, daß er für die journalistische Tagesarbeit viel zu gut war, und wie er in den größten äußeren und inneren Wirrnissen seines Lebens schließlich doch den Kopf über Wasser hielt, so sehen wir ihn auch in dem schon erwähnten „Buch von uns Wienern“ auf ein höheres Niveau emporklimmen. Er entwirft darin in Versen, an deren Durchfeilung sich sein Freund Anastasius Grün beteiligte, von seinen Landsleuten eine Reihe un-

barmherzig wahrer Porträts, doch so, daß man dem ungezogenen Liebling der Grazien nicht gram sein kann: ohne sittliche Entrüstung, mit dem schon im Titel durch das Wörtchen „uns“ vorweggenommenen Zugeständnis, daß diese Charakteristik des Wieners im Schlimmen wie im Guten auch auf ihn selber zutreffe.

Einen noch ausgiebigeren Gebrauch von dem Recht des Satirikers, den Zeitgenossen ihre Fehler und Torheiten vor Augen zu rücken, machte Bauernfeld in seinen Epigrammen. Es ist kein Zufall, daß schon seine ersten poetischen Erzeugnisse, abgedruckt in der halb verschollenen Zeitschrift „Cicade“ (1820), dieser Gattung angehören. Er war dank der Entwicklung seines Verstandes nach der dialektisch geschärften Seite hin ein Geistesverwandter Lessings — longo sed proximus intervallo — und liebte es daher, wie jener, was ihm an geistigen Anregungen von ungefähr zugeflogen kam, in die knappe Form des Epigrammes einzukleiden. Kleine Münze allerdings, die jedoch gesammelt ein ansehnliches Kapital ausmacht. Bauernfeld gab diesen Reichtum freigebig aus; seine große Produktivität gestattete ihm das bis ins hohe Alter. Er ließ keine Gedichtsammlung ohne einen Anhang von Epigrammen und Aphorismen erscheinen. Man findet sie in den „Gedichten“ des Jahres 1852 wie in den „Reimen und Rhythmen“ der Gesammelten Schriften, in dem Alterswerk „Aus der Mappe eines alten Fabulisten“ (1879) und dem „Poetischen Tagebuch“ (1887), worin der Dichter in „zahmen Xenien“ eine Art selbstbiographischer Revue über sein Leben abhält. Ein weiteres Bändchen würden die in zahlreichen periodischen Blättern verstreuten Xenien füllen; denn zur Befriedigung drängender Herausgeber und Redakteure eignete sich die rasch erzeugte Ware ganz besonders. Man darf darum aber nicht gering von dem geistigen Gehalt dieser äußerlich unscheinbaren Sächelchen denken; die Ebner-Eschenbach hat uns gelehrt, den Wert dieser Kleinigkeiten höher zu taxieren als den manches Produktes von stattlichem Umfange, und so nötigt uns auch der in Bauernfelds Epigrammen, Xenien und Aphorismen aufgespeicherte Gedankenreichtum Respekt ab. Es ist wahr, bisweilen nimmt er es, fortgerissen von seinem Temperament oder Hang zur Übertreibung, mit der Verantwortung für das, was er schreibt, nicht eben genau, er verurteilt und bespöttelt einseitig, laienhaft oder auf Grund eigensinnigen Festhaltens an einem veralteten Geschmack neue Erscheinungen wie Richard Wagner und

trägt mit einer naiven Freude an seinem Finderglück längst bekannte Wahrheiten nochmals vor, z. B. den Satz:

Hunger und Liebe!
Da habt ihr das ganze Weltgetriebe

dessen fast gleichlautende Formulierung doch Schillers Verdienst ist. Und der Inhalt einer Reihe anderer Zwei- und Vierzeiler mag bloß von der Oberfläche abgeschöpft sein: allein die Zahl dieser verfehlten, minder originellen oder weniger tiefen Gedanken verschwindet gegenüber der Menge trefflicher Kernsprüche, die, aneinandergereiht, ein fast lückenloses Glaubensbekenntnis des Dichters in Religion, Kunst, Philosophie und Politik vorstellen. Niemals redet er irgend jemandem nach dem Munde; es ist immer seine ehrliche Meinung, unumwunden herausgesagt nach seiner Devise „Lieber unvorsichtig als unwahr". Erfreulich ist die Vielseitigkeit seiner Interessen, noch erfreulicher der freie Standpunkt, den er in den geistigen Kämpfen der Zeit einnimmt. Hier, wo die Zwiesprache des Lesers und Dichters durch keinerlei „Mache" gestört wird, merkt man noch deutlicher als aus den großen Dichtungen, daß er an jedes Werk ein Stück seines echtesten Wesens gegeben hat. So ist die Wirkung der Epigramme auf jeden Leser, der nicht etwa zu der angegriffenen Partei gehört, fast durchwegs rein und erhebend, zumal sie auch formell geglückt sind. Bauernfeld hat seine Gedanken weder in stammelnde noch in pomphaft-bombastische Worte gekleidet und die Pointe stets tunlichst kräftig herausgearbeitet. Es wäre wohl einer eigenen Untersuchung wert, festzustellen, in welchem Grade der Dramatiker Bauernfeld von dem Epigrammatiker Bauernfeld beeinflußt worden ist, insbesondere die beständige Übung in der Fähigkeit, den kürzesten Weg zum Ziele, dem „Schlager" oder der Pointe, ausfindig zu machen, seinem Lustspieldialoge zugute gekommen ist.

Zwar immer bereit, sich in den Strudel des Tages hineinziehen zu lassen, wußte Bauernfeld doch stets wieder einen sicheren Halt zur Sammlung und Sichtung der empfangenen Eindrücke zu gewinnen. Diesem inneren Bedürfnisse, sich in einer ruhigen Stunde Rechenschaft abzulegen, entsprach er nicht nur in seinen Tagebüchern, deren Auszüge nun in einer von Karl Glossy mit trefflichen Anmerkungen versehenen Ausgabe vorliegen, sondern auch in seinen Aufsätzen. Daß er die Gabe des perspektivischen Sehens, des Zusammenfassens der massenhaften Einzelerscheinungen zu wohlgeordneten

Gruppen in hohem Grade besaß, beweist sein vortrefflicher literarhistorischer Essay „Die schöne Literatur in Österreich“ (1835), dessen grundlegende Disposition noch heute Gültigkeit hat. Auch die schon erwähnten „Flüchtigen Gedanken über das deutsche Theater“ (1849) verraten den historisch geschulten Blick: aus der Erkenntnis der Vergangenheit wird der Maßstab für die Gegenwart gewonnen, und die angeregten Reformen werden den gewordenen Verhältnissen angepaßt. Vollends legen die beiden aus der innerpolitischen Bewegung der vierziger Jahre hervorgegangenen Aufsätze in Broschürenform, die „Pia desideria eines österreichischen Schriftstellers“ (1842) und das „Sendschreiben eines Privilegierten in Österreich“ (1847) Zeugnis dafür ab, wie maßvoll und vernünftig sich Bauernfeld in seinen freiheitlichen Forderungen auf das Erreichbare, ja kaum mehr zu Verweigernde beschränkte. So wunschlos über Denk-, Rede-, Schrift- und Preßfreiheit zu deliberieren wie der erzreaktionäre Freiherr Clemens von Hügel, gegen den sich die zweite der beiden ebengenannten Broschüren richtet, brachte Bauernfeld freilich nicht über sich. Aber von dem Antrag auf völlige Abschaffung der Zensur war auch er weit entfernt. Wollte sich Bauernfeld doch als Verfasser der berühmten Petition des Jahres 1845, die von nahezu sämtlichen Schriftstellern Wiens unterzeichnet wurde, ursprünglich mit einem Zensurgesetz begnügen, das die außer Gebrauch geratenen Zensurvorschriften des Jahres 1810 wieder aufnahm. Vielleicht zum ersten und einzigen Male in seinem Leben wurde Bauernfeld allzu schüchtern und zahm befunden; die energischeren unter den Beratern ruhten nicht, bis in die Petition etwas mehr Begehrlichkeit hineingebracht war. Aber die ungeduldigen Optimisten, die nicht erst von der Zeit erwarten wollten, was ihnen ihr gemeinsamer Schritt früher gewähren konnte, sahen auch diesen Reformvorschlag an Metternichs unheilbarer Harthörigkeit scheitern.

Den Nachklang dieser bewegten Zeit, wie überhaupt des Vor- und Nachmärzes, seiner Jugend und seiner Mannesjahre, hat Bauernfeld später in einer großen Anzahl von Aufsätzen memoirenhaften Inhalts festgehalten. Er veröffentlichte sie ursprünglich in den verschiedensten Blättern, manchmal ein und denselben Artikel doppelt verwertend; eine Auswahl, unter dem Titel „Aus Alt- und Neu-Wien“ zu einem Bande vereinigt, bildet den Abschluß seiner „Gesammelten Schriften“. Es lag nicht in Bauernfelds Natur, aus

seinem Leben ein isoliertes Traumdasein zu machen. Er suchte Gesellschaft, weil er Anregungen für seine Poesie, geistigen Interessenaustausch für seine Bildung und nicht zuletzt für sein eigenes Mitteilungsbedürfnis Menschen brauchte, mit denen sich's behaglich plauschen, gutmütig zanken oder gemeinsam über andere schimpfen ließ. So trat er denn im Verlauf seines langen Daseins zu vielen berühmten oder irgendwie bemerkenswerten Zeitgenossen, die in Wien lebten oder vorübergehend weilten, in ein Verhältnis. Ihre charakteristischen Züge zeichnet er in den Erinnerungen mit großer Unparteilichkeit, wie er auch alles Zuständliche dank seiner scharfen Anschauung plastisch vor uns erstehen läßt: kein Wunder daher, daß diese Skizzen von jedem, der sich mit der Entwicklung des geistigen Lebens in Wien befaßt, als Quellenwerk ersten Ranges geschätzt werden. Aber auch abgesehen von dem historischen Werte des Inhalts, muß der frische, ungekünstelte, dramatisch bewegte Vortrag jeden Leser fesseln. Man merkt dem Erzähler seinen inneren Anteil an, und wie seine angeborene Heiterkeit auf Schritt und Tritt den bloß referierenden Memoirenton unterbricht, um satirische Lichter aufzustecken, gelegentlich aber auch traurige oder zornige Stimmungen auftauchen, ein Wechsel, der freilich nicht das geringste mit dem den Romantikern geläufigen stilistischen Kunstmittel der auflösenden Ironie zu tun hat, sondern eben nur durch die Art des Dargestellten bedingt ist — so macht man widerspruchslos dieses reizvolle Auf und Ab mit. Der Selbstbiograph hat es an und für sich leicht, uns zu interessieren. Denn wir horchen voll Lernbegierde auf, schildert uns einer recht lebendig, wie er sich durch die Welt geschlagen hat, mit der wir ja alle im Kriege liegen; spricht aber gar ein so sympathisches Menschenkind wie Bauernfeld zu uns, dann nehmen wir vollends an dem, was ihm begegnet ist, fast so innigen Anteil, als ob es uns selber passiert wäre.

In einer sehr nahen Verwandtschaft zu den Skizzen „Aus Alt- und Neu-Wien" steht Bauernfelds großer Roman „Die Freigelassenen" (1875), dessen nähere Bezeichnung „Bildungsgeschichte aus Österreich" das Übergewicht der zeit- und lokalgeschichtlichen Schilderungen über das eigentlich romanhafte Element schon ahnen läßt. In der Tat sind „Die Freigelassenen" gleich den „Erinnerungen" ein Dokument der Zeit, die Bauernfeld selbst durchlebt hat. Von seinem Bemühen, die Erscheinungen historisch-genetisch zu erkennen,

war bereits die Rede; auch hier stellt er sich von vornherein auf diesen Standpunkt, Goethes Worte zum Motto wählend: „Wir alle leben vom Vergangenen und gehen am Vergangenen zugrunde". Indem er diesem Ausspruche eine besondere Spitze gegen Österreich gibt, bekennt er sich in bezug auf die politische Entwicklung seines Vaterlandes zu einem leider nicht unberechtigten Pessimismus. Nun spürt man auch den satirischen Nadelstich des Titels: Die Freiheit, die sich die Wiener 1848 errungen zu haben glaubten, war ein bloßer Wahn; man konnte sie höchstens freigelassen, nämlich nicht mehr gefesselt nennen. Mit den Idibus Martiis des denkwürdigen Jahres endet der erste Teil („Friedliche Zeiten"); der zweite („Die Stürme") schildert die ferneren Vorgänge während der Revolution, die Reaktion und entläßt uns erst nach der schweren wirtschaftlichen Erschütterung des Jahres 1873. Mit diesen Ereignissen läuft eine Liebesgeschichte von geringer Originalität parallel: es handelt sich abermals um die Frage der Mesalliance, der wir in den Dramen so häufig begegnet sind. Neu ist bloß die Wendung, daß der Bürgerliche Karl Günter und die Komtesse Justine Weissenstein nach ihrer Heirat auswandern und in Texas eine Kolonie begründen. Das geschieht 1854. Bauernfeld hält sich streng an die Anschauungen dieser Zeit: es war noch nicht zum gesellschaftlichen Ausgleich zwischen Adel und Bürgertum gekommen. Aber zwanzig Jahre später läßt der Dichter das glückliche Paar zurückkehren und in dem verjüngten Österreich seinen dauernden Wohnsitz nehmen. Diese beiden, sowie die andern Gestalten, scheinen gleichfalls aus den Dramen herübergenommen zu sein; nur fehlt ihnen hier die frische Farbe lebendiger Menschen: sie sind bloße Programmfiguren geblieben. Und was die Komposition betrifft, so ist sie zwar sehr einfach, aber auch ungemein kunstlos: die Kapitel sind ohne innere Verschlingung nach dem chronologischen Gang der äußeren Ereignisse aneinandergereiht und der Schluß überhastet herbeigeführt, so daß ein Mißverhältnis zu der Weitschweifigkeit der übrigen Teile entsteht. Bauernfeld hat diesem gelegentlichen Versuche im Roman keinen weiteren folgen lassen. Er besaß nicht Erfindungskraft genug, um den Geschmack des unersättlichen Romanliebhabers zu befriedigen, und um psychologische Problemromane zu schreiben, hätte er zeitlebens weniger auf den Pulsschlag der Zeit als den der einzelnen Menschen hinhorchen müssen.

Auch von der Lektüre der drei in dem Bande „Novellenkranz“ vereinigten Erzählungen bleibt uns nicht die Nachempfindung eines hohen Kunstgenusses. Für die allzu große Flüchtigkeit der Ausführung: das Skizzenhafte der Charakteristik und die Oberflächlichkeit der Motivierung, bilden die Vorzüge des Stils, aus dem die Liebenswürdigkeit des Dichters hervorleuchtet, keinen völlig genügenden Ersatz. Allerdings verbietet die Anspruchslosigkeit der augenscheinlich in Nebenstunden rasch hingeworfenen Erzählungen von vorneherein die Anlegung eines strengen kritischen Maßstabes. Ein Versuch zur Vertiefung wird bloß in der ersten „Die Stufenjahre“ gemacht, aber bald wieder aufgegeben. Die Handlung führt in die Periode, die Bauernfeld am besten kennt, den Vormärz. Die muffige Stickluft scheint einen Ehebruch zeitigen zu wollen. Es kommt aber nicht dazu, und Bauernfeld begnügt sich, die beiden bis dicht an den Abgrund zu führen, dann aber auseinandergehen zu lassen. Was Balzac so gut verstanden hat, die Wandlungen der Liebe unter dem Einfluß der Zeit, ihre „Stufenjahre“, darzustellen, das ist unserem Dichter, der nicht halb so viele Auskunftsmittel zur psychologischen Motivierung aufzubringen vermag, eben auch nur halb gelungen. Unbedeutend sind die mittelalterliche Novelle „Die Schutzheiligen“ und die kulturhistorische Studie aus der Fabel- und Sagenzeit „Die letzte Fee“, die eine Art von Melusinenmotiv in leicht tändelnder Manier behandelt.

Noch ist in Kürze des Übersetzers zu gedenken. Von seinen Übertragungen gilt alles eher als das sarkastische Wort, mit dem ein geistreicher Kopf ein schlecht übersetztes Buch treffend gekennzeichnet hat: es sei zwar aus einer Sprache heraus-, aber in keine andere Sprache hineinübersetzt worden. Wie ihn die eiserne Faust der Notwendigkeit zu seiner Übersetzertätigkeit zwang, das hat er in seinen Memoiren unter der Überschrift „Shakespeare als Nahrungsquelle“ drastisch geschildert. Bauernfeld und seine Freunde Fick und Mayerhofer, dann auch Hermannsthal, Andreas Schumacher und andere junge Literaten standen förmlich im Solde Trentsenskys, der die Wiener Shakespeare-Ausgabe verlegte, und empfingen gleich den technischen Arbeitern der lithographischen Anstalt jeden Samstag ihren Wochenlohn. Wenn Bauernfeld in seiner „Übersetzerwut“ ohne allzu große Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen wäre, so hätte man sich darüber kaum wundern dürfen. Allein man ist auf das angenehmste

enttäuscht, wenn man seine Übersetzungen mit den Vorlagen vergleicht: Bauernfeld besitzt in hohem Grade die Gabe, das in der fremden Sprache Gedachte mit dem deckenden deutschen Ausdrucke wiederzugeben, so daß eins im andern aufgeht. Aus dem bloß Handwerklichen hinausstrebend, findet er für Shakespeares originelle, bizarre und barocke Wendungen, die der Übertragung so ungeheure Schwierigkeiten bereiten, überwiegend glückliche Wendungen, und nur, wo er sich keinen anderen Rat weiß, macht er ein Anleihen bei Voß oder A. W. Schlegel. Ganz ähnliche Eindrücke empfängt man von seiner Dickens-Übersetzung (1844). Er verdeutschte vier Romane: „Die hinterlassenen Papiere des Pickwick-Klub," „Oliver Twist," „Leben und Abenteuer Nicholas Nickelbys" und „Barnaby Rudge". Auch diese Arbeit führte er mit Liebe aus, obgleich er sie wieder nur um der gemeinen Notdurft des Lebens willen übernommen hatte. Die Übersetzung liest sich fließend und unterscheidet sich so zu ihrem Vorteil von den vielen schlechten und schleuderhaften Verdeutschungen, die gerade von Dickens' Romanen vorliegen. Dazu schrieb er eine (teilweise auch in Frankls Sonntagsblättern 1844, S. 825ff. abgedruckte) Einleitung „Über den Roman," die ebensosehr von seinem gesunden Urteil wie von seiner Belesenheit Zeugnis ablegt. Auch über den „Wilhelm Meister" findet man gute Bemerkungen darin. Eine höchlich willkommene Daraufgabe sind Peter J. N. Geigers Federzeichnungen, die den Liebhaberwert dieser seit Jahren vergriffenen Dickens-Übersetzung wesentlich gesteigert haben.

5. Ausgang.

Bauernfeld mußte in der Jugend gründlich lernen, sich nach der Decke zu strecken. Das auf der Hochschule begonnene „Stundengeben" wurde von dem Beamten, unbesoldet wie er war, erst recht fortgesetzt, und als sich nach Jahren das übliche Adjutum von vierhundert Gulden einstellte, da war es, wie der Wiener sagt, zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel. Was ihm aber an Einkünften aus seiner Schriftstellerei zufloß, war zunächst nicht des Aufhebens wert, war ein Bettel, auch ohne daß man moderne Tantiemen zum Vergleiche heranzieht. Bauernfeld ist überhaupt niemals durch Honorare von einer Höhe, daß einem der Kopf wirbelig wird, verwöhnt worden. Dankbar nahm er die vierhundert Gulden in Empfang, die ihm das Burgtheater für jedes Stück — höchstens — bezahlte, und war schon zufrieden, wenn ihn

die Leiter der Provinzbühnen nicht ganz leer ausgehen ließen; denn Gesetze zum Schutze des geistigen Eigentums lagen noch in weiter Ferne. So einigte er sich ein für allemal dahin, daß ihm die Bühnen in Prag und Pest vierzig, die in Brünn fünfundzwanzig, jene in Graz zwanzig und die in Preßburg sechszehn Gulden für jedes aufgeführte Stück bezahlten. Einen Vorteil bedeutete es für ihn, als im Jahre 1844 die Tantieme im Burgtheater eingeführt wurde. Floß diese Quelle im Anfange auch dünn, so floß sie doch ziemlich regelmäßig, und Bauernfeld konnte Ende 1849, ohne allzu besorgt in die Zukunft blicken zu müssen, definitiv aus dem Staatsdienste ausscheiden. Es war ihm unmöglich, den wieder ans Ruder gelangten Mächten der Reaktion ein serviles Halleluja zu singen. Frei vom Zwange des verhaßten Bureaukratismus, wollte er fortan nur seinem Schriftstellerberufe leben. Er war zuletzt Konzipist bei der Lottodirektion gewesen und hatte als solcher ein Gehalt von achthundert Gulden bezogen. Von Rechts wegen hätte sich seine Pension bloß auf ein Drittel dieses Betrages belaufen sollen; aber ohne sein Hinzutun, ja gegen seinen Willen wurde sie ihm gnadenweise auf die Hälfte, auf vierhundert Gulden, erhöht. Dabei hatte es sein Bewenden, bis Bauernfeld siebzig Jahre alt geworden war. Angesichts seiner schier unverwüstlichen Gesundheit war es erfreulicherweise noch nicht zu spät, ihn für die Entbehrungen der Vergangenheit durch das Glück der Gegenwart schadlos zu halten. Denn nicht selten erinnert man sich bei uns der moralischen und nationalen Verpflichtung, für heimische Künstler von Staats wegen etwas zu tun, erst dann, wenn ihr abgelebtes Leben völlig auszulöschen droht. Er wurde an seinem siebzigsten Geburtstage mit Ehrungen aller Art überhäuft. Der Kaiser verlieh ihm den Franz Josefs-Orden, die Stadt Wien das Ehrenbürgerrecht, und die Regierung verdreifachte ihm seine Beamtenpension. Zehn Jahre später fand abermals ein Wettlauf von Gratulanten nach der Wohnung des Jubilars statt, der kurz vorher eine schwere Krankheit durchgemacht hatte. Mit der reichsten Gabe stellte sich diesmal die Generalintendanz der Wiener Hoftheater ein. Und wieder ein Jahr später, an seinem 81. Geburtstage, feierte die Wiener alma mater ihren berühmt gewordenen Sohn, indem sie ihn zum Doktor der Philosophie honoris causa promovierte, eine Auszeichnung, die vorher unter den damals noch Lebenden nur dem Senatspräsidenten Ritter v. Schmerling und

dem Fürsterzbischof Ganglbauer zuteil geworden war. In seiner Ansprache hob der Vertreter der Universität den Zusammenhang zwischen Bauernfelds poetischem Schaffen und den verschiedenen Aufgaben der philosophischen Fakultät hervor: wie er sich auf dem festen Grunde der bei den schottischen Benediktinern gepflegten Philologie die römische Komödie zu eigen gemacht und als Übersetzer Shakespeares Verdienste erworben habe; und daß er historische Vorstellungen mit philosophischen Problemen in Verbindung zu bringe wisse, lehre sein „Kategorischer Imperativ". Es folgte ein Hinweis auf die schon von Wilhelm Scherer beobachtete Stammverwandtschaft zwischen dem Deutsch-Österreicher und den heimischen Dichtern des Mittelalters: auch sein innerster Beruf sei es gewesen, das geistige Leben Wiens „der heitern Stadt des liederfrohen Österreich" darzustellen, wobei ihn der Genius der Wiener Gesellschaft sicher geleitet habe. Bauernfeld dankte erfreut, aber aus dem zeitlebens empfundenen Bedürfnis heraus, jeden Überschwang abzuwehren und erst recht, wenn er seiner eigenen Person galt, führte er den Wert dieses feierlichen Aktes sogleich auf das richtige Maß zurück in den Tagebuchversen:

Da haben sie zu guter Letzt
Den Doktorhut mir aufgesetzt!
Muß mich der großen Ehr' fast schämen,
Doch gilt's, sie dankbar anzunehmen.
Ein König wird durch der Krone Pracht,
Der Hut noch keinen Gelehrten macht.

Vor den Fallstricken der Eitelkeit bewahrte ihn seine deutsche Selbstgenügsamkeit, und sein richtiges Augenmaß für die Erscheinungen dieser Welt ließ ihn weder die anderen noch sich selber größer sehen, als sie und er in Wirklichkeit waren. Vollends hätte er sich von seinem Biographen den festlichen Hymnenstil verbeten, der in rasch wieder vergessenen Geburtstagsartikeln allenfalls hingehen mag, aber auch da kaum erfreulich wirkt. Kritik, auch eine scharfe, wofern sie nur nicht aus der Neigung zur Negation entsprang, war ihm allzeit lieber als ein schablonenhaft zugeschnittenes Lob, aus dem sich nichts lernen ließ. In diesem Sinne haben wir bei aller Flüchtigkeit, mit der dem Leser Bauernfelds Gestalt auf knapp bemessenem Raume vor Augen geführt werden mußte, auch die Schattenlinien seines Bildes hervortreten lassen.

Daß ihm als Lustspieldichter viel zur absoluten Größe fehle, wußte niemand besser als er. Schon sein Ideal mahnte ihn daran: er fühlte sich immer nur als Schüler Molières, nie als sein lieber Bruder in Apoll. Aber an diesem Klassiker gemessen, käme das neuere deutsche Lustspiel überhaupt nicht zu seinem Rechte: es zieht sich viel engere Kreise, zeichnet weniger typische als individuelle Charaktere und vermißt sich nicht, die Lacher aller Völker auf seine Seite zu bringen, sondern bescheidet sich damit, einem mit den lokalen oder, wenn es hoch kommt, nationalen Verhältnissen vertrauten Publikum einen bestimmten Ausschnitt dieses lokal oder national gefärbten Lebens im Spiegelbilde zu zeigen. So betrachtet, gewinnt B. bedeutend an Wert; ja, auf seinem beschränkten Gebiete steht er als unerreichter Meister da. Der Einwand, daß seine Stücke allgemach vom Spielplane verschwunden sind, fällt nicht schwer ins Gewicht. Es ist vor allem das Schicksal des Lustspieldichters, von der fortschreitenden Zeit überholt zu werden. Wie viele Lustspiele gibt es denn in der Weltliteratur, denen man Ewigkeitswert zuerkennen darf? Man kann sie an den Fingern der beiden Hände herzählen. Auch dafür, daß Bauernfeld im spezifischen Wiener Konversationsstück keine rechte Nachfolge gefunden, geschweige denn eine Schule begründet hat, ist nicht er, sondern die Zeit verantwortlich zu machen. Kam die altväterliche Gemütlichkeit der Wiener Gesellschaft noch über die Stürme des Jahres 1848 hinweg, so tauchte doch bald eine andere Gefahr auf: Der Fall der Basteien, die Stadterweiterung. Wie sich das von Mauern befreite Wien dehnte und streckte und polypenartig mit seinen Fangarmen eine Vorstadt nach der anderen zur „Einverleibung" holte, so verlegte auch die Gesellschaft ihre Hauptquartiere aus den winkeligen, schmalen Gassen in breite Straßen und elegant möblierte Wohnungen, mit den Dingen rückten indes auch die Menschen auseinander. Desgleichen trennte die leidige Politik, was ehedem unauflöslich verknüpft schien, und schließlich suchte der sozialistische Geist das Zerstörungswerk zu vollenden, indem er die Notwendigkeit predigte, über die gesamte Gesellschaft die gleichmachende Pflugschar hinwegzuführen. Als Bauernfeld am 9. August 1890 für immer die Augen schloß, da war ihm die in sich abgeschlossene Welt des Wiener Salons, aus der er seine besten Kräfte und Säfte schöpfte, schon geraume Zeit im Tode vorangegangen. Wer sie aber wieder lebendig vor sich sehen will,

der muß Bauernfelds Werke lesen, und wäre es auch nur in der nachfolgenden Auswahl, die von dem reichen Inhalt dieses Dichterlebens hoffentlich einen genügenden Begriff gibt. Und wenn der Leser ein Wiener, ein deutscher Österreicher ist, dann wird sich ihm die Überzeugung aufdrängen, daß dieser Landsmann zu unseren teuersten Besitztümern in der Vergangenheit gehört.

Wien, Ende August 1905. E. Horner.

* * *

Ausgaben. Die Mehrzahl der zur Aufführung gelangten Dramen liegt in Einzeldrucken vor, die zum Teil längst vergriffen sind, viele Stücke sind nur in Manuskripten erhalten, die in der Wiener Stadtbibliothek verwahrt werden, einige sind verloren. Eine Gesamtausgabe hat der Dichter nie veranstaltet. Die „Lustspiele von Bauernfeld," Wien 1833 und „Bauernfelds Theater," Mannheim 1837 II enthalten nur je ein paar Stücke. 31 Dramen hat Bauernfeld in die „Gesammelten Schriften" Wien 1871—1873 XII aufgenommen. Eine von ihm selbst angeordnete Auswahl aus dem dramatischen Nachlaß hat Ferdinand v. Saar, Stuttgart 1893, herausgegeben. Neuausgaben von acht Dramen erschienen in Reclams Universalbibliothek. Eine Bühneneinrichtung des „Fortunat" für das Hoftheater zu Karlsruhe (Musik von Selmar Meyrowitz) hat Eugen Kilian herausgegeben (Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes Nr. 1610 Otto Hendel, Halle a. S.).

Auch von den übrigen Werken existiert keine Gesamtausgabe. Eine Sammlung seiner Aufsätze wird vom Literarischen Verein in Wien vorbereitet.

Von ihm selbst angefertigte Auszüge aus den Tagebüchern sind von C. Glossy im Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 5, 1 ff. und 6, 85 ff. veröffentlicht worden.

Zur Biographie und kritischen Würdigung vgl.: E. Horner, Bauernfeld. Leipzig und Wien 1900. (Bd. V der Sammlung: Dichter und Darsteller, herausg. von Dr. R. Lothar.) Darin S. 151—160 ein chronologisches Verzeichnis der Werke.

Bernhard Stern, Bauernfeld, ein Dichterporträt. Leipzig 1890 (anekdotenhaft). — Hieronymus Lorm, Wiens poetische Schwingen und Federn. Leipzig 1847. S. 121 ff. — H. Laube, Geschichte der deutschen Literatur. Stuttgart 1839—40, S. 101 und Laube, das Burgtheater 2. Aufl. Leipzig 1891. — Kurz, Geschichte der deutschen

Literatur 4, 531 ff. — Wilhelm Scherer, Zu Bauernfelds siebzigstem Geburtstage: Deutsche Zeitung (Wien) 13. Januar 1872 (= Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Österreich. Berlin 1784, 308—315). — F. Kürnberger, Hebbel und Bauernfeld (Feuilleton zum 70. Geburtstag: aus den „Siegelringen" Hamburg 1874, 236—242 wiederabgedruckt:) Ostdeutsche Rundschau (Wien) 12. Januar 1902. — Alfred Klaar, Geschichte des modernen Dramas in Umrissen 1, 248 ff. Leipzig und Prag 1883—84. — Ferd. Groß, Eduard von Bauernfeld: Nord und Süd, herausgegeben von Paul Lindau 1889 1, 180 ff. — H. Sittenberger, Studien zur Dramaturgie der Gegenwart, München 1898 1, 9 ff. — Hans Hopfen, Mein Wien, Neue freie Presse, Nr. 14425 (21. Oktober 1904).

Unter den Nekrologen sind hervorzuheben: der L. Hevesis in seinem Buch: Wiener Totentanz, Stuttgart 1899, S. 341 ff., und Anton E. Schönbachs: Wiener Zeitung 1890, Nr. 203—04. (Gesammelte Aufsätze zur neueren Literatur, Graz 1900, S. 163—173.)

Die Aufsätze zum 100. Geburtstag im Jahre 1902 sind in den Jahresberichten für neuere deutsche Literatur 1902, 13, 1, S. 151 unter Nr. 6075—6091 verzeichnet. Daraus sind zu erwähnen: C. Glossy: Neue freie Presse Nr. 13428 — Horner, Die Zeit (Wien) 30, S. 22—24. — A. Klaar, Vossische Zeitung Nr. 2 u. 3. — Kalbeck, Andenken an Bauernfeld: Neues Wiener Tageblatt Nr. 11. — Vgl. ferner E. v. Komorzynski, Zum Jubiläum Bauernfelds: Jahrb. d. Grillparzer-Ges. 1902. 12, 43—76. — Paul Schlenther, Grillparzer und Bauernfeld, Neue freie Presse 13431/32 (15. und 16. Januar 1902).

Zu einzelnen Stücken: E. Horner, „Die ewige Liebe". Ein Lustspielmotiv auf der Wanderung. Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte. Neue Folge 11, 463 ff. — E. Horner, Bauernfelds Fortunat, Jahrb. der Grillparzer-Ges. 9, 128 ff. — E. Kilian im Vorwort zu der oben erwähnten Ausgabe des „Fortunat". — Zu „Bürgerlich und Romantisch": J. Minor, Zu Bauernfeld und zu Grillparzer. Ein Wiener Stammbuch, Dr. Karl Glossy zum fünfzigsten Geburtstag. Wien 1898, 272 ff. — Zum „Literarischen Salon": E. Horner, der Stoff von Molières „femmes savantes" im deutschen Drama. Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1896, 130 ff.

Reime und Rhythmen.

Reiner Menschheit schönste Blüte
Heg' ich treulich im Gemüte;
Doch fühl' ich ab und zu ein Drängen,
Den Menschlein etwas anzuhängen!

Vormärzliches.

Der junge Dichter.

(1819.)

Ich möchte gern ein Liedchen wagen,
Die Saiten rühr' ich an mit Zittern,
Und könnt' ich sie nicht tönend schlagen,
Das Leben würde mir's verbittern.

In meinem Busen ist ein Drängen,
Ein wildes Durcheinandergären
Und nur mit Klängen und Gesängen
Vermöcht' ich solchen Sturm zu klären.

Drum frischen Mut! Was hilft das Zagen!
Hinaus, mein Denken und mein Fühlen!
Ich kann es länger nicht ertragen
Dies dumpfe, dies verworrne Wühlen.

Sind doch, dem Ei entschlüpft, die Vögel
Mit Zittern gleich dem Nest entstiegen,
Geflügelt, ohne Ziel und Regel —
Ei, was ein Vogel ist, wird fliegen!

Stern und Lampe.

(1820.)

Stern, du blickst, ein heller Gott,
Auf die dunkle Erde;
Lampe, brennst dem Stern zum Spott,
Leuchtest mit Beschwerde.

Lampe, siehst so klug und alt,
Dünkst dich wohl die Sonne?
Still! mein Atem hätte bald
Dir gestört die Wonne.

Stern, mich hat dein Angesicht
Zu dem Lied getrieben;
Lampe, gabst mir kärglich Licht,
Da ich es geschrieben.

Lyrik.

(1822.)

Süßen Wohllaut
Gebildeter Rede,
Tiefer Empfindung
Gemäßigten Ausdruck
Heischt man vom Liede;
Schmerzenslaute,
Aufschrei des Herzens,
Stammeln und Beben
Kann ich nur geben.

Doppelruf.

(1824.)

Der Sänger

(auf dem Meere).

Wie es wogt und ruft und klingt!
Wie es aus den Wellen singt!
Seht, sie nahen, hold zu schauen —
Ja, es sind die Zauberfrauen!

Sirenen

(schwimmen um das Schiff).

Sagte man von Doppelleibern
Wohl ein altes Märchen dir?
Freund, du zählst uns zu den Weibern,
Bist du erst im Wasser hier.

Sänger.

Wie sie locken, wie sie drängen,
Schmeichelnd mir den Raum beengen! —
Doch von oben welche Töne!
Ist's ein Klang der ew'gen Schöne?

Musen
(in einer Wolke).

Laß locken die Nixen und winken und schmeicheln!
Sieh, was sie dir bieten, ist nichtiges Glück;
Die reineren Lüfte die Wangen dir streicheln —
Du wende zu uns, zu dem Äther den Blick!

Sirenen.

Sei kein Tor und blick nach oben!
Wolk' und Äther ist nur Tand;
Komm zu uns — du wirst uns loben;
Lieber Jüngling, deine Hand!

Sänger.

Aufwärts — abwärts — gleiches Treiben!
Soll ich fliehen? Soll ich bleiben?

Musen.

Leise nur rufen wir und aus der Ferne,
Nimmer erfaßt uns die sterbliche Hand;
Über dem Haupte hin rollen die Sterne,
Himmlische Wolken sind unser Gewand.

Sirenen.

Komm, o komm! Du sollst nicht fliehen —
Wollen dich hinunterziehen!

Sänger.

Götterruf darf ich vernehmen —
Laßt mich los, ihr Nixenschemen!

Musen.

Kühner Segler, schiffe weiter!
Eos steigt dort ewig heiter
Aus der dunklen Flut empor —
Wie Ulysses schleuß dein Ohr.

Sänger.

Wie die frischen Morgenwinde
Schneller fort das Schifflein treiben!
Von dem letzten schönen Kinde
Will mir kaum ein Bildchen bleiben.

Der Dichter und die Welt.

Dichter (im Traume).

Kräftig möcht' ich es erfassen,
Möcht' es außer mir gestalten,
So mein Lieben und mein Hassen
Lebend euch entgegenhalten.

Chaos.

Wähle, wähle!
Welten gären
In der Seele.
Willst die Kunst
Du bewähren,
Muß die Gunst
Dir gehören.
Die Gestalten,
Wie sie drängen,
Sich entfalten,
Dich beengen!
Misse, meide
Ihrer keine,
Doch entscheide
Dich für eine.

Dichter (wie oben).

Wehe, wehe!
Ich vergehe!
Dieser Stoff bleibt ungebändigt!
Welche Form faßt diese Mengen?
Wie sie toben, wie sie drängen!
Wird die Schöpfung je geendigt?

Musa.

Ruhe, Frieden! —
Schau, sie steigen vor dir auf —
Folge kühn dem kühnen Lauf!
Was du greifst, ist dir beschieden.

* * *

Sterne.

Bei Tages hellem Angesicht
Magst manches du verrichten;

Doch einzig ist das Sternenlicht
Zum Lieben und zum Dichten.

Sonne.

Vor allem sei dein Herze froh —
Das andre gibt sich dann;
Nun ist's in rechter Klarheit — so!
Jetzt, Lieber, geh daran.

Wolken.

Wir rauben dir das Himmelslicht,
Und können auf dein Lob doch hoffen;
Du maltest wohl die Erde nicht,
Säh'st du den Himmel immer offen.

Große Gebirge.

So stärke dir den Sinn am Ungemeinen,
Und in den Felsenmassen schau die Welt;
Der Beste wird die Beute des Gemeinen,
Wenn er sich ferne von dem Großen hält;
Es spiegelt sich das Leben auch im kleinen,
Doch klein nicht sei, wer Großes uns beseelt;
Sei niedrig — du wirst Glanz und Ruhm erfahren,
Doch schöner ist's, das Edelste bewahren.

Tiere.

Die Berge sind recht tüchtig, nur
Am selben Ort beständig;
Was wär' die herrlichste Natur,
Wär' sie nicht auch lebendig!

Blumen.

Sie sprechen ernst und tief, allein
Man kann nicht immer ernsthaft sein;
Laß du der Berge krause Mienen,
Und schmücke dich mit uns im Grünen.

Mädchen.

Wir nahn, die Myrtenkränze dir
Leicht auf das Haupt zu drücken;
Beug uns den Nacken! Glaube: wir
Verstehen uns aufs Schmücken.

Des Dichters Geliebte.

Du folgst dem Locken?
Ich konnt' es denken!
Wer gerne nimmt, den kann man bald beschenken.
Wie Schneesflocken,
So leicht und wandelbar ist dein Gemüte;
Ich weiß, du liebst allein die Rosenblüte,
Und lassest dich von Tulpen doch umgarnen —
Ich muß dich warnen!

Philosoph.

Weg mit all den Liebeleien!
Beff'rem spare deine Kraft;]
Laß dich nicht mit dir entzweien
Durch die süße Leidenschaft.
Mir die Hand! Kraft und Gedeihen
Gibt dir nur die Wissenschaft.

Krieger.

Hör die Trommette!
Die Feinde nahn!
Den Degen kette,
Den Schild dir an!
Als Helfer und Retter
Sei allen voran:
Ins Kriegeswetter
Gehört der Mann.

Irrlichter.

Hin und her —
Das ist die rechte Vielseitigkeit;
Die Kreuz und die Quer!
Wer vieles tut, hat zu vielem Zeit.

* * *

Musa.

Genug! — —
Zurück in eure Höhlen, rege Schatten,
Dort bleibt gebändigt unterm Felsgestein!
Das tobt und drängt! Und wollt' ich mehr gestatten,
Sie drehten mich in ihren Kreis hinein.
Erwach!

* * *

Dichter (erwachend).

Was hab' ich gesehen?
Die Welt vor mir!
Wie drängt's mich, Liebe
Und Ruhm, nach dir!
Der Busen pocht mir
Nach euch so laut —
Werd' ich gestalten,
Was ich geschaut?

An die Studierlampe.

(1823.)

Gern blick' ich in dein klares, kluges Licht,
Das mir so freundlich und so heiter brennt,
Doch in dem aufgeschlagnen Pergament
Find' ich den Aufschluß, den ich suchte, nicht.

Um ungewisses Wissen zu gewinnen,
Will ich bei deinem Schein nicht länger sinnen;
Dein Atem modert, und der Tag ist frisch,
Du bringst nicht Wahrheit, Lampe — so verlisch!

Nach dem Konzert.

Hochberühmte Sängerin,
Mit geschmeid'ger Kehle
Trillerst du, bist Künstlerin —
Aber ohne Seele!

Unbefriedigt schreit' ich hin
Durch die dunklen Gassen;
Catalani, Herz und Sinn
Hast mir leer gelassen. —

Horch! Da will's mit süßem Schall
In den Lüften zittern —
Schmelzend klagt die Nachtigall
Zwischen Käfiggittern.

Wie der Ton sich mächtig schwingt
Durch die Nacht, die schwüle!
Dieses kleine Vöglein singt
Menschliche Gefühle.

Junger Mensch.

(1824.)

Der junge Mensch ist blöde
Beim Tanz wie bei der Rede;
So steht er stumm und düster,
Horcht scheu dem Mädchengeflüster;
Wie ungeschickt sein Grüßen!
Er stolpert mit Worten und Füßen;
Die Mädchen lachen im Übermut,
Er steht wie begossen, das junge Blut; —
Wem ist nicht Ähnliches widerfahren,
So in den lieben „Flegeljahren?"

Stilleben.

Früh ist's in mich gefahren,
Hab' mich beizeiten geübt;
Als Knabe von sieben Jahren
Da war ich schon verliebt!

Sie ging mit mir in die Schule —
Ob sie's wohl noch gedenkt?
Ich hab' als zärtlicher Buhle
Ein Ringlein ihr geschenkt.

Es folgte mir unabläßig
Ihr Bruder auf jedem Schritt;
Der Junge war sehr gefräßig,
Ich bracht' ihm Birnen mit.

Er fraß, sie schritt daneben
An meiner Hand, so still;
Es war ein trautes Leben,
Ein kindliches Idyll.

Der Traum ein Leben.

Schlaf, du bist ein volles Leben,
Ohne dieses Daseins Qual;
Schlaf, du bist ein süßes Sterben,
Und du tötest nicht einmal!

Das Dasein ist ein Traum, ein böser,
Traum ist ein Leben bessern Schlages;
Darum zu dir, du Traumerlöser,
Flieh' ich vor eitlem Schein des Tages!

Immer dasselbe.

Die Raupe kriecht und frißt, spinnt sich zur Puppe ein,
Bald fliegt der Schmetterling im hellen Sonnenschein,
Nippt Blumenstaub und liebt, legt Eier auch indessen,
Und Raupen werden draus, zu kriechen und zu fressen —
So geht's in einem fort, schon seit den Schöpfungswochen:
Es wird ohn' Unterlaß gefressen und — gekrochen!

Göttliche Raupen.

Das zarte Bäumchen ist zu eigen
Dort der Dryade in den Zweigen;
Für sie nur grünt der Baum und blüht,
Für sie die Frucht im Laube glüht;
So wächst und reift es durch der Göttin Hauch,
Und wenn ihr Geist entschwebt, verdorrt das Bäumchen auch.

Der Gärtner aber meint indessen,
Die Raupen hätten ihm's zerfressen!

Einsamkeit.

Soll ein tüchtig Werk gelingen,
Schließ dich in die Kammer ein;
Mit dem Geiste mußt du ringen,
Drum gesammelt — einsam sein.

Und zum allergrößten Werke:
Eins mit dir im Denken, Handeln,
Fehlte dir der Mut, die Stärke?
Laß die Hunderttausend wandeln!

In der Krankheit.

Decke mich mit deinen Schwingen
Jetzt, du starker Tod, noch nicht!
Manches möcht' ich gern vollbringen,
So im Leben, im Gedicht.

Manches Mannes Lieb' erwerben,
Küssen manchen schönen Mund —
Götter! Lasset mich nicht sterben,
Himmlische! Macht mich gesund.

Beschränkung.

Kannst du das Schönste nicht erringen,
So mag das Gute dir gelingen.

Ist nicht der große Garten dein,
Wird doch für dich ein Blümchen sein.

Nach Großem drängt's dich in der Seele?
Daß sie im kleinen nur nicht fehle!

Tu heute recht — so ziemt es dir;
Der Tag kommt, der dich lohnt dafür.

So geh es Tag für Tag; doch eben
Aus Tagen, Freund, besteht das Leben.

Gar viele sind, die das vergessen:
Man muß es nicht nach Jahren messen.

Die Mücken.

Als jüngst — weiß ich warum? — mein Mädchen grollte,
Ging ich allein, mißmutig in den Wald;
Mißmutig ging ich, doch ich dachte bald
An sie, die einsam wohl zu Hause schmollte.
Ein Maitag war's, mild fächelte die Luft,
Rings Vogelsang und süßer Blütenduft —
„Zu schöne Zeit, als daß man trauern sollte!"
Dacht' ich bei mir und schritt so vor mich hin.
Da ward es Abend, Schwärme kleiner Mücken
Begannen sich zur Wolke zu verdicken,
Und stachen, weil ich süßen Blutes bin. —
„Stecht immerhin!" So rief ich lachend aus, —
„Ein bißchen Qual ist überall zu Haus;
Es ist doch schön an solchen Frühlingstagen,
Ob Mücken uns, ob uns die Weiber plagen!"

Gelegenheitsdichter.

Was braucht's erfundene Geschichten?
Ich halte mich an Ort und Zeit;
Doch gilt's, gelegentlich zu dichten,
So gebt mir auch Gelegenheit!

Franz Lachners Abschieds-Konzert

(am 13. Mai 1834).

Ein junger Künstler tritt aus unsrer Mitte,
Der immer ernst und würdevoll sein Ziel
Verfolgt in seines eignen Herzens Regung
Und klar erkennend, was er leisten konnte,
So sein Talent zur Meisterschaft gesteigert.
Er kam, ein unbekannter Jüngling, her
Und baute, wie's dem echten Künstler ziemt,
Im wirren Lärm der Welt sich seine Welt,
Benützend, was die große Stadt ihm darbot,
An Mustern des Gesangs, der Harmonie.
Und wie ein jeder von dem Markt des Lebens
Sich anzueignen strebt, was ihm gemäß,
So lockten unsern jungen Freund die Meister,
Die mächtig sind im Reich der Harmonie,
Die allgewaltig mit den Massen wirken
Gleich Donnerrollen, Wasserfalles Brausen,
Das Heer der Töne doch zur Anmut zwingend:
Händel, Beethoven hießen seine Götter.
Bewußtvoll ging er einen seltnen Weg,
Der von der Richtung ihn der Zeit entfernte
Vielleicht zu sehr — doch wo er selbst sich fand.
Und wie er manch ein ernstes Werk uns bot,
Wir konnten seinem Streben unsern Beifall,
Wie dem, was er geleistet, nicht versagen.
So reiften ihn Talent und Fleiß und Jahre
Bis zu dem Tag, wo seines Wirkens Summe
Er gern zum Abschied vor uns hingelegt.

Die Stunde kam; allein der Stunde Kinder,
Die Menschen, fanden sich nur spärlich ein:
Dem ernsten Streben bleibt die Menge fremd.
Doch traulich schien der Kreis und kunstverwandt,
In feierlicher Stimmung, wie sich's ziemte;
Ein Abschied hat stets etwas Rührendes.
So schwollen denn die Herzen mit den Tönen,
Als unsers Künstlers letztes Werk erklang.
Da war kein leerer Braus der Instrumente,
Kein kläglich Prahlen mit erborgter Kraft:
Nein, selber eine kräft'ge Seele war's,
Die ihr Bereich mit Sicherheit beherrschte,
Die kunstvoll Widerstrebendes verschmolz
Und aus dem Chaos klar und deutlich sprach.

Die Melodie, gleich einer Frühlingssonne,
Stieg warm und glänzend aus des Künstlers Brust,
Und rasch entsprossen Harmonienblüten.
Da ward des Hörers Seele fortgerissen,
Und Lai' und Kenner gaben gleichen Beifall;
Selbst greise Meister schüttelten ihr Haupt,
Bewundernd, was die kräft'ge Jugend schuf,
Ihr zuerkennend gern des Tages Preis. —
Mit diesem Lohne scheide, guter Künstler,
Und wirke froh und frei in deiner Kunst,
Dem niedern Handwerk völlig bald entrückt,
Wo, statt Apoll, Merkur Gesetze gibt,
Und Habsucht auf dem Grabe schwelgt der Kunst. —
Du aber magst bei jedem neuen Werk,
Das du erschaffest, uns im Aug' behalten;
Traust du uns Sinn und Urteil zu, so laß
Uns deine unsichtbaren Hörer bleiben.
Ein kleiner Kreis mag einen Künstler fördern,
Und ihm zur Arbeit Frist und Ruhe gönnen;
Doch ist ein Werk vollbracht, so leg er es
Der Menge vor und forsche nach der Wirkung;
Es irrt der schärfste Geist, es irren Freunde:
Das wahre Urteil fällt allein — die Welt.

Am 14. Mai 1834.

An Grillparzer.*)

(Im Sommer 1827.)

Die Erde schimmert längst im reichsten Segen,
Die Frucht hat ihre Blüte schon verdrängt,
Der Sense reift die Saat bereits entgegen,
Zu Gold ihr Grün durch Sirius gesengt,
Bald wehret man dem Gang auf Bergeswegen,
Wenn reif die jetzt noch grüne Traube hängt:
Es ist die Zeit des Lebens und der Fülle,
Und jede Frucht löst, die sie barg, die Hülle.

Ja, alles sucht aufs beste sich zu schmücken,
Fügt seinen Glanz zur allgemeinen Pracht,
Lebendig wird's im Tal, auf Bergesrücken,
Der Vogel flattert und die Blume lacht;

*) Er hat durch das Gedicht: Rechtfertigung erwidert.

Dir aber schwand solch sommerlich Entzücken
Schon mehrmal hin, und hatte keine Macht:
Drei Lenze blühten schon, so reich wie immer,
Drei Lenze blühten schon — du schweigst noch immer?

Was hilft die Pracht der Blumen und der Früchte?
Was hilft die segenspendende Natur?
Sie lebt nicht, gibt uns leere Schaugerichte,
Der Sang begreift, belebt ihr Leben nur;
Der Geist ist da, daß er die Gaben sichte,
Und leite den Genuß auf bess're Spur:
Was hilft mir's, wenn ich alle Sinne labe,
Und meine Seele fern von allen habe?

Du aber schweigst — so muß ich wieder rufen,
Du schweigst, der Beste, der da reden soll?
Der Priester auf des Tempels obern Stufen,
Der ihn betreten darf, der Gottheit voll:
Du, den die Götter uns zum Sprecher schufen,
Entziehst dich uns, wie im verhaltnen Groll?
Wir sollen, die wir deines Sangs uns freuen,
Die süßgewohnte Freude nicht erneuen?

Hältst du für der erhabnen Lyra Klingen
Uns eine unempfänglich rohe Schar?
O gern erkennt die Menge das Gelingen,
Und reicht dem Mitgebornen Kränze dar.
Hältst du vielleicht, sie singend zu vollbringen,
Die Zeit zu ernst, den Sinn zu wandelbar?
Es kann, was immer auch für Kräfte gären,
Doch des Gesanges keine Zeit entbehren.

Die Lust an ernsten und an bunten Bildern
Wächst mit dem Kinde, mit dem Knaben groß;
Die Leiden singen heißt die Leiden mildern,
Gemalter Schmerz macht uns des wahren los;
Ein doppelt Leben ist's: das Leben schildern,
Die Kunst ist eines neuen Lebens Schoß,
Aus dem Gestalten, bunt und herrlich, sprießen,
Und, Geistern gleich, in leichte Lüfte fließen.

Wie, und erfreun dich nicht mehr die Gestalten,
Und lockt's dich nicht, sie aus dem Nichts zu ziehn?
Befreie sie der Bande, die sie halten!
Die Rosen warten auf der Sonne Glühn:

Willst du nicht Sonne sein, sie zu entfalten?
Nicht Zephir, dem sie ihre Düfte sprühn?
Willst du der See nicht sein, in dessen Dunkeln
Das Erdgrün und die Sterne schöner funkeln?

O halte dich nicht länger mehr verborgen,
Brich los, ein Bergstrom, mit gewalt'gem Wort,
Und was es wirke, laß die Hörer sorgen,
Und haftet's nicht, so reißt's doch immer fort!
Bedenk: nicht jedes Heut' hat auch sein Morgen,
Drum hebe frisch des Liedes goldnen Hort;
Erschüttre sie — sonst glaubt das Volk, das plaudert,
Es leiste mehr als du, der edel zaudert.

Laß dich die Mißgunst und den Neid nicht grämen,
Fürwahr, dem neid' ich's nicht, den niemand haßt!
Auch wird's der Krähe bald die Flügel lähmen,
Kreischt sie dem Adler nach, mit tör'ger Hast! —
Doch sollten dich die heisern Stimmen zähmen,
Und ist's Geschwätze, das dich schweigen laßt?
Die Schlange spritzt auf Blumen gern den Geifer:
Blüht drum die Blume wohl mit minderm Eifer?

O sieh! der Lenz und seine Blüten schwinden,
Unhaltbar folgt der Tag dem Tage nach,
Bald lagert sich der Schnee auf diesen Gründen,
Wo ein Beglückter dunkle Veilchen brach;
Drum laß dich schnell bereit zum Worte finden,
Das länger als der Mund währt, der es sprach;
Uns aber, die wir dich dazu getrieben,
Uns zürne nicht, und denk, daß wir dich lieben.

Junge Liebe.

(1827 usw.)

1. April.

Wenn der Maien golden schiene,
Sollte sie die Meine sein;
Bebend späh' ich, ob es grüne —
Da weht der Schnee zum Fenster herein!

---

2. Auf dem Balle.

Auf einem Ball war's, unter Leuten,
Da saß geputzt ein steifer Mädchenchor;
Sie hatten wenig zu bedeuten,
Kam eine mir schier wie die andre vor.

Beim ersten Strich des Fidelbogen
Da regte sich die weiße Lämmerschar;
Ich hatte mich zurückgezogen,
Weil mir nicht just zum tanzen war.

Die Sehnsucht wollte mich verzehren —
Da trat die Liebste in den Saal,
Und ihres Auges sanfter Strahl
Schien alle andern zu verklären.

Und so an jedem neuen Tag
Fühl' ich mein Glück stets voller reifen,
Und wie man anders leben mag,
Ich kann es nimmermehr begreifen!

---

3. Sie in allem.

Wie reich ist, was ich tu' und bin,
Wie unerschöpflich Herz und Sinn!
Wie fröhlich lebt sich's mit den Leuten,
Wie hat ein jeder sein Bedeuten!

* * *

Was der Himmel Gutes gibt,
Gibt er mir durch sie —
Nein, so ward ich nie geliebt,
Und so liebt' ich nie!

---

4. Doppelte Liebe.

Ich liebe die, die mich nicht wieder liebt,
Ich liebe die, die Liebe mir gewährt;
Die Grausamkeit, die jene mich gelehrt,

Hab' ich sogleich an dieser ausgeübt;
So trieb und treib' ich's immerfort —
Ein Lehrer hier, ein Lehrling dort.

---

5. Die törichten Lippen.

Lippen, Lippen, nicht geplaudert!
Denn nur Torheit plaudert ihr,
Hemmt die Worte! Nicht gezaudert!
Trefflich schweigt ihr, glaubt es mir.
Töricht Plaudern kann ich missen —
Toren, schweigt, und laßt euch küssen!

---

6. Die Tränen.

Wie ihre lieben Augen
Heut so verweinet sind!
Wer konnte dich betrüben,
Du trautes, süßes Kind?

Magst lachen oder weinen,
Bist immer hold und lieb!
Der Himmel bleibt der Himmel,
Sind auch die Wolken trüb'.

---

7. Traum.

Mir träumte neulich, ich wäre
Vermählt mit der Liebsten mein —
Da bangte mir auf Ehre,
Ich sah betroffen drein.

Doch als ich wieder erwachte,
Stand mein Johann am Bett;
Er sah mich an und lachte:
Wie lang ich geschlafen hätt'?

Die Sonne schien so golden
Mir auf das Angesicht;
Ein Briefchen meiner Holden
Lag mir vor den Augen dicht.

Es war ein freundlich Grüßen,
Sie lud mich in ihr Haus;
Da sprang ich mit gleichen Füßen
Und frei aus dem Bett heraus!

---

8. Nach der ersten Trennung.

Die Tage strichen, die Wochen hin,
Ich lebte recht nach meinem Sinn;
Mir war so behaglich, so wohl dabei —
Jetzt aber merk' ich's, ich war nicht frei!
Ich fühl's an diesem Leersein eben:
Sie, sie gehört zu meinem Leben.
Kommt Zeit, kommt Rat! — Wenn ich nur wüßt',
Wie's ihr mit mir ergangen ist!

---

9. Tagebuch.

Als ich glücklich war, da blieben
Diese Blätter leer —
Setz' ich nun mein Elend her? —
Ach, wir lieben uns nicht mehr —
Nun da steht es aufgeschrieben!

---

10. Zwiespalt.

Ich fühl's in meiner tiefsten Brust:
Sie ist nicht für Beständigkeit —
So bin ich's deutlich mir bewußt;
Das Scheiden ist Notwendigkeit.

Die Seele seufzt im tiefsten Weh!
Ich schleppe schwer den matten Leib —
Es ist ein Schmerz, d'ran ich vergeh' —
Leichtsinnig ist das beste Weib!

---

11. Stillstand.

Es wehen kalte Flocken
Mir in das Angesicht —

Die Lebenspulse stocken,
Es ist wie vormals nicht!

Verweht die holden Maienglocken,
Die Friedensglöcklein sind verhallt —
Das warme Herz geriet ins Stocken,
Und Schnee bedeckt den dürren Wald.

---

12. Der beste Zustand.

Nicht verliebt zu sein ist herrlich!
Alle Tagesstunden sind
Nun mein köstlicher Gewinn;
Muß jetzt nicht zu halben Tagen
Vor gewissen Fenstern lauschen,
Bin zu allem aufgelegt,
Habe Schlaf und Appetit;
Die Lektüre darf nicht ruhn,
Und der Menschen buntes Treiben
Steigt in klaren, frischen Bildern
Vor der freien Seele auf —
Und das freie Herz erstarkt,
Harrt in Ruhe seiner nächsten,
Seiner süßern Sklaverei!

---

13. Vorsatz.

Keinen frischen Mund will ich berühren,
Keine weiche Locke mehr erfassen,
Selbst den ersten Händedruck vermeiden
Und das trauliche Gespräch, den Faden,
Der sich später leicht zum Netze schlingt!
Bringt kein schönes Weib in meine Nähe —
Oder ich betrachte sie als Kunstwerk,
Und ich will sie kritisch euch beleuchten!
Ihre Reize kenn' ich, ihre Fehler,
Denn wer eine kennt, der kennt sie alle!

---

14. Die Liebespfänder.

Über meine Liebespfänder
Hielt ich jüngst die Musterung,
Schleifen lagen da und Bänder —
O, wie ist man doch so jung!

Briefchen fand ich mancher Art,
An Gefühl ganz sapphisch;
Ernst und heiter, tief und zart,
Auch unorthographisch.

Einen eignen Moder hauchen
Die vergilbten Brief-Ruinen,
Aus den blassen Lettern tauchen
Süße Blicke, holde Mienen.

---

15. Rückblick.

(1845.)

Und so sind sie hingeschwunden,
Jahre, voll von Leid und Glück,
Tief im Innersten empfunden —
Lächelnd schau' ich jetzt zurück.

Jugendgärung ist vorüber,
Fühle Ruhe, fühle Kraft;
Doch die Unruh' war mir lieber,
Die nur einzig zeugt und schafft!

Wehmut.

Oft sitzt man so an trüben Feiertagen
Und sieht die Leute fröhlich gehn und weilen,
Hört fernes Rauschen, Rollen leichter Wagen,
Sieht Kinder, Mädchen hell gekleidet eilen.

Und will das Herz doch nimmermehr sich wenden
Zu jener Freude, die sich regt in allen,
Ob es sonst liebt, die Tränen zuzusenden
Dem Weinenden, dem Frohen Wohlgefallen.

Vielleicht durchziehn es halbvergeßne Leiden,
Wie Wolkenschatten über Täler streichen;
Vielleicht will Ahnung düstre Bilder kleiden,
Aufdämmernd aus der Zukunft Nebelreichen.

Verwandlungen.

Raupe.

Immer hier am Boden kleben
Ist ein gar erbärmlich Los;
Wie der Falter fröhlich flattert —
Und ich Armste krieche bloß!

Ja, ich muß sie mir erwerben
Solche Flügel, leicht und klar,
Spinnen solch ein Kleid, und flattern
Mit der andern frohen Schar.

Puppe.

Ach, ich durft' es nicht erringen!
Arm, verlassen häng' ich hier;
O, wo seid ihr, bunte Schwingen?
Wonnevolles Luftrevier?

Kröch' ich noch auf kahler Erden
Als ein Würmlein klar und licht!
Was ich war, darf ich nicht werden,
Was ich strebte, werd' ich nicht!

Schmetterling.

Wie lockt es, wie duftet's
So blütenschwer!
Sonnige Bläue
Rings umher!
Wo seid ihr, Leiden
Der Prüfungszeit?
Ich taumle, ich schwelge
In Seligkeit!

Fabel.

Einst pflückt' ich ein Blümchen,
Darin saß in Ruh'
Die fleißige Biene —
Die pflückt' ich dazu.

Huschte das Bienchen
Eilig davon,
Ließ auf der Blume
Den Honig zum Lohn.

Der neue Midas.

Was der König nur berührte,
Seltsam ändert' es die Weise;
Wenn er sie zum Munde führte,
Ward zum harten Gold die Speise.

Und so wird mir unter'n Händen
Alles Leben zum Gedicht;
Geistig soll ich es vollenden,
Aber, ach! besitzen nicht.

Selbstanklage.

Wirtshaus — wir schämen uns —
Hat uns ergötzt;
Faulheit — wir grämen uns —
Hat uns geletzt.
So lebten wir alle,
Vergaßen der Pflicht;
Und im günstigsten Falle —
Was gab's? Ein Gedicht.

Bettlerlied.

Betracht' ich auch jedes Geschäft in der Welt,
Ich weiß mir kein besser's als Betteln;
Da kann ich bequem und so wie mir's gefällt,
Das Leben, die Tage verzetteln;
Den Bettler nenn' ich den freiesten Mann,
Der nichts besitzt, nichts verlieren kann.

Die Arbeit, die jeder Vernünftige scheut,
Die heiß' ich vom Halse mir bleiben;
Der Gott, der dem Sperling sein Futter streut,
Läßt mich's wie die Sperlinge treiben:
Sie fliegen und flattern munter und frei,
Hungern ein bißchen — und leben dabei.

Und eigentlich treib' ich, was jeglicher tut,
Es betteln die ehrlichsten Leute;

Doch hat nicht jeder den seligen Mut,
Zu sorgen nur immer für heute;
Betrachtet das Treiben der Menschen nur recht —
Es ist mir ein völliges Bettlergeschlecht.

Der bettelt um Reichtum, um Ehren und Macht,
Und jener um gnädige Worte;
Der Liebende lauert in schweigsamer Nacht,
Und bettelt sich ein in die Pforte;
Es quält sich der Künstler am Musenaltar,
Erbettelt sich Beifall von törichter Schar.

Das hilflose Kind, eh' es sprechen noch kann,
Es bettelt mit Mien' und Gebärde,
Damit es dereinst, als völliger Mann,
Ein völliger Bettler auch werde;
Schenk' diesem die Erde, so weit sie bewohnt,
Er will noch die Stern', er will noch den Mond!

Ich aber will fürder mit fröhlichem Sinn
Durchs Leben als Bettler nur schleichen;
Demütig reich' ich die Mütze dir hin,
Und seh' ich den glücklichen Reichen,
So denk' ich mir lächelnd: Du Stolzer, nur zu!
Ein Bettelmann bist doch am Ende auch du.

Die Spaziergänger.

Bürger.

Wie ist das alles schön gemacht!
Gott mag's dem lieben Gott vergelten!
Zwar ist die Arbeit nicht vollbracht,
Doch kommt der erste Mai gar selten.

Beamter.

Sind die Akten durchgemacht,
Fühl' ich mich zufrieden;
Ein Spaziergang in die Nacht
Ist mir dann beschieden.

Bürgermädchen.

Vater, Mutter gingen aus,
Jetzt ist was zu hoffen;

Abends kommt er an das Haus —
Nun, das Tor steht offen.

Einsamer.

Möcht' mich heut' aus Herzensgrund
Mit dem Freund' ergehen,
Doch so hab' ich nur den Hund —
Der kann mich nicht verstehen.

Naturkundiger.

Wissenschaft, dich bet' ich an!
Sei mir hoch gesegnet!
Das Barometer zeigt an,
Daß es morgen regnet.

Philosoph.

Sonn' und Lenz ist Sinnlichkeit —
Das muß ich verstehen;
Doch man muß in Raum und Zeit
Auch spazieren gehen.

Künstler.

Welche Bläue! Welches Rot!
Das soll einer malen!
Hat man mit Natur doch Not,
Wie mit Idealen.

Gesellen.

Holla, pfeift und singet mir!
Heute war der Montag!
Haben wir doch auch dafür
Jeden Abend Sonntag.

Dame.

Sehr ergötzlich ist es doch,
Unter diesen Scharen
In der Kutsche, schön und hoch,
Zwischen drein zu fahren.

Soldat.

Wär' ein Tag dem andern gleich,
Führt' ich sie spazieren?
Heut' soll mich der Zapfenstreich
Einmal nicht genieren.

Bettler.

Leben kann man einmal nicht
Bloß vom Sonne ſcheinen;
Lieben Leut', ein armer Wicht!
Denkt an unſereinen!

Leichtſinn.

Der Weſtwind fächelt mild der Blume Haupt,
Und flüſtert in den Kelch — ſie nickt und glaubt;
Dann ſtreift er munter über Buſch und Baum,
Und ſchüttelt manche Blüte aus dem Traum.

Der Kuckuck lebt und ſcherzt im weiten Gau,
Und kennt nicht ſeine Kinder ganz genau;
Die Leut' im Walde locken ihn von fern —
Der Schalk ſpielt den Propheten gar ſo gern!

Wer kennt des Schmetterlings Charakter nicht?
Er iſt ein arger, unbeſtänd'ger Wicht,
Und dennoch zieren ihn die Götterflügel,
Der Götterabkunft leicht erkennbar Siegel.

Ich mag nicht beſſer ſein als Vögel ſind,
Und Schmetterling und leichter Morgenwind;
Die Erde mag uns Raum und Freiheit geben,
Mit ſüßer Oberflächlichkeit zu leben!

Romanzenartiges.

1. Das Totenhemdchen.

(Muſik von Schubert.)

Starb das Kindlein.
Ach, die Mutter
Saß am Tag und weinte, weinte,
Saß zur Nacht und weinte.

Da erſcheint das Kindlein wieder,
In dem Totenhemd, ſo blaß;
Sagt zur Mutter: „Leg' dich nieder!
Sieh, mein Hemdchen

Wird von deinen lieben Tränen
Gar so naß,
Und ich kann nicht schlafen, Mutter!“ —

Und das Kind verschwindet wieder,
Und die Mutter weint nicht mehr.

---

2. Die Sterntaler.

Es zog ein kleines Mädchen
Wohl über Feld und Land,
Und hatt' ein bißchen Essen,
Das trug es in der Hand.

Da weint' es schwer und bitter:
„Wie bin ich doch allein!
Ach, ohne Vater, Mutter —
Und bin so schwach, so klein!“

Und wie sie also seufzet,
Da naht ein alter Mann
Auf Krücken, und er fleht sie
Um eine Gabe an.

Sie gibt ihm gleich ihr Essen,
Der läßt sich wohl geschehn; —
Bald sieht sie drauf ein kleines
Barhauptes Kindlein stehn.

Dem gibt sie ihre Mütze;
Und weiter fort am Fluß
Sitzt ein halbnacktes Mädchen,
Das wohl recht frieren muß.

Dem gibt sie gleich ihr Leibchen,
Und hüllt es selber ein,
So schenkt sie auch ihr Röckchen,
Einem Bettelkindelein.

Und wie sie in den Wald kam,
Da lag ein krankes Kind,
Das schauderte gar bänglich
Vor jedem schwachen Wind.

„Ei," denkt das fromme Mädchen,
„Es ist ja eitel Nacht!"
Und gab das Hemd vom Leibe —
Das hat sie gut gemacht.

Da plötzlich zog der Nebel
Hernieder auf das Land,
Und wob ihr um den Körper
Das niedlichste Gewand.

Und funkelhelle Sterne
Drehn sich vom Himmel los,
Und roll'n als blanke Taler
Dem Mädchen in den Schoß.

Tierfabeln.

1. König Dagobert und seine Hunde.

Wenn König Dagobert g'nug gegessen,
Ließ er auch seine Hunde fressen.

Der König in seiner letzten Stunde
Berief seine Großen und seine Hunde.

Und als der König zum Sterben kam,
So redet' er seine Hunde an:

„Keine Gesellschaft ist so gut,
Aus der man nicht endlich scheiden tut.

Ihr Hunde dientet mir treu und gern
Und ohne Titel und Ordensstern.

Demütig seid ihr vor mir gekrochen,
Dankbar für jeden Brocken und Knochen.

Mir durfte nahen kein kecker Geselle,
Denn sorgsam bewachtet ihr meine Schwelle.

Ihr sahtet mir ins Aug' — ein Wink, ein Blick —
Hui, packtet ihr jeden beim Genick!

Wart mir auch wackere Jagdkumpane
Ihr standet die Hühner und die Fasane.

Habt freilich oft wild herumgebissen,
Des Höflings Jacke nicht selten zerrissen —

Auch nährtet ihr ohne Unterlaß
Schier ungegründeten Katzenhaß —

Ich sag's euch endlich unverhohlen:
Ihr habt auch manche Wurst gestohlen.

Doch welche geschaffene Kreatur
Hat keine Fehler, Tugenden nur?

Im ganzen wart ihr mir brave Gesellen,
Im Grabe noch hör' ich euer Bellen.

So segn' ich euch mit Herz und Munde,
Ihr meine treugehorsamsten Hunde!" —

Des Königs Rede vernahmen die Großen
Des Reiches, seiner Macht Genossen.

Sie schauten einander an mit Schmunzeln,
Mit Augenwinken und Stirnerunzeln.

Die Hunde streckten alle viere,
Vor Rührung heulten die guten Tiere.

Die Rüden wollten auch nicht mehr fressen,
Sie konnten den König nicht vergessen.

Die Großen aber, zunächst den Throne,
Hofierten auch des Königs Sohne.

---

2. Der kranke Löwe.

Es lag der gnädige Löwe krank —
In seiner Höhle war großer Stank;
Sich zu zerstreun ließ seine Gnaden
Die Tiere zum Besuche laden.
Des Kämmrers Ruf erging an drei:
An den Esel, den Bock und Fuchsen dabei;
Die hätten sich gern der Ehr' enthoben,
So ward der Esel vorgeschoben,
Der zitternd trat in die Höhle ein —
Da lag der König im Dämmerschein.
Der spricht, indem die heiße Gier
Aus seinem Feuerauge blinkt:
„Freund Baldwyn, sag, wie riecht es hier?" —

„Herr König," schnuppert der Esel, „es stinkt." —
Das Eselein, der Wahrheit beflissen,
Ward für sein keckes Wort zerrissen.
Kam drauf der Bock gehüpft, vor Graus
Stehn ihm die Augen beim Kopf heraus.
„Mein Böcklein, sprich, wie riecht es dir?" —
„Herr König, wie Bisam duftet's mir." —
Der Schmeichler war nichts Bess'res wert:
Ihm ward sein Innres herausgekehrt.
Nun kam der Fuchs auf leisen Sohlen,
Was wird Herr Reineke sich holen? —
„Mein guter Fuchs, du treue Seele,
Sprich doch, wie riecht's in meiner Höhle?" —
Der Reinhard niest: „Ich kann's nicht sagen,
Mich tut ein arger Schnupfen plagen." —
Der König schweigt, beißt in die Lippe,
Und reicht ihm eine Eselsrippe:
„Da nimm und iß, du kluger Mann,
Ich seh's, du bist kein heuriger Hase;
Wer den Geruch verleugnen kann,
Der hat die allerfeinste Nase."

---

3. Die Reichsversammlung der Tiere.

(1845.)

Windspiel (als Herold tritt auf).

Beschlossen ward's im ganzen Reich:
Die Tiere sind sich alle gleich;
Mit kurzen oder langen Beinen,
Mit Flügeln oder auch mit keinen,
Mit Rüssel, Schnabel, Schnauz' und Rachen;
Vom Elefanten bis zur Schneck' und Maus,
Mit eingeschlossen selbst die Drachen,
Wir machen ein einiges Tierreich aus.
Der tyrannische Löwe ist vertrieben,
Wir wählen den Hamster nach unserm Belieben.

Die Tiere.

Vivat!

Herold.

Da wir nun Brüder sind sofort,
So wär' es hier vielleicht am Ort,

Die Herren zu mahnen unterdessen,
Daß keiner darf den andern fressen.

Bär (brummend).

Was? Keiner?

Herold.

Keiner, Herr Baron!
Es ist gegen die Konstitution.

Alle zahmen Tiere.

Es lebe die Konstitution!

Bär (für sich).

Mir knurrt bereits der Magen davon.

Herold.

So künd' ich Frieden, frei Geleit
Die ganze volle Reichstagszeit,
Bis die Volksvertreter ernannt sind,
Bis die neuen Minister bekannt sind.
Heil unserm König, Hamster dem Ersten!

(Verneigt sich und tritt ab.)

Wilde Katze (zum Luchs).

Was soll das heißen? Man möchte bersten!
Das Faustrecht wollen sie stellen ein?
Das Volk soll frei und unfreßbar sein?

Luchs.

So ist's — zum allgemeinen Frommen.

Wilde Katze.

Sind denn die Mäuse nicht ausgenommen?

Luchs.

Vielleicht. Nur still! Ein Wort ins Ohr:
Gevatter, ich sag', 's geht nach wie vor;
Laß nur den Reichstag vorüber sein,
Dann lad' ich dich auf ein Hühnchen ein.

(Gehen vorüber.)

Elefant (als Wahlkandidat).

Liebe, gute Herrn, um eure Stimmen bestens seid gebeten,
Aber geht mir aus dem Wege, denn sonst könnt' ich euch zertreten;
Fest und sicher, wie ich wandle, halt' ich auf das alte Recht,

Denn ich bin aus einem antediluvianischen Geschlecht.
Seht die Ohren, schaut den Rüssel! Ist das Tüchtigkeit? Sagt selber!
Ja, mich müssen sie erwählen, sind die Wähler keine Kälber.
(Er will weiterschreiten.)

Milbe (stellt sich ihm in den Weg).

Bon jour, Elefant, Herr Bruder!

Elefant (sieht sie über die Achsel an).

Servus! — Was will das kleine Luder!
(Trabt weiter.)

Milbe.

Ich bin eine Milbe,
Und sag' keine Silbe,
Als: Vivat, daß man zur Wahl uns berief!
Wir haben eine Stimme kumulativ.

Chor von Millionen Milben (jubelnd).

Vivat! Éljen!
Wir haben eine Stimme kumulativ!

Chamäleon (zu seinen Wählern).

Meine Herren, sie kennen meine Natur,
Sie wissen, ich will niemand betören;
Sagen Sie mir nur,
Welcher Farbe Sie angehören?

Die Wähler.

Wir sind alle rot.

Chamäleon (erscheint rot).

Ganz nach ihrem Gebot.

Die Wähler.

Welche herrliche Purpurglut!

Chamäleon (verneigt sich).

Für meine Kommittenten mein Blut!

Andere Wähler.

Wir aber sind blau.

Chamäleon (erscheint blau).

Meine Farbe genau.

Wähler.

Indigo! Sie sind unser Mann.

Chamäleon.

Man tut, was man kann.

Andere Wähler.

Nichts da! Nur gelb kann uns behagen.

Chamäleon (erscheint gelb).

Sie dürfen's ja nur sagen.
(Wendet sich nach verschiedenen Seiten.)
Rot — blau — gelb — ich bitt' um Akklamation.

Alle Wähler.

Vivat unser Vertreter Chamäleon!

Ameisenbär (zu den Ameisen).

Meine Herren, ich will's nicht leugnen,
Vorzeiten hat sie mein Vater gefressen;
Aber das wird sich nicht mehr ereignen,
Der Sohn schützt in Zukunft Ihre Interessen.

Wolf (zu den Lämmern).

So schwör' auch ich, hinfürder nur allein
Ein konstitutioneller Wolf zu sein.

Ein Lamm.

Schön! Doch möchten Sie nicht erst zum Nägelschneiden sich bequemen,
Und erlauben, daß die Zähnchen wir aus Ihrem Rachen nehmen?

Wolf.

Das geht nicht an, mein Sohn,
Die brauch' ich zur Opposition.

Chor von Füchsen.

Wir kommen vom Karpath und Ural her,
Vom Dnjeper, Don und Dnjester;
Zu Deputierten taugen wir freilich nicht sehr,
Doch braucht man auch Minister.

Nachteulen als Wähler.

Das Amt ist schwer,
Doch frischen Mut!

Die Augen zu,
So geht es gut.

Schafherden.

Wir leben still, man nennt uns das Volk,
Wir kauen mit ruh'gem Gemüt:
Nach hohen Würden streben wir nicht,
Wenn nur häusliches Glück uns blüht.

Bock (lorgnierend).

Was das für allerliebste Kinder sind!
Man kann sich da vortrefflich delektieren:
Was kümmert's mich, wer heut' ein Portefeuille gewinnt!
Ich denke drauf, mein Herz hier zu verlieren.
(Er eilt einer Gazelle nach.)

Affe.

Vive le roi! Ihm dien' ich gern,
Geht nichts über einen Kammerherrn!

Enten (untereinander).

Anstand! Nur Anstand!
Feiner Anstand
Ist kein leerer Tand.
Wir Hofdamen
Erscheinen mit Anstand
Und mit dem Hauskreuzordensband.
Anstand! Nur Anstand!
Feiner Anstand ist kein Tand.
Nur Anstand!

Star (zum Papagei).

Was wählen Sie sich aus, mein Schatz?

Papagei.

Im Staatsrat, denk' ich, ist mein Platz.

Star.

Da wollen wir zusammenhalten.

Papagei.

Nun freilich wohl! Es bleibt beim alten!

Esel.

Mein Grundsatz ist — das weiß ein jeder, der mich kennt:
Nur keinem seine Stellung weggenommen!
Doch möcht' ein mäßiges Talent
Denn endlich auch ins Ministerium kommen.

Ochse.

Herr Bruder, nein!
Wir kommen nie hinein!
Wir finden keine Gnade:
Du bist zu gut, ich bin zu grade.

Wurm (für sich).

Zu dumm, zu plump. Ihr werdet's nie gewinnen!
Es gilt: sich einzubeißen, einzuspinnen.

Hahn.

Das Militärische ist mein Fach;
Ihr seht's an meines Federbusches Wehen;
Ich hoffe, bald als General
Den neuen König anzukrähen.

Dompfaff.

Dominus vobiscum. Amen.
Und so bleibt's, wie es gewesen:
Auch im neuen Wahlreich, denk' ich,
Wird man wieder Messe lesen.

Der Löwe (als vertriebener König).

Ich sehe wohl ihr törichtes Beginnen,
Und möchte helfen diesen armen Tieren;
Sie werden bei dem Wechsel nichts gewinnen,
Und da sie mich verjagt, sich selbst verlieren.
Was aber hilft's? Sie sind einmal von Sinnen,
Und müssen diesen Unsinn durchprobieren.
Lebt wohl! Verwirrt euch nur, ihr kleinen Geister:
Zur rechten Zeit doch bändigt euch der Meister.
(Er geht in eine Wildnis.)

Herold (mit dem Stab geht vorüber).

Ruhe, Friede, frei Geleit,
Durch die ganze Reichstagszeit!

Leopard, Tiger, Hyäne (beim Bankett).

Leopard.

Frei Geleit — es ist zum Lachen!

Tiger (verzehrt einen Rehrücken).

Frei Geleit — in meinen Rachen.

Hyäne (ebenso).

Frei Geleit — die Rippen krachen.

Leopard.

Tiger, willst du Minister sein?

Tiger.

Ich nicht, nein.

Leopard.

Hyäne, oder du?

Hyäne.

Laßt mich in Ruh'.

Leopard.

So sucht euch eine andere Stellung aus;
Ich hab' die Wähler in meinem Sold.

Tiger.

Wir haben Macht, wir haben Gold,
Ich denke, wir bilden das Oberhaus.

Leopard.

Recht, ihr Freunde. Auf mich könnt ihr zählen.

Hyäne.

Nun gut! So laßt die Esel wählen.

Dachs.

Ich trau' dem Reichstag nicht, mir schwant das alte Joch,
Drum kriecht ein kluger Mann beizeiten in sein Loch.
(Er versteckt sich.)

König Hamster
(hält die Thronrede, wovon man nur abgerissene Sätze vernimmt).

Der wünschenswerteste der Thronen —
Mit lieberalen Institutionen —
Kammer voll Intelligenz —
Konservative Tendenz —
Glorreiche Revolution —
Zivilliste — Dotation.

Alle Tiere.

Vivat!

Herold.

Der Reichstag ist aus,
Geht alle nach Haus!
Das Budget ist votiert,
Jetzt wird weiter regiert.
Kein Platz mehr vakant,
Die Minister ernannt.
Der Bock hat den Kultus
Und sittlichen Wandel,
Wolf und Schnecke Justiz,
Und der Esel den Handel.
Marine und Krieg
Hat die Taube allein,
Und die Schlange soll künftig
Fürs Auswärtige sein.
Der schlanke Blutegel
Besorgt die Finanzen —
Just kontrasignieren sie
Die Ordonnanzen.
Es lebe das Reich!
Alle Tiere sind gleich!

Chorus.

Es lebe das Reich!
Alle Tiere sind gleich!

Huhn (gackernd).

Es lebe —

Luchs (beißt ihm den Kopf ab).

Halt den Schnabel!
Die Gleichheit ist nur eine Fabel.
Wer tücht'ge Tatzen und Zähne hat,
Der ist ein mächtiger Potentat!

Geier.
(packt ihn, und trägt ihn samt dem Huhn in die Lüfte).
Und wer Flügel hat und Krallen,
Der ist der Mächtigste von allen.

Satiriker.

Es schrieb der Dichter Archilochus
Eine Satire gar bitter;
Darüber hängte sich einer auf —
Es war ein griechischer Ritter.

„Archilochus, herzloser Mann,"
So klagten des Ritters Genossen,
„Du hast des edlen Bürgers Tod
In deinem Griffel beschlossen.

So mancher strauchelt, so mancher wankt —
Soll man denn gleich ihn schlachten?
Du Tadler vielleicht hast Fehler genug,
Du mußt dich nur selber betrachten.

Und hast du welche, so sei nicht faul,
Die eigenen zu bekennen;
Und hast du keine, so halt das Maul —
Du kannst dir's leicht verbrennen."

Darauf der Dichter Archilochus
Zu des Ritters treuen Genossen —
Er wurde völlig sentimental,
Die Tränen herab ihm flossen —:

„O wackre Herrn, den reinen Wein
Habt ihr mir eingeschenket;
Ich sehe meine Fehler ein —
Schwer hab' ich den Ritter gekränket.

Doch liegt's einmal in meiner Natur,
Fremde Fehler aufzudecken;
Der Jagdhund folgt des Wildes Spur,
Und ist der Wildsäue Schrecken.

Und ist die Sau sonst fromm und gut,
Und ihrer Familie teuer,
Ein Raubtier bleibt sie am Ende doch,
Bekennt's der Wahrheit zur Steuer.

Zwar boshaft war mein Epigramm,
Doch habt ihr's gerne gelesen;
Jetzt klagt ihr um den edlen Mann,
Der allen euch wert gewesen.

Geendet ist sein Lebenslauf,
Ihr Freunde, treu und bieder!
Und hängen sich meine Feinde auf,
Ich habe nichts dawider."

Berg und Tal.

Der Ritter haust auf dem Berge,
Der Pfaffe wohnt im Tal;
Der Ritter baut eine Feste,
Der Pfaff' ein Kloster zumal.

Der Ritter herrscht abgeschieden
In seinem Felsenhaus,
Er trinkt und hält Gelage
Und plündert den Wanderer aus.

Das Pfäfflein schlau macht urbar
Acker und Wiesengrund,
Läßt sich den Zehent entrichten —
Das ist dem Kloster gesund.

Dem Ritter wild und trutzig
Zürnt Kaiser bald und Reich,
Bedräut sein festes Raubnest
Mit manchem harten Streich.

Der Mönch indes hält Freundschaft
Mit Bürger und Bürgerrat;
Er spendet Seelenspeise,
Und pflegt der ird'schen Saat.

Die Feste ist längst zerfallen
Da droben in Schutt und Graus —
Im Tale breitet das Kloster
Sich fett und friedlich aus.

Heines „Neue Gedichte".

(1844.)

„Der Heine ist so liederlich,
Der Heine ist so toll —
Sein Buch ist schlechter Verse
Und schlechter Gedanken voll.

Er schimpft über alles, was heilig ist,
Stürzt Geister, die ewig galten;
Er spöttelt selbst über Jesu Christ,
Das ist nicht auszuhalten.

Wo ist der Dichter — ich find' ihn nicht —
Der aus den Reisebildern?
Ach, in dem gottlosen Paris
Da mußt' er ja verwildern!"

So sprachen die Philister zu mir,
So hört' ich's, lieber Heine;
So klagte das deutsche Zentralorgan,
Die Augsburger Allgemeine.

Da ward ich traurig und dachte mir,
Du seist doch wohl gealtert —
Dick bist du auch — und habest dich
Ausgesungen und ausgepsaltert.

Am Ende mußt' ich mich denn doch
Entschließen, dich zu lesen,
Und hol' der Teufel dein dummes Buch!
Bin die ganze Nacht wach gewesen.

Ob du der alte Heine bist?
Ich wüßt' es nicht zu entscheiden;
Doch sicher ist's: du bist immer neu,
Das mag ich eben leiden.

Die Träne rollt dir noch vom Aug'
Als wie in früheren Zeiten;
Du hast die alte Grazie
Und Kraft und Lust zum Streiten.

Und wenn du über Deutschland schimpfst,
So kommt's dir aus dem Herzen;
Ach, was wir lieben, das macht uns ja
Die ungeheuersten Schmerzen.

Drum eben — ich begreif' es nicht,
Was dich die Philister so meistern!
Lebte noch der alte Hofrat von Gentz,
Du würdest ihn wieder begeistern.

Und gefällst du mir und dem Hofrat von Gentz,
So hast du genug gefallen;
Ein dritter findet sich auch wohl ein —
Wer fragt zuletzt nach allen!

Drum vivat Heine-Aladin
Mit seiner Wunderlampe!
Die „Neuen Gedichte" dreimal hoch!
Und einmal auch der Campe!

Ja, „es ist dieselbe Leier, die einst
Dein Vater ließ ertönen,
Der selige Herr Aristophanes,
Der Liebling der Kamönen!"

Zollverein.

(Zu Friedrich Lists Festmahl in Wien 1844.)

Verein — ein schönes, trautes Wort,
Erschließt euch herrliche Weiten;
Und geht's auch Zoll für Zoll nur fort,
Es wird sich weiter verbreiten.

„Ein jeder Zoll ein König!" sprach
Der Alte, ihr guten Leute;
Sprecht: „Jeder Zoll ein Volk!" ihm nach,
Damit es was bedeute.

„Ein jeder Zoll ein Volk!" so spricht
Der Engeländer, der Franke;
Wir lispeln's nur, wir rufen's nicht,
Doch ist's ein schöner Gedanke.

Wo ist des Deutschen Vaterland? —
Es liegt in vielen Ländern,
Trotz Kölner Dom und Zollverband,
Das läßt sich nicht verändern.

Denn Sachsen gibt's, und Preußen auch,
Und Bayern wieder, und Schwaben,

Hat jedes seinen eignen Brauch:
Will keinen andern haben.

Doch jener häßliche alte Brauch:
Sich in den Haaren zu liegen,
Der mußte wohl bei der Neuzeit Hauch
Wie Spreu vor dem Winde verfliegen.

Der Sachse haßt den Preußen nicht mehr,
Der Bayer umarmt den Schwaben,
Der Österreicher liebt alle sehr,
Und möcht's „halt" auch so gut haben.

Wo ist des Deutschen Vaterland? —
Es liegt in weiter Ferne:
Reicht euch, ihr Brüder, erst die Hand,
Dann blickt nach jenem Sterne.

Am Nordpol schimmert er allein,
Feldherr vom Sternenheere,
Er leuchtet mit seinem Lichte so rein
Dem Schiffer über die Meere.

Der Schiffer ist's, der Handelsmann,
Der die Teile der Erde verbündet,
Und sich in seiner Heimat dann
Ein mächtig Vaterland gründet.

Welthandel heißt das Wort allein,
Das Macht verleiht und Größe;
Ein Volk ohne Handel ist arm und klein,
Ist ein Volk in seiner Blöße.

Welthandel heißt der Wundermann,
Nicht Runkelrübenzucker;
Wer nicht das Meer beherrschen kann,
Der bleibt ein armer Schlucker.

Kein Diplomat, kein mächtig Heer
Wird euch die Größe erringen:
Die eigne Flagge, das freie Meer,
Das ist's, worauf wir dringen.

Der Brite, der Franke, der Russe sogar,
Sie haben sich's errungen;
Der Deutsche nur wartet von Jahr zu Jahr,
Von seinem Wert durchdrungen.

Des Deutschen Wert bleibt immer zurück,
Er ruht in seinem Busen:
Er heißt: das stille Familienglück
Und die süße Gunst der Musen.

Doch wär' es Zeit und wär' mein Rat,
Damit nicht länger zu prahlen,
Und endlich mit eigner deutscher Tat
Die fremden Taten zu zahlen.

Drum Zollverein, dich preis' ich hoch,
Du bist doch ein Beginnen;
Und wer den Einsatz leistet, kann doch
Einmal den Trumpf gewinnen.

Drum Zollverein, du knospend Kind,
Magst bald zur Blum' aufbrechen;
Und wann die Gedanken erst zollfrei sind,
Dann wollen wir weiter sprechen!

Das Glück.

(1845.)

„Ei, was stürmst du doch so gerne
Auf dem hohen Roß dahin?
Trägt dich wieder in die Ferne,
Sprich, dein ungemeßner Sinn?

„Freund, mein Freund, mir ewig teuer
Bist so frisch und jung und stark,
Und doch zehrt ein fressend Feuer,
Scheint's, an deines Lebens Mark." —

„„Wenn es zehrt, so laß es zehren;
Willst du wissen, was mich quält?
Liebe, glühendes Begehren
Ist's, das in der Hast mich hält.""

Mit dem Worte sprengt er weiter.
Und der Freund, sein Angesicht
Wendend nach dem wilden Reiter,
Lächelnd, doch mit Milde, spricht:

„Was nicht ist, das kann noch werden,
Nimmer dauert Liebespein;
Viele Mädchen gibt's auf Erden,
Muß es grade diese sein?"

* * *

„Nun, mein Freund, die Jahre schwanden,
Und ich finde dich zu Haus;
Finde dich in süßen Banden,
Doch du siehst nicht glücklich aus." —

„„Glücklich? Hm! Ich bin's."" — „Bisweilen!
Aber etwas fehlt dir doch.
Will dein krankes Herz nicht heilen?
Oder drückt das Ehejoch?" —

„„Nein, du irrst! Von dieser Seite
Bin ich glücklich, bin beglückt;
Und doch ist die Brust im Streite
Mit dem Kummer, der sie drückt.

Keine Arbeit will ich meiden,
Rastlos kämpfen Tag und Nacht;
Nur des Ruhms, den sie mir neiden,
Nur des Ruhms bin ich bedacht.""

„Was nicht ist, das kann noch werden,
Gönn dir Ruhe, gönn' dir Rast;
Nur wer ausharrt, wirkt auf Erden;
Drum genieße, was du hast."

* * *

Manches lange Jahr vergangen,
Kam der Freund. „Der Ruhm ist dein,"
Rief er, „deine Sterne prangen;
Jetzt doch wirst du glücklich sein?"

„„Glücklich? Ja, ich bin's! Doch alle
Sollten's sein — mein Land ist's nicht!""
Jener drauf: „In diesem Falle
Schaffe, was dem Land gebricht."

„„Ja, das will ich! Schaffen, schaffen,
Was kein anderer zuvor;

Mit des Geistes stärksten Waffen
Heben sie zum Licht empor.

Schon der Knabe wollt' es meinen,
So der Jüngling, so der Mann;
Glücklich preis' ich nur den einen,
Der ein Volk beglücken kann.""

„Was nicht ist, das kann noch werden,
Völker sind wie Wolk' und Wind,
Und sie leben hin auf Erden
Glücklich, wie sie eben sind."

* * *

Viele, viele Jahre schwanden,
Und der Staatsmann, hoch geehrt,
Gab den vielverzweigten Landen
Was das Land, die Zeit begehrt.

Von der reinsten Glut getrieben,
War's ihr Glück, worauf er sann,
Und im Kreise seiner Lieben
Saß der kräftigalte Mann.

Und der Freund, so treu und bieder,
An dem Stabe kam gebückt;
„Herr," so rief er, „sieh mich wieder;
Bist du endlich nun beglückt?"

Jener faßte, kaum erkennend
Erst die wankende Gestalt,
Doch für Freundschaft heiß entbrennend,
Jenes Greisen Hand, so kalt.

Und sie dachten alter Zeiten,
Alten Schmerzes, alter Lust,
Dachten an das wilde Streiten
Der bewegten Jünglingsbrust.

„„Ja, ich steh' am hohen Ziele,""
Rief der Edle lebhaft aus,
„„Und beglückt durch mich sind viele,
Glücklich ist mein Land, mein Haus!

Ob mir selbst das Glück beschieden?
Wechselnd ist des Menschen Sinn!

Nun, ihr seid mit mir zufrieden,
Gilt's doch gleich, ob ich es bin.

Aber deine Knie wanken,
Freund, dein Angesicht ist bleich!"" —
„Ei, ich war nur in Gedanken." —
„„Schwindelt dir?"" — „Es gibt sich gleich."

„„Nimm den Arm!"" — „Es wird sich geben,
Sag erst, ob du glücklich bist?"—
„„Glücklich? Ach, wer ist's im Leben?
Und wer glaubt es, wenn er's ist?

Nur im ewig Weiterschreiten,
Ja, im Streben nur ist Glück;
Drum gib jene frühern Zeiten,
Gib die Jugend mir zurück!"" —

„Was nicht ist, das kann noch werden,
Abendrot — ist Morgenrot."
Lächelnd sinkt der Greis zur Erden,
Die die letzte Rast ihm bot.

Jugendfreunde.

Die Sehnsucht zieht mit Allgewalt
Durch alle die Tage und Stunden —
Mein Schubert! Wie bist du doch so bald
Dem trauten Kreis entschwunden!

Und war's nach dir so stumm und still,
Wir mußten drein uns schicken;
Ein ewig junger Ton-Achill
Stehst du vor unsern Blicken!

Gesegnet, wer den Lorbeerkranz
Frühzeitig sich erworben,
Und wer im Jugend- und Ruhmesglanz,
Ein Götterliebling, gestorben! —

Ein andrer noch war, an Gemüt ein Kind,
Dem sich die Kunst erschlossen,
Mein allerliebster Moritz Schwind —
Wir waren uns treue Genossen.

Mein Schubert! Mein Schwind! Könnt' ich ein Wort
Traut mit euch plaudern, ein Stündchen!
Doch ach, der ein' ist im Jenseits dort,
Der andere gar in München.

Verwundet.

Hoch auf den waldumgrenzten Höhn,
Im Lande der heißen Tropе,
Da lag, tief im Gebüsche versteckt,
Verwundet die Antilope.

Den braunen Äuglein, so klar, so hell,
Entschossen im Schmerz noch Flammen,
Die zarten Glieder, sie bogen sich,
Die ruchlos verletzten, zusammen.

Soll ich preisen, soll ich beklagen sie,
Jene schmerzlich-süße Stunde,
Wo ich die holde Anmut fand
Mit ihrer ewigen Wunde?

Süßes Geschöpf! Du bist zu stolz,
Daß man dich pflege und heile!
Nur tiefer und tiefer in die Brust
Drückst du die brennenden Pfeile.

Das Schöne trägt immer den Pfeil in der Brust,
Es tritt mit dem Stachel ins Leben —
So kann sich's dem rauschenden Dasein nicht
Frisch, voll und freudig ergeben!

Uns andern, derberen Sinns, uns ist
Ein Rätsel die Scheu der Gazelle,
Mit ihrem zarten verletzten Leib
Und ihrer verwundeten Seele!

Tantalus.

Armer Tantalus, die süßen Früchte
Ewig schaun und nimmer sie erreichen!
Nimmer je mit ihrem saft'gen Inhalt
Deine dürre Lipp' und Zunge letzen!
Wie du, armer Tantalus, mich dauerst! —
Aber wüßtest du, wie mir zumute —
Wie Gedanken sich im Innern regen,

Süße, holde Bilder mich umgaukeln,
Die mich ängstlich fliehn, als wie Verfolgte,
Wenn ich sie gestalten will, zerfließend,
Und mir nichts verbleibt von all' dem Schönen
Als der Seele Durst, die ew'ge Sehnsucht —
Tantalus, gemeiner Hungerleider,
Tantalus, du würdest mich beklagen!

Neue Zeit.

(Seit 1848.)

Alt-liberal.

(April 1848.)

Altliberal! — Ob Schimpf? Ob Lob?
Nenn's wie du willst, ich freu' mich drob!
Du kannst's in diesen Blättern lesen:
Stets bin ich freien Sinns gewesen;
Und als du noch der Macht dich beugtest,
Da trug ich schon mein Haupt so hoch!
Und als du der Gewalt dich neigtest,
Da schüttelt' ich am alten Joch.
Und denkst du jetzt dem Volk zu schmeicheln,
Ich nenne dich darum nicht frei;
Volk oder Fürst — ich kann nicht heucheln —
Ich hasse jede Tyrannei!

Wien an die Provinzen.*)

(1848.)

Ich hab' euch sonst so sehr gefallen,
Als ich nur froh und harmlos schien,
Wählt unter allen Städten — allen,
Ihr trefft, so klang's, kein zweites Wien.

Und später in des Märzen Tagen,
Wo ich mein Haupt erhob mit Macht,
Da war ein Jubel, nicht zu sagen,
Als ich die Freiheit euch gebracht.

---

*) 2 Bl. 4°, bei Braumüller und Seidel: „Das Gedicht war entstanden, bevor der Verfasser die Nachricht von den Barrikaden erhielt; demohngeachtet hofft er damit nicht zu spät zu kommen."

Und daß ich das Errungne wahrte,
Ihr fandet damals es nicht schlecht,
Daß Bürger und Student sich scharte
Fürs heilige, fürs ew'ge Recht.

Und daß sie rastlos vorwärts drängten,
Es schien euch eben allen gut,
Denn viele gab's, die rückwärts zwängten,
Da rieft ihr bang: „Seid auf der Hut!"

Wie hat nur das so umgeschlagen
In eines Tages kurzer Frist!
In Zornesmut hör' ich euch klagen,
Daß Wien nicht mehr das alte ist.

Was falscher Wahn mir angeschuldet,
Ihr glaubt es treulich, was es sei:
„Ihr hättet lang genug geduldet
Der frechen Hauptstadt Tyrannei!"

O haltet ein mit euerm Geifer!
Die Stadt des Märzen bin ich noch;
Ging ich zu weit in meinem Eifer,
So war's: mir bangt vor altem Joch.

Dem Sang mißtraut' ich der Sirenen,
Schloß, wie Ulysses, ihm mein Ohr.
Herrschsüchtig ich? Ihr sollt's nicht wähnen,
Sagt es nicht nach — man sagt's euch vor.

Sprecht, ist euch bang vor meinen Mauern,
Die ein Jahrtausend schwinden sahn?
Sie werden, denk' ich, überdauern
Des Gegners Wut, der Stunde Wahn.

In der Geschichte könnt' ihr's lesen,
Daß ich mir treu blieb immerdar,
Und ehrlich bin ich stets gewesen,
Doch — plump zuweilen: Das ist wahr.

Doch lieber plump als voller Kniffe!
Der Hitzkopf fehlt wohl da und hier,
Der Schlaukopf nützt die Übergriffe
Und schadet schleichend mit Manier.

Drum glaubt an mich und denkt der Stunde,
Wie ist sie doch der Zukunft voll!
Wo ich, mit euch im Bruderbunde,
Das Reich des Rechtes gründen soll.

Laßt uns versöhnt mitsammen wandeln,
Da uns der neue Tag erschien,
Und kommt zu mir vereint zu handeln:
Ich bin ja noch das alte Wien!

Frühlingslied des Gutgesinnten.

(Im Mai 1849.)

Die Sonne lacht,
Radetzky wacht,
Rings überall ist Leben;
Der Blütenpracht
Und Wrangels Macht
Kann niemand widerstreben.

Der Käfer schwirrt,
Der Hecker irrt
In Wüsten und Savannen;
Die Taube girrt,
Vogt ist verwirrt,
Und Gagern zählt die Mannen.

Das ganze Land
Im Festgewand
Des wunderholden Maien —
Ein festes Band:
Belagrungsstand
Läßt Deutschland nicht entzweien.

Es grünt die Saat,
Bald blüht der Staat,
Es heben sich die Kurse;
Der Sommer naht,
Der Demokrat
Hält seine letzten Diskurse.

Der laute Schall
Der Nachtigall
Weckt alle Liebeskräfte;
Ist ein Krawall,
Kanonenknall —
Drauf macht man wieder Geschäfte.

Rings Frühlingsgruß
Und Sonnenkuß,
Die Welt wird immer bunter —
Und kommt der Ruff',
Welch ein Genuß!
Deutschland geht niemals unter.

Atta Trolls Monolog im Zwischenreich.

(August 1849.)

Atta Troll ist längst erschossen,
Wie ihr wißt, und seine Seele
Lebt nun fort im Bärenjenseits,
In dem tier'schen Fegefeuer.

Dort im Zwischenreiche hat sich
Um die brave Bärenseele
Auch ein neuer Leib gewoben,
Braun und zottig, wie auf Erden.

Doch er gilt nur provisorisch,
Etwa bis zum Jüngsten Tage —
Denn das Fegefeuer kennt nur
Lauter Provisorien.

Und so liegt der Atta, mit dem
Provisor'schen Leibe in der
Provisor'schen Höhle, saugend
Provisorisch an den Pfoten.

Dies Scheinleben gnügt ihm nimmer,
Dies Hindämmern und Abwarten —
Wer mag ihm's verübeln, faßt ihn
Tiefe Sehnsucht nach dem Diesseits?

Denn dies vielverschriene Diesseits
Ist ihm mind'stens ein bekanntes,
Zwar ein Amalgam von gut und
Bösen Tagen, doch erträglich.

Er erinnert sich des Waldes,
Wo die Rehlein er verspeiset,
Und die Kälber zart und schmackhaft,
Und die süßen Honigfladen.

Solche Stücke von dem Diesseits
Stehn dem guten Petz vor Augen —
Ach, wer weiß, gibt es im Jenseits
So was Gut's wie Honigscheiben?

Und er denkt der schwarzen Mumma,
Seiner irdisch Heißgeliebten —
Schwerlich gibt's im ganzen Jenseits
So was Gut's wie eine Mumma!

Atta Troll ward melancholisch.
Wie ein flücht'ger Demokrat,
Dem der letzte Putsch mißlungen,
Lag er in der Höhle brummend.

Und in seiner Bärenseele
Wird der alte Menschenhaß
Wieder wach; er denkt der Streiche,
Die ihm dies Geschlecht gespielt.

Menschen haben ihn gefangen,
Ihm den Maulkorb angelegt,
Menschen ihn zum Tanz gezwungen,
Ihn geprügelt, wenn er fehltrat.

Menschen — und sie leben noch!
Sind's nicht diese, sind's doch andre;
Denn unsterblich ist die Menschheit
Und im Fortschritt stets begriffen.

„Mind'stens bilden sie sich's ein,"
Ruft der Bär mit wildem Ingrimm;
„Fortschritt! Dummheit! Ei, was haben
Sie so Großes denn geleistet?

Nichts! Und wenn sie uns nicht hätten,
Die sie gegen alle Sitte
Bestien nennen, wär'n sie weit
Bestialischer als wir.

Denn sie wissen nichts, als was
Sie uns abgelernt, den Tieren;
Nur Nachahmer sind die Menschen,
Nichts originell an ihnen.

Ein Mensch tut's dem andern nach,
Und so auch ein Volk dem andern —

Was sie drüben überm Rhein sehn,
Woll'n sie hüben flugs vollführen.

In dem Land einst uns gehörig —
Deutschland ist die Bärenwiege —,
Im phlegmatischen Germanien
Ist's denn wirklich losgegangen.

Preßfreiheit und Volksvertretung,
Klub und Volkswehr und so weiter
Haben sie von heut' auf morgen
Sich erschrien mehr als erkämpft.

Um zu gründen deutsche Einheit,
Stiegen viele Professoren
Vom Katheder auf die Rostra,
Machten einen deutschen Kaiser.

Und aus Gagerns Tintenfasse
Flattert der Homunkulus
In die weiten deutschen Gauen,
Und will Mensch und Kaiser werden.

Andre lachen dieser Torheit,
Machen Putsche, Barrikaden,
Dekretieren, wie auf Wartburg,
Frisch die deutsche Republik.

Und noch andre lauern ruhig,
Bis die Wasser sich verlaufen
Wilder Volkssouveränität,
Oktroyierend ganz im stillen.

Diese waren noch die Klügsten,
Werden's noch auf viele Jahre
Bleiben, denk' ich, wie die Menschen,
Und wie ich die Deutschen kenne.

Menschen sind bequeme Tiere,
Deutsche Menschen ganz besonders;
Schon seit vielen hundert Jahren
Grübeln sie, wie man ein Volk wird.

Nun, jetzt sind sie eins geworden,
Und ein Volk, das sich gewaschen,
Und ein Volk, das man gewaschen,
Tüchtig ihm das Fell gegerbt.

Hängt sie nur und schießt sie nieder,
Schließt die Klubs, verbietet ihnen
Ihre dummen Zeitungen —
Sie verdienen gar nichts Bessres.

Laßt die Menschen sich zerfleischen —
Für uns Bären ist das Labsal —,
In dem Lande unsrer Wiege
Gegenseitig sich vertilgen.

Wenn die Barbarei von oben
Und die Barbarei von unten
Sich gehörig ausgebreitet,
Dann blüht wieder unser Weizen.

Nur die Städte brav zerschossen,
Und die Staaten rings zerstampft,
Die fatalen Universitäten
Und Gymnasien geschlossen —

Hübsch verbrannt Bibliotheken,
Auch verwandelt in Kasernen
Die Museen und Theater,
Kunst und Wissenschaft verachtet —

Daß die Bildung, wie sie's nennen
Die Humanität — ein Greul den
Gutgesinnten — von der deutschen
Erde endlich sich verliere!

Wenn dann Wälder und Moräste,
Klüfte, Schlüfte, schwarze Höhlen,
Wie zu Hermanns Zeiten, alle
Deutschen Gauen rings umziehen —

Werden wir von unserm Erbteil,
Unserm teuren Vaterlande,
Wie sich's ziemt, Besitz ergreifen:
Ureinwohner — wir die Bären.

Dann ist die Reform vollendet,
Und die Freiheit eine Wahrheit,
Denn wir gründen dann die echte
Schwarze Bärenrepublik.

Stark und einig, treu und kräftig
Wollen wir zusammenhalten,

Alle Bären — selbst der Eisbär
Soll nicht ausgeschlossen sein.

Und wir fressen nur die Menschen,
Sei'n es Rechte oder Linke:
Radowitz wie Waldeck ist uns
Ein gleich lieber Leckerbissen." —

Also schwärmte Atta Troll im
Dunkeln Zwischenreiche, in der
Provisor'schen Höhle, saugend
Provisorisch an den Pfoten.

Zur Goethefeier.

(August 1849.)

Im Jahr siebzehnhundertvierzigundneun
Da mochten sich die Deutschen freun.
Gott — wie er von Zeit zu Zeit getan —
Schickt' ihnen einen großen Mann,
Der sollte, nach des Herrn Gebot,
Dem Volke bringen, was ihm not.
Versteht mich recht: 's war kein Soldat,
Kein Fürst, noch Priester, Diplomat,
Und doch der Bringer neuen Lichts:
Ein Mensch und Dichter — weiter nichts.
Nur war's ein Mensch ganz eigner Art,
Der uns die Menschheit offenbart;
Ein Symbolum, was er tut und schafft,
Der ganzen schönen Menschenkraft,
Die, wie sie geistig wirkt und handelt,
Zuletzt in Dichtung sich verwandelt.

So unser Sohn der guten „Frau Rat",
Sein ganzes Leben war seine Tat;
Wie Brahma einst das Ei zersprengt,
Aus dem sich eine Schöpfung drängt,
Eine lebende Welt, eine flutende Welt,
Frisch, frei, allliebend sich gesellt —
So schafft der Brahma der Poesie:
Die Menschen sind er, und er ist sie;
Er künde Zartes oder Dreistes,
Es bleibt der Kern des Menschengeistes.
Der Mensch hat mancherlei Personen,

Wohnt in verschiedenen Regionen —
Von Werther bis zum Faust ist's weit,
Doch finden sie sich mit der Zeit,
Gehn beide doch auf derselben Spur,
Denn Lieb' und Zweifel ist ihre Natur.
Dazwischen schlägt ein kecker Degen,
Ein Götz von Berliching verwegen,
Eifrig besorgt ums alte Recht,
Bangend vor kommendem Geschlecht.
Graf Egmont folgt ihm, stark und heiter:
Die Freiheit hält die Himmelsleiter,
Ein Rosenduft hält sie umgossen,
Das Liebchen lächelt von den Sprossen.
Der Dichter hat genug gelitten,
Mit roher Außenwelt gestritten,
Gönnt ihm, daß sein Dasein sich verkläre,
Der Fürstin Liebe, von Fürsten Ehre —
Auch Haß von Kammerherrn und Zofe,
Dem Tasso an dem deutschen Hofe.
Drauf in den Urquell sich versenkt,
Der des Lebens blumige Wiese tränkt!
Wo reine Menschheit ausgebreitet,
Dort wo die Griechenjungfrau schreitet,
Die Ehrfurcht fand — ihr habt's erfahren —
In Tauris selbst bei den Barbaren.
Dann wieder in moderne Irrung,
In staatschaotische Verwirrung,
In der Empörung Strudel reißt
Den Dichter Brahma, der mächt'ge Geist.
Und brausen die Fluten noch so wild,
Sie schonen ein zartes Frauenbild:
Dem Verderben entrückt Eugenie,
Die moderne Iphigenie.
Und es braust der Geist in den zürnenden Massen —
Wer kann ihn halten, wer mag ihn fassen?
Die Mächtigen, die Fürsten zittern —
Es naht der Herr in Ungewittern.
Weltbrand beginnt — ihr mögt euch scharen,
Das heilige Feuer zu bewahren,
Das nimmermehr erlöschen soll.
Inmitten Völkerschlacht und Groll
Hat Gott den Rechten auserlesen
Und ihn getaucht in deutsches Wesen.

Der singt aus seiner Feuerwolke
Vom schlichten Mann euch aus dem Volke,
Der ernst, verschlossen, stark und zart;
Er trifft die Jungfrau, ihm gleich an Art,
Und wie sie stehen Hand in Hand,
Sie halten fest am Vaterland,
Und sind die Tausende wie die,
Solch Volk wird untergehen nie. —
Die Zeit wird immer schwerer, trüber,
Doch gut wie bös — es geht vorüber;
Und wie ihr streitet, wie ihr handelt,
Die Welt wird immer neu verwandelt.
Der Dichter mit dem edlen Willen
Macht die Verwandlung mit im stillen,
Und aus dem großen Troß und Braus
Wählt er sich einen Menschen aus,
Bildsam, nach Bildung heiß begehrend,
Versuchend, lernend, sich belehrend,
Wie oft verführt von falschem Glanz,
Treusittlich — kurz, ein Deutscher ganz.
Ihr selbst wie eure ersten Geister:
Die Deutschen sind lauter Wilhelm Meister.
Und wie sie vor sich selber fliehn,
Um nach Amerika zu ziehn —
Das Nahe deucht sie meist das Schale,
Das Ferne gleicht dem Ideale —,
So floh der Dichter auch nach Osten,
Um — „Patriarchenluft zu kosten".
Doch wollt' er erst von seinem Streben
In losen Blättern uns Kunde geben,
So weit er selber sich's erlaubte,
Er niemand zu verletzen glaubte.
Verschwieg er uns vielleicht das Beste?
Ihr wißt, versiegelt sind die Reste;
Doch werden sie nach wenig Jahren
Uns sein Geheimstes offenbaren,
Das allerköstlichste Vermächtnis —
Er selber feiert sein Gedächtnis.
Im Jahr achtzehnhundertvierzigundneun
Da durften die Deutschen sich wenig freun.
Ein mächtig Gären, ein groß Bewegen
In allen Gauen, auf allen Wegen —
Die Seele ward, das Herz so weit —

Die Losung: Freiheit und Einigkeit!
Wie hold das klingt, wär's auch ein Wahn!
Ach, daß ihr einschlugt falsche Bahn!
Denn Fehler unten und Fehler oben
Sie haben das herrliche Ziel verschoben —
Erreichen werdet ihr's nie oder spät,
Da ihr statt Liebe Haß gesät.
Gott segne, die erst heut' geboren!
Ein Menschenalter ging verloren. —
Doch still! Durch Tages Feldgeschrei
Und durch die Stimme der Partei
Weht uns ein Hauch des Friedens an —
Wir feiern den letzten großen Mann,
Vor hundert Jahren sein erst Erscheinen —
Hilf Gott, wir brauchten bald wieder einen!
Wenn einer aus innerstem Herzen schuf
In seinem himmlischen Beruf —
Er war's! Er hat euch frei gemacht,
Euch vorgefühlt, euch vorgedacht,
Euch vorgelebt, euch vorgeschrieben.
Und treibt ihr's nur, wie er's getrieben,
Auch ohne seinen Dichterkranz
Wärt ihr, was not tut — deutsch und ganz.
Drum folgt ihm nach — er gab die Richtung
Der Lebensweisheit wie der Dichtung:
Dort ist der reinen Menschheit Quelle —
Taucht frisch hinein und teilt die Welle!
„In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt!"

Das Leben ein Tanz.

(Zum 27. September 1849.*)

Wien, du Hauptstadt der Phäaken,
Sprich, was bist du so verwandelt?
Einöd' ist dein Wurstelprater,
Wie dein neues Karltheater.

Und dein „Spaß", der allberühmte,
Klingt von keiner Lippe wieder;
Scholz und Nestroy, deine Liebling',
Zwingen dir kein Lächeln ab mehr.

*) Am Begräbnistage des Walzerkomponisten Strauß.

Ernsthaft schreiten meine Wiener,
Sitzen ernsthaft selbst im Bierhaus:
„Lloyd“ und „Presse“ in der Hand,
Nippen sie kaum aus dem Glase.

Ei, du altes, dickes Wien,
Fallstaff du der deutschen Städte,
Muntrer, sorgenloser Schlemmer,
Viel beneidet von den andern.

Sag, was hat dich so verwandelt?
Sag, was ist aus dir geworden?
Und was soll aus dir noch werden,
Wenn du fortfährst, so zu mauten?

Sieh, das waren schöne Zeiten,
Als du noch voll Unschuld lasest
Bäuerles Theaterzeitung,
Und der Müller applaudiertest.

Selig pochte dir das Herzchen,
Wenn das Blatt mit grünem Umschlag
Dir ins Haus geschmuggelt ward,
Die „Grenzboten“ — weißt? Aus Leipzig.

Und wie munter war's im Gasthaus!
Damals tatst du rasche Züge,
Und schlugst herzhaft auf den Tisch:
„Anders muß es werden!“ riefst du.

„Und Reformen müssen kommen!
Und die alten Herren sollen
Uns nicht länger kujonieren,
Oder — Kellner, noch ein Seidel!“ —

Nun, jetzt ist ja alles anders,
Die Reformen sind gekommen,
Statt der alten Herren neue,
Was dein Herz verlangt — und mehr.

Scheint's doch fast, als wär' das Neue
Dir zu viel, das Alte besser,
Wo du lebtest seligfroh, halb
Kinderspiel', halb — nichts im Herzen.

Arme Menschlein, die nicht wissen,
Was sie wünschen; die nicht wünschen,

Was sie sollen, und für die ein
Andrer wollen muß und handeln.

Menschen brauchen Leiter, Führer,
Und die Führer sind gar selten;
Doch das gute, alte Wien
Hatte einen prächt'gen Leiter.

Strauß mit seiner Zaubergeige
Führte sie zu Sang und Tanze,
Strauß mit seiner Wienergeige
In Paris berühmt und London.

Übern Ozean hinüber
Klangen seine stürm'schen Walzer,
Lockend die erwünschten Dollars
Aus der Yankees schwerem Geldsack.

„Das ist Strauß, das ist der Wiener,
Das ist Wien," so hieß die Losung,
Und man konnte Wien nicht denken
Ohne Strauß und ohne Sperl!

Armes Wien! Die Götter haben
Dich nicht lieb mehr, denn sie nahmen
Dir dein Liebstes — deinen Strauß,
Deinen letzten Trost und Ruhm.

Recht ist's, daß die Straßen wimmeln,
Daß die Trauerglocken tönen,
Daß die Kunstgenossen klagend
Ihres Meisters Hülle tragen.

Was da singt und klingt und springt,
Alle harmlos freud'ge Lust,
Heute fördern wir's zur Ruh', heut'
Wird das alte Wien begraben.

Schmückt den Hügel, der es birgt,
Immer frisch mit Blumenkränzen,
Und das holde Wort: „Das Leben
Ein Tanz!" zeichnet auf das Denkmal.

Ja, das Leben ist ein Tanz!
Und ein Waffentanz mitunter,
Und ein Totentanz bisweilen —
Ein Charaktertanz gar selten.

Altes Wien, dir war's ein Walzer,
Der zuletzt im tollen Rasen
Bis zum Veitstanz umgeschlagen —
Und jetzt liegst du da, ermattet!

Aber frischen Mut und sammle
Deine Kräfte! Mit dem Hopsen
Ist es freilich jetzt vorüber —
Neuen Kunsttanz mußt du lernen.

Doch nicht vor der Bundeslade,
Vor dem goldnen Kalb nicht sollst du
Mit den Börseleuten springen —
Pfui, das würde dir nicht ziemen!

Nein! Der neue Tanz ist ernsthaft,
Eine Gattung Eiertanzes,
Daß du nimmermehr zertretest
Junger Freiheit erste Saaten.

Knüpfe feierlich den Reigen
Hand in Hand mit allen Besten,
Und in edlen Gruppen suchet
Euch harmonisch zu bewegen.

Keine niedrige Gebärde
Darf der neue Tänzer zeigen;
Hat er erst die rechte Haltung,
Takt und Tempo wird sich finden.

Viele Mühe braucht's und Übung,
Sich die Schritte anzueignen,
Und daß einer tanzen könne,
Muß er erstlich — gehen lernen.

Doch ein Kind mit Gottes Hilfe
Lernt wohl gehen, endlich laufen,
Bis es sich im Festestanze
Herrlich, rhythmisch-frei bewegt!

Neues Wien, drum fasse Mut!
Laß dich aus dem Kreis nicht schleudern,
Bloß um zuzuschauen, wie
Die „Dreikönigstänzer" meinen.

Nichts da! Du gehörst zum Ganzen,
Ohne dich wär' eine Lücke,
Und du sollst mir noch, das schwör' ich,
Ehrlich deinen Deutschen tanzen!

Reaktion.

(1850.)

Lag einer im Fieber und träumte schwer —
Kam gleich ein gelehrter Doktor her,
Der gab ihm Mittel und trieb den Schweiß,
Und reagierte auf Kopf und St—;
Bald war vorbei das Delirium,
Der Kranke schlug nicht mehr herum,
Lag ruhig da und atmet' kaum,
Es wich das Übel, es wich der Traum.
Stolz saß der Doktor am Krankenbett,
Es dankten ihm alle um die Wett'; —
Der Patient im süßen Frieden
Indessen war aus Schwäche verschieden.

Der Missionär.

Mitten unter wilden Völkern
Hielt er mutig eine Rede,
Wie so schlecht und unmoralisch
Das Geschäft des Menschenfressens.

Und sie hören zu, aufmerksam.
Und zum Schlusse sagt ein Wilder,
Naß das Auge, tief gerührt:
„Kann's nicht lassen — schmeckt zu gut!"

Proletariers Unmut.

(Januar 1850.)

Wie die Reichen mich verdrießen,
Die den Mammon, den ererbten,
Unbarmherzig frech genießen,
Die Selbstsüchtigen, Verderbten. —

Also ärgern mich die kleinen
Bürger, die sich müh'n und plagen,

Und vergnügt, zufrieden scheinen,
Wenn sie just sich durchgeschlagen.

Und die Leute mit Talenten,
Sogenannte Literaten,
Die bei ihren Geistesrenten
Gar nicht übel sind beraten —

Die mit Armut kokettieren,
Diese Kecken, diese Dreisten,
Die sich lassen honorieren,
Diese ärgern mich am meisten.

Brauchen wir die Talentierten,
Die an Adels Stelle treten?
Oder auch die Deputierten
Mit den ewigen Diäten?

Ich bin Mensch und weiter gar nichts,
Menschenwürde muß man ehren;
Ich besitze nichts und spar' nichts,
Darum soll man mich ernähren.

Arbeit scheu' ich, das versteht sich!
Ordnung mag ein andrer loben!
Doch Geduld — die Welt, sie dreht sich,
Und wir kommen noch nach oben.

Ist der Kommunismus fertig,
Freut euch dann, Aristokraten!
Seid des Schlimmsten nur gewärtig,
Reiche, Krämer, Literaten!

Zahme Barbarei.

Perikles und die Medicis
Waren große Männer gewiß:
Sie führten 's Volk an der Nase fein,
Genasegeführt will's immer sein;
Sie legten's an Ketten, doch von Rosen,
Und schufen dabei im ganzen, großen;
Da herrschten Schönheit, Kunst und Ruhm —
Wir haben nichts als Beamtentum,
Und Eisenbahn, Gendarmerie,
Kein bißchen Feuer der Phantasie!
Kein Werk, kein leuchtender Gedanke

Durchbricht des Daseins hölzerne Schranke;
Es fehlt die Dichtung, fehlt der Glauben —
Bloß Kammerreden und Pickelhauben!
Ein Leben, weder schön noch frei —
's ist eine zahme Barbarei!

Franz Schubert.

(1851.)

Dank Gott, daß du gestorben bist!
Dein Ruhm ist dir gewiß,
Seit dich gelobt der berühmte Liszt
Und das leichtsinnige Paris.

Ein echter Wiener — und ein Genie!
Es staunt das ganze Land;
Die Wiener selbst erfuhren's nie,
Als nur aus dritter Hand.

Dank Gott, daß du gestorben bist!
Du hätt'st es nicht weit gebracht;
Sie hätten dich nicht in Lebensfrist
Zum Hofkapellmeister gemacht.

Feuilleton.

Es hat mich da einer heruntergemacht,
Weil ich das Französische lobte,
Und weil ich mit keinem Lobe bedacht
Das vaterländisch Erprobte.

Mein Gott, der eine lobt die Kuh,
Der andre lobt die Kälber,
Der dritte noch den Ochsen dazu,
Ein vierter lobt sich selber.

Das deutsche Theater lobesan,
Es greift ja in fremde Taschen,
Und wenn ich's vom Urquell schöpfen kann,
Was brauch' ich euere Flaschen?

Den deutschen Heine halt' ich hoch,
Die fränk'sche Rachel nicht minder;
Wo kein Genie ist, da bleibt ein Loch —
Bedenkt das, liebe Kinder.

Die Meisterin.*)

Vivos voco! Sagt, wer lebt noch
Derer, die einst jung gewesen?
Die der Meisterin des Wortes
Vor Jahrzehenten gelauscht?

Edler Dichtung Rhythmen flossen
Mächt'gen Wohllauts ihr vom Munde;
Eine Priesterin, die Flamme
Wahrte sie der Poesie.

Damals schlang sich reicher Lorbeer
Um ihr üppig dunkles Haupthaar;
Ach, das Haar ist weiß geworden —
Doch der Lorbeer steht noch frisch!

Vivos voco! Naht und lauschet!
Klopstocks Dithyrambe! Hört ihr's?
Seht ihr, wie der Alte dort
Eine Träne still zerdrückt?

Der war jung mit ihr! Der hatte
In der Jugend üpp'gen Fülle
Schon begeistert ihr gelauscht,
Ihr, der jungen Meisterin! —

Vivos voco! Frische Jugend,
Komm zu hören jetzt die Greisin,
Die den Vätern deiner Väter
Einst die Poesie verkündigt!

Phädra nennt man dir und Sappho,
Isabella und Medea —
Edler Dichtung die Gebilde,
Klage, daß sie nicht mehr sind!

Doch die Flamme, sie verlöscht nicht,
Und die Poesie, sie stirbt nicht —
Horch dem Liede von der Glocke,
Und du wirst sie wiederfinden! —

Greise Meisterin, dir danken
Wir die Alten, wir die Jungen,
Daß du uns das wirre Dasein
Einen Augenblick verschönert.

*) Sophie Schröder.

Ewig ist der Geist — du lehrst es —
Und lebendig ist die Kunst!
Ihrem Schoß entkeimet ewig
Neues Leben. Vivos voco!

Die Letzten.

(Zum 6. Januar 1854.*)

Einen Frühling hat das Leben,
Hat die Liebe, hat die Kunst;
Duftend, keimend, warm und licht,
Einen Frühling — schön und kurz!

Als die großen Meister lebten,
Goethe, Schiller und die andern,
Stimmten wir, die Jüngerschar,
In den Lenzesjubel ein.

Üppig prangte da die Dichtung
Wie ein voller Blumengarten;
Zwischen Rose, Nelk' und Tulpe
Fand wohl auch ein Veilchen Raum!

Und die Bretter selbst, die Wände,
Los' und leicht gebaut aus Leinwand,
Wo die Kunst des Mimen waltet —
Sie durchweht ein Frühlingshauch!

Ist das Leben reich — es spiegelt
Sich in reichbegabten Künstlern
Blühend ab — wer denkt nicht ihrer?
Koch und Krüger, Rose — Korn!

Nenn' ich euch die Namen alle?
Denkt ihr noch der großen Schröder? —
Ach, entblättert Tulp' und Nelke,
Selbst die Veilchen sind verduftet!

Wenn ein Dichter stirbt, ein Künstler,
Stirbt ein Teil der Kunst mit ihm;
Ward euch Schiller je ersetzt?
Oder nur auch Kotzebue?

---

*) Dem Begräbnistage des Schauspielers Korn.

Wer ein Stückchen wahren Lebens
Je euch gab, ist unersetzlich!
Alles kommt im Leben wieder,
Doch das Leben selbst nicht mehr.

Jeder Künstler ist ein letzter,
Läßt im Leben eine Lücke —
Und so der, den wir betrauern:
Er auch war ein letzter — Korn!

Und ein Stück von eurem Leben
Und von euerm Lebensfrühling
Scheidet euch mit diesem letzten:
Anmut, Maß und milde Wärme.

Ministerrat.

„Gleich sechse!" ruft der Präsident —
„Entscheidet euch, ihr Herren, frisch!
Zentralisierung oder nicht?
Ich bin geladen, ich muß zu Tisch." —

Es wirkte die Mahnung an den Bauch,
Zu Tische wollten die andern auch —
Schnell kam in diesem glücklichen Lande
Das wichtigste Statut zustande!

Kleine Beamte.

Im stillen untergräbt den Staat,
Wird gegen ihn sich rüsten
Das neue Proletariat:
Verheiratete Kopisten.

Sie sind eine Macht, sie sind ein Heer
Sie trotzen allen Gewalten,
Und unzufrieden sind sie sehr
Mit ihren kleinen Gehalten.

Sie zeugen Kinder, hohl und bleich,
Die zum Bureau Verdammten;
Zittre, du großes Österreich,
Vor deinen kleinen Beamten!

Ein Büchlein von den Wienern (1858 usw.).

1. Genesis der Stadt.

Das alte Wien, behaupten keck
Gewisse Geschichtsverdreher,
Erbauten zu ihrem Handelzweck
Phönizische Hebräer.

Erzähl's dem Leser nur zum Spaß,
Und nicht zu ernster Erwägung;
In Hormayrs Schriften findet man das,
Dabei auch die Widerlegung.

Doch angenommen, es wäre wahr,
Was so gefabelt die Alten,
Es hätten die Juden geherrscht, sich gar
Als Herrscher bis heut' erhalten —

Von Juden würd' es wimmeln jetzt
In allen Fakultäten,
Und alle Stellen wären besetzt
Mit jüdischen Hofräten.

Es wär' ein Hebräer Referent
In jedem Viertel und Kreise,
Vielleicht fungierte als Präsident
Im Reichsrat „Nathan der Weise".

Doch säß' wohl der, längst fortgedrängt,
Im „wohlverdienten" Ruhstand!
Ein Jud' hätt' über uns verhängt
Auch den Belagerungszustand.

Wir Christen wären unterdrückt
Und unterjocht geblieben,
Doch hätten wir uns drein geschickt,
Und später Handel getrieben.

Von reichen Christen wären da
Erfüllt Comptoire und Buden,
Das Geld im Sack, auslachten wir ja
Die dummen und armen Juden.

Wir wären die Herren mit unserm Geld,
Mit unserm Tauschen und Tauscheln!
Was kümmert's uns in aller Welt,
Daß Hoston jetzt — das Mauscheln!

Daß „Eitel Itzig" stolz behängt
Mit dem Kammerherrenschlüssel,
Daß als Hof-Leib-Vorschneider sich drängt
Der „Löbeles" mit der Schüssel!

Doch ist das leider aus alter Zeit
Nur Fabel der Chronisten;
Reich sind die Juden und gescheit,
Und wir sind — arme Christen.

So manches alten Hebräers Grab
Ward zwar bei Wien gefunden,
Doch stammt Vindobona von Römern ab,
Ist noch mit Rom verbunden.

Und hat' uns auf den Hals gehetzt
Freischaren der heilige Vater,
So ist das ja vorüber jetzt,
Geschlossen der flammende Krater.

Der heilige Vater ist wieder in Rom,
Vorüber das Toben und Tosen;
Ihn schützen in Sankt Peters Dom
Napoleons Franzosen.

Wir auch, wir sind des Krieges satt,
Wir gute und friedliche Wiener;
Drum schlossen wir ab das Konkordat,
Der Kirche getreue Diener.

So streuen wir ohn' Unterlaß
Den friedlich frommen Samen,
Mit Klingelbeutel und Weihrauchfaß
Und Petrispfennig. Amen.

---

2. Bamschabel.

Der „Baumschaber" hieß ein Bürger der Stadt,
Der Name ist keine Fabel,
Der sich bis heut' auch erhalten hat
Im Wiener-Wort: „Bamschabel!"

„Bamschabel" heißt — borniert? Doch nein!
Man kann's nicht explizieren,,
Man muß ein geborner Wiener sein,
Das Wort ganz zu goutieren.

„Bamschabel" schwankt so hin und her;
Der Mann, von dem es stammte,
War 'n simpler Bürger — doch paßt's auch sehr
Auf hochgestellte Beamte.

Einst kannt' ich einen, hieß Exzellenz,
Man folgte seinem Rate,
Und alles erwies ihm Reverenz,
War einer der Ersten im Staate.

Weit über vierzig Jahre war
Der Mann des Staates Berater,
Bezog gewaltiges Salar,
Saß täglich im Burgtheater.

Es war in der guten alten Zeit
Der Akten und Tintenströme;
Da herrschte die Mittelmäßigkeit —
Der Mann war auch ein Böhme.

Das „Dienen" war ihm Hochgenuß,
Ihm und den andern Mannen;
Doch nach des Märzen Idibus
Da schwemmt' es sie von dannen —

Die Männer von vierzig „Bamschabel-Kraft!" —
Man kann sie auch sonst noch wählen
In Akademien der Wissenschaft,
Wo sie wie andere zählen.

---

3. Alt-Wien. Alte Zeit.

Im „Latzenhof" im alten,
Da hatten Zaubrer gehaust,
Und Hexen und Spukgestalten,
Die frei in den Lüften gesaust.

Längst ist es abgebrochen
Das alte winklige Haus,
Wo wir Kinder herumgekrochen,
Sieht jetzt gar stattlich aus.

Doch hör' ich's noch schwirren und knistern!
Die Hexen zu ihrer Pein
Im Zauberschlafe flüstern,
Sind eingemauert im Stein.

Wir hatten die alten Häuser
Mit Höfen und Winkeln so gern!
Da spielten wir König und Kaiser,
Und Ritter und vornehme Herrn.

Da haben wir Knaben verrichtet
Gar Großes in unsrer Idee;
Es war die Zeit, wo gedichtet
Der ritterliche Fouqué.

Es war die Zeit des Tyrannen,
Des großen Napoleon:
Doch jagte man ihn von dannen,
Zugunsten des dicken „Bourbon".

Es war die Zeit der Waffen,
Der Gottesseligkeit;
Nichts als Soldaten und Pfaffen
In der „deutsch-romantischen" Zeit!

Da griffen mit Verzücken
So Görres als Ludwig Tieck,
Die Neo-Katholiken,
Ins Mittelalter zurück.

Und Polizei und Pässe
Florierten in jener Zeit,
Auch sorgten die „Kongresse"
Für Deutschlands Sicherheit.

Zwar böse „Demagogen"
Bereiteten Ungemach!
Tyrannenmörder zogen
Zur Wartburg nach Eisenach.

Die Tyrannen, die kleinen, die guten,
Sie lebten in süßer Ruh' —
Für sie alle mußte bluten
Der lustige Kotzebu'.

Wie grifffst du doch daneben!
Befreit man so sein Land?
Laß doch die Dichter am Leben,
Du dummer Brutus, Sand.

Das war die Zeit, die stumpfe —
Gottlob! die nimmer ersteht,
Die alte Zeit, die dumpfe,
Der „Legitimität".

---

4. Ferdinand Raimund.

Humoristisch ist die Stirne,
Ernst dabei und faltenreich,
Und im Auge die Satire,
Aber das Gemüt zugleich.

Und der Komiker, bejubelt,
Ist doch innerlich zerrissen,
Schwankend zwischen Idealen
Und papierenen Kulissen.

Die Gestalten, die er schafft,
Grinsen ihn wie höhnisch an —
Und so wird er bald sein eigner
„Rappelkopf" und „Aschenmann".

Und sein eignes Lied, das alte:
„Scheint die Sonne noch so schön" —
Summt er brütend vor sich hin:
„Einmal muß sie untergehn!"

Und es treibt ihn durch die Klüfte,
In Verzweiflung, ins Verderben,
Bis er naht der unbekannten
Ewigkeit, sie nennen's sterben.

Poesie, der höchste Schmerz,
Nagt in seines Herzens Grund —
Ungenügen heißt der wilde
Schwarze Dämon, „tolle Hund!"

Angeschmiedet war der Dichter
An den Fels Melancholie,
Und ein Geier fraß das Herz ihm,
Riesen-Geier: Phantasie.

---

5. Castelli. († 1862).

Es schuppt die Wiener Köchin
Den Fisch bei lebendigem Leib;
Noch schlimmer mit den Krebsen
Verfährt das grausame Weib.

Die Krebse mit schwarzen Kutten
Die schmeißt sie in den Topf,
Und kaltes Brunnenwasser
Gießt ihnen über den Kopf.

Froh sind die schwarzen Krebse
Erst über das kühlende Naß,
Sie krabbeln durcheinander
Und murmeln ein Gratias.

Der schwarze Krebs am Feuer,
Nach langer, langer Qual,
Gradatim durchgesotten,
Wird endlich Krebs-Kardinal.

Da sitzen im Konklave
Der Schüssel sie ringsherum,
Die krabbelnden schwarzen Krebse
Sie sind jetzt rot und stumm.

Ein Dichter ist barmherzig,
Ein Dichter kennt die Natur:
Er liebt die Blumen, nicht minder
Die tierische Kreatur.

So hatte der alte Castelli
Auch nimmer Ruh' und Rast,
Bis er ein ganzes Gesetzbuch,
Ein tierisches, verfaßt.

Den Dichter unterstützen
Da im Bureau die Herrn;
Und wär's für Ratten und Mäuse,
Gesetze machen sie gern.

Die armen krabbelnden Krebse
Sind ewig dankbar dafür:
Jetzt werden legal sie gesotten
Bei achtzig Grad Reaumur.

Auch über die Karpfen und Hechte
Ist längst das Urteil geschöpft;
Sie werden geschuppt wie früher,
Doch werden sie erst geköpft.

Und martert ein Bub die Katzen,
So wird er flugs verklagt;
Auch Finken und Dichter zu blenden
Ist strenge untersagt.

Castelli, mein Alter, Guter,
Mit Recht bekämpftest du frei
Als letzter alter Wiener
Die alte Barbarei.

Uns Dichter, stumme Fische,
Gesetzlose Kreatur —
Uns schuppte damals lebendig
Die alte Köchin, Zensur.

Sie haben dir deine Gedanken
Und deine Stücke zerstückt,
Die Blüten deiner Reimlein
Mit plumper Hand geknickt.

Du hast, voll Patriotismus,
Gepackt den Napoleon
Als guter Österreicher
Mit keck gereimtem Hohn.

Und tratst du dem Welttyrannen
Entgegen mit Liedeskraft,
Da sagte dir dein Kaiser:
„Wer hat Ihnen's denn g'schafft?“ —

Du haßtest die zahmen Tyrannen,
Du liebtest Gesang und Wein,
Und auch die Weiber — wollten
Sie nicht geheiratet sein.

Viel tausend lustige Streiche
Erzählen die Leute von dir —
Aus altem Österreiche
Klingt das wie Märlein schier.

Du hieltst dir auch zwei Hunde
(Die Rache ist so süß!)
Wovon der eine „Sedl“,
Der andere „Nitzki“ hieß.

---

6. Ein Wiener Zensor.

Halb vergessen ist euch jener
Wiener Dichter, hieß Mayrhofer;
Viele seiner Poesien
Komponierte sein Freund Schubert.

Kränklich war er und verdrießlich,
Floh der heitern Kreise Umgang,
Nur mit Studien beschäftigt;
Abends labte ihn das Whistspiel.

So mit ältern Herren saß er,
Mit Beamten, mit Philistern,
Selbst Beamter, Bücherzensor —
Und der strengste, wie es hieß.

Ernst war seine Miene, steinern,
Niemals lächelt' oder scherzt' er;
Flößt' uns losem Volk Respekt ein
Durch sein Wesen und sein Wissen.

Eines Abends, als sich Schubert
Frei erging im Phantasieren,
Überkam die Dichtermumie
Dort im Winkel tiefes Rühren,

Des verschrumpften Mannes Körper
Schien sich mächtig auszudehnen,
Über seine hagern Wangen
Liefen warme Schmerzenstränen.

Langsam stand er auf vom Sessel,
Als die Phantasie zu Ende,
Und dem Freunde am Klaviere
Schüttelt stumm und stark die Hände.

Dann ergreift ein großes Weinglas
Majestätisch er, bedächtig,
Füllt es bis zum Rande, stürzt es
Flugs hinunter, rasch und mächtig.

Ward gesprächig da und geistreich,
Überrascht', erfreute jeden
Durch die Frische der Gedanken —
Ließen bald allein ihn reden.

Östreich wurde durchgesprochen
Und sein künftiges Entfalten,
Wie's vom Weg auch abgekommen,
So von Kaiser Josephs Walten.

Kaiser Joseph war der Heros,
Den der Dichter sich erkoren,
Und er klagte patriotisch,
Daß sein Österreich verloren.

Alle Fehler der Regierung
Setzt' er auseinander logisch,
Immer feuriger die Rede,
Ward zuletzt wild-demagogisch —

Daß er aufsprang so vom Tische,
Und mit Worten, kecken, dreisten,
Nur von Freiheit sprach und Volkstum,
Schäumend, mit geballten Fäusten.

Also sprach er, also tobt' er,
Glas auf Glas hinunterstürzend,
Und mit Witzen, mit Sarkasmen
Seine wilde Rede würzend.

Und zum Schluß beiläufig sagt' er: —
„Ja, der Geist hat seine Waffen,
Wird sie einst damit zerschmettern
Diese Knechte, diese Pfaffen!

Nach Jahrhunderten vielleicht erst,
Über all' die Leichenhügel
Flattert, jetzt noch Puppe, Menschheit,
Als ein Falter mit dem Flügel.

Doch in jedem der Jahrhundert'
Treibt und wächst der Puppe Leben,
Und zum Licht emporzudringen,
Ist ihr innerstes Bestreben.

Ja, ich sag' es euch prophetisch:
Kommen werden schlimme Zeiten,

Und die Dunkelmänner werden
Gegen Licht und Wahrheit streiten.

Aber kommen wird am Ende
Doch die neue schöne Ära,
Siegen wird der Geist, die Freiheit,
Und die neue Gleichheitslehre!" — —

So ein österreich'scher Zensor
Sprach vor etwa vierzig Jahren;
Wörtlich weiß ich's nicht — doch schwör' ich,
Daß es die Gedanken waren!

Und im Leben hat der Mann
So gesprochen wohl nur einmal,
Trocken saß er sonst und stumm,
Wie auf einem Grab das Steinmal.

Und am nächsten Morgen saß er
Als Beamter am Zensurtisch,
Streng, gewissenhaft und pflichttreu
Strich er jede Geistesspur frisch.

Einmal kam er frühen Morgens
Ins Bureau, begann zu schreiben,
Stand dann wieder auf — die Unruh'
Ließ ihn nicht im Zimmer bleiben.

Durch die düstern Gänge schritt er
Starr und langsam wie in Träumen,
Der Kollegen Gruß nicht achtend,
Stieg er nach den obern Räumen.

Steht und stiert durchs offne Fenster,
Draußen wehen Frühlingslüfte,
Doch den Mann, der finster brütet,
Haucht es an wie Grabesdüfte.

An dem offnen Fenster kreiselt
Sonnenstaub im Morgenscheine —
Und der Mann lag auf der Straße
Mit zerschmettertem Gebeine.

---

7. Franz Liszt in Wien.

Als Orpheus mit der Leier
Zum erstenmal erschien,
Wie um den Völkerbefreier,
So drängten sie sich um ihn.

Sein Spiel, das wunderbare,
Pariser Ungestüm,
Der Geist, die langen Haare —
Kurz, alles entzückte an ihm.

Da saßen um ihn die Damen
Und lauschten der Harmonie,
Die stolzesten Adelsnamen —
Da roch's nach Patschouli.

Gern schwebte der Virtuose
In reiner Adlershöh';
Doch stieg auch in Bürgerhäuser
Der göttliche Mahadöh.

Auch hübsche Bürgermädchen
Verschönern den Künstlerlauf —
Die weggeworfnen Zigarren
Des Gottes bewahren sie auf.

So hat der junge Meister
Gar übel in Wien gehaust!
Wien war ein liebendes Gretchen,
Und er der verführende Faust. —

Und hieß es nach vielen Jahren:
„Der Liszt ist wieder hier!"
Da war ein großes Treiben,
Gestimmt ward jedes Klavier.

Der Meister aber gab sich
Zum Spiele nicht wieder her;
Er war Schriftsteller geworden,
Gelehrter und Komponiteur.

Die schönen langen Haare
Sind grau geworden meist,
Die Miene gar ernst und strenge,
Doch zeigt sie noch Feuer und Geist.

Er hatte wohl auch noch etwas
Vom faszinierenden Blick,
Im ganzen doch war's der Eindruck
So mehr von Zukunftsmusik.

Und in den deutschen Journalen
Ward damals referiert,
Daß er den Franziskanern
Als Bruder sich affiliiert.

Ist das der frische Junge,
Das feurige Ungarblut?
Champagner gewordner Tokaier,
Bezaubernder Übermut?

Ist das der Liebling der Damen?
Der Kunst hellstrahlender Stern?
Ein Frater in der Kutte!
War das des Pudels Kern?

Vorüber die Zeiten, vorüber!
Verraucht der Feuergeist!
„Als Pudel war er mir lieber" —
Wie's dort im Lustspiel heißt.

---

8. Viribus unitis!

Wir leben jetzt in den Zeiten
Der praktischen Philosophie,
Die Welt will sich erneuern
Mit Hilfe der Chemie.

In München dort der Liebig,
In Zürich der Moleschott,
Der eine braut Bier, backt Semmeln,
Der andere kocht gar Gott.

Aus Säuren und Elementen
Besteht der Mensch, der Mann,
Und auf die Nahrungsstoffe
Darauf kommt alles an!

Es ist die Menschenseele,
Wie sie sich birgt und duckt,
Nur ein aus chem'schen Prozessen
Hervorgegangnes Produkt.

Die Säuren werden Oxyde
Durch Destillation —
Vielleicht ist der Seelenfriede
Bloß Oxydation.

Und wechselt die Nahrungsstoffe
Der Mensch, die Nation,
Gelangen sie zur neuen
Organisation.

Die Deutschen im Mittelalter
Die aßen derb und brav,
Drauf nickten sie ein im langen
Jahrhundert-Nachmittags-Schlaf.

So gebt den braven Völkern —
(Das hilft zu jeder Frist)
Gebt ihnen gesunde Nahrung!
„Der Mensch ist, was er ißt."

Glaubt mir, eine tüchtige Küche
Taugt mehr als jedes Statut;
Gut essen, gut verdauen
Macht Menschen und Völker gut.

Für Ungar, Italiener,
Deutsch-Österreicher, Kroat —
Gibt's nur ein Zentralisieren:
Man mache sie alle satt.

Und dreht sich frisch der Bratspieß,
Wir essen durch sogleich
Uns viribus unitis
Zum einigen Österreich!

---

9. Wiener Dialekt.

Johannisbeer ist süße Frucht,
Doch süßer klingt: „Ribisel";
Der Deutsche sagt: „Ein hübsches Gesicht"
Der Wiener: „A hübsch G'frieſel"!

Die deutschen Jungfraun zieren sich
Spröd-ernsten Wesens, strengens;
Die Wienerin hält sich den Mann vom Leib,
Und lacht und sagt: „Jetzt gengen's!"

Und wenn er dringend wird und spricht
Von seinem gebrochenen Herzen,
Dann schaut sie ihm ernsthaft ins Gesicht:
„Sonst haben's keine Schmerzen?"

Und will er die Pistole gar
Nach Brust und Stirne richten,
Da nimmt sie ihn freundlich bei der Hand:
„Gehn's, machen's keine G'schichten!"

---

10. Herr Knöpfelmeier oder Metamorphosen des Gutgesinnten.

(1858.)

Ein Bürger Wiens, hieß Knöpfelmeier,
War stets ein Untertan, ein treuer;
In alter Zeit verließ er sich
Auf Louis Philippe und Metternich —
Und las die „Wiener Zeitung".

Bald aber trübten sich die Tage,
Taucht' auf gar manche „brennende Frage":
Herr Knöpfelmeier mit ernstem Wesen
Fing an die „Allgemeine" zu lesen —
Er las auch die „Grenzboten".

Las die „Grenzboten" Herr Knöpfelmeier,
Sein Sinn ward gleichfalls kühner, freier,
Sprach mit Behagen, mit enormen —
Am allerliebsten von Reformen —
Selbst im „Gewerbvereine".

Herr Knöpfelmeier als Industrieller
War überdies ein Kopf, ein heller,
Und hatte ganz gesunde Begriffe
Von Gewerbfreiheit, vom Zolltarife —
Nach List'schen Theorien.

Da kam der März — und Knöpfelmeier
Ein Bürger plötzlich wird, ein freier,
Zugleich auch Nationalgardist,
Weiß nicht, wie ihm geschehen ist —
Herr Knöpfelmeier wird Wahlmann.

Und Reden ertönen auf allen Gassen,
Ein jeder will helfen mit verfassen,

Ein jeder helfen mit regieren,
Ein neues Österreich konstruieren —
Und alles schwärmt für Deutschland!

Hofräte gehen da im Stürmer,
Und ganz gewöhnliche Erdenwürmer
Hoch zu Ministern werden erhoben —
Der Herr kann seine Diener loben!
War wenig Ruh' und Ordnung.

Im stillen denkt Herr Knöpfelmeier,
Die Sache sei nicht recht geheuer;
Die Garden müssen ausmarschieren,
Schlecht steht es mit den Staatspapieren —
Die „Grenzboten" liest niemand.

Herr Knöpfelmeier im Monat Mai
Ruft aus: „Weh! nun ist alles vorbei!"
Stellt weg die Flinte, vor Schrecken krank,
Und holt sich Zwanziger aus der Bank;
Flugs wendet Wien den Rücken.

Dort haust gar wild der Demokrat,
Bald aber trommelt der Kroat,
Und macht ein End' dem tollen Reich,
Schafft Ruh' und Ordnung allsogleich,
Erobert das Burgtheater.

Herr Knöpfelmeier kehrt nach Haus,
Zerschossen war's — macht sich nichts draus;
Ein Pereat den Märzidussen!
Wir haben jetzt die lieben „Russen" —
Die helfen uns in Ungarn.

Und so geschah's! Beruhigt waren
Die Italiener, die Magyaren; —
Doch plötzlich wieder sich Wolken türmen,
Droht Politik mit neuen Stürmen —
Wir haben Krieg mit Preußen!

Macht der Berliner sich mobil,
Das ist kein Spaß, das ist kein Spiel!
In diesen Tagen alles trübt sich,
Das Silber steht schon über siebzig —
Die Eier gehn mit Agio.

Die Wiener Hausfrauen lamentieren,
Eilt jede sich zu verproviantieren;
Enorm da werden hinaufgetrieben
Die Erdäpfel und die gelben Rüben,
Und auch die sauern Gurken.

Doch lösen sich die bangen Zweifel,
Als Friedenstaube kommt Manteufel
Flugs nach Kremsier, Ölzweig im Munde;
Es haben noch in der „eilften Stunde"
Die Preußen nachgegeben.

Kaum freu'n sich die Leute über die Wendung,
Naht wieder ein Bote mit böser Sendung:
Der Nikolaus, der Ordnungsmacher,
Steht plötzlich auf als Kriegsanfacher —
Die bösen — lieben Russen!

Zerrissen die alten Liebesbänder,
Wir halten's jetzt mit dem Engelländer
Und mit dem Mann auf Frankreichs Thron,
Mit dem klugen Louis Napoleon —
Dem neugeback'nen Kaiser!

Hat jede Zeit so ihren Heiland!
Auf ihn hofft Knöpfelmeier, wie weiland
Auf Louis Philippe und Metternich,
Die Tage folgen und gleichen sich —
Wir haben jetzt „Konferenzen".

Die Staatsmaschine tut sich rühren,
Ist bald ein groß Organisieren,
Herr Knöpfelmeier als Mann der Stadt
Zeigt Eifer als „Gemeinderat" —
Erbaut „Kommoditäten".

Ist gut gesinnt Herr Knöpfelmeier,
Der ehmals liberale Schreier;
Der Tagesrichtung an sich schließt,
Sein Kredo: „Der kleine Kapitalist" —
Geht täglich auf die Börse.

Fern sind wir jetzt jedwedem Umstürzen,
Wir würden ja nur uns selbst verkürzen,
Drum müssen uns gegenseit unterstützen,
Da wir sämtlich Staatspapiere besitzen —
So meint Herr Knöpfelmeier!

---

11. Börsenlieder

(nach klassischen Mustern).

1.

Nach der Katastrophe.

„An die Türen will ich schleichen",
Aber nur von ferne hin —
Ach, es ist dieselbe Börse,
Wo ich weggeblieben bin!

Und denselben Polizeimann
Seh' ich auf und ab dort gehn:
Drinnen machen sie die Kurse
Und ich weiß nicht, wie sie stehn!

2.

Trost in Tränen.

„Wie kommt's, daß du so traurig bist?"
Ich lache und verdiene;
Man sieht dir's an den Augen an:
Du warst in der Kontermine. —

Und wenn ich in Kontermine war,
So war's mein eigner Willen;
Doch war ich auch — das ist mein Trost —
Liebhaber dabei im stillen.

3.

Wechselwirkung.

„Teurer Freund! Was soll es nützen,
Stets das alte Lied zu leiern?"
Von den Kursen von den schlechten,
Von den Zeiten, von den teuern!

Ach, was hilft da alles Streiten
Und was helfen die Diskurse?
Schlechte Kurse, schlechte Zeiten!
Schlechte Zeiten, schlechte Kurse!

4.

Schweizerlied.

Beim Börsle
Bin i g'stande
Ha de Sensale
Zugeschaut:
Hänt de Leutle
Ihr Geldbeutle
Glei verlore,
Hänt de Sensale
Über's Ohre
Sie gehaut.

5.

Letzter Verlust.

„Ich stand in dunklen Träumen
Und starrte den Kurszettel an —
Wird gar nichts in Effekten
Und in Promessen getan.

Erst steigen die Papiere
Dann fallen sie wieder hinab —
Und ach, ich kann es nicht glauben,
Daß ich alles verloren hab'!"

6.

Börsenkommissär

„Ich unglückselig'er Atlas!"
Ich trage die Börsenwelt;
Ich trage auf beiden Schultern —
Weiß nicht, wie lang's noch hält!

Ich trage Juden und Christen —
Das ist eine Schlepperei —
Fast wird mir unerträglich
Die Achselträgerei.

7.

Generalversammlung.

„In Lappland sind schmutzige Leute,"
Im lieben Österreich auch;

Sie jagen nach goldener Beute,
Der Schmutz in der Welt ist Brauch.

Wo nichts zu profitieren,
Da schleichen sie davon:
Und nur die Verwaltungsräte
Arbeiten um Gottes Lohn.

Schneeweiß sind ihre Hemden,
Krawatte und Busenkrauf' —
Doch freilich die Dividenden,
Die fallen gar schmutzig aus!

Generalversammlung ist heute,
Es schweigt das Publikum
Es sprechen die Männer der Presse —
Sie gehn um den Brei herum.

Wie anders ist reden als schreiben
Man wird die Beklemmung nicht los:
Der leidige Preßbengel
Erzeugt keine Ciceros.

Das ist ein Stottern und Schwanken,
Dann wieder Verlegenheitsschrein —
Und kommen gute Gedanken,
Man kleidet schlecht sie ein.

Und wird der Redner gar hitzig
Und spricht von Cliquengeist,
Erhebt sich der Mann der Regierung
Und flugs zur Ordnung ihn weist.

Zum Schein gibt's eine Debatte
Die uns nichts Neues gebracht:
Das heute Beschloss'ne hatte
Man gestern schon abgemacht.

Die alten Verwaltungsräte,
Erwählt nach altem Brauch —
In Lappland sind schmutzige Leute,
Im lieben Österreich auch!

Beatus ille!

(Im niederländischen Stil.)

(1870)

Im Schatten lagern derb und breit
Die tüchtigen Wiederkäuer,
Der Bauer ist bei der Arebeit,
S'gibt gute Fechsung heuer.

Die Buben helfen dem Vater treu,
Sie sind aufs Mäh'n versessen,
In Bündeln häufen sie das Heu,
Die Mutter bringt das Essen.

Drauf zu den Tieren lagert der Mann,
Die Buben lachen und boxen —
Glücklich der Bauer mit seinem Gespann,
Noch glücklicher die Ochsen!

Grillparzer-Feier.

(Am 15. Jänner 1871.)

Nach dem Helikon, vier Treppen —
Hoch, wie gern die Musen wohnen,
Seht nur, wie sich mühsam schleppen
Keuchende Deputationen!

Tragen Ordensband und Stern,
Herrenhauses feste Säulen —
Fast nur lauter alte Herrn,
Fortschrittsmänner, die nicht eilen.

Ihnen folgen andre Alte,
Aber noch voll Schreibekraft;
Daß dein Eifer nie erkalte,
Akademie der Wissenschaft!

Andre noch zu ihnen halten:
Ausschuß vom Gemeinderate,
Von dem wackern, wohlbestallten
Straßenreinigungs-Senate.

Und noch andre Greisenchöre
Seh' ich an dem Tore harren,
Die Theater-Regisseure
Steigen aus dem Thespiskarren.

Drauf ein Kranz von edlen Damen,
Neigen sich dem Greise tief,
Wollen mit des Dichters Namen
Schmücken einen „Stiftungsbrief".

Nimmer soll die Kunst veröden,
Drum ein Preis nach Dichters Wahl
Für den jüngeren Tragöden —
Weilen oder Mosenthal.

Oder mögen neue Lichter
Durch den Preis gelockt erstehen,
Mögen krönen künft'ge Richter
Künft'ge „Sapphos" und „Medeen".

Herrn und Damen sind beflissen,
Glück zu wünschen dem Poeten,
Der, trotz manchen Hindernissen
In sein achtzigstes getreten.

Achtzig Jahr'! Wer tut's ihm gleich?
Und der Mann ist so bescheiden!
Achtzig Jahr' in Österreich
Auszuharren, auszuleiden!

Immer zu bestehn mit Ehre!
Achtzig Jahre! Lange Zeit!
Sechzig unter Zensors Schere,
Zwanzig mit der Preßfreiheit.

Zwischen diesen dumpfen Mengen
Achtzig Jahr'! wer tut's ihm nach?
Unter Kaiser Franz, dem strengen,
Unter Metternich und Bach!

Und so ging es kunterbunter
Immerdar im Kreis herum,
Unter Konkordat wie unter
Bürgerministerium.

Unter manchem Schicksalsstreich,
Unter Wunden, nie geheilten,
Unterm alten Österreich,
Unterm neuen — zweigeteilten!

Doch wer weiß! Am Ziel des Zieles
Sind wir nicht mit unserm Staate,
Und zu teilen gibt's noch vieles
In dem Volkskonglomerate! —

Aber still von all den Wunden,
Von Verlust an Macht und Pracht!
Heut' in diesen Feierstunden
Sei des Dichters nur gedacht.

Überschüttet — welche Plage!
Wird mit Blumen und Adressen,
Er an seinem Ehrentage
Festgeredet, festgegessen.

Und der Festtag kaum vorbei,
Kommt ein Orden angeflogen,
Auch aus hoher Kanzelei
Höherer Besoldungsbogen.

Zählt ein Dichter achtzig Jahr',
Kommt er hier zu hohen Ehren,
Auch zu höherem Salar —
Es im Jenseits zu verzehren!

Fontes Melusinae.

Die Nymphe kehrt zu ihrem Quell,
Dir, armer Mann, versiegte schnell
Die Flut des Liebelebens —
So klagst du nun vergebens!

Doch fließt der Quell noch immer rein,
Der Quell des ewig Schönen;
D'raus schöpft der Künstler nur allein,
In Bildern, Farben, Tönen.

Moriz Schwind.

(† 8. Februar 1871.)

Unser Bund, er hat gehalten
Seit den Jünglingsjahren fest —

Plötzlich waren wir die Alten,
Doch es blieb ein Jugendrest!

Kräftig edle Ritterleiber
Blühn aus deinem Stift hervor,
Wundervolle Zauberweiber
Tauchen aus dem Schilf empor.

Trauernd steh ich vor dem Bilde,
Sanft in Farben ist's gehaucht,
Es ergreift in seiner Milde,
Wie in Poesie getaucht.

Wer den Musen immer diene,
Er verfällt der Zaubermacht —
Deine süße Melusine
Küßte dich in Todesnacht!

Grillparzers Gedichte.

Rest, rest, perturbed spirit!
Hamlet.

Das klagt und stöhnt und braust und stürmt bisweilen,
Wühlt in den Leiden der zerrissnen Brust —
Und Menschenhaß und Zorn die nächsten Zeilen,
Drauf bittrer Scherz, ironisch-wilde Lust.

Oft mitten in der Dichtung süße Reden
Ein schriller Laut, ein schneidender Akkord;
Bald der Gemeinheit kündet er die Fehde
Mit treffend scharfgeschliffnem Dolcheswort.

Und alles ist erlebt und ist empfunden,
Gedanken sind's, Gedanken schwer und tief;
Ureignes Selbst, das schmerzlich sich gefunden,
Wie es ein Gott ihm in die Seele rief.

Und Liebe, die die Dichter gern besingen,
Sie war ihm tiefster Ernst, kein Freudenziel —
Sein Dasein war ein ewig Liebesringen,
Der Liebesseufzer ward zum Trauerspiel.

Wie zog es diesen tragischen Leander
Zu seiner Hero! Doch kein sonnig Meer,

Ein düster-dunkler, schauriger Mäander
Wälzt seine Fluten zwischen ihnen schwer.

Streng tadelt er das ihm verwandte Wesen,
Die arme Hero macht ihm nichts zu Dank!
Man kann's auf allen diesen Blättern lesen:
Er kränkte die Geliebte — weil er krank.

Doch schlugen bald dem ernsten Liebesritter
Die Wellen mächtig über Brust und Haupt —
Er seufzt und zankt, wird wechselnd wild und bitter,
Zweifelt, verzweifelt, flucht und hofft und glaubt! — —

Das alles ist in diesem Buch zu finden,
Und vieles noch; die alt' wie neue Zeit
Genügt ihm nicht. Kann er sie überwinden?
Mit ihr, mit uns, wie mit sich selbst im Streit!

Genügt er *sich* und *ihm* das eigne Schaffen?
Der Lorbeer dünkt ihm welk, sobald er reif,
Und rostig seine goldnen Siegeswaffen,
Das heißersehnte Bild ein Nebelstreif!

Ein eigner Mann! Mit grübelndem Verstande,
Sich zürnend *selbst*, daß sein Gemüt so weich;
Und doch — ein Leben strömt aus diesem Bande,
Ein *deutsches* auch — schilt er die Deutschen gleich! —

Ein Dichter-*Leidens*buch! Man muß ihn lieben,
Reiß' er den Busen sich wie uns entzwei;
Kaum hat der Dichter das *allein* geschrieben —
Der düstre „Dänenprinz" half mit dabei.

Poetisches Tagebuch.

1. Von 1825 bis Ende 1847.

Als ich jung war, da war ich arm,
Hatte gar oft nicht zu essen warm,
Den Stiefeln fehlten die Sohlen —
Es war zum Teufelholen!

Auch Holz hatt' ich nicht immer,
Aber mein Sinn stand hoch,
Und heiß und glühend liebt' ich doch,
Wenngleich im ungeheizten Zimmer.

*

Die Gabe hab' ich nun einmal,
In jeden mich zu finden;
Ich bin bestimmt, mein lebelang
Dramatisch zu empfinden.

*

Was daraus wohl werden mag?
Will es nicht erfahren!
Glücklich bin ich diesen Tag,
Lebe nicht nach Jahren.

*

Ob du wenig tust oder viel,
Drauf kommt's nicht an!
Ich seh' nur auf dein Ziel —
Die Richtung macht den Mann.

*

Wie ich es täglich sehe,
Sie leben in „zahmer" Ehe.

*

Gefühl, Gedanke, Ton, Gang und Blick —
Der ganze Mensch ist Mosaik.

*

Es fährt wohl einer sicher übers Meer,
Und ersäuft im süßen Wasser hinterher.

*

Wie man's nur bezweifeln kann!
Jedes Genie ist ein Tyrann!

*

Ihr seid die Gebildeten,
Und Eingebildeten.

*

Über den Menschen, den Parteien stehen
Die hellen, leuchtenden Ideen.

*

Du bist mir auch von den Rechten!
Ein Knecht, befiehlst andern Knechten.

*

Das ist nun seine Art:
Er lebt immer neben der Gegenwart.

*

Die Natur hat ihn stiefmütterlich behandelt,
Daß er nur auf zwei Füßen wandelt.

*

Es schnattert, wer nicht singen kann!
Die Gans hat noch weit zum Schwan.

*

Ich hab' so was vom Tellen —
Steh' gern allein, brauch' keine Gesellen.

*

Die drei Größten hatten wir schon:
Jesus, Shakespeare, Napoleon.

*

Der Mensch braucht Geld — ein alter Brauch!
Aber das Geld braucht Menschen auch.

*

Mein Haus ist bestellt nach meinem Sinn:
Sind viel Möbel, keine Menschen drin.

*

Wie die alten Götter herunterkamen!
Sie leben nur mehr in Hundenamen.

*

Bleibt alles wie es ist, und sei auch
Die Welt in Mutterwehn;

Klingelbeutel und Weihrauch
Werden immer zusammenstehn.

*

Das gibt denn immer Zerwürfnisse,
Ist einer nicht völlig geborgen,
Hat geistige Bedürfnisse,
Und muß für leibliche sorgen.

*

Für die Freiheit sein Leben als Opfer zu bringen,
Dazu könnte man sich noch zwingen;
Aber selten ist einer bereit,
Zu opfern seine liebste Gewohnheit.

*

Es macht mich ganz perplex:
Ich bin ex — lex;
Ich weiß mir keinen Rat,
So leb' ich außer dem Staat.

*

Du willst ihnen das Leben versüßen?
Ja, wenn sie dich verständen!
Aber tritt sie nur mit Füßen,
Und sie tragen dich auf den Händen.

*

Ein Mädchen von Verstand
Gibt nichts als seine Hand;
Das liebende Weib
Gibt Seele und Leib.

*

Und wie ich's überdenke,
's bleibt eine wunderliche Sache:
Die Sprache ist Gottes Geschenke,
Und Gott ein Geschenk der Sprache.

*

Am besten ich das fromme Volk vermeide,
Ich mag mich an der Trübsal nicht beteiligen;
Was soll ein gesunder Heide
Unter den kranken Heiligen?

*

Man kommt niemals zur Ruh',
Und bleibt doch stets auf dem alten Fleck;
Heute strömen mir die Gedanken zu,
Morgen schwemmt es sie wieder weg.

*

Der eine will zum Zeitvertreib,
Der andre zur Belehrung diskurieren;
Und der führt seinen Unterleib,
Der seine Seele spazieren.

*

Wundert's dich, daß du vergessen bist,
Und daß sie dir nicht mehr Vivat schrein?
Wenn jeder einzelne undankbar ist,
Wie soll ein ganzes Publikum dankbar sein?

*

Die Ideen sind Goldbarren,
Waren sonst in festen Händen;
Jetzt besitzen sie die Narren,
Sie als Kleingeld zu verschwenden.

*

Ich kenn' eure Sozietät!
Ein Teil Höflichkeit,
Ein Teil Falschheit,
Ennuye zur Genüge,
Und das Ganze Lüge.

*

Ihr wollt', es gäb' keine Armen und Reichen —
„Sie sind also Sozialist?"
Daß die Brüder sich liebten als ihresgleichen —
„Aha! Sie sind Kommunist!"

*

Gott sei's geklagt,
Wie fallen sie her über mich!
Wenn man „schlechter Kerl" sagt,
Ein jeder bezieht's auf sich.

*

Der eine treibt's,
Der andre schreibt's,
So leben wir ein jeder:
Der von der Gans, der von der Feder.

*

Wann ich am glücklichsten gewesen?
Beim Schreiben oder Lesen.

*

Ihr habt recht: es ist ein Dichter
Nicht zu brauchen zu Geschäften;
Jedes Amt will ihn vereinzeln,
Und er lebt mit allen Kräften.

*

Wer ist größer: Schiller? Goethe? —
Wie man nur so mäkeln mag!
Himmlisch ist die Morgenröte,
Himmlisch ist der helle Tag!

*

Wie deutsch der alte Goethe war,
Das werden die Deutschen erfahren,
Wenn sie erst Deutsche geworden sind
Nach einigen hundert Jahren.

*

Wenn Börne über Goethe schimpft,
Er tut's in seinem Glauben;
Doch wenn Herr M***** die Nase rümpft*),
Der darf sich's nicht erlauben.

*

Gern mach' ich meine Reverenz
Nachträglich unserm wackern David Strauß;
Stets unbegreiflich schien mir Shakespeares Existenz —
Mit einer Shakespeare-Mythe komm' ich draus.

*

„Was sagst du zu Herrn Ludwigs Versen?
Du stehst schon da mit krit'schem Messer!" —
Nicht doch! Für einen König sind sie gut —
Ein Kaiser machte sie nicht besser.

*

*) Menzel.

„Es gibt keine Bühnenkünstler mehr!"
So hört man klagen von vielen;
Und wenn ein jeder ein Garrick wär',
Was sollten sie denn spielen?

*

Das ist der Zeiten Stempel:
Wohin du blickst, nur blauer Dunst!
Sie bau'n Theater und Gottestempel,
Und fehlt der Glaube, fehlt die Kunst.

*

Was soll der tolle Firlefanz?
Ihr nennt's den Geist des Briten?
Es ist der deutsche Pegasus,
Shakespearisch zugeritten.

*

Doch das wackere Roß aus Holstein —
So behaupten alle Kenner —
Wird, wie man es auch dressiere,
Nie ein engeländscher Renner.

*

„Ein schönes Stück!" — „Ein schlechtes Stück!" —
Das ist noch die vernünftigste Kritik!

*

Viktor Hugo ist abgestorben,
Und Alexander Dumas auch;
Sie malten nur die Welt verdorben,
Die Poesie war Todeshauch.

*

Der malt einen Amor, der ein Schwein —
Ich lasse beides gelten;
Doch wer dem Schweinchen Flügel leiht,
Den Gott gerüsselt konterfeit,
Den muß ich schelten.

*

„Er wird nie populär
Unter den Leuten." —
Wie's denn auch möglich wär'!
Er schreibt nur für die Gescheiten.

*

Ob groß, ob klein — drauf kommt's nicht an!
Mach etwas fertig, fang wieder an.

*

„Bald ahmst du Goethe, bald Heine nach —
Was ist das für Geklimper!" —
Wir gehn so einer dem andern nach,
Wir sind eben alle Stümper.

*

Ich schreib' nur immer, was mich freut,
Auf Blättchen lose und zerstreut;
Und freuen sich die andern drüber,
Wird mir's noch zweimal lieber.

*

Ich weiß, ich bin nur Dilettant
Und leider kein Genie;
Und bleib' ich dunkel und unerkannt,
Brauch' ich doch keine Koterie.

*

Von Tausenden, die lesen,
Ist einer, der's versteht
Und mit dem Dichter geht —
Doch so ist's immer gewesen!

*

Nun wär's gedichtet, wär's geschrieben —
Das Beste ist in der Feder blieben.

*

Unsinn reden — mag erlaubt sein;
Unsinn schreiben — muß geglaubt sein;
Unsinn bauen — ist ungeheuer!
Noch der Enkel zahlt das teuer.

*

Sonst unter den Fürsten und Mäcenen
Entstanden Bilder und Marmorgruppen;
Unsere Herren von Gottes Gnaden
Kochen nichts als Bettelsuppen.

*

Und wenn sie einen Dichter begünstigen,
So ist's gewiß von den klein-winzigen.

*

Sie geben Orden und Medaillon,
Das kostet nichts — man hat auch nichts davon.

*

Das junge Deutschland konnte nie
Einen klingenden Vers gestalten;
Sie nannten sich die junge Poesie,
Und waren älter als die Alten.

*

Als ich jung war, schämt' ich mich vor'n Leuten,
Begeistert zu sein;
Nun ich altre, komm' ich nicht mehr so recht
In die Begeisterung hinein.

*

Wer nicht eine süße Torheit hegt,
Sie höher hält als Amt und Pflicht,
Wer niemals exzentrisch sich bewegt,
Der wird sein Lebtag ein Dichter nicht.

*

Füllt nur frischweg den Meßkatalog!
Man schreibt nicht für die Wilden;
Die Aufgabe bleibt immer noch,
Die Gebildeten zu bilden.

*

„Wie schafft man sich ein Publikum?" —
Nicht lange gefragt!
Wenn man durch ein halbes Säkulum
Immer dasselbe sagt.

---

2. Seit 1848.

Politika.

„Ich höre so viel vom Volke reden --
Wie meint man das zu dieser Frist?“ —
Ich glaube, sie meinen jeden,
Der ihrer Meinung ist.

*

„Fürs Volk, nicht durch das Volk!“ — Ganz recht
Und trotz dem Volk wär auch nicht schlecht;
Und nehmt ihr wirklich sein Wohl in acht,
Fragt keiner, wer ihn glücklich macht.

*

Verlaß dich nur aufs liebe Volk!
Dem ist nichts wert und teuer,
Zerschlägt erst seines Nachbars Topf,
Stellt dann den eigenen ans Feuer.

*

Ihr schafft den alten Adel ab,
Das soll mich baß erfreuen;
Allein die Leute warten schon —
Mach hurtig einen neuen!

*

Die Form ist viel — doch macht sie schon
Zu Männern unsre Knaben?
Was hilft uns die beste Konstitution,
Wenn wir nichts zu konstituieren haben?

*

„Was ist das: Konstitution?
Das sag' mir einer!“ —
Ei nun, man setzt dich auf den Thron
Und regiert statt deiner.

*

Genie und genial ist das Gehässige;
Zuletzt regiert doch nur das Mittelmäßige.

*

Wo keiner dem andern im Wege steht,
Um die eigene Achse sich jeder dreht,
Wie ein Mühlenpferd im Kreise geht,
Das gibt eine schöne Majorität.

*

Freier Handel — klingt recht gut!
Freier Austausch aller Gaben;
Aber sagt, wie machen's die,
Die nichts auszutauschen haben?

*

Die Inder sind gar schlaue Leute,
Wie vor Jahrtausenden machen sie's heute;
Stirbt der Herr, so verbrennt man geschwind,
Mit seiner Leiche Weib und Gesind',
Legt Ochs und Esel noch dazu,
So hat die ganze Wirtschaft Ruh'!
Vorüber bald wär' alle Not
Machtet ihr's hier so im Okzidente:
Wenn man nach des alten Herrschers Tod
Doch die alten Minister verbrennen könnte!

*

„Der Fremde, den wir ewig hassen,
Du kannst's in der Geschichte lesen,
Der säte Zwietracht in unsre Massen." —
Ei, warum seid ihr dumm gewesen,
Und habt euch stets entzweien lassen?

*

In dieser Familie herrschen
Noch immer die alten Triebe:
Die Väter waren Räuber,
Die Enkel sind — Diebe.

*

Weiß nicht, was du verlangst!
Sie taten nach ihrem Geschick —
Liefen davon aus Angst,
Und kamen aus Furcht zurück.

*

Ob ein einig Deutschland wird?
Ja, wer kennt der Dinge Lauf!
Aber tausend Jahre schon
Warten wir darauf.

*

Was soll der Farbenwechsel bedeuten?
Nur Schlangen sind's, die sich immer häuten

*

Regieren ist nicht so leicht, als man glaubt,
Es versuchen's viele und treffen's nie; —
Regieren ist nicht so schwer, als man glaubt,
Es treffen's so viele und versuchten's nie.

*

„Les rois s'en vont!" — ein tröstend Wort:
Sie gehn — sind leider noch nicht fort.

*

Königshaupt ist wie die Hyder,
Schlag es ab, es wächst gleich wieder.

*

Erb-Übel die Monarchie,
Erb-Sünde die Despotie!

*

Titus der Gütige,
Nero der Wütige,
Karl der Einfältige —
Jedem parieren sie,
Jedem hofieren sie,
Der sie bewältige!

*

„Dies Reich ist eine Notwendigkeit!" —
So hör' ich rufen beständig;
Doch alles wechselt mit der Zeit,
Man bleibt nicht immer notwendig.

*

Das „divide" reizt immer noch — indessen
Han sie das „impera" vergessen!

*

Euch wundert's, daß ein Reich erlischt? —
Wie ihr die Elemente mischt,
Die nicht zusammen gehören,
Sie werden sich schließlich selber zerstören.

*

„Pragmatische Sanktion" —
Geheimnisvolles Wesen!
Dazu die „Personal-Union" —
Wie dort bei den Siamesen!

*

Ein neues Anlehn! Ist's denn wahr? —
Gewiß! Nur wer uns leiht, ist noch nicht völlig klar.

*

Und wollt ihr mich was immer heißen,
Mein Wien ist deutsch gesinnt, das sag' ich gleich!
Allein das deutsche Wien liegt nicht in Preußen,
Nein, mitten in Österreich.

*

Wie sagt das Sprichwort? Not kennt kein Gebot!
Was Nationalität! Ein einig Reich tut not.

*

„Was schreibt doch die Kirchenzeitung so grob?" —
Zu des absoluten Herrgott Lob,
Von dem die Konzession sie hat,
Als himmlisches Regierungsblatt.

*

„Tugend braucht's in der Republik." —
Zugegeben! Ich sag' nicht nein;
Doch muß man drum in der Monarchie
Ein Spitzbube sein?

*

Du wirst es noch im Tod bereuen,
Hast du vergessen, dich zu freuen!

*

(Religion. Kirche.)

Gern möcht' ich glauben! Aber was?
Du sagst mir dies, du sagst mir das!
Kommt mir das Licht aus deinen Finsternissen?
So bleib' ich denn bei meinem bißchen Wissen!

*

„Unsterblich ist der Mensch!" — „Der Mensch ist Staub vom Staube!" —
Ihr Doppelzüngler, sagt, wo ist der rechte Glaube?

*

Homer, Plato, Aristoteles —
Sie führen wie eine Brücke
Zu Shakespeare, Herder, Lessing hin,
Sind lauter zerschlagene Gottesstücke!

*

Das Leben hat viel Banales,
Der Tod gar was Brutales;
Doch gilt es sich plagen und nicht verzagen,
Leben und sterben, du mußt es ertragen!

*

Der Geist wird schwach und matt,
Die Stunden werden trüber,
Mein Ich, ich hab' es satt —
Das „Nicht-Ich" wär' ich lieber!

*

Wie hold er ist,
Der Gedanke: du bist!
Allein du mußt sein —
Das gibt gar drückendes Bewußtsein!

*

Einst war ich nicht, nun bin ich, werde zuletzt
Ins Nichts zersetzt; —
Und kann das Wunder nicht zweimal geschehen,
Ich wiederum aus dem Nichts erstehen?

*

Was hilft uns alle Philosophie?
Sie ist zum Hausgebrauch nicht;

Geschaffen werden wollt' ich nie,
Und sterben mag ich auch nicht.

*

Laß dich nicht weiter vom Flitter betören!
Du mußt anfangen — aufzuhören.

*

Fortdauern soll mein Ich? Du willst durchaus es haben?
Prä-Existenz erklärte das allein;
Denn leb' ich noch, nachdem sie mich begraben,
Muß ich vor mir schon dagewesen sein.

*

Der „große Pan" ist tot und soll gestorben sein!
Der große Pan war Puppe nur,
Der große Pan ist die Natur,
Der alten Götter Wiederschein!

*

Das Wort der Liebe ward verkündet,
Das Wort der Freiheit und des Lichts,
Das Wort, das Gott und Mensch verbündet —
Die Götter sanken in ihr Nichts!

*

Der Erde nur der Offenbarung Licht?
Den andern Sternen ward es nicht?
Entsetzlich diese Lehre,
Wenn so der Rest des Welt-Alls heidnisch wäre!

*

Und wenn ich dir dein Bestes raube,
Die Wahrheit einzig soll mein Wahlspruch sein!
Und so, wahrhaftig, nicht der Glaube,
Der Wille nur versetzt die Berg' allein.

*

Die Offenbarung
Ist eine Gemüts-Erfahrung;
Im Schönen, Guten, Wahren
Will Gott sich täglich offenbaren.

*

Erinnert euch vor allen Dingen
Der alten Fabel von den Ringen;
Glaubt ihr euch im Besitz des echten,
So wollt nicht mit dem Bruder rechten,
Ihn ob des falschen Ringes nicht verdammen
Zu Scheiterhaufen und höllischen Flammen.

*

Ich sag's mit wahrer Wehmut:
Den Frommen fehlt die Demut;
Meint jeder, daß er besser wäre
Als Goethe, Spinoza oder Voltaire.

*

Jagt mir die Nebel-Pfaffenbilder fort,
Die mit dem Tode schrecken, um zu gleißen.
Memento mori, ist ein tristes Wort,
Memento vivere, so muß es heißen!

*

Was geiferst du, mein frommer Sohn,
Als spornte dich die Furie, die Alekto?
Weiß ja! Vernunft-Religion
Ist contradictio in adjecto;
Drum teilen wir, mein frommer Sohn:
Ich hab' Vernunft, dir bleibt die Religion.

*

Ein Wickelkind, es scheidet aus dem Leben!
Wie wird sich sein Geschick erfüllen?
Im Jenseits wird's wohl Ammen geben,
Um geistig es zu stillen.

*

Sie han das Konkordat zerrissen,
Das führte bald zu Ärgernissen —
Denn sie erzählten die alte Mär,
Wie Graf von Habsburg kam geritten her,
Stieg ab vom Schimmel — das waren Zeiten!
Ließ den Kaplan statt seiner reiten.

*

Was schimpft ihr die Juden?
Denkt an den Tetzel und seine Ablaßbuden!

*

Zweihundert Märtyrer
Sind selig gesprochen —
Doch Millionen Proletarier
Unselig vor wie nach dahin gekrochen!

*

Woher nur alle die Menschenhorden?
Woher ich selbst? Es macht mich bang!
Verdank' ich's wirklich dem Orang-Utang,
Der mein Ur-Ur-Großvater worden?

*

Nach seinem Ebenbild hat mich ein Gott geschaffen! —
Nun ja! Durch die Vermittlung eines Affen.

*

„Nicht doch! Wir stammen ab von einem Menschenpaar!" —
Nun ja! Sonach von Adams Kindern!
Daß da der Bruder auch der Schwester Gatte war,
Wie ließ sich das verhindern?

*

Die Eh' ist ein soziales Experiment,
Das dien' euch zur Empfehlung;
Die Eh' ist ein göttlich Sakrament —
Kommt vor der letzten Ölung!

*

Dort das Madonnabild, es prangt in Farbenhelle,
Der Ketzer, der's gemalt, er bratet in der Hölle —
Da betet vor dem Bild ein Bauernlümmel,
Der kommt in den Himmel!

*

Ihr nennt den Namen Gottes eitel,
Trotz euerm Weihrauch und Klingelbeutel!

*

Ich sehe die Seligen gähnen,
Sich nach dem „Diesseits" sehnen.

*

Wenn alle in den Himmel kommen,
Alle die Millionen Frommen,
Deutsche, Magyaren, Welsche, Polen —
So ein Himmel wär' ja zum Teufel holen!

*

Könnt' ich Gewißheit mir verschaffen!
Ich bin noch immer im Zweifel,
Ob Gott die Welt geschaffen,
Oder der Teufel.

*

O diese Welt voll Fratzen und Affen!
Ich sag's euch unverholen:
Gott hat die Welt geschaffen,
Der Teufel mag sie holen!

*

(1871.)

Die Alten hatten keine Feiertage,
Nur wir genießen der Sonntagsplage.

*

Die harte Not, die Wochentage!
Die Langeweile, die Sonntagsfrage.

*

Das Wissen ist gar ein grober Geselle,
Es wirft den Glauben über die Schwelle!

*

Glauben und Glas,
Wie bald bricht das!

*

Fast schwindet sie, die Glaubensseligkeit —
Der Menschheit wird zu eng das Mythen-Kinderkleid

*

Ob Zendavesta, Koran oder Bibel —
Religion scheint ein notwendig Übel.

*

Wozu? Woher? Wohin? Wir wissen's keiner!
Doch kommt wohl einer
Mit allerernsthaftestem Gesichte
Und offenbart — Jenseits-Spezialberichte.

*

Du sagst ein Wort, das mir gefällt,
Du sagst vielleicht das Rechte:
Er ging in eine „bessre Welt" —
Die unsre ist die schlechte!

*

„Das Sterben ist der Zweck des Lebens!“ —
Stirbt keiner gern! Du lehrst vergebens.

*

Zum seligen Leben gelangt denn keiner,
Nur die Heiligen, die Lebens-Verneiner.

*

Schier zwischen Will' und Intellekt
Liegt noch was anderes versteckt,
Nicht zu begreifen, zu erkennen —
So magst du's „Gott“ und „göttlich“ nennen.

*

Das All' war immer da, wird ewig sein,
Ich muß es glauben, seh' ich's auch nicht ein;
Doch wie aus Schleim' und Zell', erklärt mir's nur,
Wie ward die fühlend-denkende Kreatur?

*

Was Zuchtwahl, Kampf um Existenz,
Die Millionen Jahr' und all' die Phasen!
Schier glaub' ich lieber an die Providenz
Und Odem Gottes, der mir eingeblasen.

*

(Übergang. Vermischtes.)

Wer dächte dran, in unsern Tagen
Sich mit Mysterien zu plagen!
Hinweg mit all' dem Nebeldunst,
Ergebt euch dem Leben, ergebt euch der Kunst!

*

Doch die Künstler von heute
Sind gar eigene Leute!
Und so, wenn einer singt,
Fragt nicht, ob es auch stimmt und klingt,
Nur was es bedeute!

*

Laß mir das Nackte, das Naive!
Behalte du das Künstliche, das Schiefe.

*

Die „heilige Elisabeth“,
Von Liszt Ferencz aus ihrem Grab beschworen
Mit vielem Blech und brünstigem Gebet,
Sie hört nicht, ist ein Geist — wir leider haben Ohren!

*

Unfehlbar wär' der Papst? Glaub' nicht, daß sich's erprobt,
Denn Liszts Kantate hat der Pontifex gelobt.

*

Die Damen küssen dem Abbé die Hände —
Sonst hatten sie ihm den Mund geküßt!
Er seufzt: „Bin ich mit meinem Latein zu Ende,
So hol's der Teu — — gelobt sei Jesu Christ!“

*

Ein Leirer baute Mauern auf,
Ein Posaunist riß Mauern um —
Das war doch noch ein Künstlerlauf,
Da war noch Virtuosentum!

*

Das große Geheimnis: der Geschmack!
Was fragt ihr viel?
Es ist die Einheit zwischen Mann und Frack,
Und zwischen Mensch und Stil!

*

Kann mir einer denn erklären,
Wie das Gras, die Blume sprießt?
Kann mich einer denn belehren,
Was das Wachsen — Dichten ist?

*

Da kam uns wieder einer!
Gervinus oder „Realist“,
Sie wissen keiner,
Was Shakespeare eigentlich gewesen ist.

*

Doch wackre Männer sind's, und wenn sie streiten,
Einseitig auch, man lernt nach beiden Seiten.

*

Nun kommt Herr Richard Wagner gar
Mit seiner neuen Regel,

Das ist das alte: „Sein gleich nichts",
Der musikalische Hegel!

*

„Fort mit der Melodie, das ist mein neuer Glaube!" —
Zu sauer fand der Fuchs die süße Lieder-Traube.

*

Wohin sind wir geraten?
Nur Harmonie,
Und keine Melodie —
Das ist die Sauce ohne Braten.

*

Die Zeit der Phraseologie,
Und der Musik ohne Melodie!

*

Aus Schopenhauer erklärt er Beethoven!
Damit lockt man keinen Hund vom Ofen!
Doch er versteht das Ding zurecht zu setzen,
Gelingt auch, den Deutschen es aufzuschwätzen.

*

Das „im Begriff sich begreifende" Reich
Gehört längst zu den Toten!
Wie immer zu spät kam Österreich,
Auch als es den Hegel verboten.

*

Die Wiener aber sie bekehren
Sich unbewußt zu Hegels Lehren,
Frivol und lachenden Gesichts:
Ihr Leben ist das „Sein gleich nichts!"

*

Euer Dichter in der Szene
Fragt nichts nach dramat'scher Einheit
Plumper Spaß und falsche Träne
Paart sich da mit der Gemeinheit.

*

Ernst sei auch im heitern Spiele,
Und Gedanke, der erweckt;

Nimmer nähert sich dem Ziele,
Wer kein Ziel sich vorgesteckt.

*

Gemeinheit halte dir vom Leibe,
Das gilt dem Manne wie dem Weibe;
Das Wort, es hat sich stets bewähret:
Semper aliquid haeret.

*

Ein schlammiger Teich wird trocken gelegt,
Die Frösche quaken und klagen; —
Doch wer Verbesserungsprojekte hegt,
Wer wird darum die Frösche fragen?

*

Gibt's Ehrlichkeit? Versteht sich per se!
Es gibt ja auch vierblättrigen Klee.

*

Was hilft's dir, wenn du im Verein bist?
Du bist nur frei, wenn du allein bist!

*

Ein doppelter Vorteil: mit dir allein,
Und nicht mit den übrigen zu sein.

*

Und geht der Weg nach West oder Ost:
Du sattle gut und reite getrost!

*

Stehn Leute zusammen, flugs geh du weiter!
Die Roheit ist der Masse Begleiter.

*

Volksstimme, Gottesstimme! Bisweilen —
Wenn sie nicht schwanken, sich übereilen.

*

Was heißt Erziehung? Zwiebeln magst du ziehen.
Die Menschenzucht wird täglich schlimmer;
Ist jedem seine eigne Art verliehen,
Du änderst's nimmer!

*

Hunger und Liebe!
Da habt ihr das ganze Weltgetriebe.

*

Der Deutsche spottet gern des Böhmen,
Der Ungar macht den „Schwaben" schlecht,
Und wie sich die Völker beim Schopfe nehmen,
Sie haben leider alle recht.

*

In irgend einer Form beschränkt, verkehrt, verdreht —
Und stolz darauf! Man nennt's die Nationalität.

*

Mit deinem eignen Werte decke du
Die Fehler deines Stammes zu.

*

„Ich bin ein Deutscher!" — „Ich Franzose!" —
Ihr seid zuletzt aus einer Mutter Schoße!
Nicht mit dem Volk, der Masse sollst du prahlen,
Es gilt, mit deinem eignen Selbst zu zahlen.

Xenien.

(1870. 1871.)

Die Häßliche.

Tragischen Eindruck macht, ist eine Tragödie selber
Diese Frau! Sie erregt Schrecken und Mitleid zugleich.

Gegenseitige Schwäche.

„Schwachheit, dein Namen ist Weib!" so meint ein Dichter, ein großer;
Aber das Weibchen, es weiß: Schwachheit, dein Namen ist Mann!

Ein passendes Paar.

„Jeglicher weiß, was ihm taugt!" So sagte der Eber und wälzt sich
Mit der Gemahlin, der Sau, überbehaglich im Schlamm.

Sohn und Vater.

„Vater, die nicht! Ich mag sie nicht leiden." Nun, die dich gebar, auch
War mir unleidlich, mein Sohn, und du bist doch auf der Welt!

Herausforderung.

„Sage, wer hat mich geschmäht? Wer nennt mich Schurke? Ich fordr' ihn!" —
S'ist kein einzelner, Freund! Kannst du sie fordern? Die Welt!

Honnête homme.

Wandelt der friedliche Mond, flugs bellen die Spitze. Kein Wunder!
Licht und Klarheit, es ist Hunden wie Lumpen verhaßt.

Utile Dulci.

Goldener Sonnenstrahl, er reift die grünenden Saaten,
Spielt im Wasser und genußt Wonnen in menschliche Brust.

Die Leser.

Dilettantischer Leser bewegt beim Buche die Lippen,
Tüchtiger Leser, er liest nur mit den Augen allein.

Der Kabel.

Welch ein Völker- und Weltzusammenhang! Niest am La Plata
Einer, der andre sogleich ruft an der Themse: „Gott helf'!"

Vereinzelt.

Einsam und Millionär! Weit lieber wär' ich der blinde
Bettler am Weg! Ihn führt liebend sein Weib und sein Hund.

Mitleid.

Gut ist der Mensch, und das Leid und die bitteren Schmerzen der andern
Tun ihm entsetzlich weh — aber die eignen noch mehr!

Tanzmeister.

Jeden ernährt sein Geschäft: Der schreibt, der andere hüpft euch,
Jener lebt von der Hand — dieser vom Fuß in den Mund.

Gehaut wie gestochen.

Roh verschlingt euch die Lämmer der Wolf, ihr verspeist sie gebraten —
Aber dem Lämmchen, dem gilt's gleich, wer und wie er es frißt!

Kinderfrage.

Gott hat die Welt geschaffen, ich weiß, dann ruht' er; doch nachher?
Was hat der liebe Gott nur seit der Schöpfung getan?

Die Wiener.

Wiener frondieren und spötteln gar gern — so ruht mir ein Stück auch
Und ein erkleckliches zwar, Wienertum selbst in der Brust.

Schlechte Bespannung.

Staatskarosse im Kot, der Schwächling soll sie herausziehn?
Spannt der Bauer dem Pflug Mücken und Kolibris an?

Gradatim.

Schlecht hat jener Minister regiert und schlechter noch dieser —
Aber es stellt sich zuletzt stets noch ein schlechtester ein.

Föderalismus.

Einer besaß ein kostbar Gefäß und schlug es in Scherben —
„Scivio," rief er, „nun ist's föderalistisch geformt!"

Ausgleich.

Gleicht mir Feuer und Wasser, und gleicht mir die feindlichen Gase,
Gleicht mir Leben und Tod, gleicht mir die Furien aus!

Spar-System.

Ex-Minister, an dreißig und mehr, mit Ruhegehalten!
Aber es wurden dafür sechs Diurnisten erspart.

Genetischer Vorteil.

Arpads männlicher Sproß mißfällt den Damen in Wien nicht,
Österreichs Jünglinge sind hoch von der Polin entzückt:
Auch semitisches Blut trägt bei zur „Kreuzung der Rassen",
Und im guten Moment wird euch ein Deutscher daraus.

Das freie Volk in ******.

Abhorriert in dem Reich sind Bildung und Straßen und Seife,
Und so bewohnt es ein Volk, schmutzig und lausig und — frei!

Europa.

Hörtet den Mann ihr jüngst ausrufen: „Ich seh' kein Europa?" —
Schaut nur nach Osten, euch rückt Asien bald auf den Leib.

Volkswehr.

Ist erst der Bürger gefallen, der Fabrikant und der Kaufmann,
Und der Professor dazu, macht sich der Frieden von selbst.

Vorsicht des Patrioten.

Süß fürs Vaterland sterben! Doch möcht' ich schließlich dabei sein,
Wenn man beim Siegesbankett seine Gefallnen beklagt.

Kant.

Zog er mit kritischem Geiste die zwingende Grenze des Wissens,
Dien' ich der Wahrheit, dem Recht, und dem Humanen, wie er.

Goethe und Schiller.

1.

Daß sie so groß geworden im kleinsten Staate, das nimmt uns Wunder,
die wir so klein blieben im riesigen Reich!

2.

Was sie geschaffen, ist groß! Doch sie wären noch größer geworden,
Hätte das Meer, statt der Ilm, jene Giganten umrauscht!

Deutsche Literaturgeschichte.

„Goethe ein Aristokrat und Schiller der Dichter der Freiheit!" —
Solchem Gemeinplatz stehn tausend der Seiten zu Dienst.

Buch-Dramen.

Deutschen wird jegliches Jahr ein neuer Schiller geboren,
Cotta druckt ihn und legt seufzend den „Krebsen" ihn bei.

Schillers Epigonen.

Immer sein Feld noch ackern sie um, doch invita Minerva!
Pflanzt er Melonen, sie ziehn tragische Gurken nur auf.

Jean Paul.

Hätten wir, die du verschleuderst, von deinen Ideen ein Zehnteil!
Leider es fehlt die Gestalt, fehlt die harmonische Form.

Klassiker.

(An G.)

Haben sie dich im Leben gehunzt, als Fremden behandelt,
Stirb nur getrost, und man reiht flugs dich den Klassikern ein.

Viktor Hugo.

Wie du auch dichtest, in Versen, in Prosa, dir lächelt die Muse!
Aber aus Brief und Pamphlet grinset die Narrheit uns an.

Voltaire.

Über die achtzig hatt' es gebracht der Weise von Ferney,
Und so bestand er zuletzt nur mehr aus Knochen und Geist.

Hoftheater.

Kassa entscheidet, nicht Kunst! Sei künftig für den Geschäftsgang
Eng verbunden: „Tabak-, Salz- und Theater-Gefäll".

Anziennität.

(Dekret der Intendanz.)

„Welche die Julia hat seit dreißig Jahren, der bleibt sie,
Und auch der Romeo spielt, bis Quieszierung erfolgt.

Stoßseufzer des Intendanten.

„Hätte kein Lessing doch je, kein Goethe geschrieben, kein Schiller!
Darf man da streichen? Doch Geld tragen sie ein — das versöhnt!"

Einer Schauspielerin.

Göttlicher Funke der Kunst, du hast in dem flüchtigen Seelchen
Nur geprasselt — so flog's leicht in Raketen dahin.

Luise Neumann.

Wie du dein schönes Talent so treu und edel verwertet!
Dir nur gebührte der Kranz, nimmer dem Wandergenie.

Modernes Drama.

Krankheit der Zeit bringt ihr und soziale Geschwüre!
Aber der Poesie heilender Balsam, er fehlt.

Frou-Frou-Theater.

Möbel und Roben, die Pracht! Auch hübsche und willige Mädchen!
Was sie spielen und wie? Fragt kein Verständ'ger danach.

Laokoon.

Musiker denken in Tönen gar tief, die Maler in Farben,
Dichter dichten abstrakt — wo nur die Grenzen der Kunst?

Richard Wagner.

Groß dein Wissen und Können, auch fehlt dir der Geist, das Geschick nicht,
Aber der „Humbug" nur schraubt zum Genie dich hinauf.

Lohengrin.

Schöpft er aus Verdi und Weber und Gluck die Phrase, den Rhythmus,
Hier in dem Meisterwerk, weh' uns, ist alles von ihm!

Walküre.

Über den Regenbogen, da seht, spazieren die Götter,
Odin und Freia und Tor — Toren, sie klatschen dazu!

Trilogie.

Tripartitum das Opus, es nimmt drei Abend' in Anspruch —
Ist's vorüber, er läßt, hoff' ich, uns endlich in Ruh'.

Melodie.

„Ewige Melodie!" Wie Rattenkönige, Raupen-
Nester! Die Köchin, sie zieht also den „Strudelteig" aus.

Franz Schubert.

Hat er studiert, spekuliert? Der Lieder entzückende Springflut,
Sonder Pumpe, sie quillt frisch aus der fühlenden Brust.

Individualismus.

Bin ich im Ganzen, was soll's? Dann wär' ich eben wie gar nicht!
War ich schon einmal? Wer weiß! Fehlt die Erinnrung, was hilft's?

Hegelianer.

Obstfrucht, saftige, hängt, Birn', Pflaum' und Apfel ins Maul ihm
Aber ihn lockt der Begriff, „Obstliches an sich" allein.

Stuart Mill.

„Tauglich für jegliches Tun der Männer erklär' ich die Frauen!" —
Recht! Und ein Superplus noch: Kinder gebären nur sie.

Kultus.

Gold, den gediegenen Barren, man schlägt ihn in Blätter und Blättchen;
Alle die Kulten, sie sind „Kleingeld" der Religion.

Französische Religiosität.

„Entrer en religion!" — Gibt's einen frivoleren Ausdruck?
Klingt wie ein Rendezvous zum „Trinitäten-Salon".

Zölibat.

Beten und Fasten ist leicht, auch in guten Werken sich üben,
Aber das Reizendste selbst Höchstem zu opfern, ist groß!

Katholischer Pfarrer spricht:

„Deutsch-Katholiken, was soll's? Ich bin fürs Beten und Messe
Lesen, nur ich und allein! Störet mir nicht das Gewerb!"

An die Alt-Katholiken.

Sagt ihr vom Papst euch los, dem unfehlbaren? Will es nicht tadeln!
Aber „Unsinniges" noch bleibt euch zu glauben genug.

Zeitvertreib.

Alte katholische Weiber, sie gehn in den „Segen" und beten; —
Doch die lutherischen und jüdischen Alten, was die?

Sprachgebrauch.

Herrschende Religion! Das klingt bedenklich. Man sagt auch:
„Herrschende Dynastie", „herrschender Typhus" und so.

Infallibilität.

1.

Denkende Geister, Spinoza und Kant — wer nennt sie unfehlbar
Dünkst du dich größer als sie — mit dem „anathema sit?"

2.

Zorniger Fluch, Weihrauch und Pfaffengeplärr'! — Was erschreckt ihr?
Rufen wir ihnen getrost unser „non possumus" zu!

Döllinger.

Alter Dogmatiker, sprich! Ein einziges Dogma verneinst du?
Glaubst du die Hölle, so glaub' frisch auch den Satan dazu!

Menschen-Anfang.

Adam, erschaffener Mensch, von keiner Mutter geboren!
Und du zeugtest den Sohn, welcher den Bruder erschlug.

Sonnen-Mikroskop.

Wie in dem Tropfen sich balgt das Gewürm, am Ende sich auffrißt!
„Kampf um die Existenz!" Menschen- und Völker-Symbol.

Auf Abschlag.

Ewige Seligkeit! Nun, das ist ein Wechsel auf Jenseits;
Wer honoriert mir ihn hier? Zahlt ihr Diskonto, so nehmt!

Vorsehung.

Sperling verhungert, die Lilie welkt, das Sterbliche stirbt denn,
Und Gott kümmert zuletzt sich einen Teufel um dich!

Aufschluß.

Warum schlafen die Menschen so gern und sterben so ungern? —
Weiß doch keiner, ob auch „Ewigkeitswecker" bestehn!

Pessimismus. Nihilismus.

Schlecht ist die Welt, so wird uns gelehrt, ein Greuel die Schöpfung! —
Pflanzt sie nicht fort und ihr habt flugs das gepriesene Nichts.

Philosophie des Unbewußten.

Stark ist der zwingende Trieb! Mein Freund, was lehrst du da Neues?
Bin ich mir längst doch bewußt, daß ich mir unbewußt bin!

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Bauernfelds
ausgewählte Werke

in vier Bänden.

Mit einer biographisch-kritischen Einleitung herausgegeben

von

Dr. Emil Horner.

Mit einem Bildnis des Dichters und einem Stammbuchblatte als Handschriftprobe.

Zweiter Band.

Inhalt: Leichtsinn aus Liebe. — Das Liebesprotokoll. — Die ewige Liebe. — Helene. — Die Bekenntnisse. — Fortunat. — Bürgerlich und Romantisch.

Leipzig
Max Hesses Verlag.

Leichtsinn aus Liebe,

oder:

Täuschungen.*)

Lustspiel in vier Akten.

(Zum ersten Male dargestellt auf dem Hofburgtheater am 12. Jänner 1831.)

Personen:

Frank.	Theophanie.
Dr. Heinrich Frank.	Fritz.
Friederike von Minden.	Werder.
Marie.	Hans von Bonstetten.
Rat Reiser.	Oberst von König.
Die Rätin.	Baron Storch.
Aurora.	Christof.
Mathilde.	Franz.

Bedienter bei Frank. Ein Nachtwächter. Bediente. Musikanten.

Szene: Ein Brunnen- und Badeort.

---

*) Anmerkung des Verfassers: Dieses Lustspiel eröffnet den Reigen jener leichtgeschürzten dramatischen Erzeugnisse, die es sich zur Aufgabe machten, die ziemlich harmloie Geselligkeit der früheren Tage auf der Bühne abzuspiegeln. Mittels eines gefälligen Dialogs, nicht ohne gute Laune und Charakteristik, kam ein Stück wirklichen Lebens auf die Bretter, auch boten sich dem Schauspieler dankbare Rollen dar — so verzieh oder übersah man den Mangel einer eigentlichen bedeutenden Handlung. — Die ersten Versuche dieser Art scheinen noch wie aus der Kotzebueschen Eierschale hervorgekrochen. Trotz der losen Konzeption und mit allen seinen Mängeln hat sich „Leichtsinn aus Liebe" bis zum heutigen Tage (ich schreibe im Mai 1870) fast durch volle vierzig Jahre in Wien als beliebtes Repertoirstück erhalten. Von den übrigen deutschen Bühnen verschwand die leichte Arbeit bald — sie hatte zu viel von dem spezifischen Wienertum in sich! — Zu bemerken wäre noch, daß die Situation und der Monolog Heinrichs (II. Akt, 3. Szene) Sheridans „Rivals" entlehnt ist — ein kleines dramatisches Plagiat, welches meines Wissens die Kritik niemals entdeckt hatte.

Von den Schauspielern, welche bei der ersten Darstellung des Lustspiels (im Januar 1831) mitwirkten, ist nur ein einziger mehr in Tätigkeit — Ludwig Löwe, dessen „Bonstetten" später an Lucas, zuletzt an Baumeister überging. Fichtner hatte seinen jungen Doktor noch im Jahre 1864 und immer mit gleicher Frische, Jugendlichkeit und Liebenswürdigkeit gespielt wie am Tage der ersten Aufführung.

Erster Akt.

(Zimmer bei Frank.)

Erste Szene.

Frank (allein). Dann Heinrich Frank.

Frank (sitzt an einem Tische mit Papieren). „Eine Spitzenhaube, 50 Gulden; ein neues Reitkleid, 100 Gulden." — Hm! — „Item: ein Papagei, 50 Taler." — Was? Ein Papagei! He, mein Fräulein Mündel! Was macht ein junges Mädchen mit einem Papagei? Zum Schwatzen sind die Liebhaber ebensogut, und die kosten nichts. Wenn nur etwas selten ist, so muß sie's haben, obwohl sie sich um die größte und notwendigste Seltenheit niemals kümmert: um einen Mann.

Heinrich (aus dem Seitenzimmer links).*) Guten Morgen, Vater!

Frank (aufstehend). Sieh da, Heinrich! Nun, hast du ausgeschlafen?

Heinrich. Ich bin schon seit zwei Stunden auf.

Frank. Da haben wir's! Reist acht Tage und acht Nächte herum, kommt endlich gestern abends spät zurück, und ist schon wieder seit zwei Stunden auf den Beinen.

Heinrich. Lieber Vater —

Frank. Nein, laß mich ausreden. Du bist Doktor, du vergißt dich über den Doktor. Der Mensch muß behaglich sein, das ist das erste: davon lebt er.

Heinrich. Behaglichkeit ziemt dem Alter. Jeder Mensch hat seine Lebensweise; ich fühle mich bei der meinigen gesund.

Frank. Gesund? Ja und nein. Heißt gesund sein: kräftig, ausdauernd — ja, das bist du; aber nur der Ruhige ist gesund, und Ruhe, mein Sohn, die fehlt dir. Du arbeitest ohne Unterlaß am Krankenbett, am Studiertische, du genügst dir selbst nicht; man erkennt deinen Fleiß, deine Geschicklichkeit, du wirst abgeschickt, um eine gefährliche Seuche in der Umgegend zu untersuchen, du wirst für den nächsten Winter als Professor nach der Residenz berufen — aber soll sich ein Doktor deshalb selbst die Pest an den Hals kurieren? Muß ein Professor nicht auch schlafen, so gut wie die Schüler in seinen Vorlesungen?

Heinrich. Sie wissen, lieber Vater, ich fühle mich nur wohl, wenn ich arbeite.

---

*) Rechts und links wird in diesem wie in allen nachfolgenden Stücken immer von der Bühne her angenommen.

Frank. Das ist es ja eben, da steckt dein Verderben! Ich glaube, du vergißt Vater und Jugendfreundin, um in dem alten Hippokrates zu blättern. Oder wie oft sieht man dich denn unter uns? Jetzt will ich's einmal losschlagen, weil ich gerade im Zuge bin! Hab' ich nicht größtenteils dir zuliebe dieses Bad besucht? Kuriert es nicht eigentlich die Gicht, und gebrauch' ich's nicht für den Magen? Alles dir zuliebe.

Heinrich. Gewiß, ich verkenne nicht —

Frank. Ja, du verkennst dich und mich und alles miteinander. Wenn mir zwei schöne Mädchen alles täten, was sie mir an den Augen absehen können, ich schwämme in einem Meere von Entzücken. Aber so ist die heutige Jugend: verdrossen, ungenügsam, und gegen Frauenzimmer — höchstens herablassend.

Heinrich. Friederike ist mir fremd geworden.

Frank. Wie kann einem ein hübsches Mädchen fremd sein?

Heinrich. Sie ist nicht mehr, wie sie war.

Frank. Natürlich! Sie war ein Kind, und in der Zeit ist sie ein wirkliches Frauenzimmer geworden.

Heinrich. Jede Erinnerung an die frohe Jugendzeit, die wir miteinander verlebten, ist in ihr verwischt.

Frank. Kein Mensch kann ewig kindisch bleiben.

Heinrich. Sie hat sich sehr verändert. Sie liebt den Putz, ja die Verschwendung.

Frank. Das ist wahr! Sie hat einen Papagei gekauft.

Heinrich. Mit einem Wort: sie ist zu leichtsinnig.

Frank. Und du bist zu ernsthaft! Du willst nicht mit ihr tändeln, und sie mag nichts von deinen griesgrämigen Gesichtern sehen. Wer euch so sieht, der glaubte gar nicht, daß ihr miteinander auf dem Lande aufgewachsen seid — so fremd tut ihr miteinander, und im Grunde ist sie dir doch gut!

Heinrich. Hm!

Frank. Sie hat auch alle Ursache, dir dankbar zu sein — du hast ihr das Leben gerettet; es war ein schlimmes Fieber.

Heinrich. Nicht so schlimm als der Leichtsinn.

Frank. Leichtsinn! Sie ist jung und lebenslustig, aber brav; ein vernünftiger Mann kann das vernünftigste Weib aus ihr machen. Friederikens Vater und ich hatten so unser Plänchen mit euch, aber du promovierteſt, gingst auf Reisen — ich sehe schon, es ist nichts. Und doch — Friederike ist ein treffliches Mädchen.

Heinrich. Sie hat gute Eigenschaften.

Frank. Und wird auch eine vortreffliche Gattin sein und ihren Mann glücklich machen.

Heinrich. Ich zweifle nicht.

Frank. Nun also —?

Heinrich. Wir taugen nicht zusammen.

Frank. Das ist dein lieber Eigensinn! Was der einmal ergriffen hat, das läßt er nicht wieder aus. Du hast geliebt, meinethalben einen Engel; aber nun ist deine Geliebte über ein Jahr tot —

Heinrich. In meiner Erinnerung wird sie ewig leben.

Frank. Ewig leben? Das auch noch! Schämst du dich nicht? Ein Mann, ein Doktor, und solche romantische Phrasen! Ich geplagter Mann! Ich miserabler Vormund! Ich unglücklicher Vater! Ein Mündel zu besitzen, das Papageien kauft, und einen Sohn, der romantisch ist!

Zweite Szene.

Vorige. Marie (mit einer Tasse durch die Mitte).

Marie. Papachen, das Frühstück. Guten Morgen, Herr Doktor!

Frank. Ah, sieh da, die freundliche Nymphe, die mir den Zaubertrank kredenzt!

Marie. Vorderhand eine Biersuppe.

Frank. Aus einer solchen Hand eine bezaubernde Biersuppe.

Heinrich. Bravo! Der Papa wird galant.

Frank. Geist der Zeit! Wenn die Jugend unartig ist, so muß das Alter galant werden. Sollten Sie es glauben, Mariechen, daß ich dem jungen Menschen da soeben eine Vorlesung über die Liebe halten mußte?

Marie. Das lassen Sie uns über.

Frank. Es hilft nichts! Er schreibt lieber Rezepte als Liebesbriefe, der da. Sein schweinsledener Galenus ist ihm lieber als eure sammetweiche Hand. Sonst war die Liebe blind, heutzutage sind es die Liebhaber; alle blind, stockblind! (Trinkt.)

Heinrich. Oder geblendet.

Frank. Arme Mädchen! Ihr seid zärtlich — sie rauchen Tabak; ihr seid witzig — sie spielen Karten; ihr schmachtet — sie gähnen! — Ist wo eine Gesellschaft, so sondern sich die schwarzen Herren von den weißen Mädchen, wie die Figuren im Schachbrett; die armen weißen Kinder werfen verstohlene Blicke voll Sehnsucht und Langeweile herüber, aber die Schwarzen bemerken es nicht und diskurieren von Politik und Pferden. — Nun beginnt die Musik; man tanzt — tanzen? Ihr versteht gar nicht mehr zu tanzen! Vorzeiten sprangen die Augen beim Tanze mit herum, und das Herz im Leibe hüpfte dazu — ihr tanzt nur mit den Füßen; jetzt tanzt man — und schweigt, man hört auf — und schweigt wieder, die Damen

soupieren rechts, die Herren links — und das nennen sie einen Ball! (Trinkt.)

Marie. Vortrefflich! Es ist, als ob Sie unsere Langeweile studiert hätten.

Heinrich. Der Papa war immer ein Liebhaber der schönen Wissenschaften.

Frank. Hätt' ich nur ein paar Dutzend Jahre weniger und einen besseren Magen, die Herzen der Mädchen sollten mir zufliegen wie die Spatzen auf die Kirschbäume. Ich wäre keine solche Vogelscheuche, wie — na, exempla sunt odiosa. Glauben Sie nicht, Mariechen, wir sind verhext? Der da ist eigentlich der Papa und ich bin mein Sohn?

Marie. Wenigstens sind Sie das scharmanteste Papachen von der Welt, der König der Väter, ein wahrer Mustervater.

Frank. Ein Mustervater? Hört Er das, Herr Sohn? Nehm' Er sich ein Muster.

Heinrich. Hüten Sie sich, Papa! Wenn die Frauenzimmer schmeicheln, so wollen sie etwas.

Frank. Pah! Sie wollen schmeicheln!

Marie (zu Heinrich). Und geschmeichelt werden.

Frank. Merken Sie sich's, Herr Sohn! Die ganze Welt wird durch Schmeicheln regiert. Unter andern, Mariechen, Ihre Mutter hat mir geschrieben: ich soll Sie nach Hause schicken, aber es geschieht nicht, vor vier Wochen lasse ich Sie nicht weg.

Heinrich. Immer besser! Ich fürchte, Fräulein, ich bekomme ehestens eine Stiefmutter.

Frank. Vielleicht früher, als ich eine Schwiegertochter. — Aber wo bleibt Friederike?

Marie. Ich ließ sie im Garten. Als ich ging, kam eben der Oberst.

Frank. Was! Unser Badekönig?

Marie. Er ist gestern abends aus der Residenz zurückgekommen, und — aber da sind sie ja.

Dritte Szene.

Vorige. Oberst von König. Friederike.

Friederike. Guten Morgen, liebster Vormund! Guten Morgen, Heinrich! Wen bring' ich da?

Oberst. Papa — Herr Doktor — da bin ich wieder!

Frank. Willkommen, Herr Oberst!

Friederike. Denken Sie nur, der Oberst hat die italienische Sängerin mitgebracht.

Oberst. Das Fräulein äußerte vorgestern den Wunsch, die Sängerin zu hören; ich schütze eine kleine notwendige Reise vor, werfe mich auf mein schnellstes Pferd und fliege in die Residenz. Unterwegs wird der Anschlagzettel zu dem Konzerte entworfen, in meinem Absteigquartier niedergeschrieben, und schnell damit in die Druckerei. Gestern morgens mache ich der Signora meine Visite und bringe mein Anliegen vor; sie hat Ausflüchte — den Katarrh — ist nicht bei Stimme — ich lasse die Sache fallen und berede sie zu einer Spazierfahrt. Die Dame sitzt mit ihrem Kammermädchen im Wagen, ich galoppiere seelenvergnügt nebenher — natürlich wird der Weg nach unserm Badeort eingeschlagen. Signora merkt Unheimliches, befiehlt dem Kutscher zu halten, aber der hört nicht, darf nicht hören, und so kutschieren wir sie durch Dick und Dünn bis an den Ort ihrer Bestimmung. Sie tobt, ich schmeichle; sie droht, nach Hause zu fahren, ich schwöre, mich zu erschießen; sie will nicht singen, ich zeige ihr die gedruckten Anschlagzettel mit ihrem ellenlangen Namen. Ich schwatze von der Bezauberung der Badegäste, von ihrer herrlich klingenden Stimme, von dem köstlich klingenden Entree-Gelde — sie lächelt, wankt, verzeiht — ich küsse ihr die Hand, sie nennt mich einen Schelm und verspricht zu singen. Mit eigener Hand hänge ich die Anschlagzettel an alle Straßenecken, an die vornehmsten Bäume im Park, und so haben wir heute das herrlichste Morgenkonzert von der Welt.

Frank. Bravo! Das nenn' ich einen Mann! So jung er ist, der ist noch aus der alten Zeit. Das ist galant!

Marie. Gegen die arme Signora eben nicht.

Oberst. Ein bißchen militärische Galanterie. Eigentlich hab' ich sie doch nur zu dem gezwungen, was sie gerne tut.

Marie. Wann soll das Konzert stattfinden?

Oberst. In einer Stunde.

Marie (zu Friederiken). Da mußt du schnell deine Toilette beendigen.

Frank (zu Marie). Sie gehen doch auch mit?

Marie. Keineswegs. Ich habe alle Hände voll Arbeit.

Oberst. Aber mein Fräulein, der Kunstgenuß! Bedenken Sie, die Künstlerin singt die Baßarie: „In diesen heiligen Hallen" —

Marie. Geht nur in eure heiligen Hallen! Setzt euch bei hellem Tage in euren Lampendunst, unter die geputzten Leute — ich will euch indessen das Mittagsessen bereiten. Kommen Sie, Papa, begleiten Sie mich in den Garten.

Frank. Ja, aber — Fräulein Mündel, die Rechnungen für den verflossenen Monat —

Marie. Wer wird einen schon am frühen Morgen mit Rech-

nungen plagen! Kommen Sie, kommen Sie, Papachen. Wir wollen einige Winterrettiche herausnehmen.

Frank. Winterrettiche? Lassen Sie uns lieber Rosen pflücken!

Marie. Ei was, so eine Rose verwelkt bald.

Frank (im Gehen). He, he! Wie die flüchtige Jugendliebe.

Marie. Aber ein Rettich ist das Bild der Ehe —

Frank. Ja, ebenso beißend —

Marie. Und zähe —

Frank. Und dauerhaft.

Marie. Drum fort mit den Rosen, ich nehme die Rettiche in Schutz. (Ab mit Frank.)

Friederike (zu Heinrich) Sie kommen doch auch mit in das Konzert?

Heinrich. Meine Geschäfte —

Friederike. Werden es zulassen, nicht wahr?

Heinrich. Ich werde nachkommen. (In sein Zimmer ab.)

Vierte Szene.

Friederike. Oberst.

Oberst. Was fehlt dem Manne? Er ist häufig übler Laune. Üble Laune ist eine üble Gewohnheit, man muß sie nicht aufkommen lassen. Ich bin immer froher Laune.

Friederike. Natürlich! Es ist ja Ihr Geschäft, die andern fröhlich zu machen.

Oberst. Sie meinen, weil ich Badekönig bin? In der Tat, ich vertausche mein ideales Königreich mit keinem wirklichen von der Welt. Heute bin ich besonders mit mir zufrieden.

Friederike. So?

Oberst. Weil Sie mit mir zufrieden sind.

Friederike. Hab' ich das gesagt?

Oberst. Nein! Aber Sie werden es sagen.

Friederike. Wer weiß!

Oberst. Ich habe Ihnen einen Ritterdienst erwiesen —

Friederike. Ein sauberer Ritter! Eine hilflose Primadonna zu entführen!

Oberst. Die Zeiten ändern sich! Sonst schlug man Drachen und Riesen tot, seiner Dame zu gefallen —

Friederike. Seiner Dame? Herr Ritter, Ihr tragt ja, dächt' ich, noch nicht meine Farbe.

Oberst. Es kommt nur auf Euch an, edles Fräulein, mich darein zu kleiden.

Friederike. Ich werde mich hüten.

Oberst. Und warum werdet Ihr Euch hüten?

Friederike. Weil Ihr ein Spitzbube seid. Man steht nicht um nichts mit einer Sängerin auf so vertrautem Fuße.

Oberst. Die Signora ist über dreißig.

Friederike. Man macht auch gewissen hübschen Bürgermädchen den Hof, die noch nicht über dreißig sind; man läßt sich von gewissen Ratstöchtern den Hof machen und spottet in lustiger Gesellschaft über die leichtgläubigen Mädchen; man gibt sich unter gleichgesinnten Freunden in edler Champagnerbegeisterung das Wort, niemals zu heiraten —

Oberst. Verdammt! Haben Sie einen spiritus familiaris in Ihren Diensten?

Friederike. Das nicht, aber ein pfiffiges Kammermädchen.

Oberst. Ich verstehe! Und ich besitze einen schurkischen Bedienten. Ich könnte leugnen, aber ich bin eine viel zu ehrliche Haut. Ja, mein Fräulein, Ihr Alräunchen hat einige nicht ganz unwahre Dinge berichtet. Ich habe die Närrinnen zum Narren gehabt, ich habe den Spaß mitgenommen, wo ich ihn fand, ich habe in einer leichtsinnigen Stunde die Ehe abgeschworen — peccavi! — Aber vor Frauenzimmern mit Geist und Herz, vor tugendhaften Frauenzimmern hatt' ich immer Respekt, wie es einem Manne und einem Soldaten geziemt; was den Schwur betrifft, so war dies eine Kinderei, eine Torheit, die ich am liebsten in Ihrer Gegenwart abschwören möchte.

Friederike. Sie haben sich noch so ziemlich aus der Affäre gezogen.

Oberst. Ich weiß ein Mittel, mich ganz herauszuziehen.

Friederike. Das wäre?

Oberst. Wenn Sie mich heiraten.

Friederike. Gehorsame Dienerin.

Oberst. Heißt das: „ja?"

Friederike. Das heißt: „nein!"

Oberst. Nein sollte es doch nicht heißen! Es heißt etwa: vielleicht! oder: ich weiß noch nicht! — In der Tat, wir wären kein übles Ehepaar.

Friederike. Meinen Sie?

Oberst. Wir sind beide jung, beide hübsch, beide reich; wir würden ein Leben führen wie die Engel. Im Winter in der Residenz, im Sommer auf Reisen; Bälle, Konzerte, Gesellschaften geben sich die Hand, Ihre Talente bezaubern alle Welt, meine Zärtlichkeit für Sie setzt alle Welt in Erstaunen, meine Treue —

Friederike. Schwätzer! — Ich muß an meine Toilette. — Auf Wiedersehen im Konzert.

Oberst. Darf der gehorsamste Sklave die schöne Hand küssen?

Friederike. Da, Sklave!

Oberst (küßt ihre Hand). Ewig! Ewig! (Ab durch die Mitte, Friederike durch die Seitentür rechts.)

Fünfte Szene.

Heinrich (mit dem Hut, kommt zurück und sieht die Abgehenden). Ewig? — Wie kommt so ein Mensch mit der Ewigkeit zusammen? — Sie läßt sich von ihm die Hand küssen! Und mein Vater — er mag sagen, was er will, sie ist das leichtsinnigste Geschöpf von allen, die Hauben tragen, und das will viel sagen. Ich bin ihr Jugendfreund und muß zusehen, wie — doch, was kümmert's mich? Sie mag tun, was sie will! — Ich bin ihr zu ernsthaft, zu einsilbig, ich schwatze nicht von Ewigkeit. — Aber gleichviel! Sie ist mir gleichgültig, ganz und gar gleichgültig. (Sieht auf die Uhr.) Es ist schon spät; ich muß nur geschwinde meine Visiten machen, damit ich ins Konzert zurecht komme, sonst krieg' ich wieder ein scheeles Gesicht. (Ab.)

Sechste Szene.

(Park.)

Hans von Bonstetten tritt auf. Christof (folgt ihm, ein Buch unterm Arme). Bonstetten (wirft sich auf eine Bank und seufzt).

Christof (seufzt gleichfalls und stellt sich mit dem Buche vor ihn hin, ihn betrachtend. Nach einer Pause). Gnädiger Herr!

Bonstetten. Christof! Was gibt's?

Christof. Sie haben mir befohlen, Ihnen das Buch nachzutragen.

Bonstetten. Ich will nicht lesen.

Christof. Gut, so trag' ich es wieder nach Hause.

Bonstetten. Nein! — Bleib! — Sage mir, wie komme ich dir vor?

Christof. Sie? Mir? Vor? — Hm!

Bonstetten. Hm? Was heißt das?

Christof. Wenn ich aufrichtig reden soll —

Bonstetten. So aufrichtig als du willst, Freund Christof, nun?

Christof. So kommen Sie mir vor — wie ich.

Bonstetten. Wie du?

Christof. Ja, wie ich — heißt das: wenn ich verliebt bin. Denn da bin ich ebenso mürrisch, und vielleicht noch unbehilflicher.

Bonstetten (aufstehend). Das muß man sagen, einen treuen Spiegel hab' ich an meinem Bedienten! — Also du meinst: ich sei verliebt?

Christof. Was anders? Gebärden Sie sich denn nicht ebenso, wie im letzten Städtchen wegen der jungen Bürgermeisterstochter? Oder wie damals in Berlin, wissen Sie, bei der Gräfin — wie heißt sie nur? Oder wie in Dresden —

Bonstetten. Du bist nicht klug mit deinen geographischen Liebschaften!

Christof. Trösten Sie sich — wird auch vorübergehn! Bei Ihnen hat noch nichts festgehalten — just wie bei mir.

Bonstetten. Was so ein einfältiger — — Sieh, Christof, ich könnte mich ärgern über dich — aber ich weiß, du bist ein ungeschickter, dummer, ganz blöder Mensch — und so will ich dir verzeihen — aber du weißt nicht, du verstehst nicht — mit einem Wort, du bist ein Narr!

Christof. Je nun, Kinder und Narren — — Wollen Sie nicht doch vielleicht lesen?

Bonstetten. Laß mich zufrieden. Ich will den schönen Morgen genießen.

Christof. Den schönen Morgen genießen? Ein schönes Frühstück wäre mir lieber.

Bonstetten. So geh.

Christof. Wohin?

Bonstetten. Zum Teufel.

Christof. Das laß ich mir nicht zweimal sagen. Geh zum Teufel heißt so viel, als: geh ins Wirtshaus. Nichts auf der Welt geht doch über eine kluge Auslegung. (Ab.)

Siebente Szene.

Bonstetten (allein). Dann der Oberst.

Bonstetten (allein). Der Park ist wie ausgestorben. Das macht, die Menschen wissen die Natur nicht zu würdigen. Die Menschen? Das heißt — sie! Wer sie nur sein mag? Vermutlich eine Fremde; eine fremde Göttin, ein Engel, der inkognito reist. — Es ist doch wunderbar, wie der Anblick dieses Mädchens nebst ein paar Worten, die sie sprach, den kalten, gewöhnlichen Bonstetten in einem Hui zum heißen, unerträglichen Liebhaber umschaffen konnte! — Die Zeit fängt an, mir lang zu werden. Was ist denn das hier? — Großes Konzert im Park! (Er liest den Anschlagzettel.)

Oberst (tritt singend auf, hält inne). Ein fremdes Gesicht! — Guten Morgen, mein Herr!

Bonstetten. Guten Morgen!

Oberst. Verzeihen Sie! Sie sind ein Fremder?

Bonstetten. Zu dienen.

Oberst. Badegast? Da gehören Sie in mein Departement. Ich bin Oberst König, hierorts Badekönig. Mein Herr, ich bitte um Ihren Namen.

Bonstetten. Hans von Bonstetten.

Oberst. Ein Schweizer? Willkommen, Herr von Bonstetten. Ihre Hand! — Haben Sie sich hier schon umgesehen? Wir haben schöne Spaziergänge: den Teufelsberg, das Vergißmeinnichttal. Kennen Sie das Kasino? Die Ressource? Heut' ist Konzert im Park. Soll ich Ihr Führer sein? Ich kenne hier alles, alles!

Bonstetten. Alles? Also wohl auch die Menschen?

Oberst. Trotz dem Diogenes.

Bonstetten. Da können Sie mir einen Gefallen erweisen, Herr Oberst.

Oberst. Tausend für einen. Die Gefälligkeit ist meine Passion. Wollen Sie Bekanntschaften machen?

Bonstetten. Ist bereits geschehen, gestern am Brunnen.

Oberst. Vermutlich ein Mädchen?

Bonstetten. Getroffen.

Oberst. Aber Sie kennen nicht ihren Stand, ihren Namen, Familie und Vermögen? Da wenden Sie sich an den rechten Mann. Zwei Meilen in der Runde gibt es keine Frau, kein Fräulein und keine Demoiselle, über die ich nicht die genauesten statistischen Auskünfte wüßte. Ich führe mein Register, wie Leporello. Wie heißt das Fräulein? Ja so, das wollen Sie erst von mir erfahren. — Wie sieht sie aus? Ist sie groß oder klein, dick oder dünn, schön oder — doch schön ist sie gewiß, denn um die häßlichen pflegen sich Kavaliere unserer Art nicht zu bekümmern.

Bonstetten. Sie ist mehr groß als klein, mehr reizend als schön, hat blaue Augen und blondes Haar, und ist von Kopf zu Fuß bezaubernd — mehr weiß ich Ihnen nicht zu sagen.

Oberst. Das ist sehr wenig, denn bezaubernd sind sie alle, wenigstens zweifelt keine daran, es zu sein. Haben Sie keine besondern Merkmale? Führt die unbekannte Schöne nicht etwa eine Tante, Mutter, oder etwas dergleichen?

Bonstetten. Ein kurzer, dicker Vormund oder Onkel war an ihrer Seite.

Oberst. Warten Sie! — Groß — blond, kurzer Onkel! Die wollen wir gleich haben.

Bonstetten. Sie reitet —

Oberst. Alle Wetter!

Bonstetten. Und ihr Vorname ist Friederike.

Oberst. Friederike von Minden!

Bonstetten. Sie kennen sie also?

Oberst. Ob ich sie kenne! Friederike von Minden, zwanzig Jahre alt, eine reiche Erbin, Mündel des alten Frank; der alte Frank, siebenundfünfzig Jahre alt —

Bonstetten. Bemühen Sie sich nicht mit dem Vormund!

Oberst. Bemühen Sie sich nicht mit dem Mündel!

Bonstetten. Wieso?

Oberst. Sie ist wohlerzogen, tugendhaft —

Bonstetten. Das ist mir recht!

Oberst. Recht? Also haben Sie wohl gar Absichten auf das Fräulein?

Bonstetten. Ich weiß nicht, was Sie Absichten nennen — vor der Hand gefällt sie mir.

Oberst. Gefällt Ihnen? Umarmen wir uns!

Bonstetten. Mein Herr —

Oberst. Umarmen wir uns! Wir sind Nebenbuhler.

Bonstetten. Wie?

Oberst. Aber das tut nichts. Ich will Sie bei dem Fräulein aufführen.

Bonstetten. Das ist zwar sehr uneigennützig, aber wenn Sie das Fräulein kennen, und wenn das Fräulein —

Oberst. Fräulein? Verzeihen Sie, ich sprach nur von mir! Ich bin nicht der Geck, der mit der Liebe eines Mädchens prahlt. Ich habe Zutritt in dem Hause, Fräulein Friederike läßt es sich gefallen, daß ich zuweilen einen Spaziergang arrangiere, ich darf ihr vorlesen, wenn sie guter Laune ist, sie schafft mich zur Tür hinaus, wenn sie übler Laune ist — so gut können Sie's auch haben. Sie kommt in das Konzert, dort mach' ich Sie mit dem Alten bekannt, und — (Er sieht in die Szene.) Sehen Sie den Mann, der dort mit verschränkten Armen die Allee heraufkommt? Das ist der Sohn des Vormunds.

Bonstetten. Was seh' ich! Das ist ja der junge —

Oberst. Frank!

Bonstetten. Heinrich Frank?

Oberst. Kennen Sie ihn?

Bonstetten. Freilich! Er ist mein ältester Universitätsfreund.

Oberst. Scharmant! Nun so lassen Sie sich durch die medizinische Fakultät introduzieren. Aber verzeihen Sie, wenn Sie Ihr jüngster Freund Ihrem ältesten überläßt. Ich muß in den Konzertsaal, an das Tor, an die Stiege, an die Kassa, in das Orchester — denn ich gebe eigentlich das Konzert. Auf Wiedersehen, wertester Freund, hochgeschätzter Nebenbuhler! Ich hoffe, wir werden noch manche Bouteille Champagner miteinander ausschlürfen. (Ab.)

Achte Szene.

Bonstetten (allein). Dann Heinrich.

Bonstetten (allein). Der Mensch ist nichts als Zunge! Man wirft mir vor, daß ich gerne plaudre, aber in Vergleich mit dem bin ich ein Pythagoräer. — Doch da kommt Heinrich! (Ihm entgegen.) Heinrich! Heinrich Frank!

Heinrich. Was seh' ich? Bonstetten!

Bonstetten. Seh' ich dich einmal wieder!

Heinrich. Mein Studiengenosse!

Bonstetten. Zeuge meiner törichten Streiche!

Heinrich. Wie oft hab' ich an dich gedacht!

Bonstetten. Wie oft hab' ich nach dir geseufzt!

Heinrich. Sei mir herzlich gegrüßt!

Bonstetten. Komm in meine Arme! — Aber was machst du hier?

Heinrich. Ich bin der Badearzt. Und du? Wie kommst du hierher?

Bonstetten. Auf Freiersfüßen. Ja, lache nur! Es ist einmal nicht anders. Ich bin Bräutigam.

Heinrich. Und wer ist deine Braut?

Bonstetten. Meine Braut? Das ist eben der fatale Umstand — das weiß ich selbst noch nicht.

Heinrich. Und doch willst du heiraten?

Bonstetten. Lieber heut' als morgen, denn denke nur: zwei Jahre reis' ich schon herum, mir eine Frau zu suchen. Du weißt vielleicht, daß mich mein Onkel eine gewisse Reise machen ließ.

Heinrich. Durch Frankreich und Italien.

Bonstetten. Richtig, und Deutschland obendrein: eine statistisch-technisch-literarisch-naturhistorische Reise. Nun, die hab' ich hinter mir. — Aber vor meinem Auszuge aus unsern Schweizerbergen hat mir der Onkel so bestimmt und klar bewiesen, ich dürfte nicht länger ohne Frau existieren, daß ich es auch ebenso klar eingesehen habe.

Heinrich. Und so gingst du auf die Reise —

Bonstetten. Um eine Frau zu suchen — warum nicht? Es gibt Leute, die noch aus weit törichteren Gründen reisen.

Heinrich. Und warst du im Finden glücklich?

Bonstetten. Ja und nein. Mir gefielen eine Menge Mädchen, und ich glaube, ich gefiel ihnen wieder — aber wenn ich mich ernsthaft prüfte und mich fragte: willst du denn wirklich mit diesem Wesen dein Leben teilen? Da wurde mir bange zumute, und das Wesen kam mir bald zu leichtfertig, bald zu sentimental, bald zu witzig, bald zu kalt vor, so daß ich schon zu glauben anfing, für mich müsse eine Frau noch eigens geboren werden.

Heinrich. In der Tat, das glaub' ich fast auch.

Bonstetten. Nun, sie ist bereits geboren und ziemlich wohlgeboren. Höre nur? Der Onkel hat mich durch Briefe an diesen Ort, und an seinen alten Freund, den Rat Reiser, gewiesen, der zum Unglück verschiedene heiratmäßige und heiratlustige Töchter besitzt.

Heinrich. Die witzige Aurora, die poetische Mathilde —

Bonstetten. Und die schnippische Theophanie, ein halbes Kind, aber ein ganzes Frauenzimmer. Mein Onkel bildet sich ein, ich soll eine von den Mädchen heiraten.

Heinrich. Und du?

Bonstetten. Ich bilde mir's nicht ein, denn ach —

Heinrich. Ach? Aha!

Bonstetten. Ich bin in den ernsthaftesten Banden von der Welt.

Heinrich. Wer ist denn deine Geliebte.

Bonstetten. Ich habe sie hier kennen gelernt.

Heinrich. Hier? Wie lange bist du hier?

Bonstetten. Seit vorgestern.

Heinrich. Und verliebt?

Bonstetten. Seit gestern.

Heinrich. Da begreif' ich deinen Ernst. Wer ist der glückliche Gegenstand?

Bonstetten. Deines Vaters Mündel.

Heinrich. Alle Teufel!

Bonstetten. Friederike von Minden.

Heinrich. Daraus wird nichts.

Bonstetten. Warum nicht?

Heinrich. Weil — — Bist du denn wirklich verliebt?

Bonstetten. Ganz entsetzlich.

Heinrich. Kennt dich Friederike?

Bonstetten. Sehr gut. Wir speisten zusammen an der table d'hôte.

Heinrich. Liebt sie dich wieder?

Bonstetten. Hoffentlich.

Heinrich. Das kann nicht sein.

Bonstetten. Sie ließ sich von mir einschenken.

Heinrich. Ist denn das Liebe?

Bonstetten. Sie nahm von den Birnen, die ich ihr anbot.

Heinrich. Ist denn das Liebe?

Bonstetten. Sie versicherte mich, daß sie über meine Bekanntschaft erfreut sei.

Heinrich. Ist denn das — — das ist am Ende doch Liebe!

Bonstetten. Was nicht ist, kann noch werden, besonders wenn deine Unterstützung — du führst mich im Hause auf —

Heinrich. Friederike ist meine Jugendfreundin —
Bonstetten. Desto besser! Ich bin dein Jugendfreund —
Heinrich. Nicht desto besser —

Neunte Szene.

Vorige. Frank. Friederike.

Bonstetten. Himmel, da kommt sie!
Frank. Sieh da, Heinrich!
Friederike. Und mit ihm unser fröhlicher Nachbar von gestern.
Heinrich. Ein glückliches Ohngefähr ließ mich meinen besten Freund und Schulkameraden, Hans von Bonstetten, hier finden, aber wie ich merke, kennen Sie ihn bereits.
Frank. Von der table d'hôte, wir speisten gestern am Brunnen. Willkommen, mein Herr!
Bonstetten. Badegäste müssen schnell Bekanntschaft machen, darum erlauben Sie, mein Fräulein, daß ich Sie in das Konzert begleiten darf. Sie gehen doch dahin?
Friederike. Wir sind auf dem Wege.
Bonstetten. Schön! So bitt' ich — (Beiseite.) O weh! Da wackelt der Rat mit seiner Sippschaft heran! — Ich bitte um ihren Arm, mein Fräulein, aber lassen Sie uns eilen, mich dünkt, ich höre bereits die Ouvertüre.
Friederike. Nicht doch!
Bonstetten. Ja, ja, sie stimmen schon!
Friederike. Es ist ja alles stille.
Bonstetten. Glauben Sie mir, ich höre deutlich den Kontrabaß. (Ab mit Friederiken.)

Zehnte Szene.

Frank. Heinrich. Rat Reiser. Die Rätin. Aurora. Mathilde. Theophanie.

Rätin. Bon jour! War das nicht Herr von Bonstetten, der soeben mit unserm Friederikchen ging?
Frank. Ja, meine Gnädige. Er eilte, weil das Konzert bereits beginnt.
Rätin. So? Hört ihr es, Aurora, Mathilde, Theophanie, Herzenskinder? Hören Sie es, mein Gemahl? Der junge Mann hat doch, trotz seiner Reisen, etwas — wie soll ich sagen? — Ungezogenes!
Rat. Ja, etwas Ungezogenes!
Rätin. Er wohnt in unserem Hause und trug uns nicht einmal seine Begleitung ins Konzert an.

Heinrich. Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich den Fehler meines Freundes gutmache. (Bietet ihr den Arm an.)

Rätin. Sie sind sehr gütig. (Zum Rat.) Schatz, nehmen Sie meinen Schal! — Kommt, Kinder, kommt!

Elfte Szene.

Vorige. Oberst (ganz erhitzt und in etwas zerstörten Anzuge, Noten in der Hand haltend, stößt im Auftreten an die Rätin).

Rätin. Muß bitten, Herr Oberst — (Mit Heinrich ab.)

Oberst. Excusez! — Der verdammte Paukenschläger!

Aurora. Herr Oberst —

Oberst. Mein Fräulein! Haben Sie den Paukenschläger nicht gesehen? Der Effekt ist hin, die Ouvertüre, das ganze Konzert! Die Signora wird schelten, das Publikum wird schimpfen, aber was soll ich tun? Kann ich Paukenschläger aus dem Boden stampfen? (Er sieht in die Szene.)

Frank (seinen Arm anbietend). Meine schönen Fräulein —

Theophanie (ergreift seinen Arm). Sehr verbunden. Papa, tragen Sie meinen Ridikule. (Mit Frank ab.)

Aurora. Herr Oberst —

Oberst (wie oben). Der höllische Paukenschläger!

Mathilde. Kommen Sie, Papa! (Ergreift seinen Arm und ab mit dem Rat.)

Oberst. Viktoria! Endlich ist er da! (Dem auftretenden Paukenschläger entgegen.) Nur geschwinde fort! fort!

Aurora. Oberst —

Oberst. Mein Fräulein —?

Aurora. Sie werden mich doch nicht allein ins Konzert gehen lassen? (Sie hängt sich an seinen Arm.)

Oberst (ergreift mit der andern Hand den Arm des Paukenschlägers und zerrt ihn nach). Es ist mir ein Vergnügen! Nur fort, in's Teufelsnamen! (Alle ab.)

Zweiter Akt.

(Zimmer bei Frank.)

Erste Szene.

Friederike sitzt an einem Tischchen und malt. **Ein Bedienter** mit einem Blumenstrauß in einer Vase tritt auf.

Bedienter. Vom gnädigen Herrn von Bonstetten.

Friederike. Wer brachte es?

Bedienter. Der Bediente, nebst einer gehorsamen Empfehlung von seinem Herrn.

Friederike. Sagt, ich lasse mich bedanken. Gebt das dem Bedienten. (Bedienter ab.)

Zweite Szene.

Friederike (allein). Dann Heinrich.

Friederike (allein). Sehr galant! Ich äußerte nur flüchtig das Verlangen nach diesen seltenen Blumen, und siehe da, wie durch einen Zauberschlag stehen sie in meinem Zimmer. Aber was hilft das? Durch Blumen gewinnt man unsere Herzen nicht. Womit denn? Wer weiß es! Nicht durch Blumen allein. (Malt weiter.)

Heinrich (auftretend). Ich störe —

Friederike (aufstehend). Nicht doch! (Sie klingelt). Ich bitte, bleiben Sie! (Zu dem eintretenden Bedienten). Tragt dies Tischchen auf mein Zimmer. (Bedienter ab.) Wissen Sie auch, daß wir seit Ihrer Zurückkunft noch keinen Augenblick allein waren?

Heinrich. Meine Geschäfte —

Friederike. Und — meine Geschäfte! Das sollte wohl der Ton bedeuten, mit dem Sie sagten: Meine Geschäfte!

Heinrich. Nun ja! Die Konzerte, die Spazierfahrten —

Friederike. Der Putz, die Gesellschaften — du lieber Himmel! Man lebt hier wie in der Residenz!

Heinrich. Und man findet Geschmack an diesem Leben.

Friederike. Natürlich! Wenn man nichts Besseres zu tun weiß. Es finden sich doch einsame Stunden —

Heinrich. Die der Kunst gewidmet sind.

Friederike. Der Kunst?

Heinrich. Man malt —

Friederike. Ja so!

Heinrich. Ein gewisses Porträt, das man sorgsam vor jedem ungeweihten Blick versteckt.

Friederike. Es ist ein Ideal.

Heinrich. Ein Ideal?

Friederike. Zur Übung.

Heinrich. Eine gefährliche Übung. Verzeihen Sie, aber ich finde es unschicklich, ein Ideal zu malen.

Friederike. Nun, es ist nicht ganz Ideal.

Heinrich. Desto schlimmer! Ein Mädchen sollte nur wieder Mädchen malen.

Friederike. Das wäre eben so langweilig, als wenn wir nur mit Mädchen sprechen sollten.

Heinrich. Höchstens darf es sich mit dem Bilde des Geliebten beschäftigen.

Friederike. Das ist vielleicht mein Fall.

Heinrich. So? Gratuliere!

Friederike. Zu einem Liebhaber? Ist nicht der Mühe wert.

Heinrich. Sie betrachten die Liebe wie einen Scherz.

Friederike. Ich lache gern.

Heinrich. Friederike, Sie sind einen bessern Mann wert als — das gemalte Ideal.

Friederike. Wohl möglich.

Heinrich. Man kann nicht immer durchs Leben hüpfen.

Friederike. Leider nicht.

Heinrich. Mein Freund Bonstetten liebt Sie, er hat ernste Absichten.

Friederike. Ernste Absichten? Will er mich umbringen?

Heinrich. Ich verstehe. Sie wollen in ihrer süßen Leidenschaft nicht gestört werden? Sie haben gewählt, ich wünsche, daß Sie Ihre Wahl niemals bereuen. (Will fort.)

Friederike. Halt! Nein, Sie dürfen nicht fort! — Doktor! Ich bin krank. (Setzt sich.)

Heinrich (kehrt schnell um). Krank?

Friederike (schwach). Fühlen Sie einmal den Puls.

Heinrich. In der Tat! Er geht heftig.

Friederike. Nicht wahr?

Heinrich (nach einer Pause). Ich will Ihnen was verschreiben.

Friederike. Soll ich mich Ihnen auch anvertrauen?

Heinrich. Hab' ich Sie nicht schon einmal behandelt?

Friederike. Ja, damals haben Sie mich sanft behandelt. Man sollte fast wünschen, sterbenskrank zu sein, um Sie einmal sorgsam und freundlich zu sehen.

Heinrich. Dieser Vorwurf —

Friederike. Ist er ohne Grund? Bin ich es allein, die eine gewisse Kälte und Zurückhaltung in Ihrem Betragen gegen mich erblickt?

Heinrich. Kälte?

Friederike. Oder nicht? Sagen Sie „nein", und die andern mögen sagen, was sie wollen. — Sie sagen nicht „nein"? — Heinrich, Sie haben etwas gegen mich.

Heinrich. Friederike —!

Friederike. Haben Sie denn alles Vertrauen zu mir verloren? Sind wir nicht Jugendfreunde? — Nein, nicht diese Runzeln! Sie verstellen Ihr ganzes Gesicht.

Heinrich. Sie sind immer munter, immer heiter — bemerken Sie denn auch meinen Ernst?

Friederike. Heinrich, das war ungerecht!

Heinrich. Wenn Sie mein Vorwurf nicht traf, so galt er Ihnen auch nicht. Ich weiß, Sie sind von Natur nicht flüchtig und leichtsinnig, aber ich fürchte die Gesellschaft der Witzigen, man wird darin leicht allzuwitzig.

Friederike. Ich sehe, Sie sind mit mir nicht zufrieden. Wohlan! Sprechen Sie, was soll ich tun, um Ihren Beifall zu gewinnen? Was verlangen Sie von mir?

Heinrich. Ein Freund kann nur bitten, aber wenn meine Bitte etwas bei Ihnen gilt, so bitte ich: malen Sie nicht weiter an dem — Ideal. Was man malt, das muß man oft ansehen, was man häufig ansieht, an das gewöhnt man sich, und — man muß sich nicht an alles gewöhnen.

Friederike. Wenn Sie es verlangen, so will ich mir ein anderes Studium suchen. — Sie wollten noch etwas sagen?

Heinrich. Mein Freund hat eine wahrhafte Neigung für Sie gefaßt, er wünscht auf Ihr Herz Eindruck gemacht zu haben.

Friederike. Und Sie?

Heinrich. Ich teile seinen Wunsch.

Friederike. Wirklich?

Heinrich. Warum nicht? Er ist heiter und lebensfroh — wie Sie, gut und edel — wie Sie. Sein leichter Sinn kommt aus einem fröhlichen Herzen, lassen Sie ihn erst eines geliebten Gegenstandes gewiß sein, und die Treue selbst ist nicht treuer als er. Ich stehe für ihn: er würde seine Frau auf den Händen tragen.

Friederike. Nun, es ist eine angenehme Aussicht, sich durchs Leben tragen zu lassen. — Es ist also Ihr Wunsch, daß ich die Neigung Ihres Freundes Bonstetten erwidere?

Heinrich. Warum sollte es nicht mein Wunsch sein?

Friederike. Wirklich? wirklich? — Nun gut! Ich will Bonstettens Frau werden, wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht.

Heinrich. Man muß gestehen, Sie entschließen sich sehr schnell. In diesem Herzen lebte bereits ein anderes Bild —

Friederike. Ich will es herausreißen. Ja, Sie haben recht, Bonstetten und ich werden vortrefflich füreinander passen.

Heinrich. Unbegreiflich!

Friederike. Und was? Daß ich die Liebhaber wechsle? Damit wechseln wir Mädchen wie mit unsern Kleidern.

Heinrich. Friederike — nein, sie ist selber ausgewechselt!

Friederike. Wir werden ein recht angenehmes Leben führen. Der Mann ist reich — nicht wahr? Reichtum ist eine angenehme Zugabe. Und hübsch ist er — das läßt sich sehen. Und er wird mich auf den Händen tragen? Schön! Und was das Schönste ist:

wenn ich ihn bekomme, so werd' ich mein Glück Ihnen zu verdanken haben.

Heinrich. Mir? Nein, mein Fräulein! Denn was mich betrifft, ich finde, daß Sie beide gar nicht so vortrefflich füreinander passen.

Friederike. Sie wollen also nicht, daß ich ihn heirate?

Heinrich. Nein, nein! Ein Mädchen, das so leicht von einem Gegenstande zum andern hüpft, in dessen Herzen — verzeihen Sie! — ist nicht der Ort für eines Mannes Glück!

Friederike. So? In dessen Herzen — freilich, ein törichtes, ein leichtsinniges Herz — und doch — vielleicht nicht so ganz leichtsinnig, aber töricht, gewiß, sehr töricht! — O es schmerzt — nein, es schmerzt nicht — es ist lustig, sehr lustig ist es, für so überaus leichtsinnig zu gelten! — Aber ich weiß nun, daß Sie mich kennen — daß Sie — nein, das hab' ich nicht verdient! (Rasch ab in ihr Zimmer.)

Dritte Szene.

Heinrich allein.

Friederike! — In Tränen! — Friederike! — Bleiben Sie! — Sie hat die Türe verschlossen! — Friederike! Nur auf einen Augenblick! — Ich hab' ihr doch zu harte Dinge gesagt. Sie kommt — dacht ich's doch! Ihre Tränen haben sie wohl wieder gereut — lachen und weinen in einem Augenblick! — Nein, sie kommt doch nicht. Friederike, machen Sie auf! Hören Sie doch! — Was? Sie schluchzt? — Jetzt kommt sie! — Ich wußt' es ja: ihre Entschlüsse sind weich wie Wachs. — Nein, sie kommt doch nicht! — Trotz meiner Bitten? Was hatt' ich auch zu bitten! Sie mag kommen oder nicht! Was tu' ich nur, um zu zeigen, daß es mir gleichgültig ist? (Er singt.) Sie kommt nicht! Sie kommt nicht! — Das ist nicht standhafter Charakter mehr, das ist Hartnäckigkeit! — Aber ich hab' es verdient! Was mußt' ich mich auch gegen sie betragen wie ein wildes Tier! — O, ich möchte mich selber vor meinen harten Kopf setzen und ihm alle Grobheiten ins Gesicht sagen können! (Ab.)

Vierte Szene.

Bonstetten, dann Marie.

Bonstetten (steckt langsam den Kopf bei der Mitteltüre herein und tritt dann auf). Da ist er auch nicht.

Marie (in der Schürze und mit dem Schlüsselbund, kommt trällernd aus der Türe, durch welche Heinrich abging).

Bonstetten. Mein schönes Kind —

Marie. Mein Herr — (beiseite). Das ist gewiß der Fremde, von dem Friederike erzählte.

Bonstetten (beiseite). Was für ein artiges Stubenmädchen! (Zu Marie). Können Sie mir nicht sagen, mein Schatz, ob der junge Frank zu Hause ist?

Marie. Er ging soeben mit dem Hut an mir vorüber. (Beiseite.) Er hält mich für das Stubenmädchen.

Bonstetten (beiseite). Sollte ich mich doch irren? — (Laut.) Sie sind —?

Marie. Befehlen Sie etwas?

Bonstetten. Sie dienen hier im Hause?

Marie. Zu dienen.

Bonstetten. Und — seit kurzem?

Marie. Sehr kurz!

Bonstetten (für sich). Das ist das vortrefflichste Stubenmädchen von ganz Europa.

Marie (beiseite). Der Spaß gefällt mir. (Zu Bonstetten mit dienerhafter Höflichkeit.) Wollen Euer Gnaden vielleicht Platz nehmen und den jungen Herrn erwarten?

Bonstetten (kneipt sie in die Wange). Ja, mein Kind!

Marie. Ich will doch lieber gleich gehen und den jungen Herrn holen.

Bonstetten. Das ist gar nicht nötig. Er wird schon kommen. (Wie oben.)

Marie (ausweichend). Die Zeit wird Ihnen lange werden.

Bonstetten. Bei einem so hübschen Mädchen? Bei dir? Wenn du mir Gesellschaft leistest, ganz gewiß nicht.

Marie (beiseite). Du? Dir? Jetzt wird er schon vertrauter.

Bonstetten. Wie heißt denn die scharmante Kleine?

Marie. Kleine? Wir haben keine Kinder im Hause.

Bonstetten. Nein, nein, ich meine dich. Dein Name?

Marie. Mein Name? Crescentia, untertänigst aufzuwarten.

Bonstetten. Crescentia! Hätt' ich doch niemals gedacht, daß ein so hübsches Mädchen so wunderlich heißen könne! Aber der Name wird schön, wenn man dich dabei betrachtet, denn an dir ist alles hübsch — alle Wetter! welches Händchen! welche Figur! Keine Prinzessin dürfte sich dieser Hand schämen, man käme fast in Versuchung, sie zu küssen.

Marie. O, diese Ehre ist ihr schon bisweilen widerfahren!

Bonstetten. Wirklich? Nun, ich kann sie ihr auch erweisen. (Küßt ihr die Hand.) Und diese frischen, roten Lippen — denen sind wohl auch schon manche Ehren widerfahren?

Marie. Nein, nein, denen ist noch gar nichts widerfahren.

Bonstetten. Was? Ein solcher Mund ginge seine achtzehn, neunzehn Jahre ungeküßt in der Welt herum? Das kann man nicht dulden! Dem Mund muß sein Recht werden —

Marie (zurückweichend). Geben Sie sich keine Mühe —

Bonstetten (verfolgt sie). Ich tu' es ja gerne —

Marie (wie oben). Ich bitte —

Bonstetten. Nichts zu bitten —

Marie. Mein Herr, Sie irren sich! Ich bin —

Bonstetten. Ein Frauenzimmer! Ich irre mich nicht.

Fünfte Szene.

Vorige. Heinrich.

Heinrich (im Eintreten für sich). Sie ist krank — und ich habe ihr nichts verschrieben.

Bonstetten (der Marien erhascht hat und sie küssen will). Hab' ich dich endlich? Nun, so sollst du mir — (Er sieht Heinrich, stellt sich aber, als bemerkte er dessen Eintreten nicht, und sagt zu Marien gleichgültig). Mein Kind, ich bitte um ein Glas Wasser.

Marie (sieht sich verwundert um, da sie Heinrich erblickt, mit verbissnem Lachen). Sogleich, mein Herr! (Ab, indem sie Heinrich zuwinkt.)

Sechste Szene.

Heinrich. Bonstetten.

Heinrich. Sage mir, was treibst du denn da?

Bonstetten. Mein gewöhnliches Geschäft. Dumme Streiche.

Heinrich. Während ich mir alle mögliche Mühe gebe, Friederikens Herz für ihn zu gewinnen, ist er mit einer andern bis aufs Küssen gekommen.

Bonstetten. Was kann ich dafür, daß deines Vaters Mündel so ein hübsches Stubenmädchen hat?

Heinrich. Stubenmädchen?

Bonstetten. Nun ja! Die Kleine, die eben fortging; sie dient erst seit kurzem, heißt Crescentia.

Heinrich. Crescentia? (Fühlt ihm an den Kopf.) Mein Lieber, deine Stirne ist heiß. — Wer hat dir denn gesagt, daß das ein Stubenmädchen sei?

Bonstetten. Sie selbst.

Heinrich. Sie selbst? Und mir hat sie gewinkt — Freund —

Bonstetten. Nu, was gibt's?

Heinrich (lacht).

Bonstetten. Was hast du?

Heinrich. Nimm mir's nicht übel, aber du bist eine Art umgekehrter Don Quixote: der nimmt die Dirnen für Edelfräulein, du nimmst dagegen die Fräulein für Aufwärterinnen.

Bonstetten. Die Fräulein?

Heinrich. Freilich! Das Mädchen, welches soeben hinausging, ist Friederikens beste Freundin, welche ihr hier während der Badezeit Gesellschaft leistet.

Bonstetten. Und heißt Crescentia?

Heinrich. Und heißt Marie Lenz.

Bonstetten. Das ist eine saubere Geschichte! Aber das kommt von meiner Leichtgläubigkeit! Man kann mir doch alles in der Welt aufbinden, ohne daß ich etwas merke, besonders die Frauenzimmer! Ich glaube, meine Zutäppigkeit muß auf meiner Nasenspitze zu sehen sein, denn, wo nur jemand Lust hat, einen Streich zu spielen, so spielt er ihn richtig mir! Die Kellner von Italien, Frankreich und England mögen auf meinen Reisen hübschen Nutzen von meinen Naturgaben gezogen haben!

Ein Bedienter (kommt und präsentiert Bonstetten ein Glas Wasser).

Bonstetten. Was soll das? — Ja so! — Ich danke, mein Freund, ich bin schon abgekühlt.

(Bedienter geht ab.)

Heinrich (der indessen an Friederikens Tür gelauscht). Sie spricht mit dem Mädchen, sie wird sich ankleiden, nun kann ich wieder nicht zu ihr.

Siebente Szene.

Vorige. Christoph.

Christoph. Gnädiger Herr!

Bonstetten. Was gibt's!

Christoph. Ein Brief —

Bonstetten. Dummkopf! Hat's damit nicht Zeit, bis ich nach Hause komme?

Christoph (beleidigt). Dummkopf? (Barsch.) Nicht so voreilig! Der Brief ist vom alten Herrn.

Bonstetten. Von meinem lieben Onkel? O gib!

Christoph. War ich nun ein Dummkopf?

Bonstetten (öffnet den Brief). Nein, nein, jetzt nicht.

Christoph. Kontentiert. Nun hab' ich einen überzähligen Dummkopf zuguten.

Bonstetten (zu Heinrich). Du erlaubst, lieber Freund —

Heinrich. Geniere dich nicht, ich könnte ohnehin nicht bei dir bleiben. Du weißt, wir haben heute abend Gesellschaft; komm' dann herunter in den Saal, wo wir uns alle finden. (Im Abgehen für sich.)

Ich will nur sehen, daß ich einen Augenblick erhasche, sie vor der Gesellschaft allein zu sprechen. — Über meinen verwünschten Kopf! (Ab.)

Achte Szene.

Bonstetten. Christoph.

Bonstetten. Was schreibt denn der gute Alte?

Christoph. Ja, was schreibt denn der gute Alte?

Bonstetten (liest). „Lieber Hans! Du wirst nun wohl an dem Ort deiner Bestimmung angekommen sein" (liest für sich weiter.)

Christoph (blickt ihm über die Achsel, und liest mühsam einzelne Stellen aus dem Briefe; sein Herr wehrt ihn schwach ab mit der Hand und liest für sich fort). „Ich hoffe, du bist schon Bräutigam, oder das Wetter soll dich" — (Bonstetten schlägt das Blatt um.) Warten Sie doch! — (Liest.) „Viel Geld vertan" — Aha —! (Liest.) „Ich schicke dir keinen Wechsel" — Was? Keinen Wechsel? Wie sollen wir denn standesgemäß leben?

Bonstetten. Christoph! Der Onkel kommt selbst!

Christoph. Ist's möglich?

Bonstetten. Er ist schon auf der Reise.

Christoph. Juchhe! — Hat er Ihnen keine Empfehlung an mich aufgegeben?

Bonstetten. Kein Wort. Doch ja! Hier im Postskript. (Liest.) „Was macht unser dummer Christoph?"

Christoph. Unser dummer Christoph?

Bonstetten (auf- und abgehend). Christoph! Nun gilt's.

Christoph (eben so). Dummer Christoph —

Bonstetten (wie oben). Ich muß eine Frau haben.

Christoph (ebenso). Ich muß Satisfaktion haben.

Bonstetten. Hast du Fräulein Friederiken die Blumen gebracht?

Christoph. Freilich!

Bonstetten. Wie hat sie die Gabe aufgenommen?

Christoph. Sehr gut. Sie hat mir einen harten Taler geschenkt. Dummer Christoph!

Bonstetten. Gib mir den Taler, ich gebe dir zwei dafür.

Christoph. Vom Herzen gerne. (Er zieht Geld aus der Tasche.) Ich habe ihn drüben im Wirtshause umgewechselt, es fehlen nur vier Groschen.

Bonstetten. Nicht doch! Ich will Friederikens Taler.

Christoph. Ei was! Taler ist Taler. Na, der Kellner wird ihn schon wieder herausgeben.

Bonstetten. Bestelle eine Nachtmusik, hörst du? Für diese Nacht.

Christoph. Schon recht.

Bonstetten. Ich gehe in die Gesellschaft. Erwarte mich zu Hause. (Ab.)

Christoph. Dummer Christoph! — Alter Bär! (Ab.)

Neunte Szene.

(Gesellschaftssaal.)

Marie tritt auf, dann Bonstetten.

Marie (anders gekleidet, noch an ihrem Anzuge ordnend). So! Jetzt mögen sie nur kommen, ich bin fertig. — Ich hätte doch vorhin nicht so mutwillig sein sollen. Was wird er von mir denken? — Der Stuhl gehört nicht hierher. Die Leute merken sich nichts. (Sie ordnet im Zimmer.)

Bonstetten (auftretend). Mein Fräulein —

Marie. Mein Herr! (Für sich.) Da ist er!

Bonstetten. Ich hatte bereits die Ehre, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Marie. Verzeihen Sie den Scherz —

Bonstetten. Verzeihen Sie meinen Irrtum.

Marie. Meine Schürze war Schuld. Es ist sonst nicht meine Art —

Bonstetten. Die Leute anzuführen? Je nun, ich lief Ihnen, sozusagen, in die Hand. Aber es gleicht sich aus: Sie waren ein bißchen schelmisch, ich war ein bißchen unartig. Am Ende war's doch nicht recht, einen ehrlichen Schweizer so hinters Licht zu führen.

Marie. Ich bin wirklich beschämt —

Bonstetten. Und ich hätte Ursache, es zu sein. Wenn Sie es zufrieden sind, so heben wir die Beschämung gegenseitig auf.

Marie. Von Herzen gern.

Bonstetten. Schließen wir Frieden, einen ewigen Frieden, es steht dann bei uns, wie lange wir ihn halten wollen. Also — Friede! (Er reicht ihr die Hand.)

Marie (gibt ihm die Hand). Friede!

Bonstetten. Schön! — Sie werden mich freilich für ein bißchen leichtfertig halten —

Marie. Nicht im geringsten.

Bonstetten. Doch! doch! Aber sehen Sie, das kommt vom Reisen. Ich bin ein anderer Mensch, wenn ich zu Hause in meinen Bergen bin. Kennen Sie die Schweiz?

Marie. Leider, nein!

Bonstetten. Das ist schade! Jedermann, der mir gefällt, sollte die Schweiz kennen; jedem, den ich kenne, sollte die Schweiz gefallen.

Marie. Mir gefiele sie gewiß.

Bonstetten. Wer weiß! Die hohen Schneeberge, die reißenden Waldströme, die donnernden Lawinen würden Sie vielleicht erschrecken.

Marie. Es war immer ein stiller Wunsch von mir, die Alpen zu sehen.

Bonstetten. Die Alpen! — Ach Gott! Ich kann das Wort nicht nennen hören, ohne mich hinzusehnen.

Marie. Die Schweizer sollen in der Fremde immer Heimweh empfinden.

Bonstetten. Freilich! freilich! Obschon wir's bisweilen vergessen.

Marie. Sind Sie schon lange auf Reisen?

Bonstetten. Zwei Jahre. Sie werden es mir vielleicht nicht ansehen: ich bin ein Landwirt, an die Arbeit gewöhnt, Wald und Feld ist meine Heimat, ackern und pflügen mein Geschäft. Dann habe ich zu Hause einen alten Onkel — aber was kann Sie mein alter Onkel kümmern?

Marie. Sprechen Sie doch.

Bonstetten. 'S ist ein wunderlicher Kauz, der alte Oheim, aber ich liebe ihn wie meinen Vater. Der hat nun die Grille zu bauen. Da machen wir Pläne, reißen nieder, führen auf und freuen uns, wenn etwas gelungen ist. Wir feiern das ganze Jahr nicht, aber unsere Wirtschaft ist auch weit und breit berühmt im ganzen Lande. Freilich stecken wir mitten im Gebirge, auf den Höhen liegt ewiger Schnee. Dafür schießen wir Gemsen.

Marie. Die sind wohl groß? Ich habe noch keine Gemsen gesehen.

Bonstetten. Keine Gemsen? Da sollten Sie einmal zu uns kommen. Das sind kluge und niedliche Tiere! Und schlank und flink — wie junge Mädchen. Schade, daß man sie nicht fangen kann — nämlich die Gemsen.

Marie. Und die Alpenwirtschaft — man hört so vieles davon.

Bonstetten. Das Paradies war eine große Alpenwirtschaft im Sommer, sagen unsere Bauern, und wahrhaftig, man findet bei ihnen Gesundheit und Kraft, Treue und Unschuld, wie vormals im Paradiese.

Marie (seufzend). Es muß doch ein schönes Land sein, die Schweiz!

Bonstetten (ebenso, ihre Hand ergreifend). Ein sehr schönes Land! — Ich kann's einmal nicht vergessen! — Sehen Sie, mitten in den glänzenden Assembleen der Residenz kam mir bisweilen so ein Bild meiner Berge, daß ich aufspringen mußte, und die Leute mich für einen Narren hielten; so ging's mir im Theater, manchmal bei einem Buch — und sonderbar! Am öftesten, wenn mir im Leben was Liebes und Gutes begegnete

Marie. Und doch haben Sie sich so lange in den fremden Ländern herumgetrieben?

Bonstetten. Der Onkel wollt' es so. Als Jüngling hatt' ich gelernt, als Mann sollt' ich sehen und prüfen. Ich mußte reisen, um mir die Wirtschaften von ganz Europa zu besehen, bilden sollt' ich mich, und Gott weiß, was noch alles. Dabei hatte der Onkel noch einen Plan, der — nun — einen ganz besondern Plan.

Marie. Da wird Ihnen wohl in der Fremde bisweilen die Zeit recht lange geworden sein?

Bonstetten. Ich kann's nicht leugnen. Der ungeschickte Bursche, den ich von meinem Geburtsort als Bedienten mitnahm, war mir bisweilen lieber als die vielen vernünftigen Leute, die ich kennen lernte; die große Oper in Paris hatte für mich nicht den Reiz, als eine schlechte Kirchenmusik in einem deutschen Dorfe, weil es mich dabei an die seligen Sonntage meiner Kindheit mahnte.

Marie. Ich kenne das Gefühl.

Bonstetten. Aber was hab' ich getan? Ich habe Sie mit Kindereien unterhalten.

Marie. Ich hörte Ihnen gerne zu; und dann — ich bin ja auch auf dem Lande erzogen —

Bonstetten. Auf dem Lande?

Marie. Freilich nur auf dem flachen —

Bonstetten. Gleichviel! Land ist Land, und alle, die auf dem Lande wohnen, sind Landsleute. Aber ich konnte mir's denken, daß Sie ein Landmädchen sind.

Marie. Warum?

Bonstetten. Weil Sie meine Torheiten von vorhin so natürlich aufnahmen; Sie schmollten nicht, und zierten sich nicht —

Marie. Hm! Ein Kuß ist nichts so Großes.

Bonstetten. Aber leider bin ich auf halbem Wege geblieben.

Marie. Das läßt sich nicht mehr nachholen.

Bonstetten. Freilich! — Sie haben so klare und verständige Augen — es ist, als ob Sie einem recht bis auf den Grund des Herzens schauen könnten. Haben Sie nichts Besonderes an mir entdeckt?

Marie. Ich wüßte nicht —

Bonstetten. Im Vertrauen gesagt: ich soll ein leichtsinniger Mensch sein.

Marie. Das ist wohl möglich.

Bonstetten. Und das ist wohl sehr schlimm?

Marie. Ich möchte es nicht loben — aber bei Ihnen mag's doch nicht so arg sein.

Bonstetten. Lassen Sie mich Ihr Händchen küssen! Sie haben die nötige Toleranz für Leute meinesgleichen.

Bonstetten. Wer weiß! Die hohen Schneeberge, die reißenden Waldströme, die donnernden Lawinen würden Sie vielleicht erschrecken.

Marie. Es war immer ein stiller Wunsch von mir, die Alpen zu sehen.

Bonstetten. Die Alpen! — Ach Gott! Ich kann das Wort nicht nennen hören, ohne mich hinzusehnen.

Marie. Die Schweizer sollen in der Fremde immer Heimweh empfinden.

Bonstetten. Freilich! freilich! Obschon wir's bisweilen vergessen.

Marie. Sind Sie schon lange auf Reisen?

Bonstetten. Zwei Jahre. Sie werden es mir vielleicht nicht ansehen: ich bin ein Landwirt, an die Arbeit gewöhnt, Wald und Feld ist meine Heimat, ackern und pflügen mein Geschäft. Dann habe ich zu Hause einen alten Onkel — aber was kann Sie mein alter Onkel kümmern?

Marie. Sprechen Sie doch.

Bonstetten. 'S ist ein wunderlicher Kauz, der alte Oheim, aber ich liebe ihn wie meinen Vater. Der hat nun die Grille zu bauen. Da machen wir Pläne, reißen nieder, führen auf und freuen uns, wenn etwas gelungen ist. Wir feiern das ganze Jahr nicht, aber unsere Wirtschaft ist auch weit und breit berühmt im ganzen Lande. Freilich stecken wir mitten im Gebirge, auf den Höhen liegt ewiger Schnee. Dafür schießen wir Gemsen.

Marie. Die sind wohl groß? Ich habe noch keine Gemsen gesehen.

Bonstetten. Keine Gemsen? Da sollten Sie einmal zu uns kommen. Das sind kluge und niedliche Tiere! Und schlank und flink — wie junge Mädchen. Schade, daß man sie nicht fangen kann — nämlich die Gemsen.

Marie. Und die Alpenwirtschaft — man hört so vieles davon.

Bonstetten. Das Paradies war eine große Alpenwirtschaft im Sommer, sagen unsere Bauern, und wahrhaftig, man findet bei ihnen Gesundheit und Kraft, Treue und Unschuld, wie vormals im Paradiese.

Marie (seufzend). Es muß doch ein schönes Land sein, die Schweiz!

Bonstetten (ebenso, ihre Hand ergreifend). Ein sehr schönes Land! — Ich kann's einmal nicht vergessen! — Sehen Sie, mitten in den glänzenden Assembleen der Residenz kam mir bisweilen so ein Bild meiner Berge, daß ich aufspringen mußte, und die Leute mich für einen Narren hielten; so ging's mir im Theater, manchmal bei einem Buch — und sonderbar! Am öftesten, wenn mir im Leben was Liebes und Gutes begegnete

Marie. Und doch haben Sie sich so lange in den fremden Ländern herumgetrieben?

Bonstetten. Der Onkel wollt' es so. Als Jüngling hatt' ich gelernt, als Mann sollt' ich sehen und prüfen. Ich mußte reisen, um mir die Wirtschaften von ganz Europa zu besehen, bilden sollt' ich mich, und Gott weiß, was noch alles. Dabei hatte der Onkel noch einen Plan, der — nun — einen ganz besondern Plan.

Marie. Da wird Ihnen wohl in der Fremde bisweilen die Zeit recht lange geworden sein?

Bonstetten. Ich kann's nicht leugnen. Der ungeschickte Bursche, den ich von meinem Geburtsort als Bedienten mitnahm, war mir bisweilen lieber als die vielen vernünftigen Leute, die ich kennen lernte; die große Oper in Paris hatte für mich nicht den Reiz, als eine schlechte Kirchenmusik in einem deutschen Dorfe, weil es mich dabei an die seligen Sonntage meiner Kindheit mahnte.

Marie. Ich kenne das Gefühl.

Bonstetten. Aber was hab' ich getan? Ich habe Sie mit Kindereien unterhalten.

Marie. Ich hörte Ihnen gerne zu; und dann — ich bin ja auch auf dem Lande erzogen —

Bonstetten. Auf dem Lande?

Marie. Freilich nur auf dem flachen —

Bonstetten. Gleichviel! Land ist Land, und alle, die auf dem Lande wohnen, sind Landsleute. Aber ich konnte mir's denken, daß Sie ein Landmädchen sind.

Marie. Warum?

Bonstetten. Weil Sie meine Torheiten von vorhin so natürlich aufnahmen; Sie schmollten nicht, und zierten sich nicht —

Marie. Hm! Ein Kuß ist nichts so Großes.

Bonstetten. Aber leider bin ich auf halbem Wege geblieben.

Marie. Das läßt sich nicht mehr nachholen.

Bonstetten. Freilich! — Sie haben so klare und verständige Augen — es ist, als ob Sie einem recht bis auf den Grund des Herzens schauen könnten. Haben Sie nichts Besonderes an mir entdeckt?

Marie. Ich wüßte nicht —

Bonstetten. Im Vertrauen gesagt: ich soll ein leichtsinniger Mensch sein.

Marie. Das ist wohl möglich.

Bonstetten. Und das ist wohl sehr schlimm?

Marie. Ich möchte es nicht loben — aber bei Ihnen mag's doch nicht so arg sein.

Bonstetten. Lassen Sie mich Ihr Händchen küssen! Sie haben die nötige Toleranz für Leute meinesgleichen.

Zehnte Szene.

Vorige. Frank mit Bedienten.

Frank. Hierher den Tisch, die Karten! Geschwinde! geschwinde! — Guten Abend, Kinder! Ich erwarte die Rätin jeden Augenblick, und wenn die ihr Spiel nicht schon bereit findet — Mehr Stühle herein! — Sie spielen doch auch, Herr von Bonstetten?

Bonstetten. Nichts als Piquet.

Frank. Du lieber Himmel, kein Whist, kein L'hombre! Da muß mein Sohn herhalten. Aber holla! Ihr war't im Zweigespräch, da komm ich wohl ungelegen?

Marie. Friederike kleidet sich an —

Frank. Die ist immer die letzte. Nun, wie gefällt Ihnen mein Töchterchen da? Heut' ist sie angetan mit Flor und Seide — steht ihr auch nicht übel — aber sollten sie sehen in der häuslichen Schürze, wenn ihr die Schlüssel an der Seite klappern —

Bonstetten. Da hab' ich sie auch schon gesehen.

Frank. Haben Sie? Wenn sie Trepp' auf, Treppe ab läuft, Küche und Keller regiert, den Mägden Hurtigkeit und Ordnung predigt —

Marie. So, daß sie bisweilen selbst einer Magd gleicht.

Bonstetten. Einer Iris, deren sich Juno nicht zu schämen hätte.

Elfte Szene.

Vorige. Rat. Rätin. Aurora. Mathilde. Theophanie. Fritz. Baron Storch. In der Folge Heinrich.

Rätin. Lieber Frank! — Schönstes Mariechen — (umarmt sie, die Töchter desgleichen). Mit Ihrer gütigen Erlaubnis komm' ich mit der ganzen Familie.

Rat. Ja, mit der ganzen Familie.

Rätin. Auch einen neu erworbenen Freund bring' ich mit: Baron Storch; er ist heute angekommen, ein sehr bescheidener junger Mann.

Frank. Es freut mich, Herr Baron, Sie in meinem Hause zu sehen.

Storch (furchtsam). Sie sind sehr gütig —

Rätin. Aber wo bleibt denn — Ihre Dienerin, Herr von Bonstetten, ich hatte Sie nicht gleich bemerkt. — Wo bleibt denn unser Goldmädchen, das liebe Friederikchen?

Die Mädchen. Ach ja, wo ist unsre geliebte Freundin?

Frank. Ich weiß nicht, wo sie so lange bleibt. Beliebt indes ein Spiel?

Rätin. Mir gilt es gleich.

Frank. Wir dürfen uns nur setzen. (Da Heinrich eintritt.) Da kommt eben Heinrich. Mein Sohn, du mußt L'hombre spielen.

Rätin. Kommen Sie, Herr Doktor! Lassen wir das junge Völkchen. (Zu Storch.) Gute Unterhaltung, lieber Baron! — Die gute Seele! Das wahre poetische Gemüt! (Zu ihren Töchtern.) Kinder, ihr müßt euren jungen Freund ein bißchen encouragieren. (Leise.) Bedenkt! es ist ein Epouseur. — Fritzchen, mein Söhnchen, wenn etwa getanzt wird, daß du dich nicht schnell abkühlst.

Fritz. Die Mama glaubt immer, ich bin ein Kind.

Rätin. Nun, sei nur gut! — Also, wenn's beliebt!

(Frank, Rätin und Heinrich setzen sich zum Spiel; der Rat lehnt hinter dem Sessel seiner Frau. Der Spieltisch ist den Zuschauern zur Linken. Rechts und gegen die Mitte sind die andern versammelt.)

Heinrich (indem er sich zum Spiele setzt, beiseite). Ich konnte Friederike nirgends finden. Hier ist sie auch nicht, und der Obrist —

Rätin (zu Heinrich). Sie mischen, Herr Doktor.

Aurora (zu Marien). Nun, wie leben Sie immer, meine Liebe?

Mathilde. Man sieht Sie ja gar nicht.

Aurora. Sie besuchen kein Konzert —

Mathilde. Keine Promenade.

Aurora. Wahrhaftig, Sie sind die Häuslichkeit selbst.

Mathilde. Da ist Friederikchen schon anders.

Aurora. Die läßt keine Unterhaltung aus.

Mathilde. Sie taugt ganz für die große Welt.

Aurora. Das meint der Oberst auch.

Heinrich (der herüberhorcht, für sich). Was schwatzen sie da vom Obersten und von Friederiken?

Rätin (beim Spiel). Spadille, Manille —

Theophanie (mit welcher Bonstetten gesprochen, geziert). Lassen Sie mich, mein Herr!

Bonstetten. Zürnen Sie mir, kleine Schönheit?

Theophanie. Allerdings.

Bonstetten. Und weshalb?

Theophanie. Sie nehmen sich Freiheiten mit mir heraus —

Bonstetten. Sieh doch! Die dreizehnjährige Prüderie!

Theophanie. Dreizehnjährig? Hm! Die Julie in Romeo und Julie ist nur um ein Jahr älter, als ich.

Fritz. Die war auch kein solcher Knirps wie du.

Bonstetten (sich den übrigen nähernd). Meine Fräulein, es scheint, ich habe auch ihren Zorn auf mich gezogen.

Aurora. Zorn? Wer sagt Ihnen, daß wir zürnen?

Mathilde. Man findet unsere Gesellschaft entbehrlich.

Aurora. Wir werden lernen müssen, uns zu trösten.

Bonstetten (auf Storch). Darum haben Sie den Tröster gleich mitgebracht.

Aurora. Hören Sie, Baron? Herr von Bonstetten eifert mit Ihnen.

Storch (mit Verbeugungen). Bitte sehr —

Bonstetten. Meine Eifersucht, meine Vortrefflichsten, hält ganz Ihrem Zorne das Gleichgewicht. (Für sich.) Sie sind unausstehlich!

Zwölfte Szene.

Vorige. Friederike. Oberst.

Oberst. Meine Damen —

Marie. Friederike —

Die drei Mädchen (auf Friederike zustürzend und sie umarmend). Teuerste Herzensfreundin! Sei uns vielmal gegrüßt!

Heinrich (der häufig vom Spiele weggesehen, wendet sich auf das Geräusch der Eintretenden um, mitten im Abheben). Da ist sie.

Rätin. Sie sind nicht beim Spiel, Herr Doktor.

Heinrich. Entschuldigen Sie —

Rätin (zu ihrem Manne). Spielen Sie statt meiner, mein Lieber. (Rat spielt. Sie steht auf und eilt auf Friederiken zu.) Liebes Zuckerkind! Wie geht es Ihnen? Wie leben Sie? Sie haben uns ja eine Ewigkeit nicht besucht! Ist das nachbarlich? Ist das freundschaftlich?

Friederike. Gnädige Frau —

Rätin. Nein, nein! Sans excuse! Sie werden uns nächstens durch einen Besuch überraschen, nicht wahr? (Zu ihren Töchtern leise.) Gebt acht, sie wird euch den Bonstetten vor der Nase wegkapern. (Zu Friederiken.) Und wie frisch sie aussieht! wie das Leben! wie die Gesundheit! (Zu den Töchtern, wie oben.) Rouge, fingerdick! (Laut.) Aber ich muß zum Spiel. Adieu, mein Engel, mein Goldmädchen! (Umarmt sie, zu den Töchtern, wie oben.) Haltet euch nur an den Baron, der ist dumm, der bleibt uns sicher. (Zu Friederiken.) Adieu! Adieu! (Sie wirft ihr Kußhände zu, und eilt zum Spieltisch, zum Rat.) Haben Sie wieder recht ungeschickt gespielt, mein Schatz? (Rat steht auf und macht ihr Platz.)

(Baron Storch wird Friederiken präsentiert. Heinrich hat Bonstetten mehrmals gewinkt, welcher indessen mit Marien gesprochen und sich nun an Heinrichs Stuhl begibt.)

Bonstetten (bei Heinrich). Was willst du denn?

Heinrich (leise). Ich habe mit Friederiken gesprochen.

Bonstetten (zerstreut). So?

Heinrich. Sie ist dir nicht abgeneigt.

Bonstetten. Schön.

Heinrich. Aber gib acht auf den Obersten —

Bonstetten. Fräulein Marie winkt mir —

Heinrich. Höre doch —

Bonstetten (sich losreißend). Ich muß fort —

Rätin (zu Heinrich). Sie mischen ja eine Ewigkeit, mein Lieber!

Heinrich (für sich murmelnd). Man möchte desperat werden.

Oberst (der indessen mit der Gesellschaft beratschlagt). Also ein Pfänderspiel, wenn es gefällig ist? Wir können gleich anfangen.

Friederike. Schön! schön! Setzen wir uns. (Sie setzen sich, Bonstetten zwischen Marien und Friederiken, neben dieser der Obrist. Baron Storch zwischen Auroren und Mathilden.)

Oberst (gibt Friederiken heimlich ein Blatt). Darf ich es wagen, mein Fräulein, Ihnen einige Verse zu überreichen, welche mir meine Begeisterung für Ihre Liebenswürdigkeit eingegeben?

Friederike (nimmt das Blatt). Meine Liebenswürdigkeit bedankt sich bei Ihrer Begeisterung.

Heinrich (der es bemerkt hat, am Spieltisch). Nun hat er ihr gar etwas zugesteckt —

Frank. Du spielst heute zerstreut, mein Sohn!

Rätin. Wer wird Coeur auf Pique zugeben?

Heinrich. Um Vergebung! (Beiseite.) An diese L'hombre-Partie werd' ich gedenken!

Aurora. Also ein Pfänderspiel, Herr Oberst?

Oberst. Wenn Sie erlauben, so fang' ich eine Geschichte an. (Zu Aurora.) Schöne Nachbarin, ich bitte um Ihr Tuch. Derjenige oder diejenige, dem oder der ich das Tuch zu werfe, muß die Geschichte fortsetzen, in Versen oder Prosa, gleichviel. Wer stockt, gibt ein Pfand.

Fritz (in die Hände klatschend). Bravo! Bravo!

Oberst. Und der junge Herr mag die Pfänder sammeln. Also acht gegeben!

Einst ritt in einen schönen Wald —
Der Ritter von der traurigen Gestalt —

(Er wirft das Tuch an Storch.)

Storch (furchtsam). Aber die Maid an Ufers Grün
Eben auch nicht gar lustig schien.

Mathilde. Recht schön, recht poetisch!

Theophanie. Vortrefflich improvisiert!

Oberst. Weiter werfen, Herr Baron!

Storch. Werfen? (Er legt das Tuch auf Friederikens Schoß.)

Marie (mahnend). Riekchen!

Friederike (die indessen verstohlen nach Heinrich geblickt). Wie?

Bonstetten. Das Fräulein stockt!

Marie. Sie muß ein Pfand geben.

Mehrere. Ja, ja, ein Pfand!

Friederike. Da.

Oberst. Weiter! weiter!

Friederike (gibt das Tuch an Theophanie).

Theophanie. Aber ohne Verse, wenn ich bitten darf! (Fortfahrend, geziert.) Da sangen die Waldvöglein von Liebe, die Quellen rauschten von Sehnsucht, die Blümlein dufteten süß, und die rosigen Abendwölkchen gingen am Himmel spazieren.

Bonstetten (applaudierend). Charmant! Wie zart, wie sinnig! Ganz, wie in der schönen Magelone.

Theophanie (dehnend). Der Ritter aber — (wirft das Tuch Marien zu).

Friederike (mahnend). Marie! Der Ritter —

Marie (die in Gedanken saß, in der Verwirrung schnell). Der Ritter ging in die Schweiz.

Alle (lachen).

Aurora. Was? In die Schweiz?

Marie. Verzeihen Sie — ich dachte eben — ich wollte ganz etwas anderes sagen.

Friederike (ihr verstohlen mit dem Finger drohend). Mariechen, Mariechen!

Bonstetten (beiseite). Sie bezaubert mich!

Oberst. Die Schweiz muß ein Pfand geben.

Marie. Hier! Mein Ring!

Bonstetten. Erlauben Sie — (übernimmt den Ring.)

Oberst. Ich bitte, das Tuch weiter.

Marie (wirft das Tuch zu Fritz).

Fritz. Ja, was? (Resolut.) Der Ritter und die Dame gingen spazieren. (Er wirft das Tuch Aurora zu.)

Aurora. Ach! — Ja, die Geschichte ist ganz abgebrochen. (Wirft das Tuch Mathilden zu.)

Mathilde. Da kann ich auch nicht weiter erzählen. (Tumult.)

Oberst. Halt! — Jede von den Damen gibt ein Pfand. Aber ich dächte, wir haben Pfänder genug. Nun geht es ans Auslösen.

Fritz. Richtig! — Was soll das Pfand tun, das ich in meiner Hand habe?

Oberst. Fräulein Aurora?

Aurora. Mir fällt nichts ein.

Bonstetten. Ei nun, in den Brunnen fallen.

Aurora. O pfui!

Bonstetten. Oder hangen und verlangen.

Fritz. Das ist meine Schwester! Das ist meine Schwester! Das ist der Aurora ihr Brasselett. Sie muß in den Brunnen fallen.

Aurora. Nein, das tu ich nicht!

Fritz. Du mußt hangen und verlangen.

Aurora. Nicht um die Welt!

Bonstetten. Was ist zu tun? Das Fräulein weigert sich —

Fritz. Nichts da! Sie muß in den Brunnen fallen!

Aurora. Ich tu's einmal nicht!

Oberst. Nun denn, eine andere Lösung: das Pfand soll etwas deklamieren.

Alle (durcheinander, und ihre Sitze verlassend). Das ist gut! Das ist schön!

Aurora (sich zierend). Nein, ich deklamiere nicht. Warum gerade ich?

Gesellschaft. Ja, ja, deklamieren!

Theophanie. Sei nicht kindisch!

Aurora. Ich weiß nichts auswendig.

Mathilde. Laß dich bereden —

Aurora. Nein, nein, durchaus nicht.

Rätin (am Spieltisch). Kinderchen, wer soll denn deklamieren?

Aurora. Mama, ich.

Theophanie. Sie sagt, sie weiß nichts auswendig.

Rätin. Da ist ja gleich geholfen. Ihr habt das Tableau mit Deklamation einstudiert: Die drei Zauberschwestern aus Macbeth.

Bonstetten. Die Zauberschwestern?

Fritz (beiseite). O — die Hexen!

Aurora. Wenn die Mama befiehlt —

Mathilde. Schwesterchen, dir zu Liebe. Aber wir brauchen unsre Schals.

Marie. Und unsere dazu. Friederike, hilf mir suchen. (Schals und Tücher werden herbeigebracht.)

Rätin. Das Spiel ist aus.

Heinrich (beiseite). Gott Lob!

Rätin. Machen wir eine kleine Pause; wir können ja wieder anfangen. (Zu Storch.) Baron! Setzen Sie sich doch zu mir.

Storch. Wenn Euer Gnaden erlauben —

Rätin. Machen Sie doch Platz, Herr Gemahl! — Die gute, liebe, kindliche Seele!

Oberst (rufend). Das Drama beginnt! Dieser Stuhl ist der Zauberkessel. (Klatscht in die Hände. Alles ordnet sich zum Zuhören, auch die Spieler wenden sich um. Stummes Spiel zwischen den Hauptpersonen.)

Die drei Schwestern (mit Schals bedeckt, in einer Gruppe, umschlingen sich, abwärts schauend, und trippeln herum.)

Geister, weiß und grau,
Geister, schwarz und blau —
Quirlt, quirlt, quirlt,
Was ihr möget, quirlt!

Aurora. Um den Kessel rund um geht's;
Werft hinein das Giftgekrös'.
Alle drei. Brodle, brodle, daß sich's modle,
Lodre, Lohe, Kessel brodle.

Dreizehnte Szene.

Vorige. Werder.

Werder (eine Person aus dem vorigen Jahrhundert, tritt durch die Mitteltüre ein, stutzt und bleibt horchend stehen).
Theophanie. Juckend sagt mein Daumen mir,
Etwas Böses nahet hier.
Nur herein,
Wer's mag sein!
Aurora. Sprich, wer bist du —?
(Sie erblickt Werder, und kreischt.) Ein Geist!
Bonstetten (erblickt Werder und stürzt auf ihn zu). Mein Onkel! Mein Onkel!
Werder. Hans! Herzensjunge! Teufelskerl! (Sie halten sich umarmt.)
Die Gesellschaft (verwundert). Sein Onkel?

Dritter Akt.

(Zimmer. Lichter auf dem Tische.)

Erste Szene.

Werder und Frank sitzen bei einem Tisch und trinken. Bonstetten, Friederike und Marie seitwärts im Gespräch.

Werder (anstoßend). Alter Herr! Die alte Zeit!
Frank. Die alte Zeit und die neue Freundschaft!
Werder. Topp! (Sie schütteln sich die Hände. Zu Frank.) Wie sich das junge Völkchen zueinander hält!
Frank. So waren wir auch einmal!
Werder. Ich war in meiner Jugend ein Teufelskerl. Sie auch?
Frank. Versteht sich.
Werder. Ein rechter Wildfang.
Frank. Wie ich.
Werder. Das ist nun vorbei!
Frank. Leider!
Werder. Jetzt plagt mich zu Zeiten das Podagra.

Frank. Und mich der Magenkrampf.

Werder. Tut nichts! Unsere Jugend soll leben! Was wir lieben —

Frank. Und geliebt haben!

Werder. Haben! In Gottes Namen. Vivat! (Stoßen an und trinken.)

Bonstetten (zupft Werdern am Rock). Onkel, es ist spät.

Werder. Halt's Maul! (Wie oben.) Vivat, sag ich! (Leise zu Frank.) Welche ist denn Ihr Mündel? die Lange oder die Kurze?

Frank. Die eben mit Ihrem Neffen spricht, die Schlanke!

Werder. Ein schmuckes Mädchen — und mein Hans — wenn sie einander gefallen — was meinen Sie, alter Herr?

Frank. Nun —

Werder. He?

Frank. Hm!

Werder. Nicht?

Frank (nickt). He, he!

Werder. He, he, he! Soll leben, die Schlanke!

Bonstetten (sich empfehlend). Meine Fräulein —

Werder. Geht Er schon, Herr Neffe?

Bonstetten. Ich dächte, wir gingen miteinander, lieber Onkel.

Werder. Nichts da! Ich bleibe hier.

Frank. Unser Gast nimmt bei uns mit einem Nachtquartier vorlieb.

Marie. Das Gastzimmer ist bereit.

Werder. Führ' Er sich ab, Herr Neffe. Morgen früh erscheint Er, und referiert mir über seine Reise; hört Er? Vorzüglich über den bewußten Hauptzweck.

Bonstetten. Sie sollen von allen Wirtschaften —

Werder. Was Wirtschaften! Ich meine —

Bonstetten. Ja ja, die Mahlmühlen —

Werder. Nichts Mahlmühlen! Versteht Er denn nicht —

Bonstetten. Nun ja! Morgen! (Deutet ihm pantomimisch an, zu schweigen.)

Werder. Ich soll schweigen? Weshalb? Man braucht ja kein Geheimnis zu machen, daß Er sich eine Frau —

Bonstetten. Gute Nacht, Onkel!

Frank (aufstehend). Kommen Sie, Mariechen! Wir wollen unsern Gast auf sein Zimmer führen.

Werder (gleichfalls aufstehend). Na, so kommt! (Zu Friederike.) Gute Nacht, mein schönes Fräulein! — Neffe Hans, küß' Er dem Fräulein die Hand! — Oder ist etwa das Handküssen nicht mehr Mode? — Alle guten Dinge kommen aus der Mode: das Küssen und das Trinken. — Daß Er morgen beizeiten kommt, Herr Neffe, und mir

über alles genau referiert, hört Er? Alles! Alles! — He he! Ich bin so lustig, so vergnügt, ich glaub', ich könnte tanzen und springen.

(Singt im Abgehen:)

„Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben —"

Frank (folgt ihm, singt mit).

(Alle ab bis auf Friederike.)

Zweite Szene.

Friederike allein. Dann Frank. Marie.

Friederike (allein). Heinrich ist plötzlich verschwunden. Ich hab' ihn beleidigt, er zürnt mir. — Könnt' er in mein Herz sehen! Könnt' ich in sein Herz sehen! — Wozu? Ich bin ihm gleichgültig. — Gleichgültig? Das ist unerträglich. Ich will ihm nicht gleichgültig sein. Lieber will ich ihn ärgern, lieber soll er mich hassen — nein, hassen soll er mich doch nicht! — Ich will — ach, ich weiß nicht, was ich will.

Frank (mit Marie tritt singend auf):

„Am Rhein, am Rhein —"

Nun, Kinder, wie gefällt euch der junge Mann?

Marie. Er ist nicht übel.

Friederike. Aber ein bißchen flatterhaft.

Frank. Um so besser taugt ihr füreinander. — Hört, Mädchen, das wär' eine Partie! Er ist hübsch, jung, und — reich! Reich! Wißt ihr auch, was das sagen will? Reich! Das macht ihn doppelt jung, und noch einmal so hübsch. Die ihn kriegt, die darf nicht erst zehn Jahre warten, die Tanten und die Kaffeeschwestern haben kein Wörtchen drein zu reden, der Liebhaber wird nicht hypochondrisch, das Mädchen nicht hysterisch, sondern — Liebe, Verlobung, Hochzeit — das geht wie am Schnürchen! (Summt wieder.)

„Am Rhein, am Rhein —"

Marie. Sie haben recht, lieber Herr Frank, das Warten ist eine fatale Sache.

Frank. Darum eben! Rasch zugegriffen! Solch ein Mann kommt nicht alle Tage.

Marie. Hm! Zuerst muß man lieben.

Frank. Nun, so liebt! Was hindert euch?

Marie. Das geht nicht im Augenblick.

Frank. Das geht gerade im Augenblick, und dauert bisweilen nicht länger als einen Augenblick. Drum heiratet — dann könnt ihr lieben, soviel und solange ihr wollt.

Marie. Wir wollen sehen, was zu tun ist. — Was meinst du, Friederike?

Friederike. Ich? — Ich meine gar nichts.

Frank. Ich wollt', ich wär' ein Mädchen, den Schweizer mit seinen Schneebergen heiratet' ich euch vor der Nase weg. — Gute Nacht, ihr Wettermädchen! Seid klug! Zerschmelzt den Schneemann mit dem Feuer eurer Augen. He, he! Ich wette, ihr träumt heute von lauter Gletschern. Nun, gute Nacht!

„Am Rhein, am Rhein —" (Summend ab.)

Dritte Szene.

Marie. Friederike.

Marie (nach einer Pause). Riekchen —

Friederike. Marie —

Marie. Ich bin schläfrig.

Friederike. Heinrich läßt sich gar nicht sehen.

Marie. Ob er wohl lange hier bleibt?

Friederike. Bis zum Winter.

Marie. Wirklich?

Friederike. Freilich! Dann wird er ja Professor in der Residenz.

Marie. Wer? Herr von Bonstetten?

Friederike. Nicht doch! Heinrich.

Marie. Ja so!

Friederike. Heinrich hat mir sonst immer gute Nacht gegeben.

Marie. O, mit dem bin ich gar nicht zufrieden.

Friederike. Warum nicht?

Marie. Er ist sauertöpfisch.

Friederike. Man kann nicht immer lachen.

Marie. Du kannst es.

Friederike. Ich werd es mir abgewöhnen.

Marie. So?

Friederike. Heinrich hält mich für leichtsinnig.

Marie. Mag er doch!

Friederike. Er hat vielleicht recht —

Marie. Was geht's ihn an? Wir sind, wie wir sind. Will er mit uns den Professor spielen? Man wird nicht klug aus ihm. Der Mensch steckt voll Eigensinn.

Friederike. Du kennst ihn nicht, und darum siehst du nur seine Fehler.

Marie. Ich sehe seine Fehler, und darum kenn' ich ihn.

Friederike. Er glaubt, ich liebe den Obersten

Marie. Ist denn Oberstenliebe ein Verbrechen?

Friederike. Ich liebe ihn aber nicht!

Marie. Er betet dich an.

Friederike. Ich will nicht angebetet sein.

Marie. Dann bist du eine Ausnahme von unserm Geschlecht. Wie? oder — möchtest du nur einen andern Anbeter haben?

Friederike. Ach!

Marie. Riekchen — Gott sei bei uns! Ich glaube, du bist verliebt.

Friederike. Possen!

Marie (ausholend). Es müßte freilich seit kurzem sein —

Friederike. Ich weiß es selbst nicht. (Sie umarmend.) Ach, liebe Freundin, soll ich dir vertrauen?

Marie. Nein, nein! — Doch ja! — Doch nein! Du hast mir schon vertraut. Du liebst — und er — er macht sich gewaltig an dich —

Friederike. Im Gegenteile! Er flieht mich.

Marie. Ihr werdet glücklich sein. Der Vormund wünscht es auch —

Friederike. Er ließ einmal ein Wörtchen fallen —

Marie. Es ist ausgemacht (traurig). Ich wünsche dir Glück!

Friederike. Er liebt mich nicht.

Marie (wie oben). Gewiß.

Friederike. Was hilft das Reden! Komm!

Marie. Ja, laß uns schlafen gehen.

Friederike. Halt! Man erwartet mich. Du weißt ja. — Willst du mich begleiten?

Marie. Wenn du willst —

Friederike. Es ist nur ein Paar Schritte. Unser Mädchen kann uns folgen. Laß uns unsre Mäntel umnehmen.

Marie. Ja.

Friederike. So komm!

Marie. Ich komme. Ach, Riekchen!

Friederike. Ach, Marie! (Beide ab.)

Vierte Szene.

(Platz vor Franks Hause. Nacht.)

Der Oberst im Überrock und Franz, sein Reitknecht, treten auf.

Franz. Wie ich Ihnen sagte, gnädiger Herr. Sie haben mir befohlen, des Fräuleins Kammermädchen zu bestechen — es hat einige Louisdors gekostet —

Oberst. Louisdors? Wer wird ein Mädchen mit etwas anderem als mit Küssen bestechen?

Franz. Erlauben Sie, gnädiger Herr, Mädchen von solider Denkart nehmen die Küsse höchstens als Zugabe. Übrigens sind die Louisdors verrechnet —

Oberst. Schon gut! Nur weiter! Weiter!

Franz. Fräulein Friederike unterstützt insgeheim eine arme Familie, die unfern vom Park in einem Seitengäßchen wohnt; dahin begab sie sich schon einmal in Gesellschaft des Kammermädchens. Die Mutter dieser Familie ist diese Woche in die Wochen gekommen, das Fräulein will daher heute abends, ohne daß es jemand erfährt, den kleinen Wurm besehen und beschenken.

Oberst. Vortrefflich! — Du kannst doch auf das Kammermädchen zählen?

Franz. Wie auf meinen Geldbeutel. Noch eins, gnädiger Herr. Mein Rosinchen hat entdeckt, daß Ihr Fräulein an einem männlichen Porträt malt —

Oberst. An einem Porträt?

Franz. Das sie sorgfältig vor jedermann verborgen hält. Aber Rosinchen ist schlau.

Oberst. Hat sie das Porträt gesehen?

Franz. Auf einen Raub. Es ist noch nicht ganz fertig, aber sie will ihr Leben wetten, es ist niemand anders als — mein gnädiger Herr.

Oberst. Hat sie die Züge erkannt?

Franz. Die Züge konnte sie nicht ganz deutlich sehen, aber Ihr blauer Frack, wie er leibt und lebt. Sie sind es.

Oberst. Wer sollt' es außer mir sein? Daß sie an mir Gefallen findet, ist kein Zweifel. Höre, Franz! Ist die Kutsche bereit?

Franz. Seit einer Stunde. Wollen Sie das Fräulein entführen?

Oberst. Ich sollte dich zwar nicht ins Vertrauen ziehen, denn du bist ein Schurke, du hast meine Grundsätze verraten.

Franz. Haben Sie Grundsätze?

Oberst. Meine Ansichten über die Ehe, mein' ich. Es ist wahr, ich hatte beschlossen, niemals zu heiraten, auch Friederike ist ehescheu —

Franz. Welche Übereinstimmung der Gesinnungen! Das gibt ein vortreffliches Paar!

Oberst. Wer weiß, was geschieht! Nur möcht' ich nicht gerne lächerlich werden. Um das Mädchen werben, den Hochzeittag ansetzen, Bräutigamsvisiten machen, Gratulationen annehmen — das ist nichts. Aber mich ihr im Park zu Füßen werfen, meine Leidenschaft gestehen, sich in den Wagen setzen, und sich bei Nacht und Nebel trauen lassen — morgen früh als Mann und Frau im Triumph zurückkehren — das ist groß, das ist originell, englisch und romantisch! Der Pastor im nächsten Städtchen ist mein Freund, und wenn Friederike einwilligt, so mögen die Leute hinterdrein schwatzen und lachen, soviel sie wollen.

Franz. Welch ein Riesenplan! Wenn nur — aber holla! Rosine gibt das Zeichen.

Oberst. So laß uns eilen. Die Nacht, die Einsamkeit, der Park, die Liebe, meine Überredungsgabe, die weibliche Schwäche — sie kann nicht widerstehen.

Franz. Ich höre Fußtritte —

Oberst. So komm! komm! Wir wollen einmal ein bißchen heiraten. (Beide ab.)

Fünfte Szene.

Heinrich (tritt auf). In der Folge Marie und Friederike.

Heinrich. War das nicht der Oberst? — Friederike muß sehr auf mich erzürnt sein. Sie hat mich bei der Gesellschaft gar nicht angesehen. Ich begreife mich auch gar nicht! Ich bin ihr eigentlich im Herzen gut — und doch — so oft wir zusammenkommen, muß ich sie mit meinen Launen quälen. Was hilft die Reue hinterdrein? Aber das soll anders werden! Ich will — was ist das? Die Gartentüre unsers Hauses wird geöffnet — Alle Teufel! Das ist Friederike! (Er zieht sich ein wenig zurück.)

Friederike und Marie mit einem Kammermädchen kommen aus der Gartentüre.

Friederike (im Gehen zu Marie). Sie werden schon warten. Laß uns eilen! (Gehen quer über die Bühne ab.)

Heinrich (kommt vor). Sie war's! Sie waren's — Friederike und Marie! — Sie nehmen die Richtung nach dem Park — und vorhin der Oberst — Himmel! So weit kann sich die Sittsamkeit vergessen! — Was sagten sie? Sie werden schon warten? Wer wird warten? Wer anders als der Oberst? Sie werden —! Also noch einer! — Das unschuldige Landmädchen, die Marie, hat auch ihren Liebhaber bestellt. Ich wollt', es gäbe mir einer eine Ohrfeige, damit ich wüßte, ob ich wache oder träume? — Doch ja! Ich wache! Ich wache für die Ehre des ganzen weiblichen Geschlechts. — Ich will ihnen nach, ich will sie belauschen, beschämen — und den Oberst totstechen — mich — die ganze Welt totstechen! (Ab.)

Sechste Szene.

Nach einer Pause kommen von der entgegengesetzten Seite: Bonstetten und Christoph mit einer Laterne und Musikanten.

Bonstetten. Pst! Pst! Meine Herren! Schleicht euch sachte hierher, unter diese Fenster! Nicht das prosaische Geräusch unsrer Fußtritte soll sie aufwecken, sondern die süßen Klänge der Musik. So, so! Hierher! hierher! — (Die Musikanten richten sich.) Die Nachtmusik ward für Friederiken bestellt, aber ob sie nicht für Marie ge-

spielt wird, das ist eine andere Frage. — Liebe, Liebe! Was machst du aus deinen Sklaven!

Christoph (nähert sich). Gnädiger Herr —

Bonstetten. Was gibt's?

Christoph. Soll ich nach Hause gehen?

Bonstetten. Keineswegs!

Christoph. Aber was soll ich hier anfangen?

Bonstetten. Du mußt acht geben, daß uns niemand störe.

Christoph. Es ist ja keine Menschenseele weit und breit zu sehen. Und wird das Ding lange dauern?

Bonstetten. Bis Mitternacht.

Christoph. O weh, mein Schlaf!

Bonstetten. Es ist nicht nötig, jede Nacht zu schlafen.

Christoph. Nicht nötig? Pah! Was wissen Sie! Ein Verliebter versteht nichts vom Schlafen.

Bonstetten. Still! Es fängt an.

Christoph (beiseite). Ich will mich hierher auf die Bank setzen und ein bißchen nicken.

(Musik, dann Gesang).

Eine Stimme.

„Amor, holder Gott der Liebe —"

Siebente Szene.

Vorige. Der Nachtwächter.

Nachtwächter (dazwischen singend). „Alle meine Herren und Frauen, laßt euch sagen" —

Bonstetten. Um's Himmels willen, still, still!

Nachtwächter (singt). „Der Hammer hat —"

Bonstetten. Christoph!

Gesang.

„Gott der Liebe —"

Christoph (auftaumelnd). Gnädiger Herr —!

Bonstetten. Meine Herren halten Sie ein! — Nachtwächter, lieber Freund —

Nachtwächter. Was befehlen Euer Gnaden?

Bonstetten. Will Er nicht das Maul halten? Geh' Er, lieber Freund, sing' Er die Stunden anderswo, wir haben hier Nachtmusik.

Nachtwächter. Nachtmusik? Mit Verlaub, ich bin der Nachtwächter, ich hab' Nachtmusik zu machen.

Bonstetten. Alle Tage! Nur heute nicht. Geh Er, geh Er jetzt.

Nachtwächter. Gleich. Ich muß nur erst mein Stück aussingen. (Singt.) „Alle meine —"

Bonstetten. Um's Himmels willen, still! Da — da hat Er — nur fort! fort!

Nachtwächter. Wie Euer Gnaden befehlen! Zwar ist es meine Pflicht, hier vor dem Hause die Stunden zu singen. Doch beruhigen sich Euer Gnaden! Ich will so still singen, daß mich keine Maus hören soll, ich will für mich in Gedanken singen. Empfehle mich zu Gnaden! — „Alle meine —" (Ab.)

Christoph. Der Kerl ist klug!

Bonstetten. Aber du bist ein Esel. Sagt ich dir nicht, du solltest wachen, damit uns niemand störe? — So, meine Herren, nur weiter. Aber zuerst eine kleine Ouverture, ein sanftes Adagio. — (Während der Musik.) Christoph!

Christoph. Gnädiger Herr!

Bonstetten. Siehst du nichts? Ich habe meine Lorgnette vergessen. Bemerkst du nichts?

Christoph. Wo, euer Gnaden?

Bonstetten. Droben! An ihrem Fenster.

Christoph. Nichts — gar nichts. — Ja, halt, da seh' ich was.

Bonstetten. Wirklich?

Christoph. Ja, ja — es ist was Weißes —

Bonstetten. Nun?

Christoph. Das Fenster geht auf —

Werder (schaut in Nachtkleidern aus dem Fenster).

Bonstetten. Ja, ja, ich sehe einen Kopf!

Christoph (beiseite). Ich sehe eine Schlafhaube!

Bonstetten. Sie ist's, die Holde! Die Himmlische! — Jetzt, ihr Herren, die Kantate, die Kantate! (Musik, dann Pistolenschuß und Lärmen hinter der Szene.)

Christoph (fährt zusammen). Das war ein Schuß!

Bonstetten. Schon wieder eine Unterbrechung.

Achte Szene.

Vorige. Friederike, Marie, Heinrich.

Friederike. Ich bin des Todes —

Marie. Nur geschwinde nach Hause!

Bonstetten. Was seh' ich? Heinrich —

Heinrich. Laß mich!

Bonstetten. Himmel! Das ist Marie!

Marie. Hat sich alles gegen uns verschworen? (Die beiden Mädchen gehen ab in das Haus.)

Heinrich (folgt ihnen). Unselige Nacht!

Bonstetten. Sonderbarer Zufall!

Christoph. Kurioſe Geſchichte!

Werder (am Fenſter). Das iſt ja mein Neffe! Und der andere — — He, Chriſtoph! Chriſtoph!

Chriſtoph (jubelnd). Der alte Herr! Der Onkel-Papa! Einen Tuſch! Einen Tuſch!

Bonſtetten. Was fällt dir ein?

Chriſtoph. Einen Tuſch! Juchhe!

(Indem die Muſikanten anſtimmen, fällt der Vorhang.)

Vierter Akt.

(Garten bei Frank. Baumgänge. Zur Rechten und Linken des Zuſchauers Lauben; hinter der Laube rechts führt eine freie Stiege zu einem Teil des Hauſes.)

Erſte Szene.

Bonſtetten. Heinrich (im Geſpräch).

Bonſtetten. Sie waren im Park?

Heinrich. Wie ich dir ſagte: um armen Leuten eine Gabe zu bringen. Der Oberſt hatte ihnen aufgelauert —

Bonſtetten. Was? Auch Marien?

Heinrich. Eigentlich Friederiken. Sie ſprachen heftig, ich trat dazwiſchen. Der Oberſt, der mich nicht ſogleich erkannte, zog ſein Piſtol, das Piſtol ging von ſelbſt los —

Bonſtetten. Und zerſchoß meine Nachtmuſik.

Heinrich. Die Mädchen ſchrien —

Bonſtetten. Meine arme, ſchöne Nachtmuſik!

Heinrich. Der Oberſt bat mich um Verzeihung, im Wahne geliebt zu ſein, hatte er einen tollen Plan gefaßt —

Bonſtetten. Geliebt? Von wem? Von Marien oder von Friederiken?

Heinrich. Ich glaube von beiden.

Bonſtetten. Warum nicht gar! — Doch halt! Ich erhielt ſoeben dieſen Brief von ihm, den ich noch nicht geleſen habe; der wird uns vielleicht aufklären. Laß einmal hören. (Lieſt.) „Werter Freund! Ich war im Begriffe, einen dummen Streich zu machen, aber er iſt mir nicht gelungen.“ Gratuliere! Mir gelingen ſie alle! (Lieſt.) „Ich liebte und fand keine Gegenliebe, ich wollte heiraten, man ſchlug mich aus, mein Piſtol ging los und verſengte mir die Augen-

brauen. So bin ich diesmal im eigentlichen Sinne mit einem blauen Auge davongekommen. Ich bleibe ledig, sagen Sie das Fräulein Friederiken. Das blaue Auge ist mir ein Wink des Schicksals. Leben Sie wohl! Sie sind der Glückliche. Ich tanze auf Ihrer Hochzeit, wenn meine Augenbrauen heil sind. Bis dahin, und noch weiter, Ihr wohlaffektionierter König, Badekönig." — Viel Narrheit!

Heinrich. Vielleicht auch etwas Wahrheit. Er sagt: Du bist der Glückliche.

Bonstetten. Ich spüre nichts davon.

Heinrich. Er will auf deiner Hochzeit tanzen?

Bonstetten. Ich will's ihm nicht verwehren.

Heinrich. Du bist also der Glückliche?.

Bonstetten. Das Glück muß sich erst finden. — Aber jetzt erlaube, lieber Freund, daß ich meinen Oheim aufsuche.

Heinrich. Gut! Ich gehe. — Höre, du glaubst, der Glückliche zu sein, aber du irrst! Wenn sie dich auch heiratet, sie liebt dich nicht, und es gibt eine unglückliche Ehe — glaube mir — sie liebt dich nicht — ich weiß es. Unglückliche Ehe, Jammer und Elend, Tränen und Verzweiflung. Höre die Stimme deines Freundes — heirate sie nicht! (Ab.)

Zweite Szene.

Bonstetten (allein), dann Werder.

Bonstetten (allein). Wen soll ich nicht heiraten? Friederiken? Oder Marien? — Je nun, ich habe lange genug gewählt, jetzt will ich einmal mit geschlossenen Augen zugreifen. Eine unglückliche Ehe sagte er? Die Ehe ist ein Glückshafen, die Nieten und Treffer gleichen sich von außen, man muß erwarten, was einem das Schicksal zuwirft.

Werder (kommt über die Stiege). He da, Herr Neffe!

Bonstetten. Liebster Onkel! (Umarmt ihn.)

Werder. Guter Junge! — Ich weiß, daß du mich liebst, aber das von gestern Abend war doch nicht nötig, ich meine die Nachtmusik, die du mir zu Ehren angestellt hast.

Bonstetten. Die Nachtmusik —?

Werder. Das Ding war recht hübsch. Ich danke dir für deine Aufmerksamkeit.

Bonstetten. Ich verdiene keinen Dank, lieber Onkel.

Werder. Genug! genug! Es hat mich recht gefreut. — Na, aber jetzt von etwas anderem! Wir sind allein, laß uns gleich auf die Hauptsache kommen. Hast du schon eine Frau?

Bonstetten. Eine Frau?

Werder. Das heißt ein Wesen, das du zu deiner Frau machen

willst. Hast du eine Wahl getroffen? — Nicht? I, da soll dich das Donnerwetter treffen. Hans! Hans aller Hansen, mach' kein so saures Gesicht! Hast du gewählt! Sag' ja! Nun, hast du? Hast du?

Bonstetten. Ja — ich habe —

Werder (nimmt ihm beim Kopf). Bravo! — Aber von den drei Hexen, von den Töchtern des alten Reiser ist's doch keine? Gelt?

Bonstetten. Keineswegs!

Werder. Hast recht. Der Alte ist ein Tropf geworden, er hat sich sehr geändert, seit wir miteinander in die Schule gingen. Die Mädchen sind Närrinnen. — Aber wer ist es denn? Eine Baronesse oder ein Bauernmädchen, das gilt mir gleich. Nun, was Hübsches hast du dir ausgesucht — der Schönheitssinn steckt in unserer Familie. Nur auch was Kluges und was Gutes, muß ich bitten.

Bonstetten. Hören Sie doch, lieber Onkel —

Werder. Ich will nichts hören, als den Namen deiner Braut.

Bonstetten. Ich habe gewählt —

Werder. Den Namen!

Bonstetten. Aber nicht bestimmt — nicht ausdrücklich — verstehen Sie mich recht! Ich bin entschlossen zu heiraten, aber der Gegenstand ist noch nicht ganz bestimmt.

Werder. So, so! Das heißt, du weißt jetzt ebensowenig, was du willst, als du es jemals gewußt hast.

Bonstetten. Mit einem Wort, mir fehlt noch des Mädchens Einwilligung.

Werder. Was?

Bonstetten. Ich liebe, aber ich weiß nicht, ob man mich nicht ausschlagen wird.

Werder. Ausschlagen? — Da möchte man ja gleich drein schlagen! Was? Sie untersteht sich, dich auszuschlagen?

Bonstetten. Ich sage ja nicht, daß —

Werder. Dich auszuschlagen! Den Hans von Bonstetten? Den prächtigsten Kerl in allen zweiundzwanzig Kantonen, Graubündten mitgerechnet! — Ausschlagen! Mich trifft der Schlag! — Wo ist die Närrin? Führe mich zu ihr! Ich will ihr den Text lesen.

Bonstetten. Aber lieber Onkel —

Werder. Sie muß dich nehmen — ich stehe dir dafür.

Bonstetten. Aber —

Werder. Fräulein Übermut, will ich ihr sagen, wer sind Sie denn, daß Sie sich unterstehen können, meinen Hans auszuschlagen? Pochen Sie auf ihr hübsches Lärvchen? Da sehen Sie einmal meinen Jungen an! Was haben Sie an ihm auszusetzen? Bilden Sie sich was ein auf Ihr bißchen Verstand? Wir Schweizer halten zwar

hinter den Bergen mit unserer Weisheit, aber wir verstehen auch die Suppe mit Löffeln zu essen. Sie sollten Gott danken, wenn Sie ein solcher Mann wählt, wie der da! Darum nicht länger geziert und stolziert, und geben Sie ihm im Augenblick Ihre Hand. Sieh, das will ich ihr sagen.

Bonstetten. Sie sind ein trefflicher Brautwerber, Onkel! (Sieht in die Szene.) Da kommt Marie durch die Allee. (Zu Werder.) Onkel, lieber Herzens-Onkel! Lassen Sie mich nur machen! Hier meine Hand! Heute noch wird das Mädchen, das ich liebe, mein Weib, oder ich werde ein alter Junggeselle — wie Sie!

Werder. Dummheit!

Bonstetten. Aber lassen Sie mich jetzt allein, der entscheidende Augenblick naht vielleicht recht bald.

Werder. Nun gut! Ich will gehen. Ich muß ohnehin mit dem alten Herrn frühstücken. Mach' deine Sachen klug. Und wenn sie sich ziert, so ruf' nur mich als Sukkurs. Ich will sie lehren, dich auszuschlagen! Dich auszuschlagen! (Geht bei den letzten Worten über die Stiege ab.)

Bonstetten (allein. Sieht in die Szene). Sie hat mich gesehen — Heinrich und Friederike folgen ihr. Ich will ihnen entgegengehen. (Ab.)

Dritte Szene.

(Nach einer Pause kommen Friederike und Heinrich mit einem Buche. Marie. Bonstetten.)

Heinrich. Soll ich in der Geschichte weiter lesen? Wir sind fast zu Ende.

Friederike. Ich bitte. Aber lassen Sie uns diese Allee einschlagen — (sie gehen ab).

(Bonstetten und Marie bleiben zurück.)

Bonstetten. Sie sind heute so ernsthaft, liebes Fräulein!

Marie. Ernsthaft? Ich wüßte nicht!

Bonstetten. Ganz gewiß! — Es ist recht schade. Ihre frohe Laune kleidet Sie so gut! Die kurze Zeit, in der mich noch Ihre Nähe erfreuen kann, wünscht' ich Sie recht heiter zu sehen.

Marie. Kurze Zeit? Sie wollen doch nicht abreisen?

Bonstetten. Sehr bald! Der Onkel kam, mich abzuholen; wir reisen in die Schweiz zurück und begraben uns in unsere Schneeberge.

Marie. Sie kommen doch wieder?

Bonstetten. Vielleicht niemals.

Marie. Niemals? Wenn man sich niemals wiedersehen soll, wofür hat man sich kennen gelernt?

Bonstetten. Sie haben recht, es ist ein wahres Unglück, daß wir uns kennen gelernt haben.

Marie. Ein Unglück ist es nun eben nicht! Man erinnert sich an manche frohe Stunde —

Bonstetten. Und ärgert sich, daß sie vorüber ist.

Marie. Man trägt das Bild des Abgeschiedenen im He — im Gedächtnis —

Bonstetten. Man rennt den Kopf an die Wand —

Marie. Man denkt: wie wird es ihm gehen?

Bonstetten. Ganz abscheulich!

Marie. Man freut sich, wenn man vernimmt, daß es ihm wohl geht.

Bonstetten. Es wird ihm aber nicht wohl gehen.

Marie. Man hofft —

Bonstetten. Man verzweifelt —

Marie. Das tut man nicht.

Bonstetten. Was denn?

Marie. Man bleibt hübsch gelassen.

Bonstetten. Gelassen? Das Wort steht nicht in meinem Lebens-Wörterbuch.

Marie. Dann rat' ich Ihnen, eine neue Auflage zu machen.

Bonstetten. Ich wollt', ich könnte den ganzen Menschen neu auflegen!

Marie. Wozu? Die Leser sind zufrieden.

Bonstetten. Aber die Leserinnen?

Marie. Sind ein geduldiges Publikum.

Bonstetten. Mit mir braucht man wohl recht viel Geduld?

Marie. Nun — es geht mit! (Beide ab.)

Vierte Szene.

Friederike und Heinrich kommen zurück.

Heinrich (mit einem Blatte). Also dies Gedicht war es, was Ihnen der Oberst gestern bei der Gesellschaft zusteckte?

Friederike. Nichts anderes. Ich hatt' es nicht einmal gelesen.

Heinrich. Es ist ein schlechtes Gedicht.

Friederike. Geben Sie her! (Sie zerreißt das Blatt.) Wir wollen den Obersten en effigie zerreißen.

Heinrich. En effigie? Das ist der Punkt. — Mein Fräulein, Sie behaupten, daß Sie den Obersten niemals liebten?

Friederike. Ich schwör's bei meiner Ehre, wie Don Ottavio, und vielleicht auch — bei meiner Liebe — wie Don Ottavio.

Heinrich. Und doch malten Sie an dem Ideal?

Friederike. Was hat ein Oberst und ein Ideal miteinander zu schaffen?

Heinrich. Bisweilen sehr viel. Denn kurz und gut — das Ideal ist der Oberst, und der Oberst ist das Ideal.

Friederike. Wirklich?

Heinrich. Ja, ja, mein Fräulein! Das Leugnen hilft nichts. Man hat seine Freunde, die einen über dieses und jenes aufklären.

Friederike. Freunde — das heißt: Spione? Aber hat man auch Augen?

Heinrich. Augen? Ja, die hab' ich, und offene Augen, sehende Augen.

Friederike. Und was haben denn die sehenden Augen gesehen?

Heinrich. Das Porträt.

Friederike. Wie?

Heinrich. Die Uniform — eine gemalte Uniform.

Friederike. Ein Ideal in Uniform!

Heinrich. Ein rechtes Mädchen-Ideal.

Friederike. Soll ich das Porträt holen?

Heinrich. Ja — nein — oder ja!

Friederike. Der Herr verdient zwar nicht, daß man sich vor ihm rechtfertigt — aber die Menschen haben einmal die Schwachheit, daß sie vor niemandem schlimmer erscheinen wollen, als sie sind. Ich hole das Porträt, es ist nicht ganz fertig. Aber vergessen Sie nicht, daß es bloß ein Studium ist. (Ab über die Stiege.)

Fünfte Szene.

Heinrich allein. Dann Bonstetten und Marie.

Heinrich (allein). Studium hin, Studium her! — Man wird nicht klug aus ihr. Hundertmal glaubte ich, sie liebe den Obersten, und hundertmal glaubt' ich, sie liebe ihn nicht. — Und sie liebt ihn doch! — Nein, sie liebt ihn nicht! — Wer mag wissen, wie es in einem Weiberherzen aussieht? Vermutlich noch verwirrter als in einem Weiberkopf. (Er setzt sich mit dem Buche in die Laube rechts.)

(Bonstetten und Marie treten wieder auf, in Heinrichs Nähe.)

Bonstetten. Es ist doch recht fatal, daß wir uns trennen müssen!

Marie. Recht ärgerlich!

Bonstetten. Jetzt, wo wir angefangen haben, uns genauer kennen zu lernen —

Marie. Wo wir uns so vieles zu sagen hätten —

Bonstetten. Wo wir an uns Gefallen gefunden haben — wenigstens was mich betrifft —

Marie. Auch was mich betrifft —

Bonstetten. Nun stellen sich plötzlich Berge und Flüsse zwischen uns —

Marie. Ganze Länder —

Bonstetten. Die ungeschickten Alpen! — Mir wird die Schweiz gar nicht mehr gefallen.

Marie. Nach einer so langen Reise wird Ihnen die Ruhe wohltun.

Bonstetten. Ruhe? Die hab' ich verloren.

Marie. Sie werden zu Hause wieder arbeiten und bauen —

Bonstetten. Bauen? Ich werde niederreißen.

Marie. Und dann — wer weiß, was Sie noch Angenehmes erwartet!

Bonstetten. Dumme Bauern, alberne Amtleute, ein alter knurrender Mops und eine alte murrende Haushälterin. Schöne Annehmlichkeiten!

Marie. Mein Leben wird denn auch ganz still weitergehen.

Bonstetten. In Ihrer Nähe gewinnt das Leben Glanz und Farbe!

Marie. Die Mutter wird alt, ich werde sie warten und pflegen —

Bonstetten. Beneidenswerte Mutter!

Marie. Die Wirtschaft führen — die jüngere Schwester unterrichten —

Bonstetten. Sie wird ein Engel werden an Ihrer Seite.

Marie. Und so geht ein Tag nach dem andern. Wir armen Mädchen! Wir leben eigentlich nicht, wir nähen und stricken nur.

Bonstetten. Und wir schreiben Bücher und liefern Schlachten; im Grunde weit odiosere Geschäfte.

Marie. Man bekommt das kleine stille Leben doch am Ende satt, ein gutes Buch frischt es manchmal auf.

Bonstetten. Dürft' ich Ihnen vorlesen!

Marie. Wenn unser Hauswesen größer wäre! Wenn ich für mehrere zu sorgen hätte: für Vater, Bruder, für — ja, wenn noch der Vater lebte! Einen großen Garten, Küche, Keller zu beherrschen — das wäre mein Element.

Bonstetten (nach einer Pause). Wir haben einen sehr großen Garten —

Marie. So?

Bonstetten. Küche und Keller — volle Scheuern — Wildbret für die Küche und Wein für den Keller — und Korn und Hanf und Leinwand und Geflügel —

Marie. Das muß eine herrliche Wirtschaft sein!

Bonstetten. Herrlich? Das beste fehlt! Eine Marie, die alles dies belebt und eigentlich erst schafft. Die Seele fehlt — wozu der ganze Plunder? Ein Herz fehlt, was daran Freude hat, und was seine Freude und Lebenslust wieder über alles Tote und Lebendige gießt!

Marie. Ich glaube Sie zu verstehen. Freilich, was hilft der tote Besitz! Was nützt der Erwerb? Wenn man nicht Freude daran hat, wenn man nicht jemanden hat, der sich mit uns freut —

Bonstetten. Da liegt's! Ich habe niemanden.

Marie. Ihr Onkel —

Bonstetten. Ist ein alter Mann.

Marie. Sie haben doch sonst Verwandte?

Bonstetten. Keine Seele!

Marie. Keinen Bruder? Keine Schwester?

Bonstetten. Ja, wenn ich eine Schwester hätte!

Marie. Es ist doch recht traurig — keine Schwester zu haben!

Bonstetten. Recht sehr traurig!

Marie. Wenn ich — (sie bricht ab).

Bonstetten. Was wollten Sie sagen?

Marie. Friederike kommt —

Bonstetten. Lassen Sie uns die Seitenallee einschlagen. Aber das müssen Sie mir sagen — — (Beide ab im Gespräch.)

Sechste Szene.

Heinrich (allein). Dann Friederike.

Heinrich (der sie in der Laube, das Buch in der Hand behorcht hat). Gehorsamer Diener! Die sind tüchtig angeschossen. — (Steht auf.)

Friederike (die währenddessen zurückgekommen, zu Heinrich). Da ist das Porträt, ich habe noch einige Pinselstriche daran gemacht. — Es ließe zwar feiner, wenn Sie Ihre Neugierde bezwängen —

Heinrich. Ich bitte, geben Sie —

Friederike. Nun da. (Gibt ihm das Porträt.)

Heinrich (ist erstaunt bei dem Anblick des Porträts und betrachtet abwechselnd das Bild und Friederiken, welche die Augen niederschlägt. Nach einer Pause). Friederike —

Friederike. Sie selbst.

Heinrich (erstaunt). Ich selbst! (Mit einem freudigen Tone.) Ich selbst!

Friederike. Wie gesagt: Es ist ein Studium.

Heinrich. Ich selbst! — Und wie ich getroffen bin!

Friederike. Ein bißchen geschmeichelt.

Heinrich. Das find' ich nicht. Sehen Sie, der Kopf lächelt —

Friederike. Aber der Kopf lächelt nicht!

Heinrich. Lacht mir doch das Herz im Leibe!

Friederike. Das Herz kann man nicht sehen.

Heinrich. Zuweilen drängt es sich auf die Lippen.

Friederike. Und in die Augen.

Heinrich. Dann fällt es einem wie Schuppen von den Augen. —

Friederike. Man erkennt seinen Irrtum —

Heinrich. Und bereut ihn.

Friederike. Nun — Reue versöhnt.

Heinrich. Friederike — ich habe Sie die Zeit her durch mein Betragen wohl sehr beleidigt.

Friederike. Beleidigt? Nein, ein Freund beleidigt nicht; aber es hat mich geschmerzt, recht sehr geschmerzt, von Ihnen verkannt zu werden.

Heinrich. Ich hatte unrecht, aber Sie waren schuld daran.

Friederike. Nein, Sie ganz allein sind der Schuldige.

Heinrich. Gewiß, liebe Friederike, auch Sie! Denn —

Friederike. Stille! Man kommt!

Heinrich. Setzen wir uns hierher in die Laube. (Sie setzen sich in die Laube.)

Siebente Szene.

Vorige. Bonstetten. Marie.

Bonstetten (ihr die Hand reichend). Also Bruder —

Marie (legt ihre Hand in die seine). Und Schwester. Aber was seh' ich? Das ist ja mein Ring —

Bonstetten. Sehr möglich!

Marie. Den ich seit gestern abends vermisse.

Bonstetten. Das kommt daher, weil ich ihn gestern abends gestohlen.

Marie. Oho!

Bonstetten. Beim Pfänderspiel. Darf ich ihn behalten? Liebe Schwester, darf ihn der Bruder behalten?

Marie. Ich bitte, geben Sie ihn zurück. Er ist von meiner Mutter. Ich darf ihn nicht verschenken.

Bonstetten. Das ist zwar sehr kindlich, aber nicht schwesterlich.

Marie. Ich kann ihn wirklich nicht verschenken.

Bonstetten. Auch nicht vertauschen? — Wie, das kleine Andenken wollen Sie mir versagen?

Marie. Wie würde mich Friederike auslachen!

Bonstetten. Es erfährt's ja niemand.

Marie. Ich könnte freilich sagen, ich hätte ihn verloren —

Bonstetten. Natürlich! Und ich habe ihn gefunden.

Marie. Aber es geht doch nicht.

Bonstetten. Es geht! Hören Sie nur — (Setzen sich in die Laube links.)

Friederike (in der andern Laube). Sie gingen mir immer aus dem Wege — war das recht?

Heinrich. Sie zogen beständig den Obersten in Ihre Gesellschaft — war das recht?

Friederike. Sie kränkten mich durch üble Laune — war das recht?

Heinrich. Sie brachten mich durch ihre muntere Laune in Verzweiflung — war das recht?

Friederike. Ich lachte nur, weil ich nicht weinen mochte.

Heinrich. Und ich war mürrisch, weil ich nicht lachen konnte.

Friederike. Ich suchte die Gesellschaft —

Heinrich. Ich suchte die Einsamkeit —

Friederike. Um mich zu zerstreuen.

Heinrich. Um mich zu ärgern.

Friederike. Waren wir nicht rechte Kinder?

Heinrich. Rechte Kinder!

Friederike. Freilich, Sie konnten nicht wissen —

Heinrich. Sie konnten nicht ahnen —

Friederike. Wie sehr ich Sie immer schätzte.

Heinrich. Wie teuer Sie mir immer gewesen.

Friederike. Aber es war meine Schuld.

Heinrich. Nein, nein, meine Schuld, liebe Friederike, nur meine Schuld! (Sie sprechen leise.)

Achte Szene.

Vorige. Christoph.

Christoph. Da ist der Onkel-Papa auch nicht! Sie sagten doch, er sei im Garten. Vielleicht ist er über die Stiege hinaufgegangen. (Er nähert sich der Laube rechts, und erblickt Bonstetten und Marien.) Mein Herr — mit einem Frauenzimmer! — Was er für verliebte Augen macht! — Jetzt steckt er ihr einen Ring an den Finger — das muß ich dem Onkel-Papa stecken! (Geht eilig und leise über die Stiege.)

Bonstetten. Also der Tausch ist geschlossen?

Marie. Ein ungleicher Tausch! Ihr Ring ist weit kostbarer.

Bonstetten. Nicht so kostbar als ihr Herz.

Friederike (auf der andern Seite). Sind wir nun gänzlich ausgesöhnt?

Heinrich. Vollkommen!

Friederike. Wird die üble Laune nicht wieder kommen?

Heinrich. Ein Blick dieser Augen hat sie getötet.

Friederike. Was? Morden meine Augen?

Heinrich. Sie zaubern.

Friederike. Schön! Der Jugendfreund wird galant.

Heinrich. Jugendfreund! Daß ich das jemals vergessen konnte! Ach, — liebe Freundin!

Friederike. Liefen wir nicht schon als Kinder miteinander durch Feld und Wald?

Heinrich. Wären wir so durchs Leben gelaufen!

Friederike. Ich war der Jäger —

Heinrich. Und ich der Hase.

Friederike. Nicht doch! Der edle Hirsch.

Heinrich. Gleichviel! Doch immer ein gejagtes Tier.

Friederike. Und wissen Sie, wie ich einst in den Teich fiel — Sie sprangen hinein —

Heinrich. Es war nicht tief. Und wie ich Sie einmal mit meinem Kinderjäbel verwundete, Sie bluteten und verzogen keine Miene —

Friederike. Es tat nicht weh.

Heinrich. Sie wußten die Wunde zu verbergen, sonst wäre mir's übel ergangen.

Friederike. Wie freut' ich mich immer, wenn die Ferien kamen, denn da kamen Sie auch —

Heinrich. Es waren selige Zeiten!

Friederike. Bis Sie auf die Universität zogen —

Heinrich. Da war's vorbei!

Friederike. Wir waren keine Kinder mehr.

Heinrich. Leider nicht!

Friederike. Sie gingen auf Reisen —

Heinrich. Wir sahen uns lange nicht —

Friederike. Nun finden wir uns wieder —

Heinrich. Und sind keine Kinder mehr!

Friederike. Leider nicht!

Heinrich. Und können auch nicht Kinder werden.

Friederike. Freilich nicht!

Heinrich. Ach, liebe Freundin!

Friederike. Ach, lieber Freund!

Bonstetten. Ach, Schwester!

Marie. Ach, Bruder!

Neunte Szene.

Vorige. Frank. Werder und Christoph erscheinen auf der Stiege.

Werder. Wo? wo?

Christoph (leise). Da drunten.

Frank. Ist's Friederike?

Christoph. St! st!

Marie. Ach!

Christoph. Herr Onkel-Papa! Hören Sie? Jetzt hat sie geseufzt.

Werder. Will sie ihn ausschlagen?

Bonstetten (zu Marie). Der droben hat meinen Schwur gehört.

Werder. Freilich hat er ihn gehört!

Bonstetten. Teures, holdes Mädchen! Mit diesem Kusse weih' ich dich zum meinem Weibe.

Werder (ruft). Hans!

Marie (läuft aus der Laube). Himmel!

Bonstetten. Onkel!

Werder. Soll ich Sukkurs bringen?

Christoph. Pah! Der junge Herr braucht den alten nicht.

Bonstetten. Onkel — diese wird mein Weib — oder keine.

Marie. Was machen Sie?

Bonstetten. Geliebte Marie, weigern Sie sich nicht —

Werder. Weigern? Das wäre mir recht! (Er ergreift beide rasch.) Ich segne euch. Punktum.

Frank. Halt! halt! Das ist nicht die Rechte.

Heinrich (kniet indessen in der andern Laube vor Friederiken).

Christoph (der sie entdeckt). Da ist noch ein Paar. — Ist das vielleicht die Rechte?

Frank. Was Teufel! — Heinrich!

Heinrich (kommt hervor). Vater!

Friederike. Vormund!

Heinrich. Friederike liebt mich.

Werder. Geschwinde, machen Sie's mir nach, alter Herr!

Frank. Wie, mein Sohn? Also ist Riekchen nicht leichtsinnig?

Heinrich. Es war Täuschung!

Marie. Sieh doch, Riekchen! Also ist der Doktor nicht sauertöpfisch?

Friederike. Es war Täuschung!

Werder. Neffe Hans, sie wollte dich aber doch ausschlagen?

Bonstetten. Täuschung! Täuschung!

Werder. Da sind wir ja zu rechter Zeit gekommen. Dummer Christoph, das hast du klug gemacht!

Christoph. Dummer Christoph? Täuschung! Täuschung!

Heinrich. Alles Täuschung, bis auf das Glück, das wir in unsern Armen halten!

Bonstetten. Wenn dies auch Täuschung ist, so ist es doch die süßeste von der Welt.

Das Liebes-Protokoll.*)

Lustspiel in drei Akten.

(Zum ersten Male dargestellt auf dem Hofburgtheater am 30. August 1831.)

Personen:

Müller	Wahl.
Adelaide.	v. Bergheim.
Scharf.	Ein Notar.
Rosalie.	Ein Kellner.
Baron Fels.	Bedienter bei Müller.

Erster Akt.

(Zimmer in einem Gasthause.)

Erste Szene.

Wahl (allein). Dann ein Kellner. Später Baron Fels.

Wahl (allein, geht auf und ab. Posthorn hinter der Szene. Hält inne). Ein Posthorn! Kommt er endlich?

Kellner (kommt mit Weinflaschen usw.). Ein Offizier in Jägeruniform ist soeben mit der Post angekommen —

Wahl. Nur hier herein! Das Frühstück dort auf den Tisch —

Baron Fels (auftretend). Ein Zimmer! Zwei, drei Zimmer! Aussicht auf die Straße! Macht rasch, mein Freund! (Kellner ab.)

Zweite Szene.

Wahl. Baron.

Wahl. Herr Hauptmann —

Baron. Mein Herr — — Bist du's oder bist du's nicht?

Wahl. Ich bin's.

---

*) Anmerkung des Verfassers: Das Liebes-Protokoll. Seit 1831 auf dem deutschen Repertoire. Döring in Berlin hat viel zur Erhaltung dieses Lustspiels beigetragen. Er reiste jahrelang auf seinem „Bankier Müller" und produzierte den jüdisch-adeligen Emporkömmling, damals eine neue Figur, viele hundert Male auf sämtlichen deutschen Theatern.

Baron. Wahl! Herzens-Wahl! Wahl meines Herzens! Laß dich umarmen!

Wahl. Von ganzem Herzen.

Baron. Nach so langer Trennung! Die ganze Universität steht wieder vor meinen Augen bei deinem Anblick!

Wahl. Ich erinnere mich lebhaft an den Universitätskarzer bei dem deinigen.

Baron. Und wie jung, wie frisch er aussieht! Jetzt merk' ich's erst, daß ich der ältere bin.

Wahl. Je nun, du bist ein Mann und ich ein junger Mann.

Baron. Ach, lieber Wahlburg —

Wahl. Weg mit der Burg! Nur die Wahl ist übrig — (Rezitierend.) „Ach, es war ja meine Wahl!"

Baron. Vergib! Ich bin den alten Namen so gewohnt.

Wahl. Und ich haß' ihn.

Baron. Ich weiß! Du bist nun Schauspieler mit Leib und Seele.

Wahl. Wer's nicht mit der Seele ist, der täte besser, es mit dem Leibe auch nicht zu sein.

Baron. Höre, was spielst du denn für Rollen?

Wahl. Bösewichter, Tyrannen, Intrigants aller Arten.

Baron. Du?

Wahl. Ich, wie du mich hier siehst: den Herzog Alba, den Marinelli, alle schlechten Vicedoms und ungetreuen Statthalter, auch schelmische Bediente. Heute geben wir die Schleichhändler, ich spiele den Till, das mußt du mit ansehen. — Jetzt ans Frühstück! (Setzen sich.) Nach fünfjähriger Trennung wieder einmal das erste Glas mitsammen getrunken! Du sollst leben!

Baron. Gleichfalls. Aber nun, lieber Freund, vor allen Dingen ein ernstes Wort: hast du dich nach einer Frau für mich umgesehen?

Wahl. Versteht sich.

Baron. Wirklich?

Wahl. Du wirst zufrieden sein.

Baron. Ist sie jung?

Wahl. Siebzehn.

Baron. Schön?

Wahl. Reizend.

Baron. Liebenswürdig?

Wahl. Über die Maßen. Sie ist eine Art Gurli, ein Alpenröschen, ein Suschen aus dem Bräutigam aus Mexiko.

Baron. Und ist sie reich?

Wahl. Fünfzigtausend.

Baron. Kapital?

Wahl. Interessen.

Baron. Ich nehme sie. Meine Frau soll leben! — Wer ist sie denn?

Wahl. Sie ist nicht von Adel. Eine Art von schöner Jessika.

Baron. Hm! Gleichviel.

Wahl. Die Tochter des ehemaligen Kaufmanns, jetzt Bankiers Müller, Adelaide Müller.

Baron. Müller? So heißt ja der Bankier, bei dem ich meinen Wechsel einkassieren soll.

Wahl. Ein gutes Omen! Du holst Geld von deinem künftigen Schwiegervater.

Baron. Hast du mit dem Alten schon von mir gesprochen?

Wahl. Freilich. Ich habe deine Bräutigamseigenschaften aufs beste herausgestrichen. Ich sagte ihm: du seist tapfer wie Kaspar der Thoringer, reich wie der Essighändler, und treu wie der treue Diener seines Herrn. Aber das war gar nicht nötig! Es ist genug, daß du Baron bist — ein Baron ist seine schwache Seite. Die Natur hat eine Sehnsucht nach vornehmem Wesen in seine Seele gelegt, die er nicht befriedigen kann, denn der hiesige Adel ist sehr stolz und nimmt den bürgerlichen Bankier nicht in seine Cercles auf. Mich duldet der alte Müller nur darum, weil ich vorzeiten Herr von Wahlburg hieß und jetzt zuweilen Fürsten und große Herren spiele.

Baron. Du meinst also, die schöne Adelaide —

Wahl. Ist dein. Du darfst nur zulangen. Der Alte war überdies ein Freund deines Vaters und wird dir mit offenen Armen entgegenkommen.

Baron. Nun, von meiner Seite ist kein Hindernis. — Sie ist also wirklich hübsch?

Wahl. Sehr hübsch, sehr liebenswürdig, sehr unschuldig — ich glaube, sie hat in ihrem ganzen Leben noch nicht geküßt. Sie errötet über jede Schmeichelei, die man ihr sagt, und schreibt darüber eine moralische Anmerkung in ihr Tagebuch; kurz, es ist eine Art Mädchen, wie sie jedermann gerne zur Frau haben mag.

Baron. Ich bin schon ganz verliebt —

Wahl. Sollte sie dir aber nicht gefallen, so ist seit drei Tagen ein Frauenzimmer in Müllers Hause, Adelaidens Halbcousine — ein wahres Chamäleon von Mädchen, wie die Elsbeth im Turnier zu Kronstein, eine stolze Prinzessin Turandot —

Baron. Ist sie auch reich wie eine Prinzessin?

Wahl. Das nicht.

Baron. So bleiben wir einstweilen bei Adelaiden, welche mit so vielen Vorzügen des Geistes und Körpers auch den eines vorzüglichen Vermögens verbindet.

Wahl. Wie du willst! Mir kann's gleich sein. — Aber sage mir, wie bist du so plötzlich auf den Gedanken gekommen, dich zu verheiraten?

Baron. Nicht so plötzlich! (Aufstehend.) Daß ich dir's nur gestehe, ich war schon einmal sehr nahe daran, einen dummen Streich zu machen.

Wahl. Das heißt: zu heiraten?

Baron. Das heißt: ungeschickt zu heiraten. Ein Mädchen aus der Provinz, nicht vom Stande, ohne Vermögen, aber voll Geist und Witz; sie malt, sie singt — aber sie ist ein Satan. Sie gab mir einen Korb.

Wahl. Dir?

Baron. Wie gesagt: sie ist ein Satan!

Wahl. So sei froh, daß du sie los bist.

Baron. Jetzt bin ich auch froh! Aber damals, Bruder — damals hat es mich verzweifelt geärgert. Ein halbes Jahr lang getraute ich mich niemanden ins Gesicht zu schauen, aber jetzt bin ich kalt, eiskalt. Denke nur: ich ging durch vier Wochen fast täglich ins Haus, wir fanden an uns Gefallen, mehr als Gefallen, wir wurden verliebt — wenigstens ich — sie auch, wenigstens ein wenig, aber ich leider sehr viel. Man warnte mich vor ihr, aber die Liebe ist blind; ich trug ihr meine Hand an, und sie schlug mich aus — schlug mich aus — Donner und Wetter! — Damals hab' ich mich sehr darüber geärgert!

Wahl. Man merkt's jetzt noch.

Baron. Schlug mich aus! So ruhig ich jetzt darüber bin, damals ging's mir gewaltig im Kopf herum. Ich fühlte ein Bedürfnis nach Tätigkeit, um mir die Grillen aus dem Kopf zu bringen. Der Krieg schien seinem Ausbruch nahe, ich verschaffte mir eine Hauptmannsstelle bei einem Jägerbataillon Aus dem Kriege ward nichts. Indessen erbte ich die Güter meines Oheims und will mich nun auf die Ökonomie verlegen.

Wahl. Du?

Baron. Wie du mich hier siehst. Ich habe große Pläne: Vaterländische Industrie, Musterwirtschaften, Pferdegestüte, Schafzucht, dazu brauch' ich eine Frau, eine reiche Frau — du verschaffst sie mir, und mein Leben ist abgeschlossen.

Wahl. Wenn du es mit der Schafveredlung länger als ein halbes Jahr aushältst, so will ich selber ein Schaf werden.

Baron. Es gilt! Du wirst schon sehen.

Wahl. Mir scheint, mir scheint, der Korb des schönen malenden und singenden Satans hat einen kleinen Anteil an deinen ökonomischen Entwürfen.

Baron. Possen! Darüber bin ich längst hinaus. — Aber komm

auf mein Zimmer, ich will mich umkleiden, daß du mich mit Ehren bei meiner Braut aufführen kannst.

Wahl. Recht gern.

Baron. Es wäre doch wahrhaftig komisch, wenn wir einander gefielen, und wenn ich meinem Freunde eine Frau zu danken haben sollte.

Wahl. Es kann sich treffen, obgleich ich hoffe, daß es dir nicht gar zu leicht werden soll.

Baron. Du hoffst?

Wahl. Allerdings. Es muß ja eine Intrigue setzen. Ein Leben ohne Intrige ist gar kein Leben. Im Notfalle intrigiere ich selbst.

Baron. Du? Gegen mich?

Wahl. Freilich! Meinst du, man spielt die Tyrannen und großen Spitzbuben ohne alle Vorbereitung? Meiner Kunst zuliebe geb' ich mir auch im Leben alle Mühe, ein wirklicher, kleiner, bürgerlicher Böjewicht zu werden.

Baron. Eine ganz neue Theorie!

Wahl. Ich warne dich daher vor mir, ich bin eine Art Jago.

Baron. Komm nur, guter Jago. Ich denke, das sind keineswegs die ärgsten Schurken, die sich nicht für besser ausgeben als sie sind.

Wahl. Denke, was du willst, aber es muß eine Intrige setzen. (Indem er Arm in Arm mit dem Baron abgeht.) Z. B. deine Geliebte hat noch einen Liebhaber, ich schlage mich auf ihre Seite, ich bestelle die Liebesbriefe, ich betrüge den Vater, ich lüge dir vor, kurz — ich intrigiere. (Beide ab.)

Dritte Szene.

(Zimmer bei Bankier Müller.)

Adelaide (allein). Dann Rosalie.

Adelaide (tritt auf und setzt sich zu ihrem Schreibtische). „Am sechzehnten dieses sagte mir der Leutnant Taubenklee, ich sei ein Engel." — Nein, das hat er mir am siebenzehnten gesagt. (Schreibt wieder.) „Abends beim Spiel drückte mir der Sekretär Birken unter dem Tische die Hand, sonst fiel nichts Bedeutendes vor." (Sie sinnt nach und schreibt weiter.) „Ich bin ihm gut, aber nicht mehr. Der junge Unbekannte, mit dem wir das Abenteuer hatten, schwebt mir noch immer vor den Augen. Werd' ich ihn wohl jemals wieder sehen?" (Sie steht auf.) Mir wird immer so wunderlich zumute, wenn ich mein Tagebuch schreibe! Da gaukeln mir die jungen Männer vor den Augen herum, wie die Bilder in einem Guckkasten. Aber was hilft's, daß sie gaukeln! Ich darf ja keinen lieben, und noch weniger

heiraten. — Es ist doch eine sonderbare Einrichtung in der Natur, daß meistens die liebenswürdigsten Männer nichts sind und nichts haben. — Wer wohl der Unbekannte sein mag? Der Vater will mich durchaus nur einem Edelmanne geben. Wenn ich aber keinen Bürgerlichen nehmen soll und wenn kein Adliger mich nehmen will, so bleib' ich ja am Ende ledig? Nein, nein! Der Papa mag sagen was er will: ein Bürgerlicher ist doch besser als gar keiner.

Rosalie (mit Schriften auftretend). Guten Morgen, liebste Adele. Ist mein Oheim noch nicht zurückgekommen?

Adelaide. Ich sah ihn nicht. Was hast du denn da?

Rosalie. Akten, liebes Kind. Ich habe eben ein Duplik aufgesetzt.

Adelaide. Du?

Rosalie. Allerdings. Ihr glücklichen Mädchen, die ihr nichts als Liebesbriefe zu schreiben habt! Unsereins muß sich mit Repliken und Dupliken herumschlagen. Ach, dieser fatale Prozeß wird mich noch um alle meine gute Laune bringen! Schon drei Tage beherbergst du mich in deinem Hause, und noch haben wir uns nicht einmal recht ausschwatzen können, und wir haben uns doch über ein Jahr nicht gesehen. Welche Farbe, welcher Kleiderschnitt gefällt dir am besten? Was für Romane liesest du? Welche Theaterstücke langweilen dich am wenigsten? Wer sind deine Liebhaber? Du wirst doch eine hinlängliche Sammlung dieser angenehmen Wesen besitzen?

Adelaide. Närrisches Mädchen!

Rosalie. Ich glaube gar, sie errötet! Kind, man merkt's, daß du erst siebzehn Jahre alt bist.

Adelaide. Du lachst —

Rosalie. Nun ja! Man lacht mit zwanzig über manches, worüber man mit siebzehn seufzt. Nun, laß einmal hören! Wir wollen ein bißchen den Richterstuhl besteigen und examinieren. (Sie setzt sich.) Wen tragen wir denn gegenwärtig in gegenwärtigem Herzen?

Adelaide. Ach!

Rosalie. Ach? Inquisit expliziere sich deutlicher. Ist's etwa der magere Kommerzienrat, den ich gestern kennen lernte?

Adelaide. Der Narr!

Rosalie. Man rede nicht so despektierlich von einem meiner Verehrer!

Adelaide. Es ist wahr, er machte dir den Hof —

Rosalie. Seine Schuldigkeit. Nun, wer ist es denn? Der junge hübsche Offizier, der am Fenster — (Im natürlichen Tone.) Höre, Cousinchen, den darfst du mir nicht wegkapern, auf den hab' ich ein Auge geworfen.

Adelaide. Spar deine Mühe, denn der ist schon versagt.

Rosalie. Schade, jammerschade! Er ist so sanft und bescheiden,

der wird einmal ein recht hübsches Stück von geduldigem Ehemann abgeben. — Aber weiter im Text! Wer ist der Heißgeliebte? Zivil oder Militär? Wie sieht er aus? Braun oder blond? Ist's ein Mars oder ein Adonis? Geschwinde, geschwinde! Wer ist er? Wie heißt er?

Adelaide. Wer er ist? Wie er heißt? Das ist eben das Fatale: das weiß ich nicht.

Rosalie (aufspringend). Was? Also doch eine ernsthafte Liebe?

Adelaide. Ernsthaft? Wie man es nimmt! Ich hab' ihn nur einmal in meinem Leben gesehen.

Rosalie. Nur einmal? Tut nichts! Aber eine innere Stimme rief dir sogleich zu: Dieser oder keiner! Du schriest: Mein Ideal! Mein Urbild —

Adelaide. Was fällt dir ein? Ich habe gar nicht geschrien.

Rosalie. Doch das Herz im Leibe bebte dir —

Adelaide. Allerdings — aus Furcht.

Rosalie. Sieht er denn so fürchterlich aus?

Adelaide. O nein! Aber die Umstände, unter denen ich seine Bekanntschaft machte —

Rosalie. Auch Umstände kommen vor? O erzähle, liebstes Cousinchen, erzähle.

Adelaide. Nun also! Stelle dir vor: Es sind nun über zwei Monate, daß ich mit meiner Tante auf ihr Gut fuhr, welches eine Tagereise von der Stadt liegt. Wie wir, kaum eine Stunde mehr von dem Schlosse entfernt, abends durch den dunkeln Tannenwald fuhren —

Rosalie. Da kamen Räuber.

Adelaide. Warum nicht gar! Da gingen die Pferde mit uns durch. Der Kutscher war eingeschlafen und fiel bei dem ersten heftigen Stoß vom Bock. Die Pferde flogen mit uns dahin, daß wir jeden Augenblick befürchten mußten, der Wagen werde umschlagen und zerschellen. Indessen hatten die wütenden Tiere den Wald verlassen und die Ebene gewonnen, in welcher wir in ziemlicher Entfernung einen Mann zu Pferde auf uns zukommen sahen.

Rosalie. Aha!

Adelaide. Wir waren in wenigen Augenblicken dem Reiter schon ganz nahe; der bedachte sich nicht lange, sprang vom Pferde, stellte sich unsern Entführern entgegen, erhaschte die Zügel und hielt die schäumenden Rosse mit Riesenmacht zurück.

Rosalie. Dann hob der Paladin die erschrockene Schöne aus dem Wagen —

Adelaide. Allerdings. Wir zitterten, die Tante und ich; der junge Mann sprach uns Mut ein. Indessen war der Kutscher her-

angekommen und führte die besänftigten Pferde im langsamen Schritte dem Schlosse zu; wir beschlossen, dahin zu gehen. Der junge Mann wollte uns begleiten, aber meine Tante lehnte es ab, und so bestieg der bescheidene Mensch, der nicht weiter in uns dringen wollte, wieder sein Pferd, welches während des ganzen Vorfalls wie eine Mauer stillgestanden, schlug die Straße nach der Stadt ein, indem er häufig nach uns blickte, und verschwand — für immer.

Rosalie (pathetisch).

„Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder!" —

Und hat er denn wirklich einen so tiefen Eindruck auf dich gemacht?

Adelaide. Sehr tief. Sein Blick, seine sanfte Stimme, seine Art zu sprechen, wie er mich bei der Hand faßte, wie er von uns Abschied nahm — jetzt steht die ganze Szene wieder lebhaft vor meinen Augen.

Rosalie. Und war's ein hübscher junger Mann?

Adelaide. Darauf hab' ich ihn nicht angesehen.

Rosalie. Aber doch ein bißchen?

Adelaide. Nun, er ist groß und schlank, hat blondes Haar und blaue Augen —

Rosalie. Und trug einen Überrock?

Adelaide. Nein! Ein Frack. Blauen Frack und gelbe Weste, schwarzes Halstuch —

Rosalie. Nun sieh! Da kannst du ihn gleich mit der Beschreibung unter die verlornen Sachen setzen lassen.

Adelaide. Mit dir ist doch kein ernsthaftes Wort zu reden!

Vierte Szene.

Vorige. Kriminalrat Scharf.

Scharf. Nun, da haben wir's! — Guten Morgen, mein Fräulein! — Alles ist verloren.

Rosalie. Mein Prozeß auch?

Scharf. Eben der.

Adelaide. Um's Himmels willen —

Rosalie. Sei ganz ruhig, liebe Freundin. Wenn der Onkel bloß sagt, alles ist verloren, so ist noch nichts verloren. Wenn er die Sterne vom Himmel fallen und die Welt ein bißchen zusammenstürzen läßt, erst dann ist einige Gefahr.

Scharf. Possen, Possen, nichts als Possen! — Ich komme vom Gericht. Unsere Reise war umsonst. Das Testament deines Stiefvaters ist zweideutig, deine Vettern haben Geld und Ansehen, du hast in erster Instanz verloren, du wirst in zweiter Instanz verlieren. Ich hab's ja vorausgesagt! Ich weiß alles.

Rosalie. Ich appelliere. Da hab' ich eben eine Schrift aufgesetzt —

Scharf. Wird nichts helfen. Es hat sich ein Dokument gefunden, welches ganz gegen dich spricht. Dein Advokat zuckt die Achseln, in zwei Stunden bist du vielleicht eine Bettlerin.

Rosalie. Nun — mir bleibt das kleine Erbteil meiner Mutter.

Scharf. Jährlich zweihundert Taler!

Rosalie. Davon kann man leben.

Scharf. Ja, wenn man keine geborne Verschwenderin ist, wie du! Was wirst du tun? — Du hast nichts — ich gebe dir nichts — was wirst du tun, wenn ich dir nichts gebe?

Rosalie. Schulden machen, lieber Onkel!

Scharf. Schulden will sie machen! — Da sehen Sie sie an, mein Fräulein, da steht ein unglückliches, ein ruiniertes Geschöpf.

Rosalie. Ich bitte dich, liebe Cousine, seh' ich wohl aus wie eine Ruine?

Scharf. Lache nur! Ich weiß doch, daß dir im Innern ganz anders zumute ist. Dein Glück ist verscherzt. Stellen Sie sich vor, mein Fräulein, noch vor einem Jahre hätte sie ihr Glück machen können, nämlich eine Partie. Ein reicher junger Laffe, ein rechter Windbeutel, verliebte sich in ihre Augen — nun, Augen hat sie, das ist wahr, sonst hat sie aber auch gar nichts. — Was tut sie? Sie läßt sich von ihm durch vier Wochen den Hof machen, begünstigt seine Bewerbung — ja, ja, begünstigt seine Bewerbung — bringt ihn so weit, daß er ihr die Hand anbietet, und gibt ihm dann einen Korb.

Adelaide. Wie, Rosalie?

Scharf. Gibt ihm einen Korb! Man möchte rasend werden! Dem lieben, verständigen, scharmanten jungen Mann einen Korb!

Rosalie. Erst war er ein Windbeutel — —

Scharf. Gibt ihm einen Korb! Der Mensch war ganz desperat.

Adelaide. Hast du ihm denn wirklich einen Korb gegeben, liebe Rosalie?

Rosalie. Freilich.

Adelaide. War's etwa kein hübscher Mensch?

Rosalie. Hübsch? Er ging wohl mit.

Scharf. Er war schön wie der Amor auf meiner Tabaksdose.

Adelaide. Oder nicht jung genug?

Rosalie. Ziemlich jung.

Scharf. Beinahe zu jung — das war sein einziger Fehler.

Adelaide. So muß er auch gar nicht liebenswürdig gewesen sein, wenn du ihn ausschlagen konntest.

Scharf. Nicht liebenswürdig? Er konnte ihr stundenlang von Moden vorschwatzen, er tadelte alle ihre Freundinnen und erhob sie auf Kosten des ganzen weiblichen Geschlechts, er brachte ihr einen

Papagei und einen Schoßhund, trug immer die feinste Wäsche, konnte schmachten und girren, Zwirn abwinden, Anekdoten erzählen, lügen und medisieren — ist das nicht liebenswürdig genug in den Augen eines Frauenzimmers?

Adelaide. Ein wahres Ungeheuer von Liebenswürdigkeit!

Rosalie. Und doch mangelte ihm —

Scharf. Nichts, als ein vernünftiges Frauenzimmer, welches seine Vorzüge anerkannt hätte.

Rosalie. Er konnte nicht tanzen.

Scharf. Nicht tanzen! Ihr nehmt Männer, um zu zanken, nicht um mit ihnen zu tanzen. Aber im Ernst gesprochen, Fräulein Nichte, es war eine deiner törichten Launen, ihn auszuschlagen.

Rosalie. Nun denn, Ernst gegen Ernst, Herr Onkel: er hatte es nicht besser um mich verdient. Er hatte sich eines Vergehens gegen mich schuldig gemacht, welches ihn auf immer von meinem Herzen trennen mußte.

Scharf. Etwa eine kleine Untreue? Du lieber Himmel! Mit einem Epouseur nimmt man es in dem Punkte nicht so genau.

Rosalie. Genug! Wir taugten nicht füreinander. Bei all meiner Fröhlichkeit möcht' ich um vieles keinen leichtsinnigen, charakterlosen Mann besitzen. Wir haben Witz, aber wir haben auch ein Herz, und dieses Herz hat auch seine Rechte.

Scharf. Auf das Corpus juris des Herzens versteh ich mich nicht, doch das weiß ich, daß es eine erbärmliche Lage für einen ehrlichen Onkel ist, eine heiratsmäßige Nichte zu besitzen, die niemand heiratet.

Rosalie (in den muntern Ton wieder einlenkend). Sie haben recht, Onkel. Und vollends die fatalen zwanzig Jahre! Brr! Mich schaudert! Ich höre auf grausam zu sein, ich bin sanft, milde, zuvor- und entgegenkommend, eine plötzliche Charakteränderung geht vor sich, woran die Kunstrichter in den fünften Akten nicht glauben wollen, mein ganzes Wesen löst sich auf in Liebe, und mein ganzes liebendes Wesen möchte nichts lieber als — heiraten.

Scharf. Hören Sie sie, mein Fräulein! In diesem Tone geht es in einem fort, diese Narrheiten muß ich das ganze Jahr durch anhören.

Rosalie. Sie hören sie doch gern, lieber Onkel.

Scharf. Das ist nicht wahr.

Rosalie. Wenn Sie aus Ihrer Kriminalsitzung nach Hause kommen und mich versichern, daß die Welt im Argen liege, so — lachen Sie zwar nicht über meine Possen — denn gelacht haben Sie in Ihrem ganzen Leben noch nicht: — aber Sie schmunzeln bisweilen.

Scharf. Das ist —

Rosalie. Ja, ja, Sie schmunzeln! Nicht wahr, lieber Onkel, Sie schmunzeln?

Scharf. Ich — du — man muß am Ende aus Ärger lachen! — Du wirst in deinem Leben nicht klug werden, wenn du nicht heiratest, und so fürchte ich, du wirst dein Lebtag unklug bleiben.

Rosalie. Sie meinen —? Pah! Wenn ich nur wollte! Erst drei Tage sind wir hier in der Residenz, und der hübsche junge steife Referendar, den wir auf der Reise kennen lernten und der mir seine Dienste zu meinem Prozesse angeboten hat, ist schon über die Ohren in mich verliebt.

Scharf. So nimm ihn.

Rosalie. Zweimal hatt' ich hier im Hause ein juristisches tête-à-tête mit ihm.

Scharf. So nimm ihn.

Rosalie. Wir sprachen von Geschäften, aber seine Augen wollten von etwas ganz anderem sprechen.

Scharf. Nimm ihn, nimm ihn!

Rosalie. Er ist auch ein ganz leidlicher Mensch, nur ein klein wenig Pedant.

Scharf. Gleichviel! Er ist ein Mann. In der Wahl eurer Liebhaber mögt ihr ekel sein, die führt ihr nur zum Prunk, zur Gala, nur auf kurze Zeit, denn ein Liebhaber, wenn er in der Mode ist, der geht von Hand zu Hand, wie ein Operngucker. Aber einen Mann — den braucht man fürs Haus, fürs Leben, für alle Tage, da liegt nichts daran, sieht er auch ein bißchen unscheinbar aus, wie ein alter Sorgenstuhl, wenn er nur aushält.

Fünfte Szene.

Vorige. Bankier Müller.

Müller. Ah, bon jour, mes amis! (Küßt seine Tochter.) Bon jour, ma petite mignonne! Wie geht es dir, mein Püppchen? Was machen unsre lieben Gäste? — Wissen Sie schon, Herr Rat, daß heute große Soiree ist beim Grafen Kahlau?

Scharf. So?

Müller. Oui! Baron Nebelstern hat es mir erzählt. Es ist ein äußerst vornehmer Cercle, die Gäste müssen alle courfähig sein.

Scharf. Und was geschieht in dem vornehmen Cercle?

Müller. Je nun, man erscheint, man macht sich Komplimente, man konversiert, man trinkt Tee, enfin, man ist da. Im Dasein, oder vielmehr im Dortsein besteht ja eben das Glück. Ich werde auch dort sein, das heißt, nur in der Antichambre. Ich werde die Herrschaften in Glanz und Pracht kommen sehen, sogar ein und das

andere vorzimmerliche Wort erhaschen — wenn Sie wollen, ich nehme Sie mit.

Scharf. Ich bin nicht gern, wo ich nicht hin gehöre.

Müller. Comment? Hat der gute Mann wieder seine liebe üble Laune?

Adelaide. Denken Sie nur, lieber Papa, die arme Rosalie wird vermutlich ihren Prozeß verlieren.

Müller. Vraiment? Ah, que je vous complains!

Rosalie. Ich hoffe, es ist noch nicht so arg.

Müller. Freilich! Man muß immer hoffen, immer hoffen, man muß sich zerstreuen. Fahren wir nachmittag aufs Land? Soll ich eine Loge bestellen? Sprechen Sie, befehlen Sie, meine schöne, scharmante Rosalie —

Scharf. Wir denken, Herr Müller, Rosalie soll sich lieber bei Zeiten ans Entbehren gewöhnen, jetzt kommen ihre harten Tage.

Müller. Lieber Mann, Sie sehen alles schwarz!

Scharf. Und Sie sehen alles rosenfarben. Mit einer Million würd' ich vielleicht auch so sehen.

Müller. Mit einer Million? Ach, bester Freund, das Geld macht's nicht aus: das ist Gemüt! Gemüt! — Ich war immer so. — Aber, ma mignonne, ich komme eigentlich zu dir.

Rosalie (zu Scharf). Und ich, Herr Onkel, suchte Sie, um Ihnen meine Duplik vorzulesen.

Scharf. Vergeb'ne Mühe! Schad' ums Papier.

Rosalie. Hören Sie nur meine Duplik an. Es ist ein Meisterstück von Beredsamkeit.

Scharf. Vermutlich neue Narrenspossen. Ihr Diener, Herr Müller. (Ab mit Rosalie.)

Sechste Szene.

Müller. Adelaide.

Müller. Nun also, mein Püppchen —

Adelaide. Was wollten Sie mir denn sagen, Papa?

Müller. Ich habe dir eine heimliche Freude vorbereitet.

Adelaide. Bekomm ich etwa ein neues Kleid?

Müller. Höher hinauf!

Adelaide. Oder einen Papagei?

Müller. Höher!

Adelaide. Einen Schmuck?

Müller. Höher!

Adelaide. Oder — —

Müller. Nun?

Adelaide. Ja, nun weiß ich nichts mehr.

Müller. Du bekommst — das Angenehmste, was ein Mädchen kriegen kann.

Adelaide. Das wäre?

Müller. Du liebe Unschuld! — Das ist ein Mann. — Wie sie erschrocken ist!

Adelaide. Heißt das — ich soll heiraten?

Müller. Freilich. Hast du etwa nicht Lust dazu?

Adelaide. O ja — das heißt: wenn Sie befehlen.

Müller. Du bekommst einen ausgesuchten Mann: ich hab' ihn selbst ausgesucht.

Adelaide. Sie?

Müller. Oui.

Adelaide. Wer ist es denn?

Müller. Ein Baron.

Adelaide. Ein Baron? Etwa ein alter Herr?

Müller. Keineswegs! Ein junger Mann, Jägerhauptmann, schön, reich — kurz, ein Mann, der ganz für dich paßt.

Adelaide. Sonderbar! Kennt er mich denn?

Müller. Freilich! Er hat von dir reden gehört.

Adelaide. Bloß reden?

Müller. Ich glaube, er hat auch dein Porträt gesehen.

Adelaide. Mein Porträt? Das ist romantisch!

Müller. Nicht wahr? Aber noch weit romantischer ist es, daß er ein Baron ist. Ein Baron! Ach, liebes Kind, es ist gar nicht der Mühe wert zu leben, wenn man nicht ein Baron ist, oder wenigstens ein Ritter. Was hilft mir mein vieles Geld? Ich bleibe doch Herr Müller, schlechtweg Herr Müller, Herr Müller von allen Seiten! Ein jeder Landjunker sieht mich über die Achsel an. Aber laßt mich nur erst eine Baronin zur Tochter haben — ich habe, Plane, Plane, mein Kind — die Einleitung ist getroffen — ich sage nichts, aber wer weiß, wie bald ein gewisser Müller von Müllershausen ans Licht treten wird.

Adelaide. Papa —

Müller. Ma fille?

Adelaide. Wann kommt denn der Baron?

Müller. Vielleicht heute, vielleicht diese Stunde.

Adelaide. Schon so bald?

Müller. Einmal muß er doch kommen! Du wirst sehen, es ist ein scharmanter, ein liebenswürdiger junger Mann.

Adelaide. Sie kennen ihn also?

Müller. Was man so eigentlich kennen nennt, nicht; aber ich habe seinen Vater gekannt, und in einer solchen Familie trifft das Sprichwort ohne Zweifel auf ein Haar ein: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Siebente Szene.

Vorige. Baron Fels und Wahl.

Wahl. Papa, bon jour! — Meine Göttin, Ihr Sklave! Ich habe die Ehre, Ihnen meinen Freund, den Baron und Jägerhauptmann von Fels vorzustellen —

Müller (leise zu Adelaide). Na, da ist er!

Adelaide (fast zugleich). Himmel!

Baron (in Wahls Rede fortfahrend). Welcher schon seit einigen Jahren von der Residenz entfernt lebt, und vor Begierde brennt, ihre schönste Zierde kennen zu lernen.

Müller. Herr Baron, die Ehre — die Ehre, Herr Baron —

Baron. Mein Herr, Freund Wahl schmeichelt mir mit der Hoffnung, daß ich keine Unbescheidenheit begehe, indem ich geradezu Ihr Haus betrete.

Müller. O mein Herr Baron — (Beiseite) die noble Art!

Wahl. Sans complimens! Hier geht es ganz ungeniert zu. Erlaube, daß ich dich bekannt mache. Fräulein Adelaide, die Tochter des Hauses und die Schwester der Grazien.

Adelaide. Herr Wahl, der Freund des Hauses und bisweilen auch ein Freund des Spottes.

Wahl (applaudierend). Bravo!

Baron. Mein Fräulein, Ihr erster Anblick und Ihre ersten Worte überzeugen mich, daß der Ruf nicht zu viel von Ihrem Geiste verkündigte.

Müller. O Monsieur le Baron —

Adelaide. Sie sind sehr gütig. (Beiseite.) Ich glaube, dem könnt' ich auch gut werden.

Wahl. Aber wo ist das glänzende Gestirn der Provinz, welches an unserm Horizont jetzt Gastrollen gibt? Schönste Adele, wo ist Ihre schöne Freundin?

Adelaide. Auf ihrem Zimmer.

Müller. So geh', mein Kind, und hole deine Cousine. Der Herr Baron muß ja unser ganzes Haus kennen lernen. (Leise zu Adelaide.) Du bist ja ganz en negligé! Geschwinde wirf einige Brüsseler-Spitzen um! (Laut.) Eh bien, mon enfant, bitte die schöne Rosalie, ein wenig herauszukommen.

Adelaide. Sogleich, Papa. — (Beiseite.) Gut, daß ich los komme! Ich brenne vor Begierde, Rosalien zu erzählen — die wird Augen machen! (Ab.)

Achte Szene.

Müller. Baron Fels. Wahl. Ein Bedienter.

Müller (welcher eben Stühle geboten, zum Bedienten.) Was gibt's?

Bedienter. Der Herr Buchhalter bittet Euer Gnaden —

Müller. Schon wieder Geschäfte? Ist's denn so dringend?

Bedienter. Es ist jemand von der Bank —

Müller. Ich komme gleich, ich komme! Verzeihen Sie, lieber Herr Baron — (Bedienter ab.)

Baron. Sans gêne, ich bitte.

Müller. Monsieur de Wahlbourg wird indessen die Honneurs machen. Auf nähere Bekanntschaft, lieber Herr Baron, auf nähere Bekanntschaft! Ich bitte um Ihre Hand. — Ihr seliger Vater war mein Freund. — Sie sind ihm wie aus den Augen geschnitten, wie aus den Augen. — Darf ich mir die Ehre ausbitten, daß Sie heute Mittag mit mir speisen? Wollen Sie kommen? — Ja? — Schön. Sans prendre congé! Monsieur le Baron, Monsieur de Wahlbourg, sans prendre congé, sans prendre congé! (Im Abgehen für sich.) Ah! ce jeune homme qu'il est aimable, qu'il est enchantant! (Ab.)

Neunte Szene.

Baron Fels. Wahl.

Wahl. Nun, was sagst du zu der Aufnahme?

Baron. Ich bin zufrieden.

Wahl. Nur zufrieden? Glänzte der Alte nicht schon präliminarisch von schwiegerväterlicher Zärtlichkeit? Sagte nicht jede seiner seligen Mienen: Bester Freund, wollen Sie meine Tochter heiraten? Fragte nicht bereits sein schwimmendes Auge: Lieber, wann soll die Hochzeit sein? Klang nicht jedes seiner Worte wie eine Revenue von 50000 Talern? Schmeckte seine Umarmung nicht nach einer Million? Ein Geschmack, noch weit besser als Ananas? Mein Freund, wenn du nicht mit beiden Händen zulangst —

Baron. So gar übereilen wollen wir uns doch nicht.

Wahl. Wie? Gefiel dir etwa die naiv-schmachtende Adelaide nicht?

Baron. Ausnehmend wohl, was den ersten Eindruck betrifft.

Wahl. Der erste Eindruck entscheidet.

Baron. Wir wollen ja sehen! Ich ziehe es vor, mir den Pfeil recht langsam, recht mit Bewußtsein ins Herz zu drücken.

Zehnte Szene.

Vorige. Rosalie. Adelaide. Scharf. Dann ein Bedienter.

Wahl. Ah, da kommt sie ja, die Selbstherrscherin aller Herzen, die reizende, die schalkhafte Rosalie!

Baron (welcher Rosalie ins Auge faßt). Himmel!

Rosalie (ebenso). Ach!

Scharf. Das ist ja — Baron Fels!

Baron. Herr Rat — mein Fräulein, — es freut mich sehr — (Beiseite.) Ich wollt', ich wäre tausend Meilen von hier.

Wahl. Wie? Sie kennen sich bereits —?

Baron. Allerdings. (Leise.) Schweig', ich bitte dich.

Scharf (beiseite). Das ist eine saubere Bescherung!

(Pause.)

Wahl (welcher den Zusammenhang eingesehen, Stühle bietend). Darf ich die Honneurs machen?

Adelaide. Ich bitte! (Leise zu Rosalien.) Sage mir nur —

Rosalie (ebenso). Denke dir das Ärgste, und du weißt alles.

(Pause.)

Wahl. So sind wir also unter lauter Bekannten, lauter Freunden? Schön! Das wird eine recht angenehme, eine recht lebhafte Unterhaltung geben.

Baron. O ja —

Wahl. Wir wollen Promenaden machen und Musik treiben. Das Piano soll gar nicht ruhen. Du spielst doch noch fleißig Violine?

Baron. Sehr wenig.

Wahl (zu Rosalie). Mein Freund ist ein Meister.

Rosalie. Ich weiß.

Wahl (zu Fels). Das Fräulein singt —

Baron. Es ist mir bekannt.

(Pause.)

Wahl (beiseite). Sie schlägt die Augen nieder, er beißt in die Lippen, und die andern schweigen — das wird eine treffliche Konversation geben!

Bedienter (tritt auf). Herr Müller ersucht den Herrn Baron in das Kontor —

Baron (aufspringend). Sogleich —

Wahl (beiseite). Gott Lob! Ein Deus ex machina.

Baron (zu Adelaide) Mein Fräulein, Sie erlauben. — Ich hoffe, unsere neue, und für mich so wichtige Bekanntschaft recht bald näher zu knüpfen. (Zu Scharf und Rosalie sich verneigend.) Herr Rat — —

Wahl. Ich begleite dich. (Im Abgehen die Hände reibend.) Ich wittere die schönsten Intrigen — (Beide ab).

Elfte Szene.

Rosalie. Adelaide. Scharf.

Adelaide. Ist er's?

Rosalie. Er ist's.

Adelaide. Dein ehemaliger Liebhaber?

Rosalie. Dein jetziger Bräutigam.

Scharf (losbrechend). Man möchte rasend werden!

Adelaide. Wir sind in einer besondern Lage!

Rosalie. Warum?

Adelaide. Dein früheres Verhältnis mit dem Baron —

Rosalie. Ist für alle Zeit aufgehoben. Ich tret' ihn dir ab — wenn du anders etwas annehmen willst, was ich mit Protest abgewiesen habe.

Adelaide. Je nun, ich sage wie der König von Frankreich im Lear: den Wegwurf heb' ich auf!

Rosalie (rasch). So gefällt er dir?

Adelaide. Ich kann nicht sagen, daß er mir mißfiele.

Rosalie (leise). Hast du denn den unbekannten Ritter im Walde vergessen?

Adelaide (ebenso). Ich will dir's nur gestehen, daß ich schon anfing, mir ein Gewissen zu machen, aber — er kommt ja nicht, und einen Abwesenden kann man nicht heiraten.

Scharf (welcher auf- und abgegangen). Man möchte rasend werden! Das schönste Exemplar eines Bräutigams aus den Händen zu lassen! Jetzt ist er obendrein männlicher, ernster geworden, trägt Uniform — kurz, besitzt alles, was ein Mädchen reizen kann — aber es ist zu spät. Er ist für dich verloren.

Rosalie. Und soll es sein! Ich wiederhole es: das Vergehen, das er sich gegen mich zu Schulden kommen ließ, ist zu groß, als daß ich ihm jemals vergeben könnte.

Scharf. Und doch wurde jemand blaß und rot bei seinem Erscheinen.

Rosalie. Ein wunderbarer Eigensinn der menschlichen Natur! Das Zusammentreffen mit dem Beleidiger macht bisweilen den Beleidigten verlegen. Doch es war nur der erste Augenblick! Jetzt bin ich gesammelt. Ich will ihm mit aller Ruhe und — Kälte entgegentreten. Kälte? Weshalb? Ich will unbefangen sein und munter, wie bisher, das ist das Beste.

Adelaide. Und was soll ich tun?

Rosalie. Was dir dein Herz rät.

Adelaide. Mein Herz? Mein Einfall war's ja nicht! Der Papa meinte nur — und heiraten muß man doch einmal —

Rosalie. Je nun! Vielleicht meint er es ehrlicher mit dir als — — Lassen wir das der Zukunft über. — Komm', komm', Cousinchen! Dein Kopfputz gefällt mir gar nicht: ich muß dich ein bißchen zustutzen. (Beide ab.)

Scharf (im Abgehen). Man möchte rasend werden! (Ab.)

Zwölfte Szene.

Wahl. Baron Fels.

Wahl (den Kopf zur Türe hineinsteckend). Sie sind schon fort. — Rosalie ist also dein Satan vom vorigen Jahr?

Baron. Muß mich der Zufall in ihre Nähe führen!

Wahl. Was liegt daran? Räche dich an ihr! Du hast die beste Gelegenheit. So viel ich weiß, ist sie noch frei, obwohl man von einem gewissen Referendar Bergheim munkelt. Verliebe dich vor ihren Augen in Adelaiden: heirate sie. Man kann einem Mädchen keinen ärgern Streich spielen, als wenn man ihre beste Freundin heiratet.

Baron. Wissen möcht' ich doch, warum sie mich damals ausgeschlagen.

Wahl. Warum? Frage sie, sie weiß es selbst nicht. Das hat Einfälle, Launen, Eigensinn, solang es jung und hübsch ist, teilt Körbe aus, rechts und links, bis die Mittagslinie der weiblichen Schönheit — das dreißigste Jahr — passiert ist; dann nehmen solche Paradiesvögel wohl auch mit der Hand eines alternden Spekulanten vorlieb, oder gehen aufs Theater, oder lernen Whist spielen.

Baron. Nein, nein, lieber Freund! Eine gewöhnliche Kokette ist Rosalie nicht.

Wahl. Du willst, daß ich dir schmeicheln soll! Sie verstand es, dich zu fesseln. Oder — versteht sie es vielleicht noch?

Baron. Du meinst —? Nicht um alle Schätze der Welt möcht' ich ihre Hand. Ich liebte sie aufrichtig, und sie hat mich verhöhnt, verspottet — das werd' ich ihr nie vergessen.

Wahl. Darum, wie gesagt, räche dich, nimm die schöne Adelaide und die Million. Eine süße Rache, nicht wahr?

Baron. Adelaide scheint allerdings ein liebenswürdiges, ein anspruchloses Wesen zu sein —

Wahl. Sanft, bescheiden, einfach — das ist die beste Rasse, glaube mir. Man verliebt sich nicht ungern in ein feuriges Teufelchen, aber man heiratet doch lieber einen sanften Engel. Darum nur das Eisen geschmiedet, weil es warm ist. Heute Mittag kann schon alles entschieden sein

Baron. Heute Mittag? Was fällt dir ein?

Wahl. Und warum nicht? Des Alten Freundlichkeit, Adelaidens zärtliches Herz, deine Gabe, dich bei den Weibern einzuschmeicheln, meine Intrigenkünste und der Champagner — — es kann gar nicht fehlschlagen! Du bist beim Desert Adelaidens Bräutigam, oder ich will in meinem Leben keine dankbare Rolle mehr bekommen.

Baron. Du hast recht! Weshalb sollt ich mich lange bedenken? War ich nicht entschlossen zu heiraten?

Wahl. Adelaide gefällt dir?

Baron. Freilich!

Wahl. Und Rosalie wird grün vor Ärger. Also nur rasch zugegriffen!

Baron. Höre, dein Eifer, mich in dieses Verhältnis zu verwickeln, fängt an, mir verdächtig zu werden.

Wahl. Da kennst du mich schlecht. Es ist pure Freundschaft für dich, und nebenbei der Wunsch, einige kleine theatralische Studien zu machen.

Baron. An mir?

Wahl. Und an Rosalien. Ich bin höchst begierig zu sehen, wie man in Gegenwart der früheren Geliebten einer andern den Hof macht, und wie sich dann Nr. 1 gebärdet, wenn man Nr. 2 heiratet.

Baron. Gehorsamer Diener! Ich soll dir also eine Komödie aufführen?

Wahl. Und warum nicht? Der Spaß ist nur für mich, den Zuschauer. Du spielst im vollen Ernste mit: das wirst du erfahren, wenn du hinter die Kulissen trittst, und dir am Ende eine wirkliche Frau auf dem Halse bleibt. (Beide ab.)

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Müller. Baron Fels. Wahl.

Müller (dem Baron die Hand schüttelnd). Unsere Angelegenheit ist beendigt. Diese Verbindung wäre auch gewiß nicht gegen den Wunsch Ihres Herrn Vaters, der ein trefflicher Kavalier war, und der mich mit dem Namen seines Freundes beehrte. Sie sind und bleiben mein lieber Schwiegersohn.

Baron. Dennoch wünschte ich nicht, daß Sie Ihre Einwilligung vielleicht übereilt —

Müller. Keine weitere Einwendung, lieber Baron! Ich habe

alles reiflich überlegt, alle Punkte des Kontraktes sind in Richtigkeit, es fehlt nichts mehr.

Wahl. Doch! Eine Kleinigkeit —

Müller. Das wäre?

Wahl. Die Braut.

Müller. Ja so! (Ruft ins Nebenzimmer.) Adele, komm' ein wenig heraus. Sie ist vorbereitet, und ich denke, der Herr Baron wird auch in dem langen tête-à-tête, das er heute vor Tisch mit ihr hielt — — aber da kommt sie!

Zweite Szene.

Vorige. Adelaide.

Müller. Liebes Kind, ich rufe dich zu einer wichtigen Sache.

Adelaide. Zu einer wichtigen Sache?

Baron. Allerdings, mein Fräulein! Ich hoffe, daß Sie den Gegenstand erraten.

Müller. Der Herr Baron hat um deine Hand angehalten —

Baron. Im Vertrauen auf Ihre gütigen Äußerungen —

Adelaide. Herr Baron —

Müller. Nun, mein Püppchen?

Adelaide. Lieber Vater — ich bin so überrascht —

Baron. Darf ich es zu meinem Vorteil deuten?

Müller. Ganz gewiß. Nicht wahr, mein Kind? (Er legt Adelaidens Hand in die des Barons, welches sie ohne Widerstreben geschehen läßt.) Sie ist die Ihrige.

Adelaide (für sich). Mir wird auf einmal so bang zumute —

Baron (für sich). Das arme Kind zittert! Ist mir doch selbst ein bißchen unheimlich —

Müller (hält das Schnupftuch vor die Augen). Ach, lieber Herr Baron! (Umarmt seine Tochter.) Künftige Baronin!

Wahl (zieht gleichfalls das Schnupftuch heraus). Welch' eine rührende Szene für einen Hagestolzen!

Müller. Heute Abend soll die Verlobung sein — nicht wahr, lieber Baron?

Baron. Wenn es meine schöne Braut zufrieden ist —

Adelaide. Ich folge in allem dem Willen meines Vaters.

Müller. Das gute Kind! Sie wird gewiß eine so zärtliche Gattin werden, als sie eine gehorsame Tochter ist. — Aber liebe Kinder, der Abend ist kurz, laßt uns schleunig die nötigen Anstalten treffen.

Baron. Freund Wahl wird uns unterstützen.

Wahl. Mit Vergnügen.

Müller. Der Notar, der Kontrakt muß besorgt werden —

Wahl. Das nehm' ich auf mich.

Müller. Die Verlobung geht ganz im Stillen vor sich, nur die Hausgenossen sind zugegen. Später ist petite soirée da geschieht die Deklaration, das größere Fest folgt bei der Vermählung. Kommen Sie, lieber Schwiegersohn, komm', liebes Kind! Wir müssen nachdenken, wen wir etwa heute noch einladen. O ich bin so munter, so fröhlich, als sollt' ich selbst noch Hochzeit machen! Venez, mes chers enfans! (Alle drei ab.)

Dritte Szene.

Rosalie, Wahl (welcher den andern folgen will).

Rosalie (winkt ihn zurück). Pst! pst!

Wahl. Sieh da! der kleine schelmische Dämon, der weibliche Puck —

Rosalie. Lassen Sie die Possen. Was ist denn hier vorgefallen?

Wahl. Eine Verlobung.

Rosalie. Eine Verlobung?

Wahl. Vielmehr eine Vorverlobung, Generalprobe, heut' abends ist die Aufführung.

Rosalie. So?

Wahl. Wir sind als Zuseher geladen.

Rosalie. Adelaide also und Baron Fels —?

Wahl. Sind ein Paar.

Rosalie. Ich gratuliere.

Wahl (für sich). Das sagt sie sehr sauer. — Sie sollten das gute Beispiel nachahmen, schöne Rosalie. Shakespeare hat in einigen Dutzend Sonetten bewiesen, daß man heiraten müsse; man braucht keines gelesen zu haben, um sich bei Ihrem Anblick an diese angenehme Pflicht zu erinnern. Doch ich verplaudere mich. Ich habe leider alle Hände voll Arbeit! Den Notar besorgen, bei der Verlobung gegenwärtig sein, den Till spielen — über die lästigen Geschäfte, die mich hindern, von einem solchen tête-à-tête Gebrauch zu machen! (Küßt ihr die Hand.) Aber ich darf es in der Folge einbringen, nicht wahr? Auf Wiedersehen, reizende Rosalie, auf Wiedersehen! (Für sich im Abgehen.) Das Drama beginnt. Erste Szene: Ärger und Verstummen. (Ab.)

Vierte Szene.

Rosalie allein. Dann Baron Fels.

Rosalie (allein). Also verlobt? Mit Adelaiden, die er kaum kennt? Unbegreiflich! — Sie taugen nicht füreinander, das ist gewiß.

Und schon verlobt? So rasch! So plötzlich! — Sie taugen ganz gewiß nicht füreinander! — Arme Adelaide! Seine glänzenden Eigenschaften haben dich getäuscht. Nicht doch! Sie kennt sie ja nicht einmal! — Wie leichtsinnig die Menschen doch bei den wichtigsten Schritten ihres Lebens verfahren!

Baron (tritt ein). Mein Fräulein — um Vergebung —

Rosalie. Nur immer herein, Herr Baron!

Baron. Ich suchte —

Rosalie. Vielleicht Ihren Freund Wahl? Er hat mich soeben verlassen, und, wenn ich recht verstand, in Ihren Angelegenheiten.

Baron. Wahl sagte Ihnen also —

Rosalie. Was ich vermutlich in dieser Stunde aus dem Munde meiner Freundin erfahren hätte: daß man Ihnen Glück wünschen darf. Adelaide ist ein liebenswürdiges Mädchen.

Baron. Äußerst liebenswürdig.

Rosalie. Sie ist schön —

Baron. Das ist ihr geringster Vorzug.

Rosalie. Sie haben recht. Ihr heiterer Geist —

Baron. Ihr sittsames, echt weibliches Wesen —

Rosalie. Ihre Talente —

Baron. Und ihr Herz —

Rosalie. In der Tat, sie ist ganz geschaffen, um einen Mann glücklich zu machen. Aber, Herr Baron, Sie sind ein großer Psycholog!

Baron. Wie so, mein Fräulein?

Rosalie. Weil Sie alle diese vortrefflichen Eigenschaften, womit meine Freundin allerdings begabt ist, in dem kurzen Zeitraum von einigen hundert Minuten entdecken konnten.

Baron. Es gibt Menschen, deren Wesen offen da liegt, deren Wert man in den ersten Stunden erkennen kann, während andere oft durch ihre ganze Lebenszeit ein Rätsel bleiben.

Rosalie. Jawohl, jawohl! — Adelaide ist überdies eine sehr reiche Partie —

Baron (für sich). Welche Bosheit! — Die Million, welche sie zu erwarten hat, gibt ihr in meinen Augen keinen höhern Wert.

Rosalie. Es ist aber doch eine angenehme Zugabe.

Baron. Zum Glück besitze ich selbst Reichtum genug, um allenfalls jede Aussteuer entbehren zu können.

Rosalie. Die Hochzeit wird wohl recht bald vor sich gehen?

Baron. Ich denke, in vierzehn Tagen. Ich werde mich sodann mit meiner Gemahlin auf meine Güter zurückziehen.

Rosalie. Auf Ihre Güter? Für die Flitterwochen mag es hingehen, aber der Herbst ist nahe, Adelaide ist die Residenz, die Gesellschaften gewohnt.

Baron. Natürlich! Im Winter wohnen wir in der Residenz.

Rosalie. Sie läßt keinen Ball aus.

Baron. Tanzt sie?

Rosalie. Wie Terpsichore.

Baron. Wieder eine neue vortreffliche Eigenschaft!

Rosalie. Welche Ihnen vermutlich keine große Freude machen wird.

Baron. Warum nicht? Das Tanzen ist meine Passion.

Rosalie. Wirklich? Ich erinnere mich doch, daß Sie in früherer Zeit eben kein Vestris waren. (Mit einer Pantomime.)

Baron. Richtig! Ich hatte einmal das Unglück, auf einem Ball mit Ihnen mitten in den Saal zu fallen. Das geschieht mir nicht mehr. Ich habe durch ein Jahr beinahe nichts als getanzt, hab' es auch in dieser Kunst zu einer beispiellosen Vollkommenheit gebracht. Ich hoffe Sie davon auf meiner Hochzeit zu überzeugen, mein Fräulein, wenn Sie mir die Ehre Ihrer Gegenwart schenken.

Rosalie. Mit Vergnügen.

Baron. Ich wünschte nur recht bald von Ihnen eine ähnliche Einladung zu erhalten. Doch das ist schwerlich zu hoffen! Ein so stolzes Herz läßt sich nicht so leicht bezwingen.

Rosalie. Wer weiß! (Für sich.) Ich glaube, er macht sich lustig über mich —

Baron. Wie? Oder sollte der Ruf vielleicht doch, gegen seine Gewohnheit, Wahrheit verkünden?

Rosalie. Der Ruf?

Baron. Die Fama nennt Ihren Namen in Gesellschaft noch eines Namens —

Rosalie. Welches Namens, mein Herr?

Baron. Es ist nicht möglich, rief ich aus, als man mir den Namen nannte! Ein so stiller, so einfacher, so einsilbiger Mensch, sogar ein klein wenig Pedant — und die witzige, die feurige, die stolze Rosalie —

Rosalie. Den Namen, mein Herr, den Namen!

Baron. Verzeihen Sie, man nennt den Referendar Bergheim als den kühnen Mann, der um Ihre Hand werben soll.

Rosalie. Wirklich? Man nannte also einen sehr würdigen Mann.

Baron. Wie?

Rosalie. Einen Mann, der durchaus nicht dem Zerrbilde gleicht, welches Sie von ihm entwerfen. Er ist bescheiden, sanft, dienstfertig, ohne Anmaßung, edel, männlich — —

Baron. Ich begreife! Sie sehen mit den Augen der Liebe.

Rosalie. Nur mit denen der Wahrheit.

Baron. Also Bergheim wäre wirklich der Glückliche?

Rosalie. Nur einen Mann wie Bergheim würde ich zu meinem Gatten wählen.

Baron. Ich erstaune! Ein Mann ohne Rang, ohnes großes Vermögen —

Rosalie. Die Liebe braucht wenig.

Baron. Freilich! Die Liebe!

Die Liebe braucht ein Feld und einen Pflug,
Ein Halmendach, das sie der Welt verberge,
Ein Räumchen, zur Umarmung groß genug,
Und einen Platz für zwei vereinte Särge.

Das sind die ganzen Requisiten der Zärtlichkeit — das heißt: der Zärtlichkeit in Arkadien! In Wien oder Berlin rechnet man noch einige Kleinigkeiten dazu.

Rosalie. Wenn ich nun wirklich liebte? Wenn ich es vorzöge, mit einem edlen, wertvollen Mann das bescheidenste Los zu teilen, anstatt — wie man es nennt — mein Glück zu machen? Eine sogenannte gute Partie? Darunter versteht man gewöhnlich: Geld, Rang, Ansehen vor der Welt, allenfalls einige schimmernde Eigenschaften, aber — kein Herz.

Baron. Also ist es Wahrheit? Sie reisen wirklich nach Arkadien?

Rosalie. Mein Herr —

Baron. Schön! Vortrefflich! Welch ein Bild! Sie, mein Fräulein, als Daphne, als schmachtende, zärtliche Daphne — der Referendar als Damon, wie er die Schäfchen weidet, den Aktentisch nicht weit davon unter einem Holunderbaum —

Rosalie. Mein Herr Baron — — (Für sich.) Ich weiß vor Ärger nicht, was ich sagen soll!

Baron. Verzeihen Sie, mein Fräulein, wenn mich das ganz Unerwartete ein wenig außer Fassung setzt. Weiß ich doch nun, wie der Mann beschaffen sein muß, welcher es wagen darf, sein Auge zu Ihnen zu erheben. Ich sehe, daß ich mich zum zweiten Male geirrt habe. Ich dachte, nur der Geistreichste, nur der Vornehmste und Angesehenste könne Ihren Beifall erwerben, aber nun ist es mir klar, daß Ihnen Eine Tugend für alle gilt: die stille Bescheidenheit eines zärtlichen Schäfers. (Mit einer Verbeugung ab.)

Fünfte Szene.

Rosalie allein. Dann Referendar von Bergheim.

Rosalie (heftig auf und abgehend). Das ist zu arg! — Er verspottet, er verhöhnt mich! Er soll nicht zum zweitenmal meine Ruhe, meine Heiterkeit stören. Er nannte Bergheim? Die Leute

sind besonders! Ein Mädchen kann nicht zweimal mit einem jungen Manne unter vier Augen sprechen, ohne daß sie Braut und Bräutigam heißen. — Daß ich ihm gefalle, möcht' ich zwar fast glauben, auch ließ er gegen meinen Onkel ein Wort fallen. Am Ende wär's nicht das schlimmste Los, Bergheims Frau zu werden. (Es wird geklopft.)

Bergheim (mit Akten, tritt ein). Mein Fräulein, ich bin so frei —

Rosalie. Sieh da! Herr von Bergheim!

Bergheim. Sind der Herr Kriminalrat nicht zu Hause.

Rosalie. Nein. Doch ich dachte, Sie kämen zu mir.

Bergheim. Allerdings, mein Fräulein. Allein ich habe auch von Geschäften, wegen Ihres Prozesses —

Rosalie. Können Sie es nicht mir auch sagen?

Bergheim. Wenn Sie befehlen, mein Fräulein.

Rosalie. Setzen wir uns. — Nun, wie steht meine Sache?

Bergheim. Leider nicht zum besten, allein ich hoffe —

Rosalie. Nicht zum besten? Da mag ich lieber gar nichts wissen.

Bergheim. Ihr Recht ist außer Zweifel, aber die Beweise fehlen. Ich wollte, wir hätten etwas weniger Recht und etwas mehr Beweis.

Rosalie. Sie nehmen sich bei Ihren überhäuften Geschäften meiner Angelegenheit mit so viel Eifer an —

Bergheim. Ach, mein Fräulein, Ihr Prozeß ist meine liebste Erholung.

Rosalie. Eine sehr bescheidene Unterhaltung!

Bergheim. Nicht so ganz. Ihr Name kommt oft in den Akten vor.

Rosalie. Wie galant!

Bergheim. Bisweilen erscheint sogar ein Blättchen von Ihrer Hand darunter, wie eine blumige Oase in einer Sandwüste.

Rosalie. Ich weiß von meinem Onkel, daß Sie die halbe Nacht mit dem verwünschten Zeug zubrachten. Das darf nicht sein! Es schadet Ihrer Gesundheit. Wissen Sie auch, daß Sie ganz blaß aussehen? Wenn man euch Herren nur raten dürfte! — Was steckt denn da in Ihrer Brusttasche?

Bergheim. Da? Ein Zigarrenetui —

Rosalie. Sie rauchen also?

Bergheim. Mit Ihrer Erlaubnis, ja.

Rosalie. Mit meiner Erlaubnis, nein. Das Rauchen ist Ihnen sehr schädlich.

Bergheim. O mein Fräulein —

Rosalie. Ja, ja, ja, sehr schädlich. Darum sehen Sie auch so blaß aus. — Darf ich die Zigarren verschenken, das Etui zum Andenken behalten?

Bergheim. Große Ehre für mich —

Rosalie. Haben Sie mehr solche Dinger?

Bergheim. Wohl ein Dutzend —

Rosalie. Die müssen weg.

Bergheim. Müssen sie?

Rosalie. Ich wünschte es.

Bergheim. Müssen weg.

Rosalie. Das ist hübsch, das ist gehorsam.

Bergheim. Eine Prise mag mich für den Verlust trösten. (Er zieht eine Tabaksdose heraus und macht Miene, Tabak zu nehmen.)

Rosalie (hält ihn zurück). Was? Sie schnupfen auch?

Bergheim. Nur bisweilen, als Dilettant.

Rosalie. Sie führen gar eine Dose? Lassen Sie einmal sehen. (Sie nimmt die Dose und schüttet den Tabak weg.)

Bergheim. Was tun Sie, mein Fräulein?

Rosalie. Ich will Ihre Dose zu meiner Streusandbüchse erheben.

Bergheim. Große Ehre für mich und meine Dose, aber den Tabak —

Rosalie. Müssen Sie sich abgewöhnen.

Bergheim. Muß ich?

Rosalie. Ich wünschte es.

Bergheim. Ich muß.

Rosalie. So ist's recht! Nun bin ich ganz mit Ihnen zufrieden.

Bergheim. Wenn Sie es wirklich wären!

Rosalie. Ganz gewiß. Übrigens, was mag es Sie kümmern, was ein mutwilliges Mädchen von Ihnen hält? Ein Mädchen, das Sie vielleicht bald zum letzten Male sehen, denn wie mein Prozeß entschieden ist, begrab' ich mich wieder in unsere langweilige Provinz.

Bergheim. Ich weiß. Doch zum Glück wird mich ein Geschäft in den nächsten Wochen auch dahin rufen.

Rosalie. Wirklich?

Bergheim. Ihr Herr Onkel war so gefällig, mich in sein Haus zu laden —

Rosalie. Ich bin meinem Onkel dafür dankbar.

Bergheim. Dort werde ich ungestörter Ihres Umgangs genießen dürfen, ja, vielleicht ruft mich meine Bestimmung für lange Zeit an den Ort Ihres Aufenthaltes. Doch wenn ich gerne dort bleiben soll, so gehört dazu, daß Sie es nicht ungerne sehen, daß ich bleibe.

Rosalie. Die Nähe eines Freundes kann uns nur willkommen sein.

Bergheim. Sie nannten mich Ihren Freund? Der Titel könnte mich stolz machen.

Rosalie. Mit diesem Titel belohnt Sie Ihre Fürstin für die ihr geleisteten Dienste und versichert Sie ihrer Huld.

Bergheim. Der gehorsamste Untertan weiß die Belohnung zu schätzen — wer weiß aber, ob er in der Folge damit zufrieden ist!

Rosalie. Der Untertan nehme sich in acht! Wir kennen keine andere Belohnung als Titel und keinen höheren Titel als: Freund.

Bergheim. Wohlan! So belehne meine Herrin mich mit diesem Titel.

Rosalie (reicht ihm die Hand). Da, Freund.

Bergheim (küßt feurig ihre Hand). Teuerste Rosalie — —

Sechste Szene.

Vorige. Adelaide.

Adelaide. Liebe Freundin — — aber ich störe.

Rosalie. Keineswegs. Herr Referendar von Bergheim. Wir sprachen eben von meinem Prozeß. (Zu Bergheim, Adelaide vorstellend.) Fräulein Adelaide Müller, die Tochter vom Hause.

Bergheim. Mein Fräulein — — seh' ich recht?

Adelaide. Mein Herr — — er ist es!

Rosalie. Wie? kennt ihr euch auch schon?

Bergheim. Ich hatte einmal das Glück —

Adelaide. Der Herr erwies mir einen wichtigen Dienst, wofür ich ihm nicht einmal auf die gehörige Art danken konnte.

Rosalie. Wie? Etwa gar der Ritter vom Walde?

Adelaide. Mein Lebensretter.

Rosalie. Brav, mein Freund! Nun verdienen Sie Ihren Titel doppelt, da Sie meiner besten Freundin das Leben gerettet haben. Aber ich will euch allein lassen, man dankt nicht gern im Beisein eines dritten. Ich denke, Adele, auch dein Bräutigam wird nichts dagegen einzuwenden haben.

Bergheim (für sich). Ihr Bräutigam?

Rosalie (leise zu Adelaide). Schlage dir den Ritter ganz aus dem Sinn, denn im Vertrauen, er macht mir den Hof. (Laut zu Bergheim.) Auf Wiedersehen, mein lieber Freund und Untertan! (Ab.)

Siebente Szene.

Adelaide. Bergheim.

Bergheim (für sich). Sie ist so reizend wie damals — aber sie ist Braut!

Adelaide (ebenso). Er liebt Rosalien?

Bergheim. Mein Fräulein, Sie glauben nicht, wie sehr mich dieses Wiedersehen überrascht —

Adelaide. Auch mich. Ich hatte die Hoffnung schon aufgegeben,

Sie jemals wieder zu sehen. Gewiß, es war nicht recht, daß Sie sich unserm Danke auf immer entzogen. Wir dachten, die Tante und ich, Sie würden uns in der Folge aufsuchen, wenn wir Sie auch im ersten Schreck nicht geladen hatten.

Bergheim. Ich suchte wohl, aber ich fand nicht. Die ersten Tage hinderte mich ein Zudrang von lästigen Geschäften, den Ort zu besuchen, wo ich Sie das erstemal gesehen hatte. Nach acht peinvollen Tagen flog ich in jene Gegend. Es wimmelte von Schlössern, Landhäusern und landbesuchenden Städtern, aber ich fand weder Sie, noch irgend eine Nachricht von Ihnen, und mußte leider unverrichteter Sache zurückkehren.

Adelaide. Wir hatten uns nur drei Tage auf dem Landhause meiner Tante aufgehalten.

Bergheim. So wollte es mein Unstern. Indessen war ich überzeugt, daß Sie der Residenz angehörten. Ich lief also auf den Promenaden und öffentlichen Plätzen herum, ich schaute gegen meine Gewohnheit den Damen unter die Hüte — umsonst! Wochen, Monate verstrichen fruchtlos, endlich bringt mich ein glücklicher Zufall in Ihre Nähe und vergegenwärtigt mir die schöne Stunde wieder lebhaft, wo ich Sie zum ersten Male sah.

Adelaide. Gewiß, ich werde niemals vergessen — wie Sie mich gerettet haben.

Bergheim. Es war der schönste Moment meines Lebens!

Adelaide. Es war aber auch nur ein Moment.

Bergheim. Daß ich ihn nicht ewig festhalten konnte!

Adelaide (schnell). Ich habe ihn festgehalten.

Bergheim. Wirklich?

Adelaide. Das heißt — ich und die Tante. Wir sprachen recht oft von Ihnen. Die Tante meinte, wenn wir Sie nur wiederfänden, wir müßten unserm Retter zeigen, daß wir ihn nicht vergessen haben. Ich entwarf ein kleines Gemälde von jener Szene im Walde; es war unser Lieblingsgedanke, das Gemälde, wenn wir Sie ausgekundschaftet hätten, heimlich auf Ihr Zimmer bringen zu lassen.

Bergheim. Sonderbar! Auch ich verfiel auf ein ähnliches Mittel, mir jene Begebenheit für immer gegenwärtig zu halten.

Adelaide. Auf ein ähnliches Mittel?

Bergheim. Welches von dem tiefen Eindruck zeigt, den Ihr erster Anblick auf mich machte. Es ist ein beredter stummer Zeuge meiner Empfindung — darf ich ihn für mich sprechen lassen? Es ist ein Gedicht —

Adelaide. Ein Gedicht?

Bergheim. Welches den Eindruck jener Waldszene auf mich schildert. Es kam nicht mehr aus meinem Portefeuille.

Adelaide. Ich wäre wirklich neugierig, die Verse zu hören — bloß zur Erinnerung an jene Begebenheit.

Bergheim. Wenn Sie erlauben, mein Fräulein — — (Er zieht ein Portefeuille aus der Tasche.) Ich habe freilich manches idealisiert; ein Dichter denkt sich immer dieses und jenes hinzu und läßt dafür manches andere hinweg; so hab' ich zum Beispiel die Tante ganz ausgelassen. Darf ich das Gedicht vorlesen?

Adelaide. Sie machen mir damit ein großes Vergnügen.

Bergheim. Ich hoffe, daß Sie den bisweilen kühnen Ausdruck nicht übelnehmen werden, der lyrische Schwung läßt sich nicht aufhalten —

Adelaide. Freilich! Und es bleibt ja doch immer nur ein Gedicht.

Bergheim. Nur ein Gedicht! — Also ich beginne.

Achte Szene.

Vorige. Baron Fels (tritt ein, stutzt und bleibt an der Türe stehen).

Bergheim (wischt erst die Augengläser, liest).

Ich war in einen dunkeln Wald geschritten,
Da brauste mir ein Rossepaar entgegen,
Das seinem schwachen Lenker kühn, verwegen,
Entflohen war in stürmisch wilden Schritten.

Und einen Wagen schleppt' es, wo inmitten
Ein Frauenbild umblickt' nach allen Stegen
Und nach dem Retter rief. Dem Himmel Segen!
Ich wehrte, daß sie Arg'res nicht erlitten.

Die Rosse hemmt' ich, und ich hob vom Wagen
Die holde Last, an meinen Hals gekettet,
Und setzte sie zur Erd' mit sanfter Beugung.

Sie lächelte und ließ sich gerne tragen;
So ward, was ich in Sturm und Braus gerettet,
Mein holdes Eigen bald in Lieb' und Neigung.

(Der Baron äußert pantomimisch seinen Beifall, Adelaide schlägt die Augen nieder.)

Bergheim (legt das Gedicht wieder ins Portefeuille, beobachtet Adelaiden, tritt dann zu ihr, ihre Hand ergreifend). Liebes Fräulein —

Adelaide (ihm die Hand drückend, ohne aufzusehen). Ein sehr schönes Gedicht!

Baron (tritt vor). Das find' ich auch. Mein Herr Referendar, Ihr ganz gehorsamer Diener.

Bergheim. Herr Baron —

Baron. Genier' ich vielleicht?

Bergheim. O nein! — Ich wollte nur —

Adelaide. Der Herr kam — es war Zufall — die Erinnerung an einen Zufall —

Baron. Was? Eine Erinnerung? Ein Zufall, reizende Adelaide? Ihrer Versicherung nach glaubt' ich überzeugt sein zu können, daß Sie sich durchaus an keinen Zufall erinnern.

Adelaide. Herr von Bergheim hat mir und meiner Tante das Leben gerettet; ich glaube, auch in Gegenwart meines Bräutigams sagen zu dürfen, daß ich ihm dafür ewig dankbar sein werde. (Ab.)

Neunte Szene.

Baron Fels. Von Bergheim.

Bergheim (für sich). Das ist der Bräutigam! Wieder eine neue Entdeckung!

Baron. Sieh doch! Mein sanftes Täubchen hat auch Galle, wie ich merke. Das ist vermutlich nur für den Mann. — Also Sie, mein Herr, haben meiner Braut das Leben gerettet?

Bergheim. Wenigstens hab' ich sie aus einer unangenehmen Lage befreit.

Baron. Aus einer unangenehmen Lage? Aha! Vermutlich die im Sonett besprochene? Aber hören Sie, mein poetischer Herr Referendar, in dem Sonett ist auch von sehr angenehmen Lagen die Rede! — Seien Sie ganz ruhig, lieber Freund! Ich bin überaus tolerant. Was mit einer Dame vorgeht, eh' ich mit ihr in ein Verhältnis trete, ist mir ziemlich gleichgültig, man erfährt ohnehin niemals das Wahre! Doch nachderhand versteh' ich keinen Spaß —

Bergheim. Sie irren, Herr Baron, wenn Sie glauben, daß ich in irgend einem Einverständnis mit Fräulein Adelaiden —

Baron. Ich glaube Ihnen ja ohne Versicherung. Sie kamen nicht in der Absicht hierher, meiner Braut ein Sonett vorzulesen.

Bergheim. Keineswegs. Ich habe das Fräulein heute zum zweiten Mal in meinem Leben gesehen.

Baron. Sie suchten hier etwas ganz anderes.

Bergheim. Allerdings.

Baron. Und fanden auch! Ich weiß, ich weiß! — Glücklicher Mann! Ihnen ist gelungen, was so mancher Sterblicher fruchtlos versucht hat: das sprödeste, das stolzeste Herz zu bezwingen.

Bergheim. Was wollen Sie damit sagen?

Baron. St! Ich weiß ja alles. — Aber nehmen Sie sich in acht! Ihre Eroberung war vielleicht nicht so schwer zu machen, als sie zu behaupten ist.

Bergheim. Ich frage noch einmal —

Baron. Und ich antworte nichts als: (Ihm ins Ohr.) Rosalie. Nun! Bin ich ein Tausendkünstler? Kann ich in den Herzen lesen?

Bergheim (für sich). Wie kann er wissen — —?

Baron. Aber ich muß zu meiner Braut. Sie ging ganz erbost davon. Sie läßt sich gern vorlesen — ich will ihr auch eine kleine Vorlesung halten. — Auf Wiedersehen, mein Herr! Aber noch einmal: seien Sie auf Ihrer Hut. Ein Frauenzimmer ist wie ein Aal: du glaubst ihn recht fest zu halten, und — husch! entschlüpft er deinen Händen, und schwimmt davon. Nun, auf Wiedersehen, mein Herr, auf Wiedersehen! (Ab.)

Bergheim (allein, geht auf und ab, reibt sich die Stirne, schüttelt den Kopf und setzt sich endlich). Träum' ich oder wach' ich? Bin ich ein Narr oder bin ich keiner? Ich, der ernsthafte, der kalte Bergheim, über den sich seine Freunde lustig machen, der noch selten über zwanzig Worte mit einem Frauenzimmer in einem Zuge gesprochen, ich mache in einer Stunde zwei Mädchen eine Art Liebeserklärung, der einen in Prosa, der andern in Versen. (Er steht auf.) Nein! Das geht nicht mit natürlichen Dingen zu! Ich habe einen Zaubertrank bekommen. Einen Zaubertrank? O nein! Meine Dummheit ist die ganze Zauberei. — Das unbekannte Mädchen hatte bei jenem Abenteuer den tiefsten Eindruck auf mich gemacht, ich träumte drei Nächte von ihr, und seufzte acht Tage, dann kamen die Akten, die Geschäfte, Prozesse und Abhandlungen drängten den Engel in den Hintergrund meines Gemütes, auch hatt' ich gar keine Hoffnung, dem holden Wesen jemals wieder zu begegnen. Ich hätte ihr aber doch treu bleiben sollen! — Nein! Da muß ich mich vom Teufel verleiten lassen, einer andern bezaubernden Hexe den Hof zu machen, die mich vielleicht zum Narren hält, die meine Londres verschenkt und mir meinen Kopf verdreht! — Und ich liebe sie gar nicht! Es war Täuschung, Überraschung — es war — — horch! es schlägt! (Sieht auf die Uhr.) Fünf Uhr! Ich bin verloren! Ich muß ins Bureau. — Der Präsident wartet schon eine halbe Stunde auf mich! Er hat mich bestellt — das wichtigste Geschäft — Himmel! Darauf zu vergessen! — Wo ist mein Hut? — Aber ich muß Adelaiden noch einmal, zum letztenmal sehen. — Wo sind meine Handschuhe? — Ich muß von ihr Abschied nehmen — nein, ich kann nicht fort! — Aber ich muß ja fort! — Der Präsident! der Präsident! — Ich unglücklicher Mensch! Jetzt ins Bureau gehen zu müssen! Verliebt sein, eifersüchtig sein, in einer solchen Lage sich befinden und ins Bureau gehen zu müssen! (Geht und kehrt an der Türe um und nimmt Schriften vom Tische.) Da hab' ich in der Eile meine Akten vergessen. (Schnell ab.)

Dritter Akt.

Erste Szene.

Adelaide (sitzt im Brautkleide). Rosalie (ist beschäftigt, an Adelaidens Kleide und Kopfputz zu ordnen).

Rosalie. Die Schleife sitzt etwas schief.

Adelaide. Laß doch! — Du lerntest ihn also auf der Reise kennen?

Rosalie. Wie ich dir sagte. Wir reisten zwei Tage miteinander und kamen in demselben Wagen hier an. — Da ist eine Locke aufgegangen.

Adelaide. Es ist gleichviel.

Rosalie (wie oben). Dein Bräutigam traf dich also —

Adelaide. Wie Bergheim mir eben das Gedicht vorlas, wovon ich dir erzählte. — Wie lange seid Ihr miteinander gereist?

Rosalie. Ich hab' es dir ja schon gesagt! Zwei Tage. — Und was machte er für eine Miene bei dem Gedicht?

Adelaide. Wer? Bergheim?

Rosalie. Nicht doch! Der Baron, dein Bräutigam.

Adelaide. Er sah halb spöttisch, halb verdrießlich aus, es war eine recht widerliche Miene. Bergheim meinte es so gut —

Rosalie. Gleichviel! Es mußte dem Baron doch verdrießlich sein. — So! Der Kopf ist in Ordnung.

Adelaide. Bin ich nun fertig?

Rosalie. Vollkommen. (Adelaide steht auf.) Wie schön dir das Brautkleid sitzt!

Adelaide. Ach!

Rosalie. Man käme fast in Versuchung, sich ein ähnliches zu wünschen.

Adelaide. Nun, die Erfüllung dieses Wunsches ist vielleicht bei dir nicht mehr ferne.

Rosalie. Bei mir? Wieso?

Adelaide. Du wirst mich wohl verstehen —

Rosalie. Wahrhaftig nicht!

Adelaide. Ich traf dich mit Bergheim in einem so vertraulichen Gespräche —

Rosalie. Ja so! — Liebes Kind, das ist noch in weitem Felde.

Adelaide. Der Onkel meint doch —

Rosalie. Laß ihn meinen! — Ich werde vermutlich gar nicht heiraten.

Adelaide. Wenn ich nicht schon Braut wäre — —

Rosalie. Ja, bei dir kommt dieser Entschluß nun einmal zu spät.

Zweite Szene.

Vorige. Scharf.

Scharf. Sag mir nur, Nichte — — Wie schön! Wie prächtig! — Dieser Schmuck ist wohl sehr kostbar? Diese Brillanten — welches Wasser!

Rosalie. Und diese Augen — welches Feuer!

Scharf. Du hast recht, Nichte. Ich wollt', ich wäre der Bräutigam, der diese angenehme Feuer- und Wasserprobe zugleich bestehen soll. (Immer Adelaiden betrachtend, gedehnt.) Sag mir nur, Nichte —

Rosalie (rasch). Was soll ich Ihnen sagen, Herr Onkel?

Scharf (sich zu ihr wendend). Sag mir nur, was ist denn deinem Referendarius zugestoßen?

Rosalie. Meinem Referendarius?

Scharf. Er rannte kopfüber auf der Treppe an mir vorbei, ich wollte ihn aufhalten, er riß sich los und rief: Ich muß fort! ich muß fort! Kaum, daß ich ihm das Versprechen abnötigen konnte, abends wiederzukommen. Was hat der Mensch?

Rosalie. Ich weiß es nicht.

Scharf. Daß die verliebten Leute doch immer den Kopf verlieren! — Ihr habt miteinander gesprochen?

Rosalie. Von meinem Prozeß.

Adelaide (für sich). Ja, von ihrem Herzensprozeß —

Scharf. Der arme Mensch ist ganz närrisch in dich verliebt. Was meinst du dazu, Nichte?

Rosalie. Ich meine, daß man abwarten muß, bis seine närrische Liebe gescheit wird. — Aber komm, Adele! Es fehlt noch etwas an deinem Anzuge: der Blumenstrauß. Für Bräute gehören Blumen.

Adelaide. Und für Opferlämmer. (Beide ab.)

Dritte Szene.

Scharf allein. Dann Müller.

Scharf (allein). Opfer! Opferlämmer! So reden sie meistens acht Tage vor der Hochzeit. Post factum ist niemand das Opfer, als der arme Mann.

Müller (mit einem Blatt in der Hand). Ach, geschätzter Herr Kriminalrat! Ein Unglück! Ein Unglück!

Scharf. Ein Millionär — und ein Unglück!

Müller. Das Unglück ist nicht dem Millionär zugestoßen, sondern dem Vater. Denken Sie nur, ich krame auf dem Schreibtisch meiner Tochter, da fällt mir dieses Blatt in die Hand, ein Fragment aus ihrem Tagebuch. Hören Sie selbst, was das verwetterte Mädchen schreibt. (Liest.) „Montag den" — es ist von heute. (Liest.)

„Der unbekannte Ritter ist hier, ist an dem Tage angekommen, der mein Verlobungstag werden soll; seit ich ihn wiedergesehen, fühl' ich, daß ich ihn nur liebe. Grausames Schicksal! Du hast mein Unglück beschlossen." — Ich bitte Sie, geschätzter Herr Kriminalrat! „Grausames Schicksal!" — Das bin ohne Zweifel ich. Seh' ich wohl aus wie ein Schicksal? „Du hast mein Unglück beschlossen." — Will ich denn mein einziges Kind unglücklich machen?

Scharf. Das sind nur poetische Phrasen!

Müller. Das arme Kind! Sie hat seit diesem Sommer einen kleinen Anfall von Melancholie. Der unbekannte Ritter! — Hätte sie mir nur vertraut, so hätt' ich mir alle Mühe gegeben, den unbekannten Ritter aufzufinden, wenn es anders ein wirklicher Ritter ist, und kein metaphorischer! Denn in den Augen dieser Mädchen ist alles ein Ritter, was sich in sie verliebt.

Scharf. Mädchenlaunen, kindische Einfälle! Man muß sich nicht daran kehren. Sie haben Ihrer Tochter einen Bräutigam bestimmt, sie hat eingewilligt, ihn zu nehmen —

Müller. Aber das grausame Schicksal — ihr Unglück — ich bin ein guter Kerl, ich hab' ein weiches Herz — wenn man nur wüßte, wer der unbekannte Ritter —

Scharf. Das ist gleichviel! Sie muß den Baron heiraten! Sie müssen sie zwingen.

Müller. Zwingen? Mon Dieu, das kann ich nicht.

Scharf. So lassen Sie mich machen! Ich bin ohnehin jetzt im Liebesfach beschäftigt — meine Nichte und ein gewisser Referendar Bergheim sollen ein Paar werden. Lassen Sie nur mich machen, Herr Müller, ich will mit Ihrem Fräulein Tochter sprechen.

Müller. Ja, ja, tun Sie das, lieber Herr Rat.

Scharf. Ich will sie ein bißchen inquirieren.

Müller. Nur nicht zu scharf.

Scharf. Ohne Sorge. Ich will ihr auf den Zahn fühlen.

Müller. Nur recht sanft! Sagen Sie ihr, daß es doch gewissermaßen fatal wäre für den Bräutigam, wenn er erführe, daß sie bereits anderswo —

Scharf. Lassen Sie mich nur —

Müller. Aber nur recht sanft!

Scharf. Ja doch!

Müller. Sagen Sie ihr, daß ich zwar ihr Unglück nicht will, daß es aber für jeden Fall —

Scharf. Still! Ich glaube, sie kommt.

Müller. Ich gehe. Hören Sie? Für jeden Fall muß es ein Ritter sein, ein wirklicher, veritabler Ritter, sonst — kein Mitleiden, kein Vaterherz, sondern wirkliches grausames Schicksal, blindes Fatum! (Ab.)

Vierte Szene.

Scharf. Adelaide (welche nach einer Verbeugung gegen Scharf durch die Mitteltür abgehen will).

Scharf (Adelaide aufhaltend). Erlauben Sie, mein Fräulein. (Er führt sie in die Mitte des Theaters zurück, indem er sie forschend ansieht, setzt einen Tisch mit zwei Stühlen, Papier, Tinte und Federn zurecht und schließt dann die Türe.)

Adelaide (verwundert). Was machen Sie, Herr Rat?

Scharf. Fürchten Sie nichts, mein Kind! Sie haben von mir nichts zu besorgen. Ich treffe nur die gehörigen Vorsichtsmaßregeln, daß wir in unserm Verhöre nicht gestört werden.

Adelaide. Verhör?

Scharf. Allerdings. Setzen Sie sich.

Adelaide. Was wollen Sie von mir?

Scharf. Aufrichtiges Geständnis. Na, setzen Sie sich nur. Verhehlen Sie mir nichts. Ich bin die Kommission, die der Papa niedergesetzt hat, um Ihr Herz zu erforschen. Das Leugnen hilft nichts, gestehen Sie aufrichtig.

Adelaide. Was soll ich denn gestehen?

Scharf. Es wird schon kommen. Vor allen Dingen: wie alt?

Adelaide. Das kann ich allenfalls gestehen. Siebzehn Jahre.

Scharf (schreibt). Siebzehn Jahre. Ein glückliches Alter! Entschuldigt vieles und übersteht alles. Sie führen ein Tagebuch?

Adelaide (zögernd). Ja.

Scharf. Wie lange?

Adelaide. Seit zwei Jahren.

Scharf. Was wird denn da hineingeschrieben? — Sie stocken? — Du lieber Himmel! Man weiß ja, was junge Mädchen für Schriftstellerei treiben! Anfangs kommen fromme Seufzer hinein, dann Liebesklagen, Jammer und Elend, nebst Anmerkungen aus Kochbüchern. Nun wird geheiratet, das Seufzen hat ein Ende, und die ganze poetische Prosa löst sich in lauter Wäsche- und Kleidersachen auf.

Adelaide. Herr Rat —

Scharf. Nur ruhig, liebes Kind! Sie glauben, Sie sind eine Ausnahme, Sie werden immer in den angenehmen Wolken der Schwärmerei schweben? — Nichts weniger als das. Ich sage Ihnen, Sie brauchen nur zu heiraten, vollends einen Jägerhauptmann, um mit einem Male aus dem hohen eingebildeten Himmel auf die nackte harte Erde herabzupurzeln.

Adelaide. Sie mögen vielleicht recht haben —

Scharf. Ich habe immer recht. Aber nun zur Sache! Sie

schreiben ein Tagebuch, darin ist natürlicherweise von einem Liebhaber die Rede, nun ist aber auch bereits ein Bräutigam vorhanden; atqui ein Liebhaber und ein Bräutigam vertragen sich nicht wohl miteinander, wenn sie nicht eine und dieselbe Person sind, ergo schicken Sie den Liebhaber wieder fort. Sie hören, daß ich so ziemlich unterrichtet bin. Also aufrichtig gestanden, wer ist der unbekannte Ritter, von welchem in dem Tagebuche die Rede ist?

Adelaide. Ich sehe, daß ich von Spionen umgeben bin —

Scharf. Keineswegs. Nur von redlichen Findern! Ihr Tagebuch wurde gefunden und gelesen. Also der Name des unbekannten Ritters?

Adelaide. Erlauben Sie, daß ich ihn verschweige.

Scharf. Kann nicht passiert werden. Der Papa *will*, die Kommission *muß* alles wissen.

Adelaide. Es wird meinem Vater genügen, daß ich den Baron Fels heirate, da der Gegenstand meiner Liebe für mich ohnehin auf immer verloren ist.

Scharf. Desto besser.

Adelaide. Er heiratet vermutlich eine andere.

Scharf. Gebrauchen Sie Repressalien.

Adelaide. Ich gebe ihn daher auf.

Scharf. Sehr vernünftig.

Adelaide. Obschon ich niemals glücklich sein werde.

Scharf. Wird sich finden.

Adelaide. Nun wissen Sie alles.

Scharf. Noch nicht lange. Der Name des Ritters?

Adelaide. Ich weiß ihn erst seit kurzem.

Scharf. Ich weiß ihn noch gar nicht.

Adelaide. Der Name soll mein Geheimnis bleiben.

Scharf. Depreziere! Vor der Kommission hat man keine Geheimnisse. Also den Namen!

Adelaide. Und wenn ich darauf bestehe, ihn nicht zu nennen?

Scharf. So kommen Sie nicht aus dem Zimmer.

Adelaide. Das wäre mir etwas ungelegen. Ich will ihn lieber nennen, es ist —

Scharf (setzt sich zum Schreiben in Positur). Es ist?

Adelaide. Der Referendar Bergheim.

Scharf. Wa —? (Läßt die Feder fallen.) Der soll ja meine Nichte heiraten! — Mein Fräulein, das ist eine unmoralische Leidenschaft.

Adelaide. Besorgen Sie nichts! Er ahnt nichts davon. Ich gebe ihn auf.

Scharf (nimmt die Feder). Und ich lebe auf.

Adelaide. Obschon ich ihn allein nur liebe und ewig lieben werde.

Scharf (schreibt). „Werde." Das tut nichts, das verliert sich so nach und nach. Und Sie heiraten den Baron Fels?

Adelaide. Ich bin dazu entschlossen.

Scharf (schreibt). „Entschlossen." Schön! In fidem protocolli. Belieben Sie das Protokoll zu überlesen und zu unterschreiben. (Er sperrt die Türe auf.)

Adelaide. Ich unterschreibe vielleicht das Unglück meines Lebens.

Scharf. Pah! Wir legen den Ritter ad acta. Was gilt's, Ihr junger munterer Gemahl wird schon dafür sorgen, daß er dort liegen bleibt? — Die Sitzung ist aufgehoben.

Fünfte Szene.

Vorige. Baron Fels.

Baron. Ist Fräulein Rosalie zu Hause?

Adelaide. Sie ist mit ihrer Toilette beschäftigt.

Baron. So will ich warten bis —

Scharf. Braut und Bräutigam! Da bin ich wohl überflüssig!

Adelaide. Ich habe noch mancherlei anzuordnen —

Scharf. Sie wollen Ihren Bräutigam verlassen? Nicht doch!

Adelaide. Seine Gedanken scheinen beschäftigt —

Baron. Verzeihen Sie, schöne Braut! Mir geht so vielerlei im Kopfe herum, und dieser Tag nimmt mich so sehr in Anspruch, daß ich meine Sinne kaum beisammen habe.

Adelaide. Kommen Sie, Herr Rat! Wir wollen den Baron nicht stören. (Für sich.) Gut, daß ich fortkomme, so bemerkt er meine eigene Verwirrung nicht.

Scharf. Ihr Diener, Herr Baron.

Baron. Meine reizende Braut, auf baldiges Wiedersehen.

Scharf. Sie ist ganz bestürzt! Aber in vier Wochen ist alles anders, alles vergessen. Verliebtheit! Dummheit! Narrheit! (Ab mit Adelaide.)

Sechste Szene.

Baron Fels allein. Dann Rosalie.

Baron (allein). Rosaliens Unglück betrübt mich, so wenig sie es um mich verdient hat. Das arme Mädchen! Ihr Prozeß ist so gut wie verloren. — Ich hab' ihr doch heute zu wehe getan! — Ist's mir denn erlaubt, hart gegen sie zu sein, weil sie nicht zärtlich gegen mich sein konnte? — Sie kommt! — Es ist meine Pflicht, ihr ein Wort der Freundschaft, des Trostes zu sagen.

Rosalie (tritt ein).

Baron (ihr entgegen). Mein Fräulein —

Rosalie. Herr Baron! Sie suchen Ihre Braut?

Baron. Nicht doch! Ich suchte Sie, mein Fräulein.

Rosalie. Mich?

Baron. Ich habe Ihnen leider eine unangenehme Nachricht mitzuteilen. Ihr Prozeß —

Rosalie. Ist verloren — nicht wahr?

Baron. Der Justizminister macht wenig Hoffnung.

Rosalie. Wenig Hoffnung? Das heißt: keine Hoffnung! — Sei's! — Ich war ja darauf vorbereitet.

Baron. Es läßt sich wohl noch helfen. Ja, vielleicht bin ich imstande, Ihnen in dieser Sache einen Dienst zu leisten. O sprechen Sie, mein Fräulein! Ich habe Freunde, Verbindungen —

Rosalie. In meiner Angelegenheit ist alles geschehen, was geschehen konnte.

Baron. So soll ich nichts für Sie tun dürfen?

Rosalie. Ich danke Ihnen, Herr Baron. Ihre Teilnahme hat mich recht sehr erfreut, ich danke Ihnen aufrichtig dafür. — Adelaide wird uns erwarten. Ist's gefällig?

Baron (im Abgehen wendet sich um). Rosalie —

Rosalie. Herr Baron?

Baron. Wir scheiden bald — vielleicht auf immer. Wir haben uns vielleicht gegenseitig verkannt — lassen wir es vergessen sein, scheiden wir ohne Groll.

Rosalie. Ohne Groll.

Baron. Ohne Groll — (Will ihr die Hand küssen, hält sich aber zurück.) Ohne Groll. Und doch — — (Er hält inne.)

Rosalie. Sie wollten etwas sagen?

Baron. Eine Frage schwebt mir schon lange auf den Lippen. Rosalie! Sie sind so gut, so herzlich, ohne Falsch — wie war es möglich, daß Sie mich damals so fürchterlich täuschen konnten?

Rosalie. Diese Frage —! Ihr Herz konnte sie Ihnen damals beantworten.

Baron. Mein Herz? Wahrhaftig, in meinem Herzen war nichts als grenzenlose Liebe zu Ihnen.

Rosalie. Genug, genug —

Baron. Nein, nein, Rosalie! Sie sollen, Sie müssen sich erklären! Sie fühlten damals für mich, oder es gibt kein untrügliches Zeichen des Gefühls. O lehren Sie mich begreifen, wie ein aufrichtiges Herz in einem Tage, in einer Stunde sich ändern kann!

Rosalie. Das Rätsel löst Ihnen am besten Ihr eigenes Herz.

Baron. Mein Herz ist sich keiner Schuld bewußt.

Rosalie (rasch). Und doch weiß ich um Ihr Geheimnis.

Baron. Um mein Geheimnis?

Rosalie. Wohlan! Das Wort ist gesprochen — haben Sie mich doch selbst herausgefordert! — Sie erinnern sich des letzten Abends, den Sie in dem Hause meines Oheims mit mir zubrachten.

Baron. Wie sollt' ich nicht? Es war mein letzter glücklicher Abend.

Rosalie. Sie gingen früher fort als gewöhnlich.

Baron. Ich hatte ein wichtiges Vorhaben, welches ich damals geheim halten mußte.

Rosalie. Es blieb nicht geheim. Ich war ein Zeuge Ihres Abenteuers.

Baron. Sie?

Rosalie. Sie hatten einige Tage vorher — zur selben Zeit, als Sie sich um meine Hand bewarben — eine entlegene Wohnung für ein junges Frauenzimmer gemietet —

Baron. Sie wußten —?

Rosalie. Ein Freund benachrichtigte mich davon. Ich wollte es nicht glauben. Man zeigte mir einen Zettel jenes Frauenzimmers, an Sie gerichtet: „Ich bin hier, teurer August. An dem Zufluchtsorte, den ihr Deine liebende Vorsorge bereitete, erwartet Dich Deine Eleonore. —" Ich werde diese Worte niemals vergessen!

Baron. Rosalie —

Rosalie. An jenem Abend begab ich mich in Begleitung meines Mädchens mit klopfendem Herzen in die bezeichnete Gasse — ein Wagen hielt vor dem Hause — Sie stiegen heraus. Die Pforte blieb offen und bald kamen Sie, ein Frauenzimmer am Arm, zurück; Sie stiegen mit ihr in den Wagen, und rasch flogen die Pferde davon. — Betäubt kam ich nach Hause, ich brachte eine Nacht in Tränen zu, aber der Morgen fand mich gefaßt — mein Stolz erwachte. Ich vergalt Verstellung mit Verstellung, ich wollte die Gefühle fort spielen, die mit Wahrheit begonnen hatten, ich wollte Sie zu einer Erklärung bringen, um Sie zu verhöhnen, zu verspotten — — ach! Spott war ja die einzige Waffe, die mir gegen Treulosigkeit geblieben war!

Baron. Rosalie, um's Himmels willen, halten Sie ein!

Rosalie. Es gelang! Sie schienen verwirrt, erschüttert, vernichtet — ich war gerächt! — Sie ahnten nicht, daß ich um Ihr Geheimnis wisse, Sie reisten ab, beschämt, durch ein Mädchen beschämt — ich war gerächt! — Mein eigenes Herz war zerrissen, mein Gefühl verbittert, meine Ruhe zerstört — doch ich war gerächt! — Nun wissen Sie alles, mein Herr, nun wissen Sie alles.

Baron. Rosalie! Wär' es möglich! Ein Mißverständnis soll uns auf immer getrennt haben? — Vernehmen Sie denn — daß ich es Ihnen verschweigen konnte, verschweigen mußte! — Jenes Frauenzimmer war meine Cousine und die Frau eines Freundes, mit der

er heimlich vermählt war. Seine vornehmen Verwandten mißbilligten diese Heirat. Die Neuvermählten mußten fliehen. Mein Freund flehte meinen Schutz an, ich gewährte ihn. Ich verbarg die Verfolgte, ich verschaffte dem bedrängten Freunde Wechsel und Pässe, er harrte in jenem Wagen auf mich, der ihm seine Gemahlin wieder zuführte, ich begleitete sie an die Grenze — sie waren gerettet, und nun genießen sie in einem fremden Lande ungestört eines Glückes, um das sie mich unwissend gebracht haben.

Rosalie. Wär' es möglich!

Baron. Bei Gott, Rosalie, es ist so, wie ich sagte. Die Geschichte machte damals Aufsehen. Sie müssen sich der Umstände, des Namens erinnern: es war ein Fräulein von Bingen, Eleonore von Bingen.

Rosalie. Nein, es ist nicht, kann nicht sein!

Baron. Wollen Sie mich lieber schuldig wissen als unglücklich?

Rosalie. Ja, ja, es ist so, und ich trage alle Schuld!

Baron. Ich, teuerste Rosalie, nur ich! — Aber nun ist ja alles wieder wie sonst! Ich bin glücklich, überglücklich, daß Sie mich nur verkannt haben! Nun ist nichts geändert! Noch sind wir ja dieselben. Rosalie liebt mich noch! Ein Jahr der Trennung, der Prüfung, hat unsere Neigung nur befestigt. — Ach Gott! Eine Last fällt mir vom Herzen! Ich atme wieder so leicht, so frei — ich möchte lachen — und doch wieder weinen — — es sind die frohesten Tränen meines Lebens! — Rosalie liebt mich noch! — Sie sind wieder meine, meine Rosalie!

Rosalie. Ach, August!

Baron. Rosalie — (Will sie umarmen.)

Rosalie (sich entziehend). Lieber Freund — —

Baron. Wie? Sie teilen nicht mein Glück, mein Entzücken?

Rosalie. Sie sagen: es hat sich nichts geändert! — Ach, es hat sich sehr viel geändert!

Baron. Ja so! — Sie haben recht. Es hat sich leider sehr viel geändert!

Rosalie. Wir müssen uns trennen.

Baron. Trennen?

Rosalie. Wir müssen entsagen —

Baron. Können Sie es?

Rosalie. Nur ruhig, mein Freund, nur gefaßt!

Baron. Gefaßt! Fasse sich, wer's vermag! Ich will nichts denken, als daß ich Sie wieder habe, und daß ich Sie nimmer von mir lassen will.

Siebente Szene.

Vorige. Wahl (im Kostüme des Till).

Wahl. Guten Abend, guten Abend! Um Vergebung, daß ich in dem Aufzuge komme, aber das Stück geht in einer Viertelstunde an. — Die Gesellschaft folgt mir auf dem Fuße und frägt nach dem Bräutigam.

Baron. Lieber Freund, ich kann Adelaiden unmöglich heiraten.

Wahl. Was fällt dir ein?

Baron. Ich liebe sie nicht.

Wahl. Das ist ja kein Ehehindernis!

Baron. Rosalie ist schuldlos, ich habe sie verkannt —

Wahl. So, so!

Baron. Rate, hilf mir! Ersinne du ein Mittel, mich von den Verhältnissen loszumachen, in die ich mich unbesonnen gestürzt habe.

Wahl. Das geht nicht an, die Zeit zur Intrige ist viel zu kurz; die Verlobung soll ja im Augenblick vor sich gehen und ich muß den Till spielen.

Baron. Mache deiner Rolle Ehre, sei witzig, erfinderisch —

Wahl. Mein Gott, was läßt sich da erfinden? Deine Ehre steht auf dem Spiel, du kannst nicht zurücktreten, und Adelaide wird nicht zurücktreten, sie ist unmenschlich in dich verliebt.

Rosalie. Wenn ich nicht fürchten müßte, des Barons Eitelkeit zu kränken, so würde ich ihm ins Ohr wispern, daß ihn seine junge Braut eben nicht gar so ausnehmend liebt.

Baron. Es scheint mir selbst so!

Rosalie. Mein Anbeter, der Referendar Bergheim, ist Adelaidens erste Liebe.

Baron. Dacht' ich's doch!

Rosalie. Und auch sie ist dem jungen Manne eben nicht gleichgültig.

Wahl. Was hilft das alles! Fräulein Adelaide ist einmal deine Braut —

Scharf (hinter der Szene). Nur hier herein!

Wahl. Da kommen sie schon!

Baron. Ich bin verloren!

Achte Szene.

Vorige. Müller. Scharf. Bergheim. Adelaide. Ein Notar. Zuletzt der Bediente.

Scharf (zu Rosalie). Nichte Rosalie, da bring' ich einen Bekannten. (Zu Müller.) Es ist Herr Referendar von Bergheim, von dem die Rede war.

Müller. Von Bergheim? Es freut mich, Ihre Bekanntschaft

zu machen, Herr von Bergheim. Ich bitte, daß Sie als der Freund meiner lieben Gäste mich diesen Abend mit Ihrer Gesellschaft beehren. — Sind wir alle beisammen? — Herr Notar, ich bitte um den Kontrakt. — Hier ist das Dokument, Herr Baron. Ich bitte, es durchzulesen; ich hoffe, Sie werden alles in bester Ordnung finden.

Adelaide (für sich). Ich zittere —

Scharf (leise zu Rosalie). Nun, Nichtchen, soll ich auch für dich ein solches Papier aufsetzen lassen?

Baron (welcher die Schrift liest, leise zu Wahl). Hast du nachgedacht?

Wahl (ebenso). Es fällt mir nichts ein.

Müller. Haben Sie gelesen, Herr Baron?

Baron. Ich habe.

Müller. Und sind mit dem Inhalt der Schrift einverstanden?

Baron. Vollkommen.

Müller. Auch du, meine Tochter? (Gibt ihr den Kontrakt.)

Adelaide. Soll ich — —?

Müller. Lesen, den Kontrakt lesen.

Adelaide. Wenn Sie befehlen, Papa! — Die Buchstaben tanzen mir vor den Augen herum —

Bergheim (für sich). Ich wollte, ich säße auf dem Blocksberg!

Rosalie (ebenso). Sei ruhig, Herz!

Baron (ebenso). Es ist, um desperat zu werden!

Scharf (sie der Reihe nach betrachtend, den Kopf schüttelnd). Lauter saure Gesichter!

Wahl (welcher gestikulierend auf und abging). Es fällt mir noch immer nichts ein —

Müller (zu Adele). Nun, mein Kind? (Adele gibt den Kontrakt zurück.) So! Alles ist in Ordnung, es fehlt nur die Ausfüllung der Namen und die Unterschrift. Meine Tochter — Herr Baron — (Er führt ihn zum Tische.)

Adelaide (beifelte). Nun wird's Ernst!

Baron (setzt sich und nimmt die Feder zur Hand, Rosalie macht eine unwillkürliche Bewegung, er hält inne).

Bedienter (tritt ein, ein großes Schreiben in der Hand).

Müller. Was soll's? Ich habe jetzt zu nichts in der Welt Zeit.

Bedienter. Ein Dekret —

Müller (nimmt es). Aus der geheimen Kanzlei? (Winkt dem Bedienten, welcher abgeht.) Mit dem großen Siegel? Ich ahne etwas Großes. Mit Erlaubnis! (Er geht gegen den Hintergrund, öffnet das Papier sorgfältig, liest es usw. Der Baron steht auf und nähert sich Rosalien. Adelaide und Bergheim stehen in einiger Entfernung, verlegen, ohne sich zu sprechen.)

Wahl (mit der Pantomime eines Menschen, dem plötzlich ein Einfall kommt). Herr Rat, auf ein Wort!

Scharf. Was steht zu Diensten?

Wahl. Eine Neuigkeit! Der Baron und Ihre Nichte haben sich versöhnt.

Scharf. Wie?

Wahl. Er will sie heiraten.

Scharf. Wär's möglich? Und Rosalie?

Wahl. Hat nichts dagegen.

Scharf. Ja, nun es zu spät ist! Ist er nicht Adelaidens Bräutigam?

Wahl. Wir müssen diese Heirat hintertreiben.

Scharf. Wie können wir das?

Wahl. Vielleicht nicht so schwer. Erfahren Sie, daß Adelaide bereits liebt.

Scharf. Ich weiß! Den Herrn von Bergheim.

Wahl. Wie? Sie wissen?

Scharf (indem er das Protokoll hervorzieht). Ich hab' es ja schwarz auf weiß.

Wahl. Lassen Sie sehen — (Sie sprechen in der Folge miteinander, Scharf erklärt ihm den Zusammenhang.)

Müller (welcher indessen gelesen, kommt mit dem Papier in den Vordergrund). Meine Tochter — meine Freunde — teilen Sie die Freude mit mir! Sehen Sie mich an: — ich bin geadelt!

Wahl. Gratuliere. (Spricht mit Scharf.)

Müller. Meine Tochter, du bist nun ein Fräulein Müller von Müllershausen! — Denke nur, mein Kind, denken Sie, Herr Baron: mir schreibt Se. Exzellenz, der Herr Minister, man habe mir aus Rücksicht für meine Verdienste um den Handel und die Industrie das Diplom ausfertigen lassen. Und wer hat meine geringen Verdienste in das hellste Licht gesetzt? Wer hat den Bericht gemacht? Wer hat mich ausgearbeitet? Kein anderer als Herr von Bergheim, Herr Ritter von Bergheim!

Adelaide. Es scheint, lieber Vater, als ob wir dem Herrn in allem verpflichtet sein sollten: denn Herr von Bergheim, wie ich heute erst erfahren, war auch damals mein Lebensretter

Müller. Wie? Herr Ritter! Sie waren der Retter? Wär' es möglich? Wie soll ich Ihnen für alles danken? Wie kann ich Ihnen vergelten?

Wahl (tritt mit Scharf vor, von dem er das Protokoll erhalten). Das wird sich vielleicht finden. Erlauben Sie, verehrte Anwesende, daß ich Ihnen einen Artikel aus einem wunderlichen Protokoll vorlese. Unter heutigem Dato — — (Er liest.) „Ich bekenne, daß ich den Referendar von Bergheim liebe und ewig lieben werde."

Bergheim. Was hör' ich?

Adelaide. Was machen Sie?

Müller. Was soll das heißen?

Wahl (zu Müller). Belieben Sie nur ein bißchen da hereinzuschauen. Gegenwärtige: Die Unterzeichneten. Fräulein Adelaide Müller. Hören Sie, Papa? L. S. loco sigilli: ein Seufzer.

Müller. Wie soll ich das verstehen?

Scharf (ihm ins Ohr). Herr von Bergheim ist der unbekannte Ritter.

Müller. Wie, meine Tochter? Du liebst ihn?

Adelaide. Ach, Papa!

Müller. Aber dein Bräutigam?

Bergheim. Mein Fräulein, Sie machen mich in einer Stunde zum seligsten und unglückseligsten Menschen von der Welt.

Wahl (feierlich). Da kann nur einer helfen. (Zu Fels.)

Teurer Freund,
Ich wende mich zu deinem edlen Herzen!
Du siehst ein liebend Paar: gib auf dein Recht,
Vereine sie, genieße im Entbehren.

Baron (zu Adele). Mein Fräulein, ich sehe, sie brennen vor Begierde, mir einen Korb zu geben, ich nehme ihn als empfangen an.

Adelaide. Papa, darf ich?

Müller. Wie? Du willst deinen Bräutigam ausschlagen?

Wahl. Sie liebt ihn nicht. Herr Müller von Müllershausen, wollen Sie Ihre Tochter unglücklich machen?

Müller. Unglücklich? Mon Dieu, nein.

Wahl (zu Adele). Wohlan, mein Fräulein, Sie sind frei.

Baron. Rosalie, darf ich jetzt Ihnen angehören?

Müller. Ich erstaune! Welche plötzliche Leidenschaft!

Scharf. Es ist nur eine restitutio in integrum.

Rosalie (zu Adele, auf Baron Fels zeigend). Den Wegwurf heb' ich auf! — Sagtest du nicht so?

Wahl (zu Adele). Rächen Sie sich, mein Fräulein! (Führt Bergheim zu ihr.) Da steht der Rächer.

Adelaide. Papa!

Bergheim. Darf ich's glauben?

Wahl. Nur Mut, Herr Ritter von Bergheim!

Müller (reicht Bergheim die Hand). Herr Ritter, Sie haben meiner Tochter das Leben gerettet — ich bitte um Ihre nähere Bekanntschaft.

Die ewige Liebe.

Lustspiel in einem Aufzuge und in Alexandrinern.

(Zum ersten Male dargestellt von adeligen Dilettanten in Hietzing bei Wien im Februar 1834.)

Personen:

Die Baronin, eine Witwe.
Mathilde, ihre Tochter
Der Graf, Mathildens Vormund.
Der Obrist.

Szene: Ein gemeinschaftlicher Saal in dem Gasthofe eines Brunnen- und Badeortes.

Erste Szene.

Der Graf kommt aus dem Seitenzimmer links und trägt Blumenstöcke in das gegenüber befindliche Zimmer, aus welchem er sodann leise heraustritt.

Graf. So! Meine Blumen stehn im Vorgemach parat,
Und zwischen grünem Laub steckt ein papiernes Blatt.
Ich und ein Dichter? Nun, der Teufel muß uns plagen:
So oder so! — Allein was wird sie dazu sagen?
Ach Gott, sie ist so gut, so herzlich, klug, so fein,
So — ja, sehr klug! Doch ich — ich sollt' auch klüger sein.
Mein lieber Graf, fast bist du Mann von fünfzig Jahren,
Und jetzt erst hättest du der Liebe Macht erfahren?
Je nun, die Aloe blüht alle Säkulum,
Ich brauch' die Hälfte Zeit; was frag' ich viel: warum?
Ich blüh' einmal! Genug! Soll ich mich drüber härmen?
Ich will, beliebt es mir, sogar ein bißchen schwärmen.

(Ab in das Seitenzimmer links.)

Zweite Szene.

Der Obrist (durch die Mitteltüre), dann Mathilde.

Obrist (zurücksprechend).
Schon gut, mein Freund! — Doch halt: zwei Türen seh' ich hier

Wo wird der Graf —? Ja, ja! Rechts, glaub' ich, sagt' er mir.

(Er nähert sich der Türe rechts, aus welcher Mathilde herauskommt.)

Mein Fräulein — — seh' ich recht?

Mathilde. Herr Obrist —

Obrist. Ich erstaune!

Der Zufall, seh' ich wohl, ist eben guter Laune;
Die munt're Freundin, mir seit gestern erst bekannt,
Führt er mir freundlich zu und reicht mir ihre Hand.

(Indem er ihr die Hand küßt.)

Mathilde. Der Zufall ist sehr kühn, mit meiner Hand zu schalten.

Obrist. Hand oder Diadem: er hat sich's vorbehalten;
Zufall ist unser Herr, durch Zufall bin ich hier:
Dort sucht' ich einen Freund, statt hinter dieser Tür!

Mathilde. Wie? hier? Da wohnt der Graf —

Obrist. Ganz recht! Der Graf von Eichen,
Mein langentbehrter Freund.

Mathilde. O Zufall sondergleichen!
Auch mein Freund ist der Graf.

Obrist. Das macht der Zufall fein;
Ich glaube fast, er will: wir sollen Freunde sein.

Mathilde. Es kommt auf uns nur an, dem Willen uns zu fügen.

Obrist. Ich füge mich sehr gern; Sie aber —

Mathilde. Mit Vergnügen.

Obrist. Die Hand darauf!

Mathilde. Die Hand?

Obrist. Nun ja!

Mathilde. Doch darf ich auch?

Obrist. Dem Freund drückt man die Hand.

Mathilde. Ich weiß, so ist der Brauch,
Allein wir Mädchen sind abhängig schon geboren;
Kaum hat man seinen Kopf, so hat man ihn verloren;
Man scheut sich selber, wenn man recht zu tuen glaubt, —
Ein Mädchen atmet nicht, es fragt erst: Ist's erlaubt?

Die Baronin (ruft im Nebenzimmer.) Mathilde!

Mathilde. Die Mama! — Herr Obrist, Sie verzeihen —

Obrist. Wie? soll ich mich so kurz des Wiedersehn's erfreuen?

Mathilde. Sie sind ja Brunnengast; man geht nicht aus der Welt.

Obrist. Doch ungern trennt man sich von dem, was uns gefällt.

Mathilde. Auf Wiedersehen denn!

Obrist. Nun wohl: auf Wiedersehen!
Ich will indes zu mei — zu unserm Freunde gehen.

(Ab in das Zimmer des Grafen.)

Mathilde (allein). Das ist ein art'ger Mann! So munter auch dabei! — Mir ist, als sagten sie, daß er ein Witwer sei.

Dritte Szene.

Mathilde. Die Baronin aus dem Zimmer rechts.

Baronin. Mathilde —
Mathilde. Ah, Mama! Just war er hier.
Baronin. Ja?
Mathilde. Eben.
Baronin. Und ging?
Mathilde. Ja, er hat sich zu seinem Freund begeben.
Baronin. Was ging er denn so bald?
Mathilde. Er hat ja nicht gewußt,
Daß Sie —
Baronin. Und hast du ihm gesagt, welch eine Lust
Mir sein Geschenk gemacht?
Mathilde. Sein —? Ach, ja so! Sie meinen
Den Vormund?
Baronin. Freilich wohl! Was denn nur sonst für einen?
Mathilde. Verzeihen Sie, ich sprach vom Obristen.
Baronin. Von wem?
Mathilde. Der in Gesellschaft mich am Brunnen traf, von dem.
Baronin. So war der Graf nicht hier?
Mathilde. Er ist auf seinem Zimmer
Der Obrist ist bei ihm.
Baronin. Was plauderst du denn immer
Von diesem Obristen?
Mathilde. Er ist des Grafen Freund.
Baronin. So.
Mathilde. Den er lange nicht gesehn zu haben scheint;
Soeben hat er ihn besucht —
Baronin. Gerade heute!
Jetzt eben, wo ich mich recht auf den Grafen freute!
Du weißt ja, daß ich ihn zum Frühstück laden ließ;
Die Blumen sind von ihm — o das ist ganz gewiß!
Wie schön die Blumen, und — — die Rosen! Die Narzissen! —
Daß mein Geburtstag ist, kann er allein nur wissen.
Auf dies Zusammensein schon lange freut' ich mich,
Da kommt ein läst'ger Freund und schleppt ihn fort mit sich.
Mathilde. Wer weiß, er geht wohl bald!
Baronin. Darauf kann man nicht bauen.
Man wirft uns häufig vor: wir plaudern gern, wir Frauen,

Doch laß zwei Männer du nur beieinander sein, —
Das plaudert ganz wie wir, ja, das steckt uns noch ein.
Mathilde. Was meinen Sie, Mama, wenn wir den Obrist laden?
Baronin. Meinst du?
Mathilde. Er ist sein Freund; ich denk, es kann nicht schaden.
Baronin. So? Hör' einmal: ist es ein junger Mann?
Mathilde. O nein!
Ich denk', er wird wohl fast schon über dreißig sein.
Baronin. O ein Methusalem! — Ganz recht! Das kann nicht schaden;
Den Nestor wollen wir uns gleich zum Frühstück laden.
Mathilde. Er kann auch älter sein —
Baronin. Schon gut, schon gut, mein Kind!
Nicht stets die jüngsten sind's, die uns gefährlich sind.
Und ist's ein art'ger Mann?
Mathilde. Von sehr gefäll'gen Sitten.
Baronin. Du sagst, des Grafen Freund? — Laß ihn zum Frühstück bitten.
An einem Brunnenort ist mancherlei vergönnt,
Was in der Residenz die Welt nicht schicklich nennt.
Schick' unser Mädchen hin, ich kann sie eben missen;
Dann aber komm', mein Kind, hilf mir die Blumen gießen.

(Beide Frauen ab in ihr Zimmer. Nach einiger Zeit kommt ein Dienstmädchen aus der Wohnung der Frauen in das Zimmer des Obristen, welches dann zurückkommt und sich durch die Mitteltüre entfernt.)

Vierte Szene.

Der Graf und der Obrist treten auf.

Graf. Schon Witwer also?
Obrist. Ja, beinah' seit einem Jahr;
Ich bin nun einsamer, als ich es jemals war:
Mir starb mein holder Knab', der einz'ge, den wir hatten;
Mein süßes Vaterglück war eines Traumes Schatten.
Graf. Es kommt wohl wiederum.
Obrist. Das Kind verlor ich schwer —
Graf. Je nu —
Obrist. Nein, Freund, du irrst! Ich heirate nicht mehr.
Graf. Du bist ein junger Mann —
Obrist. O du bist gar zu gütig!
Wir beide sind fast gleich.
Graf. Du machst mich übermütig.
Obrist. Ich geb' dir vierzig Jahr!
Graf. Ich leg' mir acht dazu.
Obrist. Ist auch kein Alter! Ich bin neununddreißig.

Graf. Du?
Obrist. Ja, ja! — Da fällt mir ein, daß man mir jüngst erzählte, —
Ich war recht sehr erfreut, — daß sich mein Freund vermählte.
Zwar ist's noch nicht so weit, wie du mir selbst gesagt,
Allein du denkst daran. Recht, Schatz! nur frisch gewagt!
Graf. In meinen Jahren, Freund, da muß man sicher gehen.
S'ist eine schöne Frau — na, du wirst selber sehen.
Ich weiß, sie schätzt mich — zwar was will das sagen? Doch
Es ist schon etwas — ich verehre sie so hoch —
Glaub' nicht, ich sei verliebt, allein sie ist mir teuer:
Ich liebe mit Vernunft, und ging für sie durchs Feuer.
Obrist. Im Feuer bist du schon.
Graf. Es ist doch sonderbar!
Längst kannt' ich sie, als noch ihr Mann am Leben war,
An diesem Badeort war ich so oft mit ihnen,
Ein Muster edler Frau'n ist sie mir stets erschienen,
Ihr Geist entzückte mich, ihr Herz, Gemüt, ihr Witz, —
Doch nie, auch nicht im Traum, je dacht' ich an Besitz;
Und nun, nachdem sein Tod ihr edles Herz betrübte,
Begreif' ich's nicht, daß ich mich nicht schon längst verliebte.
Obrist. So ist der Mensch! Oft will er nicht, was er nicht kann:
Zeig' ihm die Möglichkeit, — er fängt zu wünschen an.
Nun, Freund, ich wünsche Glück! So wie die Sachen stehen,
So zweifl' ich nicht, dich bald als Bräutigam zu sehen.
Jetzt aber, lebe wohl. Zum Frühstück lud man mich;
Ich wechsle schnell das Kleid.
Graf. Komm' nur bald!
Obrist. Sicherlich.
Begierig bin ich ja, den Phönix aller Frauen,
Der einen Weiberfeind so rasch bezwang, zu schauen.
Graf. Wer weiß, sie nimmt dein Herz zugleich mit meinem ein!
Obrist. Wenn sie der Tochter gleicht, so kann es möglich sein. (Ab.)

Fünfte Szene.

Graf (allein). Hm! soll ich ehrlich sein, — der kommt mir ungelegen!
In solchem Falle bringt ein Dritter keinen Segen.
Sein Glück bei Weibern war zu allen Zeiten groß;
Es freut mich, daß er kam, — doch gern wär' ich ihn los.
Ja, ja, das ist die Frucht der allzu späten Triebe:
Da mischt des Zweifels Eis sich mit der Glut der Liebe.
Doch sei's! Wer lieben will, muß sich zu was verstehn,
Muß, wie Tamino, keck durch Flut und Feuer gehn.

Sechste Szene.

Graf. Baronin. Mathilde.

Graf (ihr entgegen). Baronin —
Baronin (reicht ihm die Hand).
Lieber Graf! Mein Dank für die Geschenke!
Sie dachten an den Tag.
Graf (küßt ihr die Hand). Ob ich daran gedenke!
Mathilde (beiseite). Wo blieb der Obrist?
Baronin (nach einer kleinen Pause). Ich lud Ihren Freund.
Graf. Ich bin
Erfreut durch diese Gunst.
Mathilde. Allein wo kam er hin?
Graf. Er kleidet sich nur um. Es würd' ihn sehr entzücken,
Säh er mein Mündelchen nach sich so sorgsam blicken.
Mathilde. Ich —?
Baronin. Ja, der Graf hat recht. Seit gestern Abend bist
Du voll von ihm.
Mathilde. Hm! weil er etwas Neues ist.
Graf. Was Hübsches noch dazu.
Baronin. Das kommt von meiner Güte!
Es wird fast nötig sein, daß ich dich besser hüte.
Mathilde. Mama!
Baronin. Nun, sei nur gut! — Herr Graf, ich denke, wir
Frühstücken in dem Saal? Es ist so freundlich hier.
Graf. Wie Sie befehlen.
Mathilde. Schön! — Darf ich den Tee besorgen?
Baronin. Tu' das, mein liebes Kind.
Mathilde (zum Grafen, mit einem Knix). Herr Vormund, guten Morgen!
(Ab durch die Mitteltüre.)

Siebente Szene.

Baronin. Graf.

Graf. Die kleine Drolligkeit!
Baronin. Sie bleibt recht lange Kind.
Graf. Man will, daß solche Art die besten Frauen sind. (Pause.)
Baronin. Mein Freund, ich fand ein Blatt bei Ihrem Angebinde —
Graf. Verzeihen Sie —
Baronin. Und was?
Graf. Eine poet'sche Sünde.
Baronin (das Blatt hervorlangend).
Die Verse sind ein Bach, der über Blumen fließt,
Nur daß der Gegenstand nicht ihrer würdig ist.

Graf. Der Dichter war nur mein Gefühl: hab' ich vergessen,
Verstand ich's nicht, den Vers nach Regeln abzumessen, —
Das Herz empfand doch tief der Freundin Trefflichkeit,
Dem Leben war mein Wort, nicht kalter Kunst geweiht;
So selten wird's uns ja, in diesen Alltagstagen,
Was man im Innern trägt, einmal herauszusagen.
Baronin. Dem Freunde Dank dafür, ob auch sein treu Gemüt
Bei eig'ner Würdigkeit die andern besser sieht.
Graf. Die Wahrheit führte sie, Verehrung gab die Feder,
Was ich nur schwach gesagt, empfindet warm ein jeder,
Der Ihrer Näh' sich freut. Ich bilde mir was ein,
Daß ich ein Teilchen darf von Ihrem Kreise sein!
Wie glücklich bin ich, wenn Sie meine Dienste wählen,
Und manchmal lieber mir als anderen befehlen.
Baronin. Mein Freund —
Graf. Das bin ich, — ja! und stolz, daß ich es bin:
Ihr Freund — ein holdes Wort! Ein Zauber liegt darin.
Ihr Freund, — ich würde mich beglückt, beseligt preisen,
Könnt' ich, daß ich es bin, auch durch die Tat beweisen.
Baronin. Ich nehme Sie beim Wort: und ist's jetzt nicht die Tat,
Nicht minder wichtig fast, — ich brauche Freundes Rat.
Der Punkt ist zart; ich will dabei in Nichts verfehlen: —
Mein Onkel dringt in mich, mich wieder zu vermählen.
Graf. Vermählen?
Baronin. Ja.
Graf. Und Sie — Sie lieben?
Baronin. Lieben? Nein.
Ich suche nur die Art, den Antrag los zu sein.
Graf (rasch). Wenn Sie entschlossen sind, das wird so schwer nicht fallen.
Wer ist's? Ich bin mit Rat und Tat bereit, mit allen.
Baronin. Mein Onkel, wissen Sie, ist ein verständ'ger Mann;
Es kommt auf einen Grund für meine Weig'rung an.
Graf. Ein Grund? Sie lieben nicht.
Baronin. Das g'nügt für jetzt, für heute;
Wie aber, wenn ich nie zur zweiten Ehe schreite?
Graf. Nie? Dazu rat' ich nicht.
Baronin. Und doch ist's mein Entschluß,
Den ich nur vor der Welt verbergen soll und muß.
Graf. Allein was konnte Sie bestimmen?
Baronin. Ein Versprechen,
Das ich mir selbst getan.
Graf. Das, denk' ich, läßt sich brechen.
(Da die Baronin die Achsel zuckt.)

Wie? heischte der Gemahl bei Ihrer Gattinpflicht —?

Baronin. Nicht doch! Ein Diplomat ist so romantisch nicht.
S'ist ein Geheimnis, das ich schon seit siebzehn Jahren
Im Busen trage; doch jetzt sollen Sie's erfahren.
Ich war ein halbes Kind, als ich zuerst geliebt,
So glühend, wie man sich in diesem Alter gibt;
Er war ein Jüngling, rasch und heftig, voller Flammen,
Und wie es geht, man bringt die Liebenden zusammen,
Man reizt und neckt sie, lacht, wenn erst die Flamme brennt,
Bis man sie, kam's zum Ernst, kalt voneinander trennt.
So ging's auch uns. Der Bund, der unsre Herzen einte,
Hatte der Eltern Wunsch zum allgewalt'gen Feinde.
Nichts halfen Tränen, denn versagt blieb meine Hand,
Dem Gatten folgen sollt' ich in ein fernes Land;
Auch der Geliebt' empfing, den Jammer zu vollenden,
Die ungeliebte Braut aus seiner Eltern Händen.
Er tobte, raste, schwur, nicht leben woll' er mehr, —
Ich war durch seinen Schmerz noch elender als er.
Umsonst! wir mußten uns dem harten Schicksal beugen.
Die Abschiedsstunde kam. Wir riefen Gott zum Zeugen,
Daß nur der arge Zwang die Trennung uns gebot,
Wir tauschten Ringe aus und wünschten uns den Tod;
Und daß die Schwärmerei nicht unvollendet bliebe,
So schwuren wir zugleich uns reine, ew'ge Liebe;
Löst sich das erste, soll kein zweites Eheband,
Bei Glück und Seligkeit, je knüpfen unsre Hand. —
Den Eidschwur legten wir in unsre Hände nieder,
Und damit schieden wir, und sah'n uns nicht mehr wieder.

Graf. Ein sonderbarer Schwur! Und sollt' er binden wohl?

Baronin. Fürwahr ich weiß nicht, wie ich drüber denken soll;
Gewiß, es kann Vernunft sehr viel dagegen sprechen,
Allein ich hätte nicht den Mut, den Eid zu brechen.

Graf. Das ist ein Gegenstand für einen Liebeshof.

Baronin. Was halten Sie davon?

Graf. Ich denk als Philosoph:
Die heft'ge Leidenschaft, die unerfahr'ne Jugend
Macht solchen Eid zu nichts, selbst vor der Stoa Tugend:
Auch frägt sich's: hielt den Schwur die andere Partei?

Baronin. Der fremde Meineid macht uns nicht des eig'nen frei.
Doch ernsthaft möcht' ich Sie um Ihre Meinung fragen.

Graf. Verzeihen Sie, eh' wir uns mit Problemen plagen,
So dächt' ich doch, es muß zuerst entschieden sein:
Tritt oder trat wohl schon der Fall der Frage ein?

Baronin. Der Fall —?
Graf. Das heißt: wenn nicht der Eidschwur Sie verbände,
Ob sich Ihr Herz bereit zu neuem Bündnis fände?
Baronin. Mein Herz, ich sagt' es schon, teilt nicht des Onkels Wahl.
Graf. Ein sehr vernünftig Herz. Doch setzen wir einmal,
Es fände sich ein Mann, der innig Sie verehrte,
Den Ihr Herz Ihrer Hand nicht unwert ganz erklärte,
Und dieser Mann — der Fall ist denkbar — sei so kühn —
Liebe berechtigt nicht, doch sie entschuldigt ihn —
Ein Mitteilschlag von Mann, sonst ziemlich wohl gelitten —
Der Mann sei kühn genug, um Meineid Sie zu bitten; —
Es lieg' in Ihrer Hand des Mannes Lebensglück, —
Der Mann ist ehrlich, gut, — wiesen Sie ihn zurück?
Bloß um ein Wort zurück, in unbewachter Stunde,
In heft'ger Leidenschaft entschlüpft dem schönen Munde?
Sie schweigen?
Baronin. Dieser Fall —
Graf. Den Fall löst kein System,
Nur das Gefühl.
Baronin. Der Fall — ist auch nur ein Problem.
Graf. Gewissermaßen, ja. Doch wenn er wirklich wäre?
Baronin. Dann —
Graf. Dann? was täten Sie?
Baronin. Ich weiß es nicht, auf Ehre.
Graf. Gesetzt, der Mann liebt heiß — nun, möglich wär' es ja! —
Wie dann?
Baronin. Dann?
Graf. Dann?
Baronin. Mein Gott! der Fall ist noch nicht da.
Graf (ergreift ihre Hand, ausbrechend). O teure gnäd'ge Frau — —

Achte Szene.

Vorige. Mathilde mit Bedienten, welche Tassen und Schalen tragen, dann der Obrist.

Mathilde (im Hereingehen). Der Obrist kommt soeben.
Graf. So wollt' ich —!
Mathilde. Bringt den Tee. Die Früchte hier darneben. —
Da ist er!
Obrist (eintretend). Gnäd'ge Frau —
Baronin. Herr Obrist, sehr erfreut.
Sie sind — Sie kommen —
(Sie stockt, nachdem sie ihn genauer angesehen.)

Obrist (ebenso). Ich —
Mathilde (zur Baronin gewendet). Der Tee ist schon bereit.
Baronin (in der Verwirrung).
Beliebt's? (beiseite) Er ist's!
Obrist (beiseite). Sie ist's!
Graf (beobachtend, beiseite). Sie scheinen sich zu kennen.
Obrist (beiseite, indem er eine Tasse nimmt).
Das heißt, dem Zufall doch recht in die Arme rennen.
(Alle sitzen. Pause.)
Herr Obrist, Butterbrot?
Obrist. Ich danke.
Mathilde (beiseite). Die Mama
Ist heute stumm.
(Wieder kleine Pause.)
Graf (um ein Gespräch einzulenken). Du bist seit gestern Abend da?
Obrist. Jawohl.
Baronin (ohne aufzuschauen).
Zur Brunnenkur?
Obrist (ebenso). Ja, gnäd'ge Frau.
Graf. Die Quelle
Ist wirksamer Natur.
Mathilde. Mich heilte sie zur Stelle.
Graf. Sie tranken nie daraus!
Mathilde. Mir hilft ihr Anblick schon,
Die Reise, die Natur, der Gäste munt'rer Ton;
Der Brunnen heilet Euch, und mich das Brunnenleben.
Graf (zum Obristen).
Die Brunnennymphe sieh' vor deinen Augen schweben,
Mit Macht beherrscht sie uns, die Quelle und das Tal.
Obrist. Die Nymphe reichte mir den Becher schon einmal.
Mathilde. Das ist ein Vorrecht, das ich übe schon seit Jahren:
Der Fremde muß durch mich des Wassers Kraft erfahren.
Obrist. Dann wirkt es Wunder auch gewiß durch Ihre Hand.
Mathilde. Ach nein! das Wasser ist nicht immer so galant.
Zum Beispiel, mein Herr Graf — der läßt sich nicht regieren;
(leise)
Er hält mir nicht Diät! dürft' ich ihn nur kurieren!
(Sie spricht leise weiter mit dem Obristen.)
Graf (leise zur Baronin).
Sie sind nicht wohl?
Baronin (ebenso). Beinah!
Graf. Mein Gott —
Baronin (aufstehend). Fast ist's vorbei.

Graf (folgt ihr). Wenn ich nicht mißverstand, so glaubt' ich fast, es sei
Der Obrist Ihnen nicht ganz unbekannt.
Baronin. Sie wissen
Um mein Geheimnis.
Graf. Wie? so werd' ich glauben müssen, —
Er ist es, — er?
(da die Baronin bejaht, wehmütig für sich)
Ade, mein später Liebestraum!
Obrist (der indessen gleichfalls aufgestanden, leise zum Grafen).
Laß mich allein mit ihr.
Graf. Recht gern! Ich gebe Raum.
Obrist (wie oben). Ich will dir sagen dann —
Graf (halb für sich). Ich weiß schon zur Genüge
(Er winkt Mathilden.)
Mathildchen!
Mathilde (sich nähernd). Mein Herr Graf!
(Sie gehen im Gespräche durch die Mitteltüre ab.)
Obrist (die Frauen vergleichend, für sich). Ganz die geliebten Züge.

Neunte Szene.

Baronin. Obrist.

Obrist. Marie —
Baronin. Herr Obrist —
Obrist. Nein, nicht diese Förmlichkeit!
Der Tag bringt ja zurück der frohen Jugend Zeit:
Die schöne, holde Zeit! Ein Winter liegt dazwischen,
Allein der Frühling kam, sie wieder aufzufrischen.
Baronin. Sie irren! Ihren Lenz erneuert die Natur,
Vielleicht der Mann mit ihr! das Weib blüht einmal nur.
Obrist. Den Wunderbäumen gleich, die immer Blüten tragen.
Baronin. Wer wird der Mutter das, anstatt der Tochter sagen?
Obrist. Die volle Rose lacht uns hold und freundlich an,
Und sie wird schöner nur, fügt sich ein Knöspchen d'ran.
Baronin (lächelnd). Herr Obrist —
Obrist. Gnäd'ge Frau! — Sie haben recht! Wir müssen
Uns in die Gegenwart mit Glück zu schicken wissen:
Doch ist die Ford'rung schwer: in meiner Phantasie
Ist keine gnäd'ge Frau, lebt immer noch Marie.
Baronin. Ich kann mich nicht so leicht in meine Jugend finden;
Ein ernstes Leben ließ sie nach und nach verschwinden.
Ich bin nun Mutter; Sie sind Gatte, Vater —
Obrist. Nein!

Ich war es einst, um jetzt es doppelt nicht zu sein.
Baronin. So sind Sie —
Obrist. Witwer, und verlor den teuern Knaben.
Baronin. Mein armer Freund!
Obrist. O Dank für dieses Wort! Sie haben
Mich nicht vergessen, nein! Ich weiß es, mein Geschick
Ist Ihnen teuer noch, wie mir Ihr Lebensglück.
Baronin. Gewiß! Drum lassen Sie mich Ihnen frei bekennen:
Es war mein Leben froh, mein Los nicht hart zu nennen;
Mein Gatte liebte mich, bevor ich ihn geliebt,
Er hat die Tage mir verschönert, nie getrübt.
Obrist. Die Offenheit entzückt mich, und ich muß dagegen
Gestehn: auch meine Eh' war nicht ganz ohne Segen.
Vergessen konnt' ich nie, was mich zuerst entzückt,
Allein mein Leben war doch freundlich, ja beglückt.
Baronin. Nach dem Geständnis fühl' ich minder mich beklommen,
Und freundlich heiß' ich jetzt den alten Freund willkommen.
(Sie reicht ihm die Hand.)
Obrist (küßt ihre Hand). Er ist der Alte, hängt am alten Faden noch,
Ein Ruck — er fliegt zurück, und ins gewohnte Joch.
Baronin (ablenkend). Sie lernten gestern schon meine Mathilde kennen?
Obrist. Am Brunnen. Ein Gefühl, ich wußt' es nicht zu nennen,
Zog mich sogleich an sie. Erst nach geraumer Zeit
Entdeckt' ich, froh bestürzt, die holde Ähnlichkeit;
Ihr Aug', Ihr Ton, die Art zu scherzen und zu fragen,
War wie das Widerspiel von einst'gen schönen Tagen:
Der seelenvolle Blick, der kindlich heit're Sinn
Zog mächtig an, — wie sonst! — und riß die Herzen hin;
Schönheit gab ihr Natur, das Ganze zu vollenden:
So kam ein Meisterstück aus zweier Mütter Händen.
Baronin. Der Freundin schwache Seit' entging dem Freunde nicht,
Weil er die Mutter mit der Tochter Lob bestieht. —
Sie bleiben länger hier?
Obrist. Herr bin ich meiner Stunden,
Gern bleib' ich, wo ich Freund und Freundin aufgefunden.
Baronin. Graf Eichen ist Ihr Freund?
Obrist. Seit manchem Jahr bewährt;
Weil er der Ihre ist, wird er mir doppelt wert.
Baronin. Er ist ein würd'ger Mann; es ehrt ihn auch mein Gatte,
Der sterbend ihn erwählt zu Tildchens Vormund hatte.
Fürwahr, die Witwe kennt des Mannes Wert erst recht:
Die Stütze fällt — wir sind das schwächere Geschlecht.
Der Tochter Habe war bedroht von Anverwandten,

Die, mächtig waren sie, auch mächt'ge Helfer fanden:
Da trat der Graf mit Kraft und Klugheit auf zum Schutz,
So ward dem Recht der Sieg gen niedern Eigennutz.

Obrist. Daran erkenn' ich ihn.

Baronin. Doch nicht genug! Die Güter,
Die er bewahrt, bestellt' er auch als treuer Hüter;
Gewandter Ökonom, war er bald dort, bald hier
Besorgte Haus und Hof, — im Wohlsein lebten wir,
Oft sahen wir ihn nicht in Tagen, ja in Wochen;
Wie manche Lust hat er für uns sich abgebrochen,
Er, der die Seele sonst der besten Zirkel war,
Zankt rastlos sich herum mit der Beamten Schar,
Bekämpft die Dummheit hier, hemmt dort Betrügereien,
Und schafft manch Paradies aus unsern Wüsteneien.
Er lebt und strebt — für wen? Für ein verlassen Kind.
Fürwahr, das ist ein Mann, wie sie nur selten sind!
Nie wird die Dankbarkeit aus unsern Herzen schwinden,
Nie, nie! — Sie werden es, mein Freund, begreiflich finden.

Obrist. O ganz! — Allein der Graf ist ein beglückter Mann,
Ich sehe fast sein Glück mit neid'schen Augen an.

Baronin. Die Freundschaft eifert nicht; der Graf wird sie uns gönnen;
Er weiß seit heute, daß wir uns seit lange kennen.

Obrist. Er weiß —?

Baronin. Und wird erfreut durch Ihre Ankunft sein.

Obrist (beiseite).
Ich zweifle! — (Zur Baronin.) Doch bei mir stellt sich der Zweifel ein:
Werd' ich das alte Recht mir wiederum erwerben?

Baronin. Die Blüten fallen, — doch wer sagt, die Blüten sterben?
Sie schwanden mit dem Lenz, doch kommt der Herbst heran,
Lacht schöner uns die Frucht, als sonst die Blüte, an.

Obrist. Versteh' ich dieses Wort, so darf ich hoffen —

Baronin. Hoffen?
Gewiß! — Uns allen steht ein schönes Leben offen!
(Bedeutend.)
Von selber beut sich, was man oft vergebens sucht:
Die Liebe hat geblüht, — und Freundschaft heißt die Frucht

(Sie drückt ihm im Weggehen die Hand und geht in ihr Zimmer.)

Zehnte Szene.

Obrist allein.

Läßt sich darüber was in Knigges Umgang lesen?
Warm machte das Gespräch, — doch deutlich ist's gewesen.

Die Liebe hat geblüht — das heißt: wir bleiben dir
Gewogen, aber bleib' uns auch vom Hals dafür.
Ja, ja, es wird der Mensch mit jedem Tage kälter!
Es ist Naturgesetz; die Jahre machen älter;
Das Veilchen blüht im Lenz, — klug, wer's im Lenze bricht!
Prachtvoll ist ein Komet, doch täglich prangt er nicht;
So liebt ein Leutenant heiß, innig, unermessen, —
Doch bis er Obrist wird, hat er es längst vergessen.

Elfte Szene.

Obrist. Graf.

Obrist. Du kommst gerade recht! Du wirst dich wundern —
Graf (kurz). Nein.
Obrist. Nun, so erlaube mir, verwundert selbst zu sein,
Daß ich die Frau hier traf, die mir einst wert gewesen;
Vor allem aber hilf mir jetzt ein Rätsel lösen:
Baronin nennt sie sich?
Graf (kurz, wie oben). Ihr Gatte ward Baron.
Obrist. Wann?
Graf (wie oben). Kurz vor seinem Tod. Als treuer Dienste Lohn.
Obrist. So, so! — (Beiseite.) Aha, den plagt die Eifersucht!
Graf (nach einigem Kampfe). Mein Lieber —
Was ich dir heut' vertraut, das ist — ist ganz vorüber;
Ich war ein Narr, das heißt: ich war verliebt, — verrückt!
Das ist ein Wort, wie sich's für meinesgleichen schickt.
Ein solcher alter Kerl und solche Narrenstreiche!
Wie ich dem Pantalon mit Haut und Haaren gleiche!
Der Bart schon etwas grau und Runzeln auf der Stirn,
Kompletter alter Kopf, und nur ein junges Hirn!
(Auf seine Stirne deutend.)
Da sitzt das Torennest, der Narretei Behältnis! —
Allein ich bin geheilt — ich weiß um dein Verhältnis —
Du liebst sie, sie liebt dich, ihr werdet glücklich sein,
Leb wohl, und lade mich nur nicht zur Hochzeit ein.
Obrist. Mein Bester —
Graf. Laß mich, laß! Nichts kann mich wankend machen.
Obrist. Bleib' nur —
Graf. Ei, hättet ihr wohl Lust, mich auszulachen?
Obrist. So höre doch —
Graf. Wozu? ihr schwurt euch ew'ge Treu'?
Obrist. Nun ja —
Graf. Adieu!

Obrist. Halt an! Der Schwur ist längst vorbei.
Graf. Drum geht's ans Halten jetzt.
Obrist. Allein wenn ich dir schwöre,
Daß ich Mariens Hand und Herz niemals begehre?
Graf. Sie gibt dir's ungeheischt.
Obrist. Du irrst! Sie liebt mich nicht.
Graf. Pah!
Obrist. Nein!
Graf. Gestand sie dir's?
Obrist. Derlei gesteht man nicht!
Die Liebe läßt man wohl bisweilen deutlich sehen,
Allein Gleichgültigkeit gibt man nur zu verstehen.
Doch wenn ich je Bescheid von Frauenherzen weiß,
So fühlt das ihrige so kalt für mich wie Eis.
Graf. Ja?
Obrist. Auf mein Wort. Mir scheint — sie hat es kaum verhohlen —
Mir hat ein anderer mein altes Recht gestohlen.
Graf. Ein andrer?
Obrist. Glaube mir! (Ihm ins Ohr.) Sie liebt — dich!
Graf. Freund!
Obrist. Gewiß!
Graf. Dummheit!
Obrist. Glaub mir!
Graf. Ja, wer sich zweimal täuschen ließ!
Obrist. So nenn' mich, was du willst, wenn ich nicht Wahrheit sage.
Graf. Sonst hofft' ich manchmal selbst, allein seit diesem Tage — —
(Indem er sich mit dem Obristen vergleicht.)
Obrist. Kannst du erst sicher sein. Den Abschied gab man mir,
Wie man sich's wünschen kann, und einzig wegen dir;
Man ist entzückt von dir, vergleicht dich jedem Gotte,
Kurz, wenn du jetzt nicht wirbst, bist du ein Hottentotte.
Graf. Die achtundvierzig —!
Obrist. Spaß! Ein Mann ist niemals alt!
Und vollends du: gesund, von kräftiger Gestalt,
Kaum Runzeln hie und da, die ernst und würdig hangen,
Ein Haarwuchs wie ein Mohr, beneidenswerte Wangen —
Graf. Greis bin ich freilich nicht! — Ich singe noch Tenor.
Obrist. Ein Tenorist, — und scheu! Wie kommst du mir nur vor?
Und bist du denn nicht schon Papa der schönen Kleinen?
Zum Gatten wird Papa, — was kann vernünft'ger scheinen?
Nun, bist du überzeugt? Ein reicher Mann, ein Graf,
Und furchtsam! Greife zu!
Graf. Ich will es wagen.

Obrist. Brav!
Und nun sogleich ans Werk! Ich will dich installieren.
Graf. Du?
Obrist. Ja. Ich hab' etwas, um schnell dich einzuführen.
Als von Marie ich schied — vor siebzehn Jahren schon! —
Da tauschten Ringe wir.
Graf. Ich hab' gehört davon.
Obrist. Ich trug den meinen auf der Brust, an einem Bande;
Ich sagt' es meiner Frau: sie scheute vor dem Tande
Sich gar nicht, — wie sie denn die Güte selber war!
Ja, eine neue Schnur gab sie mir jedes Jahr.
Da hängt er noch, der Ring! Nun, soll ich dich belehnen?
Ich denk', er wird sich auch nach deinem Finger dehnen.
Graf. Mein bester Freund —
Obrist. Nimm hin! Doch halt! was seh' ich? Ei,
Ein gutes Zeichen ist's: das Schnürchen riß entzwei.
So riß die alte Zeit! Fahr hin, du Bild der Gnaden! —
Nimm nur das Ringlein, — ich behalte mir den Faden! —
Graf. Wie dank' ich dir, mein Freund?
Obrist. Je nun, du könntest wohl
Dich dankbar zeigen —
Graf. Wie? Sprich, was ich tuen soll?
Obrist. Es gibt — noch einen Ring; man schwur, ihn aufzuheben;
Läßt man dir den, wird man zurück den andern geben.
Ich bin ein Jude, sieh, ich geb' mich ab mit Tausch.
Graf (umarmt ihn). Du bist ein Schatz! Und ich bin jetzt im Liebesrausch.
O wäre sie nur da, jetzt wollt' ich etwas wagen!
Durch meine Adern strömt ein inniges Behagen:
Wird kräft'ger nicht mein Schritt, nicht feuriger mein Blick?
Sag, was du willst, ich fühl's: die Jugend kehrt zurück!
Das Herz klopft wieder jung — — fühl mir den Puls mein Lieber!
Obrist. Hu! Wie ein Mühlenrad! Du hast das Bräut'gamsfieber.

Zwölfte Szene.

Vorige. Mathilde.

Mathilde. Ich störe —
Graf. Keineswegs, mein liebes Mündel!
Obrist (leise zum Grafen). Geh
Jetzt zur Baronin.
Graf (ebenso). Gleich. Wenn ich dich wiedersehʼ —
Obrist (wie oben).
So hast du, was du willst. Doch geh nur jetzt.

Graf (wie oben). Ich gehe,
Ich schwebe, fliege fast: es hebt mich in die Höhe.
(Zu Mathilden.)
Kind, unterhalten Sie indessen unsern Gast.
(Zum Obristen leise.)
Du glaubst, daß sie mich liebt?
Obrist. Was du für Zweifel hast!
Geh' nur.
Graf. Ich bin schon fort. Adieu! — Kind — Freund — ich sehe
Euch wieder —
Obrist. Bald und froh —
Graf. Ja! Aber —
Obrist. Geh'!
Graf. Ich gehe.
(Ab in der Baronin Zimmer.)

Dreizehnte Szene.

Mathilde. Obrist.

Mathilde. Was hat der Graf? Ist ihm nicht wohl?
Obrist. Vielleicht zu wohl?
Mathilde. Den Zustand kenn' ich.
Obrist. Ei?
Mathilde. Er lebt nicht, wie er soll.
Obrist. Wieso?
Mathilde. Er lebt ja mit uns jüngeren zur Wette,
Steht mit der Sonne auf, geht mit dem Mond zu Bette;
Spielt „stirbt der Fuchs" mit uns und Ball und blinde Kuh,
Trägt einen leichten Rock und knöpft ihn niemals zu;
Kein Lied ist ihm zu hoch, er muß es eben singen,
Kein Graben ist zu tief, er muß ihn überspringen;
Wenn wir ermüdet sind, und matt im Schatten ruhn,
Dann wird er erst recht wach und hat vollauf zu tun;
Er wählt den Ruheplatz, sorgt für das Mittagsessen,
Lauft in den Wald und holt ein Tuch, das wir vergessen,
Kurz mein Herr Vormund Graf beschämt den jüngsten Mann,
Nichts gibt's, was er nicht weiß, nichts ist, was er nicht kann;
Nach einem Apfel nur darf man Verlangen zeigen,
Gleich ist er da, und will auf alle Bäume steigen.
Obrist. Brav, mein Herr Graf! So jung? Doch ganz natürlich! Hat
Er doch das Jüngste vor, das er noch jemals tat.
Mathilde. Das Jüngste? Und das wär'?
Obrist. Er ist verliebt.

Mathilde. Sie scherzen!
Obrist. So wenig als er selbst; er liebt recht aus dem Herzen.
Mathilde. Unmöglich!
Obrist. Wirklich!
Mathilde. Ja?
Obrist. Er sagt's.
Mathilde. O das wär' schön! —
Er heiratet doch auch?
Obrist. Natürlich!
Mathilde. Ach, und wen?
Obrist. Das ist Geheimnis noch.
Mathilde. Gewiß, es ist Elise! —
Doch nein! die kann's nicht sein! — die neckische Cephise —
Sie lächeln — ist es die?
Obrist. Ich weiß es nicht. (Beiseite.) Sie ist
Doch allerliebst!
Mathilde. Nun, wenn es nicht Cephise ist,
So muß es Laura sein, die Klügste von uns allen;
Er bracht' ihr jüngst — ja, ja! sie hat ihm stets gefallen —
Hab' ich's erraten? ja?
Obrist. Ich darf's nicht sagen.
Mathilde. Doch
Ich bitte! bitte!
Obrist. Sie erfahren's heute noch.
Mathilde. Mittags?
Obrist. Vielleicht.
Mathilde. Das wird mich noch zu Tode plagen.
O bitte: mir ins Ohr! Ich will's nicht weiter sagen.
Obrist. Nun denn, es ist —
Mathilde. Es ist —?
Obrist. Sie sind es selbst.
Mathilde. O nein!
Obrist. Und warum soll es nicht die Schönste, Beste sein,
Die sich der Graf erwählt? Er ist ein feiner Kenner!
Nicht jung, doch er beschämt die allerjüngsten Männer;
Sollt' er wohl ungerührt so viele Reize sehn?
An solcher Kindlichkeit so kalt vorübergehn?
Sie sahn ihn aufgeregt vorhin mit feuchten Blicken
Die schöne kleine Hand an seine Lippen drücken:
Nun ist er bei Mama, denn seine Zärtlichkeit
Vertrug kein Zögern mehr; mein Ehrenwort — er freit.
Mathilde (ernsthaft).
Sie sagen das so ernst —

Obrist. Sie wollten Wahrheit hören —
Mathilde. Ist es denn wahr?
Obrist (zweideutig). Just wird er ihre Hand begehren.
Mathilde. Und eben meine Hand?
Obrist. Gerechte Huldigung.
Doch — er ist wohl zu alt?
Mathilde (natürlich). Nein, doch ich bin zu jung.
Obrist. Das kommt auf eins hinaus.
Mathilde. Ich kann's gar nicht begreifen!
Obrist. Den Erdbeern gleicht die Lieb', die unterm Tage reifen.
Allein ich sehe schon — der Graf ist nicht geliebt.
Mathilde. Geliebt? Gewiß! Doch so wie er will — — nein, es gibt
Doch nichts Fatalers!
Obrist. Hm. Ich merke.
Mathilde. Was?
Obrist. Es übte
Die Zeit schon ihre Macht: man liebt nicht, weil man liebte.
Mathilde. Wie das?
Obrist. Soll dieser Leib, der wie geflügelt schwebt,
Dies dunkle Aug', in dem die reinste Seele lebt,
Noch niemals einen Mann gefesselt haben? Sollte
Die junge Brust, wenn sie auch grausam scheinen wollte,
Stets hart gewesen sein? hat sie kein Gott erfüllt?
Glüht in des Mädchens Brust nicht eines Jünglings Bild?
Sie schweigen? Und Ihr Blick sucht stumm und scheu die Erde?
Fahr hin, mein armer Graf! Ich kenne die Gebärde!
Mathilde (sieht den Obristen an).
Sie glauben —? Nein, gewiß, ich liebte niemals.
Obrist. Nicht?
Mathilde (beteuernd, die Hand an der Brust).
Wahrhaftig nicht!
Obrist. Das ist der Wahrheit Angesicht!
Dies Herz ist völlig frei! ist frei!
Mathilde. Allein den Grafen —
Obrist. Nun denn, wenn diese Brust nie Amors Pfeile trafen,
So — so versprech' ich, — daß der Graf Sie nicht erwählt.
Mathilde. Wie? so war's doch ein Scherz?
(Da der Obrist mit bittender Pantomime bejaht.)
Und ich ward nur gequält?
Obrist. Ach ja!
Mathilde. Wie nenn' ich das?
Obrist. Erlaubten Scherz.
Mathilde. Abscheulich!

Obrist. Ich meint' es gut —
Mathilde. Ich war voll Angst —
Obrist. Sie zürnen?
Mathilde. Freilich!
Obrist. Pardon!
Mathilde. Wird nicht gewährt.
Obrist. Ich bitte —
Mathilde. Kann nicht sein.
Obrist (kniet und ergreift ihre Hand).
Ich flehe —
Mathilde. Ist umsonst —
Obrist (küßt ihr die Hand). Ich will mich bessern —
Mathilde (die es geschehen läßt). Nein.
Obrist (steht auf und umfaßt ihren Leib).
Will mich — sehr bessern —
Mathilde (mit schwachem Widerstande). Nein —
Obrist. O nur ein Tröpfchen Milde!
Mathilde. Nein, ich bin wild!
Obrist. Nicht doch! — Sie zürnen noch?
(Er küßt sie.) Mathilde!

(Sie scheint ungewiß und eilt endlich zur Mitteltüre hinaus.)

Vierzehnte Szene.

Obrist allein.

Da flieht das scheue Reh! — Wie sie erschrocken ist!
Mein Leben setz' ich dran, sie hat noch nie geküßt.
Auf ihren Lippen lag die jungfräulichste Seele,
Die je ein Weib geschmückt, die je ein Mann erwähle.
Wie sie Marien gleicht, als sie noch Mädchen war! —
Gleicht? Dunkler brennt ihr Aug', und voller strömt ihr Haar
In reicherem Gelock von einem schönern Köpfchen;
Hals, Wange spricht an ihr, es lebt ein jedes Zöpfchen;
In ihrer Nähe ist's so heimlich und so traut,
Und ihre Stimme klingt wie einer Harfe Laut —
Ja, ja, sie ist ein — — was? Ein Engel? — Ja, zum Teufel! —
Ach, wenn man schwärmt und flucht, so liebt man ohne Zweifel.

Fünfzehnte Szene.

Obrist. Baronin und Graf Hand in Hand aus dem Zimmer der Baronin.

Graf (im Auftreten zu ihr).
Sie geben mir das Glück
Obrist. Aha!

Graf. Da ist er! — Freund!
Baronin. Freund!
Obrist. Meine Teuern! — Schön! Ich seh's: Ihr seid vereint;
Recht! Was zusammenpaßt, das soll sich auch verbinden.
Mögt Ihr das ganze Glück, das Ihr verdienet, finden!
Graf (mit einem zärtlichen Blick auf die Baronin).
Ich hab' es schon.
Baronin. Mein Freund!
Graf (leise zum Obristen). Da ist der Ring.
Obrist (ebenso). Gib her.
Baronin. Doch wo ist Tildchen?
Graf (zum Obristen). Ich ließ sie bei dir.
Obrist. Wie? wer?
Das Fräulein? ging davon.
Baronin. Wohin? daß ich ihr künde — —
Obrist. Sie wird im Garten sein.
Graf. Ich weiß, wo ich sie finde. (Ab.)

Sechzehnte Szene.

Baronin. Obrist (der anfangs unwillkürlich einen Schritt machte, dem Grafen zu folgen).

Baronin. Mein teurer, bester Freund!
Obrist. Ach, meine Freundin!
Baronin. Ja,
Bald sind wir wieder uns, auf anderm Wege, nah';
Mein Busen ist so voll! so neu, was ich erfahren! —
Nicht wahr, Sie werden mir ein Freundesherz bewahren?
Obrist. Gewiß!
Baronin. Ich hoff', wir gehn durchs Leben Hand in Hand,
Und eine neue Zeit knüpft auch ein neues Band.
Obrist. Ein neues? schwuren wir doch treue, ew'ge Liebe!
Baronin. Mein Bester —
Obrist. Wenn der Schwur doch unerfüllt nicht bliebe?
Baronin. Wie sollte —
Obrist (ergreift ihre Hand). Wenn die Lieb', einmal in uns erwacht,
Nicht mehr erlöschen kann, und wenn des Schicksals Macht —
Baronin. Ich staune!
Obrist (fortfahrend). Uns bezwingt —
Baronin. Mein Freund, Sie werden mystisch.
Obrist. Nun, ich will deutlich sein. Der Mensch ist egoistisch; —
Ich trat dem Grafen, denn er ist mir wert und lieb,
Den schönsten Anspruch ab. Doch soll ich wie ein Dieb

Davon mich schleichen? Soll ich keinen Lohn verdienen?
Baronin. Wie? Lohn?
Obrist. Ich will — ich will ja nur ein Stück von Ihnen.
Baronin. Ein Stück! die Sprache ist —
Obrist (will wieder ihre Hand fassen). Es wär' mein Lebensglück
Der Teil von Ihrem Selbst; — drum, teure Frau —
Baronin. Zurück!
Obrist. Verstehen Sie mich recht: im holden Ebenbilde
Lieb' ich ja Sie!
Baronin. Mein Herr —
Obrist. Ich liebe —
Baronin. Fort!
Obrist. Mathilde!
Baronin. Wie?
Obrist. Ja, nun ist's heraus, dem Himmel sei's gedankt!
Man scheut sich nicht, zu tun, was man zu sagen schwankt.
Mein Schicksal ist's einmal: ich hab', wie ich geschworen,
Mein Herz an das, was von dem Ihren kommt, verloren.
Baronin. Sie lieben Tildchen? Wie? Mein Töchterchen?
Obrist. Ach ja!
Darf ich?
Baronin. Die Freude!
Obrist. Ja?
Baronin. Freilich!
Obrist. Ein Handschlag!
Baronin. Da.
Obrist. O Dank!
Baronin. Nun bleiben wir beisammen —
Obrist. Froh und traulich,
In Lieb' und Freundschaft!
Baronin. Freund!
(Sie umarmen sich.)

Siebzehnte Szene.

Vorige. Mathilde. Der Graf (der die Gruppe noch sieht).

Graf. Nun, das ist sehr erbaulich!
Mathilde (eilt zur Baronin, ohne den Obristen zu gewahren).
Mutter, ist's wirklich?
Baronin. Ja, mein liebes, liebes Kind!
Mathilde. Der Graf — und Sie?
Baronin. Ja, ja! — Umarm' ihn nur!
Graf (mit offenen Armen). Geschwind!

Obrist (unruhig, für sich).
Das Zusehn ist scharmant!
Mathilde (mit dem Grafen beschäftigt). Mein Väterchen!
Baronin (ruft). Mathilde!
Mathilde. Mama? (Zum Grafen.) Noch einen Kuß!
Graf. Recht gern.
Baronin. Die kleine Wilde! —
Siehst du nicht unsern Freund?
Mathilde (die jetzt erst den Obristen zu sehen scheint, befangen).
Herr Obrist —
Obrist. Fräulein, ich
Bin sehr erfreut — ich bin — (beiseite) Kurios! Fast schäm' ich mich.
Mathilde (beiseite).
Ich glaub', man kann den Kuß noch auf den Lippen sehen.
Baronin (beiseite).
Da ging was vor: mir scheint, daß beide sich verstehen;
Nun, desto besser! — (Zu Mathilde.) Kind, ein Wörtchen im Vertraun.
(Sie sagt ihr etwas ins Ohr.)
Mathilde (errötend). Mama?
Baronin. Ja, ja!
Mathilde (mit gesenkten Augen). Ernst?
Baronin. Ernst!
Obrist (kniet). Ja, Ernst!
Graf (tritt näher). Was muß ich schaun?
Baronin. Ein Paar! Ein liebend Paar.
Graf (froh). Ja? — Freund, das ist vernünftig!
Drum also fand ich — — schön! wir werden leben künftig
Wie zwei Paar Engel.
Obrist. Doch — sie schweigt!
Graf (hinter Mathilden). Frisch!
Mathilde. Ach, Mama!
Graf. Mein Lieber, hörst du? Ach! Das heißt so viel als: ja.
Obrist. Darf ich dies schöne Herz mir nach und nach verdienen?
Graf. Es sagt nicht nein, das Herz.
Baronin. Nun, es gehört schon Ihnen.
Obrist. So schwör' ich: ewig soll —
Baronin. Halt! Nichts von Ewigkeit!
Wir sind genügsam: liebt uns in der Zeitlichkeit.
Die schönste Rose welkt —
Graf. Um neu im Lenz zu prangen:
Die Liebe hört nur auf, um wieder anzufangen.

Helene.

Charaktergemälde in vier Akten.

(Zum ersten Male dargestellt auf dem Hofburgtheater am 19. August 1833.)

Personen:

v. Fridau.
Helene.
Henriette.
Julius Graf von Bannewitz.
Herr von Spangenberg.
Baron Reibenstein.
Treuhold.
Frau v. Hellborn.
Sebastian.
Erster, Zweiter, Dritter } Ballgast.
Erster, Zweiter } Bedienter im Fridau'schen Hause.
Bedienter bei Frau von Hellborn.
Kammerdiener des Gesandten.
Ballgäste. Bediente.

Erster Akt.

(Wohnung des Grafen Julius. Bücher auf dem Tisch.)

Erste Szene.

Graf Julius von Bannewitz, dann Sebastian.

Graf Julius (in Uniform, liegt halb auf dem Kanapee und liest).

„Eile denn zu meinem Lieben,
Spreche sanft zu seinem Herzen;
Doch vermeid' ihn zu betrüben,
Und verbirg ihm meine Schmerzen."

Welche schönen, welche zarten Worte! (Steht auf.)

„Eile denn zu meinen Lieben,
Spreche sanft zu seinem Herzen;
Doch vermeid' ihn zu betrüben" — —

Wenn sie mich bisweilen betrübt, so ist's wohl nicht ihr Vorsatz.

„Und verbirg ihm meine Schmerzen."

Schmerzen? Sie fühlt keine. Sie ist immer froh, immer heiter. — Ich muß lachen! Nun hab' ich die Verse auf Helenen angewendet, und sie passen doch gar nicht.

Sebastian (kommt mit Büchern). Das schickt der Buchhändler, Herr Rittmeister.

Julius. Gut. Nur dorthin.

Sebastian. Müssen Sie alle die Päcke da auslesen?

Julius. Freilich.

Sebastian. Da wird Ihnen der Kopf brummen. Sie sind das Studieren noch nicht recht gewohnt. Wenn Sie sich nur nicht das Gehirn dabei überladen! Ein ungeübter Leser ist wie ein schlechter Trinker: es steigt ihm gleich alles zu Kopf.

Julius. Ohne Sorge! Mein Kopf hält aus. (Nimmt das Buch wieder.)

Sebastian (sieht in das Buch und lacht). Es muß wohl —

Julius. Lachst du?

Sebastian. O nein! Ich schmunzle nur.

Julius. Worüber?

Sebastian. Mit allem Respekt: über meinen Herrn Rittmeister.

Julius. I du alter — —

Sebastian (zeigt in das Buch). Sie lesen Verse.

Julius. Allerdings.

Sebastian. Das war sonst nicht Ihre Sache.

Julius. Sonst —

Sebastian. In das Haus des seligen Herrn Generals kamen gar keine Bücher.

Julius. Leider!

Sebastian. Nicht leider! Ein Soldat braucht keine Bücher, am wenigsten Bücher in Versen. Das wußten der Herr Papa, und gaben den jungen Herrn, wie er nur laufen konnte, mir zur Erziehung.

Julius. Dem Himmel sei's geklagt!

Sebastian. Verie haben wir freilich nicht miteinander gelesen, aber dafür was Ehrliches gefochten, geritten, geschwommen, Schanzen gestürmt, Kopfbeulen davon getragen —

Julius. In Scherz und Ernst.

Sebastian. Wie's trifft. Ging's nur einmal wieder los! 's ist doch ein Leben!

Julius. Ich danke meinem Vater, daß er mich für den Krieg auferzogen. Ich verstehe wohl auch ein bißchen von der Kriegskunst. Ein Mensch, der sich seiner Haut wehren, der andere schützen kann, der tritt freier, zuversichtlicher in die Welt. Aber sieh, Sebastian, man führt nicht immer Krieg, und auch im Kriege gelten die Künste des Friedens. Siehst du, die fehlten mir bis jetzt, und die will ich mir aneignen.

Sebastian. Sonst hielten Sie nicht viel darauf.

Julius. Immer, Sebastian, immer.

Sebastian. So wenig wie auf das Frauenzimmer.

Julius. Da irrst du. Ich habe die Frauen stets geschätzt.

Sebastian. Ja, von weitem.

Julius. Was lernten wir auch in der Kampagne für welche kennen! Ich wollte mich keiner nähern.

Sebastian. Ob sie es Ihnen gleich alle recht nahe legten.

Julius. Weg mit ihnen! — Seit wir hier sind, lernt' ich andere Menschen kennen, andere Sitten, andere Gesellschaft, ganz andere Frauen. Ich trat in eine neue Welt.

Sebastian. Hab's wohl bemerkt.

Julius. Was hast du —?

Sebastian. Das von der neuen Welt.

Julius. Über den Schlaukopf!

Sebastian. Also ist es richtig, mein Herr Rittmeister? Nun, Glück auf! Die Braut soll leben!

Julius. Die Braut? Was fällt dir ein?

Sebastian. Über kurz oder lang kommt doch nichts anderes dabei heraus.

Julius. Nun faselt er wieder!

Sebastian. Leugnen Sie's nicht, lieber Herr Rittmeister. Sie sind verliebt. Sie brauchen sich nicht zu schämen, nicht rot zu werden —

Julius. Rot! Ich denke gar!

Sebastian. Ein Rittmeister, der errötet, ist freilich was Rares. Aber soll ich Ihnen beweisen, daß Sie verliebt sind?

Julius. Ich wäre begierig.

Sebastian. Wie lange sind wir hier in Garnison?

Julius. Ein halb Jahr.

Sebastian. Gut. Ebensolang' ist es her, daß Sie das Haus des reichen Bankier besuchen. Als wir vor einem halben Jahr aus der Kampagne hier ankamen, trugen Sie einen Bart wie ein Bassa, Ihr Gesicht glänzte wie ein Vollmond, Sie schritten einher wie ein Löwe, frühstückten wie zwei Engländer, ritten täglich ein paar Pferde müde, waren froh und munter den ganzen Tag, und wenn Sie zu Bette gingen, pfiffen Sie aus vollem Halse. Das ist mein Herr Rittmeister von ehedem.

Julius. Du hast recht, Sebastian! Ich war ein wilder Bursche —

Sebastian. Jetzt ist von all' dem Bart nur mehr ein ganz kleines Bärtchen übrig, der Vollmond ist im Abnehmen, der Löwe gezähmt: das Frühstücken ward längst eingestellt, die Pferde stehen im Stall und scharren mit den Füßen; dafür werden Verse gelesen, wohl auch welche gemacht — ich weiß nicht; der Tag vergeht nicht eben traurig, aber auch nicht recht froh, und abends, statt zu pfeifen,

wird zur Abwechslung bisweilen geseufzt. Das ist mein Herr Rittmeister von jetzt.

Julius (nachdenklich). Du hast recht, Sebastian! Ich bin eine Art Geck geworden.

Sebastian. Noch nicht, mein Herr Rittmeister! Aber folgen Sie meinem Rate; nicht zu lange hofiert und scherwenzelt! Greifen Sie rasch zu!

Julius. Du irrst, Sebastian! In dem Sinne bin ich gar nicht verliebt.

Sebastian. In dem Sinne! Pah! Verliebt ist verliebt! Es ist alles ein Sinn. Man will das Mädel haben, und damit Punktum. — Sie haben aber auch gut gewählt, Herr Rittmeister. Es ist das freundlichste, liebste Fräulein von der Welt. Dabei hat sie so ein wunderlich Wesen, man muß Respekt vor ihr haben. Mit einem Wort: es ist ein Frauenzimmer, das für einen Soldaten paßt.

Julius. Über den Schwätzer! — Wen meinst du denn eigentlich?

Sebastian. Wen ich meine? — War ich nicht oft genug im Hause des Herrn Bankier Fridau? Hat das Fräulein nicht oft mit mir gesprochen? Hab' ich ihr nicht zuweilen eine Bataille beschreiben dürfen?

Julius. Welches Fräulein? Es sind mehrere im Hause.

Sebastian. Mehrere? Für Sie ist's doch wohl nur eine? (Pfiffig.) Wie? Oder wär's etwa nicht Fräulein Helene?

Julius. Laßt den Narren raten!

Sebastian. Na, es ist schon die Rechte!

Julius. Und doch irrst du, Sebastian. Weißt du nicht, daß Helene die einzige Tochter des reichen Bankier Fridau ist? Der Mann besitzt vielleicht Millionen. Soll es heißen: daß ein Offizier nach Gelde jage?

Sebastian. Pah! Wir sind auch keine kahlen Mäuse. Überdies sind wir ein Graf.

Julius. Gleichviel, Helene liebt mich gar nicht.

Sebastian. Liebt mich nicht! — Donner und Wetter! — Um Vergebung, Herr Rittmeister! Seit Sie sich auch das bißchen Fluchen abgewöhnt, seitdem flucht' ich manchmal für Sie. — Liebt mich nicht! — So spricht kein Ulane. Einem so stattlichen, jungen Offizier kann gar kein Mädchen widerstehen.

Julius. Du mußt nicht glauben, daß Helene wie ein gewöhnliches Mädchen denkt.

Sebastian. Ei was! Über einen gewissen Punkt denken alle Weiber gleich. Ich hab' einmal ein närrisches Stück gesehen: das Soldatenglück; da läuft ein Mädchen einem Offizier nach. Der hat's verstanden, der das Stück geschrieben! 's ist freilich schon lange

her; zu des großen Friedrich Zeiten. Aber die Mädchen sind wie damals! Die Soldaten sind noch immer ihre schwache Seite. Das Nachlaufen ist zwar nicht mehr so in der Mode, aber dafür das Entgegenkommen — und das ist just so viel. Nur Sie, Herr Rittmeister, sind mit dem Entgegenkommen nicht zufrieden, Sie wollen durchaus das Nachlaufen wieder aufbringen.

Julius. Pah! Du weißt nicht, was du sprichst. — Es ist Zeit zur Parade. Meinen Säbel!

Sebastian. Gleich, Herr Rittmeister! (Indem er ihm den Säbel umgürtet, beiseite.) Nun hab' ich ihn doch in bessere Laune geschwatzt!

Julius. Nimm die Zeichnung dort, die Rolle, und erwarte mich damit nach der Parade am Fridauschen Hause.

Sebastian. Sehr wohl, Herr Rittmeister.

Julius. Stehen die Pferde unten?

Sebastian. Der Johann hält sie.

Julius. Gut. Räum hier auf. (Schlägt ihn auf die Achsel.) Adieu, Alter! (Ab.)

Sebastian (allein, räumt auf). Das muß anders werden. Das viele Lesen taugt nichts. Das Schmachten auch nicht. Der arme Herr! Erst kamen die Weiber über ihn, dann die Bücher. Das sind zwei böse Feinde. Doch ohne Sorge! Er ist ein Ulane: er schlägt sich durch. (Ab.)

Zweite Szene.

(In des Bankier Fridau Hause.)

Henriette (aus der Seitentüre), dann ein Bedienter (durch die Mitteltüre).

Henriette. Helene noch nicht zurück? — Ich will nur zuerst an unsere gemeinschaftliche Arbeit. (Sie setzt sich zum Stickrahmen.) Es ist doch eine eigene Empfindung, eine solche Arbeit für einen Mann zu machen, den man — liebt! — Sag es nur heraus! — Ja, ich liebe ihn — und er? — Er ist freundschaftlich, ja herzlich gegen mich; aber gegen Helenen vielleicht noch herzlicher. Hm! Sie ist das Fräulein vom Hause. Ich bin es ja gewohnt, neben ihr übersehen zu werden.

Bedienter (auftretend). Frau von Hellborn läßt fragen —

Henriette (streng). Wer läßt fragen?

Bedienter (verbessernd). Die gnädige Frau von Hellborn lassen fragen, ob das Fräulein heute nach Tisch zur Spazierfahrt bereit wären?

Henriette. Meine Empfehlung, ich würde die Ehre haben, die gnädige Frau abzuholen. Macht fort! Geschwinde, geschwinde!

(Bedienter ab.)

Henriette (allein). Die Tante ist eine scharmante Frau. Verließe ich das Haus des Vormunds und zöge zu ihr, wie sie es längst wünscht, so würde sich bei ihr ein neuer Zirkel bilden, dessen Mittelpunkt ich wäre. Nun, kommt Zeit, kommt Rat. — Eine Heirat wäre freilich noch vernünftiger. Wenn Julius — ach, der schöne, der liebenswürdige Mann! — Nun hab' ich mich in den Finger gestochen. Bedeutet das, daß ich Braut werde?

Dritte Szene.

Henriette. Helene (im Reitkleide) mit Treuhold.

Helene. Sei gegrüßt, Henriette.

Henriette (steht auf). Helene —

Treuhold. Guten Morgen, Fräulein Henriette.

Henriette (ihm kaum dankend, rasch zu Helenen). Nun, wie fiel die Partie aus?

Helene. Recht gut. Wir ritten ganz allein, Gräfin Wangen, dann die Schwester des Gesandten und ich. Am Ende des Parks stiegen wir ab und frühstückten. Es war ein herrlicher Morgen.

Treuhold. Waren viel Leute —?

Henriette (ohne ihn ausreden zu lassen). Was trug die Gräfin?

Helene (zu Treuhold). Wenige Fußgänger, ein paar Equipagen. — (Zu Henrietten.) Stahlgrün mit peluche, chapeau de velours mit einer Feder. — Wir schwatzten uns recht aus. Es gab die lebhafteste Unterhaltung. — Denke dir, Cousine! Wem begegneten wir auf dem Rückwege?

Henriette. Nun?

Helene. Dem Grafen Julius —

Henriette. Julius?

Helene (fortfahrend). In Uniform, wie er eben von der Parade nach Hause ritt. Er starrte vor sich hin, ohne uns zu sehen. Wir riefen ihm im Mutwillen ein paar scherzhafte Worte zu, wie wir Frauen denn zu Pferde weit mehr Mut haben. Er bewunderte notgedrungen die Amazonen; wir aber eilten fröhlich weiter, bis zu meinem Hause, wohin mich die Damen begleiteten, und an dessen Schwelle mich ein günstiges Geschick unsern werten Hausfreund Treuhold finden ließ.

Treuhold. Den ein wichtiges Geschäft hieher führt.

Helene. Ein Geschäft?

Henriette. Und obendrein ein wichtiges Geschäft? Oder vielleicht nur eine geschäftige Wichtigkeit?

Treuhold. Fräulein Jettchen ist immer witzig.

Henriette. Warum nennen Sie mich Jettchen? Sie wissen, ich kann's nicht leiden.

Treuhold. So ein Diminutivchen läßt die Galle nicht aufkommen. Wenn Sie mich quälen, wie Sie es einmal in der Art haben, so nenn' ich Sie Jettchen, denke mir: Jettchen hat dich gequält — und es ist wieder gut.

Henriette. Unerträglicher Mensch!

Helene. Auf Ihr Geschäft zu kommen, lieber Treuhold.

Treuhold. Mein Geschäft! — Wie Fräulein Henriette mich fühlen ließ: ich habe eigentlich kein Geschäft, aber deshalb mach' ich mir gerne Geschäfte.

Henriette (die indessen zum Stickrahmen sah). Z. B. Sie kommen, um die Leute am frühen Morgen zu ärgern.

Treuhold. Das geschieht aus reiner Philanthropie.

Henriette. Wieso?

Treuhold. Sehen Sie, ich bin eine Art Blitzableiter für die üble Laune gewisser Personen. Ich darf mich nur sehen lassen, so schlägt das Wetter auf mich los; aber dann ist's abgekühlt, und die Bedienten und Stubenmädchen danken mir's den ganzen Tag. (Zu Helenen.) Nun zu meinem Geschäft! — Sie wissen, Fräulein, ich stelle eine Art Sekretär der hiesigen Damengesellschaft vor; nun frägt man durch mich vorläufig, ob Sie geneigt wären, Fräulein, die Stelle eines leitenden Ausschusses zu übernehmen.

Helene. Die Gesellschaft erweist mir viel Ehre und Vertrauen.

Henriette (beiseite). Sie und immer sie! Als ob sonst niemand auf der Welt lebte!

Treuhold. Sie nehmen also die Stelle an?

Helene. Mit dem größten Vergnügen.

Treuhold (küßt ihr die Hand). Dank, liebes, gütiges Fräulein. Ihr Name und Ihre Verwendung trägt unsern Armen jährlich mindestens um ein paar tausend Taler mehr. Ich bin so froh, so zufrieden —

Henriette. Nun haben Sie also Ihr wichtiges Geschäft vollbracht?

Treuhold. Ja, Fräulein — Henriette. Ich bin so munter, daß ich Sie gar nicht Jettchen nennen mag. (Zu Helenen.) Adieu, liebes Fräulein! Ich eile, Ihren Entschluß sogleich zu melden. — Leben Sie wohl, Fräulein Henriette! Morgen auf dem Ball wollen wir uns versöhnen. (Ab.)

Vierte Szene.

Helene. Henriette.

Helene. Gute Seele!

Henriette. Aber unangenehme Seele! — Du siehst, Helene, ich war schon fleißig.

Helene. In der Tat! — Und wie artig gestickt! — Da werd' ich hinter dir zurückbleiben.

Henriette. Besonders, wenn du niemals anfängst.

Helene. Daß ich dir's nur gestehe: mich reut der Vorsatz.

Henriette. Reut dich?

Helene. Wir sollten uns dem Grafen auf eine andere Art gefällig bezeugen. Du überredetest mich, ich sagte unbedacht ja. Ich weiß nicht, — aber es wäre mir ein lästiges Gefühl, eine Arbeit meiner Hand als Andenken in eines fremden Mannes Hand zu wissen.

Henriette (hastig). So laß mich's allein machen.

Helene. Recht gerne.

Henriette. In der Tat, Helene?

Helene. Du zweifelst?

Henriette. Wirst du es wirklich gleichmütig ansehen, wenn Graf Julius meine Farbe trägt?

Helene. Es wird mich freuen.

Henriette. Julius ist dir also gleichgültig?

Helene. Gewiß nicht. Ich fühle für ihn die wohlwollendste Freundschaft.

Henriette. Und nicht mehr?

Helene. Was sonst?

Henriette. Wenn ich ihn nun — liebte?

Helene (lächelnd). Ich denke fast.

Henriette. Ich sprech' im Ernste!

Helene. Wirklich?

Henriette. Du kennst meine Heftigkeit, du hast sie oft getadelt; aber kann ich dafür, daß ich bin, wie ich bin? Du bist kalt, ich glühe; du erwägst ruhig, in mir stürmt es bisweilen; dir genügt die Freundschaft, mich beglückt nur die Liebe.

Helene. Daß ich dir's gestehe: Deine Neigung war mir nicht entgangen, doch diese Leidenschaft beängstigt mich. Ich habe keinen Sinn dafür.

Henriette. Du bist besser als wir alle: verständiger, ruhiger; dafür gab uns der Himmel ein lebhafteres Gefühl, einen bewegteren Sinn, der auf andere Art glücklich macht.

Helene. Gewiß, ich fühle warm; doch diese wilde Glut — wie stehst du mit dem Grafen? Teilt er deine Leidenschaft?

Henriette. Weiß ich's!

Helene. Wie, du bist seiner Liebe nicht gewiß, und doch —? Allein ich zweifle nicht an seiner Neigung.

Henriette. Meinst du?

Helene. Sein Benehmen gegen dich, so manche Äußerung läßt mich vermuten — und alles erwogen: ihr wäret ein sehr passendes Paar. Laß uns die Sache bedenken. Vor allem müssen wir die Gesinnung des Grafen kennen. Soll ich ihn sondieren?

Henriette. Doch nicht, daß er merkt —

Helene. Weder er, noch sonst jemand. Sei ohne Sorge. Hab' ich nicht Geschick in solchen Dingen? Ihr müßt euch öfter, ungestört, allein sprechen.

Henriette. Liebste, beste Helene —

Helene. Laß mich nur machen. Wieviel Liebespaare hab' ich schon vereinigt, wie viele uneinige Gatten versöhnt! Das sind heilige Geschäfte! Ich will nicht umsonst der Eheprokurator in unsern Zirkeln heißen. Graf Julius dein Mann! — Ach, das wäre gar zu schön! (Da Henriette sie umarmt.) Was hast du, Mädchen?

Henriette. Kannst du mir verzeihen? Ich hatte dich im Verdacht, daß du — daß Julius — ihr beide —

Helene. Ich verstehe dich. Aber wie kamst du darauf? Sieh! Eine Leidenschaft führt die andere mit sich. Wollt ihr mich nun tadeln, daß ich mich bemühe, meine Seele im Gleichgewicht zu erhalten?

Henriette. Du bist ein Engel, eine Heilige! Aber wir können nicht alle so sein.

Fünfte Szene.

Vorige. Bankier Fridau.

Bankier. Nun, Kinder, wie geht's?

Helene. Vortrefflich, lieber Vater.

Bankier. Wißt ihr schon? Baron Reibenstein ist zurück aus Paris. Er kommt heute in unsern Abendzirkel. Er hat das Neueste gehört und gesehen.

Helene. Schön! Da wird er zu erzählen wissen.

Henriette. Leider ist er kein besonderer Erzähler!

Bankier. Hast du schon wieder zu tadeln, Mädchen? Und Baron Reibenstein ist obendrein einer von deinen Verehrern.

Henriette. Es steht ihm frei, mich zu verehren, so wie ich mir die Freiheit nehme, ihn herzlich langweilig zu finden (Zu Helene, leise.) Ich nehme die Arbeit auf mein Zimmer. Verrate mich nicht. — Adieu, lieber Onkel! (Ab in das Seitenzimmer.)

Sechste Szene.

Helene. Bankier.

Bankier. Ich bin müde (setzt sich). Setz dich zu mir, Helene.

Helene. Da bin ich, lieber Vater (sitzt zu ihm). Soll ich Ihnen vorlesen?

Bankier. Ich danke dir. — Ist dir denn auch ganz wohl, liebes Kind?

Helene. Wie dem Fisch im Wasser.

Bankier. Wenigstens siehst du gesund und vergnügt aus.

Helene. Das gab' ich Ihnen zurück.

Bankier. Nun ja, ich bin vergnügt, so weit es ein Geschäftsmann sein kann. Und vollends bei diesem Geschäft und in unserer Zeit! Das schwankt und schwebt, steigt und fällt, wie die Wogen bei unruhiger See.

Helene. Warum gaben Sie die Geschäfte nicht längst auf, lieber Vater, und genießen der Ruhe? Wir sind wohlhabend, ja reich —

Bankier. Wir sind reicher, als du denkst.

Helene. Wenn auch nicht reich! Gönnen Sie sich die Ruhe.

Bankier. Meine Zeit ist noch nicht da. Doch vielleicht ist sie nahe, recht nahe. Ein großes Unternehmen ist im Werke; unser Haus ist vielleicht bald das erste des Landes.

Helene. Ich fürchte die großen Unternehmungen in Ihrem Fache; sie sind meistens die gefährlichen.

Bankier. Gefahr ist dabei, wie bei allem, was uns über uns selbst heben soll; aber ich kenne sie, ich fürchte sie nicht. Der Krieg ist seinem Ausbruch nahe, meine Spekulationen sind darauf berechnet. Ist es frevelhaft, ein so großes Ereignis zu unsern kleineren Zwecken zu benützen? Gewiß nicht. Im Kriege wie im Frieden ist Geld die wichtigste Ware; uns, die wir es für die Machthaber herbeischaffen, muß auch ein ansehnlicher Vorteil dabei vergönnt sein. Sei ohne Sorge, mein Kind. Es geschieht kein Schritt ohne Vorbedacht, und jeder, der geschieht, ist auch für dein Wohl; an Ruhe, die du wünschest, wird es uns am Ende nicht fehlen. Es kommt vielleicht nur auf dich an, sie recht bald herbeizuführen. Morgen ist dein neunzehnter Geburtstag. Du willst noch immer keine Heirat eingehen —

Helene. Wenn ich nun keine Neigung dazu fühle? Mein Leben ist so reich: Geselligkeit, Künste, ernste und heitere Beschäftigung füllen es so vollkommen aus, daß ich keinen Wunsch übrig habe, und daß, diesen Zustand verändern wollen, mein Glück vermindern hieße.

Bankier. Du wirst doch nicht immer unverehlicht bleiben wollen?

Helene. Schwerlich. Darf ich Ihre Worte wiederholen, bester

Vater? Auch meine Zeit ist noch nicht da. Und dann wären meine Anforderungen nicht gering.

Bankier. Nun sieh! Du willst, ich soll ruhen? Wenn ich nun meinen Austritt von den Geschäften an die Bedingung knüpfte, dich als die Frau eines wackern, bedeutenden Mannes zu sehen? — Es umgibt dich ein Kreis von ausgezeichneten jungen Männern, die durch Rang, Reichtum, persönliche Eigenschaften zum Teil deiner Hand würdig sind. Du behandelst sie alle gleichmäßig; so mancher wendete dir seine Neigung zu, mein Wunsch ging mit manches Neigung gleichen Schritt; du wußtest die Freier zurückzuweisen, ohne sie zu beleidigen, ja selbst ohne in den Ruf des Stolzes, der Koketterie zu geraten. Allein wirst du dich immer so unabhängig bewahren können, sollst du es können? (Faßt ihre Hand.) Wirst du meinen Lieblingswunsch immer unerfüllt lassen?

Helene. Mein Vater! — Wenn sich ein würdiger Mann um meine Neigung bewirbt, der Ihre Beistimmung hat, so wird er mein Gatte.

Bankier. Wirklich, Helene? — Wenn der Fall nun da wäre?

Helene. Wie?

Bankier. Er ist auch wirklich da. (Steht auf.) Herr von Spangenberg wirbt um deine Hand.

Helene (die gleichfalls aufgestanden). Der Gesandte?

Bankier. So ist es. Er ist ein würdiger Mann, der dich aufs Innigste schätzt und verehrt; dabei steht ihm eine glänzende Laufbahn bevor, die dich in den Kreisen erhalten wird, die du gewohnt bist. — Du hast doch keine Abneigung gegen ihn?

Helene. Gewiß nicht.

Bankier. Wie, oder wäre vielleicht dein Herz —? Du hast vollkommene Freiheit. Wen du immer erwählen magst, den will ich mit Freuden als Eidam umarmen.

Helene. Ich habe nicht gewählt, mein Vater.

Bankier. Nun denn, so hoff' ich, du wirst die annehmbarste, die ehrendste Verbindung nicht von der Hand weisen.

Helene. Darf ich es sagen? Der Antrag kommt so plötzlich, so unerwartet — es überrascht, es beunruhigt mich —

Bankier (gekränkt). So hieß es immer, so wird es immer heißen. Ich seh' es kommen: du wirst Ausflüchte suchen, ohne gerade nein zu sagen; der neue Freier wird sich nähern, fruchtlos bemühen, und endlich zurücktreten, wie die andern. — Ich habe keine Freude mit meinen Kindern. Der Sohn starb in der Blüte seiner Jahre, und die Tochter, die allgemein als ein vorzügliches Frauenzimmer gilt, liebt es, durch ein ungewöhnliches, bizarres Betragen sich auszuzeichnen.

Helene. So harte Worte sagten Sie mir noch nie, mein Vater.

Bankier. Wenn ich dich nicht liebte, würde ich nicht so sprechen. Nur die Liebe sieht den entstellenden Fehler und eifert dagegen.

Helene. Sie haben mein Zögern falsch ausgelegt. Kann man sich sogleich in eine neue Lage, in ganz neue Verhältnisse versetzen? — Sie wünschen jene Verbindung, sie ist unserer Stellung vollkommen gemäß: ich bin nicht abgeneigt, darauf einzugehen. Nur bitt' ich, lassen Sie mir Zeit, mich an den Gedanken zu gewöhnen.

Bankier. Helene! Liebste, beste Tochter! Du sagst nicht nein? Du weisest den Antrag nicht zurück? Du nimmst den Antrag des Gesandten an? — Darf ich ihm deine Antwort bringen? Darf er kommen? Wann? Bald? Heute noch?

Helene. Sein Besuch wird mir jede Stunde angenehm sein.

Bankier. Liebes Herzenskind!

Helene. Mein Vater! — Aber Sie lassen mir Zeit, nicht wahr? Die Verbindung wird nicht allzusehr beschleunigt?

Bankier. Kindisches Mädchen! Das magst du mit dem Bräutigam ausmachen. Ich bin so froh, so zufrieden! — Ich eile zu dem Gesandten. Wie wird er entzückt sein! Wenn du siehst, wie sehr er dich schätzt, so wirst du nicht ungerührt bleiben. — Der Ball zu deinem Geburtstage kommt eben recht. Wer weiß, was morgen geschieht! Unsere Freunde sind versammelt, man raunt ihnen ein Wort ins Ohr, nicht wahr? (Umarmt sie.) Helene! Tochter! Dein Entschluß verjüngt mich um zehn Jahre. Du sollst eine fürstliche Aussteuer bekommen. Helene Braut, Helene Gattin — warte, daß du die Männer so lange schmachten ließest! Dein Bräutigam soll für alle Rache nehmen. Du liebes, kluges, verstecktes Teufelsmädchen!

(Küßt sie und geht ab.)

Siebente Szene.

Helene (allein). Dann Graf Julius.

Helene (allein). Lieber, guter, herzlicher Vater! — Ich muß ihm wohl die Freude machen. — Also Braut? — So plötzlich! — Es ist im Grunde ein ängstliches Gefühl. — Der Gesandte ist ein Mann, mit dem es sich leben läßt. Eine glückliche Ehe zu führen, ist am Ende nicht so schwer. Sieht man nicht täglich die verschiedenartigsten Menschen in einer Haushaltung ganz erträglich nebeneinander leben! — Früher dacht' ich freilich nicht daran! — Warum mahnte mich's nicht, als ich heute am frischen Morgen im Gefühle der Jugend, der Unabhängigkeit, ja des Übermuts unter Lachen und Scherzen in den Wald ritt! — Da muß nun vieles anders werden! — Ein neues Verhältnis, eine neue Lebensweise. — Was wird

Henriette sagen? — Henriette! — Wer weiß, was geschieht! — Es wäre doch artig, wenn die Cousine zugleich mit mir Braut würde. Es wäre recht erwünscht! Eines könnte das andere in der bedenklichen Lage unterstützen.

Graf Julius (tritt ein). Fräulein —

Helene. Sieh da! Graf Julius!

Julius. Komm' ich ungelegen?

Helene. Nicht doch! — Haben Sie uns die Unart von heute morgen schon verziehen?

Julius. Ich sollte den Damen abbitten, daß ich sie übersehen konnte. — Was bring' ich da, Fräulein?

Helene. Ich bin begierig.

Julius. Sie erinnern sich unseres ländlichen Dejeuners von voriger Woche? Die Landschaft mit der Mühle bei Morgenbeleuchtung entzückte Sie, Sie fanden sie malerisch. Hier ist eine kleine Skizze.

Helene (besieht die Zeichnung). Wie schön! — Ach, wie lebendig! — Die Bäume — das Häuschen — die Berge im Hintergrunde — und hier die Figürchen — wie nett! Wie allerliebst! — Darf ich mir eine Kopie machen?

Julius. Das Original ist für Sie bestimmt, Fräulein.

Helene. Wirklich? — Sie machen mir eine große Freude! — Aber von wem ist die vortreffliche Arbeit? Wer ist der Künstler?

Julius. Es ist gar kein Künstler.

Helene. Sie irren! Es ist ein sehr geschickter Künstler. Flüchtige Zeichnung, aber reiche Erfindung. Von wem ist es?

Julius. Von — einem Dilettanten.

Helene. Einer Ihrer Freunde? Machen Sie uns mit ihm bekannt.

Julius. Sie kennen ihn schon.

Helene. Wie? Graf Julius?

Julius. Er selbst.

Helene. Graf Julius? — Ich muß Sie loben und tadeln zugleich. Warum haben Sie uns Ihr schönes Talent bis jetzt verborgen gehalten?

Julius. Talent! Sie erweisen meiner geringen Fertigkeit zu viel Ehre. Ich muß Ihnen nur erzählen, wie es damit herging. Als Soldat bin ich wohl im Zeichnen geübt, obschon in einem anderen Fach; so hab' ich auch einen Blick für die Natur, aber nicht den des Künstlers. Neulich, als Sie so beredt über die Landschaft sprachen, da ging mir die oft gesehene Gegend noch einmal so lebendig auf. Sie werden sich erinnern: ich war auf dem Heimwege wortkarg. Fräulein Henriette machte sich über mich lustig. Ich konnte die Nacht kaum schlafen, vor Begierde nach dem Morgen. Vor vier Uhr wanderte ich schon nach der Mühle mit Brett und Kohle, und so

jeden Tag, jeden Morgen. Anfangs ging es schwer; aber ich fixierte meine Gedanken, es gelang nach und nach. Die Züge, die ich einzeln der Natur abstahl, brachte ich zu Hause ins reine, und so kam ein erträgliches Bild zustande. Vielleicht gelingt mir keines mehr! — Ich hatte dabei etwas von dem Gefühle eines Künstlers, den sein Gegenstand ganz und innig erfüllt. Wenn ich aber bedenke, wie es mir gelingen konnte: so war's doch nur, daß ich die Natur mit Ihren Augen, mit Ihrem Geiste anschaute. So sprach, so fühlte Helene, das bemerkte sie, das dünkte ihr schön — so rief ich mir zu; der Wunsch, Ihnen die Freude zu machen, belebte rings die Gegenstände, und so ward das Bild fertig; aber eigentlich haben Sie's gemacht, nicht ich.

Helene. Lieber Graf! Sie sind so gut, so gefällig! Die große Mühe, die Sie sich gaben —

Julius. Mühe? Es ist ja für Sie.

Helene. Sie beschämen mich. Wir machen Ihnen dagegen gar keine Freude; wir sind recht undankbar.

Julius. Sagen Sie das nicht. Im Gegenteil muß ich wünschen, mich einer Gesellschaft einmal gefällig zu zeigen, die mir so viel gewährt. Vor allen, Ihnen! — Wenn im Leben, im Umgange so mancher bedeutende Mensch auf uns einwirkt, so ist es doch meistens vorzüglich einer, dem man das Beste, das Schönste zu danken hat. Wie lebhaft ich diese Einwirkung fühle, soll dieses Bildchen als kleines Denkmal bezeugen.

Helene. Es soll sogleich in einen Rahmen. Morgen auf dem Ball sollen es alle Freunde sehen —

Julius. Auf dem Ball?

Helene. Oder nicht? — Sie haben recht. Ich will es in meinem Kabinett aufhängen und jedem einzeln zeigen.

Julius (ergreift ihre Hand). Liebe, gütige Freundin — —

Helene. Der Ball wird recht glänzend werden.

Julius. So? — Haben Sie den ersten Walzer frei?

Helene. Den ersten? — Nein, lieber Julius. Den ersten nicht! — Tanzen Sie den zweiten mit mir.

Julius. Den zweiten?

Helene. Ich bitte darum.

Julius. Mit Vergnügen.

Helene. Haben Sie sich auch mit Henrietten engagiert?

Julius. Noch nicht.

Helene. Sie hat den ersten Walzer frei. Sie ist auf ihrem Zimmer. Im Vertrauen: sie ist mit Ihnen beschäftigt.

Julius. Mit mir?

Helene. Ich kann's Ihnen nicht verschweigen: wir hatten eine

gemeinschaftliche Handarbeit für Sie beschlossen; ich war's, die zurücktrat — nun arbeitet Henriette allein daran.

Julius. Helene —

Helene. Keinen Groll, lieber Graf. Ich habe ja meinen Fehler bekannt. Nun sollen Sie auch eine Arbeit von mir ganz allein haben. Ist es so recht?

Julius. Zauberin — —

Helene (abbrechend). Gehen Sie nun zu Henrietten?

Julius. Wie Sie befehlen.

Helene. Und tanzen mit ihr den ersten Walzer?

Julius (zerstreut). Wie?

Helene. Mit Henrietten, mein' ich.

Julius. Was kümmert mich Henriette!

Helene. Graf —

Julius. Verzeihen Sie. — Nun will ich zu Henrietten.

Helene. Ich habe mir's bedacht. Sie dürfen sie bei der Arbeit nicht überraschen; ich sende sie Ihnen her.

Julius. Sie gehen?

Helene. Um die Cousine zu holen.

Julius. Gut.

Helene. Ist Ihnen nicht wohl, lieber Graf?

Julius. O wohl, ganz wohl!

Helene. Und Sie engagieren sich mit Henrietten? (Da sie der Graf starr ansieht, wiederholend.) Sie engagieren sich mit Henrietten?

Julius (wie aus einem Traum erwachend, mit Heftigkeit). Was Sie wollen! Wie Sie wollen! — Sie können ja mit mir machen, was Sie wollen. (Ihre Hand mit Heftigkeit ergreifend.) Treiben Sie es nur nicht zu weit! (Ab.)

Helene (allein, scheint betroffen, wie wem etwas Unerwartetes begegnet, und macht anfangs eine Bewegung, als wollte sie den Grafen zurückhalten. Wenn er fort ist, fällt ihr die Zeichnung in die Augen, welche sie lange betrachtet; sie setzt sich nachdenklich zum Tisch, den Kopf auf die eine Hand gestützt, während die andere mit der Zeichnung in den Schoß herabgleitet.)

Zweiter Akt.

Erste Szene.

(Salon beim Bankier Fridau, prächtig erleuchtet.)

Helene, der Gesandte von Spangenberg und Bankier Fridau.

Gesandter (Helenens Hand ergreifend). Dürfen unsere Freunde bald mein Glück erfahren?

Bankier. Mit nächstem, Liebster, Bester! Mit nächstem.

Gesandter. Warum nicht jetzt? Warum nicht heute?

Bankier. Heute? — Anfangs war es mein Wunsch. Allein ich habe mir's bedacht. Ein kleiner Aufschub scheint notwendig.

Gesandter. Doch weshalb? Ich bitte.

Bankier. Soll ich es denn sagen? Es ist eine kaufmännische Grille. Helenens Brautschatz liegt nicht vollständig bereit. Die großen Summen, welche dafür bestimmt sind, müssen aus der Spekulation gezogen werden, müssen vor jedem Wechselfall des Glückes gesichert, in ihrer Hand liegen. Das ist in wenig Wochen, längstens in einem Monat vollbracht.

Gesandter. Wochen? Monate? Und so lange soll ich mein Glück geheim halten? So lange mich mit keiner Miene, keiner Äußerung verraten?

Helene. Herr von Spangenberg bemerkt richtig. Die Welt würde doch immer ein Verhältnis vermuten, besser, wir lassen sie das Richtige gleich wissen, als darüber lange raten.

Gesandter. Ich danke Ihnen, Teuerste, daß Sie sich auf meine Seite schlagen; doch es ist billig, daß Sie unsere Verbindung, welche Sie so lange verschieben wollen, wenigstens der Welt mitzuteilen gestatten.

Bankier. Da ihr beide *eines* Willens scheint, so — —

Gesandter. Darf ich hoffen, daß heute noch —?

Bankier. Nun denn — zur Ruhestunde, bester Sohn, wenn sich alles in diesem Saal versammelt.

Gesandter. Es wird der seligste Augenblick meines Lebens sein.

Bankier. Stille! Man kommt!

Helene. Mein Tänzer! (Eine Musik hat von ferne begonnen, Graf Julius kommt, und fordert Helenen auf, welche mit ihm abgeht.)

Zweite Szene.

Gesandter. Bankier.

Bankier. Die Braut ward Ihnen entführt.

Gesandter (ihnen nachblickend). Nicht auf lange. Bin ich doch ihres Besitzes sicher. Das vollkommenste Wesen mein nennen zu dürfen! Den Vater pries man glücklich, den Gemahl wird man beneiden.

Bankier. Wenn Stolz irgend erlaubt ist, so ist der Stolz auf ein gutgeartetes Kind der erlaubteste.

Gesandter. Kein Vater hat gerechteren Grund dazu. Preisen sie nicht alle, Niedrige und Hohe? Ist sie nicht die Krone unserer Gesellschaft? — Auch mein Hof wird diese Verbindung gerne sehen.

Die günstigste Aussicht lacht uns, alles vereinigt sich, um mein Glück vollkommen zu machen. Erfahren Sie denn — bei unserm Verhältnis darf ich Ihnen ja alles mitteilen, was nicht die strengste Pflicht mir zu verschweigen befiehlt! — Meine letzte Sendung fiel glücklich aus. Der Krieg —

Bankier. Ist beschlossen, nicht wahr?

Gesandter. Ist geendigt, eh' er anfing. Soeben erhalte ich das beruhigendste Schreiben. Ein langer, ein dauernder Frieden ist das Werk unserer Klugheit, unserer Bemühung.

Bankier. Frieden?

Gesandter. Das kommt unerwartet, nicht wahr? Um so drohender die Anzeichen schienen. Ein neues, ein freudiges Leben wird beginnen; wir dürfen in Ruhe genießen, wo wir mühsam gearbeitet. Mein Fürst wird mein eifriges Streben belohnen. Begreifen Sie nun, warum ich die Verbindung zu beschleunigen wünsche? Begreifen Sie die Ungeduld meines Wunsches, die Freunde, die Angehörigen bald als Teilnehmer meines Glückes zu wissen? (Drückt ihm die Hand und geht.)

Dritte Szene.

Bankier (allein). Dann Bediente.

Bankier (allein). Frieden? Frieden? — Wehe unsern Verhältnissen, daß uns ein so holdes Wort erschrecken kann! — Er ahnt nicht, welchen Brand er in meine Seele warf. — Frieden! Also doch! — Der Buchhalter hatte recht, der mich vor zu raschen Schritten warnte. (Zu einem vorübergehenden Bedienten.) Seht nach, ob Franz zurück ist. Ich erwarte ihn hier. — Der Krieg war das wahrscheinlichste. Meine Unternehmungen waren auf seinen Ausbruch berechnet. Ich setzte vieles, ja alles auf das Spiel. (Ein zweiter Bedienter tritt auf.)

Bedienter. Gnädiger Herr —

Bankier. Nun?

Bedienter. Der Herr Buchhalter kam noch nicht nach Hause.

Bankier. Nicht nach Hause? Geht wieder hin. Wartet, bis er kommt. Führt ihn sogleich hieher, oder —

Der erste Bediente (auftretend). Gnädiger Herr, die Gräfin Wangen ersucht zur L'hombre-Partie —

Bankier. Ich komme! Ich komme gleich! (Zum zweiten Bedienten.) Geht nicht von der Stelle, und führt ihn sogleich hieher, sogleich — hört ihr?

Zweiter Bedienter. Sehr wohl, gnädiger Herr. (Ab.)

Bankier (allein). Noch nicht zurück? — Unbegreiflich! — Sollte

er keine Briefe gefunden haben? Schweigen alle Korrespondenten? Es beunruhigt mich. Aber nun zur Gesellschaft! Man darf nichts merken. (Ab.)

Vierte Szene.

Henriette (tritt auf von der andern Seite, während der Bankier abgeht). Dann Baron Reibenstein.

Henriette (die sich vor dem Spiegel das Haar ordnet). Dem Himmel sei Dank, der Walzer ist zu Ende. Warten Sie, Herr Graf! Sie sollen mich hier aufsuchen müssen. — Helene und der Vormund schweigen; aber trügt mich nicht alles, so ist's mit dem Gesandten richtig! Desto besser! Dann hab' ich erst das Feld völlig frei.

Baron Reibenstein (auftretend). Fräulein —

Henriette. Sie sind's?

Baron Reibenstein. Welchen Tanz bekomm' ich?

Henriette. Gar keinen.

Baron Reibenstein. Grausame!

Henriette. Ich bin müde. (Setzt sich.) Ich werde nur wenig mehr tanzen.

Baron Reibenstein. Wenig? Also doch noch ein wenig? Und mit mir?

Henriette. Warum eben mit Ihnen?

Baron Reibenstein. Verdien' ich es nicht am meisten? Bin ich nicht Ihr wärmster Verehrer?

Henriette. So? (Blickt herum.)

Baron Reibenstein. Wenn Sie wüßten — das halbe Jahr, das ich nach dem Wunsche meines Onkels in Paris zubringen mußte, war mir eine rechte Qual —

Henriette (wie oben). Wirklich? (Steht wieder auf.)

Baron Reibenstein. Ich hatte mich hier so eingewöhnt, und nun mußte ich plötzlich das Haus unsers trefflichen Fridau, die munterste, beste Gesellschaft, und vor allem Ihre Nähe verlassen, mein Fräulein. Freilich, wenn man einen reichen Onkel zu beerben hat —

Henriette. Freilich! freilich! (Wie oben beiseite.) Er kommt nicht —

Baron Reibenstein (fortfahrend). Einen reichen Onkel zu beerben hat, der so gütig ist, wie der meinige! Erst gestern sagte er zu mir: Wenn du dich verheiraten willst, Fritz, hunderttausend Taler bar erhältst du von mir zum Antritt deiner Wirtschaft.

Henriette. So? Ist Herr von Steinfeld so reich?

Baron Reibenstein. Man schätzt ihn — —

Henriette (steht rasch auf). Tanzen sie schon?

Baron Reibenstein. Noch nicht. Es war nur das Zeichen, sich zu versammeln. Darf ich vielleicht bitten —?

Henriette. Ich bin schon versagt.

Baron Reibenstein. Aber wo ist Ihr Tänzer?

Henriette. Er wird kommen.

Baron Reibenstein. Und bekomm' ich den nächsten Walzer?

Henriette. Nun ja! Sie Quälgeist!

Baron Reibenstein (küßt ihr die Hand). Dank. Und bei diesem Tanz darf ich Ihr Nachbar sein, nicht wahr?

Henriette. Gehen Sie nur! (Für sich.) Da kommt der Graf! (Zum Baron.) Gehen Sie! Suchen Sie sich eine Tänzerin.

Baron Reibenstein. Ich eile! Ich fliege! (Im Abgehen.) Selbst ihre Kapricen kleiden sie allerliebst — (Ab.)

Fünfte Szene.

Henriette. Graf Julius.

Julius. Fräulein, unser Kotillon beginnt.

Henriette. Fräulein, unser Kotillon beginnt! — Klingt es doch, als wollten Sie sagen: Fräulein, unsere letzte Stunde schlägt.

Julius. Sie sind immer munter —

Henriette. Und Sie sind selten traurig. Heute haben Sie wohl gar keine Lust zum Tanzen? Aufrichtig!

Julius. Aufrichtig! Nein.

Henriette. Aufrichtig: ich auch nicht. Kommen Sie! Setzen wir uns hieher aufs Kanapee. Wir wollen eins schwatzen. (Setzt sich.)

Julius (gleichfalls). Ich werde Sie ennuyieren —

Henriette. Ich will's darauf ankommen lassen. — Sie tanzten mit Helenen?

Julius Ja.

Henriette. Sie ist heute recht munter.

Julius. Das fand ich nicht. Mit mir war sie sehr wortkarg. Sie lächeln?

Henriette. Ich meine nur — ich sah die Cousine mit jemanden in der lebhaftesten Unterhaltung.

Julius. O ja! Mit einem Jemand, der mir recht sehr zuwider ist.

Henriette. Ist Ihnen der Gesandte unangenehm?

Julius. Der Gesandte? Sprach sie mit dem Gesandten?

Henriette. Ich denke. Beinahe ausschließend, fast den ganzen Abend.

Julius. Gewiß, Sie irren —

Henriette. O nein! Wir haben einen Blick in solchen Dingen. Was gilt die Wette, da hat sich etwas angesponnen?

Julius. Sie meinen —?

Henriette. Zwischen Helenen und dem Gesandten.

Julius (mit einer Bewegung, aufzustehen). Unmöglich!

Henriette. Im Gegenteil, sehr möglich. Schon zur Zeit, als der Gesandte die letzte Mission antrat — Sie kamen damals nur selten in unser Haus — hatte ich eine Ahnung. Während seiner Abwesenheit ward von gewissen vornehmen Personen alles aufs klügste eingeleitet. Nun kommt er zurück und tritt entschieden auf. Sagen Sie, was Sie wollen: es gibt ein Paar.

Julius. Helene sollte —?

Henriette. Warum nicht? Der Gesandte ist ein feiner, ein hübscher Mann, ein Mann von Welt, der es zum Höchsten bringen kann. Sein Ansehen, ihr Reichtum werden ihnen das behaglichste Leben verschaffen. Überdies passen die Charaktere ganz füreinander. Helene ist so wenig einer Leidenschaft fähig wie der Gesandte. Sie ist besonnen, ruhig —

Julius. Ruhig? Sagen Sie: kalt.

Henriette. Beinahe kalt — obschon ich ihr damit nicht zu wehe tun will. Sie ist wohlwollend gegen jedermann, aber ich glaube nicht, daß sie jemanden lieben kann, außer ihren Vater. Daß der Oheim jene Verbindung wünscht, ist kein Zweifel; ein neuer Grund für Helenen, um darauf einzugehen. Darum, ich bleibe bei meiner Meinung. Wir haben heute einen Kotillon versäumt, lieber Graf; wer weiß, wie bald wir Gelegenheit finden, ihn auf Helenens Hochzeit einzubringen!

Julius (aufstehend). Schwerlich, mein Fräulein. Mein Aufenthalt in der Residenz war vermutlich der längste.

Henriette (steht gleichfalls auf). Wie, Graf?

Julius. Das Regiment marschiert nach Italien. Sie wissen, der Kommandant wünscht mich bei sich zu haben.

Henriette. Sie werden nicht gehen. Wie leicht ist ein Vorwand gefunden, um hier zu bleiben —

Julius. Doch wozu? Vergaß ich doch fast, daß ich Soldat bin. Und im Grunde, was hält mich hier? Wer vermißt mich hier? Der einzelne, der Einsame tut am besten, wenn er seinen Aufenthalt häufig wechselt, daß es ihm immer deutlich bleibe, wie er eigentlich nirgends zu Hause ist.

Henriette. Sagen Sie das nicht, lieber Graf. Zählen Ihre Freunde, zählen wir nichts?

Julius. Vergißt man doch in der Gesellschaft nichts leichter als einen Freund. Wir benützen seine Eigenschaften, wir erquicken uns an seinem Umgang, er scheint uns unentbehrlich — und wenn er weg ist füllt ein anderer die leere Stelle vollkommen wieder aus.

Henriette. So mögt Ihr sein! Wir Frauen sind anders. Man sagt, eine erste Liebe wirke bei uns nachhältig aufs ganze Leben.

So ist's mit allem, was wir im Gemüte fassen, so ist's auch mit der Freundschaft. Für wen wir einmal Partie nehmen, der gehört uns auf immer an. Graf Julius soll nicht glauben, wenn es ihm so unschwer fällt, uns zu verlassen, daß wir ihn ebenso leicht missen.

Sechste Szene.

Vorige. Baron Reibenstein. Treuhold (ihm nach).

Baron Reibenstein. Fräulein —

Henriette (aufgeschreckt). Was haben Sie denn schon wieder?

Treuhold. Was machen Sie, Baron? Ein tête-à-tête zu unterbrechen!

Baron Reibenstein. Es ist Ruhestunde. Die Gesellschaft kommt hieher. Ich wollte Sie erinnern, Fräulein! Bekomm' ich den Walzer nach dem Souper?

Henriette. Mit Ihrem ewigen Walzen!

Treuhold. Glauben Sie denn, Baron, daß man auf einem Ball nichts Wichtigeres zu tun hat, als zu tanzen?

Baron Reibenstein. Aber das Fräulein versprach —

Henriette. Ja doch! Ich walze mit Ihnen, so viel Sie wollen, so lange Sie wollen.

Treuhold. Glücklicher Baron! Was wollen Sie mehr?

Siebente Szene.

Vorige.

(Die übrige Gesellschaft nähert sich nach und nach, unter den ersten Eintretenden Frau v. Hellborn (Henriettens Tante) mit einigen jüngeren Damen und Herren. Unter den übrigen befinden sich Uniformen, Orden und Crachats. Einige Damen setzen sich während der folgenden Reden, und werden von Herren unterhalten. Andere Herren stehen und konversieren. Der Bankier, Helene und der Gesandte zusammen. Das Ganze entwickelt sich zu einem Tableau, welches sich nach der wechselnden Lage der Hauptpersonen verändert. Der Bankier zeigt sich unruhig, und winkt bisweilen einem Bedienten, der ihm unbefriedigende Nachricht zu bringen scheint. Der Gesandte spricht mit Helenen. Henriette beobachtet sie, und unterhält abwechselnd den Grafen und ihre Tante. Baron Reibenstein drängt sich in Henriettens Nähe. Treuhold ist bald da, bald dort.)

Frau v. Hellborn (im Auftreten). Ma nièce —

Henriette (ihr entgegen). Ma chère tante!

Frau v. Hellborn. Du leistest uns doch Gesellschaft?

Henriette. Mit Vergnügen. Kommen Sie, Graf!

Baron Reibenstein (geschäftig, setzt Stühle zum Kanapee). Ist es hier gefällig, gnädige Frau?

Frau v. Hellborn. Sehr verbunden, lieber Baron! Mes dames — (Sie setzen sich.)

Julius (hinter Henriettens Stuhl, bei Helenens Eintritt für sich). Da kommt sie! An seinem Arm!

Frau v. Hellborn. Bester Baron, ich habe meinen Fächer im Saal vergessen.

Baron Reibenstein (eilt fort). Sogleich —

Frau v. Hellborn (ihm nachrufend). Elfenbein mit Gold! — Ein scharmanter Mensch, der junge Reibenstein.

Ein Herr (zu einer kleinen Seitengruppe, die ihn umgibt). Ich sage euch, es setzt ein köstliches Souper.

Ein Zweiter. Wirklich?

Erster. Ganz gewiß. Ich tat einen Blick in die Nebenzimmer, dort decken sie die Tafel —

Zweiter. Erfreuliche Aussicht!

Dritter. Ich wittere Champagner!

Erster. Das versteht sich. Hier trinkt man nichts anderes. Dafür soupieren wir auch bei einem Millionär.

Zweiter. Bei einem Millionär, sagen Sie?

Erster. Allerdings. Seine Tochter soll eine Million zur Aussteuer bekommen.

Dritter. Er könnte die Hälfte ersparen. Ich nähme sie mit fünfmalhunderttausend —

Erster. Derlei ist nicht für unsereinen. Die wartet auf einen Fürsten. Aber nicht zu laut. (Sprechen weiter.)

Bankier (leise zum ersten Bedienten). Ist Franz zurück?

Bedienter. Noch nicht.

Bankier. Schickt ihn sogleich herein, wenn er kommt.

Baron Reibenstein (hat indessen den Fächer gebracht; Frau von Hellborn dankt ihm).

Henriette (zu Julius leise, auf den Gesandten weisend). Sehen Sie nur: er verwendet kein Auge von ihr.

Julius. Noch sie von ihm.

Henriette. Die Gesellschaft macht bereits ihre Glossen —

Frau v. Hellborn. Liebe Niece — (Nähert sich.)

Henriette. Gnädige Tante?

Frau v. Hellborn. Komm', liebes Goldkind! Du mußt uns über etwas Aufschluß geben. (Spricht leise mit Henrietten, auch die daneben sitzenden Damen mengen sich in das Gespräch. Man scheint sich über Helene zu unterhalten.)

Treuhold (zum Grafen). Lieber Graf, wie amüsieren Sie sich?

Julius. Ich? Ganz vortrefflich.

Treuhold. Aber ein bißchen auf Kosten eines andern, nicht wahr?

Julius. Wie so?

Treuhold. Der arme Reibenstein eifert mit Ihnen.

Julius. Er hat keine Ursache.

Treuhold. Wer weiß? Wer weiß?

Gesandter (zum Bankier). Nun, Bester! Die Gesellschaft ist versammelt. Erfüllen Sie Ihr Versprechen. Machen Sie unser Verhältnis bekannt.

Bankier (zerstreut). Sie dringen noch immer darauf?

Gesandter. Wie sollt' ich anders?

Bankier. Wohlan! — (Er ergreift Helenen und den Gesandten bei der Hand, und nähert sich Frau v. Hellborn). Liebe Cousine, werte Gesellschaft — ich mache mir das Vergnügen —

(Frau v. Hellborn steht auf; die Gesellschaft wird aufmerksam. Der zweite Bediente tritt im Vordergrunde auf.)

Bankier (der seinen Eintritt bemerkt, macht sich unterm Sprechen unwillkürlich vom Gesandten los und nähert sich dem Diener). Ist er hier?

Zweiter Bedienter. Der Herr Buchhalter schickte dieses nach Hause; er ist verreist. (Gibt ihm einen Brief.)

Bankier. Verreist? (Erbricht den Brief hastig, die Gesellschaft vergessend.)

(Helene und der Gesandte nähern sich dem Bankier, auch Julius und Henriette von der andern Seite.)

Bankier (der indessen gelesen, und dem der Brief aus der zitternden Hand fällt, auf die Gesellschaft blickend, mit bebenden Lippen). Nun, meine Freunde — wie unterhalten Sie sich? Geschwinde, Musik! — Tanz — das Souper — (Seine Knie wanken.)

Helene (ihm zunächst). Vater — (Bankier sinkt in ihre Arme. Julius und Treuhold unterstützen sie.)

Gesandter. Er wird ohnmächtig —

Henriette. Himmel! Der Onkel!

Frau v. Hellborn. Mein Cousin!

Einige Herren (im Hintergrunde). Was ist geschehen?

Treuhold (welcher den Brief aufgehoben, und den Bankier mit Hilfe der andern fortbringt). Geschwinde auf sein Zimmer! (Zu einem Bedienten.) Holt den Doktor!

(Bediente nähern sich und der anscheinend leblose Alte wird, während sich die Gesellschaft in den Vordergrund drängt, in das Seitenzimmer gebracht.)

Henriette (jammernd). Um Gottes willen! Der Onkel stirbt! Der Schlag hat ihn getroffen!

Helene (zu Henrietten). Bleib hier. Beruhige die Gesellschaft. Ich hoffe, es ist nicht gefährlich. Kommen Sie, Treuhold. (Ab, mit dem Bankier, Treuhold und den Bedienten.)

Achte Szene.

Die Vorigen (ohne Bankier, Helene und Treuhold).

(Einige Gäste schleichen sich fort während der folgenden Reden.)

Gesandter (für sich). Was mag der Brief enthalten? Treuhold hob ihn auf —

Julius (für sich). Arme Helene! Ich ahne Schlimmes —

Henriette (jammernd, wie oben). Der arme Onkel!

Baron Reibenstein (um sie beschäftigt). Beruhigen Sie sich, Fräulein —

Frau v. Hellborn. Tröste dich, ma chère nièce. Was wird es sein? Eine kleine Übelkeit.

Baron Reibenstein. Nichts anderes, liebes Fräulein!

Henriette. Meinen Sie?

Baron Reibenstein. Freilich! Die große Hitze —

Erster Herr (sich nähernd). Der volle Salon —

Zweiter. Das Echauffement —

Dritter. Es wird vorübergehen.

Frau v. Hellborn. Wir wollen es hoffen. (Leise zu Henrietten.) Du hattest recht mit dem Gesandten.

Henriette (ebenso). Nicht wahr? Nun ist kein Zweifel mehr. Sie sind so gut wie verlobt.

Erster Herr (zum zweiten). Hast du den Brief bemerkt?

Zweiter. Freilich.

Dritter. Er wurde blaß, als er ihn las.

Zweiter. Und zitterte.

Dritter. Gewiß eine schlimme Börsennachricht!

Zweiter. Prauz. Da liegt der Millionär.

Erster. Und das Souper.

Neunte Szene.

Vorige. Treuhold.

Julius (der ihn zuerst bemerkt, ihm entgegen). Nun, lieber Freund?

Frau v. Hellborn. Was macht der Cousin?

Henriette. Ist der Onkel wieder wohl?

Treuhold. Er wird eben zu Bette gebracht. Es ist keine Gefahr; allein er befindet sich außer stande, die Gesellschaft wieder zu sehen.

Frau v. Hellborn. Armer Cousin!

Erster Herr. Wir bedauern sehr — (Leise zu den andern.) Adieu, Souper!

Baron Reibenstein. Mein Souper-Walzer!

Frau v. Hellborn. Wir wollen ihm Ruhe lassen. (Alles rüstet sich zum Aufbruch.)

Henriette (zu Treuhold). Darf ich zum Onkel?

Treuhold. Heute nicht.

Henriette. Wie? Ich sollte —

Treuhold. Seien Sie außer Sorge. Fräulein Helene ist bei ihm. Ich werde mit ihr wachen. Sonst wünscht Herr von Fridau niemanden zu sehen.

Henriette. Und ich soll allein bleiben? Ich werde kein Auge zutun. Ich bin so angegriffen —

Frau v. Hellborn. Fahre mit mir nach Hause, liebes Kind.

Henriette. Nicht doch, liebe Tante —

Treuhold. Ja, ja, Fräulein! Der Vorschlag ist gut. Sie sind nicht ganz wohl. Die Verwirrung im Hause würde Ihnen keine Ruhe gewähren. Nehmen Sie den Antrag an.

Frau v. Hellborn. Komm nur mit mir, mein Püppchen. Wie blaß sie aussieht! Komm nur!

Henriette. Wenn die Tante meinen — —

Frau v. Hellborn. Freilich! freilich! — Mein Schal!

Baron Reibenstein (geschäftig). Ist es dieser? Darf ich so frei sein —? (Hängt ihr den Schal um.)

Frau v. Hellborn. Vous êtes trop bon. Adieu, lieber Treuhold.

Henriette. Sagen Sie Helenen, ich werde morgen beizeiten wieder zurück sein. — Gute Nacht, Graf Julius.

Julius. Gute Nacht.

Henriette. Sie bleiben?

Julius. Einen Augenblick. Ich habe noch mit Treuhold zu sprechen.

Henriette. Auf Wiedersehen denn. (Für sich.) Mir scheint fast, er ist ernsthaft in Helenen verliebt. (Ab mit Frau v. Hellborn und Baron Reibenstein.)

Gesandter (zu Treuhold, der von dem Geleit der Damen zurückgekehrt, leise). Werter Freund, nur zwei Worte. Was enthielt jener Brief?

Treuhold. Welcher Brief?

Gesandter. Den Herr von Fridau erhielt, den er fallen ließ; Sie hoben ihn vom Boden auf —

Treuhold. Und gab ihn dem Fräulein.

Gesandter. Und wissen Sie —?

Treuhold. Von seinem Inhalt? Keine Silbe.

Gesandter. So, so! — Wir wollen das beste hoffen. Drücken Sie dem Fräulein mein Beileid aus. Ich scheide. Möchte die Ruhe der Nacht jedes Übel wieder ausgleichen. (Empfiehlt sich und geht ab.)

Julius. Treuhold, haben Sie den Brief gelesen?

Treuhold. Nein. Aber ich befürchte ein Unglück.

Julius. Ich kann nicht fort! Ich muß wissen, was geschehen, ich muß Helenen sehen, sprechen —

Treuhold. Ich gehe zum Alten. Vielleicht kann ich sie Ihnen heraussenden. Verweilen Sie ein wenig, lieber Graf. (Ab.)

Zehnte Szene.

Graf Julius. Dann Sebastian.

Julius (allein). Kein Zweifel, jener Brief enthielt eine höchst betrübende Nachricht. Ging nicht schon seit lange das Gerücht, der sonst so sichere Fridau habe sich in gefährliche, weitumfassende Spekulationen eingelassen? Wenn ihm sein Kalkul fehlschlug? Wenn er, wie es wohl in dieser Zeit zu geschehen pflegt, in einem Tag, in einer Stunde sein Vermögen verloren hätte? Sein Vermögen — vielleicht auch seine Ehre! — Und Helene! — Himmel! Es wäre entsetzlich.

Sebastian (der vorsichtig eingetreten). Herr Rittmeister —

Julius. Sebastian!

Sebastian. Sind Sie allein? Wissen Sie schon? — Das Haus hat falliert.

Julius. Falliert? Woher weißt du —?

Sebastian. Die Bedienten haben alles ausgespürt. Gewisse Papier-Geschäfte gingen schief. Über eine Million ist — (bläst in die Luft) heidi!

Julius. Unglückliche Helene!

Sebastian. Der Buchhalter fuhr in Nacht und Nebel davon; wie es heißt, nach der zweiten Hauptstadt, wo man die Neuigkeit noch nicht weiß, um vielleicht einige Trümmer zu retten.

Julius. Still! Ich höre die Türe — ein leiser Schritt! Sie ist es! — Erwarte mich draußen.

(Sebastian ab.)

Elfte Szene.

Graf Julius. Helene.

Julius (geht ihr fragend entgegen).

Helene. Er schläft.

Julius. Was sagte der Arzt?

Helene. Es hat keine Gefahr. Die augenblickliche Erschütterung warf ihn nieder.

Julius. Jener Brief —

Helene. Sie errieten es: wir haben unsern Reichtum verloren; die Früchte unausgesetzter, langjähriger Tätigkeit in einem Augenblick verloren.

Julius. Er hat Freunde, er hat Kredit; er wird sich wieder heben —

Helene. Vielleicht — vielleicht auch nicht. Ich fürchte, der Vater hat mehr auf das Spiel gesetzt, als sich wiedergewinnen läßt. Ach und für wen unternahm er das Ungeheure? Für mich! Für sein Kind! Für sein einziges Kind! Um mich zu heben, hat er sich gestürzt! Für mich zehrt ihm vielleicht in Zukunft der Gram das Leben ab! — Ach Graf! Niemand ahnt, niemand begreift, was ich in diesen Augenblicken leide.

Julius. Liebe, Gute! Fassen Sie sich. Sie sind außer Schuld —

Helene. Ich hätte ihn warnen sollen, öfter, alle Tage; ich hätte mich über die Geschäfte unterrichten sollen. Nun macht man sich Vorwürfe! — Es ist spät. Gute Nacht, Graf Julius. Ich war Ihrer wärmsten Teilnahme sicher. Ich danke Ihnen dafür.

Julius. Helene — nein, ich kann nicht fort, ich kann Sie nicht verlassen.

Helene. Ich sehe Sie wieder — bald — morgen.

Julius. Nein, Helene, so kann ich Sie nicht verlassen! — Ein großer Augenblick reift jeden Entschluß, verdrängt alle kleinlichen Rücksichten. Sie brauchen einen Freund, einen Schützer. Helene, nehmen Sie meine Hand, mein Vermögen.

Helene. Graf —

Julius. Mein Antrag überrascht, erschreckt Sie! Aber mein Herz trieb mich dazu. Nichts von Liebe in diesem Augenblick! Die teure Freundin leidet, die Welt, die Verhältnisse werden Ihre Leiden vermehren; ich fühle mich Mann, Sie zu schirmen, zu schützen. Helene, weisen Sie meinen Antrag nicht von sich: was mich dazu trieb, ist der innerste Inhalt meiner Seele. Antworten Sie mir freundlich! Lassen Sie die Seele zur Seele sprechen.

Helene. Halten Sie ein, Graf Julius! Wissen Sie nicht, sahen Sie nicht, was heute abend —? Ich kann niemals die Ihrige werden.

Julius. Helene!

Helene. Ich bin die Verlobte des Gesandten.

Julius. Ha!

Helene. Soeben sollte unser Verhältnis öffentlich erklärt werden: — wie es sich auch durch das letzte Ereignis in der Folge gestalten möge: die ganze Welt weiß, was geschehen ist, was geschehen sollte. Der Gesandte wird mein Gemahl — oder ich kann niemals einem Manne angehören. (Nach einer Pause.) Graf Julius! Lassen Sie uns nun scheiden — für lange, vielleicht für immer.

Julius (heftig bewegt, ergreift die Hand, die sie ihm darbietet, mit beiden Händen). Helene! Ist es möglich?

Helene (ihn sanft zurückweisend). Julius! Was machen Sie? — Leben Sie wohl!

Julius (läßt ihre Hand los und folgt ihr, da sie nach dem Zimmer ihres Vaters geht; sie verabschiedet ihn an der Türe).

Julius (gesammelt, mit Stolz). Ruhig! Ruhig! Ich werde Sie nicht länger belästigen. Leben Sie wohl, Fräulein, leben Sie wohl.

Helene (streckt die Arme nach dem Abgehenden aus, die sie wieder sinken läßt, und wankt nach dem Zimmer ihres Vaters).

Dritter Akt.

Erste Szene.

(Helenens Zimmer. Seitwärts ein Schreibtisch, über welchem die Zeichnung aus dem ersten Akt in einen Rahmen gefaßt hängt.)

Helene (sitzt am Schreibtisch). Der Bankier (in einiger Entfernung im Lehnstuhl). Ein Bedienter (im Hintergrunde).

Helene (die geschrieben und gesiegelt hat, zum Bedienten). Befördern Sie die Briefe sogleich an ihre Adresse. Dieses Paket tragen Sie zu unserm Advokaten. Ich hoffe ihn heute noch zu sprechen. (Bedienter ab.)

Helene (die indessen aufgestanden, zum Bankier tretend, welcher teilnahmlos scheint). Nun, lieber Vater, wollen Sie nicht auf Ihr Zimmer?

Bankier (verneint).

Helene. Der gute Treuhold hat sich unser in diesen Tagen mit allem Eifer angenommen. Alle Papiere sind geordnet, alle Rechnungen durchgesehen. Treuhold meint — wenn Sie sich nur der Geschäfte wieder annehmen wollten, lieber Vater. Noch sei nicht alles verloren, noch ward keine einzige Zahlung eingestellt. Ihre Persönlichkeit, das Zutrauen, das Sie hier genießen, könne noch das Ganze günstig wenden.

Bankier (verneint leise, drückt ihr die Hand).

Helene. Auch der Doktor ist der Meinung, die Erneuerung der gewohnten Tätigkeit würde Ihre Genesung befördern.

Bankier. Ich bin nicht mehr derselbe, liebes Kind. Meine Kraft ist gebrochen, mein Kopf ist schwach; ich bin plötzlich alt geworden.

Helene (für sich). Es stößt mir das Herz ab, ihn in dem Zustande sehen zu müssen.

Bankier (die Zeichnung betrachtend). Eine hübsche Zeichnung! Wer hat das gemacht?

Helene. Graf Julius.

Bankier. Graf Julius! Der läßt sich auch nicht mehr sehen! — War Henriette heute schon da?

Helene. Noch nicht.

Bankier. Es ist mir lieb, daß sie die Tante bei sich im Hause behält. Wer sagte nur, daß sie daran denkt, Henrietten zu vermählen?

Helene. Treuhold meint —

Bankier. Richtig! Mit dem Grafen Julius. Dann ist's verzeihlich, daß er uns nicht besucht. — Aber er! er! (Steht rasch auf und geht auf und ab.)

Helene (für sich). Was beschäftigt den Vater? Ich ahne fast —

Bankier (bleibt vor ihr stehen). Mädchen! Ich kann dir's nicht länger verhehlen. (Gibt ihr einen Brief.) Lies!

Helene (öffnet den Brief). Herr von Spangenberg? (Liest.) „Monsieur! Une mission d'importance m'éloigne d'ici, et me prive du plaisir de Vous revoir. Daignez accepter mes adieux, et rendez mes hommages respectueux à Mademoiselle Votre fille. Je suis, Monsieur, Votre très humble et très obeissant serviteur, le chevalier de Spangenberg."

Bankier. Er reist ab, schützt eine Sendung vor, gibt dich auf! — Du bist nun das Märchen der ganzen Stadt.

Helene. Lieber Vater, soll ich es sagen? Ich hatte mir nichts anderes erwartet. Doch der Gesandte konnte mit mehr Zartheit verfahren. Warum erschien er nicht persönlich? Wir hätten ihn seines Wortes entbunden.

Zweite Szene.

Vorige. Treuhold.

Treuhold. Guten Morgen, werter Freund, liebes Fräulein.

Bankier. Guten Morgen, Treuhold. (Zu Helene.) Zeig ihm den Brief.

Treuhold (da Helene zögert). Was ist —?

Helene. Der Gesandte ist abgereist.

Treuhold. Noch nicht. Ich sprach ihn eben.

Bankier. Wie?

Treuhold. Die Neuigkeit, die ich ihm mitteilte schien ihn lebhaft zu interessieren. Sie betrifft Ihr Haus. Ich bringe gute Nachrichten

Bankier. Gute Nachrichten?

Treuhold. Der Buchhalter ist von der Reise zurück. Seine Tätigkeit, sein entschiedenes Benehmen hat in der Provinz fast alles gerettet.

Bankier. Wirklich?

Treuhold. Er wird sogleich hier sein. Sie werden das nähere aus seinem Munde hören. Er hofft mit Ihrer Beihilfe auch hier am Platz die Sache so ziemlich in Ordnung zu bringen. Da er nach barem Gelde frug, so kamen die Anträge einiger Freunde soeben sehr erwünscht. Wir werden die Summe beiläufig aufbringen, die der Buchhalter verlangt.

Bankier. Wär's möglich?

Treuhold. Hier sind die Papiere. Wollen Sie die Bedingungen einsehen?

Bankier. Ihr beschämt mich durch eure Tätigkeit. Wohlan! Ich will das Letzte versuchen. Kommen Sie auf mein Zimmer! — Dein Bräutigam soll sehen, daß du noch keine Bettlerin bist. — Kommen Sie, Treuhold, kommen Sie! (Ab mit Treuhold in das Seitenzimmer.)

Helene (allein). Er ist wieder tätig, wieder mutig — ich danke dir, Gott! — Nun will ich nur für den Vater leben! — Für wen auch sonst? — Selbst Henriette verließ mich! — Daß sie sich so verstellen konnte! Die ganze Zeit her nicht seinen Namen zu nennen! — Ich weiß doch, er kommt ins Haus. Natürlich! der künftige Bräutigam. — Da glaubt man nun die Menschen zu kennen! — Diese Henriette mit ihrem versteckten Spiel! Dieser Graf, der mir aus Mitleid seine Hand anträgt! Der sich beleidigt zurückzieht, weil der Bettler die Gabe nicht annimmt! — Es gibt stolze Bettler, mein Herr Graf, überaus stolze Bettler!

Dritte Szene.

Helene. Treuhold.

Treuhold. Der Buchhalter ist schon beim Papa. Sie arbeiten miteinander. Ich hoffe das Beste.

Helene. Guter Treuhold! Wie teilnehmend, wie hilfreich Sie sind!

Treuhold. Eigennutz, purer Eigennutz! Ich höre mich gerne loben. Heißt das: von Ihnen. — Hab' ich Ihnen schon erzählt? Ich war bei Frau von Hellborn. Was ist unser Jettchen für ein schlaues Mädchen! Wissen Sie, daß sie sich schon längst mit dem Plane trug, zur Tante zu ziehen?

Helene. Warum sollte sie? Ich vermisse sie ungern; gewiß, sie mich auch.

Treuhold. Aber bei der Tante spielt sie eine Rolle, überdies, ist Frau v. Hellborn reich, hat keine Erben, fühlt sich glücklich, durch Henrietten wieder ein Haus machen zu können. Sie hätscheln einander, daß es eine Freude ist. Ma chère tante, ma très bonne

tante, Herzenstantchen — ma belle nièce, mon ange — so geht's den ganzen Tag. Sie tun so zärtlich miteinander, wie ein paar Verliebte. — Apropos! Das Heiratsprojekt ist richtig.

Helene. Ich dacht' es ja.

Treuhold. Aber im Bräutigam haben wir uns geirrt.

Helene. Wie so?

Treuhold. Es ist nicht Graf Julius.

Helene (hastig, mit unbewußter Freude). Nicht Graf Julius?

Treuhold. Die Tante hat ganz andere Pläne.

Helene. Nicht Graf Julius?

Treuhold. Gewiß nicht. Aber wer denken Sie, wer es ist! Baron Reibenstein.

Helene. Baron Reibenstein?

Treuhold. Er ist bis über die Ohren in das Mädchen verliebt. Herzenstantchen ist ganz für ihn gewonnen: das Engelchen ziert sich und sperrt sich noch ein wenig, aber es wird sich geben.

Helene. Ich zweifle fast! Sie machte sich stets über ihn lustig.

Treuhold. Wie über die ganze Welt. Reibenstein paßt vollkommen für sie. Hübsch, reich, verliebt, schwacher Kopf, gutes Herz — was will sie mehr? Ich behaupte, unser Jettchen wird noch einmal die beste Gattin. Sie hat seinen Verstand, bildet sich aber auch etwas darauf ein. Sie braucht einen Mann, den sie ein bißchen übersieht; dann ist sie imstande, den Mann schon deshalb zu lieben, weil sie über ihm steht. — Doch ich verplaudre mich. Ich muß fort, um das Geldgeschäft in Ordnung zu bringen.

Helene. Von wem kamen die Anträge?

Treuhold. Von Handelsfreunden. Im Vertrauen! Ich glaube fast, der Graf hat seine Hand im Spiel.

Helene. Der Graf?

Treuhold. Ich weiß, er hat sein Vermögen mobil gemacht, sein Agent bot die größte Summe.

Helene. Der Graf?

Treuhold. Warum nicht? Ist er nicht auch ein Freund des Hauses? Nicht der Ihrige? Ich habe nur eben zu essen, aber besäß' ich Schätze, sie lägen schon längst zu Ihren Füßen. Und Sie verdienten sie auch! Die Seelenstärke, die Sie in diesen Tagen des Unglücks zeigten, die zarte Aufmerksamkeit, womit Sie den Vater behandelten, hat sich tief in mein Herz geprägt. — Daß ich ein Hagestolz geblieben bin! Um den Preis einer solchen Tochter ließe sich wohl auch eine Frau ertragen. (Ab.)

Helene (allein). Der Graf! — Und Reibenstein wäre —? Aber sie liebt den Grafen. Gestand sie es mir nicht selbst? — Und Julius? — Was soll ich denken? Was soll ich glauben? (Es klopft.) Herein!

Vierte Szene.

Helene. Sebastian.

Sebastian (trocken). Gnädiges Fräulein —
Helene (freudig). Sebastian!
Sebastian. Verzeihen Sie, daß ich so geradezu hereintrete —
Helene. Nur zu, Alter. Was bringt Ihr Gutes?
Sebastian. Gutes? Ich weiß noch nicht.
Helene. Kommt Ihr von Eurem Herrn?
Sebastian. Nein. Von mir selbst. Ich hab' ein Anliegen.
Helene. An mich?
Sebastian. Allerdings.
Helene. So sprecht, wenn ich Euch dienen kann.
Sebastian. Sie könnten wohl —
Helene. Nun, so sprecht.
Sebastian. Soll ich —?
Helene. Redet offen!
Sebastian. Darf ich als Soldat reden?
Helene. Wie Ihr wollt.
Sebastian. Ein Soldat spricht immer die Wahrheit.
Helene. Desto besser.
Sebastian. Aber die Wahrheit ist nicht immer höflich.
Helene (lächelnd). So laßt mich denn Eure grobe Wahrheit hören.
Sebastian. Grob? Nein. Ein Soldat ist niemals grob; aber ehrlich, offen, und — wenn's not tut, ein wenig derb. Jetzt fang' ich an. — Mein Herr ist krank.
Helene. Mein Gott! Krank?
Sebastian. Tut's Ihnen leid?
Helene. Welche Frage! Sprecht doch —
Sebastian. Gut, gut! — Er hatte das Fieber. Es packte ihn am Morgen nach jenem Ball. Hu! Das war ein Fieber! Ein Zivilist wäre dran gestorben, aber ein Ulane steht wieder auf.
Helene. So ist er genesen?
Sebastian. Natürlich! Schon am zweiten Tage.
Helene. Dem Himmel sei Dank!
Sebastian. Ist's Ihnen lieb?
Helene. Wie könnt Ihr zweifeln?
Sebastian. Gut, gut! — Das Fieber ist also weg. Doch was hilft's? Nun will er auch weg.
Helene. Euer Herr?
Sebastian. Zu dienen.
Helene. Und wohin?
Sebastian. Zur Armee nach Italien.

Helene. So plötzlich? — Und warum will er fort?

Sebastian. Warum? — Ich denke, es ist derselbe Grund, warum er nicht mehr hierher ins Haus kommt. Aber er soll nicht fort — nein, er soll nicht. So ein Herr! So ein Offizier! Voll Feuer, voll Kraft, voll Leben! So ein schöner Mann! — Oder ist er nicht schön? Ich denke doch! Schon manche Dame hat's bemerkt. Gleich in der letzten Kampagne —

Helene. Mit Euern Kampagne-Geschichten!

Sebastian. Ich meine nur, was die eine sieht, warum soll das eine andere nicht auch sehen? Also schön ist er. Aber gleichviel: schön oder nicht schön! Ist er nicht auch gut, herzensgut? Fehlt's ihm an Verstand? Hat er keine Manieren? — Und der schöne, kluge, tapfere, junge Offizier, mein braver junger Herr, den ich als Kind auf den Armen getragen, den man immer auf den Händen tragen sollte, wird aus dem Hause gewiesen!

Helene. Aus dem Hause?

Sebastian. Ja, ja, gnädiges Fräulein, aus dem Hause, hier aus diesem Hause. Ich sah es wohl! Der Herr kam sonst täglich hieher, seit jenem Ball kommt er nicht mehr. Das muß einen Grund haben. Er will fort, nach Italien. Pah! Was macht er in dem dummen Italien? Alle seine Gedanken bleiben doch hier zurück. Was macht ein Mensch in Italien ohne Gedanken? Gerade herausgesagt, gnädiges Fräulein, der Herr hängt einmal an Ihnen mit Leib und Seele.

Helene. Sebastian!

Sebastian. Ja, ja, glauben Sie mir's! Wenn er es Ihnen gleich nicht gesagt hat — er hat mir's auch nicht gesagt — das Sagen ist immer das Letzte — aber ich hab's erraten. Sie nicht? Haben Sie's wirklich nicht erraten?

Helene (zögernd). Mein lieber Sebastian — —

Sebastian. Nicht? — Ja, dann ist's freilich schlimm. Dann muß der arme Herr fort.

Helene (nach einer Pause). Sebastian! Reist er bald?

Sebastian. Ich weiß nicht.

Helene. Er kommt doch wieder?

Sebastian. Schwerlich.

Helene. Nun, so wird er doch Abschied nehmen?

Sebastian (sich nähernd). Soll er?

Helene. Ich meine nur —

Sebastian. Soll ich ihm sagen, daß er Abschied nehmen soll?

Helene. Sagen? Nein.

Sebastian (sich entfernend). So kommt er auch nicht.

Helene. Wie?

Sebastian. 's ist auch so besser. Wozu ein Abschied? Man will uns weg haben. Drum rasch zu Pferde! — Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein.

Helene. Sebastian —

Sebastian. Gnädiges Fräulein?

Helene. So bleibt doch. Wie heftig Ihr seid! Ganz wie Euer Herr. — Hört doch! Ihr könntet ihm ja sagen, daß Ihr hier wart, daß Ihr mit mir gesprochen —

Sebastian. Darf ich? — Aber holla! Das geht nicht. Er hat mir ausdrücklich verboten, hieher zu gehen. — Wissen Sie was, gnädiges Fräulein, ich will ein bißchen lügen.

Helene. Lügen, Sebastian?

Sebastian. Es ist nur eine Notlüge — nicht einmal eine Lüge, nur eine kleine Veränderung! Aus dem Zimmer machen wir eine Straße. Sie sind mir auf der Straße begegnet. Sie fragen nach meinem Herrn, Sie hören, daß er krank war, Sie bedauern ihn —

Helene. Ich bedaure ihn wirklich.

Sebastian. Nun, und lassen Sie ihm nichts sagen?

Helene. Was soll ich —?

Sebastian. Sie lassen ihn etwa grüßen.

Helene. Ja, ich laß ihn grüßen.

Sebastian. Sie hören, daß er verreist —

Helene. Bald.

Sebastian. Sehr bald. Sie wünschen ihn daher noch früher zu sprechen.

Helene. Ich wünsche?

Sebastian. Wünschen Sie es denn nicht?

Helene. Zum Abschied — ja.

Sebastian. Zum Abschied. Recht. Zum Abschied. — Liebes gnädiges Fräulein! Erlauben Sie mir Ihre Hand zu küssen. — Also Sie lassen den Herrn grüßen und wünschen ihn zum Abschied noch einmal zu sehen. Ist es so recht? — Nun, ich will meine Post gut ausrichten. (Ab.)

Helene (allein, geht bewegt auf und ab. Ihr Blick fällt auf die Zeichnung, welche sie von der Wand nimmt und betrachtet. Sie küßt die Zeichnung und sagt halblaut). Julius! — (Erschrickt, als ob jemand horchte, bringt die Zeichnung an die vorige Stelle, und geht dann langsam nach dem Zimmer ihres Vaters.)

Fünfte Szene.

(Bei Frau von Hellborn.)

Frau v. Hellborn und Henriette (nach Hause kommend). Ein Bedienter (der eine Visitkarte zu andern auf den Tisch legt).

Frau v. Hellborn (zum Bedienten). Ich bin für niemanden zu Hause. Hört Ihr? Das Fräulein empfängt Visiten. (Leise.) Wenn Baron Reibenstein kommt, so führt ihn auf mein Zimmer.

(Bedienter ab.)

Frau v. Hellborn. Im Ernst gesprochen, liebes Gold-Nichtchen! Der junge Reibenstein ist dir so zugetan — du tust unrecht, ihn so kalt zu behandeln. Er ist die gutmütigste Seele von der Welt.

Henriette. Gutmütig? Ja, das ist er wirklich.

Frau v. Hellborn. Nicht wahr? Und so dienstfertig! So aufmerksam! Es ist nur eine Kleinigkeit, aber es zeigt den Menschen! Meinem Eichhörnchen bringt er täglich Nüsse.

Henriette. Und deshalb soll ich ihn heiraten?

Frau v. Hellborn. Vielleicht gerade deshalb. Ein junger Mann, der als Garçon seine Tasche mit Nüssen beladet, zeigt die vortrefflichste Anlage zu einem Ehemann. Du ahnst gar nicht, wie sehr er dich liebt, was er dir in diesem Augenblick für ein Opfer bringt.

Henriette. Mir? Ein Opfer? Sie machen mich aufmerksam. Wo steckt er denn? Um diese Stunde fehlt er sonst niemals.

Frau v. Hellborn. Sieh doch! Er geht dir ab.

Henriette. Nun ja! Wie ein gewohntes Hausgerät.

Frau v. Hellborn. Ich versprach ihm freilich, dir zu verschweigen — aber du sollst den guten Menschen ganz kennen lernen. Er fuhr gestern nachts auf das Landhaus seines Onkels, der ihm eine Heirat vorschlug mit der schönen und reichen Komtesse Wildau.

Henriette. So?

Frau v. Hellborn. Man weiß, die Komtesse ist ihm nicht abgeneigt; aber der gute Reibenstein hat nichts Angelegentlicheres zu tun, als über Hals und Kopf zum Onkel zu fahren, und ihn zu bitten, eine Partie zu hintertreiben, um die ihn die ganze Stadt beneiden würde. Was sagst du dazu?

Henriette. Meinetwegen schlägt er die Hand der Komtesse aus?

Frau v. Hellborn. So ist es.

Henriette. Der arme Mensch! Wenn's ihm nur nicht geht, wie dem Hündchen in der Fabel, das die wirkliche Beute ausläßt und nach dem Wasserbilde schnappt.

Frau v. Hellborn. Verstelle dich, wie du willst: es schmeichelt dir doch. Der arme Junge! Tut's ihm keinen Vorschub in diesem

Herzchen? — Stille! Stille! Ich bin ja auch ein Frauenzimmer. Eines kennt das andere. Leugne es nicht, mein Püppchen; es schmeichelt dir! (Ab in ein Seitenzimmer.)

Sechste Szene.

Henriette (allein) dann ein Bedienter.

Henriette (allein). Wenn Sie wüßten, Frau Tante! — Wir denken an ganz andere Dinge. Was wollen da die Reibensteins? — Ich bin unruhig. Der Graf ist schon seit einigen Tagen unsichtbar. Zwar mit Helenen ist's vorüber, das ist gewiß. Was zwischen ihnen vorfiel, ich weiß es nicht; aber er blieb aus dem Hause weg. Kein Zweifel, ihre Kälte hat ihn zurückgeschreckt. — Gegen mich schien er zuvorkommender als jemals. Er war munter, aufgeweckt, nannte sich meinen Ritter. Meine kleinen Avancen schienen ihm zu schmeicheln. Aber wo bleibt er? Warum kommt er nicht? Wer seufzt da? — Ich glaub', ich war es selbst! — Schämen Sie sich, mein Fräulein, schämen Sie sich!

Der Bediente (auftretend). Herr Graf von Bannewitz —

Henriette. Wer? Der Graf —? Die Tante ist nicht zu Hause. Zwar — er ist willkommen.

(Bedienter ab).

Henriette (allein). Er kommt! Er kommt! — Nun muß es sich entscheiden. — (Vor dem Spiegel.) Muß ich eben heute so ein abscheuliches Kleid auf mir haben!

Siebente Szene.

Henriette. Graf Julius.

Julius. Fräulein —

Henriette. Graf Julius —

Julius. Sie sind allein?

Henriette. Die Tante bleibt auf ihrem Zimmer. Ist es gefällig? (Setzen sich.) Wir haben Sie lange nicht gesehen, Graf Julius.

Julius. Verzeihen Sie, beste Freundin, aber wichtige Geschäfte —

Henriette. Geschäfte? Gibt es ein wichtiger Geschäft für einen Ritter, als seiner Dame aufzuwarten?

Julius. Leider muß ich auf diese angenehmste Pflicht nur zu bald verzichten. Sie wissen, Fräulein, der Marsch nach Italien ist beschlossen. Ich habe Order erhalten. Meine Abreise beschleunigt sich. Ich bin hier, um Abschied zu nehmen.

Henriette. Abschied?

Julius. Heute noch verlaß ich die Stadt.

Henriette. Wie? So plötzlich?

Julius. Der Dienst erheischt es; militärische Dispositionen gehen rasch.

Henriette. Es scheint Ihre Disposition, Herr Graf, nicht länger hier bleiben zu wollen.

Julius. Sie zürnen mir, schöne Henriette?

Henriette (steht rasch auf). Nicht doch! Was würd' es auch helfen! Wir können Sie nicht halten. (Geht auf und ab.)

Julius (welcher sitzen bleibt, und mit den auf dem Tisch befindlichen Visitkarten sich beschäftigt, für sich). Sie nimmt mehr Anteil an mir, als ich dachte! (Da Henriette wieder in seine Nähe kommt, ihre Hand ergreifend.) Henriette! Bleiben Sie bei mir. (Sie setzt sich.) Nicht diesen Unwillen! Sie machen mich eitel.

Henriette. Es tut nicht not. Ihr Herren habt eure gemessene Portion. Man sollte euch eigentlich niemals sagen, daß man euch gut ist.

Julius (wie oben, mit den Karten beschäftigt, für sich). Es ist doch nichts als Koketterie —

Henriette (für sich). Er sieht mich so sonderbar an — gewiß, er hat etwas auf dem Herzen. (Nach einer Pause.) Graf Julius —

Julius. Fräulein?

Henriette. Sie reisen wirklich heute?

Julius. In wenig Stunden.

Henriette. Ließe sich's nicht aufschieben? Ließe sich nicht —?

Julius (aufspringend). Was ist das?

Henriette (steht gleichfalls auf). Was haben Sie?

Julius (zeigt auf eine Visitkarte). Was ist das?

Henriette. Das ist eben auch einer, der abreist.

Julius (liest die Karte). „Le chevalier de Spangenberg, pour prendre congé." — Der Gesandte verreist?

Henriette. Allerdings.

Julius. Und seine Braut?

Henriette. Sie war es noch nicht.

Julius. Er gibt sie also auf? Die Leute sprachen davon; ich konnt' es nicht glauben —

Henriette. Es ist ganz gewiß.

Julius. Abscheulich! Schändlich! (Geht auf und ab.)

Henriette (für sich). Daß er die alberne Visitkarte finden mußte!

Julius. Und Helene! — Das ist nun das gepriesene Mädchen! — Sich mit einem solchen Manne in ein Verhältnis einzulassen!

Henriette. Sie haben recht, Graf, es ist unverzeihlich von der Cousine —

Julius. Was unverzeihlich! Sie ist außer Schuld. Sie ist zu gut, zu edel; sie kennt die Menschen nicht. Der Vater verdiente allen Tadel — Sie selbst, wenn Sie wollen! Warum haben Sie sie nicht gewarnt?

Henriette. Hat man mir doch ein Geheimnis daraus gemacht! — Überdies, was konnt' es helfen? Sie liebte ihn einmal!

Julius. Sie liebte ihn!

Henriette. Ich bedaure die Cousine. Sie kommt in den Mund der Leute. Aber können wir's hindern?

Julius. Freilich! freilich! — Leben Sie wohl, Henriette!

Henriette. Wie, Graf Julius, Sie gehen schon?

Julius. Die Zeit drängt.

Henriette. Ich soll Sie nicht mehr sehen?

Julius. Wozu ein langer Abschied? Ich hasse das. — Leben Sie wohl, Henriette! Vielleicht sehen wir uns heiterer wieder. Leben Sie froh, leben Sie glücklich! (Geht, hält inne.) Grüßen Sie Helenen.

(Drückt ihr die Hand, geht ab.)

Henriette (allein). Er geht, er kümmert sich gar nicht um mich! — Helene steckt ihm noch immer im Kopf. Ich ärgere mich über mich selbst, daß ich ihn nicht hassen kann. — Die Romanschreiber haben doch recht mit ihrer ersten Liebe — bis auf die Desperation. Ich ärgere mich, ich schäme mich, aber desperat will ich durchaus nicht sein. Wie? Oder soll ich mich durch mein ganzes Leben härmen, weil ich ihn nicht mein nennen kann? — So ein ganzes Leben dauert sehr lang. Nichts da! — Nun will ich erst leben. Sie sollen sehen, mein Herr Graf, daß wir weder so ganz verlassen, noch so untröstlich sind, als Sie sich's vielleicht einbilden.

Achte Szene.

Henriette. Frau von Hellborn mit Baron Reibenstein (aus dem Seitenzimmer).

Frau v. Hellborn. Da bring' ich einen Flüchtling, Nichte.

Baron Reibenstein. Der es kaum wagt, vor Ihnen die Augen aufzuschlagen, Fräulein.

Henriette. Weshalb?

Frau v. Hellborn. Der Baron weiß, daß ich dir die Ursache seines Wegbleibens verraten habe.

Henriette. Ja so! — Nun, darf man gratulieren? Sind Sie Bräutigam?

Baron Reibenstein. Ich weiß noch nicht.

Henriette (mit einem Seitenblick auf die Tante). Also doch?

Frau v. Hellborn. Du irrst, Nichtchen. Der Baron schlug die Hand der Komtesse aus.

Henriette. Wirklich?

Frau v. Hellborn. Erzählen Sie doch, Baron!

Baron Reibenstein. Wie soll ich's vorbringen? — Ich schlug also die Hand der Komtesse aus.

Henriette. Das haben wir schon einmal gehört.

Baron Reibenstein. Ganz richtig. Ich schlug die Hand aus. Sie kennen meinen Onkel, Fräulein. Ein guter Mann, aber etwas lebhaft. Er will für alles einen Grund haben. — „Warum schlägst du die Hand der Komtesse aus, Neffe Fritz?" — Lieber Onkel — — „Warum? warum? warum?" — Bester Onkel, ein anderer Gegenstand lebt in meinem Herzen. — „Was für ein Gegenstand?" — Der reizendste, der liebenswürdigste von der Welt. — „Er wird doch einen Namen haben, der Gegenstand?" — Allerdings. — „So nenn ihn." — Ich gehorchte; ich nannte den Namen des Gegenstandes.

Frau v. Hellborn. Welchen Namen nannten Sie denn, Baron.

Baron Reibenstein. Welchen Namen? — Mit Ihrer Erlaubnis, Fräulein — (Spricht Frau v. Hellborn ins Ohr.)

Frau v. Hellborn. So, so!

Baron Reibenstein. Der Onkel war entzückt, und trug mir an, für mich zu werben; ich verbat mir's, weil ich besorgte, der geliebte Gegenstand könnte das übelnehmen. Wir umarmten uns, der Onkel trug mir seinen Respekt für den Gegenstand auf, ich fuhr davon, und nun bin ich hier, und erwarte mein Schicksal.

Frau v. Hellborn. Nun, Henriettchen? Soll ich dir den Namen des Gegenstandes nennen?

Baron Reibenstein. Nein, nein, gnädige Frau! Wenn das Fräulein den Namen nicht errät, was hilft's, daß wir ihn nennen?

Frau v. Hellborn. Wer weiß, sie hat ihn erraten. Nicht wahr, Nichtchen?

Henriette. Beiläufig — ja.

Baron Reibenstein. Ja? — Über den guten Onkel, der sich alles so leicht vorstellt! — „Fritz," sagte er, „mach deine Sachen klug: in vier Wochen ist mein sechzigster Geburtstag, da sollst du Hochzeit halten, und dann mit deiner jungen Frau nach Italien reisen."

Henriette. Nach Italien?

Baron Reibenstein. Italien ist ein schönes Land.

Henriette. O ja!

Baron Reibenstein. Hätten Sie keine Lust, Fräulein, dahin zu reisen?

Henriette. Ich möcht' es wohl einmal sehen —

Frau v. Hellborn. Nun, liebes Nichtchen?
Baron Reibenstein. Teuerste Henriette!
Henriette. Ich sehe schon, man hat sich wider mich verschworen. Was ist zu tun? — Wir reisen nach Italien.

Vierter Akt.

Erste Szene.

(Zimmer im Hause des Gesandten.)

Gesandter. Kammerdiener.

Gesandter. Graf Bannewitz war hier?
Kammerdiener. Gestern zweimal, gnädiger Herr.
Gesandter. Ihr sagtet ihm doch —?
Kammerdiener. Daß Euer Gnaden vor Mitternacht nicht nach Hause kämen, daß Sie heute verreisten. Auch ich verreise, sagte der Herr Graf. Meldet Euerm Herrn, daß ich meine Abreise um einen Tag verschiebe, um ihn zu sprechen.
Gesandter. Er kommt also wieder?
Kammerdiener. Er wird sogleich hier sein.
Gesandter. Er schien eilig, mich zu sprechen?
Kammerdiener. Sehr eilig.
Gesandter. Wie war sein Benehmen?
Kammerdiener. Unruhig, etwas heftig —
Gesandter. Gut. Wenn er kommt, führt ihn hierher.

(Kammerdiener ab.)

Gesandter (allein). Kein Zweifel, der Graf kommt wegen Fridaus. Ich weiß, er hat sich über mein Betragen heftig geäußert. Er fühlt sich berufen, Beaumarchais zu spielen. Es läuft auf ein Duell hinaus. — Die Geschichte ist unangenehm. Bei meiner Stellung muß ich jeden Auftritt vermeiden. Mein Hof würde einen Eklat höchst übelnehmen. — Heiraten kann ich sie unmöglich. — Da heißt es besonnen handeln. Zum Glück kenn' ich meinen Gegner. Seine Miene verrät ihn, eh' er spricht. Wir wollen sehen, wie wir ihm zuvorkommen. (Ab in das Seitenzimmer.)

Zweite Szene.

Graf Julius. Sebastian. Kammerdiener des Gesandten. (Durch die Mitteltüre.)

Kammerdiener. Der gnädige Herr ist in seinem Arbeitszimmer. Ich melde den Herrn Grafen sogleich. (Ab in das Seitenzimmer.)

Julius. Sebastian, geh nun nach Hause, halte alles zur Abreise bereit.

Sebastian. Sehr wohl, Herr Rittmeister! (Geht, kehrt um.) Mein Herr Rittmeister!

Julius. Was gibt's?

Sebastian. Nehmen Sie nicht Abschied von Fräulein Helene?

Julius. Von Fräulein Helene?

Sebastian. Ich sagte Ihnen ja gestern: ich bin dem Fräulein — gewissermaßen begegnet.

Julius. So?

Sebastian. Sie frug mit vielem Anteil nach Ihnen. Sie trug mir einen Gruß an Sie auf. Haben Sie's denn vergessen?

Julius. Nicht doch! — Sieh mir einmal ins Gesicht. Höre, Alter, ich glaube, du lügst.

Sebastian. Ich, mein Herr Rittmeister?

Julius. Wenigstens sagt es dein Gesicht.

Sebastian. Ich kann meine eigenen Gesichter nicht sehen —

Julius. Schau in dein Herz, und du siehst dein Gesicht.

Sebastian. Wenn ich in mein Herz schaue, seh' ich nichts als meinen guten Willen.

Julius. Der beste Wille ist bisweilen ein ungeschickter Wille. Laß du deinen Herrn seine Sache selbst ausfechten. Geh' jetzt.

Sebastian. Ich gehe. (Im Abgehen für sich.) Gut! Ich misch' mich nicht mehr drein. Hol der Teufel die Verliebten! (Ab.)

Dritte Szene.

Graf Julius. Der Gesandte (aus dem Seitenzimmer).

Gesandter. Willkommen, Herr Graf. Was verschafft mir das Vergnügen? Womit kann ich dienen?

Julius. Ich weiß, Ihre Zeit ist gemessen, Herr von Spangenberg. Sie wollen in einer Stunde abreisen. Ich werde kurz sein.

Gesandter. Für einen Freund, wie Graf Bannewitz, hat man immer Zeit übrig.

Julius. Nun denn —

Gesandter. Wissen Sie, bester Graf, daß mir Ihr Besuch sehr willkommen ist?

Julius. Wirklich?

Gesandter. Ich habe Sie um eine Gefälligkeit zu ersuchen. Sie sind als Freund des Fridauschen Hauses bekannt. Sie werden vernommen haben —

Julius. Daß Sie Fräulein Helenens Bräutigam sind.

Gesandter. Das nun eben nicht —

Julius. Nicht, mein Herr? Die ganze Welt hält Sie dafür.

Gesandter. Sonderbar! Ich habe doch bisher keinen bestimmten Schritt getan.

Julius. Die Welt erwartet eben Ihre bestimmten Schritte, Herr von Spangenberg, und — ich will's nicht leugnen — ich teile die Erwartung der Welt.

Gesandter. Leider sind wir die Sklaven unserer Verhältnisse, lieber Graf. Ich durfte mir allerdings schmeicheln, des Fräuleins Hand einst zu besitzen, allein es war mir nicht gestattet, mich sogleich öffentlich zu erklären. Die letzten Ereignisse zwangen mich sogar, das Haus des Bankier Fridau diese Tage her nicht zu besuchen. Die Missionsreise, die ich heute antrete, wird nicht lange dauern, und dann — — (Hält inne und beobachtet den Grafen.)

Julius. Dann, Herr von Spangenberg?

Gesandter. Dann werd' ich mich bemühen, eine Verbindung wieder anzuknüpfen, die das Glück meines Lebens ausmachen sollte.

Julius. Warum verzögern Sie Ihr Lebensglück, mein Herr? Wozu etwas anknüpfen, was niemals aufgelöst war?

Gesandter. Gewissermaßen — freilich —

Julius. Was helfen die vielen Worte! Ich sehe, wir verstehen uns nicht. Kurz und gut, mein Herr, Sie sind —

Gesandter (fällt ihm rasch in die Rede). Erlauben Sie, bester Freund! Nun kommt die Gefälligkeit, um die ich Sie ersuchen wollte. Ich bin gesonnen, dem Fräulein von Fridau meine Hand anzubieten.

Julius. Wie?

Gesandter. Es war immer mein Vorsatz.

Julius. In der Tat?

Gesandter. Wollen Sie dem Fräulein gefälligst meinen Antrag mitteilen?

Julius. Ich?

Gesandter. Niemand wäre hierzu geeigneter als der Hausfreund. Sie wissen, mein Reisewagen steht bereits vor der Türe —

Julius. Wohlan, ich gehe zu Fridaus. Übrigens wär' es geraten, wenn Sie mich durch einen Brief bevollmächtigten, den man auch sonst aufweisen kann.

Gesandter. Sie haben recht. Ich sende den Brief sogleich in Ihre Wohnung.

Julius. Des Fräuleins Antwort werd' ich Ihnen zu wissen machen.

Gesandter. Sie verbinden mich immer mehr. — Aber vergeben Sie! Ich habe Sie so lange mit meiner Herzensangelegenheit aufgehalten. — Darf ich nun fragen, Herr Graf, was Sie eigentlich zu mir führt? Womit kann ich dienen? Befehlen Sie über mich!

Julius. Ich danke, Herr v. Spangenberg. Ich bin schon fertig. (Verbeugt sich artig und geht ab.)

Gesandter (allein, reibt die Hände). Die Pille muß hinunter. — Das war eine saure Arbeit. Der Graf brannte vor Wut: seine Blicke waren Pistolen, seine Worte spitze Degen. Daß ich mich nicht mit ihm messen darf! — Doch das bleibe der Zukunft aufbehalten. — Je mehr ich's bedenke — die Auskunft, die ich getroffen, war die beste, Helene ist stolz. Nach jenem Billett nimmt sie meine Hand nicht mehr an. Von dieser Seite bin ich sicher. Zwar bekomm' ich den Korb, den ich geben wollte — aber gleichviel! Zum Glück verreisen wir. Die Leute werden lachen. In vier Wochen ist alles vergessen. (Ab.)

Vierte Szene.

(Helenens Zimmer wie im vorigen Akt.)

Helene. Henriette.

Henriette. Wie ich dir sage: er ist schon fort.

Helene. Schon fort?

Henriette. Sein letzter Antrag war ein Gruß an dich.

Helene. Schon fort!

Henriette (ausforschend). Daß er dich nicht mehr besuchte! — Es muß dich beleidigen.

Helene. Beleidigen? O nein! Aber es kränkt, es schmerzt mich — — Kommt es dir so leicht an, ihn scheiden zu sehen?

Henriette. Was sollt' ich tun? Es scheint, ich besaß das Zauberwort nicht, um diesen Geist festzubannen. So sag' ich nun, wie Beatrice im Lustspiel: Er ist mir zu kostbar, ich brauche einen andern für die Werkeltage.

Fünfte Szene.

Vorige. Treuhold.

Treuhold. Meine Damen —

Henriette. Sieh da, Treuhold! Sie kommen eben zurecht.

Treuhold. Wozu, Fräulein?

Henriette. Zu einem Familienschmaus. Im Vertrauen: Da drinnen wird ein Bräutigam gemacht.

Treuhold. Ein Bräutigam?

Henriette. Aufzuwarten. Und hier steht die Braut, gleichfalls aufzuwarten.

Treuhold. In der Tat? So darf man gratulieren?

Henriette. Immerhin! Kondolenzen werden verbeten.

Treuhold. Auch von Seite des Bräutigams?

Henriette. Abscheulich! Fallen Sie schon wieder in den alten Ton?

Treuhold. Verzeihen Sie, Fräulein! Ich bemühe mich nur, in dem Ihrigen fortzufahren. Sie behandeln eine ernste Angelegenheit sehr munter.

Henriette. Sie ist noch nicht ernsthaft genug. Sie wird es erst werden, wenn aus der Braut eine Frau geworden. Dann ist's vielleicht auch mit der Munterkeit alle.

Sechste Szene.

Vorige. Bankier. Frau v. Hellborn und Baron Reibenstein (aus dem Seitenzimmer).

Baron Reibenstein. Meine teuerste Henriette —

Bankier. Nichte, ich wünsche dir Glück. Du bekommst einen wackern Mann.

Frau v. Hellborn. Und der Baron eine liebenswürdige Frau. Ich denke, man kann beiden gratulieren.

Treuhold (tritt vor). Amen! Das sag' ich auch.

Baron Reibenstein. Treuhold! Werter Freund! Umarmen wir uns! — Ich bin so glücklich! Ich möchte die ganze Welt umarmen. Henriette mein! Nun hab' ich keinen Wunsch mehr.

Henriette. Sie sind sehr liebenswürdig, lieber Fritz.

Baron Reibenstein. Lieber Fritz! Hören Sie? Lieber Fritz! Das klingt so hold, so süß! Was sind alle Rossinischen Opern gegen dieses: lieber Fritz! (Mit Henrietten beschäftigt.)

Henriette (abwehrend). Nur klug! Nur vernünftig!

Frau v. Hellborn. Über die Liebesleute! Vergeßt nur auch die Tante nicht.

Baron Reibenstein. Teuerste, gnädige Frau! Ich will Sie auf den Händen tragen.

Frau v. Hellborn. Das verlang' ich nicht. Aber ich hoffe, daß wir eine Familie ausmachen.

Baron Reibenstein. Das versteht sich.

Frau v. Hellborn. Ich biete euch mein Haus an; auch laß' ich mir's nicht nehmen, die Einrichtung zu besorgen.

Henriette. Gütige Tante! — Das geht trefflich zusammen. Gleich nach der Hochzeit reisen wir nach Italien; nicht wahr, lieber Fritz? Herzenstantchen besorgt indessen die Einrichtung, und bis wir zurückkommen —

Baron Reibenstein. Ach, wären wir nur schon fort! — Die Flitterwochen in Italien — da hatte der Orkel einen himmlischen

Gedanken. Nun fällt mir er eben ein: dort finden wir auch den Grafen Julius.

Bankier. Den Grafen Julius?

Baron Reibenstein. Freilich! Er marschiert nach Italien; ich denke, er ist schon fort. Der wird Augen machen!

Henriette. Wer weiß, ob wir in die Gegend kommen.

Baron Reibenstein. Wir suchen ihn auf. Er muß mein Glück kennen lernen. Oder meinen Sie nicht?

Henriette. Wenn es Ihnen Freude macht —

Baron Reibenstein. Freilich macht's mir Freude. Ich wollte, die ganze Welt nähme an meinem Glücke teil.

Siebente Szene.

Vorige. Ein Bedienter, dann Graf Julius.

Bedienter. Herr Graf von Bannewitz.

Bankier. Willkommen.

Baron Reibenstein. Also ist er noch hier?

Henriette (für sich). Er nimmt doch Abschied?

Graf Julius (auftretend). Verzeihung, wenn ich störe —

Baron Reibenstein. Nicht im geringsten, lieber Graf. Sie sehen hier einen Bräutigam. —

Henriette. Müssen Sie denn gleich damit heraus?

Baron Reibenstein. Warum soll der Graf nicht erfahren, daß wir beide —?

Henriette. Schweigen Sie doch!

Julius. Ich sehe hier lauter Bekannte, lauter Freunde. Desto besser! Meine Nachricht ist für alle. Herr von Fridau, Fräulein Helene, ich komme im Namen des Gesandten.

Bankier. Des Gesandten?

Julius. Er bietet dem Fräulein durch mich seine Hand an.

Bankier. Wie?

Julius. Eine wichtige Sendung zwang ihn, rasch abzureisen; darum hat er mich erwählt, für ihn zu werben. Dieser Brief beauftragt mich hierzu.

Bankier. Unbegreiflich! — Helene, die Botschaft des Grafen ist an dich.

Helene. Sie geben mir freie Hand, mein Vater, dem Grafen zu antworten?

Bankier. Ganz freie Hand.

Helene. So erlauben Sie —

Bankier. Werte Freunde! Ist es gefällig? — Meine Tochter,

dein zarter, dein kluger Sinn wird den Antrag zu würdigen wissen. Antworte nach deinem Herzen, jedoch ohne Übereilung. (Ab mit der Gesellschaft.)

Achte Szene.

Helene. Graf Julius.

Helene. Graf Julius, die Nachricht, die Sie bringen, ist höchst überraschend; der Gesandte sollte wiederholt meine Hand begehren, nachdem jeder seiner Schritte auf das deutlichste zeigte, daß er die Bewerbung aufgegeben?

Julius. Der Gesandte mochte wichtige Gründe haben, seine Bewerbung bis nach seiner Abreise geheim zu halten.

Helene. Und zwar so geheim, daß selbst die, um die er warb, nichts davon erfuhr. Seit dem Ball sahen wir ihn nicht mehr bei uns; gestern nahm er schriftlich Abschied.

Julius. Vermutlich Maske vor der Welt. Er wollte niemals zurücktreten; sein neuer Antrag beweist es.

Helene. Dieser Antrag — war er freiwillig?

Julius. Wie sollte er nicht?

Helene. Wirklich? — Ist nicht Ihr Diener im Vorgemach, Herr Graf? Wollen Sie ihn gefälligst rufen?

Julius. Wenn Sie befehlen. — (Nach der Türe.) Sebastian!

Neunte Szene.

Vorige. Sebastian.

Sebastian. Herr Rittmeister!

Helene. Zu mir, guter Alter! Beantwortet mir eine Frage.

Julius (für sich). Was hat sie vor?

Helene. Ihr begleitet ja gewöhnlich Euern Herrn, nicht wahr?

Sebastian. Immer, gnädiges Fräulein, wie sein Schatten.

Helene. Nun denn: wo wart Ihr heute morgens mit ihm?

Sebastian (sieht seinen Herrn fragend an, der ihm winkt). Heute morgen?

Helene (stellt sich zwischen beide, zu Julius). Um Vergebung! — (Zu Sebastian.) Ohne Notlüge, Alter! Nun?

Sebastian. Heute morgens befahlen mir der Herr Rittmeister, die Pistolen zu laden —

Helene. Die Pistolen! Und dann?

Sebastian. Dann fuhren wir in das Hotel zu dem Herrn Gesandten.

Helene. Gut! — Weiter!

Sebastian. Dort schickte mich der Herr weg; eine halbe Stunde darauf kam er wieder nach Hause.

Helene. Gut. Ich dank' Euch. Ich weiß genug.

Sebastian. Empfehle mich gehorsamst. — Mein Herr Rittmeister, verzeihen Sie, daß ich geschwätzt habe — aber wenn solche Augen kommandieren, da muß der Mund eines Ulanen Order parieren.

Julius. Du bist — — Geh er nur.

Sebastian. Gnädiges Fräulein, die Suppe haben Sie mir eingebrockt. Der Herr ist böse; nun mögen Sie ihn wieder gut machen.

Helene. Ich will mich bemühen —

Sebastian. Herr Rittmeister, die Pferde werden gleich hier sein.

Julius. Gut, gut —

Helene. Geht nun jetzt, guter Alter.

Sebastian. Ich bin schon fort. (Für sich im Abgehen.) Mir scheint, mir scheint, da geht was los! (Ab.)

Zehnte Szene.

Helene. Julius. (Pause.)

Helene (bewegt). Graf Julius —

Julius. Fräulein —

Helene. Edler Freund! Mein guter Name vor der Welt ist gerettet. Das dank' ich Ihnen.

Julius. Sie sind auf falschem Wege, Fräulein. Der Gesandte ist als Mann von Mut bekannt. Mein Wort: es fiel nichts zwischen uns vor. Seine Erklärung war freiwillig.

Helene. Mag sein. Man tut oft freiwillig, was man sich scheut, gezwungen tun zu müssen. — Wie es auch sei: bringen Sie dem Gesandten meine Antwort.

Julius. Welche Antwort?

Helene. Welche Antwort? Ich schlage seine Hand aus.

Julius. Wie Fräulein? Haben Sie bedacht —?

Helene (rasch). Alles, alles. Ich war die Verlobte des Gesandten. Unser Haus stürzte, Herr von Spangenberg trat zurück. Das Haus hebt sich wieder, der Gesandte erneuert seinen Antrag. Die Partie steht gleich. Doch jetzt hab' ich das Recht zurückzutreten.

Julius. Sie hielten ihn einst Ihrer Hand wert —

Helene. Ich hab' ihn nie geliebt Ich gab dem Dringen meines Vaters nach. Jetzt läßt mir mein Vater freie Hand. Sie kennen meinen Entschluß. Teilen Sie ihn dem Gesandten mit, ich bitte.

Julius. Wohlan —

Helene. Sie gehen? — Sie kommen doch wieder? Es heißt,

Sie verreisen. Ist es wirklich? — Sie wollten ohne Abschied fort? Ich kann's nicht glauben.

Julius. Vergeben Sie, Fräulein. Ich wollte Sie nicht belästigen.

Helene. Belästigen? Spricht so ein Freund? Ist ein Freund so zurückhaltend, daß er uns selbst seine Krankheit verbirgt?

Julius. Der alte Schwätzer! Auch davon mußt er sprechen!

Helene. Zürnen Sie ihm nicht! Ich habe dem Alten viel zu danken. (Nach einer Pause sich dem Grafen nähernd.) Graf Julius! Sie haben etwas gegen mich!

Julius. Ich, Fräulein?

Helene. Ja, ja, leugnen Sie es nicht. Von einem Freunde fordert man Vertrauen. Es gab eine Zeit, wo Sie mir nichts verhehlten. Ist sie vorüber? Ich denke nicht. (Deutet auf die Zeichnung.) Dieses Blatt wird sie mir immer zurückrufen.

Julius. Dieses Blatt! — Woran mahnen Sie mich, Helene!

Helene. An einen schönen Augenblick. Oder nicht? — Ihr Geschenk war mir ein Bürge Ihrer Freundschaft, Graf Julius. Seitdem hat sich Ihre reine Gesinnung in jeder Ihrer Handlungen abgespiegelt. Aber unser Verhältnis schien getrübt. Ich gehörte nicht mehr mir selbst an — ich mußte mich von dem Freunde entfernen. Das schmerzte den Freund; aber mög' es ihn versöhnen, wenn ich ihm gestehe: meine Neigung, meine Gesinnung blieb sich immer gleich!

Julius. Helene! Diese himmlische Güte — können Sie mir vergeben? Ich war ein Tor, ein Unsinniger! Ich konnte im Unmut über Sie schmähen! Ich nannte Sie kalt, teilnahmslos — Sie! Sie! Die die Liebe, die Wärme selber ist! — Aber nun ist ja alles wieder wie zuvor! Helene ist noch meine Freundin, war es immer! Was ich fühle, was ich denke, hat wieder ein Ziel; mein Leben ist wieder schön, wieder reich! Das Bild der teuern, der verehrten Freundin geleitet mich ungetrübt in die weiteste Ferne! Nun scheid' ich freudig, nun scheid' ich gerne.

Helene. Scheiden, Graf Julius?

Julius. Ach ja! — Glauben Sie mir! Es ist das klügste.

Helene. Müssen Sie denn scheiden?

Julius. Ich muß — gleich, jetzt, im Augenblick — wenn ich bei Sinnen bleiben soll!

Elfte Szene.

Vorige. Sebastian.

Sebastian. Herr Rittmeister —

Julius. Was willst du?

Sebastian. Die Pferde stehen unten.

Julius. Die Pferde! Gut. Ich komme, ich komme gleich.
Helene (deutet dem Diener zu gehen, der sich leise zurückzieht).
Julius (sich nähernd). Helene —
Helene. Julius! Wollen Sie mich denn wirklich verlassen?
Julius. Himmel! Dieser Blick — dieses Lächeln — Tränen in Ihrem Auge — darf ich es glauben? Hab' ich Sie verstanden?
Helene (schmiegt sich sanft an ihn).
Julius (sie umfassend). Helene! Meine Helene!
Sebastian (äußert Zeichen von Freude).

Die Bekenntnisse.*)

Lustspiel in drei Akten.

(Zum ersten Male dargestellt auf dem Hofburgtheater am 8. Februar 1834.)

Personen:

Kommerzienrat Herrmann.
Julie.
Baron von Zinnburg.
Adolf, Baron von Zinnburg.
Anna von Linden.
Assessor Bitter.
Waldmann.
Bedienter des jungen Baron Zinnburg.
Bedienter des Kommerzienrats.
Kammermädchen der Frau von Linden.

Der erste Akt spielt in einer Provinzialstadt, die beiden andern an einem Badeort.

---

*) Anmerkung des Verfassers: Die Bekenntnisse. Der dritte Akt dieses Lustspiels ist teilweise nach einem, von Grillparzer szenierten Brouillon verarbeitet worden. So verdanke ich dem Dichter der „Sappho" manche glückliche Wendung, manchen feinen psychologischen Zug, wie in der Szene zwischen Julie und Bitter (3. Akt, 9. Szene), wo dieser, dem vermeintlichen Bruder seiner ehemaligen Geliebten gegenüber, die jetzige Dame seines Herzens auf Juliens Kosten preist, die nun, darüber empört und von den Nachklängen ihrer ersten unschuldigen Neigung völlig befreit, den Jugendgeliebten zurückstößt, sich ihrem Gatten und Beschützer unbedingt in die Arme wirft.

Ich selbst hatte das Stück zuerst in drei Akten entworfen, es aber während der raschen Arbeit, die nicht über acht Tage währte, Längen befürchtend, in zwei Akte zusammengezogen. Grillparzer, der an dem jungen Autor seit Jahren freundlichsten Anteil genommen, und welchem ich (besonders seit Schreyvogels Scheiden) alle meine Sachen vorzulegen gewohnt war, erkannte an dem Lustspiel sogleich den mangelhaften Organismus, und so wurde auf seinen Rat und mit Benützung seiner Vorschläge und Abänderungen, der dritte Akt beiläufig wieder hergestellt. Der tragische Dichter hatte in einer Anwandlung von munterer Laune versprochen, den ganzen Akt zu dialogisieren, er verlor aber die Lust, und geriet bei den ersten Szenen ins Stocken. Ich bewahre Brouillons von seiner Hand auch gelegentlich anderer meiner Stücke, wie „Helene", „Selbstquäler" usw.

Erster Akt.

Erste Szene.

(Straße.)

(Adolf, Baron von Zinnburg tritt auf, lorgniert zurück, bleibt stehen. Julie Herrmann tritt auf, halb verschleiert. Adolf grüßt höflich. Julie scheint verwundert, dankt ihm lächelnd und geht vorüber.)

Adolf (blickt ihr nach mit einer Pantomime des Entzückens und ruft aus): Die wird geheiratet! (Folgt ihr rasch.)

Zweite Szene.

Waldmann. Bedienter des jungen Zinnburg.

Waldmann (ruft im Auftreten): Adolf! Baron Adolf! — Fort ist er, über alle Berge.

Bedienter. Wenigstens über alle Straßen.

Waldmann. Ich glaube gar, er lief einem Mädchen nach!

Bedienter. Es sah fast so aus.

Waldmann. Einem Mädchen? Abscheulich!

Bedienter. Vielleicht war's eine Frau.

Waldmann. Noch abscheulicher.

Bedienter. Was wollen wir tun, Herr Waldmann? Der Herr ist einmal so.

Waldmann. Leider! Leider! Durch ganz Frankreich und Italien lief er in einem fort den hübschen Weibern nach.

Bedienter. Nun sind wir wieder in Deutschland —

Waldmann. Und er läuft noch immer.

Bedienter. Das ist der Welt Lauf. — Da kommt der gnädige Herr zurück.

Dritte Szene.

Vorige. Baron Adolf.

Adolf. Verzeihen Sie, bester Herr Waldmann, daß ich Sie warten ließ; aber ich hatte Geschäfte.

Waldmann. Saubere Geschäfte!

Adolf. Wünschen Sie mir Glück, ich habe eine Frau gefunden.

Waldmann. Possen! Possen! Ihr Herr Onkel —

Adolf. Will, ich soll heiraten.

Waldmann. Er hat Ihnen vielleicht eine Frau ausgesucht.

Adolf. Ich will sie mir selbst aussuchen. Glauben Sie mir: ich habe die höchste Zeit. Ich bin schon in den Jahren, wo's in den Hagestolzen übergeht. Das ist eine gefährliche Stelle. Nur eine Heirat kann mich retten.

Waldmann. Nun gut! Darf ich Sie an das Recht erinnern, das Sie mir selbst einräumten als Ihrem alten Freunde und Begleiter?

Adolf. Welches Recht?

Waldmann. Sie zu warnen, Ihnen zu raten, die allzu üppigen Auswüchse Ihrer Laune zu beschneiden.

Adolf. Halt, Herr Waldmann! Das galt nur auf der Reise, galt nur für Frankreich und Italien. Jetzt sind wir zu Hause, in Deutschland; ich bin schon nüchterner. Jenseits der Alpen hefteten Sie häufig die Hemmschuhe Ihres Ernstes an die rollenden Räder meiner Unruhe. Ich danke Ihnen dafür. Sie haben mich mindestens von fünfhundert tollen Streichen abgehalten.

Waldmann. Es bleiben noch immer fünfhundert andere übrig!

Adolf. Dazu sag' ich mit stolzem Bewußtsein: ja.

Waldmann. Wollen Sie die Anzahl vermehren?

Adolf. Mit dem letzten. Handle ich dabei nicht nach Eurem eigenen Willen? Bedenken Sie nur meine Lage. Der Onkel adoptiert mich nach dem Tode meines Vaters; er ist unermeßlich reich, sehr zweckmäßig. Er schenkt mir ein Rittergut und eine Handvoll Obligationen. Sehr vernünftig. Er schickt mich auf Reisen — detto vernünftig. Er wünscht, ich soll heiraten — nicht ganz vernünftig, aber ich wünsch' es auch. Bis jetzt hab' ich den Willen des Onkels genau befolgt: ich ließ mich adoptieren, beschenken, auf Reisen schicken. Eins bleibt noch zu tun: ich soll heiraten. Ich hasse die langen Verhältnisse; man kommt dabei um die schönsten Jahre — ich hab's erlebt. Eine gute Ehe ist bekanntlich ein Treffer in der Lotterie; es gehört nichts dazu, als eine glückliche Hand. Sie sahen das Mädchen, das hier vorbeiging? Das war vielleicht ein Treffer; der Treffer wird meine Frau.

Waldmann. Aber lieber Baron —

Adolf. Sie ist ganz für mich geschaffen. Hören Sie nur! Erstens ist sie jung und schön: das haben Sie selbst gesehen. Item unschuldig, denn sie errötete, als ich sie durch die Lorgnette betrachtete. Item geistreich und munter, denn ich redete sie mit Fausts Worten an:

„Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,
Ihnen Arm und Geleite anzutragen?"

Und sie antwortete mir:

„Bin weder Fräulein, weder schön,
Kann ungeleitet nach Hause gehn."

Sie ist von guten Sitten, denn sie verwies mir die meinigen; von gutem Hause, denn das Haus dort in der Straße Nr. 130 gehört ihr; überdies ist sie die Tochter eines Kommerzienrats. Sie hat ein gutes Herz, denn sie beschenkt häufig die Armen, das hab' ich vom Hausmeister. — Also Schönheit, Unschuld, Frohsinn, Verstand, Herz und ein Haus — was wollen Sie mehr? Was will ich mehr? Es ist beschlossen: sie ist meine Braut.

Waldmann. Ich hoffe, diese Torheit ist nicht Ihr Ernst.

Adolf. Ganz gewiß. Aber sorgen Sie nicht, alter Freund! Diese Torheit ist nicht so groß. Wenn Sie das Nähere erfahren, ich wette, Sie machen den Brautführer. — Doch die Zeit verrinnt; geschwinde in unsern Gasthof! Ich muß einen Frack anziehen, um das Mädchen anständig zu begehren. Johann, auch du wirst dich herausputzen, und Nr. 130 anfragen, ob ich dem Herrn Kommerzienrat Herrmann aufwarten kann.

Waldmann. Ist das wirklich mehr als Scherz? Ich hoffe auf den Vater. Er wird Ihnen die Sache nicht so leicht machen.

Adolf. Da kennen Sie die Väter schlecht! — Sehen Sie, da stehen die schönsten Häuser, ohne Zweifel mit Vätern und Töchtern angefüllt. Wo soll ich anklopfen? Ich trete in das erste, beste. — Mein Herr, ich heiße Baron Zinnburg, besitze ein Rittergut, so und so viel tausend Taler Einkünfte, und wünsche eine Ihrer Fräulein Töchter zu heiraten. — „Annchen, Klärchen, Käthchen, Rosalie, Mathilde, Elisabeth! — Da sind meine Töchter. Bedienen Sie sich! Suchen Sie sich aus!" — So sind die Väter. Und die Töchter? — Annchen schlägt die Augen nieder, Klärchen errötet, Käthchen seufzt, Rosalie lächelt, Mathilde schmachtet und Elisabeth kokettiert; alle sechs werfen in einem Augenblick ihre Netze aus, und wenn ich eine von den sechsen wähle, so bekomm' ich fünf Schwägerinnen, die mich alle vergiften möchten, weil ich sie nicht gewählt habe. — So ist der gewöhnliche Mädchenschlag. Aber es gibt Ausnahmen. Wie ich hoffe, gehört meine Auserwählte darunter. Darum auf zur Brautschau, zur Verlobung, zur Hochzeit! (Alle ab.)

Vierte Szene.

(Zimmer im Hause des Kommerzienrats.)

Julie (tritt auf, setzt sich zum Tisch, strickt und liest. Nach einer Pause). Er war ein närrischer Mensch. Von jedem andern mußte solch ein Betragen beleidigen, ihm ließ es bloß drollig. — Eduard war freilich anders! — Eduard! — Versprach ich doch dem Vater, nicht mehr an ihn zu denken! Aber die Gedanken kommen wider Willen. Heute hielt ich mich recht gut; ich habe keine dreimal an ihn gedacht. Aber nun

will ich mich zusammennehmen. Ich will gar nicht mehr an Eduard denken, ich will Eduard ganz vergessen, ich will Eduards Namen gar nicht mehr nennen. Es kommt nur auf einen festen Vorsatz an (strickt und liest. Nach einer Pause beifällig lächelnd.) Eine schöne Lebensmaxime. Eduard äußerte einmal etwas Ähnliches —

Fünfte Szene.

Julie. Kommerzienrat Herrmann.

Kommerzienrat. Julie —

Julie (steht auf). Lieber Vater —

Kommerzienrat. Du warst auf Besuch?

Julie. Bei meiner Freundin.

Kommerzienrat. Ist nichts vorgefallen?

Julie. Ein kleines Abenteuer. Ein fremder Herr, ein artiger Mann redete mich auf der Straße an.

Kommerzienrat. Ein Mann?

Julie. Ohne Zweifel ein Fremder. Sorgen Sie nicht, Papa! Er benahm sich sehr anständig. Er sprach sogar in Versen.

Kommerzienrat. Du solltest nicht allein ausgehen. Nicht, daß ich dir mißtraute! Doch du kennst unsere Spießbürger! Sie schwatzen und schwatzen! Besonders über uns. Sie können uns nicht vergeben, daß wir ihre Gevatterschaften verschmähen, daß wir auf unsere Faust leben.

Sechste Szene.

Vorige. Bedienter des Kommerzienrats.

Bedienter. Herr Kommerzienrat, draußen steht ein Bedienter in Livree —

Kommerzienrat. Laß ihn hereinkommen.

Bedienter. Drunten steht ein Wagen —

Kommerzienrat. Laß ihn hereinfahren.

Bedienter. In dem Wagen sitzt ein Herr. Der Herr ist ein Baron. Der Bediente sagte, der Baron möchte mit Ihnen sprechen, Herr Kommerzienrat.

Kommerzienrat. Wie heißt er?

Bedienter. Baron Zinnburg.

Kommerzienrat. Ich kenne ihn nicht. Aber er ist willkommen.

Bedienter. Sehr wohl, Herr Kommerzienrat. (Ab.)

Julie. Väterchen, Sie kamen zeitlich aus dem Amt. Ich will ein wenig zur Küche sehen.

Kommerzienrat. Tu das, mein Kind. Ich bin hungrig.

Julie (ab).

Siebente Szene.

Kommerzienrat (allein, geht auf und ab). Baron Adolf (tritt auf). Dann der Bediente.

Adolf. Herr Kommerzienrat —

Kommerzienrat. Herr Baron —

Adolf. Sie kennen mich nicht?

Kommerzienrat. Ich habe nicht die Ehre —

Adolf. Wir wollen bald miteinander bekannt werden. Nach Ihrem Bedienten zu schließen, sind Sie ein Humorist, Herr Kommerzienrat.

Kommerzienrat. Ein humoristischer Kommerzienrat! Wo denken Sie hin? Das wäre gegen meine Amtspflicht.

Adolf. Richtig! Ein Humorist. Der Satiriker schlägt vor. Tut nichts. — Darf ich fragen, ob Sie vor Tisch Wein trinken, Herr Kommerzienrat?

Kommerzienrat. Gewöhnlich nicht.

Adolf. Aber ausnahmsweise?

Kommerzienrat. Wenn ich Durst habe.

Adolf. Haben Sie heute Durst?

Kommerzienrat. Allerdings. Ich komme aus der Sitzung, da ist man etwas trocken.

Adolf. Da haben wir den Satiriker! — Könnten Sie sich entschließen, eine Flasche mit mir zu trinken?

Kommerzienrat. Mit Vergnügen. (Klingelt.) Ein komischer Mensch! (Zum eintretenden Bedienten.) Eine Flasche Wein!

Bedienter. Wein?

Kommerzienrat. Ja doch! Für den Herrn Baron und mich.

Bedienter. Für den Herrn Baron? Gut. Aber für Sie? Es wird Ihnen wieder schaden, Herr Kommerzienrat.

Kommerzienrat. Tut, wie ich Euch befohlen.

Bedienter. Mir ist's recht. Aber es wird Ihnen schaden. (Betrachtet Adolf und schüttelt den Kopf im Abgehen.) Ein kurioser Baron. (Ab.)

Adolf. Ich wette, Herr Kommerzienrat, wir sind mit nächstem gute Freunde. Ich habe die Gabe, mit jedermann bald bekannt zu sein.

Kommerzienrat. Das merk' ich.

Adolf. Aber meine Gabe zeigt sich verschieden, nach Geschlecht, Alter, Stand, Charakter, Nation. Mit Italienern und Franzosen geht es meistens noch einmal so rasch wie mit Deutschen und Engländern. Mit jungen Männern bin ich schneller bekannt als mit alten; mit vornehmen und ernsthaften Personen langsamer als mit munteren und geringen. Z. B. für einen Grafen, der zugleich

Mysanthrop ist, brauch' ich vier Wochen. — Mit Frauenzimmern werd' ich eher vertraut: Stand und Charakter fallen da ganz weg, da entscheidet nur das Alter. Ich habe mir ein eigenes Schema verfaßt, sehen Sie: zur Vertraulichkeit mit einer alten Jungfer gehören höchstens acht Tage, für eine alte Frau rechnet man drei Tage, für ein Mädchen einen Tag, für eine junge Frau einen halben Tag, für eine Witwe eine halbe Stunde. Das gilt für alle Nationen. Das ist untrüglich. (Da der Bediente auftritt.) Doch da kommt der Wein. (Schenkt ein.) Herr Kommerzienrat, auf nähere Bekanntschaft!

Kommerzienrat (stößt an und trinkt). Von ganzem Herzen.

Bedienter (wie oben, im Abgehen). Ein kurioser Baron! (Ab.)

Achte Szene.

Baron Adolf. Kommerzienrat.

Adolf. Nun bitt' ich um ein ernstes Wort.

Kommerzienrat. Darum hab' ich zu bitten.

Adolf. Setzen wir uns. So. — Herr Kommerzienrat, Sie haben eine Tochter?

Kommerzienrat. Allerdings.

Adolf. Wo ist das Fräulein?

Kommerzienrat. In der Küche.

Adolf. Sie kocht doch nicht selbst?

Kommerzienrat. Sie hat die Aufsicht.

Adolf. Das laß ich gelten. — Herr Kommerzienrat, ich liebe Ihr Fräulein Tochter.

Kommerzienrat. Meine Tochter?

Adolf. Aufzuwarten.

Kommerzienrat. Kennen Sie sie denn?

Adolf. Seit heute.

Kommerzienrat. Wo haben Sie sie kennen gelernt?

Adolf. Auf der Straße.

Kommerzienrat. Sie sind also der saubere fremde Herr, der mein Julchen auf der Straße angeredet?

Adolf. Derselbe. Julie heißt sie? Ich hatte vergessen, den Hausmeister zu fragen. Aber woher wissen Sie die Geschichte?

Kommerzienrat. Mein Mädchen hat sie mir selbst erzählt.

Adolf. Sehen Sie, das gefällt mir von ihr.

Kommerzienrat. So? Aber von Ihnen gefällt's mir nicht.

Adolf. Warum nicht? Ich habe ernsthafte Absichten.

Kommerzienrat. Sprechen wir von etwas anderem, wenn wir gute Freunde bleiben — oder vielmehr werden wollen.

Adolf. Aber lieber humoristischer Mann —

Kommerzienrat. Ei was! Ich habe gar keinen als übeln Humor, wenn Sie auf das Kapitel kommen. Über mein Mädchen versteh' ich keinen Scherz.

Adolf. Sehen Sie, wie Sie aus der Rolle fallen? Sie sind ein geborner Humorist, eine Jean Paulsche Figur, und nun spielen Sie den sentimentalen Vater, den polternden Alten. Pfui, Herr Kommerzienrat, schämen Sie sich!

Kommerzienrat. Der Mensch ist toll —

Adolf. Geschwinde noch ein Glas, und nun hören Sie mich an. Ich bin Baron Adolf von Zinnburg, leider schon ziemlich lange majorenn, Herr meiner Person und meines Vermögens — wie Sie aus diesen Papieren ersehen mögen — und begehre Ihr Fräulein Tochter zur Frau.

Kommerzienrat. Ist das Ihr Ernst?

Adolf. Mein vollkommener.

Kommerzienrat. Was glauben Sie, daß ich dazu sagen werde?

Adolf. Sie werden ja sagen.

Kommerzienrat (bei dem der Wein ein wenig zu wirken anfängt). Sie sind ein Original.

Adolf. Kann sein.

Kommerzienrat. Sie gefallen mir eigentlich.

Adolf. Zeigt von gutem Geschmack.

Kommerzienrat. Aber werden Sie auch meiner Tochter gefallen?

Adolf. Das weiß ich nicht. Machen Sie mich mit ihr bekannt!

Kommerzienrat. Des Spaßes wegen — — aber nein! (Steht auf.) Herr! wissen Sie, daß Sie mich eigentlich beleidigt haben? Mein Mädchen auf der Straße anzureden!

Adolf (steht auf). Wie wollen Sie, daß ein Fremder, ein Reisender anders Bekanntschaft mache, als auf der Straße? Übrigens komm' ich aus Italien, wo man ein freies Leben gewohnt ist. Ich rede jedermann an, der mir gefällt, dessen Miene mir zusagt. Wär' ich Ihnen begegnet, Herr Kommerzienrat, anstatt Ihrem Fräulein Tochter, wahrhaftig, ich hätte Sie auch angeredet.

Kommerzienrat. Gehorsamer Diener. Mich — das ist etwas anderes.

Adolf. Ganz und gar nicht. Gesetzt, wir lernen uns auf der Straße kennen. Ich erzähle Ihnen, daß mein Reisewagen gebrochen ist, daß ich gezwungen bin, mich einige Tage in diesem Städtchen aufzuhalten, daß ich hier gänzlich unbekannt bin, daß ich vor Ennuie sterbe. Ich bin höflich, zuvorkommend; ich gefalle Ihnen. Sie laden mich in Ihr Haus, oder nicht?

Kommerzienrat. Vermutlich —

Adolf. Sie bitten mich zu Tisch, nicht wahr?

Kommerzienrat. Allerdings.

Adolf. Danke gehorsamst. Sie haben Familie, Herr Kommerzienrat?

Kommerzienrat. Zu Hause nur eine Tochter.

Adolf. Vortrefflich! Ich liebe die Gesellschaft der Frauen. Ihr Fräulein Tochter wird doch mit uns speisen?

Kommerzienrat. Meine Tochter? Ja, ja! — Der Mensch macht mich ganz verwirrt —

Adolf. Nun ist alles in Ordnung. Wir haben ein angenehmes Diner. Ich erzähle von meinen Reisen. Sie sind vermutlich ein Liebhaber von Zeichnungen, ich führe ganz Italien in meinem Portefeuille. Die Skizzen werden herbeigebracht, besehen, kritisiert, wir unterhalten uns den übrigen Tag damit — wohin so rasch, Herr Kommerzienrat?

Kommerzienrat. Ich lasse auftragen, da es einmal unabänderlich ist, daß Sie bei mir speisen.

Adolf (umarmt ihn). Scharmanter, einziger Mann! Perle des Kommerzkollegiums! Krone aller Väter! Wahrhaftig, Sie verdienten ein Italiener zu sein. — Aber noch eins, Herr Kommerzienrat. Kennen Sie den Namen Wallberg?

Kommerzienrat. Ob ich ihn kenne? Mein alter guter Wallberg! Ach, du bist auch nicht mehr!

Adolf. Leider, leider!

Kommerzienrat. Seit fünf Jahren ist er tot. Kannten Sie ihn?

Adolf. So ziemlich. Ich führe seinen Namen.

Kommerzienrat. Wie? Erst hießen Sie ja —

Adolf. Baron Zinnberg, als Adoptiv-Sohn meines Onkels, des alten Baron Zinnburg. Sonst hieß ich Wallberg.

Kommerzienrat. Wie? Sie wären —?

Adolf. Der Sohn Ihres alten Freundes, Adolf von Wallberg.

Kommerzienrat. Warum sagten Sie das nicht gleich?

Adolf. Ich setzte etwas darein, als ganz Unbekannter bei Ihnen eine gute Aufnahme zu finden. Aber eigentlich kennen wir uns schon.

Kommerzienrat. Richtig! Ihr Vater unternahm einst eine Reise, um mich zu besuchen, er nahm Sie mit. Es ist freilich schon lange her.

Adolf. Ich war damals ein Bursche von 15 Jahren —

Kommerzienrat. Meine Julie war ein Kind —

Adolf. Jetzt ist sie ein Engel und meine Braut.

Kommerzienrat. Ist's denn wirklich Ihr Ernst?

Adolf. Allerdings.

Kommerzienrat. Sie kennen aber mein Mädchen noch nicht!

Adolf. Denken Sie an mein Schema: für ein Mädchen einen Tag.

Kommerzienrat. Es wäre doch gar zu toll —

Adolf. Ich bin ein Humorist wie Sie, und wie mein Vater.
Kommerzienrat. Der gute alte Wallberg!
Adolf. Haben Sie was an mir auszusetzen?
Kommerzienrat. Vorderhand nicht.
Adolf. Ist Ihre Tochter frei?
Kommerzienrat (nach einigem Nachdenken). Ja.
Adolf. So sind wir ja fertig. Lieber Schwiegerpapa! Bringen Sie doch einmal das Töchterchen her, daß wir uns ordentlich ineinander verlieben können.
Kommerzienrat. Du bist ein toller, närrischer, lieber — herzenslieber Mensch! Ganz das Ebenbild deines Vaters. Aber das sag' ich dir gleich: mein Mädchen ist anders. Wär' ich ein Frauenzimmer, ich nähme dich, schon deiner tollen Laune wegen. Aber Julchen ist anders! — Nun, ich will sie holen. Im Vertrauen: es steckt ihr was im Kopf, so aus der Jugendzeit, aus der Romanenzeit — eine Art Liebschaft — nein, nein, sorge nicht! es ging nicht zu weit — ist auch längst vorbei — ich hab's ihr ausgeredet, aber es schlägt bisweilen noch vor, wie die Sommersprossen. Weiß Gott! es sollte mir leid tun, wenn sie dich ausschlüge, denn du bist so ein prächtiger, lieber Mensch — (Nimmt ihn beim Kopf.) Ganz dein Vater! ganz dein Vater! — Nun, ich hole das Mädchen. Leb wohl, du lieber — verrückter Baron, du! (Ab.)
Adolf (allein). Vortreffliches Exemplar eines Schwiegerpapas! Aber wie wird's mit der Tochter stehen? Nun's zum Ernste kommen soll, wird mir doch ein wenig bange. Was sagte mein Humorist von einer Romanenliebe? Pah! Sie ist kein Kind mehr und sehr hübsch; irgend ein Provinzial-Liebhaber wird sich in sie vergafft haben. Was liegt daran! Ich bin überzeugt, hier haben sie das eigentliche Lieben noch gar nicht erfunden. Aber wir wollen die Augen doch offen haben. — Sieh einmal! Weibliche Arbeit. Ein Strumpf! — Welch ein Füßchen! Ohne Zweifel ihr eigenes. Dort ein Stickrahmen! Eine angefangene Zigarrentasche. Sehr nett, sehr geschmackvoll! Ich hoffe, für den Papa. — Das ist also ihr Arbeitszimmer. Alles sauber, spiegelblank, kein Stäubchen ringsum. — Auch Bücher! — Was haben wir denn für Lektüre? — Shakespeares As you like it. Ein Merkzeichen darin. Man liest also englisch. Und da hier unterm Strumpf, eben weggelegt? (Betrachtet das Buch.) Goethes Wahlverwandtschaften. Hm! hm! (Blättert herum.) Gewisse Sentenzen unterstrichen, auch der Name Eduard, so oft er vorkommt. Das muß etwas bedeuten. Sollte die Bildung in dem Neste so weit vorgeschritten sein, daß sich hier einer untersteht, Eduard zu heißen? Stille! Man kommt. Geschwinde das Buch an seinen vorigen Platz, den Strumpf darauf. So.

Neunte Szene.

Baron Adolf. Kommerzienrat mit Julien.

Kommerzienrat (halb an der Türe). Liebes Söhnchen, da bring' ich dir mein Mädchen. Sie weiß, wer du bist, sie verzeiht dir deine Tollheit von heute morgen. Diskuriert miteinander, amüsiert euch, ich will sehen, daß wir hernach zu essen kriegen. (Ab.)

Zehnte Szene.

Baron Adolf. Julie.

Adolf (für sich). Bravo! Mein Herr Schwiegerpapa ist im Zug. (Zu Julien.) Mein Fräulein, ich bin in der Tat verlegen —

Julie. Weshalb, Herr Baron?

Adolf. Mein Betragen von heute früh —

Julie. Es war etwas sonderbar —

Adolf. Sie haben mir also nicht verziehen?

Julie. Ein so alter Bekannter unsers Hauses durfte sich die kleine Freiheit wohl erlauben.

Adolf. Ihre Nachsicht ist so groß wie meine Kühnheit. Übrigens nahm auch Ihr Herr Vater den Scherz nicht übel.

Julie. Der Vater ist ein Freund des Wunderlichen.

Adolf. Er hat recht. Man muß die alltägliche Lebensspeise durch ein bißchen Tollheit schmackhaft machen.

Julie. Tollheit ist ein etwas starkes Gewürz.

Adolf. Wie der Pfeffer, es stärkt den Magen.

Julie. Wir Frauen pfeffern niemals. Aufs höchste nehmen wir ein wenig Orangenblüte.

Adolf. Orangen! Das ist der Witz.

Julie. Der leichte Scherz.

Adolf. Der Scherz ist eine liebliche Blume —

Julie. Ein munterer Vogel —

Adolf. Eine leuchtende Rakete.

Julie. Er will nur duften —

Adolf. Oder singen —

Julie. Oder ein wenig schimmern.

Adolf. Er erfreut und erquickt uns —

Julie. Und beleidigt niemals.

Adolf. Sie loben den Scherz, mein Fräulein? Ganz natürlich! Sie lesen Shakespeares Lustspiele.

Julie. Ei, Herr Baron, haben Sie meine Handbibliothek zensiert!

Adolf. Ohne Sorge, ich streiche nichts; nicht einmal die Wahlverwandtschaften.

Julie. Die lassen sich auch nicht streichen.

Adolf. Glauben Sie daran?

Julie. So sicher wie an den Magnetismus.

Adolf. Seit heute muß ich selbst daran glauben.

Julie. Seit heute?

Adolf. Allerdings. Denn was war es anders als Wahlverwandtschaft, Magnetismus, geheimnisvolle Ahnung, was mich heute morgen in die Nähe der mir bestimmten Braut zog?

Julie. Ihre Braut? Wer ist das?

Adolf. Welche Frage! Sie.

Julie. Sie gebrauchen schon wieder starkes Gewürz, Herr Baron.

Adolf. Nicht einmal Orangenblüte. Jetzt sprech' ich ernsthaft. Ich habe bei Ihrem Vater um Sie angehalten.

Julie. Heißt das ernsthaft sprechen?

Adolf. Auf Ehre: ja.

Julie. Der Vater sagte wohl etwas dergleichen —

Adolf. Wir sind einverstanden. Sie haben gehört: er duzt mich schon. Also im vollen Ernste! Darf ich mir schmeicheln, daß Sie meine Hand annehmen?

Julie. Aufrichtig: nein.

Adolf. Und warum nicht?

Julie. Erstens kenn' ich Sie gar nicht.

Adolf. Halt! Erlauben Sie, daß ich vorerst Ihr Porträt entwerfe? — Sie sind von Natur ruhig, heiter; für ein stilles häusliches Leben geschaffen. Sie ziehen eine geistreiche Unterhaltung jedem rauschenden Vergnügen vor. Ein bißchen Schwärmerei kleidet Sie vortrefflich, und ist doch nur ein schönes Zeichen, daß Sie imstande sind, tief und innig zu lieben, wenn sie den rechten Gegenstand gefunden. — Was sagen Sie zu dem Porträt?

Julie. Es ist geschmeichelt; die Vorzüge sind herausgehoben, über die Fehler gleiten Sie leicht hin. Im ganzen wünscht' ich ihm zu gleichen.

Adolf. Darf ich nun um das meinige bitten? Vorausgesetzt, daß ich bin, wie ich scheine — wollen Sie mir sagen, wie ich Ihnen scheine?

Julie. Sie scheinen mir gutmütig, aufrichtig, lebensfroh; Ihre muntere Laune scheint aus einem guten Herzen zu kommen; ja, vielleicht haben Sie mehr Gefühl, als Sie gewöhnlich zeigen wollen. Aber gewiß sind Sie leichtsinnig, flatterhaft, voll Eigensinn. — Sie sehen, ich zeichne schlecht, aber dafür schmeichle ich nicht, nicht einmal aus Erkenntlichkeit.

Adolf. Gleichviel! Auch mein Porträt ist so ziemlich getroffen, der Pinsel war nur ein klein wenig in weibliche Bosheit getaucht. —

Gleichen sich unsere Porträts wirklich, woran ich gar nicht zweifle, so gibt es nicht zwei Charaktere, die besser zusammenpassen; einer ergänzt den andern, jeder besitzt, was dem andern fehlt, und keinem mangelt, was beiden ein Bedürfnis ist. Wahrhaftig, eine bessere Ehe ist noch gar nicht zustande gekommen.

Julie. Sie kam auch noch nicht zustande.

Adolf. Wird kommen, wird kommen. Fragen Sie nur den Papa.

Julie (für sich). Er bringt mich ganz aus der Fassung.

Adolf (für sich). Ein wenig wankt sie schon. — Es scheint, Sie haben noch mehrere Ehehindernisse in Petto, liebes Fräulein! Sie fingen mit erstens an: ich bitte um zweitens. (Nach einer Pause.) Also — zweitens?

Julie. Zweitens — ich kann Sie nicht lieben.

Adolf. Das tut nichts.

Julie. Werd' es niemals können.

Adolf. Das wäre schlimm.

Julie (natürlich). Aber es ist so.

Adolf. Und warum?

Julie. Weil — (stockt).

Adolf. Aha! Deshalb!

Julie. Hab' ich etwas gesagt?

Adolf. Nein. Aber ich habe etwas erraten. Ich bin ein umgekehrter Prophet; die Zukunft kann ich nicht enträtseln, aber ich schaue in die Vergangenheit. Ja, ja, der gute Eduard hat recht.

Julie (schnell). Eduard?

Adolf (schlau). Ich meine den Eduard aus den Wahlverwandtschaften.

Julie. Ja so!

Adolf. Eine seiner Ansichten über die Ehe fiel mir eben ein. Aber bleiben wir beim zweiten Punkt. Sie können mich nicht lieben? Vermutlich weil Sie mich heiraten sollen? Wie? Oder gäb' es vielleicht einen Glücklicheren, der bereits Ansprüche auf Ihre Hand hätte?

Julie. Nein.

Adolf. Vortrefflich. So erlauben Sie mir wenigstens, mich darum zu bewerben.

Julie (schlägt ein Buch auf und deutet hin).

Adolf (liest). Love's labour's lost: der Liebe Müh' umsonst. Das heißt?

Julie. Das heißt: ich werde vielleicht gar nicht heiraten.

Adolf. Gar nicht — entsetzliches Wort! Vielleicht — mildert das Entsetzliche ein wenig. Nur noch eine Frage: wenn das holde „vielleicht" den Sieg über das gräßliche „gar nicht" davonträgt, darf ich dann vielleicht hoffen? Oder gar nicht? — Sie

lächeln? Ein gutes Zeichen. Nun bleib' ich hier und fange meine Bewerbung an.

Julie. Halt, mein Herr! Sie sind ein so feiner Beobachter, daß man besser tut, Ihnen zu gestehen, was Sie ohnehin schon erraten. Erfahren Sie denn —

Adolf. Ich danke. Ist durchaus unnötig. Bekenntnisse machen befangen. Heiraten wir uns nicht, so will ich gar nichts erfahren; heiraten wir uns, so ist für die Konfessionen Zeit genug in der Ehe. Da hat man bisweilen gleichgültige Stunden, da ist man froh, wenn man sich etwas zu vertrauen hat. — Übrigens sehen Sie aus meiner Weigerung, wie ehrlich ich bin, schöne Julie. Sie wollen mich zum Vertrauten ihres Herzens machen — ein Vertrauter ist ein halber Liebhaber — aber ich benütze die günstige Gelegenheit nicht, ich will keinen Vorteil über Sie haben. Auch wär' ich mit dem halben Liebhaber nicht zufrieden; meine Devise ist: Ganz oder gar nicht. Ich will ganz Ihr Mann, Sie sollen ganz meine Frau werden.

Julie. Wie? Wenn ich Sie aber nur mit halbem Herzen lieben könnte?

Adolf. Redensart! Ein Herz ist wie ein Polyp; wenn man es noch so sehr zerstückelt, es wird immer wieder ganz.

Julie. Es scheint, Sie haben diesen Zerstücklungsprozeß bisweilen versucht?

Adolf. Ich weiß, was Sie denken. Sie ließen ein Wort von Leichtsinn fallen. Aber um Vergebung — Sie irren. Sehen Sie, schöne Julie, ich teile das menschliche Leben für uns Männer in zwei Hauptperioden ein. Die erste ist unsere ritterliche Vorzeit, nämlich unsere Junggesellenschaft; da sind wir Halbwilde, Barbaren, da ist uns alles erlaubt, da wird geschwärmt, getobt, gerast — mehr oder weniger, nach eines jeden Natur. Aber das Toben verliert sich nach und nach, das wilde Volk bildet sich, die Sitte nimmt zu, die Kraft nimmt ab. Nun tritt die zweite Periode ein: wir werden erobert, nämlich wir heiraten. Die Sieger, das ist die Frau, schreibt uns Gesetze vor; wir nehmen sie an, wir schmiegen uns geduldig unter das süße Joch, und — sonderbar! wer der Wildeste war, wer sich so recht ausgetobt, der wird nun der sanfteste, frommste, demütigste Gatte; der gezähmte Löwe ist gehorsamer als das schwache Schoßhündchen, das doch bisweilen die Zähne blöckt. Das ist die Bildungsgeschichte von uns Männern. Was sagen Sie dazu? Sie meinen, wenn die Geschichte wahr ist, so hätt' ich ziemlich Anlage zu einem guten Ehemann? So ist es auch. Ich bin der Freiheit überdrüssig, ich habe meinen Sieger gefunden, ich nahe mich ihm demütig und sage: Bitte schön, erobere mich! (Küßt ihr die Hand.)

Elfte Szene.

Vorige. Kommerzienrat.

Kommerzienrat. Bravo! Kinder! Seid ihr schon einig?

Adolf. Vollkommen, Schwiegerpapa. Wann soll die Hochzeit sein?

Kommerzienrat. Wann du willst, mein Söhnchen, wann du willst.

Adolf. Segnen Sie uns vorläufig.

Kommerzienrat. Ich segne euch. Aber die Suppe wird kalt.

Adolf. Nun denn zu Tisch! Sie räumen mir doch ein Zimmer in Ihrem Hause ein? Wir brauchen wenigstens drei Tage, um uns gründlich kennen zu lernen. Am vierten ist Verlobung, am fünften werden Visiten gemacht, am sechsten wird geheiratet. (Führt beide ab.)

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Zimmer in der Wohnung der Frau von Linden, an einem Badeort.

Anna von Linden (allein). Dann das Kammermädchen.

Anna (sitzt am Fenster und grüßt hinab). So ein Badeort übt doch einen eigenen Zauber. Man freut sich, so oft man einen Bekannten sieht. Leute, die uns in der Residenz zuwider sind, werden uns hier lieb. Das Ennui macht alle Menschen zu Brüdern.

Kammermädchen. (Kommt.) Gnädige Frau, ein fremder Herr ist draußen.

Anna. Ein Fremder? Wie sieht er aus?

Kammermädchen. Ein hübscher, junger Mann — er wollte seinen Namen nicht sagen — mit einem Schnurrbart.

Anna. Mit einem Schnurrbart? Laß ihn herein.

Kammermädchen. (Ab.)

Zweite Szene.

Anna von Linden, dann Assessor Bitter und das Kammermädchen (welches in das Seitenzimmer geht).

Anna (allein). Wer mag der Schnurrbart sein? Doch nicht — —?

Assessor (auftretend). Gnädige Frau —

Anna. Mein Herr — (Betrachtet ihn verwundert.) Sie sind es?

Assessor. Aufzuwarten.

Anna (schlägt die Hände zusammen, lachend). Sie sind es?

Assessor. Nun ja, ich bin es!

Anna (lacht stärker).

Assessor. Sie sind einmal wieder in einer besonderen Laune. (Da Anna nicht aufhört zu lachen.) Ich will warten, bis der Paroxismus vorüber ist. (Setzt sich.)

Anna (geht um ihn herum, schüttelt den Kopf und lacht).

Assessor. Noch nicht genug? Ich gehe. Ich komme später.

Anna. Nein — nein — bleiben Sie nur — verzeihen Sie — aber ich muß mich sammeln. Es ist zum Totlachen! (Geht lachend in das Seitenzimmer.)

Assessor Bitter (allein, springt auf). Was ist zum Totlocken? Wer ist zum Totlachen? — Ich? (Stellt sich vor den Spiegel.) Nein. Ich denke doch, der Schnurrbart kleidet mich gut. Ich will sie mit meiner neuen Gestalt, sowie mit meiner Anstellung überraschen, nehme Urlaub, reise hierher, vergeude einen Teil meines ersten Gehaltes — und sie lacht mich aus. O Weiber, Weiber, ihr bleibt doch immer — Weiber!

Dritte Szene.

Assessor Bitter. Der alte Baron Zinnburg.

Baron (im Begriff nach dem Zimmer der Frau von Linden zu gehen, erblickt den Assessor, stutzt und mißt ihn vom Fuß bis zum Kopfe. Der Assessor ihn desgleichen. Sie begrüßen sich kurz. Der Baron geht, kehrt wieder um, betrachtet den Assessor noch einmal, schüttelt den Kopf und geht in das Seitenzimmer).

Vierte Szene.

Assessor Bitter (allein), dann das Kammermädchen.

Assessor (allein). Wer ist dieser alte Mensch? Er mißt mich wie ein Zollvisitator, spielt den Hausherrn, geht ungeniert in alle Zimmer! Und ich Tropf bleibe im Vorzimmer stehen? Nein, ich will nicht stehen! Ich gehe hinein! (Geht rasch nach Frau von Lindens Zimmer, besinnt sich und klopft an.)

Kammermädchen (heraustretend). Frau von Linden läßt bitten, Euer Gnaden möchten einen Augenblick verziehen, sie hat Geschäfte.

Assessor. Geschäfte? Vermutlich mit dem alten Herrn?

Kammermädchen. Allerdings.

Assessor. Wer ist der Alte? Etwa ein Wucherer?

Kammermädchen. O nein! Das ist ein Baron.
Assessor. So?
Kammermädchen. Ein sehr reicher Baron.
Assessor. So?
Kammermädchen. Ein sehr freigebiger Herr.
Assessor. So?
Kammermädchen. Belieben Euer Gnaden Platz zu nehmen?
Assessor. Danke.
Kammermädchen. Die gnädige Frau wird gleich kommen.
Assessor. Die gnädige Frau? Sagen Sie Ihrer gnädigen Frau —
Kammermädchen. Was soll ich ihr sagen?
Assessor. Nichts — nichts. Ich will es ihr selbst sagen.
Kammermädchen. Sehr wohl, Euer Gnaden. (Beiseite.) Das ist ein zorniger Mensch. Schade um den schönen Schnauzbart! (Ab.)
Assessor (allein, geht auf und ab). Was ist das für ein Empfang? Sie läßt mich durch das Kammermädchen abweisen, um mit einem alten, freigebigen Baron zu diskurieren! (Nach der Türe.) Ho! meine muntere Frau von Linden! Ich bin nicht der Mann, der mit sich spielen läßt! Nun ist es aus mit uns. Ich will sie nicht mehr sehen, ich reise wieder ab. (Ab.)

Fünfte Szene.

Anna von Linden. Baron Zinnburg.

Baron. Der Mensch ist fort. Ein Praktikant ist er? Reisen die Praktikanten auch schon in die Bäder?
Anna. Du lieber Himmel! Es gibt deren, die in der Praxis grau werden.
Baron. Grau sah der nicht aus, aber ein bißchen naseweis.
Anna. Es ist ein artiger junger Mann. Im Vertrauen: er gehört zu meinen Verehrern in der Residenz.
Baron. Im Vertrauen: das ist mir gar nicht lieb.
Anna. Warum nicht?
Baron. Er wird uns hier im Wege sein.
Anna. Im Gegenteil! Wie ich merke, geht er uns aus dem Wege.
Baron. Er wird schon wiederkommen.
Anna. Wenn auch — ohne Sorge! Ich halte mein Versprechen. Ich heirate Ihren Neffen.
Baron. Gewiß?
Anna. Gewiß. Versteht sich: wenn wir uns gefallen.
Baron. Gut, gut. Wär' er nur schon hier! Ich bin in einer

beständigen Unruhe. Jedem ankommenden Postwagen eile ich entgegen, ich bin immer auf dem Wege von einem Wirtshaus in das andere — aber kein Neffe ist zu sehen. Der Tollkopf! Wer weiß, wo er herumschwärmt! Er kommt nicht, er schreibt nicht! Ist er krank? ist er tot? Nur das kann ihn entschuldigen. — Horch! Ein Posthorn! — Vielleicht ist er's. Ich eile, mich zu erkundigen. Auf Wiedersehen, schöne Frau! (Ab.)

Anna (allein). Wo bleibt nur mein süßer Bitter? Ich hab ihn beleidigt. Doch kann ich dafür? Über sein Herz kann man im Notfall gebieten, aber nicht über seine Lachmuskeln.

(Ein Bedienter tritt auf und übergibt einen Brief.)

Anna (allein, liest die Adresse). „P. T. Frau von Linden in loco." — Sehr lakonisch. Blasse Tinte, stumpfe Feder, hastige Züge — so schreibt nur ein aufgebrachter Mensch. (Öffnet den Brief.) Richtig! Von ihm. Nun wird er mir den Text lesen, oder vielmehr schreiben. (Liest.) „Gnädige Frau! Da ich in der Residenz beinahe täglich das Vergnügen hatte, Ihrer Gesellschaft zu genießen, so glaubte ich, Ihnen auch hier meine Aufwartung machen zu dürfen. Allein nun ich merke, daß ich unwillkommen bin" — unwillkommen bin, unterstrichen! — „hab' ich nicht Eiligeres zu tun, als Sie von meiner lästigen Gegenwart zu befreien. Wenn Sie dieses lesen" — Er wird sich doch nicht erschießen? — „sitzt bereits im Postwagen" — Er sitzt! Also er lebt noch! — „sitzt bereits im Postwagen Ihr ganz gehorsamer Diener."

Sechste Szene.

Anna von Linden. Assessor Bitter (tritt bei den letzten Worten ein).

Anna (erblickt ihn im Spiegel und wiederholt). „Wenn sie dieses lesen, sitzt bereits im Postwagen Ihr ganz gehorsamer Diener." (Läßt den Brief sinken, hält das Tuch vor die Augen.)

Assessor (für sich). Sie weint — ich verzeihe ihr. (Tritt vor.) Gnädige Frau —

Anna. Wie? Sie sind noch hier?

Assessor. Freilich.

Anna. Sie sitzen nicht im Postwagen?

Assessor. Ich sitze gar nicht.

Anna. Sie haben aber doch die Pferde bestellt?

Assessor. Für den Augenblick sind keine zu haben.

Anna. Bedaure.

Assessor. O, ich reise morgen.

Anna. Glück auf die Reise.

Assessor. Es ist Ihnen also ganz gleichgültig, ob ich komme oder gehe?

Anna. Das hab' ich nicht gesagt.

Assessor. Alle meine Aufmerksamkeiten gelten Ihnen gar nichts?

Anna. Aufmerksamkeiten? Meinen Sie etwa den Brief, voll blasser Wut und blasser Tinte?

Assessor. Tinte war im Posthause keine bessere zu haben, die Galle haben Sie geliefert.

Anna. Noch eins, lieber Bitter! Erinnern Sie sich an Werthers Leiden?

Assessor. Warum? Wie kommen Sie darauf?

Anna. Durch Ihren Brief. Sie sehen, er ist voll Streusand. Dem armen Werther kam der Sand in die Zähne, wenn er die süßen Zettelchen seiner Butterbrot streichenden Lotte küßte — das könnte mir gleichfalls geschehen bei Ihren sauersüßen Zeilen!

Assessor. Spott, und immer Spott! Und doch suchen Sie vergebens die Empfindung wegzuspotten. Sie empfinden doch!

Anna. Das fiel noch niemanden ein zu bezweifeln!

Assessor. Nur für mich fühlen Sie nichts!

Anna. Doch! Mitleid.

Assessor. Seit zwei Monaten haben wir uns nicht gesehen, und bei der ersten Begegnung lachen Sie mir ins Gesicht —

Anna. Es war unartig, aber Sie kennen meine Lachlust, besonders wenn ihr ein so einladender Gegenstand in den Weg kommt, wie die gegenwärtige Ausgabe Ihres Gesichts.

Assessor. Diese Veränderung nahm ich ja nur Ihretwegen vor.

Anna. Meinetwegen?

Assessor. Sie haben eine Vorliebe für die Schnurrbärte.

Anna. Das ist richtig.

Assessor. Wenn Sie es verlangten, ich ließe mich tätowieren. So tat ich denn die zwei Monate nichts, als daß ich mir den Schnurrbart wachsen ließ und ihn bestens pflegte. Nun präsentier' ich ihn, und Sie lachen!

Anna. Aber, Bester, er kleidet Sie gar nicht. Sehen Sie selbst. (Führt ihn vor den Spiegel.) Sanftes Gesicht, blondes Haar und der dunkle Schnurrbart!

Assessor. Sie haben recht! Nun komm' ich mir selbst lächerlich vor.

Anna. Nicht wahr?

Assessor. Gut, ich will den Bart abschneiden. Aber wenn Sie ihn wiederhaben wollen, so geschwinde wächst er nicht nach. — Doch nun auf was anderes. Ich bin Assessor geworden.

Anna. Wirklich? Da gratuliere ich von ganzem Herzen.

Assessor. Die Aussichten haben sich gebessert. Übers Jahr bin ich vielleicht Rat. In der Freude meines Herzens eil' ich her, um Ihnen alles zu erzählen, um hier ungestört Ihres Umganges zu genießen —

Anna. Und setzen meinen Ruf auf das Spiel? Was wird die Welt sagen, wenn ein junger Mann einer Frau in das Bad nachreist?

Assessor. Ei was! Ein Badeort ist für alle Welt. Im Notfall kann ich ja auch baden, und obendrein den Brunnen trinken.

Anna. Aufrichtig — Ihre Ankunft ist mir etwas ungelegen. Ich stehe auf dem Punkt, mich wieder zu verheiraten.

Assessor. Das sagen Sie mir ins Gesicht?

Anna. Sie sind mein Freund. Einem Freunde darf man seine Schwachheiten nicht verhehlen. Haben Sie mich nicht auch zur Vertrauten Ihres Herzens gemacht?

Assessor. Das waren alte Geschichten —

Anna. Nicht doch! Als Sie mir die Geschichte erzählten, waren Sie noch recht sehr verliebt.

Assessor. Wie können Sie glauben? — Gab ich Ihnen nicht sogar das Porträt meiner ehemaligen Geliebten?

Anna. Wollen Sie es zurück? Ich hole es sogleich.

Assessor. Nichts weiter von dieser jugendlichen Torheit! Seitdem hat sich vieles geändert.

Anna. Gleichviel! Ich heirate.

Assessor. Hm! Etwa wieder einen Methusalem, wie der erste Herr Gemahl war? Vielleicht den alten Baron?

Anna. Diesmal ist's ein junger.

Assessor. Wie? Hat sich etwa der einst geliebte Ungetreue wieder eingefunden? Er hat bereut, man hat ihm verziehen —

Anna. O nichts von dieser jugendlichen Torheit! — Mein Bräutigam ist ein sehr hübscher, sehr reicher junger Baron, ein Mann im Mannesalter. Ich kenne ihn zwar noch nicht, auch ist die Verbindung noch nicht fest geschlossen, aber ich erwarte täglich seine Ankunft.

Assessor. Scharmant! Da komm' ich ja zu einer Verlobung zurecht.

Anna. Sehr möglich.

Assessor. Kann man den männlichen Mann zu sehen kriegen?

Anna. Sobald er hier ist.

Assessor. Ich freue mich sehr auf seine Bekanntschaft.

Anna. Gewiß nicht so sehr als ich.

Assessor. Der alte Herr hat vermutlich die Verbindung eingeleitet?

Anna. So ist es.

Assessor. Verzeihen Sie, gnädige Frau, das heißt eine Heirat etwas leichtsinnig schließen.

Anna. Warum? Ich will ihn erst kennen lernen.

Assessor. Schon das ist leichtsinnig.

Anna. Und wenn er mir gefällt, und wenn er Ihnen gefällt —

Assessor. Mir?

Anna. So wird er mein Mann.

Assessor. Ich habe also auch eine Stimme dabei?

Anna. Wenn Sie versprechen, unparteiisch zu urteilen.

Assessor. Ich rate Ihnen, eine Jury von Liebhabern zusammenzusetzen.

Anna. Sie abscheulicher Mensch! Als ob ich die Zimmer voll Liebhaber hätte!

Assessor. Von Verehrern wollt' ich sagen. Ich bin auch so ein Dilettant.

Anna. Ich liebe die Dilettanten nicht.

Assessor. Es kommt nur auf Sie an, mich zum Virtuosen zu machen.

Anna. Ich will Sie zu gar nichts machen.

Assessor. Auch nicht zu Ihrem Mann?

Anna. Ich kann ja nicht zwei Männer nehmen.

Assessor. Den einen will ich schon abfertigen.

Anna. Ich bitte darum. Leben Sie wohl, Herr Assessor.

Assessor. Witz und nichts als Witz! Das Herz geht darüber zugrunde. Sie werden sich in eine unglückliche Ehe hineinscherzen, und erst dann, wenn es zu spät ist, an einen Mann denken, der es so aufrichtig meinte. Leben Sie wohl, gnädige Frau.

Anna. Assessor, bester Assessor!

Assessor. Was befehlen Sie?

Anna. Sind Sie böse?

Assessor. Ich —

Anna. Nein, Sie müssen nicht böse sein.

Assessor. Ich bin eben nicht böse —

Anna. Sie müssen mir verzeihen.

Assessor. Erst martern Sie mich —

Anna. Verzeihen Sie mir? Ja? (Reicht ihm die Hand.)

Assessor (küßt ihr die Hand brummend). Was hilft's? (Küßt ihr nochmals die Hand.) Nun ja, ich verzeihe Ihnen. (Ab.)

Anna von Linden (allein). Ich muß mich in acht nehmen, ich habe wirklich ein Faible für den Menschen, obwohl er sich nur einbildet, mich zu lieben. Seine erste Leidenschaft sitzt ihm noch tief

im Herzen, er weiß es selbst nicht; ich muß ihn bei erster Gelegenheit aufmerksam machen. Nein, nein, es ist nichts mit ihm! Eine reiche Witwe und ein junger Mensch, ohne Vermögen, ein Praktikant — was würden die Leute sagen? — Jetzt ist er freilich Assessor, und übers Jahr Rat! — Es ist doch hübsch, wenn die jungen Leute beizeiten ihre Karriere machen. (Ab in ihr Zimmer.)

Siebente Szene.

Gasthaus.

Baron Adolf. Julie (in Offizierskleidern).

Adolf. Lieber Ludwig. Du siehst reizend aus!

Julie. Bester Adolf, du wirst niemals ernsthaft werden. Wozu diese Verkleidung?

Adolf. Wie oft soll ich es dir wiederholen? Du weißt, der Onkel hat im Sinne, mich zu verheiraten, er hat mir vielleicht schon eine Frau ausgesucht. Vor den Kopf stoßen will ich ihn doch nicht, oder ihm trocken sagen: ich bin mit der Ware schon versehen. Darum müssen wir das Terrain rekognoszieren. Der Zufall will, daß dein jüngerer Bruder eben als Leutnant aus der Akademie tritt; du spielst also einstweilen deinen Bruder, mein Onkel lernt dich kennen, indessen findet sich eine günstige Gelegenheit, ihm alles zu entdecken. Laß mir meine Freude, liebes Herz. Auch dein Vater hat in den Scherz eingewilligt.

Julie. O der Vater ist niemals der letzte, wenn's auf eine Posse ankommt. — Aber es ist sonderbar, wie ich in diesen Kleidern meinem Bruder ähnlich sehe.

Adolf. Ich kenne ihn nicht, aber es muß ein kleiner Adonis sein.

Julie. Man merkt es dieser Schmeichelei an, daß sie in den Flitterwochen verfaßt ist.

Adolf. Flitterwochen? Sprich von Flitterjahren! Meine Zärtlichkeit ist noch lange im Zunehmen, ja, sie ist eine unendliche Größe; sie wird niemals aufhören, wie eine mathematische Linie — als Offizier mußt du das Bild verstehen — und ich hoffe, deine Zärtlichkeit läuft mit der meinigen parallel.

Julie. Es ist gewiß, nicht leicht ward eine raschere Ehe geschlossen, als die unsere; du drängtest dazu, der Vater auch — nur mit Zagen willigte ich ein — ich gestand dir sogar aufrichtig, daß ich dich vorderhand nicht lieben könne —

Adolf. Aber nachderhand kannst du's?

Julie. Es kommt mir fast so vor. — Wir Frauenzimmer sind doch ein leichtsinniger Schlag Menschen!

Adolf. Wieso?

Julie. Ich kann es nicht leugnen, daß ein gewisses Bild fast ganz aus meinem Gedächtnis verwischt ist —

Adolf. Ein Bild ist ein Bild! Wir halten uns an die Wirklichkeit.

Julie. Du kennst die Geschichte noch nicht. Schon längst fühlte ich ein Bedürfnis, dir alles zu bekennen —

Adolf. Laß das, liebes Kind. Das hat Zeit. Im Winter, zu Hause, auf meinem Schloß, am traulichen Kaminfeuer wollen wir unsere Memoires gegeneinander austauschen und in froher Gegenwart über die Vergangenheit lächeln. Jetzt sind wir auf der Reise, im Leben, im raschen Genuß. Jetzt genüg' es uns, zu lieben und geliebt zu sein.

Julie. Ach, lieber Herzensmann!

Adolf. Bestes Weibchen! (Küßt sie.)

Der alte Baron Zinnburg. (Hinter der Szene.) Wo ist er? Wo? Wo?

Adolf. Das ist die Stimme meines Onkels! (Eilt ihm entgegen.) Verrate dich nicht —

Achte Szene.

Vorige. Baron Zinnburg.

Adolf. Bester Onkel!

Baron. Neffe! Sohn! Adolf! Herzensjunge! (Umarmt ihn.)

Adolf. Wie entzückt es mich, Sie wieder zu sehen!

Baron. Du siehst aus wie das Leben!

Adolf. Sie sind jünger geworden.

Baron. Bei deinem Anblick. — Doch wir sind nicht allein. Wer ist der Herr?

Adolf. Mein Freund, Ludwig Herrmann, seit kurzem Leutnant.

Julie. Herr Baron —

Baron. Gratuliere zu dem frühzeitigen Avancement. Umarmen wir uns. (Beiseite.) Ein völliger Milchbart! (Zu Adolf.) Du ließest lange auf dich warten. Gut, daß du endlich kommst. Du hast doch meinen letzten Brief erhalten?

Adolf. Ja, lieber Onkel, er war ein bißchen mystisch.

Baron. Wird sich alles aufklären. Höre, ich habe dir eine Frau ausgesucht.

Adolf. So?

Baron. Ein scharmantes Weibchen, voll Geist, voll Leben. Sie ist eine junge Witwe, ihr Mann war der alte Obrist Linden und mein Freund. Seit seinem Tode bin ich der Verwalter ihres

Vermögens und ihrer Güter, und gleichsam der Vormund ihrer Person. Wir wohnen hier zusammen. Du sollst sie heute noch kennen lernen. Du wirst ihr gefallen, sie wird dir gefallen, ihr gebt das schönste Paar der Welt. Heiraten mußt du einmal, das ist ausgemacht.

Adolf. Ich sollte heiraten?

Baron. Nun ja! Der Name Zinnburg darf nicht aussterben. Du hast mir's versprochen.

Adolf. Ja, damals! (Plötzlich ernsthaft.) Ach, lieber Onkel, seitdem hat sich sehr viel geändert.

Baron. Geändert?

Adolf. Ich kann nicht mehr heiraten.

Baron. Ich will nicht hoffen —

Adolf. Eine unglückliche Liebe hat sich meiner bemeistert. — (Mit einem Seitenblick auf Julien.) Du weißt es, Freund!

Julie (leise). Spitzbube!

Baron. Eine unglückliche Liebe — und du! Das ist neu.

Adolf. Ich liebe tief, innig, mit Schwärmerei, ja bis zur Raserei —

Baron. Man merkt's. Wen liebst du denn eigentlich?

Adolf. Eine Frau.

Baron. Eine verheiratete Frau?

Adolf. Allerdings.

Baron. Nun also! Die kannst du ja nicht mehr heiraten.

Adolf. Nein! Aber ich werde sie lieben bis zum letzten Hauch meines Lebens.

Baron. Um's Himmels willen! Er ist in seinen alten Tagen sentimental geworden. (Zu Julien.) Lieber, junger Held, Sie sind sein Freund?

Julie. Ich schmeichle mir damit.

Baron. Reden Sie ihm zu, daß er meine Witwe nimmt.

Julie. Ich sollte —? (Leise zu Adolf.) Da siehst du nun, wozu die saubere Verkleidung nützt!

Adolf. Bemühen Sie sich nicht, lieber Onkel! Mein Freund denkt wie ich.

Baron. So? Nun mit Erlaubnis, da denkt ihr beide nicht sehr vernünftig.

Adolf. Auch Petrarca liebte gleich mir —

Baron. Ei was! Der war ein Dichter.

Adolf. Er machte unsterbliche Sonette auf seine Laura —

Baron. Du kannst aber keine Sonette machen!

Adolf. Ich will's gelegentlich versuchen.

Baron. Das fehlte noch! Nun will er gar Verse machen! Wenn es sein muß, so mach' welche, aber auf die Witwe.

Adolf. Witwen sind mir zuwider.

Baron. Mir auch, wenn sie nicht so schön und jung sind wie die Linden! — Lieber Adolf, sieh sie nur erst an. Sie ist die Grazie, die Liebenswürdigkeit selbst. Ein so nettes Figürchen, ein solcher Teint, solche Füßchen, und solche Augen — nein, solche Augen sind dir noch gar nicht vorgekommen.

Adolf (der aufmerksam zuhörte). Augen, sagen Sie?

Baron. Keine Augen! Leuchtkugeln, Raketen. Sieh sie nur an! Das Ansehen ist umsonst. Höchstens kostet's dir deine Ruhe. Komm, komm, ich führe dich zu ihr.

Adolf. Wenn Sie meinen. (Will gehen.)

Julie (hält ihn zurück). Halt, lieber Freund! Du vergißt ja ganz deine Laura.

Adolf. Ach, meine Laura!

Baron. Was müssen Sie ihn an den Unsinn mahnen! — Komm, lieber Adolf! Besuchen mußt du einmal Frau von Linden. Ich hab' ihr so viel von dir erzählt; es wäre unartig, ihr nicht sogleich deine Aufwartung zu machen.

Adolf (halb zu Julien). Ja, es wäre unartig.

Julie. Aber du kannst doch die Visite nicht in deinen Reisekleidern machen!

Adolf. Richtig! Ich muß mich erst umkleiden. Wissen Sie was, lieber Onkel? Melden Sie der gnädigen Frau einstweilen meine Ankunft und meinen gehorsamsten Respekt. Ich komme gleich nach.

Baron. Nun, das ist doch ein Wort! — Da ist die Adresse. Komm nur bald.

Adolf. In zehn Minuten bin ich fix und fertig.

Julie (rasch und leise zu Adolf). Sage, daß du mich mitnimmst —

Adolf. Wozu, liebes Kind?

Julie. Ich will dir's hernach sagen.

Adolf. Wenn du es haben willst. — Lieber Onkel, mein Freund darf mich doch begleiten?

Baron. Dein Freund? (Mit einem sauren Gesicht.) Mit Vergnügen. — Kleide dich nur an. Der Herr Leutnant findet indessen auf dem Kaffeehause gewiß Kameraden, ich habe mehrere Offiziere desselben Regiments bemerkt. Vielleicht machen die Herren eine Partie. — (Zu Adolf, halb leise.) Schatz, die schöne Witwe ist schon halb für dich eingenommen. Nimm mir's nicht übel, aber ich hab' dich ihr gleichsam auf den Kopf zugesagt. Sieh, wie würd' ich mich blamieren, wenn du nun den Spröden spielen wolltest! Also sei klug, lieber Herzensjunge, sei klug — (küßt ihn) und mach' deinem alten Onkel, quasi Vater, keine Schande. — Herr Leutnant, vergessen Sie nicht die Kameraden. (Ab.)

Neunte Szene.

Adolf. Julie.

Julie. Nun, das ist eine saubere Geschichte! (Geht heftig auf und ab, jedoch in weiblicher Art.)

Adolf. Eine sehr lustige Geschichte!

Julie (rasch). Das find' ich gar nicht. Wozu diese Verkleidung? frag' ich noch einmal. Derlei Mystifikationen machten mir von jeher ein ängstliches Gefühl. Sie werden aus Schadenfreude angestellt, und erregen meist Erbitterung. Laß mich die Maskerade abwerfen, gestehe deinem Onkel alles. (Immer rascher.) Du bist dein eigener Herr. Du kannst eine Frau nehmen, welche du willst. Fällt es dem Onkel auch anfangs verdrießlich, seine Pläne vereitelt zu sehen, so ist es besser, er ärgert sich jetzt, als wir täuschen ihn noch lange Zeit, wo sein Ärger nach der Entdeckung nur zunehmen muß. Auch bin ich es überdrüssig, nur verstohlen deine Frau zu sein; ich will scheinen, was ich bin. Es ist nicht genug, daß wir verheiratet sind, die Welt muß es auch erfahren. Ich habe keinen Grund, mich zu verbergen, du hast keine Ursache, dich zu schämen. Darum weg mit diesen fatalen Kleidern! Ich will es lieber dulden, daß mich dein Onkel anfangs mit scheelen Augen ansieht, als länger in der närrischen Vermummung herumgehen.

Adolf. Gemach, gemach, liebes Kind! Du verlierst deine ganze offizierliche Haltung.

Julie. Ich will mich nicht länger halten —

Adolf. Aber du hast es versprochen. Was man einmal angefangen hat, muß man durchführen. Du bleibst in diesen Kleidern. Übrigens sei ganz ruhig. Ich habe schon beiläufig ausgedacht, wie ich mich bei Frau von Linden benehmen will.

Julie. So?

Adolf. Ja. Ich will mir alle Mühe geben, ihr sobald wie möglich ganz unerträglich zu werden.

Julie. Ich bin sehr begierig, wie du das anstellen wirst.

Adolf. Gehst du denn wirklich mit, meine Liebe?

Julie. Das versteht sich. Soll ich hier allein im Gasthaus bleiben? Oder soll ich wirklich zu den Offizieren aufs Kaffeehaus?

Adolf. Gar nicht nötig. Du versperrst dich in dein Zimmer, ich gehe indessen zur Frau von Linden —

Julie. Nein, nein! Wenn die Tollheit fortgesetzt werden muß, so will ich wenigstens handelnde Person dabei sein.

Zehnte Szene.

Vorige. Assessor Bitter (ohne Schnurrbart).

Assessor (den Hut auf dem Kopf, tritt ein, da er die beiden erblickt, nimmt er den Hut ab, höflich). Um Vergebung, meine Herrn! Ich habe mein Zimmer verfehlt. (Will umkehren.)

Adolf. Halt, mein Herr! (Sieht ihm ins Gesicht.) Es ist richtig, Freund Bitter!

Assessor. Seh ich recht? Freund Wallberg!

Adolf. Lieber Eduard!

Assessor. Bester Adolf! (Umarmung.)

Adolf. Du wohnst hier?

Assessor. Nebenan.

Adolf. Wie lange?

Assessor. Seit zwei Stunden.

Adolf. So sind wir Nachbarn seit einer Stunde. Vortrefflich! (Zu Julien, welche, indessen mit sich beschäftigt, auf das Vorgefallene wenig acht hatte.) Lieber Ludwig, das ist mein Schul- und Jugendfreund Eduard Bitter.

Julie (die den Assessor aufmerksam betrachtet, für sich). Himmel!

Assessor (ebenso betroffen). Ich erstaune.

Adolf. Wie? Kennt ihr euch? Habt ihr etwa auch mitsammen studiert?

Assessor. Ich habe den Herrn noch niemals gesehen, aber er hat eine Ähnlichkeit mit einer gewissen Person —

Adolf. Eine Ähnlichkeit? (Zu Julien, auf Bitter weisend.) Und hat der Herr für dich auch eine Ähnlichkeit?

Julie. Ich kenne den Herrn nicht —

Assessor. Auch die Stimme! — Herr Leutnant, haben Sie nicht eine Schwester?

Adolf. Eine Schwester? Ja, der Leutnant Herrmann hat eine Schwester.

Assessor. Herrmann! Es ist richtig. Die Schwester heißt Julie Herrmann? Tochter des Kommerzienrats in —

Adolf (hastig). Kennst du sie?

Assessor. Allerdings. Kennst du sie auch?

Adolf. Ich kenne nur diesen Leutnant, sonst niemanden von seinen Brüdern und Schwestern.

Assessor. Schade, daß du sie nicht kennst. Du würdest über die wunderbare Ähnlichkeit erstaunen.

Adolf. Ich erstaune bereits.

Assessor (zu Julien). Wie befindet sich Ihr Fräulein Schwester?

Julie. Recht wohl.

Assessor. Ist sie vielleicht hier?

Adolf. Nein — Bruder und Schwester sind weit auseinander.

Assessor. Wenn ich fragen dürfte —

Adolf. Hernach! Hernach! Mein Freund ist von der Reise müde. (Zu Julien.) Geh auf dein Zimmer, mein Schatz, ruhe dich aus.

Julie. Ich bin nicht gar so müde —

Adolf. Doch, doch!

Assessor (dazwischen). Diese Stimme!

Adolf. Du bist das Reisen nicht gewohnt. Ruhe dich aus.

Assessor. Leben Sie wohl, Herr Leutnant. Ich hoffe auf Ihre nähere Bekanntschaft und freue mich, Nachrichten über Ihr Fräulein Schwester zu erhalten, an deren Schicksal ich, als Freund Ihres Hauses, den innigsten Anteil nehme.

Adolf. Schon gut, schon gut! (Zu Julien.) Geh nur, lieber Freund. (Leise, indem er sie begleitet.) Ist das der unterstrichene Eduard aus den Wahlverwandtschaften?

Julie. Ach ja! Er ist's. (Ab in das Seitenzimmer.)

Elfte Szene.

Adolf. Assessor.

Assessor. Nein diese Ähnlichkeit — —

Adolf (ärgerlich). Was ist das für ein Wunder, daß sich Bruder und Schwester ähnlich sehen!

Assessor. Nun erinnre ich mich! Julie hatte einen Bruder, der in der Residenz in der Akademie erzogen wurde.

Adolf. Das ist derselbe.

Assessor. Daß du die Schwester nicht kennst! Sie ist ein Engel.

Adolf. Wirklich?

Assessor. So reizend als liebenswürdig —

Adolf. So? (Beiseite.) Ich hoffe, ich kenne meine Frau besser, als du!

Assessor. Ich muß dir nur gestehn, ich hatte ein Verhältnis mit ihr.

Adolf. Sieh doch!

Assessor. Ein sehr zartes und inniges Verhältnis.

Adolf. Zart und innig? Erzähle mir alles. (Besinnt sich.) Aber nein. Laß. Ein andermal. (Für sich.) Sie soll es mir selbst erzählen!

Assessor. Es ist doch sonderbar! Seit einem Jahr hab' ich sie nicht gesehen, habe sie ganz aufgegeben, ich bin seitdem in neuen Banden — und doch regte mich der Anblick des jungen Menschen so heftig auf, daß meine alte Leidenschaft beinahe mit aller Kraft wieder erwacht.

Adolf. Erwacht sie? Laß sie wieder einschlafen. Julie ist so gut wie verheiratet.

Assessor. Wär's möglich? Sie wird gewiß nicht glücklich werden!

Adolf. Das kann man nicht wissen.

Assessor. Wer ist der Mann? Ohne Zweifel hat sie der Vater gezwungen. Vielleicht ein reicher Filz, ohne Herz, ohne Bildung, der ihrer nicht wert ist.

Adolf. Ho, ho! Nicht so rasch! Es soll gar kein übler Mann sein. Der Bruder lobt ihn. Die Schwester ist ihm gut.

Assessor. Ist ihm gut? Weiber, Weiber, das ist eure Beständigkeit! Wie oft haben wir uns ewige Liebe geschworen!

Adolf. Du hast ein Recht zu schelten! Eben erzählt er mir, daß er in andern Banden ist —

Assessor. O bei uns Männern ist das ganz etwas anderes!

Adolf. Freilich, freilich! — Wer ist denn deine neue Flamme?

Assessor. Eine junge Witwe. Ich bin ihr hieher nachgereist.

Adolf. Bravo!

Assessor. Sie ist ein reizendes, bezauberndes Wesen — zwar keine Julie, aber etwas anderes, was auch nicht übel ist.

Adolf. Nun, so heirate sie.

Assessor. Heirate sie! Ist bald gesagt. Sie mag mich nicht, Sie will einen andern heiraten. Was weiß ich! Einen jungen Baron.

Adolf. Einen Baron? Wie heißt sie?

Assessor. Frau von Linden.

Adolf. Alle Wetter! Das ist meine Braut.

Assessor. Deine Braut? Bist du denn ein Baron?

Adolf. Mein Onkel, Baron Zinnburg, hat mich adoptiert.

Assessor. Wir sind also Nebenbuhler?

Adolf. So etwas dergleichen.

Assessor. Das ist sehr fatal. Ich wollte mich mit dem Baron schießen, aber wenn du der Baron bist —

Adolf. Spare dein Pulver. Ich trete dir meine Braut ab.

Assessor. Wirklich?

Adolf. Mit Vergnügen. Was ist's denn für ein Frauenzimmer?

Assessor. Ein heftiges, munteres Weibchen, voll Launen, voll Bizarrerien, aber äußerst anziehend. Als sie noch Mädchen war und in Berlin lebte, sollen sich viele junge Männer ernstlich um sie beworben haben, aber aus Kaprice heiratete sie einen alten Haudegen und begrub sich auf seine noch ältere Ritterburg. Nun, diese Kaprice wiederholt sie wohl nicht mehr.

Adolf. Sie lebte in Berlin? Weißt du ihren Familiennamen?

Assessor. Allerdings. Sie war ein Fräulein Sternthal.

Adolf. Anna von Sternthal?

Assessor. Richtig. Kennst du sie.

Adolf. So obenhin. (Beiseite.) Gehorsamer Diener meine ehemalige Geliebte. (Zum Assessor.) Höre, Schatz! Als Mädchen war diese Anna ein kleiner Satan.

Assessor. Das ist sie noch. Aber den Satan fürcht' ich nicht. Man muß sie eben zu behandeln wissen. Ihr wunderlicher Charakter zog mich an; ich müßte mich sehr irren, oder er paßt vollkommen zu dem meinigen. Sie quält, sie martert mich, aber nur, weil sie mich liebt.

Adolf. Du hast recht: so liebt ein Satan. — Ist es dein ernstlicher Wunsch, sie zu heiraten?

Assessor. Mein sehnlichster.

Adolf. Ich verschaffe sie dir.

Assessor. Du?

Adolf. Mein Wort.

Assessor. Wenn du das könntest —

Adolf. Ich verspreche nicht mehr als ich halten kann. Aber laß mich jetzt allein, ich habe Geschäfte. Wir treffen uns noch.

Assessor. Vielleicht bei der Linden, nicht wahr?

Adolf. Kann sein.

Assessor. Du versprichst mir also, sie nicht zu heiraten?

Adolf. Heiraten? Gewiß nicht.

Assessor. Mir fällt eine Last vom Herzen. Adieu, lieber Freund! (Geht, kehrt um.) A propos! Man wird doch den Leutnant noch zu sehen kriegen?

Adolf. Den Leutnant? Vielleicht.

Assessor. Er muß mir von meiner Julie erzählen. Wenn sie nur glücklich wird! Wenn ihr Mann nur imstande ist, sie glücklich zu machen. Wenn ich sie nur noch einmal sehen könnte! (Ab.)

Adolf (allein). Er ist ein völliger Türke! Die eine will er sehen, die andere heiraten. — Ich bin wirklich in einer besondern Lage. Der entscheidende Moment in meiner Ehe scheint gekommen! Julie ist in der Krisis. Wenn sie sie nur glücklich übersteht! Es ist eben eine Seelenkrankheit, man muß der Natur ihren Lauf lassen. Aber vorderhand wollen wir doch sehen, wie sich der Patient befindet. (Öffnet die Seitentüre.) Julie! Bist du da?

Zwölfte Szene.

Adolf. Julie (in weiblichem Negligee).

Adolf. Wie? Du hast die Verkleidung weggeworfen?

Julie (ohne auf seine Frage zu hören). Sprich, ist er fort?

Adolf. Ja.

Julie. Ach, mein Freund! Siehst du nun? Längst wollt' ich dir bekennen —

Adolf. Nur ruhig, mein Kind! Alles hat seine Zeit. Sagt' ich dir nicht, die Zeit der Konfessionen werde kommen? Jetzt ist sie da. Wir wollen alles ruhig besprechen. Setzen wir uns. (Setzt Stühle, sie setzen sich in die Mitte des Theaters.) So. — Du liebtest also diesen Eduard?

Julie. Ach ja! So heiß, so innig —

Adolf. Nur gelassen! Nichts präzipitiert! Eines nach dem andern. — Wie wurdet ihr bekannt?

Julie. Er praktizierte in dem Bureau meines Vaters. Der Vater brachte ihn in unser Haus. Eduard unterrichtete mich im Englischen.

Adolf. Aha! Daher die Vorliebe für Shakespeare!

Julie. Wir waren beide jung und unerfahren. In dem Städtchen hatten wir wenig Umgang. Wir waren täglich beisammen, lasen miteinander, meine halb blinde und taube Gouvernante saß daneben; unbemerkt bildete sich ein Verhältnis, eine gewisse schwärmerische Liebe — wir spielten alle die Romane, die wir lasen.

Adolf. Ich hoffe, ihr habt keine verbotenen Bücher gelesen.

Julie. Der Vater betrachtete mich wie ein Kind; ich war es auch. Endlich wurde er aufmerksam, er ließ gegen Eduard ein Wort fallen, daß ich im Englischen schon ziemlich fest sei; er bat ihn, seine täglichen Besuche einzustellen. Eduard wurde heftig, er leugnete gar nicht, daß er mich liebe, er bat um meine Hand. Das schied uns für immer. Eduard hat kein Vermögen, auch mein Vater ist nicht reich, wie du weißt. Mit aller Zartheit, mit aller Schonung stellte er uns vor, wie uns die Verhältnisse eine Verbindung vielleicht erst nach verblühter Jugend möglich machen würden. Zur selben Zeit ward Eduard in ein Bureau der Residenz berufen. Wir schieden, und mußten dem Vater versprechen, nicht zu korrespondieren. Es war eine Trennung fürs Leben. —

Adolf (nach einer Pause). Liebes, gutes Weibchen! Du bist gerührt. Halte deine Tränen nicht zurück. Fern sei es von mir, daß ich deine sanften, unschuldigen Gefühle verdammen sollte.

Julie (umarmt ihn schweigend).

Adolf. Nun, nun, mein Täubchen, beruhige dich. — Das ist die ganze Geschichte?

Julie. Die ganze.

Adolf. Hm! Sonderbar! Denke dir, liebes Kind, ich bin in einem ähnlichen Fall. Soeben erfahre ich, daß ich mit einer früheren Geliebten zusammentreffen soll.

Julie (lebhaft). Mit einer früheren Geliebten?

Adolf. Es ist die mir bestimmte Braut.

Julie. Wie —?

Adolf. Bleib nur sitzen. Du bist fertig, jetzt muß ich bekennen. Ich liebte Anna von Sternthal mit jugendlicher Leidenschaft; sie war mir geneigt, aber heftig, herrschsüchtig wie sie war, hatten wir täglich Streit. Unsere Liebe war eine beständige Ebbe und Flut. Endlich erfuhr sie eine Intrige mit einem hübschen Blumenmädchen, die ich zur Ebbezeit angefangen, nur um mich zu zerstreuen, — da brach sie mit mir. — Jetzt soll ich sie wiedersehen. Aber sei ganz ruhig. Ich weiß es längst, daß wir nicht für einander taugen. Überdies — auch mein Jugendfreund Eduard kennt die launenhafte Anna.

Julie. Kennt sie?

Adolf. Im Vertrauen: er ist in sie verliebt.

Julie. Eduard?

Adolf. Er will sie heiraten.

Julie. Unmöglich!

Adolf. Ich hab' ihm meine Unterstützung versprechen müssen.

Julie. O Männer! Männer!

Adolf. Was soll der Ausruf?

Julie. Eduard schwur mir ewige Treue —

Adolf. Schwurst du nicht auch, liebe Frau?

Julie (verwirrt). Ich —? Ja, dir.

Adolf. Und früher ihm.

Julie. Du hast recht. Ich kann dir's nicht verhehlen, bei Eduards Anblick erwachte lebhaft die frühere Neigung, die ich völlig erloschen glaubte. Darum laß uns eilig von hier, laß uns nach Hause zurückkehren, wenn dir meine Ruhe lieb ist. (Steht auf.)

Adolf (gleichfalls). Nicht doch, Beste! Muß nicht der Onkel erst gewonnen werden? Erfordert nicht die Höflichkeit, daß ich Frau von Linden wenigstens besuche? Du wolltest mich ja begleiten —

Julie. Nimmermehr! Tu, was du willst, ich bleibe hier.

Adolf. Nun gut. Ich gehe allein. Ich will den Onkel ausholen, will sehen, wie sich die Linden nimmt.

Julie. Du gehst?

Adolf. Auf mein Zimmer, ich will mich umkleiden. Und du?

Julie. Ich bleibe auf meinem Zimmer; ich schließe die Türe ab.

Adolf (begleitet sie). Recht, liebes Weibchen!

Julie (im Gehen). Laß mich nicht lange warten.

Adolf. Nicht doch! Lebe wohl.

Julie. Lebe wohl! Bleib nicht gar zu lange bei der Linden, hörst du? (An der Türe.) Adolf!

Adolf. Mein Julchen?

Julie. Ich habe dir nichts verhehlt, mein Herz liegt offen vor dir — hast du mir verziehen?

Adolf. Was soll ich dir verzeihen? Daß du jung warst? Daß du liebtest? — Im Frühling blühen die Bäume, aber im Sommer geben sie Schatten. Soll ich seinen erquickenden Schatten verschmähen, weil ich den Baum nicht blühen sah? (Küßt sie.) Sei getrost! Sei munter! Ich fürchte nichts von Eduard: sei du unbesorgt wegen der Linden. (Seitwärts ab, während Julie eine halbe Bewegung macht, ihm zu folgen.)

Dritter Akt.

Erste Szene.

Gesellschaftszimmer bei Frau von Linden.

Anna von Linden (sitzt auf dem Kanapee). Der alte Baron Zinnburg, Baron Adolf und Assessor Bitter (zum Besuch).

Baron (zu Anna und Adolf). Also ihr kennt euch schon? Das ist ja vortrefflich! Eine Bekanntschaft erneuert sich leichter, als sie sich anknüpft. (Mit einem Seitenblick auf Bitter.) Wir wollen der Erneuerung nicht im Wege sein. (Steht auf.)

Anna. Sie gehen, Herr Baron?

Baron. Es ist meine Promenadezeit, auch will ich dem Herrn (auf Bitter) unsere Parkanlagen zeigen.

Assessor (der sitzen bleibt). Bitte, bemühen Sie sich nicht.

Baron (nimmt ihn beim Arm). Nein, nein, Sie müssen sie sehen! Ich führe Sie durch das Birkenwäldchen über den Rosenhügel zu unsern Felsenpartien, dann nehmen wir den Umweg übers Jägerhaus und wandeln gemächlich am Teich zurück.

Assessor. Das ist ja eine völlige Fußreise!

Baron. Nicht doch! In einem Stündchen ist alles abgetan. — Ich hole dich später ab, lieber Neffe. Du nimmst es doch nicht übel, daß ich dich mit der schönen Frau allein lasse? (Zu Anna und Adolf.) Vielleicht speisen wir zusammen. Nicht? — Liebes scharmantes Frauchen — (küßt Frau von Linden die Hand). Bester Herzensneffe — (küßt ihn). Wie's mich freut, daß ihr euch schon kennt! Schwatzt euch nur recht aus! Es ist so hübsch, über vergangene Zeiten zu plaudern! — Na, ich gehe. Wenn ich zurückkomme, werd' ich erfahren, ob wir mitsammen speisen, nicht wahr? — Kommen Sie, Herr Assessor, kommen Sie! (Ab mit Bitter, der zurückblickt.)

Zweite Szene.

Anna von Linden. Baron Adolf. (Beide sitzen sich anfangs schweigend gegenüber und betrachten sich.)

Anna (nach der Pause). Also wir sollen uns heiraten?

Adolf. Wir sollen uns ausschwatzen!

Anna. Wovon schwatzen wir nur gleich?

Adolf. Von den vergangenen schönen Zeiten, meint der Oheim.

Anna. Nicht doch! Er sprach nur von der Vergangenheit.

Adolf. Die Vergangenheit ist meistens schön.

Anna. Und oft gerade deshalb schön, weil sie vergangen ist.

Adolf. Gehorsamer Diener, wenn die Bemerkung unserm ehemaligen Verhältnis galt!

Anna. Unser jetziges Verhältnis verlangt Aufrichtigkeit.

Adolf. Freilich! Wenn wir uns heiraten sollen —

Anna. Hätten Sie wirklich den Mut, meinen Mann vorzustellen?

Adolf. Warum nicht? Wenn Sie die Courage haben, meine Frau zu werden.

Anna. Ich wollte Ihnen das Leben sauer genug machen.

Adolf. Dieses Talent bewunderte ich schon vorzeiten an Ihnen.

Anna. Ich lernte in Ihrer Schule.

Adolf. Um Vergebung! Sie hatten längst ausstudiert, als wir uns kennen lernten. — Aber es ist nicht recht, schöne Frau, daß Sie sich stellen, gar nichts für mich zu empfinden.

Anna. Ich stelle mich nur?

Adolf. Ganz gewiß.

Anna. Woher wissen Sie das?

Adolf. Von mir selbst. In *meinem* Herzen glimmt der Funke noch, und wenn Sie ein klein wenig schüren wollten —

Anna. Nein, nein! Ich fürchte eine Feuersbrunst.

Adolf. Darum sorgen Sie beizeiten für Löschanstalten! Begießen mich mit kaltem Spott! Sollte man nicht meinen, Sie wollten das Feuer ersticken, um nicht selbst von dem Brand mit ergriffen zu werden?

Anna. Ohne Sorge! Mein Herz ist ziemlich feuerfest.

Adolf. Vielleicht auch assekuriert?

Anna. Allerdings. Von dem Verstand.

Adolf. Der zahlt nur schmale Prozente. Die Assekuranz der Liebe ist sicherer; die baut von Grund neu auf. Doch mich deucht, auch dafür ist gesorgt. Es ging eben einer weg, der so ziemlich einem Brandversicherer ähnlich sah.

Anna. Was seid ihr doch eitle Wesen! Ihr könnt keinen Korb bekommen, ohne den Grund *außer* euch zu suchen. Ihr tröstet euch

mit einem Nebenbuhler, weil ihr niemals begreifen lernt, daß uns euer ganzes Geschlecht gleichgültig sein kann.

Adolf. Das sind alte Märchen, schöne Anna. Damit schreckt man keine Kinder mehr. Ich behaupte, es gab noch eine Donna Diana, die nicht ihren Cäsar gefunden.

Anna. So will ich die erste sein.

Adolf. Schade! Sie würden auch die letzte bleiben.

Anna. Um so besser! Ich liebe das Besondere.

Adolf. Dann bedaure ich den armen Bitter.

Anna. Bitter? Was soll der?

Adolf. Er hat mir sein Herz eröffnet.

Anna. So?

Adolf. Er sprach von Ihnen.

Anna. Von mir?

Adolf. Mit Verehrung.

Anna. Er sagte —?

Adolf. Daß er Sie anbete.

Anna. Er unterstand sich —?

Adolf. Sie unendlich liebenswürdig zu finden.

Anna (steht rasch auf). Abscheulich!

Adolf (der gleichfalls aufsteht). Was ist daran Abscheuliches?

Anna (die auf und ab geht). Das werd' ich ihm nie vergeben!

Adolf (der ihr folgt). Aber was hat er denn so Übles getan?

Anna. Von mir zu sprechen! Mit einem Fremden! Mit Ihnen!

Adolf. Sie vergessen, daß wir alte Schulfreunde sind.

Anna. Gleichviel! Es ist unverzeihlich!

Adolf. Bedenken Sie nur: wenn wir Männer zusammenkommen, wir machen's wie die Frauen! Wir sprechen am liebsten von unsern Liebesgeschichten.

Anna. Ich liebe ihn nicht, ich hasse, ich verabscheue ihn. — Er soll mir nicht mehr vor die Augen.

Adolf. Ich bitte für ihn.

Anna. Gehen Sie! Sie sind noch zehnmal abscheulicher als er.

Adolf. Das ist die weibliche Justiz: er hat gefehlt, und ich soll büßen!

Dritte Szene.

Vorige. Das Kammermädchen.

Kammermädchen. Euer Gnaden —

Anna. Was gibt's?

Kammermädchen. Draußen steht ein junger Offizier, der nach Ihnen fragt.

Anna. Nach mir?

Kammermädchen. Und nach dem Herrn Baron. Er nennt sich Leutnant Herrmann.

Adolf. Herrmann? (Beiseite.) Alle Wetter! Meine Frau. — Erlauben Sie, gnädige Frau — ich bin gleich wieder hier.

Vierte Szene.

Vorige. Julie (als Offizier gekleidet, tritt rasch ein).

Kammermädchen. Da kommt der Herr Leutnant. (Ab.)

Julie (geht auf Adolf zu). Adolf!

Adolf. Was machst du hier? Wer hieß dich kommen? Warum bliebst du nicht zu Hause?

Julie. So? Ich soll allein zu Hause bleiben, während du hier —? (Mißt Frau von Linden.)

Adolf (stellt sich dazwischen, ihr winkend). Nur ruhig, mein Kind!

Julie (stellt sich auf die andere Seite, mit Beziehung). Nein, ich will nicht ruhig bleiben! Hier ist meine Stelle, bei dir! Ich allein habe ein Recht auf dich!

Adolf. Ja doch! (Leise.) Verrate dich nicht!

Anna (die Julien aufmerksam betrachtet). Wer ist der junge Mann?

Adolf. Mein Reisegefährte, Ludwig Herrmann. Es ist ein schüchterner junger Mensch, der eben aus der Akademie kommt. Ich ließ ihn allein im Gasthause. Er ist an mich gewöhnt. Er suchte mich auf.

Anna. Leutnant Herrmann! Der Name — diese Züge —

Adolf. Kennen Euer Gnaden meinen jungen Freund?

Anna. Nein. Aber man erzählte mir von einer gewissen Julie Herrmann. Ich besitze ihr Porträt.

Julie. Mein Porträt!

Adolf. Nicht doch! Das Porträt deiner Schwester.

Anna. Julie ist die Schwester des Herrn?

Adolf. So ist es. Die Geschwister gleichen sich zum Verwechseln. Sieh doch, lieber Ludwig! Die gnädige Frau besitzt das Porträt deiner Schwester.

Julie. Darf man fragen, wie die gnädige Frau zu dem Porträt kam?

Adolf. Beileibe, mein Kind! Das darf man nicht fragen. — Verzeihen Euer Gnaden! Der junge Mensch ist im Umgang mit Frauen ganz unerfahren.

Anna. Desto besser. — Herr Leutnant, es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Julie (halb höflich wider Willen). Viel zu gütig.

Anna. Wie alt sind sie?

Adolf (rasch). Achtzehn Jahre.

Anna. Lassen Sie den jungen Menschen doch selbst sprechen! Sie heißen Ludwig? Darf ich Sie bei Ihrem Vornamen nennen?

Julie (wie oben). Nach Belieben.

Anna. Nur Mut, lieber Ludwig! Wenn man mit einer gereiften Witwe spricht, darf man die Augen wohl aufschlagen. (Julie mißt sie, wie oben.) So ist's recht! (Zu Adolf.) In der Tat, ein artiger junger Mensch! Ich wette, seine Schwester ist nicht halb so hübsch. (Zu Julien.) Ich hole Juliens Porträt. Wir wollen die Züge vergleichen. Sie müssen mir von Ihrer Schwester erzählen, lieber Ludwig. (Kokett.) Verziehen Sie einen Augenblick! Ich bin gleich wieder da. (Ab in das Seitenzimmer.)

Fünfte Szene.

Adolf. Julie.

Adolf. Gratuliere, mein Schatz! Du machst eine Eroberung.

Julie. Du kannst noch scherzen?

Adolf. Ich sollte freilich nicht. Frau von Linden besitzt dein Porträt! Es läßt sich erraten, wer es ihr gab.

Julie. Sie hat es von Eduard.

Adolf. Und er von dir?

Julie. Nein, ich gab es ihm nicht; ich saß ihm nur.

Adolf. Das ist beiläufig dasselbe.

Julie. Er versprach, es nie von sich zu geben.

Adolf. Recht erbaulich!

Julie. Nicht so arg, als das tête-à-tête, in dem ich dich traf.

Adolf. Wir sagten uns lauter Bitterkeiten.

Julie. Wirklich?

Adolf. Ich wollte die Linden mit Bitter versöhnen —

Julie. Was gehn dich fremde Händel an?

Adolf. Sieh doch! Du willst deinen Eduard nicht abtreten?

Julie. Freilich, die schöne Witwe würde den Unterhändler zu belohnen wissen!

Adolf. Mein Kind, deine Eifersucht ist lächerlich!

Julie. Dein Argwohn ist kränkend. Es schmerzt, es betrübt mich —

Adolf. Aber lieber Schatz —

Julie. Dieser Mangel an Vertrauen —

Adolf. Sei nur ruhig!

Julie. Du verkennst mein Herz — du liebst mich nicht — —

Adolf. Ja doch! Ich liebe dich! Ich kenne dich! Ich vertraue

dir! Wenn die Linden käme! — Nur keine Tränen! Bedenke, daß du ein Offizier bist! — Sie kommt! sie kommt! — Schnell die Augen getrocknet!

Sechste Szene.

Vorige. Anna von Linden.

Anna. Herr Leutnant, hier ist das Porträt. Kommen Sie! Setzen Sie sich zu mir. Nein, nein, hieher aufs Kanapee. So. Nun wollen wir Zug für Zug vergleichen. Hm! Ist Ihre Schwester getroffen?

Julie. Sehr glücklich!

Anna. Dann ist die Ähnlichkeit nicht so groß. Sagen Sie selbst, Baron! Hat der Bruder nicht feinere Züge?

Adolf. Ganz gewiß.

Anna (vergleichend). Lebhaftes Auge, einen Zug von Gutmütigkeit um den Mund. Das Porträt hat kleine, nichtssagende Augen, mit einem gewissen Ausdruck von Tücke.

Adolf. Es ist auch schlecht gemalt.

Anna. Außerordentlich schlecht.

Julie. Meine Schwester findet das Gegenteil.

Anna. Ihre Schwester? Das will ich glauben.

Adolf. Der Maler war kein Künstler. Man merkt von weitem den Dilettanten, den Liebhaber.

Anna. Doch kann man sich daraus ein Bild von Fräulein Julien machen. Gewiß, sie würde neben dem Bruder verlieren. (Hingeworfen.) Julie ist vielleicht hier?

Julie. Nein. Aber ich denke, es ist hohe Zeit, sie erscheinen zu lassen.

Siebente Szene.

Vorige. Assessor Bitter (rasch eintretend), dann der alte Baron Zinnburg.

Assessor. Gnädige Frau — —

Julie (für sich). Eduard!

Assessor. (Da sich Anna weggewendet und mit Julien spricht). Was ist geschehen? Sie scheinen erzürnt? — Alle Wetter! Leutnant Herrmann!

Adolf. Du kommst allein? Wo ist der Onkel?

Assessor. Er keucht mir nach. Sage mir nur —

Adolf. Ich habe für dich gesprochen. Alles steht gut.

Assessor. Das merk' ich eben nicht. Sie sieht mich nicht an, diskuriert mit dem Leutnant —

Adolf. Sei froh! Das ist ein Zeichen ihrer Neigung.

Assessor. Kuriose Neigung!

Baron Zinnburg (auftretend). Uf! Ich bin außer Atem. Der Herr Assessor läuft wie ein Windspiel. — Nun, lieber Neffe — — was seh ich? Der Milchbart!

Anna. Sieh da, Herr Baron! Sie kennen doch den Begleiter Ihres Neffen? Ein scharmanter, junger Mann! — Bleiben Sie sitzen, lieber Ludwig! (Spricht leise mit Julien.)

Baron. Was soll das heißen?

Assessor. Ich falle aus den Wolken.

Baron. Sie macht ihm ordentlich den Hof.

Adolf (zu Bitter). Sieh nur, wie sie mit ihm tändelt!

Assessor. Mit einem Leutnant! Es ist entsetzlich!

Adolf. Abscheulich!

Assessor. Unverzeihlich!

Anna (zu Julien). Sehen Sie mich als Ihre ältere Freundin an, die sich ein Vergnügen daraus macht, einen so artigen, bescheidenen Jüngling für die Welt zu bilden.

Assessor. Nun will sie ihn gar bilden.

Baron. Neffe Adolf!

Adolf. Lieber Onkel!

Baron. Kannst du das ruhig mit ansehen?

Adolf. Was soll ich tun?

Baron. Du fragst noch? Ihr den Abschied geben, sie sogleich verlassen.

Adolf. Wenn Sie befehlen —

Baron. Nein, nein! Bleib nur! Sie muß sich erklären — (Assessor Bitter hat sich indes Frau von Linden genähert, die ihm kein Gehör gibt.)

Anna (aufstehend, wie auch Julie). Sie haben den Brunnen noch nicht besucht? Das bunte Treiben wird Ihnen gefallen. Ich mache Sie in meinem Kreise bekannt. (Zum alten Baron.) Herr Baron, Sie begleiten uns doch? Ich ändere nur ein wenig meine Toilette. (Läßt ihr Tuch fallen. Julie bleibt unbeweglich; Adolf und Bitter bücken sich schnell danach.) Halt, ihr Herren! Euch war es nicht bestimmt. — Herr Leutnant, ich habe mein Tuch verloren.

Julie. Ja so! (Hebt es auf.)

Anna. Ich danke. — Der junge Mensch wird sich formieren. Man muß sich seiner annehmen. — Bleiben Sie hier, lieber Ludwig. Ich komme bald wieder. Betrachten Sie mich als eine Freundin Ihrer Schwester, und sobald Sie sie sehen, bringen Sie ihr das. (Macht die Pantomime eines Kusses, wobei sie mit Schadenfreude auf die beiden Herren blickt.) Adieu, messieurs! (Zu Adolf und Bitter.) Wenn Sie Geschäfte haben, lassen Sie sich nicht abhalten. (Ab in das Seitenzimmer.)

Achte Szene.

Baron Zinnburg. Adolf. Julie. Assessor Bitter.

Adolf (zu Julien). Deine Eroberung ist vollständig.

Assessor. Ich möchte mir alle Haare aus dem Kopf raufen.

Adolf. Sieh nur, mein Kind! Freund Bitter eifert mit dir.

Baron. Neffe Adolf!

Adolf. Lieber Onkel?

Baron. Was sagst du zu der Geschichte?

Adolf. Was soll ich sagen?

Baron. Die Linden ist eine Kokette.

Adolf. Kein Zweifel.

Baron. Sie muß sich ändern, oder aus der Heirat wird nichts.

Adolf. Wirklich nicht? — Onkel, ich habe Ihnen etwas zu entdecken.

Baron. Nun?

Adolf. Ich muß allein mit Ihnen sprechen.

Baron. So komm' auf mein Zimmer.

Adolf. Wohlan!

Julie (faßt ihn am Rock ängstlich). Nimm mich mit!

Baron. Zurück, junger Herr! Wir sprechen uns hernach.

Adolf (zu Julien). Bleib nur da! Ich will zuerst den Onkel vorbereiten. (Ab, mit dem alten Baron.)

Neunte Szene.

Julie. Assessor Bitter.

Julie (für sich, im Zweifel, ob sie Adolfen folgen soll). Nun läßt er mich mit ihm allein!

Assessor. Nun, mein Herr! Sie machen ja gewaltig schnelle Progressen!

Julie. Ich?

Assessor. Frau von Linden kam Ihnen freilich auf halbem Wege entgegen.

Julie. Was kümmert mich Frau von Linden!

Assessor (nähert sich ihr). Wie, Sie fühlen nichts für sie?

Julie (ihm ausweichend). Nichts, gar nichts!

Assessor. Desto besser! Glauben Sie mir, sie ist eine Schlange.

Julie (die ihn ausholen will). Wirklich?

Assessor. Eine schöne Schlange, das ist wahr, aber giftig, sehr giftig. Trauen Sie ihr nicht.

Julie. Ich habe wohl von ihr nichts zu besorgen.

Assessor. Sie kennen sie nicht. Sie fängt jeden, und jeden

anders. Sie hat Geist, Witz, Talente — das ist das Unglück! Das sind lauter Fäden, aus denen sie ihre Netze webt. Sie hat auch ein Herz; aber das ist bei ihr nur ein Luxusartikel, das hat das ganze Jahr Ferien. Ihr kleiner Trotzkopf bestreitet die ganze Haushaltung ihres innern Menschen. Und was steckt alles in dem Köpfchen? Launen, Kapricen, Bizarrerien, Minauderien flattern da herum, wie die Fledermäuse. Sie läßt alle Künste spielen. Und wozu? Um zu gefallen, und nebenbei zu quälen. Wem zu gefallen? Der ganzen Welt. Und wen zu quälen? Einen einzigen. Und der bin leider ich!

Julie. Wenn Frau von Linden so ist, wie Sie sie malen, warum fliehen Sie sie nicht? Warum suchen Sie ihre Gesellschaft?

Assessor. Warum? Es ist einmal mein Schicksal. Ich bin verliebt.

Julie. Verliebt? In Frau von Linden? — Freund Adolf erzählte mir doch von Ihrer früheren Liebe, von einem zarten innigen Verhältnis —

Assessor. Das ist nichts, Kinderei, Possenspiel im Vergleich zu dem, was ich jetzt fühle. Die Linden ist kein gewöhnliches Weib; wenn sie will, so ist sie hinreißend, bezaubernd, lauter Feuer und Glut; selbst ihre Launen sind entzückend, das zieht an, das stößt ab, das reizt immer aufs neue, kein Tag gleicht dem andern, man lebt in steter Unruhe, aber man lebt doch, man fühlt sich; der Zustand ist peinigend, aber interessant, aufs Höchste interessant. — Jenes Mädchen war ein seelengutes, weiches, zartes, unschuldiges Geschöpf; aber nichts als zart, in einem fort unschuldig! Sie lächelte freundlich wie ein Maientag, damit war's alle. Wer mag immer freundlich lächeln sehen? Es muß auch Wolken geben, muß donnern und blitzen. Die blitzte niemals. Sie hatte, was man Gemüt nennt; eine schöne Sache! Aber wenn sonst nichts dabei ist, auf die Länge langweilig, etwas langweilig —

Julie (stößt ihn zurück). Genug, mein Herr! Sie mögen auch der rechte Liebhaber sein!

Assessor (frappiert). Mein Herr —

Julie. Was erzählen Sie mir den Unsinn? Was kümmert's mich, wen Sie lieben, nicht lieben? Julie war wohl zu gut für Sie. Sie weiß es längst. Nennen Sie Ihren Namen nicht mehr. Gehen Sie zu Ihrer gefallsüchtigen, eitlen, lächerlichen Kokette!

Assessor. Herr Leutnant wollen Sie mich beleidigen?

Julie. Ja.

Assessor. Ich bin nicht der Mann, der einen Schimpf einsteckt!

Julie. Tun Sie, was Sie wollen.

Assessor. Eine solche Behandlung duld' ich nicht.

Julie. Sie verdienen keine bessere.

Assessor. Kein Wort weiter, oder —
Julie. Sparen Sie Ihre Drohung! Ich verachte Sie!
Assessor. Das ist zu viel!

Zehnte Szene.

Vorige. Adolf. Baron Zinnburg.

Baron. Wer ist das Frauenzimmer, das du gegen meinen Willen —? Ich gebe meine Zustimmung nimmermehr. Ich will sie sehen. Nur wenn sie mir gefällt — — wer ist sie? wo ist sie?
Adolf. Sie sollen sie kennen lernen, lieber Onkel, bald, heute noch.
Assessor (der indessen Julien verfolgt hat, ergreift sie beim Arm). Halt, mein Herr! Sie müssen mir Rede stehen.
Julie. Ich will nicht länger mit Ihnen reden.
Baron. Was haben die beiden?
Adolf. Seid ihr entzweit?
Julie und Assessor (zugleich). Er hat mich beleidigt.
Adolf. Wirklich? Ihr müßt euch schlagen.
Assessor. Er verdiente fast eine kleine Züchtigung.
Baron. Ich stimme auch dafür.
Adolf (lachend). Ja, ja, ihr müßt euch schießen. Ich hole Pistolen.
Assessor. Laß nur. Die Jugend des Herrchens schützt ihn vor meinem Grimm.
Adolf. Nichts da, ich hole die Pistolen.
Baron. Aber was ist denn geschehen? Ich verstehe eigentlich kein Wort.
Adolf. Pistolen! Pistolen!

Elfte Szene.

Vorige. Anna von Linden (noch nicht vollständig umgekleidet, das Kammermädchen mit der Spitzenhaube hinter ihr).

Anna. Was soll der Lärm?
Assessor (auf Julien). Der junge Herr —
Baron. Das Bürschchen!
Adolf. Sie wollen sich schlagen. Pistolen!
Anna. Was hat's gegeben? Ludwig, erzählen Sie.
Julie. Lassen Sie mich!
Adolf. Ich hole die Pistolen!
Anna. Halt! Ich verbiete ein Duell.

Adolf. Eigentlich ich auch.

Anna. Was haben Sie hier zu sagen?

Adolf. Ich verbiete es einmal. Ludwig, nicht wahr, du schlägst dich nicht?

Julie. Ich bin erwacht. Meine Verblendung ist völlig gewichen. Komm', mein Freund, laß uns diese Menschen fliehen!

Adolf. Viktoria! Die Kur ist vollendet; Freund Bitter, ich danke dir. Wir brauchen keine Pistolen!

Anna. Was bedeutet das alles?

Adolf. Was es bedeutet? (Nimmt der Kammerjungfer die Haube weg und setzt sie Julien auf.) Daß sie meine Frau ist, meine Julie!

Assessor. Julie!

Baron. Deine Frau?

Adolf. Ja, lieber Onkel. Julie Herrmann, Tochter des Kommerzienrats Herrmann —

Baron. Teufelsmensch, mein Neffe! Weil du nur verheiratet bist! Umarmen Sie mich, Frau Nichte!

Julie. Von ganzem Herzen.

Baron. Es ist richtig ein Frauenzimmer! — Aber der Leutnant kam mir gleich anfangs verdächtig vor.

Anna. Mir auch.

Adolf (zu Bitter). Und dir auch, nicht wahr?

Assessor. Ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Adolf. Du sollst aufrichtig bekennen. (Auf Anna.) Vielleicht verzeiht man dir.

Assessor. Ich habe schon längst alles bekannt.

Adolf. Wirklich? Und Sie, schöne Frau?

Anna (zum Assessor, der ihre Hand ergriffen, und zu den übrigen, die sich genähert). Nun, nun, wir wollen sehen, was zu machen ist.

Adolf. Bravo! Es leben die Bekenntnisse zu rechter Zeit!

Fortunat.*)

Dramatisches Märchen in fünf Akten.

(Zum ersten Male dargestellt auf dem Josefstädter-Theater am 24. März 1835.)

Personen:

Ritter Hugo.
Beata.
Fortunat.
Pankratio.
Rosamunde.
Calandrino.
Theodor.
Der Graf von Flandern.
Der Herzog von Burgund.
Prinzessin Agrippina.
Ritter Colbert.
Vasco.
Robert.
David.
Bertha.
Ein Schiffer.
Haushofmeister.
Fortuna.

Fortunats Gefährten. Schiffer. Ritter und Damen. Soldaten. Diener. Volk.

Schauplatz: Im ersten Akt in Famagusta, der Hauptstadt auf Cypern; in den übrigen Akten in Arles, in Burgund und in der Umgegend; zum Schluß wieder in Famagusta.

Prolog.

(Nach einer feierlichen Eingangsmusik zeigt sich ein Wolkentheater.)

Fortuna (tritt auf). Fortuna bin ich, allen euch Willkommene,
Die meiner Gaben täglich, stündlich ihr begehrt;
Ich aber, eigensinnig, wie die Frauen sind,
Verweig're heftig Heischenden oft meine Gunst,

---

*) Anmerkung des Verfassers. Eine romantische Skizze aus den zwanziger Jahren, später für die Bühne umgearbeitet. Holtei, ich selbst, hatten das Stück in mehreren Wiener Kreisen mit Erfolg vorgelesen; Zedlitz, Raupach, Tieck, sogar Grillparzer erkannten der Arbeit weit mehr literarischen Wert zu als den früheren Versuchen des Verfassers, obgleich der theaterkundige Grillparzer einen eigentlichen Erfolg auf den Brettern bezweifelte und aufs höchste einen Succès d'estime in Aussicht stellte.

Deinhardstein (damals Vizedirektor des Hofburgtheaters) vermochte die Annahme des Stückes bei dem obersten Kämmerer Grafen Czernin nicht durchzusetzen. Derlei „Zauberstücke" gehörten ins Leopoldstädter-Theater, hieß es. — Der junge und etwas heißblütige Autor, durch Freunde aufgereizt, die es ihm

Und überschütte den, der meiner kaum bedarf,
Mit Segenströmen, gleich dem Blütenstreuer Lenz.
So wählt' ich einen Günstling mir in alter Zeit,
Die Fabel nannt' euch seinen Namen: Fortunat —
Den euch der Dichter heute vor die Seele stellt.
Ein schöner Jüngling, lieblich, freundlich, lebensfroh,
Rasch, unbekümmert, kecken Handelns, herzenswarm,
Gebildet nicht, doch bildsam, drum den Frauen wert.
Wenn ihr in eures eignen Herzens Tiefen forscht,
So habt ihr Wunderbares auch, gleich ihm, erlebt,
Denn ihr wart jung, und Jugend ist der Wunder Zeit.
So mögen denn die bunten Bilder euch erfreu'n,
Erfüllen euch mit Lebens- und mit Liebesglanz;
Denn nur, wenn euch der Dichtung Spiegel lebensvoll
Erlebtes reich zurückstrahlt, ist er treu und wahr.
Doch schenket Glauben auch dem bunten Wunderspiel!
Gefall' es euch, den Zauber zu belauschen,
Laßt alte Märchen euer Ohr umrauschen,
Versenkt euch gern in dunkler Wälder Mitte,
Wo schaurig süße Stimmen euch umweh'n;
Eilt von dem Fürstenhofe zu der Hütte,
Von da zur Wildnis; ihr dürft alles sehn.
Ernst ist das Spiel, doch fehlt es nicht an Scherzen,
Verborgen nichts, am wenigsten die Herzen;
Ja, das Geheimste will ich offenbaren:

---

besser meinten als sie ihm rieten, nahm nun eigens eine Audienz bei Kaiser Franz, um die Bewilligung zur Aufführung seines Märchens auf der Hofbühne zu erwirken — natürlich ein vergeblicher Schritt!

Holtei, damals, nebst seiner zweiten Frau (einer gebornen Holzbecher), eine der Hauptstützen des Josefstädter-Theaters, veranlaßte mich nun, mein Kindlein den allerdings nicht ausreichenden Kräften dieser Bühne anzuvertrauen. Es war zur Zeit meiner Fehde mit Saphir. Seine Anhänger oder meine Gegner hatten das halbe Parterre angefüllt, doch fehlten auch meine Freunde nicht — kurz, es war in jenen noch unpolitischen Tagen auf einen theatralischen Parteienkampf abgesehen, der zuletzt nicht ausblieb, und an welchem das Publikum mehr oder minder Anteil nahm. Um das Stück selbst kümmerte sich im Grunde niemand. — Ich saß mit Grillparzer und Zedlitz in einer Loge bis zum Schluß des dritten Aktes, wo die Sache noch erträglich ging — später überließen wir das Lustspiel seinem Schicksal und seinem unberechenbaren Publikum, welches zum Beispiel niemals versäumte, über das harmlose Wort „Seckel" in ein verwunderndes Lachen auszubrechen. — Das Stück fiel durch und wurde nur noch einmal gebracht. Saphir schrieb eine boshafte Rezension voll guter Witze, Zedlitz gab sich die undankbare Mühe, einen langen und ernsthaften Artikel dagegen zu schreiben, der dem „Humoristen" nur die Veranlassung zu neuen Witzen bot.

Ich selbst hatte neuerdings die Überzeugung gewonnen, daß sich das deutsche Publikum das phantastische Element auf der Bühne nun und nimmer gefallen lasse, es sei denn etwa in der Form der Parodie.

Wie man mich zwinge, sollt ihr heut' erfahren;
Blickt nur genau auf meines Günstlings Taten,
Und — — doch genug! Mehr will ich nicht verraten.

(Sie zieht sich zurück; die Wolken verhüllen sie. Kurze Musik, rasch und lebhaft, zum Schluß Jagdhörner. Die Wolkenkurtine hebt sich.)

Erster Akt.

Erste Szene.

Famagusta. Offene Vorhalle vor Pankratios Hause.

Fortunat (einen Falken auf der Faust tragend), Theodor und andere junge Edelleute mit Gefolge (treten auf).

Fortunat (zurücksprechend).
Führt mir mein Roß herum! Hübsch langsam! So.
Du nimm den Falken, fütt're mir den Burschen. —
Nun, werte Freunde, das gab frohe Jagd!
Theodor. Komm' jetzt mit uns! Die Tafel wird dir munden.
Fortunat. Verzeiht! Ich muß nach Haus. Ihr wißt: die Mutter,
Sie ängstigt sich, bin ich so lange fern.
Theodor. Wie schade! Ohne dich sind wir nicht lustig.
Fortunat. Wir finden, liebe Freund', uns abends wieder,
Beim Lautenspiel und frohen Becherklang.
Theodor. Dein Wort!
Fortunat. Gewiß. — Lebt alle wohl!
Alle. Leb' wohl!

(Alle ab, bis auf Fortunat.)

Zweite Szene.

Fortunat. Dann Rosamunde.

Fortunat (allein). Die Mutter mag nur mit der Mahlzeit warten!
Mich hungert zwar, doch hab' ich Rosamunden
Noch gar nicht heut' gesehn: das geht nicht an;
Die Augen muß ich sätt'gen vor dem Magen.
Sie kommt! (Zieht sich zurück.)
Rosamunde (kommt aus dem Hause). Der Fortunat!
Fortunat (für sich). Was ist's mit ihm?
Rosamunde. Wo bleibt er nur, der Ungestüm?
Fortunat (wie oben, versteckt). Ist das mein Name, darf ich fragen?

Rosamunde. Der Bursch tut nichts als reiten, jagen,
Lebt immer als Hans Sorgenlos,
Ißt, schläft und trinkt, wird dick und groß —
Fortunat (wie oben). Was soll er sonst?
Rosamunde. Ich wett' mein Leben,
Er schwärmt mit den Gesellen eben.
Mein Rädchen stell' ich auf die Flur.
Wart', saub'rer Zeisig, komm' mir nur! (Ab ins Haus.)
Fortunat (allein). Jetzt hör' mir einer diese Dirnen!
Wie frech! wie keck! Soll man nicht zürnen?
Sie kommt zurück — (Verbirgt sich.)
Rosamunde (stellt das Spinnrad, späht herum, und setzt sich dann).
Noch nichts —
Fortunat (beiseite). Magst warten!
Rosamunde (spinnend). Der junge Mensch ist voll Unarten —
Fortunat (beiseite). Schimpf' du nur zu!
Rosamunde. Er reitet keck,
Ist nicht viel klüger als sein Scheck.
Fortunat (beiseite). Nun wird's mir bald zu viel!
Rosamunde. Nun, gut
Bin ich einmal dem leichten Blut;
Er sollte doch den Hals nicht brechen.
Fortunat (wie oben). Dich läßt's dein guter Engel sprechen!
Rosamunde. Doch ohne Sorg'! Ihn schützt das Glück.
Zum Essen kommt er stets zurück.
(Spinnt und summt ein Liedchen, späht dann wieder herum.)
Noch immer nichts!
Fortunat (hat sich hinter Rosamundes Stuhl geschlichen, hält ihr die Augen zu).
Wer ist's?
Rosamunde. Ah!
Fortunat (wie oben). Rate!
Rosamunde. Laßt los!
Fortunat. Wer ist's?
Rosamunde. Mein dicker Pathe!
Fortunat. Gefehlt, wer ist's?
Rosamunde. 'ne grobe Hand!
Laßt los!
Fortunat. Ich bin's.
Rosamunde. Der Unverstand! (Steht auf.)
Fortunat. Der Ungestüm, das leichte Blut,
Hans Sorgenlos, der Tunichtgut —
Rosamunde. Das bist du auch, genau erwogen.
Fortunat. So? Leicht und wild?

Rosamunde. Und ganz verzogen.
Fortunat. Ja, Kind, das ist nicht meine Schuld;
Die Mutter hat zu viel Geduld.
Rosamunde. Du aber hast nicht Witz genug.
Fortunat. Was hilft's? Du schilt'st mich doch nicht klug.
Rosamunde. Spräch' ich den Leichtsinn dir heraus!
Fortunat. Umsonst! Der ist bei mir zu Haus.
Was wollt ihr mich nur anders machen?
Soll ich nicht singen und nicht lachen?
Soll etwa, wie dein Vater gar,
Am Tische sitzen Jahr für Jahr,
Und rechnen, auf Gewinn studieren?
Ich bin vornehmer Leute Kind,
Drum mach' ich gerne etwas Wind,
Jag', reite, trink' und spiele Zither;
Mit einem Wort: ich bin ein Ritter.
Rosamunde (mit einem Knix). Ja, Eu'r Gestrengen, das ist wahr:
Sie sind ein Ritter ganz und gar.
Fortunat. Bist du nun wieder gut?
Rosamunde. Nun ja!
Zwar kamst du spät, doch bist du da.
Fortunat. Ich war doch immer nur bei dir.
Rosamunde. Bei mir?
Fortunat. Wahrhaftig, glaub' es mir.
Dein Bild schwebt bei den Zechgelagen
Mir vor, so wie beim frohen Jagen.
Dein Auge bin ich so gewohnt!
Wie oft hab' ich ein Reh verschont,
Weil's eben solche Augen machte,
Und just so blinzelte und lachte.
Ich zielte — doch der Pfeil blieb fest an seinem Ort;
Das schlanke Reh, es lief mit deinen Augen fort.
Rosamunde. Ei, du wirst höflich, wirst galant.
Fortunat. Es hat mich eben übermannt.
Sieh, sitz' ich so im Kreis der Zecher,
Da wird mein Glas zum Zauberbecher:
Denn in dem Wein, im flüss'gen Gold,
Da schwimmt — bei Gott! Dein Bild so hold —
Es schwebt und schaukelt sich so munter —
Ich tränk' es tausendmal hinunter! —
Rosamunde. Du bleibst ein Schalk! — Doch weil du heut'
So sittsam bist und so gescheit,
Bring' ich ein klein Geschenke dir.

Wart' nur ein wenig! Bin gleich hier. (Ab in das Haus.)
Fortunat (allein). Es ist ein gar zu liebes Kind!
Nicht eitel, wie die andern sind;
Ihr Wort so hold, ihr Blick so süß —
Wenn sie nur das Hofmeistern ließ'!
Rosamunde (kommt zurück, eine Schärpe in der Hand).
Das hab' ich, sieh! für dich gemacht,
Verstohlen oft, bei Tag und Nacht.
Fortunat. Potz! Welch' ein prächtig Wehrgehenk'!
Rosamunde. Bück' dich einmal!
Fortunat. Mach's nicht zu eng'!
Rosamunde. Nun sitzt es gut.
Fortunat. Wär' ich bewehrt,
Und hätt' ein ritterliches Schwert,
Da zög' ich wohl auf Abenteuer,
Und hielte deine Farbe teuer,
Und käm' ein Ritter kühn daher,
Den fordert' ich auf Schwert und Speer,
Daß er besiegt bekennen müßt',
Wie du der Frauen Hold'ste bist.
Rosamunde. Kommst du in deine alten Weisen?
Du kannst mich ohne Schwertschlag preisen.
Fortunat. Kind, das verstehst du nicht! — Doch hör':
Die Gab' ist hübsch — nur möcht' ich mehr.
Rosamunde. Was noch?
Fortunat. Hm, rate!
Rosamunde. Laß mich's wissen.
Fortunat. Ich möchte gern — dich einmal küssen.
Rosamunde. Närrchen!
Fortunat. Im Ernst!
Rosamunde. Was hast davon?
Fortunat. Weiß selbst nicht! 's ist einmal Passion.
Rosamunde (ernsthaft). So sei's! Hier auf die Stirn'!
Fortunat. Je nu,
Den Mund seh' ich mir an dazu. (Küßt sie.)

Dritte Szene.

Vorige. Pankratio.

Pankratio. Ei, guten Morgen, Junker, guten Morgen!
Rosamunde. Der Vater!
Fortunat. Seid gegrüßt, Pankratio!
Pankratio. Ihr seid wohl auf dem Weg' nach Hause?

Fortunat (indem er sich zu Rosamunden wendet). Nein.
Pankratio (vertritt ihm den Weg).
Verzeiht! — Schon lange wollt' ich Euch ersuchen,
Mein schlechtes Haus mit Eurer Gegenwart
Nicht länger zu beehren, lieber Junker.
Fortunat. Alter Pankratio, was fällt Euch ein?
Seid Ihr nicht und mein Vater alte Freunde?
Wuchsen wir Kinder nicht miteinander auf?
Pankratio. Das eben ist's: weil aufgewachsen, weil
Nicht Kinder mehr, mein goldner junger Herr,
Dürft ihr auch länger nicht wie Kinder spielen.
An Geist und Jahren seid Ihr zwar ein Knabe,
Doch äußerlich recht tüchtig aufgeschossen;
Wer Euch nur sieht, der glaubt, Ihr seid ein Mann:
Nun seht, da ziemt sich's nicht, daß hier mein Mädchen
Mit Knaben umgeht, die wie Männer aussehn.
Fortunat. Ei das warum?
Pankratio. Warum? Ich will's Euch sagen:
Weil Rosamunde Braut ist.
Rosamunde. Braut?
Pankratio. Ja.
Fortunat. Scherzt Ihr?
Pankratio. Ich scherze nie.
Fortunat. Wer ist der Bräutigam?
Pankratio (zu Fortunat).
Der junge Calandrin. (Zu Rosamunden.) Du kennst ihn ja!
Du hast mit ihm getanzt.
Rosamunde. Ein hübscher Mann!
Pankratio (zu Fortunat). Ein reicher, fleiß'ger, ein solider Mann,
Der Stolz von Cyperns Kaufmannschaft. Er ist
Von einer Handelsreise heimgekehrt —
(Zu Rosamunden.)
Und wird um deine Hand herkömmlich werben.
Rosamunde. Braut?
Pankratio. Das gefällt dir? Gelt?
Rosamunde. Ich kann's nicht leugnen.
Wie werden die Gespielinnen sich wundern,
Daß ich zuerst soll unter Haube kommen!
Pankratio. Dank' es der klugen Vorsicht deines Vaters. —
Ihr seht, mein Junker, wie die Sachen stehn:
Die Rosamund' ist Calandrinos Braut,
Drum bitt' ich Euch, den Umgang abzubrechen.
Fortunat. Hm! Hört einmal, alter Pankratio,

Ich hab 'nen Einfall — gebt das Mädchen mir.
Pankratio. Euch, junger Herr?
Fortunat. Was lacht Ihr?
Pankratio. Euch zur Frau?
Fortunat (zu Rosamunden).
Kommt's dir auch spaßig vor? Ihr seid besonders!
Pankratio. Mein lieber Junker, seht, das ziemt sich nicht:
Ihr seid ein Ritter, sie ein Bürgermädchen.
Fortunat. Je nun! Ich lasse mich zu ihr herab.
Pankratio. Ei, wirklich? Nun mich kitzelt nicht der Ehrgeiz.
Fortunat. Ich sprech' im Ernst, Pankratio.
Pankratio. Im Ernst?
Da muß ich denn auch ernsthaft sprechen, Junker.
(Auf Rosamunden weisend.)
Sie ist ein reiches Bürgerskind.
Fortunat. Was schadet's?
Pankratio. Es schadet eben nicht; doch gleich und gleich —
Ihr kennt das Sprichwort ja.
Fortunat. Bin ich denn arm?
Pankratio. Ihr seid ein lieber junger Herr, so harmlos,
So rasch und munter, ganz wie Euer Vater.
Ihr liebt Euch schöne Kleider, gutes Essen,
Ihr habt die Lust an Pferden, Hunden, Falken,
An — was weiß ich? kurz lauter teuern Sachen.
Das liegt im Naturell. Der Ritter Hugo
War in der Jugend so wie Ihr, mein Bester.
Er hatt' ein reiches Erbteil überkommen:
Da gab's Bankett, Turnier und frohe Feste —
Nun jeder kann mit seinem Gelde schalten —
Doch hat das Geld die üble Eigenschaft,
Daß, nimmt man weg davon, wird's weniger,
Und immer weniger, bleibt endlich nichts,
Ja, weniger als nichts — will sagen: Schulden.
Fortunat. Schulden?
Pankratio. Ja, lieber Junker.
Fortunat. Schulden, sagt Ihr?
Mein Vater hätte —?
Pankratio. Schulden.
Fortunat. Ei? Sehr unklug.
Pankratio. Klug ist's nun freilich nicht.
Fortunat. Wem schuldet er?
Pankratio. Mir.
Fortunat. Und wieviel?

Pankratio. Zweitausend Kronen.
Fortunat. Schlimm!
Pankratio. Zumeist für mich, bekomm' ich sie nicht wieder.
Fortunat. Ihr sollt sie haben.
Pankratio. Sie sind längst verschmerzt.
Doch nun genug! Lebt wohl, mein lieber Junker.
Komm', Rosamunde!
Rosamunde. Fortunat —
Fortunat. Leb' wohl!
Pankratio. Ergeb'ner Diener, mein verehrter Junker.
Fortunat. Lebt wohl, Pankratio! Ihr seid ein Kaufmann,
Das schmeckt man so durch Euer ganzes Wesen;
Das Geld ist Euer Blut, und Euer Gott der Vorteil,
Ihr fühlt nicht Liebe, lebt nur so zum Schein. —
(Zu Rosamunden.)
Doch nun zu dir! — Du freu'st dich, daß du Braut bist?
Das ist am Ende aller Mädchen Streben;
Doch ärgert's mich, daß du dich freu'st darüber.
Wir passen nicht zusammen — es ist wahr —
Allein ich war dir gut, sowie du mir;
Du aber denkst nicht weiter dran, sobald
Ein Pfefferkrämer wirbt um deine Hand.
So seid ihr Mädchen! — Nun, ich will's nicht tadeln.
Leb' wohl, sei glücklich in des Gatten Arm,
Dies ist mein Wunsch, wenn es der deine ist.
Nimm diesen Abschiedskuß!
(Zu Pankratio drohend.)
Ihr dürft's nicht hindern! —
Und nun, vielleicht auf immer! lebe wohl! —
Doch jetzt nach Hause — wo die Mahlzeit wartet,
Wo mein Herr Vater wieder schelten wird.
Hier und zu Hause ist doch nirgends Freude!
Man möchte laufen in die weite Welt,
Man könnte fast den Appetit verlieren. (Ab.)
Pankratio. Der eitle Kerl, der Grobian, der Geck!
Wisch' dir den Mund ab, wo er dich geküßt.
Ein Bettlervolk ist seine ganze Sippschaft,
Ein Prahlhans der Herr Vater, und doch stolz
Auf seine Ritterschaft, der Hungerleider. —
Nun, liebes Kind, denk' an den Bräutigam;
Die Ungeduld läßt ihn nicht lange warten. —
Wie mich der kecke Bursche doch geärgert! —
Ich will ein wenig nach dem Hafen sehn,

Wo Calandrin die Waren eben ablädt. —
Der junge Taugenichts, der kahle Ritter! (Ab.)

Vierte Szene.

Rosamunde (allein). Dann Pankratio. Calandrino.

Rosamunde (allein). Er ging erzürnt, ich hab' ihn schwer gekränkt —
Nicht heute nur, auch gestern, alle Tage;
Ich hielt ihn immer kurz, wie einen Knaben,
Ich fühlte nicht, wie er mir zugetan —
Ich fühlt' es wohl, doch durft' ich es nicht zeigen.
Nun ist geschehen, was ich längst befürchtet;
Der Vater wies erzürnt ihn aus dem Hause,
Und Fortunat ist stolz — er kommt nicht wieder.
Ich soll ihn nicht mehr seh'n? Von ihm getrennt sein?
Mir ist, als sollt' ich nun mit einemmal
Vom Glück, vom Leben, von der Liebe scheiden.

Pankratio und Calandrino (treten auf).

Pankratio. Da ist mein Kind, Herr Calandrin,
Nun sagt ihr selber Euren Sinn.
(Zu Rosamunden.)
Herr Calandrin kam an zur Stund'.
Mit dir zu sprechen, Rosamund'.

Calandrino. Ja, holde Jungfrau, hört mich an:
Vergönnt mir, werbend Euch zu nah'n;
Der Tugend und der Reize Zier,
Kurz, alles Holde, ruht in dir.
Denn du bist häuslich, sanft und gut.
Kein wildes Mädchen, heißes Blut,
Das üb'rall schwärmt mit freien Blicken;
Kein Weib, das, kehrt der Mann den Rücken,
Mit andern buhlt und Geld vertut!
Du bist nicht, wie die andern sind,
Du wirst des Mannes Haus nur schmücken,
Denn du bist ganz — Pankratios Kind. —
Nun sieh das Schiff, von Reichtum schwer,
Mit meiner Ladung kommt es her;
Und auf dem Markt steht mir ein Haus,
Die Eltern zierten's köstlich aus
Mit allem Hausrat, wie wir's lieben;
Ein einziges ist frei geblieben:
Die Hausfrau fehlet noch darin,
Die alles lenkt mit klugem Sinn

Zu eignem und des Manns Ergötzen.
Willst du das Mangelnde ersetzen?
(Pause, als ob er Antwort erwartete.)
Ihr schweigt?
Pankratio. So sprich!
Rosamunde. Herr Vater —
Pankratio. Nun?
Calandrino. Ihr schweigt schon wieder?
Pankratio. Töricht Tun!
Die Tränen laufen ihr herunter;
Ich kann's nicht leiden. Frisch! Sei munter!
Sag ja! Ist denn das Wort so schwer?
Rosamunde. Laßt mich bedenken —
Pankratio. Denk nachher!
Jetzt aber sprich sogleich —
Calandrino. Ich bitte!
Zu rasch ist gegen gute Sitte.
Es weiß die Jungfrau die Manieren;
Die Tugendhafte muß sich zieren.
Ihr wollt Bedenkzeit? Nun wohlan!
In dreien Tagen klopf' ich wieder an.
Lebt wohl! (Zu Pankratio.) Zieht nicht die Stirne kraus!
Ihr wißt, wie Mädchen sich betragen;
Was jede gerne tut, will keine gerne sagen.
(Zu Rosamunden.)
Lebt wohl! Ich rüst' indes mein Haus.
Die Antwort fällt doch günstig aus?
(Ab. Pankratio begleitet ihn.)

Fünfte Szene.

Rosamunde (allein). Dann Pankratio.

Rosamunde (allein). Er — er mein Mann? — Ich bin verloren!
Weh' mir! O wär' ich nie geboren!
(Setzt sich und verhüllt die Augen.)
Pankratio (kommt zurück). Nun, was soll das? (Rosamunde steht rasch auf.)
Was soll das Sperrn?
Bring' ich ihr solchen edlen Herrn,
Der ihr die feinsten Dinge sagt,
Sie aber stutzt und trutzt — ist sonst doch nicht verzagt!
Früh, abends, und beim Tanz, beim Spiele,
Da läuft ihr's Maul wie eine Mühle;
Warum nur schweigst du eben jetzt?

Mißfällt der Bräut'gam dir zuletzt?
Kein Besserer ist aufzutreiben,
Ich müßte nach dem Monde schreiben.
Heut' morgens war er ihr noch recht!
Es ist ein törichtes Geschlecht!
Nichts als Gezier! Ist's Ernst? Ist's Spaß?
Erfahr' ich's bald? — So rede was!

Rosamunde. Herr Vater, hört mich ruhig an —

Pankratio. Im Ärger schlüg' ich gern was nieder!

Rosamunde. Glaubt mir's gewiß, der ganze Mann
Ist mir —

Pankratio. Nun wird's?

Rosamunde. Ist mir zuwider.

Pankratio. Zuwider? So? Und das warum?

Rosamunde. Ich kann's nicht eben deutlich sagen;
Es macht mich seine Nähe stumm,
Sein Anblick regt mir Unbehagen;
Denn Kleidung und Gestalt und Bart
Hat ganz die Pfefferkrämer-Art.

Pankratio. Hilf Gott! Sein Stand ist dir zu klein?
Du möchtest wohl ein Fräulein sein?
Das ist ja ganz ein neuer Brauch!
Ein Pfefferkrämer bin ich auch.
Der Hochmut ist fürwahr nicht bitter!
Das schmeckt ganz nach dem jungen Ritter.
Kommt mir der Bursch noch 'mal ins Haus — —

Rosamunde. Seid ruhig, Vater! Der bleibt aus;
Ich fürcht', er geht in weite Welt.

Pankratio. Der Habenichts, der Zungenheld! —
Du aber höre jetzt mich an:
Der Pfeffermensch, der wird dein Mann;
Er ist der beste Mann der Insel.
Nur nichts von Tränen und Gewinsel!
Es steht bei dir, die Wahl ist frei:
Entschließ dich in der Tage drei.
Sprichst ja? Gut. Nein? Dann keine Klage!
Im Kloster enden deine Tage.
Und wenn dir dieses nicht gefällt,
So lauf auch in die weite Welt;
Such deinen Ritter Hasenfuß,
Und leb in Hunger und Verdruß,
Und wirst du Wassersuppen essen,
Magst du des Pfeffers nicht vergessen.

Jetzt denke nach. Ich gehe fort.
Sprich nichts! Du weißt mein letztes Wort. (Ab.)

Rosamunde (allein). War das ein Vater? Harter Mann!
Wie fuhr er mich so heftig an,
Daß ich verstummen mußt'!
(Trocknet die Augen ab.) Doch nein!
Ich will nicht länger traurig sein. —
Des Vaters Willen, ich weiß, steht fest;
Die Tochter auch nicht spaßen läßt.
Ich will den steifen Burschen nicht,
Der nach Muskat und Ingwer riecht,
Den eitlen Gecken, den Tukmauser,
Ich glaub', er gilt für einen Knauser,
Er sieht auch aus, als ob er's wär';
Da steckt er wohl im Golde schwer,
Und kommt ihm jeder Groschen doch,
Der sich im Haus verbraucht, zu hoch;
Da wird die arme Frau gequält,
Die täglich kaufen soll — ohne Geld.
Da greint er, weil die Suppe fett,
Und weil der Frauen Anzug nett;
Es macht sein Haus von außen Wind,
Und drinnen hungern Gesind' und Kind.
Beschütz', solch einen Mann zu frein! —
Was muß ich nur ein Mädchen sein!
Wär' ich ein Knabe keck und frei,
Sucht' in der Welt, wo's besser sei. —
Ach, Fortunat, wärst du bei mir,
Klagt' ich mein Leid dem Freunde, dir!
Denn jetzt erst fühl' ich es, wie tief
In mir zu dir die Liebe schlief. —
Was auch geschehn, fest steht mein Sinn:
Nie wird mein Gatte Calandrin. —
Jetzt bin ich ruhig. Nun ist's gut!
Ich hab' auch Ärger, hab' auch Blut.
Der Vater meint, wenn mir's gefällt,
Soll ich nur gehn in weite Welt? —
Das kann geschehn! Ich denke mir,
Sind Menschen da, sind Menschen hier,
Und lieber fremden Herren dienen,
Als eines Gatten trotz'gen Mienen;
Als Magd dünk' ich mich reich und groß,
Bin ich den Peffermann erst los. (Ab.)

Sechste Szene.

(Zimmer in Ritter Hugos Hause.)

Ritter Hugo, Beata und der Graf von Flandern treten auf.

Graf. Ich nenn' euch unverhohlen meinen Wunsch.
In diesen Tagen meines Hierseins hab' ich
Den jungen Menschen oft gesehn, und muß
Sein ritterliches, freies Wesen loben.
Im Rossetummeln sucht er seinen Meister,
Ich sah ihn Speere werfen, und die andern,
Die älteren, an Kraft und Kunst besiegen;
Drum, wollt ihr mir den Jüngling anvertraunn,
So nehm' ich ihn als Edelknaben mit.

Hugo. Mein edler Graf von Flandern, gern bin ich's
Zufrieden, daß der Jüngling in die Welt
An Eurer Seite tritt.

Graf. Ich will für ihn
Gleich einem zweiten Vater sorgen. — Nun,
Was sagt die edle Frau, des Jünglings Mutter?

Beata. Herr Graf, gar sehr erkenn' ich Eure Gnade —
Doch ist er noch zu jung —

Hugo. Ei, schwätze du! Zu jung!
Er hat sein eignes Alter überholt.
Ist er nicht kräftig wie ein Riese? Nicht
An Brust und Lenden Samson? 's fehlt ihm nichts
Als der Verstand, und den kriegt man auf Reisen.
Ihr sollt den Buben haben, edler Graf!

Beata. Mein Schatz —

Hugo. Ei was! Nach deinem Willen sollt' er
Noch in der Wiege liegen, daß du was
Zu schaukeln hättest.

Graf. Werter Ritter Hugo,
Ich denk', Ihr laßt den Jüngling selbst entscheiden.
Schickt ihn zu mir, doch bitt' ich, ehestens,
Denn wir erwarten nur den günst'gen Wind,
Die Insel unverzüglich zu verlassen.
Lebt wohl, Ihr und die edle Frau.

Hugo. Lebt wohl.

(Graf von Flandern ab.)

Siebente Szene.

Hugo. Beata.

Beata. Dir ist's nur drum zu tun, ihn weg zu bringen.

Hugo. Und dir nur einzig drum, ihn zu behalten.

Beata. Nach Flandern? Gott! So weit! Was kann geschehn?
Hugo. In Flandern ist's gerade wie in Cypern:
Der Himmel ist dort blau, die Bäume grün,
Und Menschenfresser gibt's dort eben auch nicht.
Beata. Was soll er nur in Flandern?
Hugo. Etwas lernen,
Hier schlendert er den ganzen Tag herum.
Beata. Allein man sieht ihn doch!
Hugo. Zur Essenszeit!
Da bringt er einen Hunger mit — mich schaudert's,
Wenn ich ihn essen seh'!
Beata. Du hast kein Mutterherz!
Hugo (setzt sich). Nein! Doch ein Vaterherz. Ich will den Jungen
Zum Manne machen. Du machst ihn zum Weib.

Achte Szene.

Vorige. Fortunat.

Fortunat. Mutter, mich hungert —
Beata. Nun, da kommt er endlich!
Fortunat. Habt Ihr noch was?
Beata. Ei ja!
Fortunat. Gott grüß Euch, Vater!
Hört, Euretwegen hatt' ich heut' viel Ärger.
Hugo. Wieso, mein Bursch?
Fortunat. Der Krämer, der Pankratio,
Der sagt, Ihr wär't ihm schuldig.
Hugo. Leider, ja!
Fortunat. So?
Hugo. Ihm und andern.
Fortunat. Andern auch?
Hugo (steht auf). Mein Sohn,
Es darf dir länger nicht verborgen sein,
Daß unser Haus dem Untergange nah!
Fortunat. Was? Das wär' schlimm! Ihr seht ein bißchen trübe!
Seit ein'ger Zeit zwar hab' ich schon bemerkt —
Beata (die indessen den Tisch bereitete).
Nun, setz dich, Söhnchen, setz dich.
Fortunat (setzt sich). Ist's was Gutes?
Hugo. Iß nur und trink, und höre, was ich sage. —
Als Junker bist du sorglos aufgewachsen,
In Reichtum, ja in Pracht und Überfluß;
Denn deine ersten Jahre fielen noch

In meine bessern. Das ist nun vorbei.
Wir sind herabgekommen, wissen uns
Kaum zu erhalten, und was in der Zukunft
Aus uns noch werden kann —

Fortunat (essend). Nein, Vater, Ihr
Seht gar zu schwarz!

Hugo. Du dummer Junge! Hat
Die Backen voll, das volle Glas vor sich,
Da scheint die ganze Welt ihm rosenrot;
Doch ich bin satt, und darum unparteiisch,
Und sage dir: es geht uns schlecht, sehr schlecht.

Beata. Nun, gar zu übel mußt du's auch nicht machen.

Hugo. Bei alledem, mein lieber Sohn, betrübt mich
Dein Schicksal mehr als unser eigenes.
Ich möchte gern was Rechtes aus dir machen —
Was er für große Stücke schlingt, der Schlingel!

Fortunat (essend). Was Rechtes aus mir machen, Vater? Macht's!

Hugo. Hast noch nicht abgegessen? — Sieh, in Cypern
Blüht uns kein Glück. Uns fehlen Geld und Freunde;
Drum sollst du in der Fremde dich versuchen.

Fortunat (aufstehend). Vater, da nennt Ihr eben meinen Wunsch!

Beata. Nun ja, der Junge ist ganz wie der Alte.

Fortunat. Auf Abenteuer ziehn, in fremde Länder,
In Kriegen und Turnieren mich zu üben,
Und meinen Namen an den Fürstenhöfen
Berühmt zu machen — das war stets mein Wunsch.
Erst diese Nacht noch hatt' ich einen Traum: —
Ich kam zurück aus einem Kriegeszug
In reichen Kleidern, mit Gefolg und Dienern;
Da kanntet Ihr mich nicht, Ihr und die Mutter,
Und grüßtet, rücktet ehrfurchtsvoll den Hut —

Hugo. Du bist ein Narr, ein Fant, ein Haselant,
Dein Träumen ist nicht klüger als dein Wachen!
So prächt'ge Dinge stelle dir nicht vor,
Die trifft ein armer Knappe nirgends an,
Als im Gehirn und in den Ritterbüchern.
Doch etwas andres, lieber Sohn! Du weißt:
Der Graf von Flandern, der das heil'ge Grab
Besuchte, kam vor wenig Tagen an
In Famagusta; dieser fand Gefallen
An dir, und wünscht als seinen Edelknaben
Dich mitzunehmen.

Fortunat. Wünscht er's, wünsch' ich's auch!

Beata. Mein lieber Sohn —
Fortunat. Habt, Mutter, nichts dagegen!
Längst schämt sich schon mein ungebrauchter Degen,
Und dieses Haupt, es sehnt sich Tag für Tag
Nach einem Ritterhelm und Ritterschlag.
Beata. Nach Flandern, liebes Kind, bedenk: nach Flandern!
Hugo. Hör sie nicht an!
Fortunat. Laß mich nur immer wandern!
Ihr sagt ja selbst, es blühe hier
Das gute Glück nicht euch, noch mir:
Will's in der Fremde mir erringen,
Und will es euch nach Hause bringen.

Neunte Szene.

Vorige. Der Graf von Flandern.

Graf. Da ist er ja! — Mein werter Ritter Hugo,
Habt Ihr gesprochen mit dem Sohn?
Fortunat. Soeben,
Erlauchter Herr, tat mir mein Vater kund,
Die Gnade, die Ihr mir erweisen wollt.
Graf. Wollt Ihr mir also dienen?
Fortunat. Mit dem Leben,
Mit allem, Herr, was ich vermag und weiß.
Graf. Gut ist's, daß du so rasch entschlossen bist,
Denn wiss': in dieser Stunde segeln wir.
Beata. In dieser Stund' —?
Graf. Es weht ein günst'ger Wind,
Die Schiffer spannen alle Segel auf,
Und bald wird unser Schiff, den kecken Schwimmer,
Des Mittelländ'schen Meeres Rücken tragen.
Wir segeln fort, bis unser Fuß den Fuß
Frankreichs betritt, die herrliche Provence;
Mein Schiff send' ich voraus zur teuern Heimat,
Wir aber wandern, ich und du, und edle
Gefährten, die in meinem Zuge sind,
Hin nach Toulouse in das Land der Lieder,
Und ziehn dann weiter an die Fürstenhöfe,
Und suchen auf Gesang, Turnier und Schlacht,
Dann längs des deutschens Rheins geht unser Zug,
Der uns in seinen Burgen gastlich aufnimmt;
Da wirst du Mainz und Köln und Aachen sehn,
Des großen Kaisers Karol Wieg' und Sarg.

So kommen wir zuletzt in meine Heimat,
Wo wir zu Gott, nach froher Heimkehr, beten,
Und Mecheln, meine Residenz, betreten.

Fortunat. Mutter, lebt wohl!

Beata. Mein lieber Sohn!

Fortunat. Das Schiff
Steht segelfertig! Vater, Euern Segen!

Beata. Mein Gott, und ohne Wäsche!

Hugo. Bleibe fromm
Und gut, und werd' ein tapfrer Rittersmann,
Dann kehre wieder und sei uns willkommen!

(Er umarmt ihn.)

Beata. Herr Graf, muß es denn sein? Könnt Ihr nicht warten?

Graf. Ihr wißt wohl: Wind und Wasser haben Launen!
Die guten nützt man —

Hugo. Ja, wie bei Weibern.

Fortunat. Mutter, ein Wort! — Grüßt mir die Rosamunde,
Sagt ihr, daß ihrer ich in Liebe dachte.

(Ein Horn hinter der Szene.)

Graf. Das ist das Zeichen.

Beata. Sohn! Mein Sohn!

Graf. Seid ruhig!
Ich werde wie ein Vater für ihn sorgen.

Fortunat. Lebt, Mutter, wohl!

Beata. Sohn, wir begleiten dich.

Hugo. Mein Sohn, für mich kein Wort?

Fortunat. Mein Vater — Mutter! —

(Das Horn ertönt wieder.)

Hört Ihr den Ton? Er ruft mit Macht!
Der Durst nach Taten zuckt durch alle Glieder!
Mir winkt die weite Welt mit ihrer Pracht!
Lebt wohl! Mir sagt's der Geist: ich seh' euch fröhlich wieder.

(Alle ab.)

Zweiter Akt.

Erste Szene.

(Tiefer, verschlungener Wald in Burgund. Nacht.)

Fortunat (tritt auf, verstört in Aussehen und Anzug).
Kein Ausweg! — Ach, das ist die dritte Nacht,

Die ich vollbringen soll im öden Wald.
Mußt' ich geboren werden, zu verschmachten? —
Was haben mich die Räuber nicht getötet,
Die meinen Herrn, den edlen Grafen, schlugen?
Mußt' ich entkommen, Hungers hier zu sterben,
Oder des Raubtiers Hunger gar zu stillen?
Wie es auch sei — ich kann nicht weiter mehr —
Hier will ich liegen und den Tod erwarten.

(Er lagert sich an einem Felsen, der Mond geht auf).

Wie wird mein Vater, wie die liebe Mutter
Um mich besorgt sein! — Freunde, Vaterland!
Gespielin meiner Jugend, Rosamunde!
Nie seh' ich euer heitres Antlitz wieder! —
Wie wichtig man sein eignes Leben hält!
Wie vieles Große glaubt' ich zu erreichen!
Das ist nun auch vorbei. Mein armer Herr,
Du bist schon tot, und ich bin bald bei dir! —
Horch! war's nicht eine Stimme? — Holla! ho!

Echo. Ho!

Fortunat. Komm zu mir! komm! komm!

Echo. Komm!

Fortunat. Echo ruft —
Und spottet meiner Todesangst. Natur,
Wie eisern, unerbittlich ist dein Walten! —
Nun, ich ergebe mich. Zu dir, mein Gott,
Schwingt sich die Seel' und fleht dich um Erbarmen. —
Mich dürstet. Rieselt's nicht zu meinen Häupten?

(Sanfte Musik.)

Ja, eine Quelle ist's!

(Er rafft sich auf und trinkt.)

Ein Zaubertrunk!
Ich fühl' mich neu belebt, voll Mut und Hoffnung!

Zweite Szene.

Fortunat. Fortuna.

Fortuna (tritt aus dem Felsen, der sich geöffnet).
Jüngling —

Fortunat. Ach, wer bist du, glänzende Schönheit?

Fortuna. Bin Fortuna. Blicke nicht beklommen!
Dich zu retten, bin ich hergekommen.
Ostwärts schau! Bald zeigt die Morgensonne
Arles dir, die Stadt voll Glanz und Wonne.

Doch jetzt wähle rasch von meinen Gaben;
Alle nenn' ich, eine sollst du haben:
Macht und Reichtum, Weisheit, langes Leben,
Schönheit und Gesundheit kann ich geben.

Fortunat. Du holde Fee! Bist wirklich du Fortuna?
Der Sinn vermag das Wunder kaum zu fassen.

Fortuna. Wähle von meinen Gaben.

Fortunat. Wählen soll ich?
Gesundheit hab' ich, und in ihr die Schönheit;
Weisheit will ich erwerben, nicht bekommen;
Was ist ein langes Leben ohne Freude?
Macht ohne Reichtum ist ohnmächt'ge Macht!
Drum gib mir Reichtum, und du gabst mir alles

Fortuna. Nimm diesen Säckel. Jedem, der hineinlangt,
Wenn ihn beim Werk kein Menschenaug' erspäht,
Gibt er auf jeden Griff ein schweres Goldstück.
Du Tor, du hast die Weisheit nicht begehrt,
Sieh zu, ob du des Reichtums weise brauchst. —
Barhaupt stehst du vor mir: nimm diesen Hut;
Wer ihn besitzt, den trägt der Zauberhut
Mit des Gedankens Schnell' an jeden Ort,
Den nun des Eigners Wunsch benennen mag. —
Leb wohl! Du siehst im Leben mich nicht wieder,
Drum sei im Handeln klüger als im Wünschen.

(Verschwindet, der Fels schließt sich wieder.)

Fortunat (allein). O weile, schöne Jungfrau! — Sie verschwand —
Und läßt mir Hut und Säckel in der Hand.
Versuch' ich wohl —?

(Langt in den Säckel.)

Ein Goldstück! Noch eins! — Wieder! —
Jetzt scheltet mir Fortuna! Sie ist bieder!

(Die Nebel teilen sich und zeigen in der Ferne die Türme von Arles in Morgenbeleuchtung.)

Versuch' ich auch den Hut? — Ich denke: nein.
Dort lacht ja schon die Stadt im Sonnenschein,
Und ein bequemer Pfad führt frank und frei
Mich grade hin; was braucht's der Zauberei! —
Ich fühle mich so froh und so zufrieden!
Du teurer Säckel, freundlich mir beschieden!
Sollst mir des Lebens Herrlichkeit erschließen,
Mich lehrend unerschöpfliches Genießen. (Ab.)

(Musik. Die Szene erhellt sich gänzlich.)

Dritte Szene.

(Gemach in des Herzogs Burg zu Arles.)

Der Herzog von Burgund und Ritter Colbert (von der einen), Prinzessin Agrippina (von der andern Seite).

Agrippina (ihnen entgegen). Ist's wirklich, Ritter Colbert?
Colbert. Edle Fürstin —
Herzog. Zu leugnen ist es nicht, geliebte Schwester:
Der Normann fiel in unsre Grenzen ein.
Agrippina. Abscheulich!
Herzog. Feindlich ist er uns gesinnt,
Seit du die Hand des Fürsten ausgeschlagen;
Und uns're Macht ist, fürcht' ich, zu gering,
Um so gewalt'gen Feind uns zu gestatten.
Agrippina. Drum soll ich ihn zum Freunde machen, nicht?
Herzog. Ich sähe lieber ihn zu deinen Füßen,
Als uns im Angesicht zu Felde stehn.
Agrippina. Und ich, mein Bruder, sähe diesen Mann
Zu deinen Füßen lieber als zu meinen. —
Sagt, Colbert, seid Ihr mutlos wie mein Bruder?
Colbert. Erhabne Fürstin, nicht dem Diener ziemt's,
Dem Rat des weisen Herren vorzugreifen;
Allein wenn Ihr um unsre Lage fragt,
Antwort' ich Euch: es fehlt an Geld und Leuten,
Doch nimmermehr an Mut und gutem Willen,
Die, hoff' ich, bald das Mangelnde ersetzen;
Das übrige stellt billig man im Kriege
Dem Zufall und dem Kriegesglück anheim.
Vorerst ist nur ein rascher Ausfall nötig;
Der Normann hat die einz'ge Burg im Land,
Ist die erst unser, fehlt ihm jede Stütze.
Drum rat' ich, wenn der Krieg beschlossen wird,
Beginn' er diese Stunde; denn wir stärken
Des Feindes Macht, nicht unsre, wenn wir zögern.
Agrippina. Das ist ein Wort! So spricht der tapfre Colbert! —
Dünkt dich sein Rat nicht gut, mein Bruder?
Herzog. Ja,
Sobald du „nein" auf meinen Antrag sagtest.
Agrippina. Nun denn, so laßt uns unsre Truppen mustern,
Laßt uns, was möglich ist, zu Gelde machen:
Gern geb' ich meine Perlen, mein Geschmeide;
Laßt auch die Werber ziehen durch das Land —
Colbert. Das ist bereits geschehen, edle Fürstin.

Agrippina. Bereits geschehn?
Herzog. Ich gab dazu Befehl.
Freund oder Feind, uns sollte der Normann
Nicht unbewehrt und waffenlos begegnen.
Agrippina. Nun, so geschah denn, was geschehen sollte.
Ihr seid gerüstet und ihr zweifelt noch?
Wollt ihr das Schwert in eurer Hand nicht brauchen?
Was ist des Krieges Seel'? Ein tapfrer Führer.
Zwei Helden stehn vor mir; der eine flammend
Von Kriegeslust, der andre weise zögernd,
Doch beide, kommt's zur Tat, bewährt, entschieden.
Haucht eure Seelen in des Volkes Kloß,
Daß es lebendig euren Sinn vollbringe:
Ich selbst umgürte mich mit Kriegesrüstung.
Dann aber laßt uns schreiten nach dem Dom,
Um uns den Schutz des Himmels zu erflehn.
Und uns dem Volk von Angesicht zu zeigen. (Alle ab.)

Vierte Szene.

(Marktplatz in Arles.)

(Dem Zuschauer zur Linken ein Teil eines Gasthauses, Tisch und Stühle vor der Türe. Marktbuden in der Mitte der Bühne. Käufer und Verkäufer.)

Rosamunde (in Männerkleidung) und ein Schiffer (treten im Vordergrunde auf).

Schiffer. Nun sagt, wie stehen Eure Hoffnungen?
Ich nehme teil an Euch, mein hübscher Bursche;
Seht, damals schon gefiel mir Euer Wesen,
Als Ihr, in Euer Mäntelchen gehüllt,
In Famagusta abends zu mir kamt,
Mich bittend, in mein Schiff Euch aufzunehmen.
Ich nahm Euch um geringes Zehrgeld mit,
Ihr könnt's nicht anders sagen. — Nun, wie steht's?
Habt Ihr den Schutz gefunden in Burgund,
Den Ihr gehofft?
Rosamunde. Mein guter Freund, ach nein!
Ich traf die Muhme tot, in deren Haus
Ich meinen Unterhalt zu finden glaubte.
Schiffer. Und seid Ihr sonst ganz unbekannt in Arles?
Rosamunde. Ganz fremd.
Schiffer. Was wollt Ihr tun?
Rosamunde. Ich weiß es nicht.
Schiffer. Nun seht, wir laden unsre Waren ab,

Und setzen sie 'gen andre Waren um,
Dann kehren wir zurück nach Famagusta
Ich denke mir, Ihr seid nicht sehr bei Geld;
Drum seid mein Gast, solang' wir hier verbleiben,
Ihr könnt dafür mir Schreiberdienste leisten;
Und habt Ihr weiter keine Aussicht hier,
Nehm' ich dann wieder Euch mit mir nach Hause.

Rosamunde. Nach Famagusta wieder! Nimmermehr!

Schiffer. Nun, wie Ihr wollt! Allein bedenkt es wohl;
Ihr seid so schüchtern, jung und unerfahren,
Ihr werdet nicht Euch in die Fremde schicken;
So junges Blut verdirbt in weiter Welt.
Ich hab' nun einmal das Gemüt zu Euch,
Drum bitt' ich Euch, denkt meinen Antrag nach.
Lebt wohl! Ihr wißt, wo ich zu finden bin. (Ab.)

Rosamunde (allein). Die Muhme tot und ich bin hier verlassen!
Doch besser als zu Hause, als im Kloster.
Entfloh ich nicht, jetzt hielten mich die Arme
Des schnöden, ungeliebten Gatten, oder
Die trostlos düstern Mauern mich umschlossen. —
Was aber will ich hier? — Kann ich mir's leugnen?
In meinem Herzen lebt ein stilles Hoffen,
Daß Kund' ich hier von Fortunat erlange.
Es hieß, sein Herr, der Graf, zog nach Burgund:
So muß er hieher auch nach Arles kommen,
Und war er hier, erforsch' ich seine Spur. —
's ist Markt. Ich will mich unters Volk hier mischen.
Wohl tausendmal wollt' ich die Frage tun:
Kennt Ihr den Grafen nicht von Flandern, Herr?
Nicht seinen jungen Knappen, Fortunat? —
Doch hielt des Herzens Pochen mich zurück.
Jetzt aber will ich einmal etwas wagen —
Den ersten, der mir stand hält, keck befragen.

(Sie geht dem Markte zu.)

Fünfte Szene.

Rosamunde. Fortunat (in andern Kleidern), Robert, David und Berta (treten im Vordergrunde auf).

Fortunat. Wie sehr entzückt mich eure Bekanntschaft,
Mein wackrer David, mein verehrter Robert!
Wie freundlich kamt dem Fremdling ihr entgegen,
Ich weiß nicht, wie ich euch's genügend danke.

Robert. O, Ihr beschämt uns! Doch Ihr lohnt uns reich,
Wenn Eure Freundschaft Ihr für unsre gebt.
Fortunat. Nehmt Hand und Herz, ihr findet beides offen.
David. Ihr seid ein tücht'ger Junge, Fortunat.
So ritterlich, so munter und so — hübsch.
Sagt, Base Berta, ist's nicht wahr? — Ihr lächelt?
Das heißt: wir nehmen Euch in Gnaden auf.
Berta. O schweigt doch, Vetter!
Fortunat. Ihr beschämt das Fräulein.
Robert. Er ist ein bißchen vorlaut, müßt Ihr wissen.
David. Ei was! Ich habe meine Freude dran,
Wenn sich ein hübsches Paar zusammenfindet.
Berta. Wir wollten ja den Markt besehn.
David. Ei freilich!
Gebt ihr den Arm, Herr Fortunat.
Fortunat (zu Berta). Erlaubt Ihr —?
Berta. Kommt nur, daß wir dem Spötter da entgehn.
Fortunat (für sich). Das holde Mädchen! Wie so zart und schüchtern!
(Sie nähern sich den Buden.)
David (singt). „Das ist die alte Weise!
Mit Speck fängt man die Mäuse."
Robert. Ei David, so benimm dich doch vernünftig!
David. Die Kehle ist mir trocken, und so sprudeln
Verkehrte Redensarten mir heraus;
Ich dürste schon den ganzen Morgen, Schatz,
Gib mir zu trinken, und ich spreche Weisheit.
Robert. Vorsichtig nur! — Da kommt Herr Fortunat.
Fortunat (eine goldene Kette in der Hand, zu Berta).
Verschmäht Ihr die geringe Gabe, Fräulein?
Berta. Sie ist zu kostbar, drum verschmäh' ich sie.
David. Was gibt's denn?
Fortunat. Seht, dies goldne Kettlein wählt' ich,
Weil es dem Fräulein wohl gefiel, sie aber
Erweist mir nicht die Ehr', es zu behalten.
David. Warum nicht gar!
Berta. Der Ritter kennt mich kaum —
Fortunat. Zur Marktzeit pflegt man Freunde zu beschenken.
Berta. Wenn Ihr es so nehmt —
David. Könnt Ihr auch es nehmen!
Berta. Nun wohl! So bleib' ich Eure Schuldnerin.
Fortunat. Daß Ihr so lang' es bliebt, bis ich Euch mahnte!
Rosamunde (die indessen hinzugetreten).
Mein Herr —

David. Was will das Bürschchen?
Rosamunde (zu Fortunat). Herr —
Fortunat. Was soll's?
Rosamunde (stockt, da sie ihn betrachtet).
Kennt Ihr nicht —? Kennt Ihr nicht —?
Fortunat. Wen soll ich kennen?
Rosamunde (beiseite). Ist er's? — Er ist's!
Fortunat. Was suchst du?
Rosamunde. Was ich suche? —
Herr, einen Dienst.
Fortunat. Ich suche einen Diener;
Das trifft sich gut. Willst du mein Diener sein?
David. Was fällt Euch ein? Der Knirps ist nicht zu brauchen!
Berta. Im Gegenteil, der Knabe scheint gewandt,
Und mir der Ehre würdig, Euch zu dienen.
Fortunat. Da Ihr das Wort ihm sprecht, nehm' ich ihn auf.
David. Nun meinetwegen! Wart dort hinten, Kleiner! —
Hört doch! Wir wollten ja zusammen speisen.
Fortunat. Ich bin's zufrieden, darf den Wirt ich machen.
David. Gut! Und ich will der Speisemeister sein.
Fortunat. Dann bitt' ich Euch, bestellt das Feinste, Beste.
David. Sorgt nicht! Ich werde tüchtig schüsseln lassen.
Komm, Robert.
Berta. Vetter, nehmt mich mit. Ich will
Mich in der Stube mit dem Kettlein schmücken.
Fortunat. Doch kehrt bald wieder.
David. Freilich! Kommt nur, kommt!

(Robert, David und Berta gehen ab. Fortunat geleitet sie.)

Sechste Szene.

Rosamunde. Dann Fortunat. Käufer und Verkäufer.

Rosamunde (für sich). Wer ist die Dirne, die ins Ohr ihm lispelt?
Ich steh' und staune, weiß mich nicht zu fassen!
Das ist nicht mehr der Jüngling Fortunat!
Er sieht so kühn, als wär' er Herr der Welt!
Doch kann ich mich nicht freun des Wiedersehens.
Er kennt mich nicht? — Ich bin wohl sehr verändert!
Die Farbe, die mein Antlitz künstlich deckt,
Die Zeit, das Kleid, und das verschnittne Haar,
Sie lassen keine Spur von Rosamunden.
Doch müßte mich der Jugendfreund erkennen,
Wenn nicht ein andres Bild die Seel' ihm füllte —

Fortunat (zurückkommend). Wie mir das holde Mädchen zugelächelt!
So süß-verschämt! Es ist gewiß: sie liebt mich.
Ich schwimm' in einem Meer von Glück und Wonne.
(Zu Rosamunden.)
Du bist noch hier? Nun, hast du dich bedacht?
Willst du mein Diener sein?
Rosamunde. Ich Euer Diener?
Ich habt mich ja noch nicht recht angesehn.
Fortunat. Das Fräulein lobte dich: das ist genug.
Rosamunde (beiseite). So? Gut. Noch geb' ich mich nicht zu erkennen.
Fortunat. Hier nimm das Handgeld.
Rosamunde. Herr, Ihr gebt mir Gold.
Fortunat. Ei, nimm es nur.
Rosamunde. Dank, Herr. (Beiseite.) Ist er so reich?
Fortunat. Du sollst von guten Tagen sprechen können!
Doch mach mir Ehre, sei geschickt, gewandt.
Geh jetzt hinein und nimm den Wirt beiseite,
Heiß ihn, das Mahl so kostbar zu bestellen,
Als er es schaffen kann. Nimm Geld, bezahl ihn,
Und bei der Tafel magst du uns bedienen;
Sei artig gegen alle Gäste, doch
Zumeist dem Fräulein zeige dich ergeben.
Rosamunde. Dem Fräulein?
Fortunat. Ja doch!
Rosamunde. Herr —
Fortunat. Was willst du noch?
Rosamunde. Ich hab' Euch etwas zu vertrauen.
Fortunat. Später!
Jetzt tu, was ich befahl. Nur fort!
Rosamunde. Ich gehe.
(Für sich, im Abgehen.)
Das fehlte noch! Er ist in sie verliebt!
Geduldig werd' ich das nicht lang mit ansehn. (Ab.)
Fortunat (allein). Göttin Fortuna, sei mir hochgepriesen!
Was führt' ich doch bisher nur für ein Leben!
Wie ekel, kahl und schal, wie ganz erbärmlich!
Begreife kaum, wie ich's ertragen konnte.
Die Jugendlust, der Lebensüberfluß,
Sie schäumten mir vergebens in den Adern;
Daß ich nicht Mangel litt, war mein Genuß,
Und täglich mußt' ich mit dem Schicksal hadern;
Doch seit mir lächelte das holde Glück,
Bringt neue Lust ein jeder Augenblick,

Die Menschen scheinen, ohn' es klar zu wissen,
Dem Glückskind ihre Herzen aufzuschließen;
Die Freundschaft kommt auf halbem Weg entgegen,
Und Liebe labt mich bald mit stillem Segen!

Siebente Szene.

Fortunat. Robert. David. Berta und Rosamunde. Diener (die den Tisch decken).

David (im Auftreten singend).
Heisa, lustig, immerzu,
Goldne Flasche, ich und du! —
Nun setzt euch, Kinder, setzt euch! — Tischlein deck dich
Im Freien sitzt und schwatzt und trinkt sich's besser.
Kommt, Base! — Fortunat! Dann ich, (zu Robert) dann du.
(Setzen sich.)
So. Nun ist's recht. Jetzt aber füllt die Gläser.
(Zu Rosamunden.)
Du, Knirps, wie heißest du?
Rosamunde. Ich? Proteus, Herr.
David. Gut. Proteus, schenk mal ein! — Mein Fortunat,
Dir trink ich's zu. Auf du und du!
Fortunat. Mit Freuden —
Ihr seid so still und sinnend, holde Berta?
Berta. Es ist so meine Art.
David. Proteus, schenk ein.
Fortunat (zu Berta). Wer weiß, worauf Ihr sinnt.
Berta. Worauf? Was meint Ihr?
Fortunat. Ich meine — (spricht leise zu ihr).
Rosamunde (die sich immer hinter Bertas Stuhl hält).
Ei, er läßt nicht ab von ihr.
David. Proteus, schenk ein.
Rosamunde. Gleich, Herr. — Das ist ein Weinschlauch!
Berta (zu Fortunat). Ihr irrt! Mein Herz blieb frei, bis diese Stunde.
Doch hört! Ich möchte das Geschenk vergelten;
Ihr tragt da ein altmodisch Wehrgehäng.
Rosamunde (für sich). Jetzt geht es an mein Wehrgehäng!
Berta. Es ist wohl
Von lieber Hand?
Fortunat. Nicht also, wie Ihr meint.
Es ist von einer Art von Jugendfreundin.
Rosamunde (für sich). Von einer Art?
Berta. Darf ich ein neues sticken?

Fortunat. Es wird mein liebster Schatz sein.
Rosamunde (für sich). Seht doch! Wirklich?
David. Du, Proteus, schenk mal ein.
Robert. Schon wieder? Laß doch!
David. Ei, jener hat sein Mädchen, ich mein Glas.
Soll ich vernünftig sein, so muß ich trinken,
Soll ich nicht trinken, laßt ein Spiel uns machen.
Robert. Ein Spiel? Was für ein Spiel?
David (indem er Würfel und Becher hervorlangt). Ein Würfelspiel.
Robert. Je nun! Zum Spaß. Was meint Ihr, Fräulein Berta?
Berta (zu Fortunat). Wenn Ihr's zufrieden seid —
Fortunat. Es gilt mir gleich,
Bin ich in Euerer Gesellschaft nur.
David. Nun denn, her mit den Batzen! Hier mein Goldstück.
Fortunat. Und hier für mich und meine Nachbarin.
Wir teilen den Gewinn. (Wirft.) Sechs!
David (wirft). Zwölf! — Verloren. —
Verdoppelt?
Fortunat. Das versteht sich.
Berta. Nicht doch, Ritter!
Ihr habt kein Glück.
Fortunat. Kein Glück! Ihr kennt mich schlecht;
Laßt Euch das bißchen Geldverlust nicht grämen,
Es kommt in Freundes Hand.
David. Du goldner Junge!
Gleich munter im Verlust, wie im Gewinn.
So hab' ich's gerne. Proteus, schenk 'mal ein.
(Schüttelt die Würfel.)
Vorwärts! Courage! (Sie würfeln.)
Rosamunde (für sich). Länger schweig ich nicht.
Sie nehmen ihm sein Geld ab — ich muß reden.

Achte Szene.

Vorige. Vasko (mit bewaffneten Leuten).

Vasko. Halt! Hier ist Station. Bleibt ruhig stehn,
Ihr Helden, denn der Herzog will euch mustern.
He, einen Schoppen Wein!
(Nähert sich dem Tisch.)
Ei, Ihr da, Robert!
Robert. Seid mir gegrüßt.
Vasko. Auch David?

David. Grüß' Euch, Vasko!
Macht Ihr ein Spielchen mit?
Vasko. Ein Spiel? Du Dummbart!
Jetzt ist nicht Zeit zum Spielen, jetzt gilt's Ernst.
Was glotzt Er mich so an und meinen Harnisch?
Siehst du die Helden dort? Der Krieg ist los!
Robert. Krieg?
Vasko. Ja, mit den Normannen.
Robert. Dacht' ich's doch!
Vasko. Der Herzog läßt im ganzen Lande werben,
Doch fehlt es so an Führern als Soldaten.
Da klaubt' ich denn die Leute hier zusammen
Auf gutes Glück; wenn uns der Herr bezahlt,
So schlagen wir in Gottes Namen drein.
Fortunat (zu Vasko). Sagt, werter Herr, soll's einen Kriegszug gelten?
Vasko (mißt ihn).
Ja, junger Mensch. (Leise zu Robert.) Den Burschen nehm' ich mit,
Der hat den rechten Bau, die derben Glieder.
(Trommeln hinter der Szene.)
Hört ihr? Da kommen schon des Herzogs Boten;
Er selber naht, um in den Dom zu gehen.
(Glockengeläute. Die Buden werden geschlossen. Volk versammelt sich im Hintergrunde.)
David (trinkt und singt).
Die Kriegsdrommete klingt — o weh! es kommt der Tag,
Wo man zum letztenmal ins Wirtshaus gehen mag. —
Proteus, schenk ein —

Neunte Szene.

Vorige. Trabanten, dann der Herzog, Ritter Colbert, Agrippina (in Harnisch und Helm), gehen über die Bühne.

Volk. Es lebe unser Herzog! (Das Volk verläuft sich nach und nach.)

Zehnte Szene.

Fortunat. Robert. David. Berta. Rosamunde, Vasko (mit Gefolge).

Fortunat (der indessen aufgestanden).
Wer war die Dame?
Vasko. Unsers Herzogs Schwester,
Die stolze Dame Agrippina.
Fortunat. Stolz?
Das ist sie, ja! Und edel, so wie stolz!

Wie herrlich ihr der Helm vom Haupte strahlte,
Der Panzer ihren schlanken Leib umfloß!
Sie schien zugleich Diana und Bellona!
Für sie zu kämpfen müßte herrlich sein.

David. Sei klug! Bedenk: der Mensch hat Arm und Bein;
Ich gehe, um die meinen zu salvieren. (Steht auf.)

Robert (ebenso). Auch ich, bevor des Herzogs Werber nah'n.
(Zu Fortunat.)
Komm mit uns.

Fortunat. Wie? Ihr kämpft nicht für den Herzog?

Robert. Was fällt dir ein?

David. Ich trink auf guten Ausgang.

Fortunat. Verächtlich scheint mir das.

Robert. Wie's Euch beliebt.
Berta, kommt mit! — Lebt wohl, mein edler Junker.

Berta. Lebt wohl, kommt aus dem Krieg gesund zurück.

Robert. Ja, und macht Beute.

Berta. Und dann würfelt wieder.
(Mit Robert ab.)

David. Leb' wohl, mein lieber Junge! Du gefällst mir,
Bis auf dein lächerliches Heldenwesen.
Drum folge mir und bleibe fein zu Haus;
Was hast du, wenn sie dich wie einen Hasen hetzen,
Das Wams, und obendrein die Knochen dir zerfetzen?
Schlag zu, schlag zu, ich bleibe fein
Vom Kriege fern, beim Glase Wein. (Singend ab.)

Elfte Szene.

Fortunat. Rosamunde. Basko (und sein Gefolge).

Basko (der sich an den Tisch gesetzt und trinkt).
Gemeines Volk!

Rosamunde (beiseite). Weil sie nur wieder fort sind!

Fortunat (für sich). Wie Schuppen fällt's mir plötzlich von den Augen!
Wie hab' ich fast des Ruhmes ganz vergessen!
Mit welchem Volk hab' ich mich da vermengt:
Mit Trinkern und mit Spielern, eklem Pöbel!
Und diese Dirne, wie so gar nicht gleicht
Sie jenem holden, kühnen Fürstenmädchen!

Basko. Hört, Junker! Auf ein Wort!

Fortunat. Was gibt's?

Basko. Wollt Ihr
Euch denn nicht werben lassen?

Fortunat. Hm! Von Euch?
Ihr seht nicht aus, als ob Ihr Handgeld zahltet.
Vasko. Da habt Ihr recht! Zahlt Ihr, könnt Ihr mich werben.
Fortunat. Es gilt! Da habt Ihr Geld. (Wirft ihm einen Beutel zu.)
Vasko (springt auf). Wie? Pures Gold?
Da habt Ihr mich mit Leib und Seele, Herr!
Hier meine Truppen! Tapfre Leute sind's;
Ich zog sie aus den Wäldern und den Höhlen,
Wo sie von Wurzeln und vom Schlamme lebten;
Sie sind vortrefflich exerziert im Hungern.
Sagt nur, wohin wir ziehn? Für oder gegen
Den Herzog von Burgund: das gilt mir gleich.
Fortunat. Der Herzog ist ein tapfrer Kriegesheld,
Wie ich vernahm, und jetzt in Not; darum,
Ist's ihm genehm, führ' ich die Schar ihm zu.
Versorgt mit Waffen sie! Ich will sie üben.
Vasko. Sehr wohl, mein edler Herr.
Rosamunde (beiseite). Nun zieht er in den Krieg!
Vasko. Doch, Herr, verzeiht! Habt Ihr's bedacht? Der Krieg
Ist gar ein teures Handwerk.
Fortunat. Ohne Sorge!
An Gelde wird es nimmermehr uns fehlen.
Vasko. Ei, da erobern wir die ganze Welt. —
Doch still! Da kommt der Herzog. — Ihr müßt wissen,
Er hält ein Stück auf mich. Ich präsentier' Euch.

Zwölfte Szene.

Vorige. Der Herzog, Agrippina, Colbert und Gefolge kommen zurück.

Vasko (dem Herzog entgegentretend).
Mein herzoglicher Herr und Gönner!
Herzog. Vasko!
Was bringst du Gutes?
Vasko. Einen Rudel Helden,
Und ihren Führer, Herr.
Fortunat. Schweig! — Edler Herzog,
Vergönnet mir, dem Fremdling, Euch zu dienen.
Herzog. Wer seid Ihr, junger Mann?
Fortunat. Mein Name, Herr,
Ist nicht an mir das Beste: Fortunat
Aus Cypern, eines Ritters Sohn, begierig
Nach einem Rittersporn in Euerm Dienst.
Herzog. Seid Ihr versucht im Krieg?

Fortunat. Zwar nur im Scherzspiel,
Doch sehn' ich mich schon längst nach ernstem Kampf.
Herzog. Sind diese Leute Euer?
Fortunat. Ja, mein Herzog!
Auf meine Kosten unterhalt' ich sie.
Herzog. Auf Eure Kosten?
Fortunat. Wenn Ihr es vergönnt.
Basko (leise zum Herzog). Laßt ihn nicht los, der junge Mensch hat Batzen.
Herzog. Nun denn, Herr Fortunat aus Cypern, sei's!
Ihr mögt mir unter Ritter Colbert dienen.
Fortunat. Dank, gnäd'ger Herzog! Ist das Glück mir hold,
So hoff' ich, daß Ihr bald mich loben sollt.
Agrippina. Versprecht nur nicht zu viel.
Herzog. Nicht also, Schwester!
Ihr macht ihn mir erröten.
Fortunat. Weil ich nichts
Getan, um Eurem Spotte zu begegnen.
Agrippina. Zwingt mich, Euch abzubitten.
Fortunat. So erlaubt mir,
Daß Eure Farb' ich trage, Fräulein.
Agrippina (gibt ihm eine Schleife). Nehmt sie,
Doch laßt sie auch bei Ehren.
Fortunat. Unsre Fahne
Sei dieses Band, und knüpft sich nicht der Sieg
An dieses fröhlich flatternde Panier,
So siehst du mich nicht lebend mehr vor dir.
Agrippina. Kämpft Ihr so gut mit Waffen wie mit Reden,
Wird der Normann sich scheu'n, uns künftig zu befehden. —
Kommt, Colbert!
Herzog (zu Fortunat und Basko). Seid entlassen!
Basko (zu seinen Leuten). Salutiert!

(Herzog, Agrippina, Colbert und Gefolge ab.)

Dreizehnte Szene.

Fortunat. Rosamunde. Basko mit seinen Leuten.

Fortunat. Ha, stolze Schönheit, höhnende, du sollst
Abbitten mir fürwahr! — He, du da!
Basko. Herr?
Fortunat. Was stelltest du für Volk mir auf die Beine,
Zerlumptes und verhungertes Gesindel,
Als käm's vom Galgen oder aus dem Spittel?
Der Vogelscheuchen mußt' ich ja mich schämen.

Vasko. Ei, Vogelscheuchen? Herr, es sind Gaskogner,
Mit schlechten Röcken zwar, doch biedern Herzen.
Fortunat. Gut, gut! Mach fort! Steck sie in Kleider!
Zu Menschen mache sie der Schneider,
Die Waffen lehr' ich selbst sie führen.
Vasko. Ihr Jungens, kommt! Jetzt heißt's marschieren.
Auf! Füße auswärts! — Langsam! — Wie das rennt!
Bedenkt: Ihr seid nun Vaskos Regiment. (Ab mit den Leuten.)

Vierzehnte Szene.

Fortunat. Rosamunde.

Fortunat (für sich, ohne auf Rosamunden zu achten).
Wie hat jene Heldenjungfrau
Tief erschüttert meinen Sinn,
Daß ich plötzlich aus dem Traume
Wie erwacht zum Leben bin!
Mög ein günstiges Geschick
Meine Erstlingswaffen segnen,
Um mit Ruhm und Kriegesglück
Ihrem Spotte zu begegnen.
Wenn die Siegeslieder schallen,
Dann wohl nimmt von mir sie Kunde;
Selig wär' es selbst, zu fallen,
Doch beklagt von ihrem Munde.
Was ist Reichtum, was Genießen?
Tor, wer solche Freuden preist!
Erdengüter, sie zerfließen,
Ewig nur ist Kraft und Geist
Himmlisch ist der Schönheit Blüte,
Die die Seele uns erregt,
Und aus kräftigem Gemüte
Den verborgnen Funken schlägt.
So auch fühl' ich's in mir gären,
Mich beleben, mich verzehren;
Ohne Ruhe ist mein Sinn,
Bis ich zeigte, was ich bin,
Bis der Ruhm mich preisend nannte
Auf dem weiten Waffenfeld,
Bis das stolze Weib bekannte:
Ja, er ist ein Mann, ein Held! (Ab.)
Rosamunde (allein, die sich bemühte, sich ihm bemerkbar zu machen).
Bin ich ihm denn gar nichts wert?

Nun sitzt er auf dem Steckenpferd!
Allein was soll nur ich dabei? —
Es ist mir nun schon einerlei!
Ich ziehe lieber mit ihm in die Schlacht,
Daß er nicht gar zu tolle Streiche macht. (Ab.)

Dritter Akt.

Erste Szene.

(Lager. Trommeln.)

Krieger (hinter der Szene). Heil Fortunat!

Fortunat, Agrippina (beide gerüstet), Rosamunde und Soldaten (treten auf).

Fortunat. Der Sieg ist unser, Fräulein.
Agrippina. Durch Euch erkämpft.
Fortunat. Durch Euch, durch Eure Nähe!
Leicht ist der Sieg, belohnt ihn Euer Lächeln.
Agrippina. Ihr spottet mein. Ich hielt mich sonst für stark,
Allein ich fühl's, ich bin ein Weib, bin schwach.
Ins Kriegsgetümmel wagt' ich mich zu kühn,
Die Schar erfaßte mich, als sichre Beute,
Da ward das Schwert zum Blitz in Eurer Hand,
Und fraß die Feinde rings, die mich bedräuten;
Euch dank ich Sieg und Freiheit, Euch allein.
Fortunat. Von dieser Stunde zähl' ich erst mein Leben!
Agrippina. Ihr trugt mich auf dem Arm, Herr Fortunat —
Wie? Oder ist's nicht so?
Fortunat. Ich trug mein Glück.
Agrippina. Noch lag ich nie in eines Mannes Arm —
Fortunat. Vergebt! Allein Ihr wanktet —
Agrippina. Mußt' ich wanken!
Ich lag in Euerm Arm, und muß es Euch noch danken. —
Wo ist mein Bruder? Sah den Herzog jemand?
Fortunat. Soeben naht er.

Zweite Szene.

Vorige. Der Herzog mit Gefolge (tritt auf).

Herzog. Schwester!
Agrippina. Teurer Bruder!
Herzog. Du bist gerettet, frei, bist unversehrt,

Der Sieg ist unser! O welch reiches Glück,
Und welch ein glücklich abgewendet Unglück!
Nur eine Wolke trübt den heitern Tag:
Der tapfre Colbert fiel.

Agrippina. Fiel?

Herzog. Schwer verwundet;
Doch im Verluste ward uns der Ersatz.
(Auf Fortunat deutend.)
Der tapfre Jüngling ist nun unser Colbert.
Er hat der Leitung sich der Schlacht bemeistert,
Er hat, mir ward's gekündet, dich befreit;
Zumeist gebühret ihm des Tages Ehre. —
Knie nieder, Fortunat. Du hast bewiesen
So Mut als Klugheit und getreuen Sinn;
Drum heiße, was du bist: ein edler Ritter. —
Steh auf, umarme mich.

Fortunat. Mein Herr und Fürst!

Herzog. Sei unser Untertan, wenn dir's gefällt.
Die Güter, die du angekauft, sind dir
Verbrieft durch meinen Kanzler, und du magst sie
Gleich andern Edelleuten frei besitzen.

Fortunat. Vergebt, mich läßt mein Glück nicht Worte finden;
Der Reichtum Eurer Gunst macht meinen Dank
Zum stummen Bettler, der mit Tränen dankt.

Herzog. Sprich nicht von Dank! Wir sind in deiner Schuld. —
Schwester, du schweigst? Du sagst dem neuen Ritter
Kein freundlich Wort?

Agrippina. Ich bitt' Euch ab den Spott,
Womit ich jüngst Euch schwer verletzt, vergebt mir.
(Reicht ihm die Hand zum Kusse.)

Fortunat. O überschwenglich sel'ger Augenblick!

Herzog. Herr Fortunat, erhaltet Euer Lager;
Wachsame Vorsicht sichre uns den Sieg.
Wir kehren an den Herzogshof zurück,
Der künftig wie dem Freund, Euch offen steht.
Ihr alle auf!

Fortunat. Vergönnt, Euch zu geleiten.

(Herzog, Agrippina und Fortunat mit Gefolge ab.)

Dritte Szene.

Rosamunde (allein). Dann Fortunat.

Rosamunde. Ich weiß nicht, ob ich träume, ob ich wache?
Der Fortunat ist reich als wie ein König,

Er siegt in einer Schlacht, und er verliebt sich
Zum Überfluß in eines Fürsten Schwester. —
Das muß ich alles sehn und darf nicht sprechen! —
Darf nicht? — Nein, kann nicht, will nicht! — Doch ich bin
Wohl ungerecht. Er kennt nicht meine Liebe,
Ich wies ihn ja zurück — soll er mir treu sein?
Was hält mich denn nur ab, mich zu entdecken?
Er spielt hier, scheint es, ein gefährlich Spiel;
Ich will ihm sagen, wer ich bin, ihn warnen —
Liebt er mich noch, dann läßt er Hof und Glanz,
Kehrt mit mir nach der Heimat, und erfleht
Vergebung meines Vaters. — Still! Er kommt!

Fortunat (auftretend). O Brust, zerspringe nicht vor süßer Wonne,
Ihr Pulse meines Lebens, haltet aus,
Erstarkt euch für den Wachstum meines Glücks,
Und lernt der Wonne Überfluß ertragen.
Als ich die Hand demütig ihr geküßt,
Da drückte sie mit sanftem Druck die meine;
Und ihre Augen lächelten dabei,
Die stolzen Augen blickten fromm wie Lämmchen,
Und schämten sich, daß sie nicht stolz mehr schau'n,
Und nicht mehr herrschen konnten so wie sonst;
Und Tränen stahlen leise sich hervor,
Herolde der erwachten Weiblichkeit,
Und bargen, kaum entdeckt, als wär's zur Unzeit,
Zurückgezwängt sich hinterm Schloß der Wimpern.
O wie so herrlich ist ein feuchtes Auge,
Wenn es der Lieb' Erwachen uns verkündet,
Und all die tausend Freuden reicher Zukunft
In einem Augenblick die Brust durchschauern! —
Ha, Proteus, du mein Knabe, bist du hier?
Sei munter und nimm teil an meinem Glück;
Du sollst dich mit mir freuen, sollst genießen
Das junge, reiche, freudenblüh'nde Leben.
Du bist so still und sinnend — sprich, was fehlt dir?
Verlangt dein Herz nach Gold? Nimm es in Fülle!
Sei rasch im Nehmen, so wie ich im Geben.

Rosamunde. Ich dank' Euch, Herr, Ihr wißt, mich lockt kein Gold.

Fortunat. Dein Sinn ist zart und edel, aber düster;
Ich lieb' es nicht, wenn frische Jugend trauert.
Sprich, was dir fehlt. Hat jemand dich verletzt?
Du sollst, von jenen rohen Knechten fern,
In Zukunft nur in meiner Nähe sein.

Wie? Oder quält dich wohl ein andrer Schmerz?
Ein Liebesleiden? Hab ich es erraten?

Rosamunde. Ach ja!

Fortunat. Dafür magst du dem Himmel danken!
Der Liebe Leiden selbst sind süße Freuden.

Rosamunde. Nicht immer, Herr! Oft gibt sie herbsten Schmerz.
Denkt Euch: mein Lieb' ward treulos.

Fortunat. Armer Knabe!

Rosamunde. Solch Ungemach habt Ihr wohl nie erfahren?
Vielleicht verursacht?

Fortunat. Ich? Wie meinst du das?

Rosamunde. Ich mein', Ihr kommt aus fernen Landen her,
Wer weiß, wo sich um Euch ein Mädchen grämt.

Fortunat. Um mich! O nein.

Rosamunde. So hattet Ihr kein Liebchen?
Nicht in der Heimat? Oder anderswo?

Fortunat. In meiner Heimat? Ja, mein holder Knabe,
Dort hatt' ich wohl ein Lieb'.

Rosamunde. Seht Ihr? Erzählt mir doch —

Fortunat. Mit einem lieben Mädchen wuchs ich auf,
Wir waren uns einander Spielgenossen,
Und in die Spiele mischte sich die Liebe,
Doch war sie kindisch, so wie unser Spiel,
Seitdem ward meine Seele reif und männlich,
Doch denk ich gern und oft an jene Zeit,
An jene unschuldvollen Kinderscherze.

Rosamunde. Euch war's ein Scherz? Dem Mädchen war's wohl mehr!

Fortunat. Nicht doch! Sie machte sich nicht viel aus mir,
Sie hielt mich kurz. Als ich die Stadt verließ,
War sie 'nes andern Braut, ist jetzt wohl seine Frau,
Und denkt nicht weiter an den Spielgenossen.

Rosamunde. Wer weiß, ob sie ihr Lieben nicht verbarg,
Wer weiß, ob nicht ihr Herz, zu spät erwacht,
Erst durch der Trennung Schmerz sich selber klar,
Jetzt nach dem fernen Freund vergebens schmachtet.

Fortunat. Was sprichst du da? Sie denkt nicht mehr an mich
Mir selber hat ein andres hohes Bild
Der Freundin holde Züge fast verwischt,
Daß sie, ein bleicher Mond, hinab ins Meer
Der flutenden Vergangenheit entschwindet;
Dort aber glänzt die Morgensonne her,
Die eines neuen Lebens Glanz verkündet.

Rosamunde (für sich). Hast du's gehört? Da hast du deinen Abschied.

Vierte Szene.

Vorige. Vasko.

Vasko. Da bin ich, Herr. Heil Euch! Das war ein Sieg!
Krieg' ich die Taschen voll, das ist der wahre Krieg.
Zum Ruhm des Ganzen halfen meine Leute:
Ihr schlugt den Feind, wir machten Beute.
Fortunat. Im Stehlen sind sie brav, das muß man sagen! —
Doch höre, Vasko, eh' die Schlacht begann,
Gab ich dir einen Auftrag.
Vasko. Herr, 's ist nichts.
Fortunat. Wie, nichts?
Vasko. Erlaubt! Ich wies Euch einen Schmuck,
Den jüngst ein Kaufmann unsrer Fürstin bot;
Ihr fandet das Geschmeide schön und reich,
So hat es auch die Herzogin gefunden.
Fortunat. Sie kauft' es wohl?
Vasko. Sie kauft' es? Ja, womit?
Das Gold ist etwas rar an unserm Hof,
Auch heischt der Händler eine jüd'sche Summe
Fortunat. Was heischt er denn?
Vasko. Erschreckt nicht, Herr. — Zehntausend
Dukaten.
Fortunat. Weiter nichts? Ein wahrer Bettel!
Vasko. Ein Bettel?
Fortunat. Bring den Kaufmann in mein Zelt.
Zahl' ich ihn bar, so gibt er gleich den Schmuck?
Vasko. Und gratis gibt der Mann sich in den Kauf.
Fortunat. So bring ihn nur. Noch eins! Ein Siegesfest
Soll sich im Haus, das ich gekauft, bereiten;
Besorge du die Speisen und die Weine,
Zierat und Teppiche, was sonst vonnöten,
Auch Possenreißer müssen uns ergötzen,
Und Spielleut' und Musik, was nur zu haben.
Doch spare nicht dabei, nach deiner Art!
Die Freude sei des Festes erster Gast,
Und die Verschwendung seine letzte Zierde. —
Du aber komm, mein Proteus, jetzt mit mir,
Ich will dich dann mit einer Botschaft senden
Dahin, wo all mein Trachten steht und Sinnen;
Was helfen mir des Glückes reichste Spenden?
Das Herz will sich das Köstlichste gewinnen! (Ab mit Rosamunden.)

Vasko (allein). Hab ich noch Ohren? Ja. Und einen Mund dazu, der gleichfalls offen steht, um den Ohren zu helfen, all den Unsinn einzusaugen, den dieser junge Tor ausheckt. Was, er kauft einen Schmuck, der der Herzogin von Burgund zu teuer ist? Er gibt ein Fest, das der Herzog von Burgund, wenn er es gäbe, für jeden Fall schuldig bliebe? Das geht nicht mit natürlichen Dingen zu. Der Narr hat ohne Zweifel den Stein der Weisen gefunden, oder er ist ein Sonntagskind, vielleicht der natürliche Sohn einer Fee, der seine himmlische Apanage hier auf Erden verzehrt. Er hat sich in Dame Agrippina vergafft. Das merkt ein Kind. Die soll ihm das Geheimnis entlocken. Und beichtet er nicht freiwillig, so wollen wir ihn ein bißchen einsperren, als Zauberer traktieren und ihm ein kleines Scheiterhäufchen in der Perspektive zeigen. — Warte nur, mein gebieterisches Jüngelchen! Du sollst uns noch recht artig zu Kreuze kriechen! (Ab.)

Fünfte Szene.

(Galerie im herzoglichen Palast.)

Agrippina. Dann der Herzog. Rosamunde.

Agrippina (tritt auf). Kann ich es leugnen? Dieser schöne Jüngling
Hat durch sein männlich Wesen mich bezwungen.
Ich lieb' ihn! — Lieb' ihn? Wie man Blumen liebt;
Ich mag ihn gern in meiner Nähe dulden.
Doch er ist kühn — er trug mich auf dem Arm.
Der Frevler! Zwar er rettete mein Leben —
Doch hätt' er mich bescheidner tragen sollen.
Als ich ihm heut' die Hand zum Kusse reichte,
Da sah er mich so glühnden Blickes an,
Daß meine Augen sich mit Tränen füllten.
Ich weint' — aus Scham, aus Zorn, doch nicht aus Liebe.
Was will der junge, neugebackne Ritter?
Wär' er ein Fürstensohn, an Stand mir gleich,
Wär's ihm vergönnt, um meine Hand zu werben,
Er könnte sich nicht Größeres erlauben.

Der Herzog und Rosamunde (letztere mit dem Schmuck, treten auf).

Herzog (zu Agrippina). Ein Bot' an dich von Ritter Fortunat.

Rosamunde. Die Hälfte meiner Botschaft, gnäd'ger Herzog,
Betrifft auch Euch. Es bittet Euch mein Herr,
Ihr mögt Euch in sein niedres Haus bemühn,
Dort mit den Edelleuten Eures Hofes
Das Siegesfest zu feiern.

Herzog. Wohl, wir kommen.
Rosamunde. Euch, Herrin, hieß er dies mich überreichen,
Als eines Knechts Tribut.
(Gibt ihr den Schmuck.)
Agrippina (öffnet das Kästchen). Was seh ich? — Bruder!
Es ist das Diadem, um das wir feilschten.
Herzog. Fürwahr!
Agrippina (zu Rosamunden). Beut uns dein Herr dies zum Verkauf?
Rosamunde. Verzeiht mir, edle Frau, so viel ich weiß,
Herr Fortunat treibt nicht Verkauf und Handel;
Er bittet Euch, die Gabe anzunehmen,
Der Eure Hand, so spricht er, Wert erst gibt.
Herzog. Ei, dies Geschenk mag eine Fürstin nehmen,
Wenn es ein Fürst ihr gibt. Allein dein Herr —
Wie käme der dazu, so reich zu schenken,
Und welche Gegengabe mag ihn lohnen?
Rosamunde. Wenn Eure Gegenwart sein Fest beehrt,
Fühlt er sich reich belohnt.
Herzog. Was sagst du, Schwester?
Agrippina (zu Rosamunden).
Wir werden kommen, künd' ihm, zu dem Fest.
Herzog. Und geh voraus, mit unserm Dank beschwert.
Agrippina. Was starrst du so mich an? — Nimm diesen Ring.
Rosamunde. Für meinen Herrn?
Agrippina. Nicht doch! Ein Botenlohn.
Rosamunde. Ich dank Euch, gnäd'ge Frau und gnäd'ger Herzog. (Ab.)

Sechste Szene.

Der Herzog. Agrippina. Dann Basko.

Herzog. Die Gab' ist unbegreiflich, wie der Geber!
Agrippina. Und wie sie beid', unheimlich ist der Bote.
Herzog. Fast muß ich denken, dieser Fortunat
Ist mehr, als er sich gibt.
Agrippina. Was kann er sein?
Herzog. Vielleicht ein Fürstensohn, dem es gefällt,
Das Land nach Abenteuern zu durchziehn;
Wer weiß, beim Fest wirft er die Larve weg,
Nennt uns das Reich, dem er gebeut, und wirbt
Um meiner männerscheuen Schwester Hand.
Agrippina (lacht). Ein Fürstensohn der Fortunat? Der Knabe!
Fürwahr, wenn er mit Zepter kommt und Krone,
Dann reich' ich ihm die Hand als sein Gemahl.

Vasko (tritt ein). Mein gnäd'ger Herzog —
Herzog. Vasko! Eben recht!
Du siehst uns staunen über jenen Fremdling,
Den du zuerst in unsre Nähe brachtest.
Wer ist er, und woher kommt ihm sein Reichtum?
Vasko. Ihr fragt mich mehr, als ich Euch sagen kann,
Und eben das, was ich Euch fragen wollte.
Habt Ihr ihn selber niemals denn erforscht?
Herzog. Wenn ich's versucht', wich er verlegen aus.
Vasko. So wißt: das ganze Land teilt Euer Staunen.
Er kam, als wie vom Himmel hergeschneit,
Ein simpler Mann, nun hat er Haus und Hof,
Hält Diener und Trabanten und Vasallen,
Ja, rüstet sich beinah ein kleines Heer.
Die Söldner *Eures* Heer's gehn zu ihm über,
Weil die Kanaillen nicht vom legitimen
Kommißbrot leben wollen und sich seinen
Revolutionären Braten schmecken lassen.
Und seht nur, wie das Volk er haranguiert!
Wenn er spazieren geht, und ihm begegnet
Ein lump'ger Kerl und wünscht ihm guten Morgen,
Dem schenkt er gleich 'ne Hand voll von Dukaten.
Geht das so fort, was wird die Folge sein?
Die Bettler werden Euch im Lande fehlen,
Und niemand läßt sich mehr zur Arbeit brauchen.
Drum ist mein Rat: Ihr forscht ihn ernsthaft aus
Um seines Reichtums Quell', und setzt seiner Verschwendung
Durch eine tücht'ge Vormundschaft ein Ziel.
Herzog. Was wird es sein? Das Volk macht viel aus Nichts;
Vielleicht gesparte Mutterpfennige.
Vasko. Glaubt mir, sein Reichtum ist ein ander Ding,
Und nicht umsonst zerbricht man sich die Köpfe.
Die sagen: er ist ein Korsar, ein Räuber,
Der Reisende und Schiffe ausgeplündert;
Dann heißt's: er fand den Nibelungenhort
Im tiefen Grund des Rhein, den Zauberschatz;
Und andre nennen *selbst* ihn Zauberer,
Und diese Meinung scheint mir fast die klügste.
Herzog. Er feiert heut' ein Fest —
Vasko. Mit Fürstenpracht!
Und unsre ganze Stadt nimmt teil daran;
Verschwendung wär's, gäbt *Ihr* ein solches Fest.
Und sagt, wer ist's, der Fürsten es zuvortut,

Und der zu Fürstinnen sein Aug' erhebt?
Denn wißt nur, Dame Agrippin', Ihr habt
Vor dieses Leckers Augen Gnade funden;
Er schwärmt für Euch, und nennt Euch seine Göttin.
Herzog. Wie kann er wagen —?
Agrippina. Er ist jung und töricht —
Vasko. Bezähmet Euer Herz und zeigt ihm Milde,
Laßt Euer Ohr von seinen Seufzern kitzeln;
Vielleicht, daß Ihr in einer schwachen Stunde
Ihm das Geheimnis seines Reichtums ablauscht!
Agrippina. Ich sollt' ihn glauben machen —? Nimmermehr?
Herzog. Ja, Vasko rät dir gut; auch ist's am Ende
Selbst unsre Pflicht, den Fremdling zu erforschen;
Das Fest gibt dir dazu Gelegenheit.
Agrippina. Wohlan! Da du es wünschest, will ich's tun.
Herzog. So komm, uns zu dem Feste zu bereiten.
Vasko. Zur Strafe eines Narr'n verbünden wir uns alle;
Komm nur hervor, du Maus: der Speck hängt in der Falle. (Alle ab.)

Siebente Szene.

(Vorzimmer in Fortunats Palast.)

Der Haushofmeister und mehrere Bediente (treten auf).

Haushofmeister. Macht hurtig! Verteilt euch in alle Gemächer. Es sind schon Gäste da. Bedient sie mit kühlenden Getränken, aber schüttet sie nicht an. Vorwärts! Marsch!

(Die Bedienten ab.)

Die Not zwang uns, diese Bauernlümmel in kostbare Kleider zu stecken, aber ich fürchte, wir werden mit ihnen nur Schande aufheben. Es hat nicht jedermann das Genie, einen Bedienten vorzustellen. — Holla! Da kommt der gnädige Herr. Ich will ihm nur aus den Augen, sonst fallen ihm noch hundert Dinge ein, die ich verrichten soll. (Ab.)

Achte Szene.

Fortunat und Rosamunde (treten ein).

Fortunat. Sprich! Nahm sie mein Geschenk in Gnaden auf?
Rosamunde. Sie nahm die reichen Perlen und Demanten
Gleichgültig hin, als wär's ein Blumenstrauß.
Fortunat. An ihr hat Blum' und Demant gleichen Wert.
Und sie wird kommen?

Rosamunde. Ja.
Fortunat. Sie kommt! Sie kommt!
Auf der gewohnten Trepp', in diesen Zimmern,
Wird sie, die Herrliche, in Anmut schreiten,
Und wird dies schlechte Haus zum Tempel weihn. —
Sprach gnädig sie zu dir?
Rosamunde. Nicht eben sehr —
Fortunat. O jedes Wort von ihr ist eine Gnade! —
Woher hast du den Ring? Ich sah ihn nicht an dir.
Rosamunde. Es ist der Botenlohn.
Fortunat. Von Agrippina.
Rosamunde. So ist's.
Fortunat. O gib! Ich gebe dir zehn Ringe
Der Ring ist doch für dich nur Ring, nur Gold;
Doch ward der Ring von ihrem Finger warm —
Der kalte, daß er ausließ solche Wärme! —
Und darum gib ihn mir.
Rosamunde. Verzeiht! Die Fürstin
Gab mir den Ring als Botenlohn.
Fortunat. So laß
Mich ihn betrachten.
Rosamunde (hält ihm die Hand hin). Seht Euch satt daran.
Fortunat. Laß mich ihn küssen.
Rosamunde. O ihr küßt den Finger!
Fortunat. Geadelt ist der Finger durch den Ring.
Rosamunde (für sich). Wär' dir der Ring geadelt durch den Finger!
(Trompeten hinter der Szene.)
Fortunat. Das ist die Herzogin! Auf! Ihr entgegen! (Ab.)
Rosamunde (allein). Da stürzt er eilig seinem Götzen nach!
Wie eine Mücke fliegt er nach dem Licht —
Du wirst dir wohl die Flügel noch verbrennen. —
Was lockt ihn nur an dieser Frau? Laß sehn!
Ihr Wuchs ist schlank — nun ja! Schlank bin ich auch.
Ihr Haar ist dunkel — nun, das meine blond;
Was vorzuziehn, ist noch nicht ausgemacht.
Ihr Aug' ist blau, recht hübsch, doch etwas starr;
Einst lobt' er häufig meine braunen Augen.
Doch sie ist stolz — das macht den ganzen Reiz;
Sonst pries er mich um meinen sanften Sinn —
Das ist nun längst vorbei! — Vorbei! So sei's! —
Was soll ich weilend meine Schmerzen nähren?
Vergessen hat er mich, so soll er bald
Mich nicht mehr sehn, und nimmermehr erfahren,

Daß ich ihm nahe war. Ich kann auch stolz sein —
Doch insgeheim: das ist der echte Stolz. (Ab.)

Neunte Szene.

(Prächtig erleuchteter Saal.)

(Musik. Tänzer und Tänzerinnen treten auf. Die Gäste versammeln sich, worunter auch der Herzog und Agrippina, Fortunat an ihrer Seite.)

Herzog (nach geendigtem Tanz zu Fortunat).
Ihr habt ein glänzend Fest uns da bereitet.
Fortunat. Seid Ihr zufrieden, Herr, dann ist's ein Fest.
Beliebt's Euch, in des Gartens kühlen Gängen
Euch zu ergehn? — Ihr Diener, reicht die Becher!
Ich trink Euch zu, mein gnäd'ger Herr!
Herzog. Nicht also!
Ich zieh es vor, den Garten zu besuchen.
Doch laßt mich wie die andern Gäste walten,
Und bindet Euch an meine Schritte nicht;
Auch du, geliebte Schwester, magst des Bruders
Gesellschaft mit der seltneren vertauschen;
Freiheit ist eines Festes schönster Schmuck.
Fortunat. Gebt Raum dem edlen Herzog, werte Gäste.
(Zu den Tänzern.)
Und ihr indes bereitet neue Künste.
(Der Herzog geht ab mit Begleitern. Ein Vorhang fällt herab, der die Tänzer verbirgt.)

Zehnte Szene.

Fortunat. Agrippina.

Fortunat. Darf ich die Hand dir reichen, holde Fürstin?
Agrippina (beiseite). Verstellung, hilf mir nun, ihn zu vernichten. —
Gern bleib ich, edler Wirt, bei dir allein,
Und achte, daß dein Fest dich nicht zerstöre;
Du trinkst des Weines Glut zu rasch hinab,
Dein Auge funkelt, deine Wange sprüht —
Fortunat. Vergaßest du, daß ich ein Cyprer bin?
Nicht von der Reben Glut entbrennt mein Auge,
Und diese Wangen färbte nicht der Wein:
Die Freude ist's, die himmlische Geborne,
Und der Gesellschaft heiterster Genuß.
Agrippina. Dein Sinn ist immer munter!

Fortunat. Sollt' er nicht?
Ich bin ja hoch bedacht mit allen Gaben,
Statt denen Tausende nur leere Wünsche haben.
Bin ich nicht jung, gesund, nicht reich an Kraft?
Gärt nicht mein Sinn von edler Leidenschaft?
Ich sage dir — ich könnte Dinge sagen —
Fortuna selbst hat sich mir angetragen!
Agrippina. Wir haben deinen hohen Wert erkannt,
Ich und der Bruder, und du weißt es selbst,
Wie sehr wir beide dir verpflichtet sind.
Fortunat. Ich dank Euch mehr: Ihr lehrtet mich das Leben
Auf seinen Höh'n erkennen; edlen Fürsten
Zu nah'n, ist niedrer Leute bestes Glück.
In Eurer Nähe läutert sich mein Wesen,
Ja, was ich bin und werden mag, ist Euer:
Drum ist mein Leben Euerm Dienst geweiht.
Agrippina. O wahrlich, Ihr beschämt mich, Fortunat!
(Beiseite.) Er spricht so warm — ich kann ihn nicht betrügen.
Fortunat. Du bist so milde heute! Deinen Stolz,
Der dich vor tausend andern Frauen kleidet,
Hast du vertauscht mit solcher holden Demut,
Daß sie noch schöner als dein Stolz ist! Ja,
So wie du jetzt bist, mahnest du mich ganz
An eine holde Freundin meiner Jugend.
Agrippina. An eine Freundin?
Fortunat. Eine Schwester fast;
Wir wuchsen in der Heimat auf zusammen.
Agrippina. Du hast mir wenig noch von deinem Leben,
Von Heimat und von Vaterland erzählt.
Fortunat. Was gäb' es zu erzählen? Gute Eltern
Hab' ich daheim, die täglich für mich beten,
Und deren Wiedersehen ich ersehne.
Agrippina. Und sind sie vornehm?
Fortunat. Ritterlicher Abkunft.
Agrippina. Nicht mehr?
Fortunat. Was sonst?
Agrippina. Je nun, ich meinte nur. —
Und werden sie dein Leben billigen,
Und deinen üpp'gen Aufwand, du Verschwender?
Fortunat. Verschwender ich? Ihr irrt! Ich kann Euch sagen,
Jetzt leb' ich arm, wie eine Kirchenmaus;
Doch wollt Ihr Aufwand? Einst hat Kleopatra'n
Mit Perlen Freund Antonius gefüttert,

Der arme Schelm! Ich kann mit solcher Speise
Ein ganzes Land, ein ganzes Reich ernähren.
Agrippina. Ei, bist du reicher als Antonius?
Fortunat. Und reicher auch als Cäsar.
Agrippina. Wie du sprichst!
Wenn ich dich auf die Probe stellen wollte?
Fortunat. Tu's, und sei unersättlich im Begehren,
Mein Schatz wird doch sich nimmermehr erschöpfen.
Agrippina. Sieh doch! Wie kamst du zu dem vielen Reichtum?
Fortunat. Frägst du im Ernst?
Agrippina. Ich möcht' es wissen, ja.
Fortunat. Mir selbst gelobt' ich, niemand es zu sagen.
Agrippina. So sag' mir's auch nicht.
Fortunat. Nein, in deiner Seele
Ist mein Geheimnis sichrer als in meiner. —
Sieh diesen Seckel: dies ist meines Reichtums
Verborgne Quelle.
Agrippina. Dieser leere Seckel?
Fortunat. Er ist nur scheinbar leer, doch spendet er,
Wenn dich beim Werk kein Menschenaug' erspäht,
Auf jeden Griff ein schweres Goldstück dir!
Agrippina. Hm! Ich verstehe dich und danke dir!
Fortunat. Was meinst du, Fürstin?
Agrippina. Daß mit guter Art
Du meine Neugier hast beschämen wollen.
Fortunat. Bei Gott, die reine Wahrheit künd ich dir.
Agrippina. Und speisest mich mit Ammenmärchen ab?
Fortunat. Es klingt wohl wunderlich, doch ist es so.
Versuche selbst das Werk.
Agrippina. Es wäre wirklich?
Fortunat. Nimm diesen Seckel, tu, wie ich gesagt;
Niemand belauscht dich jetzt, du bist allein.
Ich kehre wieder, wenn das Werk erprobt.
Agrippina. Und du vertraust so großen Schatz mir an?
Fortunat. Wo wär mein Leben sichrer als bei dir?
Agrippina. Wie, wenn mich nun die Zaubergabe lockte?
Wenn listig ich den Schatz dir vorenthielte?
Fortunat. Nun, soll ich dir mißtrau'n, so gib ein Pfand.
Agrippina. Ein Pfand? Und welch ein Pfand?
Fortunat. Darf ich es nehmen?

(Küßt sie.)

Nun hab' ich Sicherheit.
Agrippina. Was tut Ihr, Ritter?

Fortunat. Vergib! Die Zaubergabe macht mich kühn;
Doch will ich mich sogleich dafür bestrafen,
Mich selbst von deinem Angesicht verbannend;
Du prüf' indes des Seckels Wunderkraft,
Dann komm' ich wieder, um dein Pfand zu lösen. (Ab.)

Elfte Szene.

Agrippina (allein). Dann Rosamunde.

Agrippina (allein). Abscheulich! Unerhört! Ruchloser Frevel!
Wo nahm ich die Geduld, das zu ertragen?
Welch eine Strafe wiegt dies Wagnis auf?
(Betrachtet den Seckel. Rosamunde geht über die Bühne.)
Ist dieses wirklich eine Zaubergabe,
So hab' ich ja die Strafe in der Hand.
Laß sehn. Ist niemand hier? Ich bin allein.
So sei das Werk versucht. Ein Goldstück! — Wirklich!
Und wieder! Wieder! — O welch herrlich Werk!
Soll ich die Wundergabe wieder geben?
Sie einzig macht ihn kühn — so sagt' er selbst.
So ist's! Der Zauber macht ihn mir gefährlich.
Was wär' es sonst, was meinen stolzen Sinn
Mit Allgewalt dem Fremdling zugewendet?
Er soll die Zaubergabe nicht besitzen!
Nicht ungestraft küßt man der Fürstin Lippe. —
Doch, wie behalt ich sie? Soll ich sein Minnen
Und seine niedre Leidenschaft ertragen? —
Ich weiß es, durch ein freundlich Lächeln kann
Ich leicht den Zauberseckel mir erkaufen;
Doch ekelt's mich, mich länger zu verstellen.
Rasch soll die List mir zum Besitz verhelfen!
Du holder Schatz, komm, lieg' an meiner Brust.
So. — Nun Entschlossenheit! Ich will dem Spiel
Sogleich ein Ende machen. — He! Ihr Leute!
Wo ist mein Bruder? Meine Frauen? Hört!

Zwölfte Szene.

Agrippina. Rosamunde (die bei den letzten Versen wiederkam). Fortunat (von verschiedenen Seiten).

Rosamunde. Befehlt Ihr, edle Frau —?
Fortunat. Was ist Euch, Fürstin?
Agrippina (zu Rosamunden).
Holt meine Frauen!

Rosamunde. Sogleich. (Ab.)
Fortunat. Sprecht, was verlangt Ihr?
Agrippina. Hinweg, Verräter!
Fortunat. Könnt Ihr so mich nennen,
Der mein Geheimstes ich Euch anvertraut?
Agrippina. Dies dein Geheimstes? Pfui! Ein leerer Seckel!
Ein Märchen, mich zu höhnen, ausgeheckt,
Ein Zeichen meiner Gunst dir zu erschleichen!
Fortunat. Bei Gott, du tust mir unrecht, teure Fürstin!
Hast du des Seckels Kraft denn nicht geprüft?
Agrippina. Leer fand ich ihn, wie deine schalen Märchen.
Fortunat. Das ist unmöglich! Sprich, wo ist der Seckel?
Agrippina. Dort such ihn. Da ich leer ihn fand, so hab' ich
Im Unmut übers Fenster ihn geschleudert.
Fortunat. Was tatest du? Der Fluß streift an die Mauern,
So hat dies Wunderwerk der Strom verschlungen!
Agrippina. Jetzt magst du erst von seinen Wundern fabeln,
Da dieser nicht'ge Seckel, nun vernichtet,
Dich, Frevler, nicht mehr Lügen strafen kann.
Sprich, hat er nicht noch andre Eigenschaften?
Erhält er den Besitzer ewig jung,
Vermag er jede Krankheit rasch zu heilen,
Und wie die tausend Fabeln alle heißen,
Die Müßiggang gewissen Zauberdingen,
Die nie ein Mensch gesehen, angedichtet?
Fortunat. Nur eine Kraft besaß er, die du weißt,
Und die im raschen Unmut du vernichtet;
Doch schwör' ich dir, daß er die Kraft besaß.
Ungern gibt man ein solches Kleinod auf,
Doch will ich gerne den Verlust ertragen,
Wenn du nur glaubst, daß ich dir wahr gesprochen.
Agrippina. Sprich weiter nicht, bei meinem schweren Zorn!
Bleib ewig fortgebannt aus meiner Nähe,
Und dank' es meiner Gnade, wenn ich nicht
Dem Bruder deine Freveltat verrate.

Dreizehnte Szene.

Vorige. Der Herzog mit Gefolge. Rosamunde.

Herzog (im Auftreten). Die Frauen suchen dich —
Agrippina. Mir ist nicht wohl —
Laßt uns nach Hause gehn.
Herzog. So plötzlich?

Agrippina. Kommt!
Ihr meine Frauen! führt mich an die Luft,
Laßt meine Sänfte bringen.
Herzog. Teure Schweſter!
Fortunat. Erhabne Fürſtin —
Agrippina. Fort! Führt mich hinweg!
Herzog. Was iſt geſchehn?
Fortunat. Ein namenloſes Unheil!
O hört mich, meine Fürſtin!
Agrippina. Fort von mir!
(Ab mit dem Herzog und Gefolge.)

Vierzehnte Szene.

Roſamunde. Fortunat.

Fortunat. Sie hört mich nicht, ſie eilte zürnend fort —
O unglückſel'ger Tag, o Zaubergabe,
Die unheilvoll mein Lebensglück zerſtört! —
Betrüger nennt ſie mich? Ich kann's nicht tragen! —
Hier iſt das Fenſter, das den Schatz verſchlang.
Wie, wenn er an der Brüſtung hängen blieb?
Laß ſehn!
(Öffnet das Fenſter.)
Roſamunde (vortretend). Was ſucht Ihr, Herr?
Fortunat. Du biſt es, Proteus?
Sieh! Einen Seckel hab' ich hier verloren.
Roſamunde. Ihr?
Fortunat. Oder die Prinzeſſin.
Roſamunde. Einen Seckel?
War er nicht gelb?
Fortunat. So iſt's —
Roſamunde. Mit grünen Schnüren,
So groß, wie Eure Hand? — Dann ſucht nicht länger;
Denn die Prinzeſſin barg ihn an der Bruſt,
Eh' ſie nach Leuten rief, und ich hinzutrat.
Fortunat. Unmöglich!
Roſamunde. Ganz gewiß.
Fortunat. Wie konnteſt du — —
Was frag' ich nur? — 's iſt Torheit, Raſerei! —
Wie konnt'ſt du ſehn, daß Agrippin' ihn barg?
Roſamunde. Ich kam hier eben durch die Galerie,
Da ſah ich die Prinzeſſin ganz allein,

Die heftig mit sich selber sprach, den Seckel,
Den ich ganz deutlich sah, in ihrer Hand.
Fortunat. Du sahst und bliebst?
Rosamunde. Nicht doch! Ich sah und ging,
Da die Prinzessin sorgsam um sich spähte,
Wie jemand, der nicht gerne Zeugen hat;
Nach kurzem kehrt' ich wieder, und ich fand sie,
Denselben Seckel in der Hand, den sie
Mit raschem Zögern in den Busen barg,
Und nach den Leuten rief; da kamt Ihr selbst.
Fortunat. Das sahst du alles?
Rosamunde. Ja.
Fortunat. Du lügst!
Rosamunde. Wie sollt' ich?
Fortunat. Sag', daß du logst! Ich bitte dich, du logst!
Rosamunde. Was habt Ihr, Herr?
Fortunat. Sie soll den Seckel —? Nein!
Du sahst ihn nicht! Der Seckel liegt im Strom.
Rosamunde. Ich sah ihn, ja. Es war ein leerer Seckel.
Fortunat. Du weißt nicht, was du sprichst! Ein leerer Seckel! —
So wiss' es, große Wunderkraft besaß er;
In diesem Seckel lag der Menschheit Sehnen,
Er war des Toren Lust, des Weisen Streben,
Er schloß dir auf die Herrlichkeit der Welt,
Befriedigend des Wunsches Übermaß;
Er machte jedermann zu deinem Diener,
Dem Sauertopf zwang er ein Lächeln ab,
Und bog des Stolzes steifen Rücken krumm;
Ein König war ich, als der Seckel mein,
Und bin ein Bettler, da ich ihn verloren. —
Ein Bettler, weil ich ihn verlor? O nein! Ich bin
Ein König noch, wenn ich sonst nichts verlor! —
Armselig war des Seckels schnöder Inhalt,
In seinem Schoße nährt' er ekle Laster,
Geiz, Wollust und Betrug und Müßiggang;
Er untergrub des Eigners Seelenkräfte,
Leicht bietend, was man sauer soll erwerben,
Er machte Mißtrau'n zu des Lebens Inhalt,
Und raubte dir den Glauben an den Bruder
Mir selber hat mein Leben er zerstört;
Die Göttin, die ich angebetet, ließ er
Vielleicht zum niedern Erdenweibe sinken.
Vielleicht! Vielleicht! Entsetzliches Vielleicht!

Am Götterbild der Liebe zweifeln müssen,
Verachten müssen, was man hoch verehrt!
Das Höchste und das Niederste so nah,
Das Laster nach der Hand der Tugend langend,
Die Tugend ihre Hand dem Laster bietend,
Daß ihre Grenzen fast zusammenfließen! —
Ich war ein Tor, daß ich das Leben liebte,
Das mir ein blüh'nder Frühlingsgarten schien;
Ich war ein Tor, daß ich an Liebe glaubte,
Die mich des Frühlings milde Sonne dünkte;
Das Leben ist ein neckendes Gespenst,
Das nur den reinen Glanz des Himmels nachtäuscht,
Und nahst du ihm, die hohle Fratze weist;
So lockt der Irrwisch mit erborgtem Schimmer
Den harmlos Wandernden dem Abgrund zu.
Ich steh am Abgrund; das Vertrauen schwand,
Die Liebe täuscht, die Tugend ist ein Märchen,
Leer und gleichgültig ist der Tage Lauf —
Ich will nicht länger atmen, länger leben,
Nicht länger denken, fühlen und entbehren;
Vernichtung wäre mir ein süßes Labsal,
Zerstörung meines Wesens einz'ger Wunsch.
O Erde, öffne dich, mich zu verschlingen!
Zersprengt, ihr allzu kräftigen Organe,
Ihr jugendlichen Adern, schwellet tödlich,
Und laßt mein Blut durch alle Lebenstore
Mit meinem Leben in den Sand verrinnen!

(Er wirft sich auf den Boden.)

Rosamunde. Gott! — Fortunat! — Mein Herr! — Mein Fortunat! —
Es strömt sein Blut — o höre mich! — Er stirbt!

(Sie beugt sich über ihn. Musik fällt ein.)

Vierter Akt.

Erste Szene.

Einsame Gegend mit einer Hütte.

Rosamunde (in Männerkleidern, sitzt vor der Hütte und bessert ein Fischernetz aus). Dann **Vasko.**

Rosamunde (allein). Es dunkelt bald — er kommt noch nicht nach Hause;
Wenn er die Wandrung ins Gebirg' nur ließe!

Er kehrt doch immer trauriger zurück.
Ein munt'rer Alltagsfreund ist die Natur,
Der gern mit Fröhlichen Gemeinschaft hält,
Doch um den Trübsinn kümmert sie sich nicht,
Und lächelt heiter, während jener weint.
Horch! Raschelt's nicht im Busche? Ja, er ist's! (Steht auf.)

Basko (tritt auf). Ei, guten Abend, Proteus, du mein Bürschchen!
Gott grüß dich! Kennst du mich nicht mehr?

Rosamunde. O ja!

Basko. Nun sieh! Wo ist dein Herr?

Rosamunde. Im Wald.

Basko. So, so! —
Hier also wohnt er jetzt? — Recht artig, wirklich!
Ein bißchen zwar — wie soll ich sagen? — eng,
Zumal für einen weiten Geist, wie er —
Doch die Beschränkung hat auch ihre Reize;
Dies Haus ist klein, vielleicht nicht sehr bequem,
Man könnt' es füglich eine Hütte nennen —
Doch ist die Lage hübsch, die Luft gesund.
Sagt nur, wie ihr euch hier die Zeit vertreibt?

Rosamunde. Wir fischen.

Basko. Was Ihr sagt! Ihr fischt! Sieh doch!
Der Ritter Fortunatus ward ein Fischer!
Ich sag's, ein tücht'ger Kerl schickt sich in alles. —
Er hat ja den Palast, so heißt's, verkauft?
Da muß ihm eine hübsche Summe bleiben.

Rosamunde. Es blieb ihm nichts, denn seiner Habe Rest
Ließ er zu Schiffe bringen, und das Schiff
Sandt' er, ein frommer Sohn, den Eltern zu,
Durch einen Landsmann, dem er trauen konnte.

Basko. Was aber segelt er nicht selbst nach Hause?

Rosamunde. Der arme Herr war krank, gefährlich, lange;
Selbst seine Sinne, ungetreue Diener,
Verließen ihn, als ihn sein Glück verließ,
Und Wahnsinn war ihm nah' in Fieberglut;
In Traum und Wachen sprach er von dem Herzog,
Der ihn nicht sehen wollte, von der Fürstin,
Die ihn verraten. Sorgsam pflegt' ich ihn,
So ging er nach und nach der Heilung zu;
Doch hat er seinen frohen Mut verloren.

Basko. So blieb von seiner vor'gen Vornehmheit
Ihm gar nichts übrig, als vornehme Krankheit,
Die man Melancholie auf griechisch nennt. —

Allein wo bleibt der melancholʼsche Herr?
Ich möchtʼ ihn sprechen.

Rosamunde. Ihr?

Vasko. Der Herzog schickt mich.

Rosamunde. Ist's möglich, daß der Herr sich sein erinnert,
Da man von dem Palast ihn stets zurückwies?

Vasko. Der Herzog sendet mich mit guter Botschaft,
Doch muß ich Euern Herren ungestört
Und baldigst sprechen.

Rosamunde. So? (Beiseite.) Ich trau' ihm nicht. —
Dort kommt der Herr!

Vasko. Wo?

Rosamunde. Über jenen Hügel.
Er spricht mit sich allein, er scheint verzückt;
In diesem Zustand darf man ihn nicht stören.
Tretet hierher; laßt mich erst mit ihm sprechen.

Vasko. Der arme Herr! Er sieht ein bißchen bleich;
Die Fischerkost scheint ihm nicht anzuschlagen.

(Sie ziehen sich zurück.)

Dritte Szene.

Vorige. **Fortunat** (etwas phantastisch gekleidet, den Wunschhut auf dem Haupte).

Fortunat. Natur, wie mächtig ist dein Lebensatem!
Und wie erhebend ist dein stilles Walten!
Wie strömst du dem, der sich in dich vertieft,
Die Fülle kräftiger Gedanken zu!
Ich lieg' auf grüner, sonnenheller Matte,
Im duftigen Gebirgstal, Blumen lesend,
Die Blicke send' ich nach den Hochgebirgen,
Die, gleich des Toren Wunsch, im Nebel schwinden,
Die Sonne spricht zu mir, der Mond, die Sterne,
Die schweren Wolken, die ihr luftig Leben
Verdampfend, Blitz und Donner rings versenden,
Und sich in milde Segensströme lösen,
Mit rauher Art erwünschte Gaben bietend,
Gleich einem Biedermann, der murrend wohltut.
Das ganze große Leben steht vor mir,
Die Schranken eignen Sein's vergeß ich gern,
Und fühle tief die Harmonie der Welt;
Und meine Seele freut sich ihres Daseins,
Fühlt sich des Unermeßlichen ein Teil,

Und dehnt ihr Leben selig hoffend aus. —
O wer in Einsamkeit stets sich nur lebte,
Wer nie sich ins Gewühl der Menge mischte!
Wo die Gemeinschaft ist, da ist Verderben,
Wo Leben sich an Leben drängt, ist Tod.
Drum fort aus der verwirrenden Gesellschaft!
Ein Siedler will ich werden, ohne Habe,
Und heimisch nur in meiner Seele sein;
Nicht brauch ich eines andern Wort und Gabe:
Der echte Mensch, das ist der Mensch allein.

(Er setzt sich vor die Hütte.)

Vasko (zu Rosamunden). Sagt, ist der Paroxismus bald vorüber?
Rosamunde. Ich will versuchen jetzt, mit ihm zu sprechen. —
Herr —
Fortunat. Proteus! Du? — Gib mir zu trinken.
Rosamunde. Gleich. —
's ist jemand hier, der mit Euch sprechen möchte.
Fortunat. Wer ist's?
Vasko (tritt hervor). Ich bin's, Herr Fortunat.
Fortunat. Du? Vasko?

(Zu Rosamunden.)

Bring' mir zu trinken. (Rosamunde ab.)

(Zu Vasko.)

Hier ist nichts zu holen.
Mein Freund, du mußt zu reichen Leuten gehn.
Vasko. Ich komme nicht zu holen, nein, zu bringen.
Fortunat. Zu bringen? So? Und was?
Vasko. Erst einen Gruß
Von unserm gnäd'gen Herzog.
Fortunat. Von dem Herzog?
Vasko. 'ne Botschaft dann von Dame Agrippina —
Fortunat (steht rasch auf).
Nenn' diesen Namen nicht, liebst du dein Leben!
Es macht sein Klang mich toll, wie Zauberformeln.
Rosamunde (kommt zurück mit einem Becher).
Hier ist ein kühler Trank.
Fortunat. Du kommst zurecht.
Gib nur und geh! (Trinkt.)

(Rosamunde zieht sich zurück, ist aber im Laufe des folgenden Gesprächs öfter sichtbar.)

Fortunat (zu Vasko). Du nenne deine Botschaft.
Vasko. Sie, die ich Euch nicht nennen soll, frägt an,
Wie lang' Ihr hier im Land zu bleiben denkt?
Fortunat. So lang' es mir gefällt.

Vasko. Die Fürstin meint,
Ihr werdet wieder nach der Heimat reisen.
Fortunat. Vielleicht — vielleicht auch nicht.
Vasko. Nun, für den Fall,
Wär' Euch, so meint sie, Reisegeld vonnöten,
Drum schickt sie Euch durch mich den vollen Beutel.
Fortunat. Laß einmal sehn. Wieviel ist in dem Beutel?
Vasko. Einhundert Goldstück.
Fortunat. Potz! Ein fürstliches Geschenk!
Vasko. Das mein' ich auch.
Fortunat. Meinst du? Ich aber meine:
Wenn sie ihr ganzes Land mir schenkt, so wär' es
Ein Bettel nur 'gen das, was sie mir raubte.
Drum sag' ihr nur, ihr knickerndes Geschenk
Hab' ich verächtlich so von mir geschleudert.
(Schleudert den Beutel weg.)
Vasko. Was tut Ihr, Herr?
Fortunat. Der Erde geb' ich wieder,
Was, ihr entstammend, uns zur Erde zieht.
Vasko. Nun wie Ihr wollt! Reist ohne Reisegeld,
Nur bitt ich: reist.
Fortunat. Ich reise nicht.
Vasko. Ihr sollt!
Der Herzog gibt Euch noch drei Tage Frist,
Dann will er, daß Ihr Stadt und Land verlaßt,
Und Dame — Namenlos teilt seinen Willen.
Fortunat. Sie, die euch all am Gängelbande leitet,
Die ein Geheimnis weiß, das Ihr nicht ahnet,
Das dem Besitzer große Macht verleiht,
Das töricht ich verriet, sie schlau verbirgt —
Sie, sie, sie will mich fort? — O süßes Labsal!
Ich bin der Wermutstropfen ihrer Lust,
Der bittre Beischmack aller ihrer Freuden,
Ich bin der Krebs, der ihr am Herzen nagt,
Das Schwert, das über ihrem Haupte hängt,
Ja, ich bin ihr Gewissen, ihre Reue,
Ihre Verzweiflung — ich! O welche Wonne!
Ich danke dir, du gabst mir gute Nachricht;
Von nun an will ich nie das Land verlassen.
Vasko. Herr, seht Euch vor! Man hat noch andere Mittel,
Euch zu entfernen.
Fortunat. Feiger Sklave, schweig!
Was kann sie tun? Mich töten? Desto besser!

Ein neu Verbrechen gibt ihr neue Qual;
Tot oder lebend bleib ich ihre Geißel.
Drum künd' ihr an, ich reise nicht, und du
Befrei' mich bald von deiner Gegenwart.

(Setzt sich wieder vor die Hütte.)

Vasko (für sich). Das ist ein Starrkopf! — Hm! Ich brech ihn doch,
So, oder so! — Ich habe weiten Auftrag;
Ein bißchen ihm zu drohen, wird nicht schaden.

(Nähert sich Fortunat.)

Herr Fortunat —
Fortunat. Was gibt's?
Vasko (indem er mit dem Dolch am Gürtel spielt). Ihr wollt nicht reisen?
Ihr solltet doch —
Fortunat. Laß mich zufrieden, sag' ich.
Vasko. Bedenkt: Ihr habt gar eine mächt'ge Feindin!
Sie kann Euch weite Reise machen lassen,
So eine, wo Ihr gar nicht wiederkommt.
Versteht Ihr mich? — Antwortet doch! Versteht Ihr's? —

(Mit einer drohenden Gebärde.)

Hört, Schatz! Es gibt noch Dolche in der Welt.
Rosamunde (die sich indessen herbeigeschlichen, fällt ihm rückwärts in den Arm).
Verräter!
Vasko (verwundet sie). Dummer Junge!
Rosamunde. Wehe mir!
Fortunat (sieht rasch auf). Was ist geschehn?
Rosamunde. Herr — Vasko — einen Dolch —
Fortunat (reißt Vasko rasch zu Boden und entwindet ihm den Dolch).
Für mich? Fahr selbst zur Hölle!
Rosamunde. Schont sein Leben!
Fortunat. Recht! Schade wär's, entzög ich ihn dem Galgen.
Vasko. So seid doch nicht so rasch! War ja nur Spaß. —
Ich glaube ein'ge Rippen zu vermissen —
Fortunat. So hat sie, mich zu morden, dich gedungen?
Vasko. Nicht doch! Nur drohen sollt' ich —
Fortunat. Schweig und lauf,
Bevor mich's reut, daß ich dich laufen lasse.
Vasko. Verzeiht, wenn ich Euch ungelegen kam.
(Für sich.) Nach jenem Busch hat er das Gold geschleudert,
Ich denk', ich kann's im Mondenlichte finden — (Ab.)

Vierte Szene.

Rosamunde. Fortunat.

Fortunat. Soweit ist es gekommen! Mich zu töten
Verlangt sie um des schnöden Mammons willen!
(Zu Rosamunden.)
Was hast du ihn verhindert, mich zu töten?
Ein inhaltleeres Leben ist ja Tod! —
Allein was hast du? Deine Knie schwanken,
Dein Angesicht scheint bleicher mir als sonst —
Rosamunde. Mich schmerzt der Arm —
Fortunat. Der Arm? bist du verwundet?
Laß sehn.
Rosamunde. Nicht doch!
Fortunat. Du blutest!
Rosamunde. 's ist ein Ritz nur —
Fortunat. Der Schurk' hat dich verletzt! Was sprachst du nicht?
Ein solcher Tropfen kostet' ihm sein Leben. —
Doch komm hieher! Setz dich! Ich hole Linnen.
Hier ist noch Wasser; gelt, das kühlt?
Rosamunde. Ach ja —
Fortunat. So! Laß mich nur gewähren. — Ei, was du
Für zarte Arme hast, fast wie ein Mädchen!
Rosamunde (zieht die Hand zurück).
Nun ist's schon wieder gut —
Fortunat. Jetzt zum Verband.
Doch sieh! Die Schärpe taugt ganz gut dazu.
Es ist zwar ein Geschenk der Jugendfreundin,
Von der ich dir erzählt, doch würde sie,
Daß ich es so verwendete, nicht grollen.
Rosamunde. Sie dankt' es Euch vielmehr.
Fortunat. So, jetzt ruh' aus.
Soll ich ins Haus dich führen?
Rosamunde. Nein, ich dank Euch.
Die Abendkühle tut mir wohl.
Fortunat. So bleib! —
Fühlst du noch Schmerz?
Rosamunde. Fast gar nicht.
Fortunat. 's war mehr Schreck. —
Du guter Knab', wie du so treu mich liebst,
Und wie ich gar nichts tat, dir zu vergelten!
Nun fällt es mir aufs Herz, in Not und Krankheit

Hieltst du allein an meinem Lager aus;
Du machtest meinen wirren Sinn genesen,
Durch treue Sorgfalt, wie ein liebend Weib.
Ein Weib? Was will ein Weib? Ich liebe keine,
Doch dich trag ich im Herzen.

Rosamunde. Ihr liebt keine?

Fortunat. Nein! Sie sind alle falsch; du bist es nicht.

Rosamunde. Nein, eh' bin ich ein Weib, Herr, als ich falsch bin.

Fortunat. Ich schäme mich, daß ich im bösen Unmut,
Die Zeit vergeudend, fast dich darben ließ;
Daß ich den Trostesworten, die du mild
Mir eingeflößt, ein halbes Ohr nur lieh,
Durch Schweigen kränkend dein beredtes Lieben;
Doch ich will anders werden bald, ganz anders!
Hab' ich erst wen, der meiner Kraft bedarf,
So wird die Kraft auch wieder frisch erwachen.
Für dich nur einzig will ich sorgen, streben,
Mich nimmermehr von deinem Schicksal trennen;
Mein Leben, das sein eignes Ziel verlor,
Bewahr ich für ein fremdes: für dein Wohl.

Rosamunde. Ach, Herr, Ihr seid so gütig und so mild —

Fortunat. Du weinst? Dein Blut und deine Tränen sind
Tief in mein Herz gegraben, guter Proteus.
Doch trockne deine Tränen, ruh' jetzt aus.

(Entfernt sich von Rosamunden, für sich.)

Gefahr droht jenem Knaben, so wie mir;
Nun gilt's erwachen aus der trägen Ohnmacht.
Daß sie den Seckel hat, das ist gewiß,
Ihn wieder zu erwerben, nicht unmöglich.
Ich bin nicht gar so hilflos als ich scheine,
Ich bin ja noch der alte Fortunat.
Der Dolch hat meine Seele aufgestachelt.
Wie konnt' ich nur so lange meiner selbst,
Wie konnt' ich diesen Zauberhut vergessen?
Du holde Gabe sollst bald tätig werden.
Es streift mir ein Gedanke durch die Seele —
Ja, ja, so geht's! — Bald ist der Seckel mein,
Und süße Rache wird mein Herz erquicken. —
Mein Proteus, schläfst du?

Rosamunde. Nein, Herr.

Fortunat. Geh hinein,
Die Nacht wird feucht und kühl. Ich will hinab
Zum Teiche sehn, ob Fisch' im Netze sind.

Komm' ich nicht bald zurück, so geh nur schlafen.
Leb wohl, mein liebes Kind! — Jetzt rasch ans Werk! (Ab.)

Rosamunde (allein). Mir ist so wohl zumut — so weh!
Hier saß der Freund, in meiner Näh',
Er faßte mich in seinen Arm,
Und sprach so hold, so lieb, so warm!
Er nannte mich sein liebes Kind,
Und seinen Knaben, treu gesinnt.
Ja — seinen Knaben! — Einerlei!
Das Mädchen war ja auch dabei.
Ich fürchte nicht, wenn er's erfährt,
Daß sich seine Lieb' in Haß verkehrt.
Fast hätt' ich alles ihm entdeckt,
Doch hätt' es ihn zu sehr erschreckt;
Er ist noch eben im Genesen,
Da hat man gar ein zärtlich Wesen.
Doch sicher bald bered' ich ihn,
Von dem verhaßten Ort zu ziehn,
Und im geliebten Heimatland
Reicht Rosamunde ihm die Hand.
Weist er sie dann zurück? — Wohl schwer!
Er liebt den Proteus gar zu sehr. —
Komm, süßer Schlummer, sende du
Mir bunte, holde Träume zu;
Zeig mir des Freundes liebend Bild —
Doch mach, daß sich der Traum erfüllt. (Ab.)

Fünfte Szene.

Zimmer im herzoglichen Palast, erleuchtet.

Der Herzog, Agrippina und Vasko (treten auf).

Agrippina (zu Vasko). Sehr ungeschickt hast du dein Amt verwaltet,
Ihn nicht entfernt und unsern Sinn verraten.
Wir hätten einen Klügern senden sollen.

Vasko. Ei was! Ich trug doch meine Haut zu Markt,
Und dafür schon verdien' ich meinen Lohn.

Agrippina. Sprich nicht von Lohn, wo nichts geleistet ward. —
Es ist schon spät. Mich schläfert. Gute Nacht!

Herzog. Schwester, ein Wort! — Willst du die Summe schaffen,
Die du versprachst?

Agrippina. Ich will's versuchen; doch
Du kommst zu oft.

Herzog. Erschöpft ist unser Schatz,
Und ohne dein geheimnisvolles Münzen,
Wüßt' ich mir kaum zu raten. Wirst du mir,
Dem Bruder, dein Geheimnis nicht enthüllen?

Agrippina. Nimm du die Hilfe, laß mir mein Geheimnis.
Es frägt der Boden nicht, wovon er grün wird;
Dem Himmel danke, der durch mich dich segnet.

Herzog. Gut' Nacht denn, und vergiß nicht dein Versprechen.

Vasko. Lebt wohl, hochedle Frau! (Beiseite.) Du geiz'ger Satan!

(Beide ab.)

Agrippina (allein). Ich bin allein — nun ist mir wieder wohl;
Nun darf ich mich am holden Schatz erfreun.

(Sie langt den Seckel hervor.)

Nachts, in des Schlafgemaches Einsamkeit,
Fern von der Neugier stets geschäft'gem Auge,
Besprech' ich mich mit dir, du holder Seckel!
Wie töricht war dein voriger Besitzer,
Und wie erlaubt war's, dich ihm zu entreißen!
Er glaubte durch Verschwendung dich zu ehren;
Wie Midas wandelt' alles er in Gold,
Und da die edle Gab' er leicht gewann,
So warf er sie mit vollen Händen hin,
Wie Kinder ihr veraltet Spielzeug schenken.
Er überschwemmte fast die Welt mit Gold,
Bis er's gemein für alle Menschen machen
Und keinen Dienst dafür sich kaufen könnte,
Verschwendend so, der törichtste Verschwender,
Nicht nur den Reichtum, auch des Reichtums Wert.
Das ist dein Sinn, du holde Gabe, nicht,
Du hast nur in der Hand der Klugheit Wert,
Ja, sie verleiht dir erst die wahre Würde.
Sie gibt für kleine Leistung kargen Lohn,
Denn eitle Großmut schafft nur Mißvergnügte;
Ist auch dein Born, o Seckel, unerschöpflich,
Die Klugheit trinkt nur, ihren Durst zu löschen,
Nicht, in dem Überfluß sich zu berauschen.
Drum werden mir, du holder Zauberseckel,
Stets deine Gaben segnend sein. — Jetzt komm,
Laß mich bescheiden deine Kraft erproben. (Sie öffnet den Seckel.)

Sechste Szene.

Agrippina, Fortunat (erscheint, den Hut auf dem Haupte).

Agrippina (nachdem sie in den Seckel gelangt).
Himmel! Die Hand ist leer! — Was soll ich denken?
Hat sich die Zauberkraft so schnell erschöpft?
Ist wo ein Späher?
(Blickt zurück und sieht Fortunat.)
Rettung! Fortunat!

Fortunat. Schweig, wenn du leben willst!
(Er umfaßt sie und schwingt den Hut.)
Nun wünsch' ich mich
In fernen Landes unbewohnte Wildnis —
(Beide verschwinden. Musik.)

Siebente Szene.

Wilder Wald. Mondbeleuchtung.

Fortunat und Agrippina (erscheinen).

Agrippina. Mich schwindelt! — Gott! Was ging nur mit mir vor?
Fortunat. Entartet Weib, du bist in meiner Macht!
Agrippina. Barmherzigkeit, o Herr, Barmherzigkeit!
Fortunat. Was streckst du flehend mir die Hand entgegen,
Die noch den Seckel hält, den du mir raubtest,
Und schärfst so meinen Zorn, statt ihn zu mildern?
Agrippina. O nimm den Seckel!
Fortunat. Sicher ist er mir,
So wie dein Leben.
Agrippina (wirft sich auf die Knie). O verschone mich!
Fortunat. Du knietest vor mir, der ich vor dir sonst kniete! —
O Agrippina, was hast du getan?
Wie konntest du's in deinem Herzen haben,
Mir also große Untreu' zu erzeigen,
Der ich dir treu war, wie die eigne Seele,
Der Leib und Gut und Blut ich dir geweiht?
Du standst vor mir, gleich einem Götterbilde,
Dem man sich naht, demüt'ger Ehrfurcht voll —
Du lächeltest mir zu — ich war so selig!
Denn also unverfälscht war mein Gemüt,
Daß ich nicht kannte, was Verstellung sei,
Du gossest Argwohn erst in diese Brust;
Ich las in deinem Lächeln Gunst der Liebe,
Allein es war nur Kunst der Buhlerin;

Der erste Kuß, der Seel' an Seele bindet,
Er war dir feil — und sei's um eine Welt,
Allein er war dir feil! — Ein Judaskuß,
Das Opfer, das du dir erwählt, bezeichnend!
So brachtest du mich um mein einzig Gut,
Und jagtest mich in Spott und in Verzweiflung,
Daß nur der Wahnsinn, der mich rasch ergriff,
Mich abhielt, nicht mein Leben wegzuwerfen,
Doch schleppt' ich es in Schmach und Elend hin;
Da, geizig, wie ihr Weiber alle seid,
Hast du ein ärmlich Zehrgeld mir geboten,
Mir, dem du alles Glück der Welt verdankst.
Ich nahm es nicht — und du, in dunkler Ahnung,
Die Zaubergabe sei dir nicht gesichert,
Solang' ich lebe — sandtest mir den Mörder:
Sieh hier den Dolch, den du für mich gedungen. —
Nun sprich: Betrug und Habsucht, Geiz und Mordlust,
Sind dies des zarten Weibes Tugenden?
Die, außen schöne Frucht, ist innen faul?
So mag sie denn der Gärtner nur vertilgen!
Du hattest kein Erbarmen je für mich:
Soll ich es haben? Sprich dir selbst dein Urteil.

Agrippina. Herr, niedrig und verworfen fühl' ich mich.
Ich hab' Euch schwer gekränkt, ich weiß es wohl,
Doch seit dem Tag kam in dies Herz kein Frieden.
Wollt Ihr mich strafen? Ihr, ein starker Ritter,
Das schwache Weib? Genüg' Euch meine Reue!

Fortunat. Nun kannst du bitten! Doch das rührt mich nicht.
Zu groß war dein Verbrechen, deine Bosheit!
Bereite dich zum Tode. Du mußt sterben.

Agrippina. Herr, nur mein Leben schont!

Fortunat. Nicht meine Hand
Soll sich mit deinem falschen Blut besudeln;
Doch in der Wüste hier will ich dich lassen,
Die niemals noch ein Menschenfuß betrat;
Hier sollst du Hitz' und Frost und Hunger leiden,
Wild in Verzweiflung dir den Tod erflehn,
Und ihn in eines Tigers Rachen finden.

Agrippina. Barmherzigkeit! Was war denn meine Schuld?
Bei Gott, nicht dacht' ich dran, dich zu ermorden!
Blick in mein Herz: es war nicht immer boshaft.
Du selbst bist meiner Frevel erster Grund.

Fortunat. Ich?

Agrippina. Ja, du selbst. Vernimm in dieser Stunde,
Was früher ich mir selber kaum gestand: —
Ich liebte dich, als ich zuerst dich sah.
Fortunat. Armsel'ge Lüge!
Agrippina. Nein, ich lüge nicht:
So wahr ich fühle, daß ein Gott uns richtet! —
Dein männlich Wesen hatte mich bezwungen,
Dein froher Sinn und deine holde Anmut;
Doch da erwachte rasch der Stolz der Fürstin,
Die nicht des Bruders Dienstmann und Vasallen,
Die nur sich eignen kann dem Gleichgebornen.
So zwang ich denn zurück der Liebe Blüte
Mit Kraft, die mir vor andern Frauen ward,
Und säte Haß, der üppig wuchs wie Liebe,
Da man am tiefsten haßt das einst Geliebte.
Und andre Laster wucherten wie Unkraut,
Verstrickten und umrankten meine Seele,
Wie Efeu rasch die schlanke Säul' umwindet,
Und ihres Baues Harmonie verbirgt.
Ja, meine Seele war einst groß und rein,
Ein edler Stolz war einzig nur mein Fehler —
Nun ich erwacht aus meinem wilden Taumel,
Begreif' ich's nicht, wie ich so tief gesunken,
Und bittre Reue nagt an meinem Herzen. —
Du weißt nun alles. Tue, was dir gut dünkt,
Leg eine Buße mir, die schwerste, auf,
Doch kann es sein, so lasse mir das Leben.
Fortunat (nach einer Pause).
Viel der Dämonen sind in unsrer Brust'
Und einer mag den andern wohl verdrängen;
So heiltest du den Stolz mit schnöder Habsucht,
Und tauschtest Laster gegen Fehler ein.
Ich will dir glauben, was du mir vertraut,
Was mich zum Gott entzückt, gestandest du es früher,
Ich jetzt mit schmerzlichem Gefühl vernahm.
Die Lieb' ist leicht gefährdet, wie die Pflanze,
Wer einmal mich verletzt, hat mich verloren;
Von Krankheit mag der Körper wohl gesunden,
Doch Seelenschmerz heilt nicht wie Leibeswunden. —
Wir sind getrennt, für immer, für das Leben,
Doch wenn du echte Reue fühlst, so sprich:
Willst du im Kloster, an der heil'gen Stätte,
Dein Leben endigen?

Agrippina (die sich indessen ermattet auf einen Baumstamm gesetzt).
Ich bin's zufrieden.
Fortunat. So komm! Ich führe dich sogleich dahin.
Agrippina (sinkt nieder).
Ich kann nicht fort — ich bin so matt — so kraftlos —
Die Zunge klebt am Gaum — mich friert — mich schüttelt Fieber —
Fortunat. Nimm meinen Mantel um; ich will indessen
Nach Wasser spähen, oder Waldesbeeren. (Geht ab.)
Agrippina (allein). Da halt' ich in der Hand den Zauberseckel,
Als wie zum Hohn, indes ich hier verschmachte,
Und Angst und Reue wühlen in der Brust.
Die Stunde soll mein ganzes Leben ändern.
Der Pracht, der Herrlichkeit will ich entsagen,
Nie wieder meinen Prunkpalast betreten.
Doch auch im Walde möcht' ich nicht verschmachten —
Es ist so kalt, so schaurig hier, so einsam!

Achte Szene.

Agrippina, Fortunat (kommt zurück, Wasser im Hut).

Fortunat. Dort fand ich eine Quelle; nimm und trink.
(Reicht ihr den Hut.)
Agrippina. Ich danke dir. (Trinkt.) O wie mich das erquickt!
Kein goldner Becher gab der Fürstentochter
Ersehnteren Genuß. (Trinkt wieder.)
Fortunat (beiseite). Sie dauert mich —
Agrippina. Leer ist das Hütlein.
Fortunat. Bist du nun bereit,
Die Reise anzutreten?
Agrippina. Laß mich noch
Ein wenig ruhn; ich bin zum Tode matt,
Vermag es kaum, mich aufrecht zu erhalten;
Das schlechtste Lager wäre Seligkeit,
Wie oft beklagt' ich Bauern, Jäger, Fischer,
Ob ihrer harten, schlechten Ruhestellen!
O wär' ich jetzt in einer kleinen Hütte,
Wie sie die Fischer haben unsers Landes! (Sie verschwindet.)
Fortunat (allein). Agrippina — — Weh mir! Sie ist verschwunden!
Sie sprach das Zauberwort bewußtlos aus —
Unsinniger Tor, der ich Fortunas Gaben
So frech mißbrauchte, so verschleuderte!
Nun bin ich zehnmal ärmer noch, als je,
Da ich den schnöden Reichtum mir gewünscht!

Verderben muß ich in der wilden Wüste,
In die mein eigner Zauber mich verbannt. —
Ich will nicht langsam sterben, nicht allmählich,
Nein, diese Hand, die jener Frevlerin,
Den Wunschhut anvertraut, soll selbst sich richten
Für ihre Torheit, ihre Raserei!
(Zieht den Dolch hervor.)
Du warst ja schon für meinen Tod bestimmt,
Wenn nicht den Arm des Mörders Proteus wandte — —
Proteus! Mein holder Knabe! Er ist schutzlos,
Verwundet und verlassen, seinen Feinden
Und meinen preisgegeben. Ich will leben!
Ich muß den Knaben finden, muß ihn schützen,
Wie ich es heilig mir und ihm versprach.
Du güt'ger Gott, vergib mir meine Feigheit,
Daß ich das Leben, dein Geschenk, verlassen,
Und zweifeln wollt' an deiner Gnade Born.
Dies kurze Wort, o Herr, wird dir genügen,
Du siehst ja, wie's in meinem Busen wogt! —
Jetzt aber will ich eigner Kraft vertraun,
Und eine Richtung suchen nach den Sternen,
Die mich zurück nach jenem Lande führe,
Wo ich so viel gelitten und verloren.
Ich will ja nichts von meinem vor'gen Glück,
Trag' ich das nackte Leben nur davon;
Nicht länger locken mich die Zaubergaben,
Find' ich nur wieder meinen treuen Knaben! (Eilt ab.)

Fünfter Akt.

Erste Szene.

Die Gegend vor der Hütte.

Basko (allein). Dann Rosamunde.

Basko (allein, geht auf und ab). Was doch die großen Herrn für wunderliche Launen haben! Und nun erst die großen Frauen! — Da ist die Prinzessin. Sie wuchs in Pracht und Üppigkeit auf. Dabei hat sich ihre Seele den Magen überladen. Nun gebraucht sie die Hungerkur, will eine Klausnerin, eine Schäferin werden — was weiß ich! Aber das prinzliche Wesen schlägt vor. Wenn

sie auch in einer Hütte wohnt, sie läßt einen noch immer antichambrieren.

Rosamunde (im Pilgerkleide, kommt aus der Hütte).

Vasko (ihr entgegen). Nun?

Rosamunde. Die Prinzessin will Euch nicht sprechen.

Vasko. So? Hast du ihr gesagt, daß ich als Abgesandter des Herzogs, ihres Bruders, komme?

Rosamunde. Allerdings. Allein sie will sich nur ihrem Bruder selbst anvertrauen. — Gehabt Euch wohl!

Vasko. Auf ein Wort! — Sei ohne Sorge, es geschieht dir nichts. — Ich muß dem Herzog eine Nachricht bringen. Erzähle doch, wie die Prinzessin hieher kam. Es gehen wunderliche Gerüchte im Volk.

Rosamunde. Was ich weiß, sollt Ihr erfahren. — Es sind nun sieben kummervolle Tage: ich lag nachts im Bett und schlief, da weckte mich etwas, und ich erschrak nicht wenig, als ich die Prinzessin vor mir stehen sah, in meines Herrn Mantel und Hut. Sie hatte aber nichts Arges im Sinn; vielmehr sah sie erschöpft und leidend aus. Sie bat mich um einen Trunk Wassers, das sie gierig trank, und bald danach auf das Lager hinsank, und schlief wie ein Toter. Ich saß dabei in Kummer und Angst bis zum lichten Morgen und wartete auf meinen Herrn, der nicht kam. — Als die Prinzessin erwachte, da mußte sie sich erst auf alles besinnen, was mit ihr vorgefallen. Sie erzählte mir eine Menge Wunderdinge, die ich nicht verstand. Wie sie aber erfuhr, daß diese Hütte meines Herrn Fortunat Eigentum sei, da weinte sie bitterlich und klagte sich alles Unrechts an gegen ihn, und wollt' es ihm abbitten. Doch der war nirgends zu finden, nicht am Teich, nicht im Gebirge, wo ich wohl tausendmal seinen Namen rief. Da sandte mich die Prinzessin in den Palast nach ihren Leuten, und schickte diese nach allen Richtungen aus, um meinen Herrn zu suchen. Sie aber zog ein Pilgerkleid an und hieß mich ein gleiches tun; und da weinten und beteten wir wechselweise um meines guten Herren Rückkehr, der noch immer nicht hier ist, und den ich wohl bis zum jüngsten Tag nicht sehen werde.

Vasko. Sehr sonderbar! Nun, ich will's dem Herzog melden. Vielleicht läßt er sie die Genoveva weiterspielen. Den Schmerzenreich hat sie schon zur Seite; es fehlt ihr nichts als die Hirschkuh. (Ab.)

Zweite Szene.

Rosamunde. Agrippina (im Pilgerkleide aus der Hütte). Später Fortunat.

Agrippina. Mein guter Proteus, kam noch keine Nachricht?

Rosamunde. Noch nicht, Prinzessin.

Agrippina. Ach, ich fürchte sehr,
Wir werden deinen Herrn nicht wiedersehn!
Du weinst, mein guter Knabe? Deine Tränen
Sind süß, wie sie der Schmerz, die Treue weint,
Ich fühle nicht so selig reinen Schmerz;
Mein Aug' ist trocken, meine Seele weint,
Nicht aber Tränen die den Busen lindern,
Nein, Blut, das mir des Herzens Schuld erpreßt.
Fortunat (hinter der Szene). Proteus! Mein Proteus!
Rosamunde. Das ist seine Stimme!

(Rasch ab.)

Agrippina (allein). Wär's möglich? Fortunat! Er lebt? Er lebt?
Ich dank' dir, güt'ger Gott! — Ja, ja, er ist's!

Fortunat mit Rosamunden (tritt auf).

Fortunat. Mein holder Knabe, du bist unversehrt,
Dich hab' ich wieder — nun ist alles gut!
Doch sprich, wie kamst du in die Pilgerkleider?
Rosamunde. Herr, die Prinzessin hieß dies Kleid mich wählen.
Fortunat. Wie? Die Prinzessin? — Doch wo ist sie?
Rosamunde. Seht
Die Pilgerin.
Fortunat. Prinzessin Agrippina!
Rosamunde. Sie sandte Leute aus, um Euch zu suchen,
Und fanden sie Euch nicht, so wären wir
Durchs Land gepilgert, bis wir Euch erspäht.
Fortunat. So dank' ich Euch mein Leben denn, Prinzessin.
Drei Tage wandert' ich durch öde Wildnis,
Von Wurzeln mich ernährend, wilden Früchten;
Da endlich kam ich an des Waldes Ausgang,
Und todesmatt warf ich mich hin zur Erde.
Da schlugen Rossetritte an mein Ohr
Und Menschenstimmen; Eure Leute waren's,
Die mich an ferner Landesgrenze suchten;
Sie labten mich mit Speis' und Lebenshoffnung,
Und so gestärkt, trat ich die Rückkehr an.
Agrippina. Dem Himmel Dank, der mich Euch retten ließ!
Doch nehmt jetzt Euer Eigentum zurück,
Das schwer auf mir gelastet, nehmt den Seckel.
Fortunat. Unsel'ge Zaubergabe! — Aber sprecht!
Wo ist der Hut, den ich Euch gab?
Agrippina. Der Hut? Dort in der Hütte.
Fortunat. Hol ihn, Proteus.

Rosamunde (beiseite). Ich merke wohl, sie werden sich versöhnen.
(Ab in die Hütte.)

Agrippina. Herr, da ich wieder dich vor mir erblicke,
Steht alle Schuld vor meinem Angesicht,
Doch auch das einz'ge Mittel, sie zu sühnen.
Gebiete, laß mich leben, töte mich,
Sieh, ich bin deine Sklavin, dein Geschöpf,
Aus deiner Hand will ich mein Los empfangen.

Fortunat. Verändert bist du, bin ich selbst durch dich;
Zerrissen ist der Faden, der uns band,
Der Ton verklungen, der nicht wieder anklingt.
Ich weiß dir nicht zu raten, nichts zu sagen;
Ein krankes Herz muß durch sich selbst genesen,
Darum ermanne dich, sei stark und lebe. —
Doch sprich, was soll dies Kleid?

Agrippina. Ein Zeichen ist es
Der Reue, die mich foltert. Einsam will ich
Mein Leben, fern von Glanz und Pracht, verbringen,
Doch möcht' ich gern in meine stille Klause
Die Hoffnung nehmen, daß du mir verziehn.

Fortunat. O Agrippina! Mußt' ich das erleben?
Ich sehe wohl, dein Leben ist zerstört,
Doch wird dein großer Sinn ein neues baun.
Beruhigt's dich: ich scheide ohne Groll,
Und reiche freundlich dir die Hand zum Abschied.

Agrippina. Ich werde deine Milde nie vergessen.

Rosamunde (kommt zurück).
Da ist der Hut.

Fortunat (zu Agrippina). Leb wohl

Agrippina. Leb wohl — auf immer.

Rosamunde (beiseite).
Er geht? Nimmt Abschied? Und sie bleibt zurück?

Fortunat. Leb wohl, du Traum von Liebe und von Glück! —
Proteus, mein Knabe, komm! Wir ziehen fort
Schnell wie der Wind nach einem andern Land.
Erschrick nicht, was geschehn! Reich mir die Hand!
(Ab mit Rosamunden.)

Agrippina (allein).
Er geht, er geht — ich seh' ihn nicht mehr wieder —
Doch hat er mir verziehn — Herz, sei genügsam! —
Verzeihung — süßes Wort! Du Lebensbalsam,
Durch den des Herzens Wunden sanft vernarben,
Und wenn sie auch nicht heilen, minder schmerzen.

Dritte Szene.

Agrippina, der Herzog, Vasko und Gefolge (treten auf).

Herzog. Dies ist der Ort?
Vasko. Ja, Herr. Sieh die Prinzessin.
Herzog. Schwester, was soll dies wunderliche Treiben?
Was fliehst du den Palast, wohnst in der Hütte?
Trägst statt des Purpurs härenes Gewand?
Wie haben diese Tage dich geändert!
Wo ist die stolze adlige Gestalt?
Dein Blick ist hohl und deine Wangen bleich;
Was ist es, das so plötzlich dich verändert?
Agrippina. Ein Wunder.
Herzog. Gäb' es Wunder?
Agrippina. Leugnest du's?
Und bist und atmest, sprichst und denkst und fühlst?
Blick um dich, Himmel und Erde sind ja Wunder,
Daß Bäume grünen, daß der Vogel singt,
Daß Sterne schimmern und daß Menschen fühlen —
Die ganze Welt ist ein erhabnes Wunder.
Erstaunst du, wenn ich mit dem Fuße stampfe,
Und rasch ein Fruchtbaum aus der Erde quillt?
Ich staune nicht, denn Größeres erlebt' ich;
In meinem Herzen schoß der Reue Samen
In einem Augenblick zum dichten Wald,
Und darin will ich mich, wie Magdalena,
Vor aller Hoffart dieser Welt verbergen.
Herzog. So sprich! — Du willst —?
Agrippina. Ein Kloster will ich bauen,
Für arme müde Pilger und für Kranke;
Dort will ich andre trösten, laben, heilen,
Und so des Herzens Ruhe wiederfinden?
Herzog. Allein bedenke: deine reichen Güter —
Agrippina. Sie bleiben dir zurück, der lebenstüchtig
Lebendigen Besitzes sich erfreut;
Doch leg ans rasche Herz der Weisheit Zügel,
Daß es dich nicht zu schlimmen Taten leite,
Schwer ist's die Macht der Tugend zu vereinen.
Herzog. Ich hör' erstaunt, was du gelassen kündest;
Nur Ungeheures konnte so dich ändern!
Agrippina. Du sollst, was dir zu hören ziemt, erfahren;
Jetzt aber komm, die Schenkung aufzusetzen. —
Hier, wo die unscheinbare Hütte steht,

Soll künftig sich des Klosters Bau erheben;
In Sammlung, Fleiß und Wohltun und Gebet
Begründe sich mein zweites — innres Leben.
(Ab mit dem Herzog und Gefolge.)

Vasko (allein). So, so! Sie baut ein Kloster. Gut! Ich will sehen, daß ich die Lieferung dafür kriege. — Sie bereut? Nach Belieben. Die Reue ist auch so eine Extraspeise für die vornehmen Leute. Für uns gemeines Volk paßt das nicht. Wenn der Magen brummt, schweigt das Gewissen. Leben ist das erste. Wenn mir die Tugend zu essen gibt, so will ich mich bei ihr zu Tisch laden; wenn aber das Laster eine bessere Küche führt, dann trägt die Tugend selbst die Schuld, daß sie ihre Kostgänger verliert. (Ab.)

Vierte Szene.

(Famagusta. Ein Teil des Hafens, dem Zuschauer zur Linken ein Hügel mit einem Kreuz. Man hört von der Seite des Hügels ein Betglöcklein wiederholt in Absätzen läuten. Mehrere Leute treten auf und gehen über den Hügel. Ritter Hugo, Beata und Pankratio kommen.)

Pankratio. Recht sahst Ihr, edle Frau! Es naht ein Schiff.
Beata. Ach, brächt' es Nachricht doch von unserm Sohn!
Hugo. Glaub sicherlich, mein Kind, es geht ihm wohl.
Pankratio. Ihr habt noch Hoffnung, aber ich —?
Hugo. Nun, nun!
Es wird noch alles werden.
Pankratio. Ach, ich habe
Mein armes Kind in Not und Tod gejagt!
Hugo. Man stirbt nicht gleich, man muß nicht gleich verzweifeln.
Was gilt's, wir sehen unsre Kinder bald?
Den ganzen Morgen juckt mein linkes Auge:
Das muß etwas bedeuten. — Aber kommt!
Der dritte Ruf des Glöckleins ist vorüber,
Die Orgel hör' ich schon.
Beata. Das Schiff kommt näher.
Wir fragen doch die Leute, wenn sie landen,
Ob sie von Flandern Nachricht wissen?
Hugo. Freilich.
Doch kommt jetzt, wir versäumen sonst die Messe. (Alle ab.)

Fünfte Szene.

Fortunat und Rosamunde (treten auf).

Rosamunde. Wie ist mir nur? Was ist mit mir geschehen?

Fortunat. Ruhe hier aus und sammle deine Sinne. —

(Da Rosamunde sich gesetzt.)

(Für sich.) Ich danke dir, Fortuna! Dein Geschenk
Hat nach der Heimat mich zurückgebracht.
Doch nimm den Zauberhut nur jetzt zurück,
Und auch des schnöden Reichtums Quell, den Seckel,
Den töricht ich erfleht, den Unheilbringer;
Was hab' ich nicht um Weisheit dich gebeten?
Vielleicht verleihst du sie, wenn ich die Gaben
Ins Meer versenkt, erkennend meinen Unwert
Sie zu besitzen, und sie klug zu brauchen.
Fahrt hin, ihr Zaubergaben!

(Er wirft den Seckel und Hut ins Meer.)

(Sanfte Musik. In der Folge wird ein Schiff sichtbar, welches Anker wirft.)

Ha! Mir ist,
Als billigte die Göttin mein Verfahren;
Mein Sinn ist wieder frei und frisch, wie einst,
Das Leben glänzt mich wieder freudig an,
Was ich erlitt, steht dunkel hinter mir,
Und das Unheimliche verschwebt in Nebel;
Doch vor mir tagt es hell, und süße Sehnsucht
Verkündet mir ein nahes, dauernd Glück.

Sechste Szene.

Vorige. Der Schiffer (aus dem Schiff).

Schiffer. Verzeiht, kennt Ihr den Ritter Hugo, Herr?
Allein was seh' ich? Ritter Fortunat!
Fortunat. Bist du der Schiffer nicht, den aus Burgund
Ich mit Geschenken nach der Heimat sandte?
Schiffer. So ist es, Herr, und dort ist Euer Schiff.
Mich wundert's, daß Ihr uns vorausgesegelt! —
Befehlt, wohin wir die Geschenke bringen.
Fortunat. Schifft nur die Waren aus, ich sag's Euch später —

Schiffer (ab auf das Schiff).

Siebente Szene.

Rosamunde. Fortunat.

Fortunat. Ich seh's, mein altes Glück ist nicht gewichen. —
Nun, lieber Knabe, hast du ausgeruht?
Rosamunde (die indessen aufgestanden, erstaunt die Gegend betrachtend).
Wo sind wir?

Fortunat. Staune nicht! In Famagusta,
In meiner Heimat.
Rosamunde. Gott! In Famagusta! —
Wie kamen wir hieher!
Fortunat. Sei ohne Furcht!
Kein böser Zauber ist's, dem ich vertraut bin.
Rosamunde. So sind wir wirklich denn in Famagusta? —
Ja, alles kenn' ich hier: das Kreuz, den Hügel —
Ach, klingt nicht der Gesang aus der Kapelle?
Das ist die lang' entwohnte Melodie!
Ihr holden Töne meiner teuern Heimat!
Fortunat. Wie? Deiner Heimat? Deiner Heimat auch? —
Allein was ist dir? Du bist ganz verändert! —
Dein Blick, dein Wesen, deine Sprach' ist anders —
Welch eine liebliche Erinnerung
Taucht vor mir auf, die mich schon einst ergriff?
Wer bist du? Du bist nicht mein Diener Proteus,
Du bist ein Engel, der mein Leben schirmt!
Rosamunde. Ich möchte wohl dein Engel sein,
Doch müßtest du zum Glück dich leiten lassen;
Dir aber ist die weite Welt zu klein,
Du möchtest alles Glänzende erfassen.
Fortunat. So war ich einst, nun bin ich's nicht,
Jetzt unterscheid' ich Glanz und Licht,
Und füge mich, demüt'gerweise,
Wie gern dem engen Lebenskreise!
Wie ich mich von mir selbst entfernt,
So hab' ich kennen mich gelernt;
Die Jugendstürme sind vorbei,
Geläutert ist mein Sinn und frei.
Die Heimat beut mir ihren Gruß,
Es zieht mich nach der Eltern Kuß,
Es schwillt das Herz von Liebesfülle,
Doch sehnt es sich nach Ruh' und Stille.
Rosamunde. Und sonst — nach nichts?
Fortunat. Soll ich's gestehn?
Ja, Rosamunde möcht' ich wiedersehn,
Wenn auch ihr Anblick manches Leid,
Und manche alte Pein erneut.
Ach, tret' ich wieder vor sie hin,
Der ich im leichten Jugendsinn
Die ganze Welt mir offen glaubte,
Dem manchen schönen Traum das Leben raubte: —

Mit welchem Mut werd' ich ihr nahn?
Sie sieht mich wohl mit ihrem Lächeln an,
Und sagt damit: was soll das eitle Jagen?
Ist dies der Ruhm, den du davongetragen?
Rosamunde. Das sagt sie nicht, das wird sie nimmer sagen!
Die liebende, die treue Rosamunde
Gießt Balsam und nicht Gift in ihres Freundes Wunde.
Fortunat. Die Stimme wieder — ach wer bist du? Sprich!
Rosamunde. Mein teurer Freund, erkenne mich:
Ich bin — erschrick nur nicht — ich bin
Dein Diener nicht, bin deine Dienerin.
Fortunat. Was sagst du?
Rosamunde. Sieh, ich kenne Rosamunden,
Wir sind so inniglich verbunden,
Daß ihre Laster meine Fehler sind,
Und daß ihr Blut in meinen Adern rinnt.
Fortunat. Du bist —?
Rosamunde. Glaub nicht, ich wolle scherzen;
Sieh, meine Wunde hier am Arm
Ward nur vom Blut der Rosamunde warm,
Und machte ihr die meisten Schmerzen.
Fortunat. Du bist's?
Rosamunde. Ich bin es!
Fortunat. Rosamunde!
Rosamunde. Mein Fortunat!
Fortunat. Du, meine Rosamunde!
(Schließt sie in die Arme.)
Bist du's denn wirklich? Bist wirklich mein?
Wie kam nur alles? Wie kann es sein?
Du, du warst Proteus? Ich kannte dich nicht?
Hat mich verblendet das strahlende Licht?
Rosamunde. Erst wies ich dich von mir, da ließest du mich,
Du suchtest das Leben, ich suchte dich!
Fortunat. Du warst mein Diener? Ein Mädchen zart!
Rosamunde. Lieben und Dienen sind gleicher Art.
Fortunat. So dank' ich mein Leben der Freundin, dir?
Rosamunde. Hab' ich's erhalten, so teil es mit mir.
Fortunat. Hast du deine Leiden mir auch verziehn?
Rosamunde. Wer denkt an Dornen, wenn Rosen blühn?
Fortunat. Du treue Seele! so bist du mein?
Rosamunde. Ich fühl', ich lebe — so bin ich dein.
(Sie halten sich umschlossen.)

Achte Szene.

Vorige. Ritter Hugo. Beata. Pankratio (kommen aus der Kapelle zurück). Der Schiffer (und seine Leute, welche Waren ans Ufer bringen).

Hugo. Dort steht das Schiff! Die Leute landen eben —
Beata. Ich frag' um unsern Sohn!
Pankratio. Ich um die Tochter!
Fortunat (zu Rosamunde). Die lieben Eltern, sieh!
Rosamunde. Gott! Und mein Vater — —
Hugo. Wer sind die Fremden?
(Nähert sich, zieht den Hut.)
Edler Herr, verzeiht —
Ihr kommt wohl weit her?
Fortunat. Ja, und bring' Euch Kunde
Von Euerm Sohn —
Hugo (sieht ihn an). Von Fortunat?
Beata (schreit). Er ist's —
Hugo. Der ist's?
Beata (fällt Fortunat um den Hals).
Mein Sohn!
Hugo (mit offenem Munde). Wa —?
Fortunat. Liebe Mutter! Vater!
Herzliebes Mütterchen! Mein alter Vater!
Schiffer (und seine Leute nähern sich mit den Waren).
Fortunat. Seht, die Geschenke da sind euer —
Hugo. Unser?
Fortunat. Pankratio, ich bin kein Bettler mehr!
Gibst du mir jetzt die Tochter?
Pankratio. Ach, wo ist sie?
Fortunat. Hier!
Pankratio. Dieser Pilger?
Fortunat. Nein, die Pilgerin!
Und Eure Tochter, meine holde Braut —
Rosamunde. Mein Vater —
Pankratio. Rosamunde! Ist's denn wirklich —
Fortunat. Umarmt die Tochter, segnet sie, uns beide!
(Zu Rosamunde.)
Wir aber preisen unsre guten Sterne!
Denn, die die jungen Herzen früh berührt,
Die unverstandne Lieb', hat aus der Ferne
Sie liebender einander zugeführt.

Bürgerlich und Romantisch.*)

Lustspiel in vier Akten.

(Zum ersten Male dargestellt auf dem Hofburgtheater am 7. September 1835).

Personen:

Präsident von Stein.	Sittig.
Baron Ringelstern.	Katharine von Rosen.
Rat Zabern.	Ernestine.
Die Rätin.	Unruh.
Cäcilie.	Samuel.
Fritz.	Babette.

Kammerdiener des Präsidenten.

Die Handlung spielt an einem Brunnen- und Badeort und dauert drei Tage.

Erster Akt.

(Zimmer in der Wohnung des Rates Zabern.)

Erste Szene.

Die Rätin (sitzt am Tisch bei der Arbeit). Rat Zabern (daneben). Cäcilie (strickt), Badkommissär Sittig (sitzt neben ihr und liest die Zeitung).

Sittig (lesend). „Und so hat denn das Juste-Milieu fast alle seine Anhänger verloren —"

Rat. Schade um das Juste-Milieu! Es war eine schöne Erfindung.

---

*) Anmerkung des Verfassers: „Fortunat" war im März 1835 durchgefallen, und ich anfangs wie durchs Herz geschossen — allein bereits im Mai lag „Bürgerlich und Romantisch" fertig vor mir da — vielleicht mein populärstes Lustspiel. Saphir, der sich darin in der Figur des „Lohnlakei Unruh" angegriffen glaubte, sagte dem Stück wie dem Autor so viel Böses nach als er nur imstande war, und das war nicht wenig! Das Publikum benahm sich dabei höchst unparteiisch — das heißt, die Leute lasen mit dem größten Vergnügen, wie man mich heruntermachte, setzten sich aber mit demselben Behagen auf ihre Sperrsitze und in ihre Logen, um sich das geschmähte Stück gefallen zu lassen.

Sittig. Herr Rat, diese Ansicht kann ich nicht teilen.

Rat. Ich weiß, Sie sind ein Radikaler, aber Sie werden einsehen lernen —

Rätin. Zankt ihr schon wieder? Was radikal! Ich bitt' euch, bleibt mir mit der Politik vom Leibe. Nicht wahr, Cäcilie? Lesen Sie weiter, lieber Sittig.

Sittig. Nun kommen die Notizen.

Rätin. Die sind mir das Liebste.

Sittig (liest). „Witterungskunde" —

Rat. Wird überschlagen.

Sittig (wie oben). „Unglücksfälle" —

Rätin. Davon will ich nichts hören.

Sittig (wie oben). „Neu angelangte Badegäste. Nachtrag vom 13ten. Minister von Birken, mit Familie; Geheimer Sekretär von Auerhahn; Frau Katharine von Rosen —"

Cäcilie. Wer ist das?

Sittig. Eine hübsche Frau. (Sieht nach der Uhr.)

Cäcilie. So?

Rat. Ja, das ist wahr. Ich habe sie gesehen.

Rätin. Sie, Herr Gemahl?

Rat. Und gesprochen. Sie kredenzte mir gestern einen Becher am Brunnen. Ein munteres, gesprächiges Weibchen.

Rätin. Das ist wohl dieselbe, Cäcilie, die ganz allein mit einem Mädchen reist?

Sittig. Allerdings, gnädige Frau. Sie ist eine Künstlerin. Sie malt ganz vortrefflich.

Cäcilie. Sie haben sie vermutlich auch gesprochen?

Sittig. Als Badekommissär muß ich —

Rätin. Ein Frauenzimmer, welches ohne Mann in dieses Bad kommt — was sagst du, Cäcilie?

Cäcilie. Sie ist eine Künstlerin, Mama!

Rätin. Eine reisende Malerin? Es klingt doch immer ein bißchen abenteuerlich.

Sittig. Ich glaube, Sie irren, meine Damen. Frau von Rosen scheint ein sehr sittsames, wohlerzogenes Frauenzimmer.

Rat. Ja, ja, das ist sie. Gewiß, mein Schatz, du hast unrecht.

Rätin. Die Herren gleichen sich; wo einer nur ein hübsches Lärvchen sieht — nicht wahr, Cäcilie?

Sittig. Um Vergebung! Ich meine nur, daß Frau von Rosen —

Cäcilie. Nun, lassen wir Frau von Rosen, ich bitte, lesen Sie weiter.

Sittig (liest). „Gestern, am 15ten. Baron Ringelstern, Gutsbesitzer."

Rätin. Ist der auch wieder hier?

Rat. Ein medisanter Mensch!

Rätin. Es ist wahr, er weiß eine Gesellschaft superb zu unterhalten.

Cäcilie. Aber sein Witz ist zuweilen zu boshaft.

Rätin. Du hast recht, Cäcilie.

Rat. Boshaft ist er, das ist wahr. Er hat mir einmal mit Vorsatz einen kleinen Slam vorgegeben; das werd' ich ihm nie vergeben.

Sittig. Verzeihen Sie, Verehrte, daß ich den Baron gegen Sie alle in Schutz nehmen muß. Er ist mein Freund.

Cäcilie. Wir können heute dem Sittig nichts recht machen, Mama —

Sittig. Bei einigen Übertriebenheiten ist Ringelstern gewiß ein vortrefflicher Mensch. Ich achte, ich schätze ihn, ohne alle Nebenrücksichten. Übrigens ist er ein Anverwandter des Präsidenten von Stein, den wir täglich hier erwarten, und in dessen Händen meine Beförderung liegt. Mein Freund wird ohne Zweifel bei Sr. Exzellenz zu meinen Gunsten sprechen.

Rätin. Das ist ein anderes! Man muß die Menschen benützen, wenn sie uns auch zuwider sind.

Cäcilie (zu Sittig). Sie sehen schon wieder auf die Uhr?

Sittig. Ich habe versprochen, Ringelstern im Badegarten aufzusuchen. Die Stunde ist beinahe vorüber. Befehlen Sie noch etwas?

Cäcilie. Wir wollen Sie nicht aufhalten.

Sittig. So hab' ich die Ehre — (Steht auf.)

Zweite Szene.

Vorige. Fritz.

Fritz. Herr Sittig, schneiden Sie mir doch ein paar Federn.

Rätin. Nicht doch, Fritzchen! Man sagt: ich bitte.

Fritz. Ich bitte! (Hält ihm die Federn hin.)

Sittig. Den ganzen Busch, lieber Fritz?

Fritz. Nur fünfe, sechse.

Sittig. So geben Sie her.

Rat. Brav gelernt, Fritz?

Fritz. Ja, Papa!

Rätin. Steh doch gerade! Wie hast du das Halstuch gebunden? Komm her!

Sittig (leise zu Cäcilie, indem er Federn schneidet). Sind sie böse, liebe Cäcilie?

Cäcilie. Was fällt Ihnen ein?

Sittig. So geben Sie mir die Hand.

Cäcilie. Wozu die Kindereien? (Läßt ihm halb widerstrebend die Hand, die er küßt.)

Rätin (zu Fritz). Halte dich ruhig. Der Bursch ist Quecksilber.

Fritz. Sind die Federn fertig?

Sittig. Hier zwei, drei —

Fritz. Na, 's ist genug. Danke, Herr Sittig. Adieu, Mama! Adieu, Papa! Adieu, Schwester! (Läuft ab.)

Sittig. Nun will ich auch — (Nimmt den Hut.)

Rätin. Adieu, lieber Sittig!

Rat. Kommen Sie abends nicht zu spät zur L'hombre-Partie.

Sittig. Punkt sieben, Herr Rat. Wenn Sie es erlauben, mach' ich auch vor Tisch noch einen Sprung herüber. Empfehle mich gehorsamst — (Ab.)

Dritte Szene.

Rat. Rätin. Cäcilie.

Rat (steht auf, gähnend). Ein seelenguter Mensch, der Sittig, seinen Liberalismus abgerechnet. Er wird dich einmal auf den Händen tragen, meine Tochter. — Erst neun Uhr! Was soll man nun den ganzen Vormittag machen?

Rätin (steht gleichfalls auf). Bewegung, mein Schatz. Komm, wir begleiten dich. Nicht wahr, Cäcilchen?

Cäcilie. Ja, Mama! (Steht auf.)

Rat. Diese ungeschickte Badekur! Da jagen einen die Ärzte vor fünf Uhr aus dem Bett, und nun kriegt der übrige Tag eine Länge und eine Langeweile —

Rätin. Die dir sehr heilsam ist. Du siehst weit besser aus; deine Appetit wächst.

Rat. Was hilft's? Die Bissen werden uns ja von den Söhnen Äskulaps so knapp zugeschnitten! Ich hungere wie ein Jagdhund.

Rätin. Das ist ein gutes Zeichen.

Rat. Das ist ein Zeichen, daß ich essen soll, aber ich kriege nichts.

Rätin. In einer Stunde bekommst du eine Handvoll Kirschen und ein Stück Brot. Jetzt gehen wir langsam nach der Aussicht, und setzen uns in den Schatten. Du rauchst deine Pfeife, ich stricke, Cäcilie liest uns vor. Später spazierst du auf ein halbes Stündchen in das Kaffeehaus und diskurierst mit den Gästen; dann kommst du nach Hause und fütterst die Vögel. So wird es zwölf Uhr. Dann zu Tisch; hierauf wieder ein Pfeifchen, ein Schläfchen, dann die Promenade, der Milchkaffee, ein Spielchen, ein leichtes Nachtessen — um halb zehn Uhr zu Bette. So leben die vernünftigen Leute.

Rat. Ja, und hungern ganz unmenschlich dabei, und ennuyieren sich zu Tode.

Cäcilie. Aber was haben Sie denn nur anderes in der Stadt?

Rätin. Das sag' ich ja auch!

Rat. O die Stadt! Das ist ganz was anderes! Erstens ist es — die Stadt. Und dann — kann ich aus dem Fenster sehen.

Cäcilie. Das tun Sie nicht im ganzen Jahr, Papa.

Rat. Auch mache ich Besuche.

Rätin. In der Einbildung. Du versäumst alle deine Bekannte. Glaube mir, nichts anderes liegt dir am Herzen als deine albernen Akten, die dich krank machen. Aber jetzt komm!

Rat. Ja, ja, meine lieben Akten!

Cäcilie. Kommen Sie, Papa!

Rätin. Komm! Komm!

Rat. Wenn ich nur wenigstens vormittags auf ein paar Stunden ins Bureau gehen könnte! (Alle ab.)

Vierte Szene.

(Badegarten. Rechts eine Laube.)

Unruh (allein, steht im Hintergrund und bürstet einen Rock aus).

Unruh. „Süßes Leben! Schöne, freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens — Rock-Ausbürstens! — Es ist nicht gar so süß, auch bin ich es noch nicht recht gewohnt. Aber ein Genie muß alles gewöhnen. (Bürstet.) Wer war Epiktet? Ein Lastträger. Wer bin ich? Ein Lohnlakei. Ich bin also eine weit vornehmere Person als Epiktet, der ein weit größerer Philosoph war, als ich durch Kleiderputzen jemals werden kann, obschon ich wieder, ehrlich gestanden, mehr Witz besitze als derjenige, dem dieser Rock gehört; denn der ist ein dummes Schaf, aber er ist reich — und ich bin arm! Da liegt's!

Nec cogitandi spatium, nec quiescendi
In urbe locus est pauperi.

Guter Martial! Was ist dir da ausgewischt? Der Arme hat nicht Raum zu denken? Gerade die Armen haben die reichsten Gedanken, aber sie müssen sie an die Gedankenarmen spottwohlfeil verkaufen. (Klopft den Frack.) Halt! Da ist was Hartes! (Langt in die Tasche.) Ein Silberstück. Die Münze hab' ich geschlagen, folglich gehört sie eigentlich mir. Aber ich bin ehrlich. Ich will das Geld zurückstellen, um es als Tugendprämie und Trinkgeld wieder zu bekommen. (Ab.)

Fünfte Szene.

Katharine von Rosen und Ernestine (treten bei den letzten Worten im Vordergrunde rechts auf).

Katharine.

„Laß mich der neuen Freiheit genießen,
Laß mich ein Kind sein, sei es mit!" —

Nun, Ernestine, wie gefällt dir unsere neue Lebensweise?

Ernestine. Nicht zum besten. Wir hätten in der Stadt bleiben sollen.

Katharine. Du weißt ja, daß ich hier meine Freundin mit ihrem Gemahl zu finden hoffte.

Ernestine. Aber wir haben sie nicht gefunden, und deshalb sollten wir umkehren.

Katharine. Warum? Mir behagt es hier. Die großartige Natur, das Hochgebirg', die Wasserfälle, alles sagt meinem Sinne zu. Mein Gemüt findet hier reiche Nahrung, wie mein Talent. Die Zeichnung, die ich gestern nach der Natur entworfen, ist besser als alle meine früheren.

Ernestine. Nun, das Bild könnten Sie in der Stadt bequemer ausführen.

Katharine. In der Stadt? Ich bin einmal hier. Auch will ich den Präsidenten erwarten.

Ernestine. Wer weiß, ob er diese Reise billigt.

Katharine. Bin ich doch Herrin über meine Handlungen, seit das Gericht mich großjährig sprach.

Ernestine. Ein Mädchen ist niemals großjährig!

Katharine. Ein Mädchen? Du vergißt, daß ich eine Frau bin.

Ernestine. Eine Frau — ohne Mann.

Katharine. Wozu ein Mann? Ich will die Ehre der Frauen herstellen und der Welt zeigen, daß wir auf eigenen Füßen stehen können.

Ernestine. Können wir das?

Katharine. Wir sollen es können, und deshalb *will* ich es können. Wir armen Frauen! Warum sind wir die Unterdrückten? Haben wir nicht Verstand, Geist, Gefühl, so gut als die Männer? Besser als die Männer? Sollen sie Gesetze geben für uns und sie brechen gegen uns? Laß sie Gelehrte sein, Staatsleute und Soldaten, aber laß uns nicht ihre Sklavinnen werden. Ich habe keinen Vater, keinen Bruder, keinen Mann. Ich stehe allein in der Welt. Soll ich mich deshalb vor der Welt verbergen? Diese Sonne lacht uns allen, die Vöglein singen, Blumen und Blüten duften für alle. Laß uns die schöne Frühlingszeit harmlos genießen. Ist es ein so großes

Verbrechen, ohne männliche Begleitung spazieren zu gehen? Verlang' ich denn mehr? Und kann man weniger verlangen?

Ernestine. Nun ja! Das sind Ihre überspannten Ansichten, Ihre romantischen Ideen.

Katharine. Überspannt? Romantisch? Es ist bloß vernünftig. — Doch wie kommst du mir vor? Im Hause meiner Tante teiltest du meine Ansichten. Die gute Tante! Denkst du noch an ihre Morgengesänge, ihre drei Bologneser, ihre Kanarienvögel, ihren Stickhusten und ihre Strafpredigten? Erinnerst du dich noch an unsere tägliche, melancholische Promenade um die Stadtmauern, an die Rapuschpartien, an die tausend Romane und Schauspiele, die wir miteinander lasen? Sieh, die Poesie ist ins Leben getreten, der Käfig ist offen, die Vöglein flattern froh und frei in die weite Welt. Ach, mir ist zumut', wie einer von Shakespeares Personen. Ich bin Portia, du Nerissa; ich Rosalinde, du Celia. Oder soll ich mich lieber mit Goethes Lila vergleichen? Ja, dies ist Lilas Park; an bezauberten Ungeheuern fehlt es hier durchaus nicht.

Ernestine. Leider! Leider! — Sie wissen nicht — dieser Badeort — man spricht mancherlei über uns.

Katharine. Was kann man sprechen? Tun wir doch nichts Übles. Und werden wir nicht geehrt, ja ausgezeichnet? Die Table d'hote wimmelt von meinen Anbetern. Ein jeder bemüht sich, der jungen Witwe zu gefallen. Brachte mir der junge Engländer nicht erst diese Nacht ein Ständchen aus Entzücken über meinen echten Akzent?

Ernestine. Aber Sie wissen nicht, was er mir brachte.

Katharine. Nun!

Ernestine. Erst eine volle Börse —

Katharine. Das ist gut!

Ernestine. Die ich zurückwies.

Katharine. Das ist auch gut.

Ernestine. Dann einen Liebesbrief für Sie.

Katharine. In der Tat?

Ernestine. Den ich nicht annahm.

Katharine. Das war recht. Aber willst du ihm ein Verbrechen machen aus seiner Pflicht, die ja eben darin besteht, mich liebenswürdig zu finden? Das finden sie alle. Hast du gesehen, wie sogar der dicke Börsenspekulant im Salon mit mir tanzte? — Du hast es nicht gesehen? — Das muß ich dir zeigen. Sieh, er hielt mich so. Sein linker, gichtischer Arm erstrebte mit Mühe meine Linke, und nun hopste er, indem er Kopf und Nacken zurückbog, mit einer Ruhe und einem Anstand — beiläufig so. Der leibhafte Bär aus Lilas Park! Faites le serviteur, le joli seigneur! — Ist's nicht zum totlachen?

Sechste Szene.

Vorige. Unruh (der indessen kam und sich zu schaffen machte).

Ernestine. Stille doch! Dort ist ein Mann.

Katharine. Es ist nur ein Bedienter. — Sucht Ihr etwas, guter Freund?

Unruh. Ich räume auf. — Verzeihen Euer Gnaden — ich bin hier noch neu — Sie sind vermutlich eine Künstlerin?

Katharine. Eine Künstlerin? Allerdings.

Unruh. Vielleicht von der Schauspielergesellschaft, die man erwartet?

Katharine. Von der Schauspielergesellschaft? Hörst du, Ernestine? — Ganz recht, mein Freund. Ich bin eine Künstlerin — Er hat es erraten. Da ist etwas für sein glückliches Talent. (Gibt ihm Geld.)

Unruh. Danke gehorsamst.

Ernestine. Gnädige Frau, dort kommen Herrn zum Frühstück. Wollen wir nicht auf unser Zimmer gehen?

Katharine. Laß uns das Bad besuchen. Ich will dir tausend Possen erzählen, und alle deine finsteren Grillen zu Tode schwatzen. (Beide ab.)

Siebente Szene.

Unruh. Baron Ringelstern (der die Abgehenden grüßte). Samuel.

Unruh. Das dacht' ich gleich, daß sie vom Theater ist; aber ihre Freigebigkeit nimmt mich wunder.

Baron (zurückblickend). Welch eine niedliche Gestalt! Die wird vorgemerkt. — Aber wer schreibt uns da? (Öffnet zwei Briefe.) Betti — Rosalie — (Liest flüchtig.) Bravo! Beinahe im sechsten Stufenjahre und schon am zweiten Tage zwei Eroberungen. Wer soll nun ans Heiraten denken, wenn die Frauen selbst alles tun, uns daran zu hindern! (Zu Samuel.) War Kommissär Sittig noch nicht da?

Samuel. Nein, Euer Gnaden.

Baron. Ich will ihn hier erwarten. Geh nur!

(Samuel ab.)

Achte Szene.

Baron Ringelstern. Unruh.

Unruh. Befehlen Euer Gnaden sonst etwas?

Baron. Nichts, mein Freund, als den Mangel deiner Gesellschaft.

Unruh. Ich bin der neue Lohnlokai, erst heute eingestanden.
Baron. So?
Unruh. Betrachten mich der Herr Baron doch gefälligst ein bißchen.
Baron. Nun?
Unruh. Kennen Sie mich denn gar nicht?
Baron. Habe nicht die Ehre.
Unruh. Habe doch so manches Merkmal von Dero hochfreiherrlichen Gunst und Ungunst erfahren.
Baron. Du?
Unruh. Allerdings. Erinnern sich Euer Gnaden des Knaben nicht mehr, den Ihr Herr Vater studieren ließ, und der, halb gewachsen und halb studiert, davonlief?
Baron. Alle Wetter! Du bist —
Unruh. Heinrich — Heinrich Unruh.
Baron. Mein Vater behauptete, du seist ein Genie.
Unruh. Das fürcht' ich leider auch.
Baron. Ich hielt dich für einen Taugenichts.
Unruh. So ein Anschmack von beiden.
Baron. Bursche, was ist aus dir geworden?
Unruh. Ein Philosoph.
Baron. Und ein Lohnlakai?
Unruh. Philosoph für die Welt!
Baron. Du hast Kopf. Du konntest etwas leisten.
Unruh. Ich nütze in meinem bescheidenen Wirkungskreise. (Bürstet ihm den Rock ab.)
Baron. Wo triebst du dich bis jetzt herum?
Unruh. In halb Europa.
Baron. Und was machtest du?
Unruh. Anfangs Schulden, dann Verse.
Baron. Bravo! Du warst ein Dichter?
Unruh. Romantiker, zu dienen. Dann ward ich Schauspieler. Aber ich zeigte kein Talent zum Rollenlernen. Hierauf bildete ich mich zum Pädagogen aus.
Baron. Du? Pädagog? Heiliger Salzmann und Pestalozzi!
Unruh. Über das Erziehungswesen hab' ich meine eigenen Ansichten.
Baron. Das will ich glauben.
Unruh. Sehen Sie, gnädiger Herr, ich behaupte, ein weiser Mentor ist heutzutage gar nicht nötig. Unsere Jugend wird ernsthaft und altklug geboren und ebenso erzogen. Mit sechs Jahren lernen die Buben Griechisch und die Mädchen Englisch; mit acht Jahren spielen beide Geschlechter Whist, mit zwölf Jahren lesen sie

die Zeitung. Wenn die Jünglinge und Mädchen zusammenkommen, sei's auch im Mondenschein, so schwärmen sie längst nicht mehr; über Werther und Lotte machen sie sich nur lustig; dagegen diskurieren sie vom Kurs, von Militär- und Zivilbeförderungen, von Politik; bekümmern sich um jeden Ministerwechsel, wissen die neunundneunzig belgischen Protokolle auswendig. Diese leidige Politik tötet das Leben und verdirbt alle Lust an dummen Streichen, die nicht politischer Natur sind. Darum behaupte ich: die Aufgabe eines Hofmeisters heutiger Zeit ist es, in seinem ernsthaften politischen Zögling den ursprünglichen Hang zur Torheit, und so die rein menschliche Natur wieder zu erwecken. So zog ich denn als Kotzebuescher Edukationsrat überall im Lande herum; aber die Welt verkannte mein edles philantropisches Bestreben, und die Behörden ließen mich einsperren.

Baron. Armer Reformator!

Unruh. Der Trieb lag einmal in mir. Da man mir die Jugend nicht anvertraute, machte ich mich über die ganze Menschheit her. Ich redigierte ein kritisches Journal, ich rezensierte.

Baron. Ich ahne Schlimmes!

Unruh. Zuerst wurde Goethe beim Kopf genommen. Ich bewies, daß ihm der Mittelpunkt fehle.

Baron. Was heißt das?

Unruh. Ich weiß es selbst nicht recht, aber die Leute nahmen es gut auf. Ich sprach ferner von Goethes verknöcherter Poesie, von dem Mangel einer höchsten Idee usw. Werther hieß mir ein Narr, Egmont ein Egoist, Iphigenie und Tasso waren kalt wie Eiszapfen.

Baron. Glaubtest du denn an all' den Unsinn?

Unruh. Ich? Kein Wort. Aber ich kannte die Schadenfreude der Menschen. Sie haben nichts lieber, als wenn man sich über ihre Lieblinge lustig macht. Meine Blätter gingen ab wie warme Semmel. Das machte mich immer kühner. Da ich das Schimpfen einmal zu meinem Metier erwählte, so blieb kein berühmter Mann von mir unverschont. Aus Mangel an Stoff mußte ich endlich an die unberühmten rühren. Das gab mir den Todesstoß. Erst regnete es Antikritiken, dann — noch etwas. Diese schmerzlichen Erfahrungen und der Verlust meiner Abonnenten gaben mir Veranlassung, mich wieder ins Privatleben zurückzuziehen. Ein vornehmer Mann trug mir an, ihn auf seinen Reisen zu begleiten. Es war ein recht freundschaftliches Verhältnis. Ich besorgte die Wirtshausrechnungen, die Pferde, machte sogar die Kleider und Stiefel meines Freundes rein —

Baron. Das heißt: du warst sein Bedienter.

Unruh. So etwas dergleichen. Aber diese beschränkte Existenz sagte meinem Geiste nicht zu. Ich fühlte mich getrieben, mehr ins große, ins allgemeine zu wirken. Ich ward Lohnlakai. Das ist ein Amt, welches Kenntnis der Welt und hohe Bildung erfordert.

Baron. Ein Lohnlakai! Das erste, was ich höre!

Unruh. Ganz gewiß. Denn sehen Sie, gnädiger Herr, ein großes Hotel ist eine Welt im kleinen. Da kommen Deutsche und Franzosen, Engländer und Spanier, Beamte und Kaufleute, Gelehrte und Müßiggänger, kluge Leute und Narren, ehrwürdige Matronen und lustige Dämchen — reich und arm, alt und jung, schön und häßlich, schlau und dumm — da gilt es: die Nationalitäten zu studieren, die Charaktere, Geschlechts- und Standesverschiedenheiten — jedes hat Absichten, Plane, spinnt Intrigen — alle wenden sich an den Lohnlakai — er ist die Seele dieses Mikrokosmus.

Baron. Vortrefflich! Du solltest ein Buch schreiben: „Das Ganze des Lohnlakaitums". — Aber jetzt, mein gelehrter Herr Studiosus, Romantiker, Schauspieler, Pädagog, Kritiker, Philosoph und Lohnlakai, entfernen Sie sich gefälligst, denn ich sehe dort eben den erwarteten Freund durch die Allee herbeieilen.

Unruh. Sehr wohl, Euer hochfreiherrlichen Gnaden. Vergessen Sie nur Ihren ergebensten Unruh nicht, der sich Ihnen hiermit bestens zu allen möglichen Diensten empfiehlt. (Ab.)

Neunte Szene.

Baron Ringelstern. Sittig.

Sittig (eilig). Verzeihung, bester Freund —

Baron. Du ließest lange warten!

Sittig. Geschäfte hielten mich ab.

Baron. Willst du frühstücken?

Sittig. Ich danke.

Baron. Nun, was machst du, guter Junge?

Sittig. Man lebt eben so still fort —

Baron. Du siehst nicht gar fröhlich aus.

Sittig. Ich? O, ich bin recht zufrieden.

Baron. Wirklich?

Sittig. Ganz gewiß. — Deine Güter haben sich amelioriert, wie ich höre? Du bist sehr tätig —

Baron. Allerdings. Ich setze Dampfmaschinen und Eisenbahnen in Bewegung, die großen Hebel unseres Jahrhunderts.

Sittig. Wirst du dich lange bei uns aufhalten?

Baron. Vier Wochen. Wenn ich mich das ganze Jahr auf

meinen Gütern herumgeplagt, mit den Verwaltern gezankt und mit den Behörden gestritten, so schenk' ich mir hier Ferien, und gebrauche die Narrenkur. Gewöhnliche Gäste trinken den Brunnen, ich genieße die Narrheiten der Brunnentrinker.

Sittig. Du hast deine Erholungszeit gut gewählt. Du findest hier eine glänzende und geistreiche Gesellschaft.

Baron. Geistreiche Gesellschaft? Wo ist denn die in unserm lieben Vaterlande zu finden? Ich kenne Eure feinen Cercles. Da wird beiläufig täglich dasselbe gesprochen. Ein paar ästhetische Ansichten, ganz fadenscheinig vom vielen Gebrauch, ein halb Dutzend Koteriespäßchen, sehr viel Tee und wenig Geist — das ist die deutsche geistreiche Gesellschaft.

Sittig. Du bist ungerecht. Wir zählen so viele verständige und kenntnisreiche Männer unter uns —

Baron. Gewiß! Jeder einzelne ist vernünftig, aber wenn sie zusammenkommen, werden sie alle närrisch. Es ist nicht der rechte Boden für die Geselligkeit. Unser Geist gedeiht nur in der Einsamkeit. In den Treibhäusern der Salons verdorrt er und stirbt ab.

Sittig. Du magst in gewissem Sinne recht haben. Auch ich habe längst die Gesellschaft aufgegeben. Das stille bürgerliche Leben ist am Ende das beste.

Baron. Das bürgerliche Leben? Du siehst in der Tat recht bürgerlich aus. Höre, Schatz, du hast dich überhaupt sehr verändert!

Sittig. Wieso?

Baron. Es ist etwas in deinem Wesen, das mir, ehrlich gestanden, schon gestern abends nicht gefiel. Ich fürchte, ich werde dir den Text lesen müssen.

Sittig. Mir? Hab' ich dich beleidigt?

Baron. Warum nicht gar! Du bist ein wackerer Mensch — ehrlich, bieder, voll Fähigkeiten, mein bester Freund, wenn wir auch in Jahren ungleich sind, ich liebe dich wie einen jüngern Bruder, aber du bist — (Hält inne.)

Sittig. Nun, was bin ich denn?

Baron. Du bist ein braver, lieber, seelenguter Junge, doch du schwebst in höchster Gefahr —

Sittig. In Gefahr?

Baron. Ein vollkommener Spießbürger zu werden, ein ganz unmenschlicher Philister.

Sittig. Ist's weiter nichts? Hättest du mich doch bald erschreckt!

Baron. Weiter nichts? Mein Freund, es ist das Gefährlichste, was einem vernünftigen Menschen begegnen kann. Darum

ist es meine Freundespflicht, dich zu warnen. — Sieh! Ich kenne beiläufig deine Verhältnisse; du willst heiraten. Das ist eben dein Unglück. Wenn du heiraten willst, so tu den Schritt jetzt, in der Jugend, in der Leidenschaft. Jung gefreit, hat niemand gereut. Verliebe dich, womöglich in ein Mädchen, daß man dir nicht geben will, denn Hindernisse müssen da sein, die wecken den Mut, den Geist. Wenn mir die Mutter giftige Blicke zuwirft, wenn mir der Vater die Tür weist, wenn die Gouvernante keift, die Tanten schimpfen, die Bedienten drohen, die Hunde bellen — dann ist's ein Vergnügen. Wachsende Leidenschaft, verstohlene Zusammenkünfte, zugesteckte Briefchen — vielleicht eine Entführung, ein kleines Handgemenge — mit nichts angefangen, alle Kräfte zusammengenommen — das gibt eine glückliche Ehe.

Sittig. Das hört sich recht lustig an, aber es ist nicht mein Geschmack. Ich bin für das Ordentliche, das Solide. Das Exzentrische sagt meiner Natur nicht zu. Muß man denn eben seine Geliebte entführen? Nun ja, wenn man sie nicht anders bekommen kann! Aber ich darf meine Cäcilie täglich sehen, wir leben miteinander, gewöhnen uns zueinander, wir lernen alle unsere Neigungen kennen, wir wissen, daß wir füreinander bestimmt sind; das gibt eine gewisse Sicherheit, eine Ruhe, ja, das ganze Leben erhält dadurch eine behagliche Färbung. Das Wildleidenschaftliche verliert sich, nur der Segen einer warmen Neigung wirkt wohltätig weiter. Nein, nein, du magst sagen, was du willst, es ist ein schönes, zartes, inniges, reines Verhältnis.

Baron. Wenn du wirklich Cäcilien liebst, wie du sagst —

Sittig. Ganz gewiß.

Baron. Und — notabene — Cäcilie dich —

Sittig. O, du kennst sie nicht — du hast eine falsche Ansicht von ihr — so mancher hält sie für kalt, gefühllos — aber wer sie näher kennt — sie ist ein Engel.

Baron. Ich zweifle gar nicht —

Sittig. Nein, du wirst mich wirklich böse machen, wenn du glaubst, daß Cäcilie —

Baron. Versteh mich nur recht! Wenn ihr euch wirklich liebt, gut für euch. Ich kenne Cäcilien besser als du glaubst. Gewiß, sie ist zur braven Hausfrau geschaffen. Aber sie steht jetzt eben auf dem Punkt, in der Folge vielleicht dich, sich, euch beide unglücklich zu machen. — Brechen wir davon ab. Im ganzen billige ich deinen Wunsch, zu heiraten. Kann ich beitragen, euer Glück zu beschleunigen, so will ich's mit Freuden tun. Hier meine Hand: ich spreche mit meinem Onkel, und zwar so, als ob es für mich selber wäre.

Sittig. Liebster, bester Freund —

Baron. Genug davon! — Apropos! Heute sollten wir doch den Tag über beisammen bleiben.

Sittig. Den ganzen Tag? Lieber Freund, das geht nicht. Ich habe nach Tisch Geschäfte.

Baron. Nach Tisch? Nun gut! Aber gegen Abend könnten wir uns finden und uns auf die Berge ergehen. Dort oben spricht sich's besser von der Brust.

Sittig. Heute abend?

Baron. Ja, wenn's kühler wird, so zwischen sechs und sieben.

Sittig. Heute abend? — Ja, ja — oder — wär' es dir nicht lieber: morgen abend?

Baron. Nein, das wäre mir nicht lieber.

Sittig. Also gut: heute abend. — Es ist doch sonderbar, wie unbeständig die Witterung hier ist! Während wir sprechen, ziehen sich dort die Wolken zusammen —

Baron. Wo?

Sittig. Sieh, dort gegen Norden.

Baron. Ich sehe ein einziges, weißgraues Wölkchen, dort zwischen den beiden Bergen.

Sittig. Das ist das Wetterloch.

Baron. So?

Sittig. Ich wette, wir bekommen ein tüchtiges Gewitter.

Baron. So werden wir naß. Schadet auch nicht.

Sittig. Freilich! Freilich! Aber es kann einen eigentlichen Wolkenbruch absetzen. (Sieht nach den Wolken.)

Baron (nach einer Pause). August —

Sittig. Lieber Karl —

Baron. Sei aufrichtig! Du willst nicht mit mir gehen.

Sittig. Wie kannst du glauben —?

Baron. Du hast versprochen, zu deiner Braut zu kommen, nicht wahr?

Sittig. Wenn ich es gestehen soll —

Baron. Sprich ohne Scheu. Ich entbinde dich deines Versprechens.

Sittig. Nun sieh! Die alten Leute sind ihre L'hombre-Partie gewöhnt. Wenn ich ausbleibe, fehlt der dritte Mann —

Baron (schlägt die Hände zusammen). L'hombre-Partie! Dritter Mann! — August, der Spießbürger ist fertig. Du wirst in deinem eigenen Hause der dritte Mann sein. Ich sehe dein ganzes Leben vor mir, ich sehe dich Zwirn abwinden, höre dich Tagesgeschichten erzählen, du mußt den Mops der Schwiegermama kämmen —

Sittig. Sie hat gar keinen Mops. Einen Spitz —

Baron. Mußt die Vögel füttern —

Sittig. Das tut der Alte.

Baron. August, um's Himmels willen, ermanne dich! Noch ist es Zeit. Ich wiederhole es: ich habe nichts gegen deine Liebe, ich bin kein Feind der Ehe, für den man mich ausschreit; aber ein vernünftiger Mann muß seine Frau lenken, nicht sie ihn.

Sittig. Glaubst du denn wirklich, daß ich —?

Baron. Ich glaube nicht — ich weiß. Ich kenne solche Verhältnisse. Die Weiberchen spinnen ihre Fäden langsam und fein, aber sicher und fest. Wenn aber einmal umsponnen ist, gibt's keinen Ausweg. Die Oberaufsicht über alle Handlungen des Mannes ist unwürdig, ja abscheulich. Erst gewöhnt die Frau den Mann an sich, er darf keinen Schritt aus dem Hause tun ohne ihr Wissen, darf mit keinem Freunde umgehen, der ihr nicht zusagt, darf kein schönes Mädchen schön finden. Kunst, Wissenschaft, Geselligkeit, heiterer Lebensgenuß sind verbannt, die Karten müssen alles ersetzen, eine tote Langeweile schleicht sich durch das Haus. Und was ersetzt dem guten, geduldigen Ehemanne den Verlust aller seiner Lebensfreuden? Die kalte, starre, viel gepriesene Tugend seiner Ehehälfte, die ängstliche Häuslichkeit, die an Hymens Fakel ihre Kochtöpfe erwärmt!

Sittig. Freund — wir sprechen weiter über diesen Punkt, heute abends, auf unserm Spaziergang.

Baron. Wie? Du willst die L'hombre-Partie versäumen?

Sittig. Ich ziehe die Landpartie vor.

Baron. Fräulein Cäcilie wird mich deinen Verführer schelten?

Sittig. Das wird sie nicht. Sie soll dich kennen lernen, du sollst sie kennen lernen. Ihr müßt euch gefallen.

Baron. Ich bin zu allem erbötig.

Sittig. Wir sprechen noch darüber. Wo treffen wir uns?

Baron. Ich denke, hier. Nach sechs Uhr.

Sittig. Gut. Punkt halb sieben. (Umarmt ihn.) Lebe wohl, bester Freund! Du sollst deinen Irrtum einsehen, du sollst erfahren, daß du dich in Cäcilien, in uns beiden geirrt hast. Adieu! — Aber du wirst sehen, wir werden naß — (Ab.)

Zehnte Szene.

Baron Ringelstern, dann Unruh.

Baron. Dort flattert der Vogel, den Faden am Halse!

„Es ist der alte, frei geborne Vogel nicht,
Er hat schon jemand angehört." —

Im Grunde ist er beneidenswert. Ich gäbe was darum, wenn

ich mich auch wieder einmal ganz ungeheuer verlieben könnte. Doch das ist zu spät. Des Lebens Mai blüht — ein paarmal und nicht wieder. — Holla! Jene schöne Gestalt kommt zurück. (Lorgniert.) In der Tat das Gesichtchen, der Wuchs, der Fuß — alles prima sorte — Unruh!

Unruh (auftretend). Gnädiger Herr?

Baron. Kennst du jene Dame dort?

Unruh. Allerdings. Sie ist vom Theater.

Baron. So?

Unruh. Ich glaube eine Tänzerin.

Baron. Desto besser! — Frau oder Mädchen?

Unruh. Sie läßt sich gnädige Frau schelten.

Baron. Schon gut! Trolle dich.

(Unruh ab.)

Elfte Szene.

Baron Ringelstern. Katharine. Ernestine. Katharine (setzt sich in die Laube zum Stickrahmen), Ernestine (steht bei ihr).

Baron (für sich). Sie nahmen meinen Gruß freundlich auf, sie setzt sich, mir im Angesicht, in die Laube. Das ist eine offenbare Invite. Da wollen wir gleich ein bißchen plänkeln. (Nähert sich den Frauen.) Ist es einem neugierigen Fremdling vergönnt, das schöne Werk so schöner Hände zu betrachten?

Katharine. Warum nicht? Doch ist die Arbeit kaum zur Hälfte fertig.

Baron. Wie nett, wie geschmackvoll! Amor, den ein Mann mit der Tabakspfeife verscheucht — welch ein allerliebster Gedanke! Selbst erfunden?

Katharine. Aus dem Leben gegriffen.

Baron. Ich war von jeher ein Feind des Tabakrauchens. — Und wie vortrefflich die Farben gewählt sind! Hier das Grün, das Goldgelb — nur dort wünschte ich eine hellere Schattierung.

Katharine. Wo?

Baron (indem er Ernestine sanft beiseite drängt, und sich im Gespräch zu Katharinen setzt). Hier, sehen Sie, hier!

Katharine (macht Miene aufzustehen). Meinen Sie?

Baron (der es nicht zuläßt). Gewiß, gnädige Frau — ich verstehe mich auf weibliche Arbeit — das Gewand des Amor ist ein bißchen zu dunkel gehalten.

Katharine (etwas pikiert über seine Vertraulichkeit). Das finde ich nicht —

Baron (schmeichelnd). Vergeben Sie, gnädige Frau — aber —

das Auge des Fremden sieht deutlicher. Wie gesagt: Amors Gewand ist zu hell, der Mann mit der Pfeife präsentiert sich zu elegant. (Zu Ernestine, indem er ihr winkt, sich zu entfernen.) Nicht wahr, mein Kind?

Katharine. Ernestine!

Ernestine. Gnädige Frau! (Stellt sich an ihre Seite.)

Katharine (leise zu Ernestinen). Was ist das für ein Mensch?

Ernestine (ärgerlich). Das ist eben auch wieder einer, der Sie liebenswürdig findet!

Baron (leise zu Ernestinen). Allez-vous-en!

Ernestine. Gnädige Frau!

Katharine. Was gibt's?

Baron (bedeutet Ernestinen, zu schweigen). Liebes Kind, ich bitte um ein Glas Wasser.

Katharine (steht rasch auf). Mein Herr, Sie werden sich irren. Diese Laube gehört zu meiner Wohnung, und das ist mein Mädchen.

Baron (etwas bestürzt, folgt ihr). Um Vergebung, gnädige Frau — ich wollte Sie nicht beleidigen.

Katharine (stolz). Das hoff' ich.

Baron (wieder gefaßt). Ihre Schönheit scheint ganz der Sonne zu gleichen; sie brennt, wenn man sich ihr nähert.

Katharine. So bleiben Sie im Schatten.

Baron. Sehr gern: in Ihrem Schatten, und wenn Sie es erlauben, als Ihr Schatten.

Katharine. Sie erlauben sich eine sonderbare Sprache gegen eine Dame, die Sie gar nicht kennen.

Baron. Eine Dame? — Nun ja! Eine Dame, die ich gerne kennen lernen möchte.

Katharine. Und welche Ihr Verlangen nicht teilt. (Verbeugt sich kurz.)

Baron. Halt! Schöne Prinzessin!

Katharine. Prinzessin?

Baron. Oder Tänzerin —

Katharine. Ha!

Baron. Erste Tänzerin — primma donna — das sind Sie ja doch! Und ich bin primo amoroso.

Katharine. Mein Herr! Sie mögen mich beleidigt haben aus Torheit oder bösen Willen — seien Sie versichert, daß ich wissen werde, mir Schutz und Genugtuung zu verschaffen. — Komm, Ernestine! (Beide ab.)

Zwölfte Szene.

Baron Ringelstern (allein). Dann Unruh.

Baron. Was war das? Ich falle aus den Wolken! — So spricht keine Tänzerin. So beschämt fühlt' ich mich noch niemals. — Unruh! He, Unruh! Verdammter Unruh!

Unruh (tritt auf). Gnädiger Herr!

Baron. Mensch, was hast du mir weis gemacht? Das ist keine Tänzerin!

Unruh. Nicht? Aber sie tanzte doch.

Baron. Du bist ein Esel!

Unruh. Mit Vergnügen. Aber sagen Sie mir nur —

Baron. Was soll ich tun? Wie meinen Fehler wieder gut machen? Ich will ihr nach, sie um Vergebung bitten, ihr den Irrtum aufklären —

Unruh. Was ist denn nur geschehen?

Baron. Schweig — oder ich vergreife mich an dir! Denn du bist schuld an allem Unheil! (Ab.)

(Unruh folgt ihm.)

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Der Garten.

Baron Ringelstern (allein). Dann Samuel.

Baron. Sie wollte mich nicht sehen? Nicht sprechen? Es ist ganz begreiflich. Ich war sehr unartig. — Gibt es doch kein bängeres Gefühl, als in den Augen derjenigen, denen wir unrecht getan, für schlimmer zu gelten als wir sind. Aber nun denkt sie wohl schon anders von mir. Mein Brief hat gewiß die erwünschte Wirkung gemacht.

Samuel (mit einem Brief). Gnädiger Herr, Frau von Rosen hat den Brief nicht angenommen.

Baron. Nicht angenommen? — Hast du ihr gesagt, wer ich bin?

Samuel. Ich sprach nur mit dem Mädchen, sie war beauftragt, mir den Brief unerbrochen zurückzustellen; ich überredete sie zu einem zweiten Versuch, aber ohne besseren Erfolg. Man will durchaus von dem Herrn im Park nichts mehr wissen.

Baron. War ich nicht ein Tor, mich so zu bemühen? Und

für wen? Für eine jener prüden Schönen, jener kalten Tugendheldinnen, die des Himmels Einfall befürchten, wenn man auf eine Sekunde den ihnen gebührenden Respekt vergißt. Gib nur den Brief her, ich will ihn in das Archiv meiner übrigen Torheiten legen.

(Samuel ab.)

Zweite Szene.

Baron Ringelstern. Unruh.

Baron. Wohin so eilig?

Unruh. Zur gnädigen Frau, die keine Tänzerin ist.

Baron. Und was dort?

Unruh. Einpacken helfen.

Baron. Einpacken?

Unruh. Ich mußte Pferde bestellen.

Baron. Zur Spazierfahrt?

Unruh. Nein, zur Abreise.

Baron. Wie? Sie verreist?

Unruh. Augenblicklich.

Baron. Und meinetwegen?

Unruh. Sehr vermutlich.

Baron. Das darf nicht sein!

Unruh. Wie wollen wir's hindern?

Baron. Sage, daß keine Pferde zu haben sind.

Unruh. Das wird sie nicht glauben.

Baron. Es sind keine zu haben. Ich miete sie alle.

Unruh. Sie versprach mir einen Dukaten.

Baron. Ich verspreche dir keinen, aber ich gebe dir zwei.

Unruh. Wirklich?

Baron. Da sind sie.

Unruh. Sehr obligiert.

Baron. Sie darf nicht reisen. Halte sie zurück. Sei klug!

Unruh. Wenn ich aber ein Esel bin?

Baron. Kein Esel, aber auch keine Pferde! Nur kein falsches point d'honneur!

Unruh. Nun gut! Ich will meinen Witz anstrengen. — Still! Da kommt sie aus dem Hause.

Baron. Ich will in der Nähe bleiben. Mach deinem Verstand Ehre. (Zieht sich zurück.)

Dritte Szene.

Baron Ringelstern (versteckt). Unruh. Katharine von Rosen. Ernestine.

Katharine. Wo bleibt er nur?

Ernestine. Beruhigen Sie sich doch!

Unruh (tritt vor). Da komm' ich außer Atem —

Katharine. Sind die Pferde besorgt?

Unruh. Ja, zwei prächtige Tiere. Sie rennen, daß es eine Freude ist.

Baron (tritt etwas vor). Ist er verrückt?

Katharine. Sind sie schon da?

Unruh. Noch nicht. Morgen mittags, Punkt zwölf Uhr, werden sie ihre Aufwartung machen.

Baron (tritt zurück). Ach so —

Katharine. Morgen? Ich will heute fort.

Unruh. Verzeihen Euer Gnaden, das geht nicht.

Katharine. Warum nicht? Ich bezahle.

Unruh. Und wenn Sie ein Königreich für ein Pferd geben, es ist unmöglich. Es gibt nur zwanzig am Ort, zwölf bestellte der — Dingsche Gesandte, vier Se. Exzellenz der Herr Minister, sechs braucht die Post —

Katharine. Das sind ja schon mehr als zwanzig!

Unruh. Eben darum! Wie gesagt, heute ist's unmöglich; aber bis morgen mittag zweifle ich gar nicht —

Katharine. Er zweifelt nicht! — Gut, ich will morgen reisen. Aber am frühesten Morgen. Um vier Uhr, um drei Uhr, um zwei Uhr.

Unruh. Das geht wieder nicht an. Die armen Beste müssen ja auch schlafen. Und dann — wissen denn Euer Gnaden nicht? Morgen gibt der hohe Adel ein déjeûner dansant im Rosental, zwei Stunden von hier. Dazu ist wieder von vier an alles Vierfüßige pränumeriert. Darum zweifle ich, ob selbst bis Mittag —

Katharine. Es ist zum Verzweifeln!

Baron (versteckt). Der Schurke lügt zum Küssen —

Katharine. Mein Freund, ich versprach ihm einen Dukaten, er hätte zwei, drei verdienen können; aber ich sehe, er ist ein Dummkopf!

Unruh (leise zum Baron). Drei Dukaten und ein Dummkopf! Bitte um Entschädigung.

Vierte Szene.

Vorige. Sittig.

Ernestine. Da kommt der Herr Kommissär —

Katharine. Den schickt uns der Himmel!

Baron (für sich). Sehr ungelegen!

Katharine. Herr Kommissär —

Sittig. Sieh da! Meine Gnädige —

Katharine. Darf ich Ihre Güte in Anspruch nehmen? Ich bin in großer Verlegenheit —

Sittig. Befehlen Sie über mich.

Katharine. Es liegt mir daran, heute noch abzureisen, jetzt, in dieser Stunde —

Sittig. Euer Gnaden kommen doch wieder?

Katharine. Schwerlich.

Sittig. Wie? Sie sind kaum ein paar Tage hier? Welch ein Verlust für uns! Alles ist entzückt von Ihrer Gesellschaft —

Baron (für sich). Ei, ei, Herr Bräutigam!

Katharine. Sie sind sehr gütig. Aber können Sie mir Pferde verschaffen?

Sittig. Sehr ungern trag' ich bei, Sie von hier zu entfernen, aber da es Ihr Wunsch ist, erfüll' ich ihn mit Vergnügen.

Katharine. Es gibt also Pferde hier?

Sittig. So viel Sie befehlen.

Katharine (zu Unruh). Seht Ihr nun? (Zu Sittig.) Wann kann ich sie haben?

Sittig. Jeden Augenblick.

Katharine. In einer halben Stunde denn —

Sittig. Werden Sie vor Ihrem Hause stehen.

Katharine. Sie verbinden mich unendlich!

Baron (versteckt). Der verdirbt uns den ganzen Spaß —

Sittig. Diese eilige Abreise —

Katharine. Wichtige Gründe — ich kann mich nicht näher erklären. Nun wollen wir sogleich Anstalt treffen, Erneſtine.

Unruh. Soll ich helfen, oder soll ich indessen den Paß besorgen?

Katharine. Den Paß?

Erneſtine. Himmel! Wir haben gar keinen mitgenommen.

Unruh (mit einem Blick auf Sittig). Keinen Paß?

Katharine. Wozu brauchen wir Pässe? Wir kommen aus der Residenz, die nur zwei Tagereisen von hier entfernt ist.

Sittig. Von Damen kann man keine Gesetzkenntnis verlangen; aber ich muß die Ehre haben, Euer Gnaden zu versichern, daß wir hier im Paßwesen etwas strengere Vorschriften haben, wegen der nahen Grenze. Es war eigentlich meine Pflicht, Euer Gnaden am zweiten Tage um Ihre Legitimation zu befragen, und ich wollte mir nächstens die Freiheit nehmen, Sie deshalb zu besuchen.

Katharine. Was ist zu tun? Ich habe keine Papiere mitgenommen.

Sittig. Das tut nichts. Irgend ein Bekannter, in der Residenz ansässiger Mann wird für Sie gut stehen. Es ist nur der Formalität wegen. Dann geb' ich Ihnen die Entlaßkarte, ohne welche Sie unmöglich die Schranken passieren können.

Ernestine. Mein Gott! Wer soll für uns gut stehen?

Katharine. Sei ruhig! — Herr Kommissär, meine Bekannten sind neu, aus der Residenz ist niemand hier, der meine Verhältnisse kennt —

Unruh. Kein Paß und kein Bürge! Das ist sehr fatal.

Sittig. Das ist allerdings — etwas fatal — (fixiert sie) besonders, da Sie so plötzlich abreisen wollen.

Ernestine. Sehen Sie, Fräulein — gnädige Frau — in welche Verlegenheit uns ihre Unvorsichtigkeit stürzt.

Katharine. Laß dein Geschwätz! — Herr Kommissär, ich bin aus gutem Hause, die Tochter des Generals —

Sittig (etwas kalt). Ich zweifle gar nicht, aber — (Zuckt die Achseln.)

Unruh. Wenn nur der Paß da wäre!

Baron (versteckt). Himmlischer Unruh! Ich lasse dich vergolden.

Fünfte Szene.

Babette. Vorige.

Babette. Herr Kommissär —

Sittig. Babette! Was bringen Sie Gutes?

Babette. Fräulein Cäcilie schickt mich —

Baron (versteckt). Aha!

Babette. Sie dachte, es sei Ihnen etwas zugestoßen. Sie hatten versprochen, Vormittag zu kommen —

Sittig. Es war mir unmöglich — ich wollte eben — jetzt — (Sieht auf die Uhr.) Gleich sechs Uhr! Da ich abends gleichfalls verhindert bin —

Babette. So? — Na, das Fräulein wird Augen machen!

Baron (versteckt). Sieh doch!

Sittig. Augen — Mademoiselle?

Babette. Verzeihen Sie, Herr Kommissär — ich meinte nur —

Sittig. Schon gut. Sagen Sie dem Fräulein — oder sagen Sie ihr nichts — ich komme gleich nach.

Babette. Sehr wohl, Herr Kommissär. (Ab.)

Sittig (zu Katharinen). Meine Gnädige — Sie sehen, man ruft mich eben. In einer Viertelstunde werde ich Sie selbst besuchen, oder jemand aus dem Amte senden. Ich hoffe, wir bringen die Sache in Ordnung. Machen Sie indessen keine Anstalten zur Abreise — Sie ersparen sich und mir Unannehmlichkeiten. Empfehle mich bestens. — Schon sechs Uhr! Cäcilie wartet — Karl wird warten. — Es täte not, sich zu zerstückeln — (Eilt ab.)

Sechste Szene.

Baron Ringelstern (versteckt). Katharine. Erneſtine. Unruh.

Baron (versteckt). Es geht ganz vortrefflich!

Unruh. Der fatale Paßmangel!

Erneſtine. Der abſcheuliche Kommiſſär!

Katharine. Er tut ſeine Pflicht.

Erneſtine. Was ſollen wir anfangen? Wir ſind wie gefangen! O, die Schande!

Katharine. Ich will ſogleich nach Hauſe ſchreiben. In vier, fünf Tagen kann Antwort kommen — bis dahin bleiben wir auf unſerm Zimmer.

Erneſtine. Ach, wenn man erſt erfährt, daß Sie — man bringt uns am Ende wirklich ins Gefängnis!

Katharine. Sei keine Törin! Komm! (Beide ab.)

Siebente Szene.

Unruh. Baron.

Baron (kommt hervor). Unruh, laß dich umarmen!

Unruh. Zu viel Ehre!

Baron. Du biſt das Muſter aller feinen Spitzbuben.

Unruh. Talente gibt der Himmel.

Baron. Aber die arme Frau dauert mich! Sie iſt für ihre Prüderie doch zu hart beſtraft. Ich will ſie ſchützen. Komm, Unruh, du mußt eine neue Rolle ſpielen.

Unruh. Bravo! Die Intrigen gehen an — nun ſoll man einen geiſtreichen Lohnlakai kennen lernen. (Beide ab.)

Achte Szene.

Zimmer bei Rat Zabern.

Die Rätin. Cäcilie. Babette.

Cäcilie (zu Babetten). Er wird abends nicht kommen?

Babette. So ſagte er. Der Herr Kommiſſär war überhaupt ſehr preſſiert. Ich fand ihn eben im Geſpräch mit der fremden ſchönen Dame —

Cäcilie. Hab' ich danach gefragt? Verlaſſe Sie uns.

(Babette ab.)

Neunte Szene.

Rätin. Cäcilie (ſetzen ſich ſchweigend zur Arbeit).

Rätin (nach einer Pauſe). Du ſcheinſt verdrießlich, Cäcilie?

Cäcilie. Nicht doch, Mama. — Die englischen Nadeln werden immer schlechter. Da ist mir wieder eine abgebrochen.

(Pause.)

Rätin. Er wollte Babetten auf dem Fuße folgen — er könnte schon längst da sein.

Cäcilie. Ich glaube, es klingelt —

Rätin. Du kannst ihm immer ein Wörtchen sagen. Ich will euch dann allein lassen.

Zehnte Szene.

Vorige. Sittig.

Sittig. Guten Abend, Frau Rätin — Fräulein —

Rätin (etwas gespannt). Guten Abend.

Cäcilie (neigt sich stumm und arbeitet).

Sittig (wischt sich die Stirn). Große Hitze heute —

Rätin. Sehr!

Sittig. Wissen Sie schon? Der Präsident ist soeben angekommen.

Rätin. So?

Sittig. Er wohnt im Badehause, etwas unbequem, mich wundert das —

Rätin (steht auf). Ich will doch sehen, ob der Vater noch schläft. Wann willst du den Kaffee haben, Cäcilie?

Cäcilie. Wann Sie befehlen, Mama.

Rätin (mit Bedeutung). Da wir heute kein Spiel haben, nehmen wir den Kaffee etwas später. — Strenge die Augen nicht zuviel an, Cäcilie. Ich komme wieder. (Ab, indem sie ihr zuwinkt und ihn kalt grüßt.)

Elfte Szene.

Cäcilie. Sittig.

Sittig. Was hat die Mama?

Cäcilie. Ich weiß nicht —

Sittig. Auch Sie scheinen übler Laune, Cäcilie?

Cäcilie. O nicht doch —

Sittig (setzt sich zu ihr). Blicken Sie auf — sehen Sie mich doch an! (Will ihren Arm ergreifen.)

Cäcilie. Lassen Sie mich!

Sittig. Sie legen die Arbeit weg — Sie senken den Kopf — Cäcilie — Sie weinen! — Was soll nun das heißen?

Cäcilie. Freilich, meine Tränen bedeuten nichts!

Sittig. Wie können Sie so reden? Sie wissen, das ärgert mich.

Cäcilie (etwas frappiert). Ärgert Sie? Ich denke, es sollte Sie schmerzen.

Sittig (etwas heftig). Grundlose Tränen sind nur ärgerlich. (Steht auf, Pause.) Ich konnte Vormittag nicht kommen. Den Abend bring' ich mit Ringelstern zu. Er erweist mir alle Freundschaft, ich hab' ihn seit Jahr und Tag nicht gesehen, ich denke, er kann mit Recht verlangen, daß ich ihm ein paar Stunden widme, und wenn das der Grund Ihrer Tränen ist —

Cäcilie. Und wenn er es wäre? Der Baron ist kein Umgang für Sie.

Sittig. Warum nicht?

Cäcilie. Er ist ein Weltmann. Er hat keinen Sinn für Häuslichkeit, für Familienleben.

Sittig. Er hat Sinn für alles Gute.

Cäcilie. Ich weiß, er reizt Sie gegen mich auf.

Sittig. Im Gegenteil, er will für unser Glück wirken.

Cäcilie. Ich wünsche, daß wir unser Ziel erreichen, ohne fremde Einmischung.

Sittig. Sie sind ungerecht. Karl ist —

Cäcilie. Mag er sein, was er will. Er ist ein Spötter, ein Witzkopf. Er macht sich über unser Verhältnis lustig. Sie verteidigen ihn, hab' ich nun nicht Grund zu klagen?

Sittig. Hat jemand Grund dazu, so bin ich's. Mir das Mädchen nachzuschicken! — Ich schämte mich vor den Leuten, vor dem Mädchen selbst — das heimlich kicherte — ich bemerkte es wohl —

Cäcilie. Was Sie alles bemerken! — Wenn man um ihn besorgt ist — (Steht auf.)

Sittig. Besorgt? Ich bin kein Kind!

Cäcilie. Ich bitte, sprechen Sie etwas leiser, der Vater schläft.

Sittig (sanft, dann heftiger, aber immer wieder leiser). Wahrhaftig, ich tue alles, was ich Ihnen an den Augen absehe, ich denke und sinne, strebe und lebe nur für Sie; jede Viertelstunde, die ich meinen Geschäften abmüßige, bring' ich mit Ihnen und ihren Eltern zu. Mein Malen, mein Zeichnen, ja, meine Lektüre hab' ich vernachlässigt. Sie wissen selbst, wie sehr die Langeweile im Hause Ihrer Eltern herrscht; ich habe die Tanten und Muhmen und Kaffeeschwestern in der Residenz mit Geduld ertragen, ich wußte Ihr eigenes Unbehagen, Ihre Ungeduld mit diesen Verhältnissen zu beschwichtigen, wir litten und trugen miteinander, füreinander, bauten in den wenigen glücklichen Stunden, wo uns der Schwarm verließ, schöne Pläne für die Zukunft eines froheren, freieren Lebens — aber ich fürchte, es wird bei den Planen bleiben. Dieser Landaufenthalt, von dem ich mir so viel Vergnügen versprach, bringt nichts als Verdrießlichkeiten. Die

Eltern fühlen sich hier unbequem, ich, der ich mich ohnedem aufopfere, soll alles entgelten, und die Geliebte, die mich erheben und aufrecht erhalten sollte, quält und martert mich täglich, stündlich mit tausend Rücksichten und Ausstellungen, die der Sinn eines Mannes nur kleinlich finden kann.

Cäcilie. Diese Vorwürfe hab' ich längst erwartet. So manches spitze Wort, daß Ihnen entschlüpfte, hat mich darauf vorbereitet. Die Bekanntschaft mit unserm Hause riß Sie aus einem etwas lustigen Freundschaftskreise, den Sie noch immer ungern entbehren. Ich dachte, meine Liebe sollte Sie für den Verlust jener munteren Gesellen entschädigen, aber es scheint nicht so. Kaum taucht einer wieder auf, und schwatzt Ihnen den Kopf voll von Freiheit, Unabhängigkeit, was weiß ich, so stimmen Sie in das Lied ein.

Sittig. Ich weiß, worauf Sie zielen. Mein Zusammenhang mit Ringelstern ist Ihnen unangenehm. Aber Karl ist ein wackerer, ein ganzer Mensch, mir in vielen Stücken überlegen; er ist mein Freund, ich werd' ihn niemals aufgeben.

Cäcilie. Nach Belieben.

Sittig. Bleiben Sie, Cäcilie. Sie haben noch etwas gegen mich. Sprechen Sie.

Cäcilie. Was hilft es? Sie erklären sich so bestimmt —

Sittig. Nicht diese erkünstelte Kälte, diese ärgerliche Zurückhaltung! Sagen Sie offen, was Sie auf dem Herzen haben.

Cäcilie. Nun denn — Sie sprachen heute wieder mit Frau von Rosen.

Sittig. Cäcilie —!

Cäcilie. Sie ist eine Frau von zweideutigem Rufe.

Sittig. Törichte Eifersüchtelei!

Cäcilie. Leben Sie wohl. Ihre Unarten mag ich nicht anhören.

Sittig. Bleiben Sie! So geht es nicht länger. Ich traue Ihnen, Sie sollen mir trauen. Ich bin kein Kind. Ich bin ein Mann. Ich weiß, was ich mir, was ich Ihnen schuldig bin. Hatte ich Sie jemals mit einem Manne in Verdacht? Warum soll ich mit keinem Frauenzimmer sprechen? Ich will sprechen, ich muß sprechen, mein Geschäft erfordert es sogar. Übrigens steht es einem Mädchen übel an, Personen ihres Geschlechtes zu verdammen.

Cäcilie. Vortrefflich! Sie sprechen jener Abenteuerin das Wort.

Sittig. Sie ist keine Abenteuerin.

Cäcilie. Was ist sie denn?

Sittig. Gleichviel! Ich weiß, was ich zu tun habe.

Cäcilie. Immer besser!

Sittig. Sie sollen mir nicht vorschreiben. Am wenigsten die Mama.

Cäcilie. Ich Unglückliche!

Sittig. Nun kommen wieder die Tränen!

Cäcilie. Ihre Grausamkeit erpreßt sie mir —

Sittig. Ich bin nicht grausam; ich bin sanft, geduldig, man kann mich um den Finger wickeln, aber ich lasse mich nicht gängeln, nicht hofmeistern, nicht wie einen Knaben behandeln —

Cäcilie. Stille doch! Die Mama!

Zwölfte Szene.

Vorige. Die Rätin.

Rätin. Kinder! Ihr werdet laut, der Vater schläft noch.

Sittig. Ich empfehle mich —

Rätin. Halt, Herr Sittig! — Was ist vorgefallen?

Cäcilie. Nichts —

Sittig. Etwas — aber etwas, was nur für uns beide gehört.

Rätin. Hoho! Herr Sittig!

Cäcilie. August!

Sittig. Verzeihen Sie, gnädige Frau, aber in gewissen Dingen ist das System der Nichtintervention das beste.

Rätin. Welche Sprache!

Sittig. Es muß einmal gesagt sein, was schon lange in mir gärt. Gnädige Frau, ich ehre, ich achte Sie, als Cäciliens Mutter, als eine Frau von vielen guten Eigenschaften; ich gehe für Sie durchs Feuer, wenn Sie es verlangen, ich lasse mir so manches Bittere gefallen, aber Sie sollen mir Cäciliens Herz nicht abwendig machen, sie nicht in ihrem Trotz, in ihren Launen bestärken.

Rätin. Trotz? Launen? Sie ist das beste Herz von der Welt!

Sittig. Das ist sie, wenn man ihr nichts in den Kopf setzt.

Rätin. In den Kopf setzt! Wer setzt? Das soll wohl ich sein? Mäßigen Sie sich, Herr Sittig.

Sittig. Ich bin ganz ruhig, ganz besonnen. Sie haben mich vorhin schnöde behandelt, und warum? Weil ich einmal von der L'hombre-Partie wegbleibe. Ich sagte kein Wort dazu. Aber nun schulmeistert mich Cäcilie. Ich sehe, es ist ein ganzes Komplott.

Rätin. Komplott! Was das für Ausdrücke sind! Cäcilie, du sagst kein Wort.

Sittig. Sie sehen ja, sie weint. Das ist genug.

Rätin. Sie weint? Armes Kind! Sei ruhig! Ich will dich schützen. — Herr Sittig, verlassen Sie uns.

Sittig. Sehr gerne.

Rätin. Kommen Sie wieder, wenn Sie in besserer Laune sind. — Das arme Kind!

Sittig. Gnädige Frau, ich kam mit dem besten, dem liebevollsten Herzen; aber wenn man es zurückstößt, so kann ich gehen — gehen für immer.

Rätin. Was war das?

Sittig. Ja, und wenn's mich mein Leben, mein Lebensglück kostet! Der ist kein Mann, der für das Weib seines Herzens nicht sein alles gibt; aber der verdient keiner zu sein, der für eine Weibergrille sein besseres Ich aufopfert.

Rätin. Das versteh' ich nicht.

Sittig. Aber Cäcilie versteht mich. Sie denke nach, sie prüfe sich noch einmal genau; wenn sie mich wahrhaft liebt, so wird sie mir bei kälterem Blute recht geben. (Bewegt.) War ihre Liebe nur eine Täuschung, so mag sie lieber jetzt zerrinnen, als später: jetzt wird nur ein Herz verbluten, später würden es vielleicht zwei. — Leben Sie wohl, Cäcilie, wir sehen uns wieder. (Ab.)

Dreizehnte Szene.

Rätin. Cäcilie.

Rätin. Der Mensch ist ausgewechselt. Da heißt es wohl: stille Wasser trügen. Aber er war immer exaltiert. — Hat er sich denn entschuldigt? Warum kommt er heut' abends nicht?

Cäcilie (trocknet die Augen, gefaßt). Ich habe ihn gereizt. Hätten Sie uns doch allein gelassen, Mama —

Rätin. Du konntest ja reden — aber du sagtest kein Wort.

Cäcilie. Es war mir unmöglich. Auch hatte ich wirklich unrecht.

Rätin. Ei was! — Man muß den Männern niemals das letzte Wort lassen. — Aber ich hätte mir nicht eingebildet, daß der sanfte, junge Mensch so heftig perorieren könnte.

Cäcilie. Er ist ein edler, ein vortrefflicher Mensch!

Rätin. Aber ein Trotzkopf. Du wirst noch deine Not mit ihm haben. — Der Vater räuspert sich. Du nichts dergleichen. Ich will ihm schon sagen, was er zu wissen braucht.

Vierzehnte Szene.

Vorige. Rat Zabern.

Rätin. Nun, Zabern, hast du ausgeschlafen?

Rat. Vollkommen. Ist der Kaffee fertig?

Rätin. Bald, Alter.

Rat. Ich hörte wie im Traume sprechen. War's nicht Sittig?

Rätin. Ja, mein Freund.

Rat. Er kommt doch später zum L'hombre?

Rätin. Heute nicht.

Rat. Nicht? Das ist schade! Ich hatte mich so darauf gefreut.

Rätin. Heute muß Cäcilie herhalten.

Rat. Die spielt schlecht, wenn er da ist, und noch schlechter, wenn er nicht da ist. Warum kommt er denn nicht?

Rätin. Was weiß ich! Geschäfte —

Rat. So, so! — Du, Frau!

Rätin. Zaberchen —?

Rat. Haben sie gezankt?

Rätin. Es war nichts. Ein kleiner Liebeszwist.

Rat. Das hat man vom Lande! In der Stadt kommt dergleichen nicht auf. Vormittag und Nachmittag die Bureaustunden, abends ein Spiel; alles friedlich und ruhig. Aber hier hat man Zeit zu allen Torheiten.

Rätin. Dazu finden junge Leute allenthalben Zeit. — Willst du in den Garten gehen, Alter?

Rat. Meinetwegen. (Mit einem Seitenblick auf Cäcilien.) Ich kann das Zanken nicht leiden.

Rätin. Gehst du mit, Cäcilie?

Cäcilie. Ich komme nach, Mama.

Rat. Nicht leiden kann ich's, das Zanken! — Sittig kommt doch morgen wieder?

Rätin. Das versteht sich.

Rat. Ich bin an den jungen Mann so gewöhnt, es geht mir was ab, wenn ich ihm nicht guten Abend sagen kann. — Cäcilie, was hat's denn gegeben?

Rätin. Laß sie doch! Du siehst ja — — Komm in den Garten.

Rat. Höre! Meinem Sittig laß ich nichts antun —

Rätin (nimmt ihn beim Arm). Komm nur!

Rat (im Gehen). Er ist sanft wie ein Lamm, bis auf die Politik. — Was ist denn eigentlich vorgefallen?

Rätin. Ich will dir's hernach erzählen. Komm nur! Komm! (Beide ab.)

Cäcilie (allein). So ernst haben wir noch niemals gestritten. — Was liegt doch für ein Widerspruch in uns! Wie harte Worte hab' ich gesprochen, und wie ganz anders hab' ich dabei empfunden! Aber nicht um die Welt konnte ich so sprechen, wie ich fühlte. Das hätte er herausfinden sollen. Er war recht böse, recht aufgebracht. Aber sein Zorn ließ ihm gut. Er liebt mich gewiß; lieb' ich ihn nicht auch? — Wenn er doch heute noch einmal käme. Ich wollte ganz anders sprechen. — Ach, ich bin recht unzufrieden mit mir selbst. (Ab.)

Fünfzehnte Szene.

Zimmer bei Katharine von Rosen. Ein offener Koffer im Hintergrunde.

Katharine von Rosen. Erneſtine.

Erneſtine. Soll ich wieder auspacken?

Katharine. Allerdings.

Erneſtine. Bleiben wir denn wirklich hier?

Katharine. Man läßt uns ja nicht fort —

Erneſtine. Ich ſchwebe in einer wahren Todesangſt —

Katharine. Du biſt nicht klug!

Erneſtine. Wie Sie nur ſo ruhig ſein können!

Katharine. Ruhig? In mir tobt es und gärt es. Die Beleidigungen jenes Abſcheulichen —

Erneſtine. Ihr Scherz mit dem Lohnlakai gab ihm Veranlaſſung.

Katharine. Gleichviel! Er hätte ſich anders benehmen ſollen.

Erneſtine. Die Männer ſind alle gleich.

Katharine. Ach, dieſe Ohnmacht unſers Geſchlechts —

Erneſtine. Hab' ich Ihnen das nicht immer geſagt?

Katharine. Ich möchte alle Männer vergiften!

Erneſtine. Beſonders die, welche von uns Päſſe verlangen.

(Man hört klopfen.)

Erneſtlne. Himmel, es klopft!

Katharine. Über deine alberne Angſtlichkeit! (Mit erzwungenem Mute.) Herein!

Sechzehnte Szene.

Vorige. Unruh.

Erneſtine. Es iſt der Lohnlakai.

Unruh. Verzeihen Euer Gnaden —

Katharine. Was bringt Ihr, mein Freund?

Unruh. Es iſt jemand draußen, der mit Ihnen ſprechen möchte.

Katharine. Mit mir?

Unruh. Ein ſehr feiner, artiger Herr.

Katharine. Ich will nicht hoffen —

Unruh. Es iſt jemand — vom Paßbureau.

Erneſtine. Vom Paßbureau? Wir ſind verloren!

Katharine. Willſt du ſchweigen! (Zu Unruh.) Was verlangt die Behörde von mir?

Unruh. Ich weiß nicht. Allein, wie geſagt, es iſt ein ſehr

seiner Mann, und wenn Euer Gnaden ihn ein bißchen zuvorkommend behandeln —

Ernestine (dazwischen). Nur ja recht zuvorkommend!

Katharine. Spart Eure Ratschläge, mein Freund! — Laßt den Herrn kommen.

Unruh. Er wartet im Vorzimmer. Ich will ihn sogleich bedeuten — (Öffnet die Tür.)

Ernestine. Gestehen Sie nur alles, Fräulein.

Katharine. Sei ruhig! Wenn das Amt sich melden läßt, ist's nicht so schlimm.

Unruh (hinaussprechend). Gnädiger Herr, spazieren Sie nur herein. (Ab.)

Siebzehnte Szene.

Katharine. Ernestine. Baron Ringelstern.

Ernestine. Der Herr von Vormittag!

Katharine. Ist's möglich!

Ernestine. Ich atme freier!

Baron (ernsthaft). Meine Gnädige, verzeihen Sie, daß ich Ihr Zimmer betrete, allein die Amtspflicht — Kommissär Sittig sendet mich —

Katharine. Ohne Entschuldigung! Was steht zu Ihren Diensten?

Baron. Vorerst nur ein paar Fragen. Doch wir müssen allein sein.

Katharine. Geh hinaus, Ernestine.

Ernestine. Recht gerne. (Leise zu Katharine.) Ich denke, der wird mit sich handeln lassen. (Ab.)

Achtzehnte Szene.

Katharine. Baron.

Baron. Bevor ich amtlich auftrete, müssen Sie mir erlauben, mich über einen Irrtum erklären und entschuldigen zu dürfen. Ich weiß nicht, wodurch der Lohnlakai des Hauses veranlaßt wurde, Sie für eine Tänzerin zu halten, und Sie mir in dieser Eigenschaft zu bezeichnen. Daher mein um so freieres Benehmen, je mehr Sie darauf bestanden, als eine Dame behandelt zu werden. Diese Erklärung war auch beiläufig der Inhalt meines Briefes, den Sie zurückwiesen.

Katharine. Mein Herr, wenn ich wußte, daß — wenn Sie wußten — vergeben Sie!

Baron. Beschämen Sie mich nicht, meine Gnädige! Ich bin zufrieden, wenn Sie mir verzeihen. Doch genug davon. — Jetzt zu den Amtsgeschäften. (Setzt Stühle. Setzen sich.) Sie erlauben mir einiges zu notieren. (Zieht ein Portefeuille heraus.) Ihr Name ist Frau von Rosen?

Katharine (etwas kleinlaut). Katharine von Rosen.

Baron (als ob er schreiben wollte). Frau Katharine von Rosen.

Katharine. Ich bitte — Fräulein von Rosen.

Baron. Fräulein?

Katharine (beschämt). Ja.

Baron. Es hieß doch —

Katharine. Ein Zufall veranlaßte diesen Irrtum. Der Inhaber des Badehauses nannte mich gnädige Frau, und schrieb meinen Namen, ohne mein Wissen, mit dieser Bezeichnung in das Fremdenbuch. Die Badegäste machten mich gleich zur Witwe. Ich widersprach nicht geradezu —

Baron. Vergeben Sie, allein das ist unerlaubt.

Katharine. Was dachte ich daran! Was wußte ich von der Welt, von ihren Einrichtungen! — Meine Erziehung, mein Charakter bestärkten mich in mancher Sonderbarkeit. Sie müßten meine Lebensgeschichte wissen, wenn Sie mich ganz begreifen wollten.

Baron. Lassen Sie mich immer einiges davon erfahren. Ich muß sogar von Amtswegen um die Mitteilung Ihrer Verhältnisse ersuchen.

Katharine. Nun denn! — Mein Vater war General von Rosen —

Baron. In unsern Diensten? Derselbe, der sich zuletzt in Hamburg niederließ?

Katharine. Derselbe. Die Mutter verlor ich früh. Mein Vater galt für einen Sonderling. Er gab mir die Erziehung eines Knaben. Ich lernte reiten, schwimmen, klettern. Als der Vater vor vier Jahren starb — ich zählte kaum fünfzehn —

Baron (für sich). Fünfzehn und vier macht neunzehn —

Katharine. War ich mir selbst überlassen, denn es gehörte auch zu den Eigenschaften des sonst vorzüglichen Mannes, daß er mit niemanden vertrauteren Umgang pflog. Ein alter Diener brachte mich und das Mädchen, welches Sie sahen, in die Residenz dieses Landes zu einer alten Anverwandten, bei der wir jungen Kinder wie die Gefangenen lebten. Bücher waren unser einziger Trost. Zudem entwickelte sich bei mir ein geringes Talent für die Kunst, der ich mich mit Leidenschaft hingab. Ich zeichnete, ich malte, und vergaß die Welt um mich her. Mein Mädchen folgte ganz der Richtung meines Geistes. So bildete sich denn in unserm jungen

Gehirne eine romantische, ideale Welt, an deren wirkliche Existenz vor den Eisengittern unserer dunklen Fenster wir töricht glaubten. — Nun find' ich die Welt ganz anders! — Die Tante starb. Andere, böse Verwandte wollten mir mein Vermögen entreißen, allein mein Advokat und das Recht siegten. Der wackere Präsident von Stein, ein alter Freund meines Vaters, nahm sich meiner mit aller Wärme an —

Baron (beiseite). Bravo, Herr Onkel!

Katharine. Ich gewann den Prozeß. Zugleich erklärte mich das Gericht für großjährig. Nun waren wir wieder uns selbst überlassen. Zu jenen Verwandten wollte ich nicht ziehen, so sehr sie sich darum bemühen; eine Heirat, die man mir vorschlug, verabscheute ich. Teils um allen diesen Verhältnissen zu entkommen, teils um die Welt zu sehen, die mir in Glanz und Schimmer vor der Seele schwebte, beschloß ich eine Jugendfreundin aufzusuchen, die sich mit ihrem Gatten an diesem Badeort befand. Ich wollte sie überraschen, allein sie war bereits abgereist. Im jugendlichen Übermut blieb ich mit meinem Mädchen hier allein, wo meine phantastischen Träume vor der kalten Wirklichkeit verfliegen und verflattern sollten. (Sie steht auf.)

Baron (gleichfalls). Ihr Betragen zeigte allerdings von Mangel an Weltkenntnis, mein Fräulein, allein Ihre Erzählung hat Sie in meinen Augen vollkommen gerechtfertigt. Ich erlaube Ihnen daher von Amtswegen, frei und ungehindert zu bleiben, oder zu reisen, wie es Ihnen gefällt.

Katharine. Ich danke Ihnen, mein Herr.

Baron. Beantworten Sie mir noch eine Frage: weshalb wollten Sie so plötzlich abreisen?

Katharine. Soll ich aufrichtig reden?

Baron. Ich bitte darum.

Katharine. Nun denn: es war Ihretwegen.

Baron. Meinetwegen?

Katharine. Ja. Ich fühlte mich durch Ihr Betragen gekränkt. Niemals hatte sich mir ein Mann auf diese Art genähert. Ich war aufs tiefste gedemütigt, hilflos, verlassen. Meine lustige Laune war weg, meine Possen verstummten. Die Wut, mich zu rächen, und die Ohnmacht, es nicht zu können, kämpften in meiner Brust. Ich konnte nicht länger bleiben. Ich wollte fort, ich mußte fort.

Baron. Mein Fräulein, diese Erklärung beschämt und entzückt mich zugleich.

Katharine. Die Beschämung laß ich gelten, die Entzückung seh ich nicht ein.

Neunzehnte Szene.

Katharine (allein), dann Erneſtine.

Katharine. Er verſpottet, er verhöhnt mich — o, warum muß ich ein Mädchen ſein! — Luft! Luft! Ich erſticke!

Erneſtine (mit einem großen Schreiben). Nun, alles ging gut, nicht wahr? Der Herr ſah ganz munter aus.

Katharine. Ganz munter!

Erneſtine. Er muß wohl was Großes ſein.

Katharine. Was Großes? Er iſt ein Baron — ein Böſewicht — ein Mann! — Was haſt du da?

Erneſtine. Einen großen Brief für Sie, mein Fräulein. Aber ſagen Sie mir nur —

Katharine. Gib her! — Aus der Reſidenz? (Bricht haſtig das Siegel.) Von meinen Advokaten. Der Rechnungsabſchluß. Sehr gelegen! (Lieſt.) „Se. Exzellenz, der Herr Präſident, haben die Gnade, den Brief ſelbſt mitzunehmen." — Der Präſident iſt hier. Nun iſt alles gut.

Erneſtine. Ich begreife nicht — da klopft es ſchon wieder.

Katharine. Laß klopfen! — Herein! — (Zu Erneſtinen.) Geh hinaus.

Erneſtine (für ſich). Ich kenne ſie gar nicht — (Ab.)

Zwanzigſte Szene.

Katharine. Sittig.

Katharine (geht auf Sittig zu). Herr Kommiſſär, leſen Sie — (gibt ihm das Schreiben).

Sittig (durchſieht die Papiere). Dieſe Schriftzüge ſollte ich kennen — „Doktor Klaproth" — „Fräulein von Roſen" — Fräulein?

Katharine. Das bin ich. (Geht auf und ab.)

Sittig (lieſt). „Hauszins — Obligationen — halbjähriges Erträgnis: zweitauſend Taler — Seine Exzellenz, der Herr Präſident —" Ah, Seine Exzellenz! (Lieſt im ſtillen.)

Katharine. Sind Sie nun über meine Perſon aufgeklärt?

Sittig. Vollkommen. Auf dieſe Papiere kann ich Ihnen mit gutem Gewiſſen den Entlaßſchein ausfertigen. Auch ſtehen die Pferde bereit.

Katharine. Ich danke. Ich reiſe nicht — ich bleibe.

Sittig. Wie es Ihnen gefällig iſt.

Katharine. Herr Kommiſſär, ſind Sie verheiratet?

Sittig. Ich? O nein!

Katharine. Das ist schade! Zwar — Sie könnten — Wollten Sie sich einer Verlassenen annehmen?

Sittig. Mit Vergnügen.

Katharine. Wollen Sie —? (Sieht ihn an, geht auf und ab.)

Sittig. Was soll ich wollen?

Katharine. Wollen Sie mich heute auf die Promenade begleiten?

Sittig. Auf die Promenade? Erklären Sie mir nur —

Katharine. Ach ich bin schutzlos, beleidigt, verhöhnt von einem Grausamen, einem Spötter, einem Unwürdigen! (Bricht in Tränen aus.)

Sittig (wird warm). Wer hat Sie beleidigt? Nennen Sie den Mann. Ich schütze, ich räche Sie. Ich bin eben in der Laune, mit der ganzen Welt Händel anzufangen.

Katharine. Lassen wir das. — Sie sind ein guter Mensch. So sollten die Männer sein! Auch ich bin gut. Denken Sie nichts Arges von mir. Und nun führen Sie mich vor allem zum Präsidenten.

Sittig. Recht gern, aber es wäre vergebene Mühe. Seine Exzellenz haben sich umgekleidet, sind ausgefahren, sind heute nicht zu sprechen.

Katharine. Nun denn, morgen. Aber heute müssen Sie mich auf die Promenade begleiten. Sie werden den Präsidenten dadurch verbinden. Die Pferde stehen bereit, ich lasse meinen Wagen anspannen; ich hole meinen Hut, meinen Schal. Sie sollen alles erfahren. Erwarten Sie mich hier. (Ab.)

Sittig (allein). Sonderbares Mädchen! Kuriose Geschichte. Man wird nicht klug daraus. Was wird Cäcilie sagen? — Ich soll mit ihr spazieren fahren? Aber warum? Was hat sie davon? Ich begreif' es nicht.

Katharine (mit Hut und Schal).

Katharine. Herr Kommissär, ich bitte um Ihren Arm.

Sittig (zögernd). Mein Fräulein — wenn Sie befehlen —

Katharine (ergreift seinen Arm). Kommen Sie! Kommen Sie.

Sittig. Ich mit einem Frauenzimmer auf der Promenade! Das wird ein ganzes Stadt- und Landgespräch — (Beide ab.)

Dritter Akt.

Erste Szene.

(Zimmer beim Präsidenten. Gestelle mit Blumen.)

Präsident von Stein. Baron Ringelstern. Unruh. (Letzterer mit Blumentöpfen.)

Präsident. Stell Er die Blumen nur hieher. Hol Er Wasser.

Unruh. Sogleich, Exzellenz. (Ab.)

Präsident. Es freut mich, lieber Neffe, Sie wohl zu finden. Mit Vergnügen vernehme ich, daß Ihre Güter fast schuldenfrei sind.

Baron. Es hat mich zehnjährige Arbeit gekostet und Entbehrungen mancher Art. Meine Bauern lebten im Grunde besser als ich. Aber nun sind alle Gläubiger meines Vaters befriedigt, und ich lebe auf meinem alten, ausgebesserten Schlosse, in meinen Wäldern und Gauen, wie ein König, und verlache die Torheiten der Welt.

Präsident. Brav! Brav! Glauben Sie mir, das ist das Beste. Der Staatsdienst hat am Ende, wenn man es noch so hoch bringt — — (Unruh kommt zurück mit Wasser, und will gießen.)

Präsident. Halt, mein Freund, das tu ich selbst. (Nimmt die Gießkanne. Zum Baron.) Meine alte Liebhaberei, lieber Neffe: die Blumen. Ich bin ein anderer Mensch, wenn ich hier auf dem Lande wohne. Da kenn' ich nichts als Berge und Blumen. Gleich gestern abends hab' ich einen tüchtigen Berg bestiegen und wacker botanisiert.

Baron. Sie dürfen sich diese Erholung gönnen, Herr Onkel. Ein Mann, wie Sie, der durch elf Monate an den Aktentisch angeschmiedet ist —

Präsident. Jawohl, angeschmiedet! Nun, ich arbeite gern. Aber hier mag ich nicht daran denken. (Zu Unruh.) Mehr Wasser!

(Unruh ab.)

Präsident. Sehen Sie nur diese Ranunkeln, diese Levkojen! Welche Frische! Welche Farben! Welcher Duft!

Baron. Kostbar!

Präsident. Die Natur ist doch das Schönste! (Nimmt Unruh, der zurückkam, die Gießkanne ab.) Nur her, mein Freund! Nun ist's genug. (Unruh ab.)

Zweite Szene.

Präsident. Baron Ringelstern.

Präsident (bei den Blumen). Seid ihr durstig? Nun wartet, ich gebe euch zu trinken. (Gießt.)

Baron (für sich). Jetzt ist er in der rechten Stimmung. — Herr Onkel —

Präsident. Lieber Neffe —?

Baron. Ich habe eine Bitte —

Präsident. Heraus damit.

Baron. Es ist eine Angelegenheit —

Präsident Nur nichts von Geschäften? Die gehören in die Stadt.

Baron. Aber ich komme nicht in die Stadt, und da wir hier eben zusammentreffen —

Präsident. So sprechen Sie in's Himmelsnamen. Ihnen zuliebe will ich eine Ausnahme machen. (Stellt die Gießkanne weg.)

Baron. Sie haben eine Stelle in Ihrem Bureau zu vergeben —

Präsident. Ja, sie verlangt einen tüchtigen Juristen und einen rechtlichen Menschen.

Baron. Ich weiß einen solchen; einen wackern und ausgezeichneten jungen Mann. Er bekleidet einen Posten in der Residenz, der weder seinen Talenten, noch seinen Wünschen entspricht. Gegenwärtig ist er hier als Badekommissär.

Präsident. Badekommissär? Heißt er nicht Sittig?

Baron. Ja.

Präsident. Hm! Der Mensch gefällt mir nicht.

Baron. Kennen Sie ihn?

Präsident. Nicht von Person. Er mag Talent haben, das glaub ich auf Ihr Wort; aber steht er nicht in einem Verhältnisse —

Baron. Mit der Tochter des Rat Zabern.

Präsident. So?

Baron. Er will heiraten, das macht ihn eben die Beförderung wünschen.

Präsident. Will heiraten, und schleppt sich mit andern Frauenzimmern öffentlich herum.

Baron. Mein Freund Sittig? Pure Verleumdung. In dem Punkt ist er völlig rein.

Präsident. Nein, nein! Das weiß ich besser. Ich speiste gestern an der Table d'hote, da wurde von nichts gesprochen, als von Sittig, und von einem Verhältnisse mit einer jungen, abenteuernden Witwe, mit welcher er in einer offenen Karosse spazieren fuhr.

Baron (beißt in die Lippen). Ja so! Ich weiß von der Geschichte.

Präsident. Nun also?

Baron. Der Schein ist allerdings gegen ihn, aber wer die näheren Umstände kennt, wie ich —

Präsident. Es soll mich freuen, wenn der junge Mensch besser ist als sein Ruf; aber wir Juristen durchschauen mit einem

Blicke alle Verhältnisse. Ich kenne Ihren Sittig nicht, doch ich wette, er ist ein kleiner Roué, eine Art Lovelace. Ich kann in meiner nächsten Umgebung nur unbescholtene Menschen brauchen. — Apropos, lieber Neffe! Wie steht es mit Ihrem Herzen? Haben Sie noch immer keine Lust zu heiraten?

Baron. Sie kennen meine Ansicht über diesen Punkt. Als ich jung war, war ich arm. Man trug mir verschiedene, bedeutende Partien an, ich schlug jede aus. Ich war zu stolz, und vielleicht zu klug, um meine Umstände durch eine reiche Heirat zu verbessern: Ich hatte stets die Grille, ein armes Mädchen zu nehmen. Nun sind meine Verhältnisse geordnet; ich wäre in der Lage, mit einer Frau ein Leben nach meinem Sinne zu führen, aber — ich bin alt geworden.

Präsident. Alt? Warum nicht gar! Sie sind ein Mann geworden. Sie müssen heiraten.

Baron. Und dann unsere Damen! Das ist die partie faible der Zeit. Es gibt im Grunde nur zwei Sorten: Ungebildete und Verbildete. Die einen vernähen und verwaschen ihren Geist, die anderen tanzen und konversieren sich um ihr Gefühl. Beide Teile betrachten eine Heirat wie ein Geschäft, eine Anstellung. Sie sind imstande, eine erste Liebe aufzugeben, wenn sich ein Epouseur meldet. Ich danke für beides. Ich mag weder der Verlassene, noch der Erwählte sein.

Präsident. Sie sprechen einem alten Junggesellen recht zu Gehör. Aber es gibt Ausnahmen. Alles wohl überlegt, Neffe, wissen Sie, daß ich für Sie eine Partie habe?

Baron. Für mich?

Präsident. Ein Mädchen, frisch und schön wie der junge Tag, nicht arm, doch darüber können Sie jetzt wegsehen; natürlich, anmutig, herzensgut, ohne Prätensionen, ein bißchen bizarr, nicht ganz frei von romantischen Grillen — doch das wird Ihnen eben zusagen.

Baron. Die Beschreibung ist anziehend genug. Wer ist der Phönix?

Präsident. Die Tochter eines alten Freundes, ein Fräulein von Rosen.

Baron. Fräulein von Rosen?

Präsident. Sie ist hier, was mir nicht ganz recht ist. Ich wollte sie noch spät abends besuchen, aber sie war ausgefahren.

Baron. Ausgefahren? — Wissen Sie, mit wem?

Präsident. Ich denke, mit ihrem Mädchen.

Baron. Mit keinem Mädchen, mit einem Manne —

Präsident. Herr Neffe —

Baron. Mit einem Wort: Fräulein von Rosen ist das Frauenzimmer, mit welchem Sittig spazieren fuhr.

Präsident. Ein Irrtum, lieber Neffe! Das war eine Frau von Rosen.

Baron. Frau von Rosen und Fräulein von Rosen sind eine und dieselbe Person.

Präsident. Wie?

Baron. Ihr Schützling gab sich hier für eine Frau aus.

Präsident. Wär's möglich! Wie hab' ich mich doch in dem Mädchen getäuscht!

Baron. Sie hat romantische Grillen —

Präsident. Romanhafte wollen Sie sagen, wenn es keine schlimmeren Grillen sind.

Baron. Sie ist ein bißchen bizarr —

Präsident. Sie ist — nun warte! Dir will ich den Text lesen. Sie ist leichtsinnig, exzentrisch — aber diese Handlung — ist das Mädchen verrückt geworden? Die ganze Welt weiß, daß sie an mich gewiesen ist. Hm! hm! Das ist mir sehr fatal. — Nun ist meine Promenadezeit. Wollen Sie mich begleiten, Neffe?

Baron. Mit Vergnügen.

Präsident. Wenn ich es recht bedenke: Ihr Freund kann vielleicht die Anstellung erhalten, wenn er anders brauchbar ist.

Baron. Dafür steh ich.

Präsident. Gut! Gut! Aber es hat eine Bedingung — er muß unbescholten sein — die Spazierfahrt muß ausgeglichen werden. — Das verwetterte Mädchen! Nein, nein, sie taugt nicht für Sie! Kommen Sie! Kommen Sie!

Dritte Szene.

Vorige. Kammerdiener.

Kammerdiener. Exzellenz —

Präsident. Was gibt's?

Kammerdiener. Es sind Leute draußen —

Präsident. Hab' ich nicht befohlen, niemand vorzulassen? Ich will ungestört sein. — Wer ist es denn?

Kammerdiener. Badekommissär Sittig —

Präsident. So, so!

Kammerdiener. Und Fräulein Rosen.

Präsident. Fräulein Rosen? Was sagen Sie Neffe? (Zum Kammerdiener.) Ich spreche niemand. Oder — sollen warten. (Kammerdiener ab.)

Vierte Szene.

Präsident. Baron.

Präsident. Nun, was sagen Sie zu Ihrem Herrn Sittig? Er trennt sich gar nicht mehr von dem Fräulein.

Baron. Vermutlich ein Zufall. Mein Freund glaubt mich hier zu finden, er will Ihnen seine Aufwartung machen —

Präsident. Seine Aufwartung? Wissen Sie, was er will? Ich durchschaue die ganze Sache! Er will die Rosen heiraten.

Baron. Gewiß, Onkel, Sie irren —

Präsident. Wollen Sie wetten? Auch die Rosen liebt ihn. Ich kenne das Mädchen. Der junge Mann kam ihr entgegen, voll Feuer und Leidenschaft — die Romantik hat ihr einen Streich gespielt. Sie ist in ihn verliebt. Es ist ausgemacht.

Baron. Aber lieber Onkel —

Präsident. Lassen Sie mich nur machen. Ich will zuerst den jungen Menschen aufs Korn nehmen. Ich danke für Ihre Begleitung, Neffe. Ich will den Spaziergang mit Sittig machen. Er soll an die Promenade gedenken.

Baron. Aber das Fräulein —

Präsident. Überlasse ich Ihnen. Warten Sie! Warten Sie! (Öffnet die Tür.) Fräulein Rosen!

Fünfte Szene.

Vorige. Katharine von Rosen.

Katharine. Herr Präsident —

Präsident. Fräulein Rosen! Sehr überrascht, Sie hier zu sehen.

Katharine. Sie erwiesen mir gestern die Ehre — ich war ausgefahren —

Präsident. Weiß, weiß! Mit einem jungen Herrn.

Katharine. Es war Kommissär Sittig. Ein vortrefflicher junger Mann.

Präsident. So, so!

Katharine. Er hat mich auch hierher begleitet. Ich begab mich in seinen Schutz.

Präsident. Schutz?

Katharine. Ich habe Wichtiges mit Ihnen zu sprechen, Herr Präsident.

Baron (der indessen abgewendet stand, zum Präsidenten). Sie erlauben, daß ich mich entferne.

Katharine (für sich.) Himmel! Der Baron!

Präsident. Bleiben Sie, lieber Neffe —

Katharine (wie oben). Sein Neffe?

Präsident. Fräulein Rosen, das ist mein Neffe, Baron Ringelstern, er wird sich ein Vergnügen daraus machen, Sie nach Ihrer Wohnung zu geleiten. Erwarten Sie mich gefälligst zu Hause. Ich habe zuerst ein Wörtchen mit Herrn Sittig zu sprechen. Dann steh ich zu Ihren Diensten.

Katharine. Herr Präsident, ich bitte nur um ein Wort —

Präsident. Später, mein Fräulein, später! — Adieu, lieber Neffe! (Leise zum Baron.) Hab' ich's erraten oder nicht? — Fräulein Rosen, auf Wiedersehen! (Ab.)

Sechste Szene.

Katharine von Rosen. Baron von Ringelstern.

Katharine. Was hat der Präsident? So fremd, so förmlich war er noch nie.

Baron. Hören Sie mich ruhig an, mein Fräulein —

Katharine. Mit Ihnen soll ich sprechen? Nimmermehr!

Baron. Mein Onkel wünscht es — ich bitte darum. — Vor allem muß ich Sie über das Vorgefallene um Vergebung bitten. Allein Sie nahmen den Scherz von gestern vielleicht zu hoch auf.

Katharine. Scherz? Es war Spott, Verhöhnung —

Baron. Gewiß nicht! Ich habe gestern den Ton verfehlt, weiter nichts. Sie schienen mir auf Witz und Scherz nicht ungern einzugehen, aber ich kann auch ernsthaft sein, wenn Sie es verlangen, ja unsere Lage verlangt es. Sind gewisse Mißverständnisse ausgeglichen, so wird sich die Heiterkeit von selbst wieder finden. — Der Präsident ist ungehalten auf Sie.

Katharine. Und weshalb?

Baron. Ihre Spazierfahrt mit einem jungen Manne, der als Bräutigam einer anderen bekannt ist —

Katharine. Sittig?

Baron. Allerdings. Er ist mit Rat Zaberns Tochter so gut wie verlobt.

Katharine. Davon sagte er mir kein Wort.

Baron. Der arme Mensch kam vermutlich nicht zur Besinnung; er ist gutmütig, dienstfertig, kann nichts abschlagen, was man mit Ernst von ihm verlangt. Nun ist der Präsident über ihn erzürnt, von dessen Gunst oder Ungunst Sittigs Beförderung abhängt; vermutlich hat auch die Braut bereits erfahren —

Katharine. Ich will zu ihr, will sie aufklären —

Baron. Lassen Sie das mir über. Die Sache ist im ganzen nicht so schlimm.

Katharine. Meinen Sie?

Baron. Wir sind auf dem Lande, wo die Formen der Gesellschaft nicht so strenge herrschen. Die Leute werden Glossen machen — was schadet's? Sieht man erst, daß die unmittelbar interessierten Personen bei guter Laune bleiben, so hat man keinen Grund, weiter etwas Arges zu denken —

Katharine. Die Familie des Rats! In welchem Lichte werd' ich ihr erscheinen!

Baron. Wie gesagt, lassen Sie mir über, diesen Knäuel zu lösen; ich bin ja an seiner Verwirrung schuld. Auch meinem Onkel will ich alles entdecken, ich will mich selbst bei ihm anklagen. — Und nun wiederhole ich meinen Antrag von gestern. Sie sehen, mein Fräulein, aus dem, was vorfiel, wie schwer sich eine Dame, bei allem Geist und Witz, in der Welt allein behaupten kann. Die Tugend und Sittsamkeit selbst sind vor bösen Zungen nicht sicher, wenn sie ohne Paß und männliche Begleitung reisen. Minna von Barnhelm und Sophie im Tom Jones, die tugendhaftesten Mädchen, die ich kenne, und die herrlichsten Geschöpfe einer dichterischen Phantasie, würden in der Wirklichkeit eine ziemlich zweideutige Rolle spielen, denn unsere Zeit und unsere Gesellschaft entbehrt leider aller Poesie und aller Romantik.

Katharine (nach einer Pause). Sie haben meine Lage durchschaut, Sie haben mich richtig beurteilt. Aber wie sehr mußten Sie mich verkennen!

Baron. Seit gestern Abend nicht mehr. Aber ich sehe, was Ihnen not tut. Erlauben Sie mir, Ihnen zu raten. Ich bin nicht zu jung dazu, wie Sie gestern selbst bemerkten. — Der Charakter eines Mädchens verflüchtigt sich in der Freiheit; Häuslichkeit und Sorge für andere bilden ihn erst aus. Sie stehen allein in der Welt, Sie müssen sich an eine Familie anschließen. Was sagen Sie, zum Beispiel, zu dem Hause des Rats? Es sind wackere Leute, wenn auch ein wenig prosaisch. Die Tochter ist ein sehr verständiges Mädchen; sie wird sich zu Ihrer Freundin eignen. Was halten Sie von meinem Vorschlag, Fräulein?

Katharine. Ich will alles tun, alles. — O die Glücklichen, die an der Hand sorgsamer Eltern heiter und sicher durch das Leben wandeln!

Baron. Der Rat kennt Sie; auf das Wort des Präsidenten nimmt er sie gerne auf. Ich will vorläufig mit Cäcilien sprechen, die, nebenbei gesagt, das Haus regiert.

Katharine. Ich danke für Ihre Sorgfalt, Herr Baron. Sie sind sehr gütig, sehr freundlich, aber — warum bringen Sie mich nicht lieber zu Ihrer Frau?

Baron. Zu meiner Frau? Ich habe keine Frau.

Katharine. Man sagte mir doch —

Baron. Wer sagte —?

Katharine. Der Diener im Badhause —

Baron. Unruh? — Was mochte der wieder für einen Grund haben —? Nein, liebes Fräulein, ich bin kein Ehemann. Aber Sie erwarten doch auch keinen Bräutigam?

Katharine. Erinnern Sie sich nur: den Bräutigam haben Sie erfunden.

Baron. Eine tolle Laune riß mich hin. Doch nun ist alles ausgeglichen, nicht wahr?

Katharine. Vollkommen.

Baron. Darf ich Sie jetzt nach Hause geleiten?

Katharine. Ich danke. Mein Mädchen wartet draußen. Leben Sie wohl, Herr Baron. Ich war doch recht kindisch. Wissen Sie, daß ich die Nacht aus Ärger nicht geschlafen habe? So böse war ich über Sie.

Baron. Nicht geschlafen? Ich Ungeheuer! Und ich war schuld?

Katharine. Nein, nein! Ich selbst. Warum war ich so albern? Ich schäme mich. Noch eins: die Art, wie wir miteinander bekannt wurden, bleibt ein Geheimnis. Sind Sie es zufrieden?

Baron. Liebes, vortreffliches Mädchen!

Katharine. Leben Sie wohl, leben Sie wohl. — Das Mißverständnis war doch recht komisch. Wir werden viel darüber lachen; nicht wahr? (Ab.)

Siebente Szene.

Baron Ringelstern (allein). Dann Unruh.

Baron (allein). Einziges, herrliches, himmlisches Geschöpf — — nur gemach, Herr Baron! Sie haben noch Zeit genug übrig, wenn Sie sich verlieben wollen. — Verlieben? — Bin ich's denn noch imstande? Die Zeit des Lenzes, der Blüten ist vorüber — wir sind beinahe im Herbste unsres Lebens. Zwar — ich besitze einen Kirschbaum in meinem Garten, der erst im September blüht, und im Oktober Früchte trägt. Aber die Früchte schmecken auch nach Oktober. — Und doch behaupten die Leute, der September sei der schönste Monat im Jahr. — Was helfen alle Bilder und Gleichnisse! Was ist, das ist. Jenes junge lebensvolle Mädchen, und ich mit meinen Reflexionen, meinen Ansichten, meinen Erfahrungen! — Nein, nein, es wäre Torheit! Warum hab' ich sie nicht vor zehn Jahren kennen gelernt? Ja, auch vor fünf Jahren, vor drei, vor zwei Jahren — — ein paar Jahre machen's am Ende nicht

aus! Aber noch im vorigen Jahr war ich ein völliger romantischer Schwärmer, ja zeitweise ein Erzplatoniker, ein Erznarr — — (mit Humor) und das kann ich im Notfalle jetzt auch noch werden.

Unruh (tritt ein). Gnädiger Herr, ein Brief an Sie —

Baron. Ich kenne die Hand. Nimm ihn nur zurück. Derlei Briefe werden nicht mehr angenommen. — Unter andern, Monsieur Unruh! Bin ich verheiratet?

Unruh. Sie? Nicht im geringsten.

Baron. Der Herr aber hat mich dafür ausgegeben.

Unruh. Ja, sehen Sie gnädiger Herr, damit hat es seine eigene Bewandtnis. Es gehört zu den Feinheiten unseres Standes, den Leuten immer dasjenige zu sagen, was sie gerne hören. Jene Dame fragte mich: „Nicht wahr, der Baron ist verheiratet?" — Auf ein solches „nicht wahr" gehört immer ein Ja.

Baron. Dabei erhält die Wahrheit häufig eine Ohrfeige.

Unruh. Wahrheit? Was ist denn wahr? Man kann alles plausibel machen. Lesen Sie nur meine Theaterkritiken.

Baron. Daß ich ein Narr wäre! — Bessere dich, wenn du kannst; übrigens — du bist entlassen, Muley Hassan — Fiesko braucht deine Dienste nicht mehr. Das sei deine letzte Arbeit. (Geht ab, indem er eine Börse fallen läßt.)

Unruh (allein. Hebt die Börse auf). Geld, holdes Geld! Animae dimidium meae! Wie gerne bück' ich mich vor dir, du, vor dem sich die ganze Welt bückt! — Ich soll mich bessern? Wozu? — Tu, was du willst, und es wird dich gereuen — sagt jener persische Weltweise, und ich sage: Bereue, was du willst, du mußt doch das tun, was du nicht lassen kannst. Also meine Rolle ist hier ausgespielt? Der Mohr kann gehen? Gut, ich bin Kosmopolit. Ich will mir einen andern Schauplatz aufsuchen. Ein pfiffiger Kopf geht nicht zugrunde, solange die Narrheit in der Welt nicht ausstirbt, und es ist nicht zu befürchten, daß der jüngste Tag sobald anbricht.

„Töricht, auf Beßrung der Toren zu harren,
Kinder der Torheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gebührt!" (Ab.)

Achte Szene.

(Bei Rat Zabern.)

Die Rätin. Cäcilie. Dann Babette.

Rätin. Fuhr mit ihm spazieren! Was sagst du zu der Geschichte, Cäcilie?

Cäcilie. Er will mir trotzen.

Rätin. Er kam nicht zum Frühstück.
Cäcilie. Ich begreife ihn nicht.
Rätin. Ich begreife ihn. Er ist ein Mann.
Cäcilie. Es ist wahr, die Schuld war auf meiner Seite —
Rätin. Pah, Schuld! Was hast du denn getan? Ein bißchen geschmollt! Er aber tobte und lärmte, daß er fast den Vater aufweckte.
Babette (tritt ein). Baron Ringelstern läßt fragen, ob er die Ehre haben kann, mit dem Fräulein zu sprechen.
Cäcilie. Baron Ringelstern?
Rätin. Was führt den zu uns?
Cäcilie. Ist er hier?
Babette. Nein. Er schickte seinen Bedienten herüber.
Cäcilie. Meine Empfehlung. Ich erwarte den Herrn Baron.
(Babette ab.)

Neunte Szene.

Rätin. Cäcilie.

Rätin. Begreifst du, Cäcilie —?
Cäcilie. Mutter, Mutter —
Rätin. Was hast du, mein Kind?
Cäcilie. Ach, August —
Rätin. Was soll's mit ihm?
Cäcilie. Ich fürchte, er liebt mich nicht mehr.
Rätin. Schwärmst du?
Cäcilie. Er gibt mich auf, will mich verlassen.
Rätin. Was fällt dir ein?
Cäcilie. Der Baron kann jeden Augenblick kommen — ich bitte, lassen Sie mich allein, Mama.
Rätin. Wie du willst, liebes Kind. Aber mach' dir keine Grillen. (Im Abgehen.) Ein abscheulicher Mensch, der Sittig! Ich will ihm kein gutes Gesicht mehr zeigen. (Ab.)
Cäcilie (allein). Er kommt nicht selbst — er sendet seinen Freund — will er mich demütigen? Das trüg' ich ja gern! Aber nein — er will nichts mehr von mir wissen — meine Kälte, meine Laune haben ihn vertrieben.

Zehnte Szene.

Cäcilie. Baron Ringelstern.

Baron. Mein Fräulein, ein Nachbar nimmt sich die Freiheit, Sie zu besuchen.
Cäcilie. Herr Baron, es ist mir ein Vergnügen —

Baron (beiseite). O weh! Sie macht ein saures Gesicht! Ein wenig Schmeichelei kann nicht schaden. (Zu Cäcilien.) Das Land schlägt Ihnen vortrefflich an. Sie sehen aus wie die Göttin Hygieia selbst.

Cäcilie. Ich bitte —

Baron. Auch der Papa nahm sichtbar an Embonpoint zu.

Cäcilie. Herr Baron —

Baron. Auch die Mama. Ich sah sie noch gestern auf der Promenade. Die Frau verjüngt sich jedes Jahr.

Cäcilie. Ich verkenne ihre Absicht nicht, mir das Unangenehme, das Sie mir zu verkünden haben, nach und nach, und auf eine milde Art mitzuteilen. Aber ohne weitere Einleitung! Ich weiß, was Sie hieher führt.

Baron. Sie wissen —? Das ist unmöglich.

Cäcilie. Ich weiß alles. Ihr Freund sendet Sie —

Baron. Welcher Freund?

Cäcilie. Sittig —

Baron. Keineswegs. Ich komme aus eigenem Antrieb.

Cäcilie. Sind Sie nicht von ihm beauftragt?

Baron. Auf Ehre, nein.

Cäcilie. Aber er sagte Ihnen doch —?

Baron. Und was, mein Fräulein?

Cäcilie. Daß — — soll ich es wiederholen?

Baron. Aha! Ich ahne. Ein kleiner dépit amoureux, nicht wahr? Seien Sie ohne Sorge, mein Fräulein. Sittig ist mein bester Freund, aber in solchen Dingen bleibt er verschlossen wie eine Mauer.

Cäcilie. Er klagte nicht über mich?

Baron. Im Gegenteil, er sprach erst gestern morgens mit aller Wärme, aller Begeisterung von Ihnen.

Cäcilie. Gestern morgens? Aber seitdem —

Baron. Fiel der Zwist vor? (Für sich.) Bravo! Meine Lehren haben schnell gefruchtet. (Zu Cäcilie.) Seitdem hab' ich ihn nicht gesprochen.

Cäcilie. Nicht? Sie hatten ja einen Spaziergang mit ihm beschlossen?

Baron. So? Das wissen Sie auch? — Er ließ mich umsonst warten; er zog eine gewisse Spazierfahrt vor.

Cäcilie. Ich habe davon gehört.

Baron. Haben Sie? — Liebes Fräulein, ich komme da zufällig hinter ein Geheimnis, und kann es nicht unterlassen, die Gunst des Zufalls zu benützen. Sie hielten mich bisher für einen Störefried, für den bösen Geist Asmodi, der die Ruhe der künftigen Ehe in vorhinein bedroht; — das bin ich alles nicht. Aber ich bin meinem

Freunde August aus ganzem Herzen zugetan, ich bin älter und reifer wie er, sehe klarer über manche Verhältnisse. August hat eine tiefe Neigung für Sie gefaßt. Er sieht sein Glück nur in einer dauernden Verbindung mit Ihnen. Der Schritt, den er vor hat, ist der wichtigste in unserm bürgerlichen Leben. Der einzelne Mensch kann gut, kann zufrieden sein, niemand hindert ihn daran. Wenn er es nicht ist, ist es seine Schuld. Aber in der Ehe gibt es keine einzelnen Menschen. Beide Teile glücklich oder unglücklich. Es gibt kein drittes. Die Ehe tötet entweder den Egoismus oder sie tötet sich selbst. Darum ist sie eben das schönste menschliche Verhältnis, weil sie den einzelnen zwingt, sich selbst zu vergessen, und sein Glück in dem Glücke des andern zu suchen. — Sie lächeln freundlich? Darf ich weiter sprechen?

Cäcilie. Ich habe das nicht erwartet; aber man hört Ihnen gerne zu.

Baron. Wenn's im Busche rauscht, fürchtet man oft eine Schlange, und ein unschuldiger Vogel fliegt heraus. — Meine Grundsätze auf Ihr Verhältnis angewendet, behaupte ich, daß ihr beide vortrefflich füreinander paßt, aber keines darf die Natur des andern verkennen. Daß Freund August Ihr Wesen vollkommen würdigt, davon bin ich überzeugt; aber Sie, liebes Fräulein — vergeben Sie meine Offenheit — Sie haben unsern Freund noch nicht nach seinem ganzen Innern aufgefaßt.

Cäcilie. Hab' ich gefehlt, so war es gewiß nur die Liebe —

Baron. Die Liebe! So heißt es gewöhnlich. Man quält, man ärgert, man martert einen, man macht sich unglücklich, man wird am Ende gleichgültig — aus lauter Liebe. — Die Liebe macht heiter, offen, zuversichtlich; eine lauernde, verdrießliche, argwöhnische Liebe ist gewiß nicht die rechte. Sittig ist ein edler Mensch, durchweg sittlich, ohne Falsch, denen, die er liebt, ergeben bis zum Fehlerhaften. Er hat nur einen Hauptfehler: Mangel an Tatkraft; besonders, wenn man ihm Mißtrauen zeigt. Dann wird er unschlüssig, irre an sich selbst, und ist imstande, in Schwäche zu versinken, obschon er von Natur Kraft genug besitzt. Wie ich ihn kenne, kann er durch eine Frau zum vollkommenen Manne werden, oder er wird eben dadurch zu einem jener Dutzendmenschen herabsinken, denen kein warmes Gefühl, kein lebendiger Gedanke das ewige Einerlei ihrer Tage erhellt. August braucht eine klare, kluge, heitere Frau, eine Frau, die ihn ein bißchen gewähren läßt, die ihm geistige Erholung vergönnt, und in ihrem Mitgenuß Vergnügen findet. Launischem Schmollen und mißtrauischen Zweifeln wüßte er nichts entgegenzusetzen; das würde seine kindliche Seele nur beunruhigen. Doch ein etwas gehaltenes Benehmen mag seiner Frau immer anstehen; sie darf ihn auch ein klein wenig leiten und regieren, aber insgeheim,

ganz verstohlen, ohne daß er's merkt; kann ihn ein bißchen anspornen — das wird nicht schaden — kann auf ihn acht geben, daß er diese und jene wichtige Visite mache, daß er sich einen Moderock anschaffe, daß er nicht in die Hitze trinke — denn auch darin ist er wie ein Kind — kurz, sie soll und kann und wird — ganz so ein liebevolles, zärtliches, freundliches und etwas rechthaberisches Frauchen sein, wie ich es von unserer Freundin erwarte.

Cäcilie (nach einer Pause). Baron, Sie haben tief in mein Herz gegriffen —

Baron. Verzeihen Sie, wenn ich vorlaut war; aber ich bin Sittigs Freund, und möchte der Ihrige werden.

Cäcilie. Das sind Sie, von diesem Augenblick. Sie sollen nicht vergebens gesprochen haben. Ja, ich sehe meine Fehler ein —

Baron. St! Wer wird denn gleich bekennen? Und glauben Sie denn, daß er ohne Fehler ist? Nur Geduld! Die Reihe wird auch an ihn kommen. — Nach diesem Gespräch bin ich nun erst recht froh, daß ich Ihnen versichern kann: ich habe Sittig meinem Onkel empfohlen und er hat die Empfehlung gut aufgenommen. Ich glaube, er fühlt ihm eben jetzt auf den Zahn.

Cäcilie. Soll ich Ihnen denn in allem verpflichtet sein! — Wenn nur August hier wäre!

Baron. Er wird nicht lange weg bleiben. Aber nun zuletzt, weshalb ich eigentlich kam. Ich habe eine Bitte an Sie —

Cäcilie. O, sprechen Sie —

Baron. Können Sie nicht eine Kostgängerin brauchen? Ein Mädchen aus guter Familie, wohlhabend, von allerlei Qualitäten, eine Art Mündel des Präsidenten, gegenwärtig allein und schutzlos in der Welt.

Cäcilie. Die Eltern werden sich schwer herbeilassen —

Baron. Der Papa kennt meinen Schützling bereits, er gefällt ihm.

Cäcilie. Wer ist das Mädchen?

Baron. Ein Fräulein von Rosen.

Cäcilie. Doch nicht —?

Baron. Dieselbe, die mit Sittig spazieren fuhr? Ja.

Cäcilie. Scherzen Sie?

Baron. Keineswegs. Seien Sie ganz ruhig. Die Spazierfahrt war eigentlich auf mich gemünzt. Mein Ehrenwort, das Mädchen ist unbescholten. Im Vertrauen, sie ist mir nicht ganz gleichgültig.

Cäcilie. Wirklich? — Ich werde die Eltern zu bereden suchen.

Baron. Danke, beste Freundin, aber — es ist ein Geheimnis.

Cäcilie. Ich bin doch neugierig, wie ein Mädchen aussieht, welches Ihnen gefährlich werden kann.

Baron. Warum? Bin ich so schwer zu rühren?

Cäcilie. Oder so leicht!

Baron. Ja so!

Cäcilie. Doch man irrt vielleicht. Man hält Sie für mediſant. Sie können doch warm fühlen.

Baron. Liebe Freundin, das Gefühl iſt mein Galarock; den zieh' ich nur ſelten an, in wichtigen Lagen, für bedeutende Perſonen; der Witz iſt mein Surtout für die Welt.

Elfte Szene.

Vorige. Sittig.

Cäcilie (die ihn zuerſt erblickt). Auguſt —

Baron. Da iſt er ja!

Sittig. Cäcilie — mein Freund — ich ſuchte dich, ich vernahm, daß du hier ſeiſt — rate mir, hilf mir — ich bin verloren.

Cäcilie. Was iſt denn geſchehen?

Sittig. Ich mußte den Präſidenten begleiten; er ſprach von Geſchäften, es war eine Art Examen; ich weiß nicht, wie ich beſtand. Plötzlich brach er ab und ſagte: „Man ſah Sie öffentlich mit Fräulein von Roſen; die ganze Welt hält das Mädchen für Ihre Braut; Sie müſſen Ihren guten Ruf wieder herſtellen.“ Ich ſtotterte eine Antwort heraus; der Präſident ſah mich finſter an, ſagte: „Wir ſprechen noch darüber“ — und entließ mich.

Baron. Nun, und was weiter?

Sittig. Weiter? Nichts weiter! Ich werde dem Präſidenten ſchreiben. Mag die Stelle bekommen, wer will, mag das Mädchen heiraten, wer will! Was kümmert mich die ganze Sache! — Was weiter? Wie nur ein Freund ſo fragen kann!

Baron. Bravo! Das iſt reſolut, das iſt männlich. Das ſieht aus, wie ein Entſchluß. So hab' ich's gerne. Nun will ich mit meinem Onkel ſprechen. Ihr habt euch wohl etwas mitzuteilen? Ich laſſe euch allein. (Ab.)

Zwölfte Szene.

Cäcilie. Sittig.

Sittig (halb für ſich). Wenn er doch ſeine Poſſen laſſen könnte!

Cäcilie (nähert ſich ihm langſam). Auguſt —

Sittig. Mein Fräulein —

Cäcilie. Haben Sie mir verziehen?

Sittig (überraſcht). Cäcilie —

Cäcilie. Ich war töricht, launiſch — Ihr Freund hat mich aufgeklärt — Wie Schuppen fiel's mir von den Augen, ich will mich

ändern — — nein! Ich will den fremden, kranken Stoff aus mir vertreiben, ich will völlig sein, was ich bin.

Sittig. Cäcilie! Diese himmlische Güte! Wie konnt' ich Sie verkennen, verletzen —

Cäcilie (hält ihm die Hand an den Mund, die er küßt). Stille, mein Freund! Ich hab' es nicht besser verdient; aber Sie konnten gestern immer ein wenig leiser sprechen.

Sittig. Ach, wie bin ich mit einem Ruck wieder glücklich, zufrieden, selig!

Cäcilie. Sind Sie das?

Sittig. Gewiß! Meine Teuerste, meine Geliebte, meine Braut!

Cäcilie. Lieber August!

Sittig. Meine liebe Braut! (Will sie umarmen.)

Cäcilie (hält ihn sanft zurück). Genug mein Freund! Gehen wir zur Mama.

Vierter Akt.

Garten.

Erste Szene.

Rat Zabern und die Rätin (sitzen am Teetisch), Katharine (neben der Rätin schneidet Figuren aus). Fritz (steht neben ihr). Cäcilie (sitzt am andern Ende und strickt). Sittig (neben ihr, liest die Zeitung. An der andern Seite der Bühne steht Katharinens Stickrahmen).

Sittig (indem er die Zeitung weglegt). Das Blatt enthält fast gar nichts. (Wendet sich zu Cäcilien.)

Rat (gähnend). Die Zeitung wird immer langweiliger.

Rätin. Desto besser, mein Schatz! Ich wollte, die Zeitungen wären gar nicht erfunden. Was kümmern mich die Franzosen und die Engländer!

Rat. Ei, mein Kind! Man muß doch den Weltlauf beobachten.

Rätin. Fegte doch ein jeder vor seiner Türe und ließe die anderen gewähren! Das ist meine Politik. Nicht wahr, Cäcilie?

Cäcilie (macht ihre Hand von Sittig los). Ja, Mama.

Katharine. Nun bin ich fertig. Sehen Sie, Fritzchen? Pferde und Wagen — die schönste Equipage!

Fritz. Prächtig! Nun fehlt noch der Kutscher.

Rätin. Fritz, du wirst dem Fräulein lästig.

Katharine. Nicht doch, Frau Rätin. Kommen Sie, Fritz, wir wollen gleich einen Kutscher machen.

Rat. Sie werden den Burschen verderben, Fräulein, und uns mit ihm. Einen Tee haben Sie da komponiert, einen wahren Göttertrank! Ich möchte wohl noch um ein Schälchen bitten — (indem er seine Frau ansieht).

Rätin. Nein, nein, es erhitzt dich.

Katharine. Man kann Wasser zugießen. Darf ich, Frau Rätin? Ich mach' ihn recht schwach.

Rätin. Eine halbe Schale denn —

Katharine. Sogleich.

Rat. Nehmen Sie den Dank eines halbverhungerten Menschen.

Rätin. Du denkst an nichts als ans Essen!

Rat. Ach, es ist ein so schöner Gedanke! (Schlürft.) Das schmeckt! Dort liegt ja ein Brötchen — Sie sind als ein wahrer Schutzengel in unser Haus gekommen, denn mein verliebtes Fräulein Tochter dort —

Cäcilie. Papa —

Rätin. Herr Gemahl —

Rat. Ich sage ja nichts. Aber Sie kommen mir vor, als ob Sie auch meine Tochter wären.

Cäcilie. Und mir, wie meine Schwester.

Rat. Gestern abends, als Se. Exzellenz Sie zu uns brachte, und Sie so munter schwatzten und uns so vieles erzählten — ich bin sonst meine Partie gewohnt — aber ich will mich nie wieder satt essen, wenn Sie mich nicht besser unterhalten haben als die schönste L'hombre-Partie. Man fühlt sich gleich so heimlich, so behaglich, so vertraulich mit Ihnen.

Cäcilie (leise zu Sittig). Das haben Sie auch gefunden!

Sittig (ebenso). Reizen Sie mich nicht, sonst —

Rätin. Sie bringen mir meinen phlegmatischen Herrn Gemahl in Feuer und Flammen, Fräulein.

Katharine. Sie sind alle so gut, so freundlich! Aber lassen Sie dem wilden Mädchen nur Zeit, es wird sich nach und nach in das Ungewohnte finden.

Zweite Szene.

Vorige. Präsident. Baron Ringelstern.

Präsident (im Auftreten zum Baron). Sie mögen sagen, was Sie wollen, der Sittig hatte doch eine Art Verhältnis mit ihr.

Cäcilie (zu Sittig). Unser Freund —

Sittig. Und Se. Exzellenz!

Rat. Se. Exzellenz! (Alle stehen auf.)

Präsident. Guten Morgen, Herr Rat! Gnädige Frau! Ver

zeihen Sie, daß ich so früh komme, um mich nach dem Befinden meines Schützlings zu erkundigen. (Zu Katharine.) Wie geht es Ihnen, mein Fräulein?

Katharine. Wie dem Fisch im Wasser.

Präsident. Nun, das freut mich. (Zu Cäcilien.) Und Sie, mein Fräulein, wie sind Sie mit Ihrer neuen Gesellschafterin zufrieden?

Cäcilie. Ich habe eine Freundin gefunden, die ich längst entbehrte.

Präsident. Das ist schön, das ist gut. — Herr Neffe, da hatten Sie einen klugen Einfall. — Herr Rat, Sie sprachen ja gestern von einem Glashaus, von seltenen Blumen —

Rat. Aufzuwarten, Exzellenz. Das Glashaus befindet sich dort am Ende der Allee.

Rätin. Wir werden die Ehre haben, Eure Exzellenz dahin zu begleiten. — Lieber Sittig, holen Sie den Schlüssel.

Sittig. Sogleich. (Ab.)

Präsident. Ein recht gefälliger junger Mann! — Neffe, gehen Sie mit?

Baron. Ich?

Präsident. Sie scheinen etwas zerstreut. Soll ich Ihnen von Ihrer Braut erzählen?

Sittig (kommt zurück). Da ist der Schlüssel —

Rätin. Exzellenz, wenn es gefällig wäre —

Präsident. Ich bitte — ich bin recht begierig. Sollten Sie wirklich eine Draco-Cephalum und Theobroma-Cacao besitzen? Die Spezies sind kostbar. Meine Gnädige — (Reicht der Rätin den Arm.) Auf Wiedersehen, meine schönen Fräulein!

(Alle ab bis auf Katharine und Cäcilie.)

Dritte Szene.

Katharine. Cäcilie.

Cäcilie. Ein liebenswürdiger Mann, der Präsident — so heiter, so gesprächig —

Katharine. Ganz gewiß. Aber sein Neffe sah sehr ernsthaft aus.

Cäcilie. Gegen seine Gewohnheit. Warum bleibt er nicht bei uns? Kümmert ihn das Draco-Cephalum, welches, glaub' ich, auf deutsch Drachenkopf heißt? Unsere Köpfe sind doch weit interessanter!

Katharine. Wer weiß! Sein Onkel sagte etwas —

Cäcilie. Auch der Neffe war nicht stumm; seine Augen sprachen ganze Abhandlungen.

Katharine. So? Ich hab' ihn kaum angesehen.

Cäcilie. Ich um so mehr. Wenn Sie den Mann ganz kennen würden! Ich hab' ihm viel zu danken.

Katharine. Wirklich? — Liebe Freundin, wollen wir nicht das lästige „Sie" wegwerfen? Sie nannten mich vorhin Schwester. Schwestern pflegen sich „Du" zu nennen.

Cäcilie. Von ganzem Herzen.

Katharine. Also — du.

Cäcilie. Du Schwester! (Umarmen sich.)

Katharine. Schwester Cäcilie, was hast du denn dem Baron zu danken?

Cäcilie. Mich selbst, die Erkenntnis meiner Fehler; ich werde ein langes Gespräch nie vergessen, wo er mir alle meine Verkehrtheiten so lebendig und doch so schonend vorhielt; ich bin seitdem ganz verändert.

Katharine. Sonderbar! Auch ich hatte ein ähnliches Gespräch mit ihm, aber es war ganz kurz. — Ich habe viele Fehler, ein Gespräch wird mich nicht bessern.

Cäcilie. Da läßt sich helfen, man spricht öfter.

Katharine. Ich glaube, Sie lachen mich aus. Ist das recht?

Cäcilie. Du vergißt auf das Duzen. Du wirst Strafe zahlen müssen.

Katharine. Wenn du boshaft bist, nehm' ich das Du ganz zurück.

Vierte Szene.

Vorige. Sittig.

Sittig (eilig). Cäcilie —

Cäcilie. Gemach, gemach! Was hat der Herr?

Sittig (zu Katharinen). Vergeben Sie, Fräulein. (Zu Cäcilien.) Der Präsident ist mit mir zufrieden, er hat meine Arbeiten gelobt, er nimmt mich ins Bureau — ein halb Jahr auf Probe — doch die Stelle ist mir sicher. Er kennt, er billigt unser Verhältnis. Nun geht alles rascher. Der Vater sprach schon von Verlobung. Vielleicht in einem Jahr sind wir Mann und Frau. Auch das haben wir dem guten Karl zu danken! — Aber Sie sagen kein Wort? Sie freuen sich gar nicht?

Cäcilie. Sie lassen mich ja nicht zu Worte kommen.

Sittig. Was braucht's da Worte? Ich möchte hüpfen und springen — ich möchte fliegen! — Doch ich muß zurück — ich bin dem Präsidenten nur entwischt. Adieu, Fräulein Braut! (Läuft ab.)

Fünfte Szene.

Cäcilie. Katharine.

Cäcilie. Der unartige Mensch! Er grüßte dich gar nicht.

Katharine. Der glückliche Mensch! — Aber er muß noch lange warten.

Cäcilie. Ich bin ihm sicher. Er kann warten. Ein Jahr ist nicht lange.

Katharine. Ein Jahr ist eine Ewigkeit. — Schwester, wer ist denn der Karl, von dem er sprach?

Cäcilie. Ein gewisser Karl Freiherr von Ringelstern.

Katharine. So? Der Baron?

Cäcilie. Heißt Karl. Ein hübscher Name, nicht wahr?

Katharine. August gefällt mir besser.

Cäcilie. Warte. — Ich weiß ein Geheimnis. Aber nun sollst du nichts erfahren. Ich vergesse, daß ich das Fräulein vom Hause bin. Ich muß zur Gesellschaft. Gehst du mit?

Katharine. Nein. Ich will arbeiten.

Cäcilie. Gut. Sei nur recht fleißig! Laß dich ja durch niemand stören. — Aber höre, wir tauschen die Rollen; ich bin munter und ausgelassen, du still und sinnend. Mit uns beiden ist etwas vorgegangen. Nun, lebe wohl! Ich darf meinen verrückten Herrn Bräutigam nicht ohne Aufsicht lassen, sonst macht er mir wieder Streiche. (Ab.)

Katharine (allein). Sie weiß ein Geheimnis? Es läßt sich erraten. Der Präsident ließ ein Wort fallen — was kümmert's mich? — Cäcilie findet, ich sei nicht munter — sie irrt, ich bin recht munter, recht lustig. Und ich will noch lustiger sein als ich bin, wenn man das Gegenteil glaubt.

Sechste Szene.

Katharine. Baron Ringelstern (tritt langsam auf).

Baron. „Ein Schauspiel für Götter, zwei Liebende zu sehen," sagt Goethe.

Katharine. „Aber für Menschen höchst langweilig," sagt Kotzebue.

Baron. Nachdem die Menschen sind Mich hat es gerührt. Ich will dem Onkel in den Ohren liegen, die Verbindung unserer Liebenden zu beschleunigen. Ich denke, im Herbst. Das ist so die rechte Jahreszeit zum Heiraten. Zwar ist es schade um den Brautstand, den sollte man billig verlängern, denn er ist die Veilchenzeit des Lebens. Da wandeln die Verlobten gleich Pamina und Tamino

durch Feuer und Wasser der prosaischen, bürgerlichen Existenz, und finden sich geläutert in Saraſtros schimmerndem Palast der Poesie wieder. Mein Freund Sittig-Tamino sieht völlig verklärt aus, Präsident Saraſtro will die Prüfungszeit abkürzen, Pamina denkt insgeheim schon an ein taugliches Quartier, und selbst die alte Königin der Nacht, die gute Rätin, spricht von nichts als von der Ausstattung.

Katharine. Pamina denkt ans Quartier? Ich besitze ein Haus in der Stadt, Cäcilie muß eine Wohnung von mir nehmen.

Baron. Ohne Zins?

Katharine. Als den ihrer Freundschaft.

Baron. Wenn doch mehrere Hausherren den Freundschaftsfuß zu ihrem Zinsfuß machten! — Aber wir wetteifern ordentlich, die beiden zu beglücken.

Katharine. Es ist eine so reine Freude, zum Glück anderer beizutragen.

Baron. Nur muß man sich selbst nicht vergessen.

Katharine. Das tun Sie ja nicht!

Baron. Ich?

Katharine. Freilich. Ihr Onkel sprach von einer Braut —

Baron. Ja, die Braut! Wir kennen uns kaum.

Katharine. Was schadet das? Man kann sich plötzlich verlieben; denken Sie an Romeo und Julie.

Baron. Zum Romeo bin ich zu alt, nicht wahr?

Katharine. Warum? Das kommt auf die Julie an.

Baron. Auf die Julie? (Entfernt sich von ihr, geht auf und ab.) Jawohl, auf die Julie! Sie haben recht, Fräulein; ich bin für keine Julie mehr. Meine Braut zählt kaum neunzehn Jahre. Sie wird ohne Zweifel lieber einen Romeo von vierundzwanzig wählen, als einen Merkutio von vierzig.

Katharine. Vielleicht ist sie keine Julie.

Baron. Ich will aber durchaus eine Julie haben.

Katharine. Sie könnten immerhin mit einer Porzia, einer Rosalinde zufrieden sein.

Baron. Einverstanden. Das sind nur Julien auf andere Manier.

Katharine. Auch ich verlangte eben keinen Romeo —

Baron. Die Sorte ist ohnehin etwas rar.

Katharine. Doch auch ein Iffländscher Liebhaber, bei all seiner Biederkeit, wäre mir zuwider.

Baron. Sie haben recht. Ich möchte um alles in der Welt die Elise Valberg nicht heiraten.

Katharine. Noch ich den guten wackern, aber etwas langweiligen Hauptmann Welling.

Baron. Hm! Wie müßte denn zum Beispiel ein Mann beschaffen sein, Fräulein, den Sie mit Ihrer Hand beglückten?

Katharine. Er müßte aussehen wie derjenige, den Ihre Braut wählen wird, wenn sie klug ist.

Baron. Wenn sie klug ist — ja, wird sie mich da wählen?

Katharine. Vielleicht. Wenigstens würden die Leute sagen, sie haben eine kluge Wahl getroffen.

Baron. Und warum eine kluge Wahl?

Katharine. Weil sie einen reifen Mann vorzog, und das ist das klügste, was man von einem unreifen Mädchen verlangen kann.

Baron (beisetzte). Einen reifen Mann — sie spielt immer auf mein Alter an. (Zu Katharinen.) Sie wollen mir entschlüpfen, Fräulein — aber im Ernst! Welche Eigenschaften müßte der Mann Ihres Herzens haben?

Katharine. Erstlich: Tapferkeit —

Baron. Wozu Tapferkeit?

Katharine. Ist das nicht die schönste Zierde des Mannes?

Baron. Doch sie gehört nur für den Krieg, die Ehe ist ein friedlicher Zustand.

Katharine. Bei mir wäre sie das nicht. Ich müßte mit meinem Mann immer auf dem Kriegsfuß leben.

Baron. So?

Katharine. Schon beim Frühstück wird gezankt. Gibt er mir unrecht, so wird geschmollt bis zum Mittag — gibt er mir recht, bis zum Abend.

Baron. Dann wird er Ihnen wohl immer unrecht geben.

Katharine. Da müßte er auch den Witz dazu haben, denn ein Mann ohne Witz ist ein Schwert ohne Schneide.

Baron. Sie scheinen einen witzigen Mann sehr hoch zu stellen, mein Fräulein.

Katharine. Im Gegenteil, der Witz stellt seinen Mann hoch.

Baron. Aber der Witz schickt sich nicht für eine Dame. Ihr Geschlecht soll kein Schwert tragen.

Katharine. Aber eine Nadel — die Zunge.

Baron. Das Herz sollte Ihre einzige Waffe sein.

Katharine. Recht! Darum trag' ich mein Herz auf der Zunge.

Baron. Das Gefühl ist Ihre schönste Zierde —

Katharine. Das Gefühl? Ach ja, ich fühle!

Baron. Das wußt' ich ja!

Katharine. Fühle tief und warm —

Baron. Nicht wahr?

Katharine. Fühle — Sehnsucht nach einer guten Mahlzeit, wenn ich zwei Stunden gefastet habe; Mitleid — mit meinem

armen, hungrigen Magen, und Liebe — für den Koch, wenn er mir meine Lieblingsspeisen aufsetzt.

Baron. Das ist zu arg! Sie verhöhnen das Gefühl! Wirklich, ich habe Sie mir ganz anders vorgestellt.

Katharine. Anders? Und wie anders? Vielleicht schwärmerisch, sentimental? O, das kann ich auch sein! Wenn nur gleich Mondschein da wäre! Ein paar zerrissene Silberwölkchen — blaue Gebirge im Hintergrunde — vorne ein See. Ich stehe, das Mägdlein, an Ufers Grün, und harre des Geliebten — Daphnis! Mein Daphnis! Kommst du noch nicht? Sieh, deine Chloe streckt ein Paar sehnsüchtige, runde Arme nach dir aus! Denk an Leander, spring in die Flut, und laß dich von des Meeres und der Liebe Wellen zu mir herübertragen! Scheue die kleine Erkältung und das bißchen Rheumatismus nicht!

Baron (der mit Ungeduld zuhörte). Gehorsamer Diener, mein Fräulein!

Katharine. Halt, Herr Baron! Wohin so eilig? Zu Ihrer Braut? — Hat meine wehmütige Szene die Sehnsucht nach ihr erregt?

Baron. Im Gegenteil! Sie ist ganz abgekühlt.

Katharine. Desto besser! So bleiben Sie. Ich will die Arbeit hier vollenden. (Geht zum Rahmen.)

Baron (folgt ihr). Ach, dieser fatale Amor!

Katharine. Fatal? Er machte uns miteinander bekannt. Wissen Sie was? Sie sollen den Amor zum Geschenk bekommen, wenn er fertig ist.

Baron. Danke gehorsamst.

Katharine. Es wird ein Kopfkissen. Was sagen Sie dazu? Amor, verurteilt, auf sich ruhen zu lassen, er, der uns so oft die Ruhe raubt!

Baron (für sich). Ich werde nicht klug aus ihr. Ist das ihre natürliche Gestalt? Verspottet sie mich nur? Ich fürchte, Cäcilie hat sich getäuscht. Aber sie ist für jeden Fall bezaubernd.

Katharine (beim Rahmen beschäftigt). Über das Unglück! Ich habe keine aufgerollte Seide mehr. — Lieber Baron —

Baron. Mein Fräulein?

Katharine. Wollen Sie gefälligst Ihre Arme ein bißchen ausstrecken?

Baron. Meine Arme?

Katharine. Ja; sehen Sie, so.

Baron (streckt die Arme aus). So?

Katharine. Ganz vortrefflich! Setzen Sie sich zu mir. (Legt ihm die Seide über.)

Baron. Ei, mein Fräulein, soll ich —

Katharine. Nur hübsch ruhig gehalten!

Baron. In's Himmels Namen! Aber sehen Sie mich doch ein bißchen an.

Katharine. Ich kann nicht, die Seide verrüttet sich.

Baron. Nur ein bißchen!

Katharine. Nun?

Baron. Sie sind eine Heuchlerin.

Katharine. Wieso?

Baron. Sie wollen gefühllos scheinen — Ihr warmes, feuchtes Auge sagt das Gegenteil.

Katharine. Vielleicht lügt es. Ich habe keine Ohren für meine Augen.

Baron. Aber Ihre Augen haben eine Sprache für mein Herz.

Katharine. Ohne Aktion, wenn ich bitten darf. Meine schöne Seide!

Baron. Wissen Sie, wer die Braut ist, die der Onkel meinte?

Katharine. Wie kann ich wissen —?

Baron. Er meinte Sie.

Katharine (erschrocken, läßt die Hand sinken). Mich?

Baron (streckt die Arme aus). Ohne Aktion, wenn ich bitten darf. (Wickelt rasch die Seide auf.)

Siebente Szene.

Vorige. Cäcilie (strickend), Sittig (der den Stricksorb trägt).

Sittig (der sich indessen mit Cäcilien genähert, klopft den Baron auf die Schulter). Freund Karl —

Baron (erschrocken). Wer da?

Sittig. Was machst du da?

Baron. Ich leiste dem Fräulein Gesellschaft.

Sittig (parodierend). Mein Freund, ich muß dich warnen! Du schwebst in höchster Gefahr, ein Spießbürger, ein Philister zu werden — ich sehe dein ganzes Leben vor mir, sehe dich Zwirn abwinden —

Baron. Es ist nur Seide —

Sittig. Du wirst Möpse kämmen und Vögel füttern —

Baron. Schatz, du kommst mit deinen Späßen recht ungelegen!

Cäcilie. Sollen wir umkehren?

Baron. Nicht doch! Aber tretet ein wenig beiseite.

Cäcilie. Recht gern. (Tritt mit Sittig zurück.)

Baron (zu Katharinen). Sie schweigen, Fräulein? Hat Sie mein Wort beleidigt?

Katharine. Wie könnte ein Scherz —?

Baron. Es war kein Scherz. Der Onkel meint es ernsthaft, und ich meine es noch ernsthafter. Nicht wahr, Ihr Spott war nur Maske?

Katharine. So etwas dergleichen.

Baron. Sie haben Gefühl —?

Katharine. Vielleicht mehr, als ich sollte.

Baron. Und für mich?

Katharine. Ich weiß nicht.

Baron. Liebes Mädchen, wollen Sie meine Porzia, meine Rosalinde sein?

Katharine. Und Ihre Julie dazu —

Baron. Und mein Käthchen?

Katharine. Und Ihr Käthchen!

Baron (küßt sie rasch). Mein Käthchen! — (Springt auf.) Meine Freunde!

Sittig (nähert sich). Ist's vorüber?

Baron. Ganz glücklich! Hier meine Braut, Katharine von Rosen.

Sittig. Gratuliere! (Deutet auf Stickrahmen und Strickstrumpf.) Seht ihr nun, ihr Romantischen, ihr macht's nicht anders, als wir Bürgerlichen.

Baron. Vor Gott Amor sind wir alle gleich. Aber wir wollen uns doch das Wort geben, keine Spießbürger zu werden!

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Bauernfelds
ausgewählte Werke

in vier Bänden.

Mit einer biographisch-kritischen Einleitung herausgegeben

von

Dr. Emil Horner.

Mit einem Bildnisse des Dichters und einem Stammbuchblatte als Handschriftprobe.

Dritter Band.

Inhalt: Ein deutscher Krieger. — Großjährig. — Krisen. — Aus der Gesellschaft. — Landfrieden.

Leipzig
Max Hesses Verlag.

Ein deutscher Krieger.*)

Schauspiel in drei Akten.

(Zum ersten Male dargestellt auf dem Hofburgtheater am 20. Dezember 1844.)

Personen:

Johann Georg I., Kurfürst von Sachsen.	Hans.
Oberst von Götze.	Major Kanne.
Graf Dohna.	Erster } Hauptmann.
Frau von La Roche.	Zweiter }
Büttner.	Schöpflein.
Marthe.	Jobst.
	Soldaten, kurfürstliche Räte, Bauern.

Die Handlung spielt im Herbst des Jahres 1648, die beiden ersten Akte im Elsaß, der dritte in und bei Dresden.

Erster Akt.

(Bauernstube.)

Erste Szene.

Büttner (steht am offenen Fenster, dem Schauspieler links). Marthe (neben ihm). Hans (sitzt schlafend auf der Ofenbank, ein Buch in der herabhängenden Hand).

(Man hört von Zeit zu Zeit in einiger Entfernung schießen.)

Büttner. Das Schießen kommt immer näher —

Marthe. Wenn die verwünschten Franzosen nur geschlagen werden!

Büttner. Je nun! Bald wird sich's entscheiden, wem wir angehören, und ob ich ein Maire bleiben oder in einen Richter über-

*) Anmerkung des Verfassers: Dieses Schauspiel kam im Jahre 1844 der (damals) deutschen Richtung Wiens entgegen, was viel zu seinem Erfolge beitrug. Noch vor den Märztagen war die Aufführung des Stückes sistiert worden, dagegen wurde es im Jahre 1849 zu Ehren Radetzkys bei einer Art Festvorstellung gegeben. In verschiedenen Reaktionsphasen verboten, gelegentlich erlaubt, wieder verboten (wie im Jahre 1870 sogar in der Provinz), kann dieses unschuldige Schauspiel (längst ein „überwundener Standpunkt!"), als eine Art politischer Barometer in Österreich gelten.

setzt werden soll. — Hans! Der Junge schläft wie ein Murmeltier. Wach' auf, Hans! (Geht zu ihm und rüttelt ihn.) He, Hans!

Hans (läßt das Buch fallen und taumelt auf). Herr Ritter —

Büttner. Ritter?

Hans (reibt die Augen). Herr Vater, wollt' ich sagen.

Büttner. Nun ja! Er ist wieder über irgend einem Ritterbuch eingeschlafen.

Marthe. Ja, mein Hansel ist ein halber Gelehrter.

Büttner. Er ist alles halb. Was ist's denn für eine Scharteke?

Hans (der das Buch vom Boden aufgehoben hat). Es ist die Historie von der schönen Melusine.

Büttner. Eine Ritter- und Feengeschichte! Ich wußt' es ja. — Hast du denn das viele Schießen nicht gehört?

Hans. Schießen?

Büttner. Er weiß von nichts. Ist der Junge ein Glückskind! Da ist er vielleicht im Schlaf, und ohne es zu merken, ein deutscher Mann geworden.

Hans. Ein deutscher Mann?

Marthe. Wir wollen's hoffen.

Büttner. Es ist sehr möglich. Vorm Jahr um die Zeit waren wir schwedisch, jetzt sind wir französisch, in der nächsten Stunde vermutlich deutsch, und übers Jahr vielleicht türkisch. 's kommt auf eins hinaus! Seine Abgaben zahlen muß man überall. Es schenkt's einem keiner. — Hast du meine Aufträge besorgt, Hans?

Hans. Ja, Herr Vater. Das Faß Wein, der Schinken, die Hammelskeule — es steht alles draußen im Hof; ich hab's recht appetitlich zurechtgelegt. — Aber sag' Er doch, Vater! Bekommen wir denn Gäste?

Büttner. Ja, mein Bursche! Und ungebetne obendrein. Wenn du mehr in der Welt lebtest, als in deinen Büchern, so würdest du wissen, daß der berühmte sächsische Oberst Götze, der das Freikorps hält, plötzlich hier in den Elsaß eingerückt ist, die Herren Franzosen verjagt hat, und mit Nächstem vermutlich auch unser friedliches Dorf besetzen wird.

Marthe. Wenn's nur auch wahr ist! Wenn's nur gewiß die höflichen Sachsen sind und nicht die unartigen Franzosen, die immer Weißbrot haben wollten.

Hans. Aha! Nun begreif' ich! Der Wein und der Schinken, und die Hammelskeule —

Büttner. Sind für die siegende Partei — wer es immer sein mag. Alle Sieger sind hungrig und durstig, und den Weg zum Maire wird ein jeder finden.

Hans. Was Er doch klug und vorsichtig ist, Herr Vater!

Büttner. Der Vater muß wohl, wenn's der Sohn nicht ist. Zum Glück hab' ich auch deine Schwester in aller Eile verheiratet, und mit ihrem jungen Mann flugs hinüber nach Oberkirchen geschickt, wo's noch deutsch ist. Man erträgt die Einquartierung leichter, wenn keine Mädels im Hause sind. — Aber holla! Das Schießen hat aufgehört. Nun werden sie gleich hier sein. — Warst du auch beim Nachbar, Junge, beim Jobst?

Hans. Ja. Er sagte, er werde zu rechter Zeit schon kommen, mit den Geschwornen. Die gehören wohl auch für den Sieger?

Büttner. Freilich, Junge! Die müssen die Komplimente machen.

Hans. Nein, wie Er an alles denkt, Herr Vater!

Büttner. Dummbart! Nimm dir ein Exempel. Aber aus dir mit samt deiner Melusine und deinem hörnernen Siegfried, und wie das Zeugs alles heißt, wird wohl sein Lebtag nichts Kluges werden.

Hans. Meint Er? Frag' Er die Frau Mutter — die kennt mich besser.

Marthe. Ich sage, der Hansel wird noch einmal etwas Großes.

Büttner. Ein großer Hans, ja — ein Hans Narr.

Hans. Was Großes! Sie hat recht, Frau Mutter. Da hört Er es selber, Vater. Ich will ihm was sagen. Seit er mich an den Rhein geschickt hat, seit ich die schönen Städte und Burgen und Hofhaltungen gesehen, und die Amtsleute und Schreiber mit ihren ernsthaften Gesichtern und den langen, schwarzen Talaren — seitdem bin ich ein ganz anderer Mensch geworden.

Büttner. So? Ich hab' nichts davon gemerkt.

Marthe. Weil du dich überhaupt um den armen Jungen zu wenig kümmerst. Der Hans ist kein gewöhnlicher Bauer. Darum gehört er auch eigentlich in kein Dorf, sondern in eine Stadt.

Büttner. Ja, ich weiß. Er ist ein Faulenzer.

Hans. Faulenzer? Da muß ich bitten, Herr Vater! Ich studiere, ich bilde mich den ganzen Tag.

Büttner. Das ist eitel Zeitvertreib. Arbeiten wär' besser.

Marthe. Arbeiten! Und wofür haben wir denn die Knechte? Ein reicher Pächtersohn! Ist's nicht genug, wenn er die Aufsicht führt?

Büttner. Du hältst dem Jungen immer die Stange.

Hans. Die Frau Mutter hat recht. Wißt Ihr was, Vater? Schickt mich wieder auf Reisen; laßt mich die Welt kennen lernen, laßt mich Abenteuer erleben — Abenteuer! O, ich sehne mich nach einem Abenteuer.

Büttner. Du bist selbst ein Abenteuer. Sei klug, Hans! Die Tage des müßigen Herumflunkerns sind längst vorüber. Dafür sind jetzt harte und schwere Zeitläufe. Werde ein ordentlicher Land-

wirt, baue dein Feld, heirate des Schulzen Else, und wenn du Söhne kriegst, so erziehe sie gescheiter wie deine Mutter den ihrigen. Willst du aber durchaus Abenteuer erleben, so werde ein Herr Soldat, was vielleicht das klügste wäre, denn das Schwert regiert jetzt die ganze Welt. Bleib hier, Hans, bis der Jobst kommt. Frau Mutter, komm! Wir wollen unser bestes Zimmer herrichten — die Einquartierung wird nicht lange ausbleiben.

Marthe. In's Himmels Namen! Wenn's nur keine Franzosen, wenn's nur die artigen Sachsen sind. (Beide ab.)

Zweite Szene.

Hans (allein). Ich soll die plumpe Else heiraten? Warum nicht gar! — Oder Soldat werden? — Bei Fuß, schultert, präsentiert, halb rechts, halb links — nichts da! — Es gibt nur zweierlei, was ein vernünftiger Mensch werden mag: Ritter — oder Geheimschreiber. Auf Abenteuer ziehen — oder sie aufschreiben. Und lesen — lesen den ganzen Tag! Das müßte eine Wollust sein! Vor allem aber Abenteuer, Abenteuer, nur Abenteuer!

Dritte Szene.

Hans. Frau von La Roche (die inzwischen durch die Mitte rasch aufgetreten ist).

Fr. v. La Roche. Gute Leute, ist jemand hier?

Hans (aufgeschreckt). Was gibt's? Wer seid Ihr?

Fr. v. La Roche. Eine Flüchtige — eine Verfolgte.

Hans. Eine Verfolgte? Das ist ein Abenteuer!

Fr. v. La Roche. Ich kam von meinen Leuten ab — geriet in den Kriegstumult — und eilte hier ins erste Haus. — Wie weit ist's von hier nach Bergzabern?

Hans. Fünf Stunden.

Fr. v. La Roche. Es gibt auch einen Fußweg durchs Gebirge?

Hans. Ja, der ist näher.

Fr. v. La Roche. Willst du dir diesen Beutel mit Goldstücken verdienen und mich ihn führen?

Hans. Das kann ich leider nicht.

Fr. v. La Roche. Du mußt. Warum nicht?

Hans. Verzeiht, aber ich bin kein Bote fürs Geld, auch darf ich das Haus nicht verlassen, denn wir erwarten Einquartierung.

Fr. v. La Roche. Einquartierung?

Hans. Der Vater meint, der Herr Oberst Götze werde hier seine Behausung aufschlagen.

Fr. v. La Roche. Oberst Götze? Mein Todfeind? Fort von hier —

Hans. Haltet doch! Der Oberst Euer Todfeind? Wer seid Ihr denn?

Fr. v. La Roche. Was kann's dich kümmern?

Hans. Ihr seid am Ende —

Fr. v. La Roche. Wer meinst du wohl?

Hans. Doch nicht — Frau von La Roche, die vornehme und mächtige französische Parteigängerin?

Fr. v. La Roche. Und wenn ich's wäre?

Hans. Ihr seid es!

Fr. v. La Roche. Ich bin's — bin Frau von La Roche.

Hans. Das ist ein ungeheures Abenteuer.

Fr. v. La Roche. Hast du's etwa im Sinn, mich zu verraten? Bist du nicht selbst französisch? Warst es noch vor einer Stunde? — Ich halte die Partei meiner Landsleute, der Franzosen — ich werbe für sie — ist das nicht recht, im Kriege nicht erlaubt? Der Oberst haßt mich dafür, ohne mich zu kennen; er verfolgt mich überall. Nun ist er plötzlich hier, als Sieger hier — er wird alles aufbieten, sich meiner Person zu bemächtigen — er wird mich als eine Gefangene halten, mich vielleicht töten lassen.

Hans. Eine Gefangene? Töten lassen? O herrlich, herrlich!

Fr. v. La Roche. Was sagst du?

Hans. Verzeiht, aber das mahnt mich an ein Abenteuer — sprecht nur weiter und nehmt vorderhand mein Wort, daß ich Euch retten werde.

Fr. v. La Roche. Das wolltest du wirklich? — Du hast ein freundliches Aussehen, junger Mann — ja, du wirst mich retten. Der Wald ist nahe — du kennst die Wege — die Feinde kennen sie nicht. Der Abend bricht bald ein — du führst mich, wenn's dunkelt, nach der Bergfeste Zabern, zu meinen Anhängern, meinen Freunden. Rasch auf, mein Freund! Du führst, du rettest mich, nicht wahr?

Hans. Wald — dunkle Nacht — eine Bergfeste — Ihr habt Euch an den rechten Mann gewendet.

Fr. v. La Roche. So komm, und führe mich.

(Kriegerische Musik hinter der Szene.)

Hans. Prächtig, immer prächtiger! Das sind ohne Zweifel Eure Feinde.

Fr. v. La Roche. Ich bin verloren!

Hans. Was fällt Euch ein? Ich will Euch ja beschützen.

Fr. v. La Roche. Aber wie?

Hans. Das wird sich finden. Tretet einstweilen hier in die

Kammer — Ihr findet Kleider, noch von meiner Schwester — hüllt Euch darein. Wenn's dunkelt, will ich Euch weiter bringen. Verlaßt Euch ganz auf mich. Ich will Euch schützen, wie der Graf Peter aus der Provence die schöne Magelone.

Fr. v. La Roche. Du bist ein Engel, den mir Gott in der höchsten Not gesendet! (Ab zur Seite rechts.)

Vierte Szene.

Hans. Später Georg Büttner. Marthe, dann Jobst mit den Bauern.

Hans (allein). Ein Engel! Ist das ein Abenteuer! — Wenn ich jetzt schon ein Engel bin, bloß für meinen guten Willen — wie erst hernach? — Was für eine stattliche prächtige Frau — ganz wie die schöne Melusine! Und wenn ich sie rette, wer weiß, was geschieht! — Nun, Herr Vater! Bin ich noch ein Hans Narr? (Musik näher.) Aber holla! Sie kommen. (An der Seitentüre.) Seid Ihr bald fertig? Haltet Euch nur ruhig drinnen! Fürchtet nichts — Euer Schützer steht da. (Er stellt sich an die Türe.)

Büttner (mit Marthe auftretend). Nun, Hans, sind sie schon hier.

Hans (der in auffallender Weise an der Türe stehen bleibt). Noch nicht, Herr Vater.

Büttner. Was machst du denn da an der Tür?

Hans. Ich? Nichts. Ich simuliere. (Für sich.) Er soll von meinem Abenteuer nichts erfahren!

Jobst (mit Bauern, Mädchen und Kindern, welche Kränze tragen). Da sind wir, Nachbar! Wißt Ihr schon —? Wir haben den Sieg davongetragen.

Büttner. Wir?

Jobst. Das heißt die Deutschen — oder vielmehr die Sachsen.

Marthe. Die lieben Sachsen!

Jobst. Der Oberst mit seinem ganzen Regiment marschiert direkt auf die Mairie los —

Hans (für sich). Ich beschütze sie gegen das ganze Regiment.

Jobst. So hab' ich denn die Geschwornen und die Kinder da mit den Blumenkränzen gleich mitgebracht, Herr Maire, zum Huldigen und Vivatschreien.

Büttner. Recht gut, recht brav, aber nennt mich nicht Maire, sondern Richter. Man sagt, der Oberst sei ein strenger, rauher Mann, der das Französische nicht ausstehen kann — wie meine Alte.

Jobst. Davon haben wir ein Beispiel erlebt. Mir gruselt's, wenn ich daran denke. Das ist ein Mann! Der übt schnelle Justiz. Keine zweihundert Schritte von hier hat er einen armen

Teufel, der für einen französischen Spion galt, auf offener Straße aufhängen lassen.

Büttner. Das fängt gut an. Hörst du's Marthe? Das sind die höflichen Sachsen! Aber er wird sich wohl kirren lassen. Man muß ihm nur schmeicheln, muß von seiner Tapferkeit sprechen, seiner Humanität —

Jobst. Das versteht sich! Wir wollen ihm alle Tugenden anlügen, an die er niemals gedacht hat. Das ist schon so die Sitte, wenn ein vornehmer Herr wohin kommt. — Sollen wir ihm nicht entgegengehen, Herr Maire? Herr Richter, wollt' ich sagen.

Büttner. Nicht doch! Wir sind ja nur Dorfleute und haben keine Schlüssel zu übergeben. Es ist genug, wenn er uns hier versammelt findet, um seine Befehle zu vernehmen. (Musik, dann Trommeln ganz nahe.) Jetzt sind sie da! Stellt euch in Positur!

Jobst. Ich zittre am ganzen Leibe.

Oberst Götze (hinter der Szene). Halt! (Die Musik hört auf.)

Büttner. Das war vermutlich der Herr Oberst — er hat seine Stimme vorausgeschickt.

Jobst. Ich hab' an der Stimme genug und wollte den übrigen Mann von ganzem Herzen entbehren.

Hans (für sich). Das Abenteuer kann doch zuletzt gefährlich werden —

(Die Mitteltüre wird aufgestoßen. Man erblickt Soldaten in Reih' und Glied.)

Fünfte Szene.

Vorige. Oberst Götze mit Adjutanten und Ordonnanzen.

Oberst (rasch auftretend). Wer ist hier der Maire oder der Richter?

Büttner. Das bin ich, gnädigster Herr — ich bin der Richter des Orts, und diese Leute hier —

Oberst. Wer sind diese Leute?

Büttner. Die Geschwornen, ganz untertänigst aufzuwarten. Sie sind gekommen —

Oberst. Die Geschwornen? Gut. Ich hab' ein Wort mit euch zu sprechen, ihr Männer. Aber was sollen die Dirnen, die Kinder?

Büttner. Sie bringen Blumen und Kränze, um — (Leise zu Jobst.) Laßt jubeln, Nachbar Jobst.

Jobst (zu den Mädchen). Jubelt!

Die Mädchen und die Kinder. Vivat! Vivat!

Oberst. Was soll das heißen?

Büttner. Die guten Kinder wollen dem unüberwindlichsten und großmütigsten Sieger und unserm Befreier vom Fremden-

joch in unser aller Namen ihre tiefste Verehrung und Ergebenheit —

Oberst. Dummes Zeug! Ich will nichts dergleichen hören.

Büttner (leise zu Jobst). Das heißt: Ihr sollt noch einmal jubeln.

Jobst (wie oben). Da capo gejubelt!

Der Chor. Vivat!

Oberst. Haltets Maul, sag' ich. (Zu Büttner.) Laßt die Dirnen abtreten. (Die Mädchen und Kinder entfernen sich auf einen Wink Büttners.) Eure Blumen und Kränze brauchen wir nicht, aber meine Soldaten müssen was zu essen haben.

Büttner. Dafür ist gesorgt, gnädigster Herr. Draußen im Hof steht Wein und Essen in Hülle und Fülle.

Oberst. So? Nun, das ist recht. Sorgt Euch nicht. Es wird bezahlt. Das ist so Sitte in meinem Korps. (Zu den Soldaten gewendet.) Wer einem Bauer nur ein Ei oder ein Stück Brot abnimmt, der hängt, so wahr ich Götze heiße.

Hans (für sich, immer an der Türe). Das ist ein Ehrenmann, wie der Ritter Bayard.

Büttner. Wir danken für die Zukunft, gnädiger Herr, aber erlaubt wenigstens, daß die Gemeinde für den heutigen freudenreichen Tag die Kosten selbst bestreiten dürfe.

Oberst. Topp! Angenommen. Er scheint ein Mann, mit dem sich's reden läßt, Richter. Das ist mir lieb. (Setzt sich.) Die Gemeinde ist wohlhabend, wie ich höre, Er selbst ist reich.

Büttner. Was man beim Bauer so nennt: ein paar Hufen Landes, ein paar Roß', ein paar Küh', einige Schafe —

Oberst. Und doch auch einige Taler — wie? Ich kann Euch die Kriegskontribution nicht ganz ersparen, so leid mir's tut. Wenn wir Euch befreit haben, wie Ihr sagt, so müßt Ihr auch dafür bezahlen.

Büttner. Gnädigster Herr, so ergeben auch die Gesinnung unserer armen Gemeinde für die deutsche Sache —

Oberst (steht auf). Gesinnung! Deutsche Sache! Laßt das. Ihr wart gut schwedisch, und später gut französisch, und jetzt werdet Ihr auch wieder gut deutsch werden, weil's nicht anders ist; aber im Grunde Eures Herzens wünschtet Ihr mich gern dahin, wo der Pfeffer wächst, und eigentlich ist's Euch bloß darum zu tun, Eure Schäfchen ins Trockene zu bringen und so wenig fürs gemeine Beste herzugeben, als nur immer möglich.

Jobst (leise zu Büttner). Nachbar, der kennt uns.

Oberst. Nun, seid nicht verzagt! Ich werd' Euch nicht wehe tun. Morgen zeigt Ihr mir Eure Bücher und Rechnungen, und ich werd' Euch billig abschätzen. (Zu den Geschwornen.) Geht nach Hause, ihr Leute.

Jobst (leise zu Büttner). Mir scheint, da sind wir aus dem Regen in die Traufe gekommen.

(Ab mit den Bauern. Die Mitteltüre wird auf einen Wink des Obersten geschlossen.)

Sechste Szene.

Oberst. Georg Büttner. Marthe. Hans (an der Seitentüre).

Oberst (breitet eine Landkarte aus). Hier steht Zabern. Den Punkt müssen wir haben. Das ist der Schlüssel zum ganzen Elsaß. — Wie weit ist Bergzabern von hier?

Büttner. An die fünf — sechs Stunden, gnädiger Herr.

Oberst (stampft mit dem Fuß). Das ist nicht wahr! Vier Stunden — nach der Karte. In vierthalb Stunden muß sich's erreichen lassen.

Büttner. Wie Ihr befehlt. Aber es liegt ein hoher Berg dazwischen, ganz gehorsamst aufzuwarten.

Oberst. Ein Berg? Ein Hügel.

Büttner. Ein Hügel, allerdings. Ein ziemlich hohes Hügelchen, welches, sozusagen, ein wenig ins Bergartige spielt.

Oberst (betrachtet die Karte). Hm! Er hat recht. Für heute ist's nichts, die Nacht muß ich ihnen lassen. Aber morgen — — Unter andern, Richter! Er muß mir ein Nachtquartier geben.

Büttner. Mein ganzes Haus steht Euer Herrlichkeit zu Diensten.

Oberst. Die Stube ist geräumig. Die Offiziere können hier kampieren. (Weist nach rechts.) Dort ist noch ein Gelaß?

Büttner. Das war die Schlafkammer meiner Tochter — geh doch von der Türe weg, Hans — meiner Tochter, die erst vor kurzem geheiratet und das Haus verlassen hat.

Oberst. Desto besser! — Der alte zerschossene Major Kanne wird da hinein logiert. (Weist nach links.) Und das dort?

Büttner. Ist meine eigene Stube, die für Euer Gnaden hergerichtet ist. Wir haben uns vorgesehen.

Marthe (vortretend). Ja, gnädigster Herr Oberst, das haben wir. Reines weißes Leinenzeug und Federbetten, und —

Oberst. Wer ist das alte häßliche Weib?

Büttner. Das ist die Meinige, gnädiger Herr.

Oberst. Sein Weib, so? (Halblaut zu Büttner.) Mach' Er, daß sie fortkommt.

Büttner. Geh' hinein, Alte.

Marthe (im Abgehen). Das hätt' ich mir von einem Sachsen nicht vermutet! (Ab zur Seite links.)

Siebente Szene.

Oberst. Georg Büttner. Hans.

Oberst. Nehm' Er mir's nicht übel, Richter, aber ich mag die Weiber nicht wohl leiden.

Büttner. Es läßt sich auch mancherlei gegen das Weibsvolk einwenden.

Oberst. Es läßt sich vor allem einwenden, daß es Weiber sind. Unsere Zeit braucht Männer, Männer.

Büttner. Die sind nun freilich, sozusagen, ohne die lieben Weiberchen nicht zu bekommen.

Oberst. Das ist schlimm genug. Er ist spaßhaft, Richter. (Eine Ordonnanz kommt und meldet. Der Oberst stampft mit dem Fuß.) Verdammt! So ist sie uns entwischt! Aber die Boten sind nach allen Richtungen ausgesendet — sie kann nicht entkommen. Laßt übrigens das ganze Dorf von Haus zu Haus untersuchen. (Ordonnanz ab.) Sag' Er, Richter! Kennt Er eine Frau von La Roche?

Hans (für sich). Nun geht's los!

Büttner. Nur dem Namen nach, gnädiger Herr.

Oberst. Sie ist eine gefährliche Feindin des Deutschen Reichs. Ich dachte sie zu fangen, aber sie ist vorderhand entschlüpft. Laßt es morgen verkünden: wer sie mir einliefert, soll reichlich belohnt werden; wer sie verbirgt, verwirkt seinen Kopf.

Hans (entfernt sich unwillkürlich von der Türe, erschrocken). Seinen Kopf!

Oberst (wendet sich um). Wer spricht da? Wer ist dieser Bursche?

Büttner. Das ist mein Sohn, Herr, mein einziger Sohn.

Oberst. So? (Mißt ihn mit den Blicken.) Fast sechs Zoll! Der tät' auch besser, Soldat zu werden.

Büttner. Er ist nicht von dem Holz, aus dem man Helden schnitzt

Oberst. Ei was! Geschnitzte Helden hätten wir genug; mir sind die lieber, die wild im Walde wachsen. Ich muß Euch nur sagen, Richter, daß wir Rekruten brauchen. Euer Dorf wird ein paar Dutzend zu stellen haben, und Ihr, als der Obere, müßt den andern mit Beispiel vorangehen.

Büttner. Aber es ist mein einziger, gnädiger Herr.

Oberst. Was schadet's? Ihr seid ein rüstiger Mann und könnt die Wirtschaft wohl allein besorgen.

Büttner. Es ist ein Träumer, der mehr in den Büchern steckt.

Oberst. Bravissimo! Wenn er lesen und schreiben kann, dann ist sein Glück gemacht, denn ich mach ihn zu meiner Ordonnanz.

Hans (für sich). Ordonnanz? Das klingt nicht übel.

Büttner (ausweichend). Die Ehre wär' gar zu groß für ihn, auch hat er überdies eine Braut, die ihn liebt —

Hans (für sich). Eine Braut! Mir kommt ein Einfall!

Oberst. Schon wieder ein Weib! — Je mehr ich den Jungen ansehe — die tüchtige, derbe Gestalt — das lebhafte Auge — der Kerl hat Feuer im Leib. Schade, daß das an ein Weibsbild verprassseln soll. — Ihr mögt den Jungen stellen oder nicht, Richter, das steht Euch frei, wenn wir nur das Kontingent bekommen. (Zu Hans gewendet.) Aber höre du — (Zum Richter.) Wie heißt er?

Büttner. Hans — Hans Büttner, Herr.

Oberst. Höre, Hans, hätt'st du nicht Lust, freiwillig Soldat zu werden?

Hans (für sich). Courage! Nun gilt's! (Laut.) Soldat? Warum nicht, Herr?

Büttner. Wie, lieber Hans —?

Hans. Hat Er mir's vorhin nicht selber erst geraten, Vater?

Oberst. So?

Büttner. Es war ein Scherz —

Oberst. Und jetzt machen wir Ernst. Geschieht Ihm schon recht, Büttner! Warum ist Er immer so spaßhaft! — Nun also, Hans, wenn du kein Werbegeld nimmst, sondern freiwillig eintrittst, dich selber equipierst —

Hans. Das will ich alles, Herr Oberst.

Büttner (halblaut). Mit meinem Gelde —

Oberst (fortfahrend). Und dich sonst brav und wacker aufführst, wie's von dem Sohn eines solchen Vaters zu erwarten steht — so sollst du nicht lange Gemeiner bleiben, das versprech ich dir; sollst in mein Freikorps aufgenommen, und gleich in die nächste Affäre mitgenommen werden, sollst auch in die beste Position kommen, das heißt in die gefährlichste.

Hans (für sich). Danke schön! Ich hab' an der jetzigen genug. (Laut.) Topp, Herr Oberst! Das will ich alles. Ich will der wahre Soldat werden, der jetzt so selten ist: ein Schutz und Schirm der Frauen, wie die Ritter der Vorzeit.

Oberst. Für diesmal mögen die Frauen passieren. (Schlägt ihn auf die Achsel.) Du gefällst mir, Hans.

Büttner. Der Junge hat auf einmal den Teufel im Leib!

Hans (für sich). Es geht, es geht! Ich rette die Melusine — mit samt meinem Kopf.

Achte Szene.

Die Vorigen. Graf Dohna (durch die Mitte).

Graf. Herr Oberst —

Oberst. Graf Dohna! Was machen Sie hier, mitten im Kriegstumult? Sie sind ja der Mann des Friedens.

Graf. Ich bin soeben angekommen, Herr Oberst, und vernehme seltsame Dinge —

Oberst. Es gibt nichts, was einem Diplomaten seltsam erscheinen darf.

Graf. Auch nicht ein Soldat, der seine Vollmacht überschreitet?

Oberst (aufwallend). Seine Vollmacht, Herr Graf?

Graf (halblaut). Ruhig, Herr von Götze! Wir sind nicht allein. Ich habe mit Ihnen zu sprechen. Entfernen Sie diese Leute.

Oberst (mit Ärger gegen den Grafen). Geht hinaus, liebe Leute. Ich bin mit seinen Anordnungen zufrieden, Büttner. Grüß' Er mir sein Weib. — Wir trinken abends ein Glas Wein miteinander, Hans. Geht jetzt.

Büttner. Komm, Hans! (Ab zur Seite links.)

Hans. Gleich, Vater, gleich! (Für sich.) Hier im Zimmer darf ich nicht bleiben — schützen soll ich sie — es hilft nichts, ich muß hinein zu ihr. (Geht mit starken Schritten nach der Tür rechts.)

Oberst. Wetter! Was trabst du denn so, Junge?

Hans. Ich geh' nur in meiner Schwester Kammer, Herr Oberst. (Im Abgehen.) Viktoria! Das Abenteuer wird doch bestanden. (Ab zur Seite rechts.)

Neunte Szene.

Graf Dohna. Oberst Götze.

Graf. Ich hab' Euch vorhin nicht beleidigen wollen, lieber Oberst —

Oberst. Noch einmal, Herr Graf: Was machen Sie hier? Ich glaubte, Sie säßen fest in Osnabrück. Hat etwa der Graf von Trautmannsdorf aus Wien Wunder gewirkt? Ist der Kongreß vorüber? Hat das liebe Deutsche Reich Frieden bekommen?

Graf. Noch nicht. Allein hört mich an, Herr von Götze. Ich komme von Teplitz, und bin jetzt auf der Rückreise auf meinen Posten; da vernahm ich, daß Ihr plötzlich von der Elbe aufgebrochen; ich hörte von Eurem Unternehmen, und kam, Euch zu warnen, Euch abzuraten — aber es scheint, ich komme zu spät.

Oberst. Allerdings, Herr Kommissar! Der fünfundvierzigjährige Oberst Götze, mit seinem noch jungen Sprudelkopf, hat bereits die Unvorsichtigkeit begangen, den Erbfeind des Reiches so weit aus dem Elsaß zu jagen, als es ihm bis heute möglich war; aber sorgen Sie nicht — morgen jagen wir ihn wieder ein Stückchen weiter.

Graf. Die Tat ist tapfer und kühn, ist löblich — war es wenigstens noch vor zwei Monaten; allein wie die Sachen jetzt stehen — ich holte meine Instruktionen in Dresden ein, von unserm gemeinschaftlichen gnädigsten Herrn, dem Kurfürsten; ich traf in Teplitz mit dem Grafen Guébriant, dem französischen Gesandten, zusammen. Noch darf ich nicht aus der Schule schwatzen, Herr von Götze — aber nur so viel: Deutschlands Pazifikation ist nahe.

Oberst. Nach dreißig Jahren! Es wär' endlich Zeit.

Graf. Darum eben darf jetzt nichts zur Unzeit geschehen. Dem Anschein nach sind wir im offenen Kriege mit Frankreich, aber insgeheim wird von beiden Teilen am Frieden gearbeitet.

Oberst. Insgeheim? Was kümmert's mich! Der Franke besetzt unsere Dörfer und Städte, ich nehm' sie ihm wieder ab — das kann für keinen Fall schaden. Wer etwas nimmt, der hat etwas.

Graf. Recht, Oberst! Es ist gut, wenn wir eine imponierende Stellung einnehmen, und um ein paar Dörfer wollen wir nicht hadern; laßt sie meinethalben anzünden oder plündern — aber ein Hauptstreich darf nicht geschehen, nichts darf geschehen, was unsern Gegner, bald unsern Freund, aufs neue in Harnisch bringen könnte. Es gibt Verhältnisse, gibt vor allem Personen, die man schonen muß. Ihr werdet mich verstehen, Herr Oberst.

Oberst. Keineswegs, Herr Graf. Ich bin ein Bauernsohn, wie Ihr wißt. Als Soldat kenn' ich nur das Verhältnis vor Freund und Feind — und so ist's auch mit den Personen. Wer mein Freund ist, dem reich' ich die Hand — den Feind such ich zu vernichten.

Graf. Mit Ausnahmen.

Oberst. Ohne alle Ausnahme. Was Franzose ist, wer französisch denkt —

Graf. Ihr seid zu strenge. Da ist zum Beispiel hier in der Nähe gleich jemand, den Ihr schonen werdet, schonen müßt —

Oberst (will nicht verstehen). Wer wäre das? Ich wüßte nicht —

Graf. Es ist eine mächtige Verwandte und Freundin Guébriants —

Oberst. So?

Graf. Die Witwe des französischen Intendanten, Herrn von La Roche.

Oberst. Ah, die! Die Freundin Guébriants? Die Eurige nicht auch, Herr Graf? — Aber sie ist mir leider entkommen.

Graf. Entkommen?

Oberst. Es war ihr Glück.

Graf (beobachtet ihn). Ihr Glück?

Oberst. Ja. Sie wirbt für Frankreich. Ich hätte sie vermutlich erschießen lassen.

Graf. Oberst! Um's Himmels willen! Ihr handelt wie ein Rasender. Soll denn die soldatische Willkür alles gelten? Wollt Ihr den sächsischen Wallenstein spielen? Wollt Ihr wie der Friedländer enden?

Oberst. Ich habe weder sein Genie noch seinen Ehrgeiz; ich bin ein schlichter Mann und Soldat, und tu, was ich für recht und nötig halte.

Graf. Ihr handelt wie ein einzelner, seht mit den Augen des einzelnen; aber wir, die wir die geheimen Fäden kennen, sie nach Umständen nur lose zusammenhalten, oder straffer anziehen — laßt Euch raten, Oberst! Begnügt Euch mit Euern bisherigen Fortschritten, aber unterlaßt alle weiteren Expeditionen. Man wird Euch's Dank wissen, Euch belohnen — Ihr verdient längst General zu sein. Hier meine Hand: Deutschlands Drangsale sollen noch in diesem Jahr — im Jahr 1648 — ihr Ende finden, wenn uns der Himmel einigermaßen günstig ist.

Oberst. Der Himmel, Herr? Nur unser Schwert kann's machen!
Das Schwert gibt Deutschland Frieden.

Graf. Und die Feder.
Wir wollen Frieden haben.

Oberst. Ihr? Das heißt:
Der Schwede, der Franzose will, nicht Ihr.
Der Fremde war's, der unser Land zerrissen,
Der Fremde wird es auch zusammenflicken;
Er wird den Frieden Euch diktieren, fürcht ich,
Und dann ist's nur ein unterdrückter Krieg.

Graf. Der alte Streit mit Euch, mein lieber Oberst!
Der tapfre Mann, ein zweiter Jean de Werth,
Ist weit davon, sich selbst zu überschätzen,
Doch ist's ein Krieger durch und durch; ein Held,
Der wohl mit Recht für seine Tapferkeit
Den ersten Platz behauptet, wenn er billig
Nur unsrer Klugheit auch den zweiten ließe.

Oberst. Klugheit, Herr Kommissär? Weisheit ist besser;
Die aber ist, weiß Gott, bei unsern Fürsten
Verzweifelt rar. Zerstückt ist unser Deutschland,
Der eine zerrt dahin, der andre dorthin,
Und jeder will vom Reiche Fetzen reißen,
Und nimmt sie wohl vom Fremden noch zum Lehn,
Wie jener Weimar, jene Hessin taten.
In Frankreich herrscht ein Wille nur, der mächtig,
Mächtig, weil er der einzige, der herrscht;
Doch unser armes Land hat hundert Herren,
Die ärger sich befeinden als den Erbfeind.

Wenn's einer ehrlich meint, so ist's mein Kurfürst.
Und geht's nach ihm, so soll auf deutscher Erde
Der Fremdling keinen Zoll breit sich gewinnen.
Denkt Ihr in Münster so und Osnabrück,
So soll's mich freun, doch sorg ich sehr, es hapert
Sitzt Ihr doch manch ein Jährlein schon zusammen,
Mit Federn und Papier und mit Diäten,
Und zankt Euch einzig um Formalitäten;
Wer Exzellenz soll heißen, wem der Vortrag
Gebührt, und wem der Vorsitz, was weiß ich!
Und schlau benützt der lebenskluge Franke,
Der zähe Schwede Euern innern Zwiespalt,
Und schnappt Euch hier am Rhein, dort an der Nordsee,
Die fett'sten Brocken vor dem Maule weg;
Er weiß ja doch, daß Zögern nur gewinnt,
Und daß, was er im Kriege sich erobert,
Im Frieden ihm verbleibt — denn dieser Friede
Wird, mein' ich, auf den Status quo gegründet.
Der Status quo! Das heißt: Was du gestohlen,
Sollst künftig du nach Fug und Recht behalten.
Der Status quo — das Wort bringt mich zum Rasen!

(Zieht den Hut.)

Du weißt es, güt'ger Gott im Himmel droben,
Fast dreißig Jahr kämpf' ich für deutsche Sache,
Und zog das Schwert oft gegen meine Brüder —
Jetzt aber höre meinen Schwur: kein Haar
Auf eines Deutschen Haupte krümm' ich fürder,
Sei's Katholik, Kalviner, Lutheraner —
Zwei Feinde kenn' ich nur: Schweden und Frankreich,
Und einen deutschen Krieg und deutschen Frieden,
Und gern geb' ich den letzten Tropfen Bluts
Für deutsche Einheit und für deutsche Freiheit.

Graf. Auf diesem Wege werden wir uns einander niemals näherkommen.

Oberst. Und einen andern werd' ich niemals einschlagen. — Verzeiht, Herr Graf, daß ich Euch jetzt für einen Augenblick verlasse; ich muß nachsehen, ob meine Soldaten ihr Nachtessen und ihre Schlafstelle haben. (Ab.)

Zehnte Szene.

Graf Dohna. Dann Frau von La Roche und Hans.

Graf (allein). Der Starrkopf! Nichts kann ihn beugen, aber ich brech' ihn doch, samt seinem Bauernstolz. — Seinen Feind muß

man vernichten — hat er mich's nicht selbst gelehrt! Es tut mir leid um ihn — aber er steht uns im Wege, er muß fallen.

Frau von La Roche (tritt auf, als Bäuerin gekleidet). Hans (folgt ihr).

Hans (im Auftreten). Wie gesagt! Verlaßt Euch nur auf mich.

Fr. v. La Roche (geht auf den Grafen zu). Graf Dohna!

Graf. Ums Himmels willen! Frau von La Roche! Und in diesen Kleidern!

Fr. v. La Roche. Die mich retten sollten. Habt Ihr's gehört? Er will mich erschießen lassen. Aber Ihr seid hier, Graf — ich begebe mich in Euern Schutz.

Hans (für sich). So? Und wofür wär' denn ich?

Graf. Baut nicht auf mich, gnädige Frau. Ihr habt es gehört, ich bin hier nichts. Der Kopf, die Feder gilt hier nichts, das Schwert alles. Der Oberst ist der alleinige Herr über Tod und Leben.

Fr. v. La Roche. So wollt Ihr mich umkommen lassen?

Graf. Gewiß nicht. Aber scheint nicht, was Ihr seid, bleibt, was Ihr scheint. Der Oberst kennt meine Galanterie gegen Damen. Er wird es begreiflich finden, daß ich das hübsche Landmädchen unter meine Flügel nehme.

Hans (für sich). Er will mir die Melusine wegkapern? Nichts da!

Graf. Ihr reist mit mir — aber Ihr müßt Euch gefallen lassen, schöne Frau, als meine Geliebte zu reisen. Schreckt vor dem Worte nicht zurück, das ich bisher nur nicht gewagt, vor Euch auszusprechen.

Fr. v. La Roche. Ihr wählt auch jetzt nicht den günstigsten Moment dafür, Herr Graf.

Graf. Und warum nicht? Gerade dieser Augenblick der Gefahr erhöht meinen Mut. Ihr kennt die Wünsche unserer gemeinschaftlichen Freunde — Ihr ahnt längst meinen heißesten Wunsch — soll er niemals in Erfüllung gehen?

Fr. v. La Roche. Noch ist nicht Frieden, Herr Graf; noch stehen wir uns gewissermaßen als Feinde gegenüber.

Graf. Nicht lange mehr! Ihr habt meine Unterredung mit Herrn von Götze mit angehört. Alle unsere verwickelten Verhältnisse werden sich in kurzem auf das freundlichste lösen. Niemand denkt mehr daran, den Krieg ernsthaft fortzusetzen, als dieser plumpe Oberst, mit dem wir zuletzt noch fertig werden wollen. Mein Wort: ich befreie Euch aus seiner Gewalt; ich schütze, ich rette Euch, Helene!

Hans (für sich). Wer sie rettet, wollen wir erst sehen. Helene heißt sie! Was für ein schöner, abenteuerlicher Name!

Elfte Szene.

Vorige. **Oberst** (der bei der letzten Rede mit einer Ordonnanz aufgetreten).

Oberst (zur Ordonnanz). Wartet, bis die Reiter zurückkommen. — (Für sich.) Auf der Straße nach Zabern — ein geschlossener Wagen in Karriere — kein Zweifel, sie ist's! — Nun, Herr Graf — — Wer ist die Dirne?

Graf. Ein hübsches Bauernmädchen, wie Sie sehen, Herr Oberst. (Zu Fr. v. La Roche.) Schäme dich nicht mein Kind! Der Herr nimmt's nicht übel, daß ich dich artig finde.

Oberst. Ich nicht, Herr Graf, aber es dürfte bald jemand zugegen sein, der vielleicht ein Recht hätte, das nicht zum besten aufzunehmen.

Graf. Jemand? Wen meinen Sie?

Oberst. Frau von La Roche. — Aber wie kommt die Dirne hierher?

Graf (ablenkend). Frau von La Roche? Sie haben also ihre Spur entdeckt?

Oberst. Auf der Straße nach Zabern — ein geschlossener Wagen in Karriere, den die Bauern als den ihrigen erkannten.

Graf. Wie?

Fr. v. La Roche (leise zum Grafen). Er ist's, aber mein Mädchen sitzt darin.

Graf (ebenso). Gut, das bringt ihn auf falsche Fährte — aber wir müssen vorsichtig sein.

Oberst (für sich). Die Dirne sieht mir verdächtig aus.

Graf (der sich immer zwischen Frau von La Roche und dem Obersten hält). Ich hoffe, Herr von Götze, Sie werden gegen eine Dame schonend verfahren —

Oberst. Die uns an die Franzosen verraten hat? Freilich, freilich! — Wo kommt nur die Dirne her?

Graf. Es ist ein Dienstmädchen vom Hause.

Oberst. So tragen sich keine Dienstmädchen hierzulande. Sie hat die Kleidung und den Haarschmuck der reichen Bauerstöchter. Warum spricht sie nicht?

Graf. Das arme Kind ist so schüchtern. Der Herr Oberst erlaubt — geh hinaus an deine Arbeit, liebes Mädchen.

Oberst. Halt! Du bleibst hier.

Graf. Wie, Herr Oberst?

Oberst. Nur bis meine Reiter zurückkommen. Haben sie Frau von La Roche gefunden, so mag das — gar zu schmucke Bauernmädchen ungehindert seine Wege gehen; finden sie sie nicht, dann will ich die Dirne ein bißchen schärfer examinieren. Sie sehen,

Herr Graf, wir Soldaten sind bisweilen auch genötigt, den Diplomaten zu spielen.

Hans (für sich). Er trumpft ihn ab! Das ist recht.

Graf (kalt). Wie es scheint, verdächtigen Sie eigentlich mich, Herr Oberst, aber es sollte mir leid tun, wenn die Dirne meinetwillen Scheltworte bekäme, da sie ihre Arbeit versäumt.

Oberst. Ich will's verantworten.

Graf (scherzend). Wollen Sie's auch verantworten, daß Sie mich in einer Schäferstunde gestört haben? (Leise zu Fr. v. La Roche.) Verzeihen Sie, gnädige Frau — (Kneipt sie in die Wange.) Ich glaubte eben mit dem lieben Kinde recht gut Freund zu werden, da traten Sie mit Ihrer militärischen Wichtigkeit dazwischen.

Oberst (noch halb ungläubig). Wirklich?

Hans (der inzwischen sein Vorhaben durch Pantomime kundgegeben, tritt vor und schleudert den Grafen zurück). Das ist erlogen, Herr!

Oberst. Was machst du, Hans! — Bedenke die Verhältnisse, die Personen; der Herr ist ein Graf, und du bist nur ein Bauerssohn.

Hans. Bauer hin, Bauer her — meine Else dort ist ein ehrliches Mädchen.

Oberst. Deine Else? Also doch! — Sprich doch, Hans!

Hans. Mit Verlaub, Herr Oberst — das ist meine Braut, von der der Vater sprach.

Oberst. Deine Braut! So?

Hans. Sie denkt nicht dran, mit dem Herrn da gut Freund zu werden.

Oberst (boshaft auf den Grafen). Nicht?

Hans. Ich weiß überhaupt gar nicht, wie er sie aufgestöbert.

Oberst. Ja, lieber Hans, das Aufstöbern gehört unter die Hauptgeheimnisse dieser Herren. — Aber wo steckte denn das Mädchen?

Hans (zieht ihn beiseite, nach der Kammer weisend). Da drinnen.

Oberst. So? Darum trabtest du da hinein?

Hans (stolz auf seine Pfiffigkeit). St! Sagt dem Vater nichts.

Oberst (legt den Finger auf den Mund). Kein Wort.

Hans. Und erlaubt mir jetzt, daß ich meine Braut nach Hause geleite.

Oberst. Wo haust sie denn?

Hans. Ein paar Stunden von hier, tief im Gebirge.

Oberst. Es ist in der Tat ein schmuckes Kind — mehr als schmuck — deine Braut! Sie ist fast zu stattlich für dich, Hans.

Hans. Für mich? Warum?

Oberst (nähert sich Fr. v. La Roche). Ich habe dich vorhin erschreckt, liebes Mädchen! Sprich doch! Fürchte nichts! Ich bin nicht gar so böse.

Fr. v. La Roche (faßt ihn fest ins Auge). Es scheint doch, Herr.

Oberst. Es scheint? Wie meinst du das?

Fr. v. La Roche. Ich meine, ein wackerer Held, wie Ihr, sollte nicht drauf ausgehen, mit Weibern Krieg zu führen.

Hans (winkt ihr). Schweig doch still, Else. Du erzürnst den Herrn Obersten.

Graf (für sich). Die Unvorsichtige! Sie fordert ihn heraus.

Oberst (nach einer Pause, nachdem er Fr. v. La Roche fest betrachtet). Deine Braut weiß ihre Worte zu setzen, Hans. (Wendet sich rasch zu ihm.) Ist's aber auch wirklich deine Braut?

Hans. Freilich! Wer soll's denn sonst sein?

Oberst. Hm! Ich weiß nicht. Ich will deinen Vater fragen.

Hans (erschrickt). Meinen Vater!

Oberst. Der muß ja doch deine Braut kennen — oder nicht?

Hans (beiseite). Der Kopf fängt wieder zu wackeln an —

Oberst. Ruf' deinen Vater her.

Hans. Meinen Vater?

Oberst. Jetzt, gleich, im Augenblick —

Hans (fällt auf die Knie). Herr, ich will alles gestehen —

Fr. v. La Roche (tritt vor). Schweig, junger Mensch! Ich selbst will sprechen. Herr Oberst, ich bin —

Oberst (rasch). Und was? Du bist die Braut dieses Burschen, der sich vor seinem Vater fürchtet, weil er dich da drinnen versteckt hatte, und den ich ein bißchen erschrecken wollte — (Lacht.) Das ist das ganze — weiter nichts.

Hans (beiseite). Ich lebe wieder auf!

Graf (beiseite). Sieh doch, er schont seinen Feind.

Fr. v. La Roche. Wie, Herr —?

Oberst. Wende nichts ein! So ist's, so sei's, so soll es sein — verstehst du wohl? Und ich bin der wackre Oberst Götze, der mit Weibern keinen Krieg führt — obschon die Weiber bisweilen mit ihm. — Geht jetzt!

Hans. Komm, Melusine — Else, wollt' ich sagen.

Oberst. Noch eins! Du wolltest ja Soldat werden, Hans?

Hans. Ich? Ja — das heißt —

Oberst. Komm her! (Winkt der Ordonnanz.) Da hast du einstweilen Säbel und Pickelhaube. Gib mir den Handschlag. So. Nun gehörst du zum Götzeschen Regiment. Jetzt führe vor allem deine Braut nach Hause. Sei ohne Sorge! Dein Vater erfährt nichts. Noch eins! Nimm hier meinen Siegelring, damit dich die Wachen ungehindert passieren lassen.

Hans (kleinlaut). Großen Dank, Herr! Komm, Else.

Oberst. Halt! Rekrut Hans Büttner! Er hat Urlaub die

ganze Nacht — versteht Er? Aber morgen mit dem Frühesten stellt Er sich, sonst wird Er als Ausreißer füsiliert. Marsch!

Hans (im Abgehen). Komm, Else, komm!

(Ab mit Fr. v. La Roche.)

Oberst (ihnen nachblickend). Ein stolzes, ein kühnes Weib! (Wendet sich zum Grafen, mit Doppelbeziehung.) Nun, Herr Graf! Es scheint, für diesmal hat der Bauerssohn den Diplomaten ausgestochen.

Graf (mit Feinheit). Die Personen blieben verschont — unter diesen Verhältnissen muß ich mir's gefallen lassen.

Zweiter Akt.

Zelt des Obersten.

Erste Szene.

Oberst Götze und die Offiziere (stehen und halten Kriegsrat). Major Kanne (sehr alt, zum Krüppel geschossen, sitzt auf dem einzigen Feldstuhl).

Oberst. Zum Schluß, Ihr Herren! Schon eine geraume Zeit liegen wir hier vor Bergzabern, das von einem tüchtigen Offizier verteidigt wird. Wäre die Festung unser, so besäßen wir den wichtigsten Stützpunkt im Lande; — aber wie es scheint, erwarten sie droben Entsatz, darum verteidigen sie sich so hartnäckig, und wollen nichts von Übergabe hören. Sagt übrigens Eure Meinung. Sprecht zuerst, Major Kanne! Ihr seid der Älteste und Erfahrenste in unserm Rat, und habt bisher die Belagerung, wenn auch von Euerm Feldstuhl aus, mit Nachdruck und Umsicht geleitet.

Major Kanne (mit heiserer, aber kräftiger Stimme). Zabern muß unser werden, oder in Trümmer fallen — das letztere kann ich bewerkstelligen — im Notfall heute noch. (Hustet.) Das erstere wär' aber besser — dafür mögt ihr sorgen, Oberst. In jedem Fall — laßt blasen (Hustet.) Zum Generalsturm mein' ich. Das ist meine Meinung. (Hustet.)

Erster Hauptmann. So mein' ich auch.

Die Hauptleute. Wir alle.

Zweiter Hauptmann. Verzeihen Sie, Herr Oberst, wenn ich, als der jüngste Kapitän, zugleich der einzige bin, der es wagen möchte, eine entgegengesetzte Ansicht —

Major. Entgegengesetzt? Was?

Oberst. Sprecht ungescheut, Kapitän von Carlowitz! Bei mir darf ein jeder reden, wie er denkt.

Zweiter Hauptmann. So erlaub' ich mir denn, darauf aufmerksam zu machen, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen unser allergnädigster Herr, der Kurfürst selbst, diese neue Okkupation, zugunsten des uns fremden Lothringers, schwerlich billigen würde.

Major. Nicht billigen? So? Hat Euch das Euer Gönner geschrieben, Graf von Dohna Exzellenz?

Oberst. Der Kapitän hat ganz recht.

Major. Hat recht?

Oberst. Ich darf's euch nicht verhehlen, ihr Herren: soeben ist ein Reskript eingelangt aus der Kanzlei in Dresden, das mir befiehlt, mich aller „ernstlichen Affären" zu enthalten.

(Murren unter den Offizieren.)

Major (steht auf). Wie lautet das?

Oberst. Hier ist das Reskript. Ich weiß, es kam nicht aus der Seele unsers edlen, hohen Herrn — sondern nur aus seiner Kanzlei. Die in Dresden sind erbittert über mich, weil ich meinen eigenen Weg gehe, wie's der Soldat auch muß, denn im Kriege entscheidet der Moment, nicht weithergeholte Instruktionen.

Major. Laßt Euch's nicht grämen, Oberst — laßt blasen.

Oberst. Fast möcht ich's wagen. Einen weiß ich, der mir in Dresden das Wort redet — und dieser eine ist ein Weib: die gute Kurfürstin — die echte deutsche Frau.

Major (zieht den Hut). Die fromme Magdalena Sibilla! Respekt vor der!

Oberst. Der gute Engel unsers Herrn. Aber bei dem harten Reskript hat sie gewiß nicht an seiner Seite gestanden (Liest.) „Über jede Operation" heißt es schließlich — „wird ihme, Obrist Götze, aufgetragen, in Zukunft in vorhinein und mit Konsideration zu relationieren. Wegen seiner submissesten Bitte um Auszahlung des rückständigen Soldes für die Truppen wird das weitere Konklusum folgen."

Major. Was? Kein Geld? Wer ist denn unterschrieben?

Oberst (liest). „Centurin Pflug, Kommandant in Dresden. Ad mandatum Serenissimi: Dr. David Döring, Finanzrat."

Major. Nun ja! Wo der Döring steht, da ist niemals kein Geld nicht zu kriegen. (Die Offiziere lachen.) Aber kein Geld, keine Mannszucht.

Oberst. So denk' ich auch. Zum Glück haben wir Geld.

Major. Das heißt, Ihr schießt alleweile vor, aber niemand schießt Euch zurück. Wir wissen's wohl; Ihr habt Euer eigenes Vermögen zugesetzt, nur um den Sold zu zahlen.

Oberst. Dafür hab' ich die Verschreibungen der Kanzlei.

Major. Die sind von Papier. (Hustet.) Aber ein für allemal:

wir höheren Offiziere nehmen künftig keinen Heller mehr an, bis man Euch kontentiert hat. (Beistimmung der Offiziere.)

Oberst. Ohne Sorge, meine Herren! Wir sind gedeckt, und wenn ich Euch vom Gelde sprach, so war es nur, um Eure Meinung über das Reskript zu hören.

Major. Laßt blasen, sag' ich. (Hustet.)

Oberst. Aber ich muß meine untertänigste Relation abstatten —

Major. Wartet damit, bis Zabern erst umgeblasen ist, und dann bedauert, daß Ihr das Reskript um einen Tag zu spät erhalten habt. Übrigens — (hustet) laßt blasen.

Ruf der Soldaten (hinter der Szene). Es lebe unser Oberst Götze! Vivat!

Major. Was ist denn das?

Oberst. Mein neuer Geldnegoziant. Ich habe durch ihn den Sturmsold unter die Truppen verteilen lassen, wie auch einige Fässer Wein, und nun jubeln sie.

Major. Das ist gescheit. Mit Geld im Beutel und einem kleinen Dusel im Kopf belagert sich's am besten. (Hustet.) Laßt blasen.

Oberst. Ins Himmels Namen denn! Laßt die Feste zur Übergabe auffordern, und weigert sie sich abermals, dann ans Werk. An Ihre Posten, meine Herren! Der Major hat das Kommando. Mit Gott, Ihr Herren!

Major. Adieu, Oberst. Wir speisen heute in Zabern, wenn's nicht voraus bestimmt ist, daß die Würmer morgen uns verspeisen sollen. (Ab mit den Offizieren.)

Zweite Szene.

Oberst, dann Georg Büttner.

Oberst (allein). Wir leben leider in einer Zeit, wo jeder ordentliche Kerl eine Ausnahme ist; aber der gütige Gott hat mich gesegnet: er schickt die Ausnahmen alle zu mir.

Büttner (von der Seite eintretend). Nun, Herr Oberst! Seid Ihr zufrieden! Habt Ihr die Leutchen jubilieren hören?

Oberst. Sieh da! Mein wackerer Büttner, mein Finanzminister!

Büttner. Und Kellermeister obendrein. Ihr solltet Eure Lust haben, wenn Ihr sehen könntet, wie Euren Leuten der Rheinwein schmeckt.

Oberst. Das freut mich! Sie haben heute noch tüchtige Arbeit vor und werden Kraft brauchen. Wie geht's zu Hause, Büttner?

Büttner. Ganz erträglich, Dank der Nachfrage. Meine Alte empfiehlt sich gehorsamst.

Oberst. Hat sie mir meinen ersten, etwas unsanften Empfang schon verziehen?

Büttner. Sie ist vollkommen mit Euch ausgesöhnt, seit Ihr so gütig wart, Euch über ihre frischen blauen Augen zu verwundern.

Oberst. Das freut mich, freut mich! (Trompetenstoß hinter der Szene.) Aha! die Aufforderung! Der alte Kanne ist rasch.

Büttner. Da geht wohl was los?

Oberst. Nichts von Bedeutung. — Nun, hat Er seinen Sohn im Lager besucht, Büttner?

Büttner. Ja, — er sitzt vor dem Zelt.

Oberst. Trinkt und jubelt er nicht mit den übrigen?

Büttner. Nein. Er liest die vier Heymonskinder.

Oberst. Im Lesen und Schreiben ist er brav; darum hab' ich ihn auch zu meiner Leibordonnanz gemacht.

Büttner. Ja, zum Hin- und Herschicken taugt er — zu was anderem hab' ich ihn auch niemals brauchen können.

Oberst (Hans entgegen, der als Ordonnanz militärisch und rasch von der Seite auftritt). Nun? (Hans spricht ihm ins Ohr.) Sie wollen nicht kapitulieren? Es ist gut. Major Kanne soll nach seiner Order handeln. (Hans marschiert ab. Theaterspiel mit dem Vater.) Mach Er jetzt, daß Er nach Hause kommt, Büttner; es könnte hier mit nächstem ein klein wenig unruhig zugehen. (Einer zweiten Ordonnanz entgegen, die eilig auftritt.) Schon wieder was? (Die Ordonnanz spricht ihm ins Ohr.) Ein Parlamentär? Meinetwegen. Er mag kommen — aber bald. Eine halbe Stunde geb' ich ihnen Zeit, sich zu bedenken. (Ordonnanz ab.) Der Mensch will immer eine Frist, und wenn's fünf Minuten vor seinem Absterben wäre.

Büttner. Ihr unternehmt einen Hauptsturm auf Zabern, nicht wahr?

Oberst (setzt sich auf den Feldstuhl, munter). So was dergleichen, Alter.

Büttner. Da werdet Ihr wohl kaum Zeit haben, mich jetzt anzuhören?

Oberst. Bis der Parlamentär kommt — warum nicht?

Büttner. Ich wollt' Euch nur sagen, Herr, daß ich gesonnen bin, meinen Pacht aufzugeben, und die Gegend hier, das Land zu verlassen.

Oberst. Was ficht Ihn an, Büttner? Jetzt, wo Er wieder deutsch geworden ist?

Büttner. Deutsch war ich im Grunde immer, Herr Oberst, und will's bleiben. Wie sollt' ich auch anders? Kann doch keiner aus seiner Haut heraus — aber eben darum will ich fort.

Oberst. Eben darum?

Büttner. Glaubt mir's, Herr, hier ist nicht mehr der Boden für unsereinen. Das Land ist umgeackert — es ist zu viel fremder Same hineingestreut worden.

Oberst. Hm! Und wo will Er denn hin, Büttner?

Büttner. Nach Eurem Vaterland, Herr Oberst.

Oberst. So? Nach Sachsen?

Büttner. Meine Alte hat einmal die Vorliebe für das höfliche Land. Ich habe einen Vetter dort, der geheimer Kanzlist ist, und der mir einen einträglichen Pacht in der Nähe von Dresden verschaffen will. Mein Hans liegt mir auch immer in den Ohren, daß ich ihn nach einer großen Stadt schicken soll — da kann ich den Burschen wenigstens im Auge behalten

Oberst. Reist Er bald, Büttner?

Büttner. Ich kann mich jeden Augenblick flott machen.

Oberst (steht auf). Ich bin aber noch sein Schuldner —

Büttner. Damit hat's gute Zeit, Herr Oberst. Wißt Ihr was? Wenn's Frieden wird, dann kommt zu mir, auf meinen Pachthof bei Dresden; dort könnt Ihr ausruhen, und dort können wir auch abrechnen, wenn Ihr wollt. Inzwischen lebt wohl, Herr Oberst, und viel Glück zur heutigen Expedition.

Oberst. Büttner!

Büttner. Herr Oberst!

Oberst. Ihr kehrt dem Lande hier den Rücken — sprecht aufrichtig! Ihr glaubt nicht an unser Waffenglück, nicht an den Sieg der deutschen Sache?

Büttner. Je nun, Herr, ich meine, ein Deutschland war und wird wieder sein. Aber bisweilen kommt's mir vor, als ob es vorderhand gar keins gäbe. Das macht, das französische Wesen hat sich nach und nach gar zu tief eingenistet, sowohl ins Land, als in den Rat der großen Herren. Zu meiner Zeit war's nicht so arg — aber jetzt! Seht, Herr! Alles will französisch parlieren, französisch essen, sich französisch kleiden — das will etwas heißen! Ich meine, die fremden Soldaten erobern uns nicht, aber die fremden Sprachmeister, die fremden Köche und die fremden Schneider. Nehmt mir's nicht übel, Herr, das ist so meine dumme Meinung. Na, lebt wohl! Wenn's Frieden wird, sehen wir uns wieder. (Ab.)

Dritte Szene.

Oberst, dann Hans.

Oberst (allein). Wenn dem so ist, und wenn der Bürger so denkt, dann trägt der Soldat freilich seine Haut vergebens zu Markte. — Aber wo bleibt der Parlamentär? (Ruft hinaus.) Ordonnanz!

Hans (auftretend). Herr Oberst!

Oberst. Wo bleibt der Parlamentär? Ich habe keine Lust, lange zu warten.

Hans. Gehorsamst zu melden — die Frist ist noch nicht aus. Die auf der Festung droben beraten sich.

Oberst. Beraten sich? Wozu? Sie können sich doch nicht halten. Aber ich ahne, wer sie bei Mut erhält! Fast tut mir's leid, daß ich — — (Zu Hans, der zu horchen scheint.) Rechts um! Marsch!

Hans (im Marschieren, zögernd). Wenn ich ihm nur mein Abenteuer erzählen dürfte.

Oberst. Ich bin dem Burschen noch eine kleine Lektion schuldig. (Ruft ihm nach.) Ordonnanz!

Hans (kehrt rasch um). Herr Oberst!

Oberst (fixiert ihn). Er war noch in keiner Affäre, Hans Büttner — ich ließ Ihn bisher immer bei der Bagage; — heute stürmen wir Zabern — Er darf den Sturm mitmachen.

Hans (erschrickt, faßt sich aber). Mich gehorsamst zu bedanken, Herr Oberst.

Oberst. Such Er sich auszuzeichnen — sei Er tapfer — sterb Er im Notfall den Heldentod.

Hans (schüttelt sich, für sich). Br!

Oberst. Er hat ohnehin noch etwas gutzumachen, wofür ich Ihn hätte erschießen lassen können.

Hans. Erschie —

Oberst. Ja — (tritt hart an ihn) denn er hat eine Feindin unsers Landes befreit.

Hans (aus der militärischen Haltung heraustretend). So kennt Ihr also mein Abenteuer schon?

Oberst. Ich kannt' es schon damals, als ich dich zur Strafe dafür Soldat werden ließ.

Hans. Ihr seid allwissend — wie der Zauberer Merlin.

Oberst. Nicht so ganz! So weiß ich zum Beispiel noch immer nicht, wie du deine Braut nach Hause gebracht hast.

Hans (geschwätzig). Ohne alles Abenteuer, Herr Ich hatte mich darauf gefreut — denn der Wald — die dunkle Nacht — die Bergfeste — das Geheimnis — die Gefahr — es lief aber ganz gewöhnlich ab, ganz gewöhnlich — ohne alle Gefahr — nur war ich müde tags darauf, abscheulich müde — denn der weite Weg hin und her, die schlaflose Nacht, und gleich darauf das Exerzieren — aufrichtig gestanden, Herr Oberst: nach Herzenslust wär' ich gleich in der ersten Viertelstunde wieder desertiert.

Oberst. Und wohl gar zum Feinde übergelaufen, nicht wahr? Zu jener Frau von La Roche?

Hans. Zur Melusine? Nein, wirklich nicht. Über die bin ich überhaupt garstig enttäuscht worden In der Nähe betrachtet hat sie gar nichts Feenartiges, nichts Melusinisches — nicht das

geringste — und etwas müßte sich doch zeigen, wenn man mit einer Fee volle fünf Stunden durch einen stockfinstern Wald spaziert — aber es hat sich gar nichts gezeigt — gar nichts. Anfangs schritt sie stumm neben mir einher. „Edle Dame," sagt' ich, „stützt Euch auf meinen Arm." — „Danke," sagte sie. Das war alles. Kein Wort mehr. Eine halbe Stunde schwieg auch ich — aus Bescheidenheit; dann lenkt' ich das Gespräch auf Lektüre, und fragte sie, ob sie die „wundersame Historie der schönen Flörderpina" gelesen habe, oder die „Geschichte 'nes goldnen Widders," oder „Pöna, das Mädchen mit dem Schweinskopf" — nichts von alledem. Einmal — am Ausgang des Waldes, der Mond trat eben hervor, die Bäume und die Waldquellen rauschten und die Grillen zirpten — da setzte sie sich auf einen Baumstrunk, um auszuruhen; da sie durstig war, holt' ich ihr Wasser in meiner Pickelhaube — ich hielt den Helm, sie trank. — Die Szene hatte wenigstens einen Anstrich von etwas Märchenhaftem. Da tat sie auch zum erstenmal ordentlich den Mund auf und sprach — und zwar von Euch.

Oberst. Von mir? Was sagte sie denn?

Hans. Daß Ihr ein tapferer Mann wäret, und auch ein edelmütiger: aber es wäre schade, meinte sie, daß Ihr Euer Leben an eine verlorne Sache dran setztet.

Oberst. An eine verlorne Sache? So?

Hans. Sie bedauere Euch, und wünsche nicht zu hören, daß Ihr darin unterginget. Das war der Sinn, aber es waren noch eine Menge Worte dabei. Plötzlich stand sie auf, um ihren Weg wieder fortzusetzen. Ich wollte sie begleiten. — „Ich danke dir, guter Freund," sagte sie. „Nimm diesen Ring zu meinem Andenken" — hier ist er — ein ganz gewöhnlicher Fingerreif — „dort liegt die Straße nach Zabern — ich habe keinen Führer mehr nötig." — „Führer," rief ich aus; „wenn's weiter nichts wäre! Aber Ihr braucht einen Schützer." — Sie lächelte, und sah mich groß an. „Beschützt hat mich ein anderer," sagte sie mit einem sonderbaren Ton; „du warst nur mein Wegweiser. Leb wohl." — Damit schlug sie die Heerstraße nach Zabern ein, und ließ mir das Nachsehen. — Wegweiser! Nun bitt' ich Euch! Anfangs nannte sie mich einen Engel und zuletzt ist aus dem Engel ein simpler Wegweiser geworden. Und das soll ein Abenteuer sein!

Oberst (sinnend). Verlorne Sache! — Es ist gut, Hans. Du kannst gehen. Noch eins! Es scheint, du hast keine Lust zum Soldaten.

Hans. Nicht die geringste.

Oberst. Zur Strafe war's genug. Ich will dich beurlauben.

Hans. Beurlauben? Wirklich, Herr?

Oberst. Dein Vater hat im Sinn, sich in der Nähe von Dresden anzusiedeln — du kannst ihn begleiten, wenn du willst.

Hans. In der Nähe von Dresden? Bei unserm Herrn Vetter, dem Herrn geheimen Kanzlisten? Juchhe! Nun geht das wahre Leben an! Eine Stadt — und Bücher — und Schriften — und Kanzleien — das ist mein Element! Nun sollt Ihr den Hans erst kennen lernen.

Oberst. Geh nur, geh, bevor die Trompete das Zeichen zum Angriff gibt.

Hans. Angriff! Mich schaudert! Bin schon fort. Belagert, stürmt, schießt Bresche, wie Ihr wollt — ich gebe alles Abenteuern auf, und verlege mich von nun an einzig und allein auf die Geheimschreiberei. Gott befohlen, Herr Oberst. (Ab.)

Vierte Szene.

Oberst, dann Major Kanne.

Oberst (allein). Verlorne Sache! Und wenn es wäre — und wenn ich unterginge — sei's! Wer kämpft, der lebt, und zum Sterben ist immer Zeit.

Major (auftretend). Oberst, der Parlamentär ist da.

Oberst. Endlich! Warum bringt Ihr ihn nicht gleich mit?

Major. Verzeiht. Ich wollt' Euch erst vorbereiten. Ihr müßt wissen, daß es eigentlich kein Parlamentär ist —

Oberst. Nicht? Was denn?

Major (hustend). Eine Parlamentärin.

Oberst. Was? Ein Weib?

Major. Jene Frau von La Roche.

Oberst. Die?

Major. Sie haben sie droben gewählt, weil sie Deutsch spricht.

Oberst. So, so! Laßt sie kommen.

Major. Laßt mich zugegen sein.

Oberst. Meinetwegen. Aber sorgt Euch nicht! Ich weiß im Notfall wohl auch mit Damen umzugehen.

Major. Jedenfalls haben die Feinde unklug gehandelt, Euch ein Weib zuzuschicken.

Oberst. Wer weiß, wer weiß! — Laßt sie nur eintreten, Major Kanne.

Major (nach dem Eingang). Spaziert herein, Madame, wenn's gefällig ist.

Fünfte Szene.

Vorige. Frau von La Roche.

Fr. v. La Roche (anfangs ungewiß). Herr Oberst —

Oberst (artig). Willkommen, Frau von La Roche! Was bringen Sie uns? Was haben Sie uns mitzuteilen?

Fr. v. La Roche. Erstens, daß die Festung entschlossen ist, sich bis auf den letzten Mann zu verteidigen.

Major (halblaut zum Obersten). Sollte heißen: bis auf das letzte Weib.

Fr. v. La Roche. Zweitens, daß unser Entsatz nahe ist. Bis morgen abend wird Marschall de Valmy mit einer starken Macht im Elsaß einrücken.

Oberst. Für diesen Fall sind wir gezwungen, Zabern heute noch mit Sturm einzunehmen.

Fr. v. La Roche. Sie glauben mir nicht: hier ist der Brief des Marschalls. Der Spion, der ihn einschmuggelte, entkam Ihrer Wachsamkeit. Sie sind ein zu einsichtsvoller Krieger, Herr Oberst, als daß Sie im Ernste daran denken sollten, sich mit dem Marschall zu messen.

Oberst. Im offenen Felde gewiß nicht — aber auf Zabern will ich ihn erwarten. Die Festung hat Proviant zur Genüge, und Munition bringen wir selbst mit — was auch äußerst nötig ist, da sich Ihre Besatzung beinahe völlig verschossen hat.

Fr. v. La Roche. Zugegeben, daß alles so wäre, wie Sie sagen —

Oberst. Es ist so, ganz gewiß, und Sie sind hier, Frau von La Roche, um zu kapitulieren.

Fr. v. La Roche. Zu kapitulieren? Es frägt sich, was Sie darunter verstehen, Herr Oberst.

Oberst. Unter Ihren Verhältnissen: sich auf Gnade und Ungnade ergeben.

Fr. v. La Roche. Das werden wir nie.

Oberst. Das tut mir leid, denn für diesen Fall ist unsere Unterhaltung zu Ende, bevor sie noch eigentlich angefangen. Adieu, Herr Parlamentär! — An Ihren Posten, Herr Major! Erwarten Sie den Befehl zum Angriff

Major. Vivat! (Hustet.) Wir kombattieren! (Ab.)

Sechste Szene.

Frau von La Roche. Oberst.

Fr. v. La Roche. Herr Oberst, war das wirklich Ihr letztes Wort?

Oberst. Mein letztes Wort in dieser Sache ist: Übergabe oder Bestürmung. Wählen Sie, Madame.

Fr. v. La Roche (nach einer kleinen Pause). Das ist nicht Ihre wahre Meinung, Herr von Götze.

Oberst. Wie das? Warum nicht?

Fr. v. La Roche. Sollte der Mann, der sich so großmütig, so ritterlich bewies, plötzlich aus der Art schlagen?

Oberst. Wenn ich großmütig war, gnädige Frau, so war ich es da, wo ich es sein durfte, gegen den einzelnen. Hier handelt es sich um ganz andere Dinge.

Fr. v. La Roche. Ich zahle meine Schuld an Sie, wenn ich Ihnen offen gestehe, daß unsere Lage bedenklich ist. Aber sich feige ergeben wird die Besatzung nie.

Oberst. Es bleibt noch ein Rest von Schuld, denn wir kennen bereits Ihre Lage genau. Übrigens haben Sie Vollmacht?

Fr. v. La Roche. Unbeschränkte.

Oberst. Nun gut! Da haben Sie meinen Antrag. Ich bewillige der tapfern Besatzung freien Abzug mit klingendem Spiel, mit Waffen und Munition. Nur den Proviant müssen Sie zurücklassen.

Fr. v. La Roche. Das war beiläufig der Vorschlag, den ich Ihnen zu machen gedachte, Herr Oberst.

Oberst. So treffen wir ja zusammen! Es versteht sich, daß Sie im Namen Ihrer Leute versprechen, in dieser Kampagne nicht mehr gegen uns zu dienen.

Fr. v. La Roche. Das versprech' ich.

Oberst. Dann sind wir im reinen, und unser Geschäft ist beendigt. Ich verlasse mich auf Ihr Wort.

Fr. v. La Roche (reicht ihm die Hand). Helene de la Roche, als Bevollmächtigte für Frankreich, verspricht, die stipulierten Bedingungen genau einzuhalten.

Oberst (faßt ihre Hand). Und Oberst Karl von Götze, dermalen im Namen des Herzogs von Lothringen, die seinigen. Der Vertrag ist abgeschlossen.

Fr. v. La Roche. Ich danke Ihnen aus vollem Herzen, Herr von Götze. Aber ich wußt' es ja: der tapfere Mann ist immer auch der großmütige.

Oberst. Muß ich mich doch bemühen, die gute Meinung zu verdienen, die Sie von mir hegen, wie ich weiß!

Fr. v. La Roche. Das klingt fast wie Ironie!

Oberst. Nur dann, wenn Ihr Lob nicht ernstlich gemeint war.

Fr. v. La Roche. Das war's — wie auch mein Tadel — nein, Tadel nicht! Nur meine Besorgnis.

Oberst. Sie sind besorgt? Und um mich? In diesem

Augenblicke, wo ich Ihnen Bedingungen vorschreiben durfte? Verzeihen Sie, Frau von La Roche, aber das schmeckt ein bißchen stark nach der Eitelkeit Ihrer Nation.

Fr. v. La Roche. Pochen Sie nicht auf Ihren vorübergehenden Triumph, Herr von Götze! Unser mächtiges Frankreich wird zuletzt doch siegen.

Oberst. Immer besser! Aber ich liebe die Frauen, wenn sie patriotisch sind.

Fr. v. La Roche. Und ich die Männer, wenn sie — besonnen sind.

Oberst. Besonnen, gnädige Frau?

Fr. v. La Roche. Nein, Oberst! Ich kann nicht von Ihnen scheiden, ohne Sie zu warnen, ohne Sie aus Ihrer arglosen Sicherheit aufzurütteln, ohne Ihnen den Abgrund zu zeigen, an dessen Rande Sie stehen. Wie Sie im Innersten Ihres Herzens denken, hab' ich aus Ihrer Unterredung mit dem Grafen Dohna erfahren. Sie denken wie ein Mann — treu, offen, bieder, kühn, und sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, in jeder Faser Ihres Herzens ein Deutscher.

Oberst. Das ist wohl in Ihren und in des Grafen Augen ein Fehler?

Fr. v. La Roche. In den meinigen nicht. Es ist kein Fehler — ist eine Tugend, wenn Sie wollen — aber ein Irrtum — ein tugendhafter Irrtum.

Oberst. Ein Irrtum?

Fr. v. La Roche. Ganz gewiß! Schon deshalb ein Irrtum, weil kein zweiter so denkt, wie Sie; und dächt' er so, dann wär' es eben ein einzelner, wie Sie. Aber die einzelnen machen die Gegenwart nicht aus, sie müssen sich ihr fügen. Das ist der größte Mann, der seine Zeit am besten begreift; er *gibt* ihr den Inhalt, die Richtung nicht — er spricht sie nur aus, er handelt demgemäß. Tat und Wort sind nicht die Väter, sind die Kinder der Zeit. — Mein Freund! Sie sind begeistert für eine edle, schöne Sache, Sie weihen ihr kämpfend Ihr Leben — aber niemand ist, der Ihre Begeisterung teilt. Wer denkt noch ernsthaft an einen Krieg, der vor dreißig Jahren von beiden Seiten mit brennendem Eifer, mit heiliger Glut begonnen ward! Die Welt ist inzwischen eine andere geworden — die Kinder, die Enkel kennen die Ideen nicht, verlachen sie wohl gar, für die ihre Väter den Heldentod starben. Die Welt ist matt geworden, todesmüde — sie sehnt sich nach Ruhe, nach Erholung — nach dem Frieden. Ja, mein Freund! Der ihre Kämpfe beendigt, nicht der sie fortsetzt, der dem entsetzlichen Weh' mit milder, kluger Hand ein Ziel zu setzen weiß, der

ihr den Frieden gibt, die Ruhe — der ist der Arzt, der ist der Held der Zeit.

Oberst (nach einer Pause). Ihr sprecht recht kluge, verständige Worte, aber Ihr sprecht als Französin, und ging's nach Euch, so hätt' ich nichts Eiligeres zu tun, als mich und meine Schar der Gnade Eures königlichen Kindes Ludwig und seines allmächtigen Ministers zu übergeben. — Ihr spracht von Frieden — glaubt Ihr denn nicht, daß ich mich auch nach ihm sehne? — Friede! — Wie süß klingt das Wort! Wie labend, wie belebend! — Friede! Friede! Das heißt: blühende Saaten, freundlicher Verkehr, freier Handel und Wandel, Glück, Ruhe, Sicherheit — es kann aber auch heißen: bezwungene Ohnmacht, unterdrückter Zorn, lauernder Zwiespalt, Unehre, Entwürdigung, Schmach — — verlornes Vaterland. — Ihr sagt, ich sei in jeder Faser ein Deutscher? Ja, das bin ich! Und wißt Ihr auch, was ein Deutscher ist? Was Deutschland ist?

Es ist zuerst ein Land, das seine Sprache
Aus sich erzeugt und seinem Geist, ursprünglich;
Und wie die Sprache, ist das Volk: ein Urvolk!
Dem Lande aber, nur dem Geiste pflichtig,
Steht sichtbar ob ein kaiserlicher Lenker,
Von freien Fürsten seines Reiches wählbar,
Den angeerbten Leitern ihrer Stämme,
Am Rhein und Lech, der Oder, Elbe, Donau.
Dort ist das alte Wien, der Kaisersitz,
Die heitre Stadt des liederfrohen Österreich,
Die vor dem Halbmond uns wie Euch bewahrt,
Und vor dem wilden Andrang des Barbaren;
Bei Gott, die Stadt ist deutsch, gehört zu uns,
Und unrecht täten wir, sie nicht zu schirmen,
Wenn sie ein Feind bedroht — jetzt wie in Zukunft! —
Da sind die andern Städte — nun, Ihr kennt sie!
Frankfurt, die krönende, das reiche Augsburg,
Das fleiß'ge Nürnberg, Hamburg, schiffbeladen,
Köln, Mainz und Aachen, wie sie alle heißen,
Die freien Städte eines großen Reiches!
Und dieses Land, und dieses Volk, berufen
Von der allmächtigen, allweisen Gottheit,
Den altgewordnen Erdball zu verjüngen,
Die Welt mit neuem Inhalt zu erfüllen
Und frisches Blut den Adern einzugießen
Der kranken, welken, siechenden Europa —
Das Land, das Volk habt ihr getrennt, zerrissen,
In seiner Fürsten Händel euch gemischt,

Den Mittler spielend und den Friedensstifter,
Und schlau des Hadern Gegenstand erbeutet,
Doch wähnet nicht, das bring' euch Glück und Segen!
Deutschland zerteilen heißt zwar Deutschland schwächen,
Doch Deutschland schwächen heißt euch selber schwächen,
Der Sitte Bollwerk stürzen und der Kraft,
Die Schutzwehr 'gen den Andrang des Barbaren.
Mit Deutschland sinkt der zeugende Gedanke,
Der Geist, der schaffende, die Kunst, das Wissen,
Das Herz der Welt — Europa sinkt mit Deutschland.

Fr. v. La Roche. Ich hör' Euch zu, und möchte Tränen weinen
Ob Eurer Täuschung, Eures edlen Irrtums.
Ihr sprecht von Zeiten, die vorüber sind,
Und tut nicht recht, mein Frankreich anzugreifen.

Oberst. Es gibt kein Frankreich, gibt nur ein Paris!

Fr. v. La Roche. Ganz recht; das ist die Stadt der neuen Bildung,
Die täglich Neues zeugende, die Weltstadt,
Der Mittelpunkt der Geister — könnt Ihr's leugnen?

Oberst. Geister gibt's viel — der Geist ist nur der eine.
Und Euer vielgepriesenes Paris
Ist eben weiter nichts, als bloß der Abglanz
Von eines Mächt'gen Laune und Gewalt,
Um die sich Stolz und Gier und Habsucht scharen.

Fr. v. La Roche. Mein Freund, was liegt daran, wie kleine Geister
Ausbeuten eines Großen mächt'ge Schöpfung?
Paris ist da und herrscht — wer herrscht, hat recht,
Hat recht, solang' er herrscht. Und wer's vermochte,
Die Strahlen alle, die die Welt erleuchten,
In einem einz'gen Brennpunkt einzusammeln,
Und so das neue Licht nach seinem Willen
Rings wieder auszuteilen — der fürwahr
Ist der erneuten Erde neue Sonne.
Doch alles in der Welt ist Übergang,
Ein jeder baut für sich und seine Zwecke!
Wie groß, wie herrlich er den Tempel gründe,
Das kommende Jahrhundert reißt ihn ein,
Den neuen Umriß schon im Geiste tragend:
Ewig ist nichts — als nur die Ewigkeit,
Und was wir schaffen, höchstens ist's ihr Abbild.
Ein Richelieu ist tot, und sterben werden
Auch seine Schöpfungen — doch was in ihnen
Lebendig war, wird neues Leben zeugen,
Vielleicht dem Sinn ein Fremdes, der es schuf,

Doch dem, der's weiter bildete, Bedürfnis;
Was Leben hat, das gilt — was wirkt, das lebt,
Das Tote sei vergessen und begraben.

Oberst. Ich seh's, Ihr habt den Sinn, der leicht beweglich,
Sich gern und heiter in das Neue findet,
Sich an der Formen Wechsel spielend freut,
Und mehr das Schöne liebt als wie das Wahre —
Ich tadl' Euch nicht darum, ja, ich gesteh' es,
Die Richtung ist's, die mir am Weib gefällt.
Ich aber, seht, bin anders. Was ich halte,
Das halt' ich fest, und schau nicht rechts, nicht links,
Und diesem einen folg' ich, keinem zweiten.

Fr. v. La Roche. Doch wenn's ein Irrwisch ist, der Euch verleitet?
Und wenn Ihr einem Schatten folgt, wie dann?

Oberst. Ei, schöne Frau, das wär nicht gar so schlimm!
Nur Körper werfen Schatten, und so muß auch
Ein jeder Schatten seinen Körper haben,
Der große Schatten den Ihr meint, und dem ich
Nachrenne rastlos, atemlos, der hat Euch —
Glaubt mir — gar einen großen Riesenkörper —
Und setzt sich drum nur langsam in Bewegung.

Fr. v. La Roche. Ich merk' aus Eurer Rede luft'ger Wendung,
Daß Ihr des ernstern Streites überdrüssig,
Wohl auch — daß meine Gründe schwach Euch dünken.

Oberst. Nicht doch, nicht doch! Ihr kämpft mit Glück, zugleich
Gewandt und zierlich — recht wie ein Franzose;
Auch spricht für Euch die Welt und der Erfolg.
Doch seht, wir sind zu uneins, um zu streiten;
Soll aus dem geist'gen Kampf ein Vorteil sprießen,
So muß man in dem Hauptpunkt einig sein.

Fr. v. La Roche. Zudem ist Eure Gegnerin — ein Weib!
Das ist für Oberst Götze keine Lockung.

Oberst. Ei nun, Ihr sagt, ich sei ein echter Deutscher,
So muß ich auch die Frauen ehren, denk' ich;
Jedoch die Weiber, wie sie eben sind,
Gesteh' ich Euch, die locken mich nur wenig,
Und eine Ausnahm', so wie Ihr, Madame,
Ist rar, verzweifelt rar — vermutlich einzig.

Fr. v. La Roche. Ich danke für die herbe Artigkeit;
Doch freut es mich, daß Ihr die Rarität
In *mir* gefunden glaubt, und daß die eine
Die seltne einzige — Französin ist. —
Ich halt' Euch schon zu lange auf, Herr Oberst!

Lebt wohl! Ich will die Punkte des Vertrags
Genau erfüllen, und bin Euch verbunden
Für Euer biedres, ritterliches Handeln! —
Lebt wohl!

Oberst. Lebt wohl!

Fr. v. La Roche. Ihr reicht mir nicht die Hand?
Jetzt, da wir Freunde sind!

Oberst (artig ausweichend). Verzeiht — nur keine Feinde.

Fr. v. La Roche. Ihr reichtet sie mir früher.

Oberst. Als ein Zeichen
Zum Abschluß des Vertrags.

Fr. v. La Roche. Wie scharf Ihr unterscheidet!

Oberst. Ich schätze Euern Wert und Geist — allein
Deutsch und französisch kann sich nie verbinden!

Fr. v. La Roche (nach einer kleinen Pause). Ihr werdet anders denken — nach dem Frieden.

Oberst (wiederholend nachdenklich). — Nach dem Frieden!

Fr. v. La Roche (nach einigem Zögern rasch auf ihn zutretend).
Oberst, o laßt Euch raten, Euch bewegen —

Oberst (erstaunt). Wozu?

Fr. v. La Roche. Zu einem mäß'gen Handeln, Bester!
Ihr eilt dem Abgrund zu!

Oberst. Und wenn es wäre!
Laufgräben auszufüllen sind wir da.

Fr. v. La Roche. Ein Mann wie Ihr!

Oberst. Und wär' ich mehr wie andre,
So besser wird mein gutes Beispiel wirken.

Fr. v. La Roche. Beklagenswerter Wahn!

Oberst. Was soll's? Ihr wendet
Euch ab? — Wie? Tränen? Und — um mich? Um mich!

Fr. v. La Roche (will fort). Lebt wohl!

Oberst. Helene de la Roche, reicht mir die Hand!

(Sie halten sich fest bei den Händen. Längere Pause.)

Siebente Szene.

Vorige. Major Kanne (von der Seite).

Major (verändert, wie schwer gedrückt). Nun, Oberst! — Ihr seid schon einig? Desto besser! Der Kampf ist ohnehin vorüber. Alles ist aus.

Oberst (zerstreut, langsam die Hand der Fr. v. La Roche loslassend). Alles aus!

Major. Ja — und wir können uns aufs Ohr legen.

Oberst. Wie meint Ihr das?

Ruf (hinter der Szene). Friede! Vivat! Friede!

Oberst. Was rufen sie da?

Major (nach einer Pause). Sie rufen den Frieden aus.

Fr. v. La Roche. Den Frieden!

Oberst. Den Frieden!

Major. Bald werden Kuriere durchs ganze Land reiten, mit Depeschen, mit weißen Fahnen. Die Herren zu Münster und Osnabrück sind endlich mit ihrer Arbeit zustande gekommen. Der Friede ist ratifiziert zwischen allen feindlichen Parteien, Deutschen und Franzosen, Schweden und Deutschen unterm 24. Oktober.

Oberst. Friede! Friede!

Wiederholter Ruf (von außen). Friede! Friede!

Major. Da habt Ihr das Echo! — Auch Graf Dohna ist hier. Herr von Carlowitz macht ihm die Honneurs draußen. Ich glaube, sie suchen Euch auf — da kommen sie schon!

Achte Szene.

Vorige. Graf Dohna (von den Offizieren begleitet). Ein Schreiber (welcher die Dokumente trägt).

Zweiter Hauptmann. Hier ist der Oberst, Exzellenz.

Graf. Willkommen, Oberst! Habt Ihr die frohe Botschaft vernommen? Hab' ich mein Wort gehalten? — Frau von La Roche! Ich finde Euch hier — finde Euch beide als Freunde? Oder nicht? — Herr Oberst, jeder Zwist, jede Uneinigkeit hat aufgehört. Ich bin vorläufig zum Generalkommissär im Elsaß ernannt, in so weit es deutsch ist. Der gegenwärtige Besitzstand soll einstweilen respektiert werden: die Militärgewalt hat aufgehört. Hier ist mein Kreditiv. — Gnädige Frau, ich lade mich bei Ihnen auf Zabern zu Gast.

Oberst. Sie irren, Herr Generalkommissär. Frau von La Roche kann Ihre Wirtin nicht sein. Sie sind mein Gast.

Graf (beide betrachtend). Ihr Gast, Herr Oberst?

Oberst. Ja. Berg-Zabern ist in dieser Stunde deutsch geworden — durch freien Vertrag.

Graf. Wie, Frau von La Roche?

Fr. v. La Roche. Der Oberst sprach die Wahrheit.

Graf (nach einer Pause). Sie wollen mich zum besten haben, Herr Oberst. Ich sah die französische Fahne noch draußen auf den Wällen aufgepflanzt. Frau von La Roche, es bleibt dabei: Ich bin Ihr Gast. (Will Frau von La Roche die Hand reichen, welche zögert, sie anzunehmen.)

Oberst. Halt! Das ist Verletzung des Vertrags!

Graf. Mäßigen Sie sich, Oberst! Bedenken Sie, das Schwert regiert hier fürder nicht mehr, sondern die Feder. Kommen Sie, gnädige Frau!

Oberst. Halt, sag' ich. (Er reißt den Mittelvorhang auf. Man erblickt einen Teil des Lagers — Soldaten und Bauern in Gruppen — im Hintergrunde Zabern.) Auf, Kameraden! Nehmt euer Gewehr zur Hand! Verteidigt euer rechtmäßiges Eigentum! (Tumult.)

Graf. Soldaten! Wagt es nicht! Hier ist das Friedensinstrument — ich selbst bin Generalkommissär im Namen des Kongresses, und ich allein habe hier zu gebieten. Alle rechtmäßigen Ansprüche sollen im gesetzlichen Wege untersucht und ausgeglichen werden; aber wer ferner das Schwert zieht, ist ein Verräter, ist ein Rebell gegen Kaiser und Reich.

Oberst (auffahrend, die Hand am Schwerte). Das ist er nicht, und wer mich etwa so nennt, ist ein — —

Fr. v. La Roche (hält ihn zurück). Ruhig, mein Freund! Weichen Sie der Notwendigkeit.

Graf (nach einer Pause und allgemeinem Schweigen). Soldaten, brecht das Lager ab! Die Winterquartiere sind euch angewiesen. Herr Major, übernehmen Sie das Kommando.

Major. Ich nicht. Ich bin alt und todesmüde. (Setzt sich.)

Graf. Wo ist der älteste Hauptmann? (Schweigen.) Welcher von den Herren Hauptleuten wünscht Beförderung? (Schweigen.) Herr Kapitän von Carlowitz!

Zweiter Hauptmann (vortretend). Eure Exzellenz!

Graf. Ich kenne Sie als einen treuen Diener unsers Herrn. Übernehmen Sie die Oberleitung. Sie bürgen mir für den Gehorsam der Mannschaft, bis Herr Generalleutnant von Pflug aus Dresden ankommen wird, um mich abzulösen. Für Ordnung und Sicherheit im Lande werde ich Sorge tragen. — Gnädige Frau, Ihren Arm! Ich führe Sie nach Zabern, und später nach Dresden, zu unserm gnädigsten Herrn, dem Kurfürsten, der erfahren soll, wie schlecht man seine Befehle hier im Lager respektiert. Kommen Sie, gnädige Frau!

Fr. v. La Roche. Halt, Herr Graf! Ich bin bereit, Sie unserm Kommandanten vorzustellen — im übrigen verwahre ich mich gegen jede Verletzung des Vertrags zwischen mir und dem Obersten.

Graf. Wie, Frau von La Roche?

Fr. v. La Roche. Handeln Sie nach Ihren Instruktionen — Ich werde nach meinem Gewissen handeln. Kommen Sie.

Graf (für sich, den Obersten und Frau von La Roche fixierend). Steht es so? — Herr von Carlowitz, an Ihr Kommando! (Der Graf, Frau

von La Roche und der zweite Hauptmann gehen ab, durch die Mitte. Kriegsmusik. Das Zelt schließt sich.)

Neunte Szene.

Oberst (in sich versenkt). Major (sitzend). Die Offiziere. Büttner (der inzwischen eingetreten und im Hintergrunde geblieben. Die Offiziere nähern sich teilnehmend dem Obersten, der ihnen stumm die Hände drückt, und sie dann nach dem Major hinweist. Sie helfen dem Erschöpften von seinem Sitz auf, der langsam zum Obersten wankt. Die beiden schließen sich fest in die Arme. Hierauf bedeutet der Oberst rasch den Offizieren, die den Major hinausführen.)

Zehnte Szene.

Oberst. Georg Büttner.

Büttner (nähert sich ihm teilnehmend). Herr Oberst —

Oberst. Büttner! — Will Er mich jetzt auf seinem Pachthof aufnehmen?

Büttner. Wenn Ihr mir die Ehre erweisen wollt, Herr —

Oberst. Gut, gut! — (Pause.) Er hat recht, Büttner! Es gibt kein Deutschland mehr!

(Der Vorhang fällt rasch. Musik fällt ein.)

Dritter Akt.

Saal im kurfürstlichen Schloß zu Dresden. Eine Mittel- und zwei Seitentüren. Gegen den Hintergrund eine schmale Tapetentüre.

Erste Szene.

Der Kanzlist Schöpflein und Hans (in Zivilkleidern, treten durch die Mitte auf).

Schöpflein. Hier kommt man in die inneren Gemächer — dort rechts geht's zu der Frau Kurfürstin Gnaden; hier links zum Kurfürsten selbst, durch das Konferenzzimmer, wo sie eben Sitzung halten.

Hans (halblaut aus Respekt). Dort in der Wand ist aber noch eine kleine Türe —

Schöpflein. Die führt in die geheime Registratur, und steht von der andern Seite mit meinem Logis in Verbindung.

Hans. Geheime Re — Herr Vetter, Herr geheimer Herr Kanzlist — sagt's noch 'mal! Geheime Re —

Schöpflein. In die geheime Registratur.

Hans. Geheime Registratur! — Wie herrlich das klingt, wie erhaben! — Registratur — ich habe noch nie ein Wort mit so viel Wollust ausgesprochen. Registratur!

Schöpflein. Ja, es hat was Sublimes — aber man gewöhnt's nach und nach.

Hans. Herr Vetter, Herr geheimer Herr Kanzlist, darf ich Ihm etwas sagen?

Schöpflein. Sprich, mein Sohn. Du kannst lauter reden. Du hörst ja, daß auch ich meine Stimme nicht zurückhalte.

Hans. Ja, Er hat leicht laut reden — Er ist was Geheimes — aber ich! — Ich wollte nur sagen: Alles, was ich am Hofe gesehen habe, ist so schmucklos, so einfach — ganz anders, als es in den Ritterbüchern von der Tafelrunde und dergleichen beschrieben wird — und doch hat's mich mit einem Respekt erfüllt — ja, mit einer Art von Angst, die sich gar nicht ausdrücken lassen.

Schöpflein. Das ist das sogenannte Hoffieber, das einen jeden Uneingeweihten befällt — aber man gewöhnt's.

Hans. Es ist doch was Großes um einen geborenen Fürsten!

Schöpflein. O ja! Wie man's nimmt. — Übrigens — geboren sind wir alle — man gewöhnt's. — (Laut.) Dein Vater ist also zufrieden mit dem neuen Pacht, den ich ihm verschafft habe?

Hans. Sehr zufrieden, höchst zufrieden. — (Leise.) Herr Vetter, Herr geheimer Herr Kanzlist, werden wir denn die Herrn drinnen im Rat nicht stören?

Schöpflein. Sorg dich nicht, Vetter Hans! Die sind genugsam beschäftigt. Die hören uns nicht. Die einen disputieren, die andern schlafen.

Hans. Schlafen? In der Ratssitzung?

Schöpflein. Je nun! Man gewöhnt's.

Zweite Szene.

Vorige. Graf Dohna.

Graf (prächtig gekleidet, an der Seitentür links, halb sichtbar). Heda! Ist niemand hier?

Schöpflein (nähert sich ihm lässig). Exzellenz!

Graf. Schöpflein! Gut, daß Er da ist. Wir brauchen die Akten vom Prager Frieden.

Schöpflein. Gleich, Exzellenz! (Graf wieder hinein.) Bleib hier, Hans. Ich komme gleich wieder. Das war der geheime Rat, Graf Dohna. (Im Abgehen.) Prager Frieden — Faszikel Nr. 120 vom Jahr 35 — man gewöhnt's. (Ab durch die Tapetentüre.)

Dritte Szene.

Hans, dann Fr. v. La Roche.

Hans (allein). Der Graf ist geheimer Rat, ist Exzellenz — und ich hab ihm damals einen Rippenstoß versetzt. Ein Glück, daß er mich nicht erkannt hat — ich wäre vor Scham in den Erdboden versunken.

(Ein Kammerdiener öffnet die Mitteltüre. Frau von La Roche tritt ein und geht nach der Seite rechts.)

Hans (für sich). Das ist die Ex-Melusine! Abenteuer über Abenteuer! Und in welchem Glanz, welcher Pracht! (Verneigt sich.)

Fr. v. La Roche (dankt, und bleibt stutzend stehen). Seh' ich recht? Bist du nicht —?

Hans. Euer Engel — Euer Wegweiser.

Fr. v. La Roche. Hans Büttner! Du bist hier in Dresden?

Hans. Nur in der Nähe — auf dem Lande. Mein Vater hat den Pacht —

Fr. v. La Roche. Du bist nicht mehr Soldat?

Hans. Mein Herr Oberst hat mich beurlaubt; auch ist unser Regiment später aufgelöst worden.

Fr. v. La Roche. Ich weiß, ich weiß! — Dein Oberst — er soll hier sein — aber niemand kennt seinen Aufenthalt.

Hans. Er hält sich bei meinem Vater auf.

Fr. v. La Roche. Bei deinem Vater?

Hans. Auf Grobitz. Das ist das hübsche Gut nahebei, an der Elbe, das der Kammerdiener des Kurfürsten gekauft hat, der Herr Hübner. Mein Vater hat's eben gepachtet.

Fr. v. La Roche. — Und dein Oberst — wie geht es dem?

Hans. Wie soll's ihm gehen? Wie einem, dem man den Prozeß machen will. So meint wenigstens der Vater.

Fr. v. La Roche. Ach ja! Den Prozeß! — Grobitz heißt es?

Hans. Grobitz — dicht an der Elbe.

Fr. v. La Roche. Die Frau Kurfürstin hat mich rufen lassen — ich muß zu ihr. Aber ich bin noch in deiner Schuld, guter Hans. Der schlechte Goldreif war kein Lohn.

Hans (für sich). Ich hab' ihn auch nicht mehr — ich hab' ihn meinem Herrn Obersten schenken müssen.

Fr. v. La Roche (bereits zum Gehen gewendet). Grobitz also? Leb wohl! (Ab zur Seite rechts.)

Vierte Szene.

Hans, dann Schöpflein.

Hans (allein). Sie ist noch in meiner Schuld? Sie wird's wohl auch bleiben. Aber gut, daß sie mich an meinen Herrn Obersten erinnert hat. Ich hätte ihn bald vergessen — über der Registratur.

Schöpflein (mit einem Aktenstoß kommt zurück, klopft an die Seitentüre links, und reicht die Akten hinein). So, das wäre geschehen. Nun werden sie wohl nichts mehr brauchen.

Hans. Sagt doch, Herr Vetter, Herr geheimer Herr Kanzlist, das war der Prager Frieden?

Schöpflein. Ja. Vom Jahre 35. Er hat uns Schweiß genug gekostet, mich und meinen Chef, den geheimen Herrn Finanzrat Dr. Döring. Er hat den Frieden aufgesetzt, und ich hab' ihn mundiert — (erklärend) das heißt: abgeschrieben.

Hans. Abgeschrieben? Den ganzen Prager Frieden?

Schöpflein. Das geht nicht anders, mein Sohn — aber man gewöhnt's. — Komm jetzt, Hans! Ich will dich auch in den Hofgarten führen.

Hans. Verzeiht, Herr Vetter, Herr geheimer Herr Kanzlist, fast hätt' ich die Hauptsache vergessen — mein Vater, sein Herr Vetter, bittet Ihn dringend um Auskunft, wie jetzt die Sache des Herrn Oberst Götze steht.

Schöpflein. St! Sprich nicht so laut. Dein Vater ist ein unvorsichtiger Mann.

Hans. Unvorsichtig? Wieso?

Schöpflein. Ich weiß, daß er sich des Obersten annimmt, der in die allerhöchste Ungnade gefallen ist.

Hans. Aber er verdient's nicht!

Schöpflein. Gleichviel! Ungnade ist Ungnade. Freilich — man gewöhnt's — aber es bleibt immer ein Unglück. Übrigens — wir wollen sehen, was zu tun ist. Jedenfalls werd' ich dem Vetter einen Rat geben, wie er sich zu verhalten hat — einen Rat, der wohl auch dem Obersten nützen kann. — Still! die Herren rücken drinnen mit den Stühlen. Die Sitzung ist aus.

Hans. Schon aus? Wie? Sind sie denn in der kurzen Zeit mit dem ganzen dicken Prager Frieden fertig geworden?

Schöpflein. Der ist längst fertig, und ich habe ihn nur zum Nachschlagen herbeischleppen müssen — es ist, was wir ein Prius nennen, ein Simile. — Nun werden sie gleich hier durchkommen.

Hans. So laßt uns gehen, Herr Vetter!

Schöpflein. Warum?

Hans. Da kommt schon einer von den gnädigen Herren — — da wieder einer! (Macht den Räten Bücklinge, die ohne auf ihn zu achten, mit Komplimenten aus dem Seitenzimmer kommen, und durch die Mitte abgehen.)

Schöpflein. Laß sie nur kommen! Bloß vertraute Leute haben hier Zutritt. Aber du bist mein Vetter — und in meiner Gesellschaft bist du sicher.

Hans. Herr Vetter, Herr geheimer Herr Kanzlist, werd' ich denn auch die geheime Registratur zu sehen kriegen?

Schöpflein. Ich führe dich aus meinem Logis hinein — zum Schluß — denn das ist das Beste, was wir hier haben.

Hans. Ich will's gerne glauben.

Schöpflein. Jetzt fort! Siehst du den Dicken dort? Das ist immer einer von den letzten. Nun wird gleich der Kurfürst kommen. Da muß der Saal leer sein.

Hans. So kommt geschwinde! Aber ich möchte den Kurfürsten wohl einmal sehen.

Schöpflein. Dazu kann leicht Rat werden. Er spaziert viel unterm Volk herum.

Hans. Ein Kurfürst! Das muß doch was ganz Apartes sein.

Schöpflein. Warum? Es ist ein Mensch, wie andere auch — man gewöhnt's. Komm jetzt, komm! (Beide ab, die letzten Räte entfernen sich.)

Fünfte Szene.

Der Kurfürst (im einfachen Hausgewand). Graf Dohna.

Kurfürst (im Auftreten). Ich bin zufrieden, Graf Dohna — (Ruft dem letzten Ratsherrn nach.) Lebt wohl, Dr. Döring. (Der Ratsherr verneigt sich, winkt dem Grafen zu, wie der ihm, und geht ab. Der Kurfürst fährt fort.) Bin zufrieden mit Eurer Relation, lieber Graf — besser als mit Eurem Frieden. Ihr habt gehört, was uns der bis heute kostet? Wir haben im ganzen dreißig Tonnen Goldes beigeschossen. Dreißig Tonnen Goldes! Hört Ihr's, Graf? Und was haben wir damit gewonnen? Daß wir auf demselben Punkte stehen, wie damals vor dreizehn Jahren, nach dem Prager Frieden.

Graf. Gnädigster Herr —

Kurfürst. Ich weiß, was Ihr sagen wollt! Wir müssen froh sein, daß wir haben, was wir haben — nicht wahr? Gott besser's! Euch geb' ich nicht die Schuld. Ihr habt Eure Feder tüchtig gehandhabt — und könnt Ihr dafür, daß der Schwede und Franzose sie spitzer geschnitten hat! Und geht's dem guten Kaiser besser als uns? Wer Ruhe wünscht, muß Opfer bringen. Deutschland hat seinen Frieden: das ist die Hauptsache. — Ich bin müde vom Sitzen und

Zuhören. Mir ist nicht wohl unter den Akten, die täglich mächtiger anwachsen. Ich brauche Bewegung, frische Luft. Laßt die Expeditionen über alles ausfertigen und schickt mir's zur Unterschrift. (Geht auf und ab, bleibt stehen.) Unter andern, Graf! Wie steht's mit der Kommission, die den Oberst Götze untersuchen soll?

Graf. Die Arbeiten haben noch nicht angefangen, gnädigster Herr —

Kurfürst. Und warum nicht? Warum zögert Ihr? — Der Oberst ist hier, wie ich höre? Ich bin sehr ungehalten auf den Götze. Ich will's ihm auch zeigen.

Graf. Verzeiht — aber wozu?

Kurfürst. Wozu? Ihr sprecht ihm das Wort? Ihr wart immer sein Gegner.

Graf. Ja, als er meinen größeren Zwecken im Wege stand. Das ist jetzt vorüber! Ich verfolge meine Feinde nicht, ich mache sie nur unschädlich. Der Oberst ist ein unschuldiger Phantast, und ich bin nicht rachsüchtig, gnädigster Herr.

Kurfürst. Aber ich. Der Götze hat *mich* beleidigt, meine Person. Wenn er noch zu mir käme — aber er kommt nicht!

Graf. Meiner Meinung nach —

Kurfürst. Erlaubt, Graf Dohna, ich brauche hier Eure Meinung nicht — ich habe meinen Willen. — Was Ihr da für ein schönes Kleid anhabt! Ich hab' es schon während der Sitzung bewundert. Der Samt — die Stickerei — die geschlitzten Ärmel — prächtig, prächtig!

Graf. Es ist die letzte Pariser Mode.

Kurfürst. Sie verstehn's! Das muß man Ihnen lassen. Sie geben in allem den Ton an: in Kleidern — wie in Friedensschlüssen. Aber ich ziehe mein altes bequemes Wams und unsere alten Ländergrenzen zuletzt doch vor. — Was meint Ihr, Graf? Wir wollen mit nächstem eine große Jagd veranstalten, eine Schweinhatz — wie?

Graf. Verzeiht, gnädigster Herr —

Kurfürst. Nun?

Graf. Es fällt mir schwer — aber —

Kurfürst. Was denn? So sprecht doch!

Graf. Dr. Döring lag mir eben dringend an, Eurer kurfürstlichen Gnaden den Zustand der Finanzen darzulegen —

Kurfürst. Döring? Finanzen? Weiß schon, weiß alles. Der Döring hat wieder kein Geld — nicht wahr? Warum hat er schlecht gewirtschaftet! Wozu ist er Finanzrat, wenn er nicht Geld schaffen kann? Aber ich will selber dazu sehen. Ich will vor allem dem Döring auf die Kappe gehen. Meine Kurfürstin hat recht! Dem losen Vogel ist nicht zu trauen.

Graf. Meine Kenntnis von Finanzsachen ist nur gering —

Kurfürst. Freilich, freilich! Ihr seid ein Diplomat. Die wissen das Geld nur auszugeben.

Graf. So viel ich davon begreifen kann, dürften Einschränkungen nötig sein —

Kurfürst. Einschränkungen? Gewiß, gewiß.

Graf. Auch im Hofhaushalt. Darum mein' ich, gnädigster Herr — die kostspielige Jagd — es würde böses Blut machen —

Kurfürst (aufbrausend). Wer sagt dir denn, daß ich jagen will? (Lachend.) Seht, Herr Graf! Da habt ihr des heiligen römischen Reiches Erz-Oberjägermeister, der nicht einmal jagen darf! — Aber ich jage doch — euch allen zum Trotz. Jetzt gleich! Ich nehme meine Büchse über die Schulter und gehe pürschen, wohin's mir gefällt, ganz allein — das kostet nichts. — (Entläßt ihn.) Na, lebt wohl, Graf Dohna. Auf Wiedersehen.

Graf. Gnädigster Herr —

Kurfürst. Wollt Ihr noch was?

Graf. Eine gehorsamste Bitte —

Kurfürst. Ohne viel Präambulum! Heraus damit!

Graf. Habt die Gnade, mir Urlaub zu gewähren, durchlauchtigster Herr —

Kurfürst. Was? Urlaub? Ihr wart erst unlängst in Teplitz.

Graf. Zum Teil in Geschäften. Übrigens das Wichtigste ist beendigt — meine Gesundheit ist zerrüttet — gönnt mir Ruhe, gnädigster Herr, gönnt mir Zeit, meine eigenen Angelegenheiten zu besorgen.

Kurfürst. Eure eigenen Angelegenheiten? Und die der Frau von La Roche? Nicht wahr? — Wißt Ihr, daß sie häufig bei meiner Magdalena Sibilla zu treffen ist?

Graf. Bei der Frau Kurfürstin Gnaden?

Kurfürst. Die Frauen haben Gefallen aneinander gefunden; nur ist die meinige nicht so kostbar — versteht Ihr? Die ist weit einfacher, weit schlichter. Im ganzen kann ich Eure Wahl nur billigen.

Graf. Ich bin leider nicht in der Lage, mich über diese Billigung meines Fürsten freuen zu dürfen. Frau von La Roche hat sich mit ihrem Cousin, dem Grafen Guébriant, wie auch mit mir entzweit, und hat meiner Bewerbung kein Gehör gegeben.

Kurfürst. Nicht? Je nun! Sie ist allzu kostbar, wie gesagt. — Steht's denn nicht mehr zu ändern? — Nicht? — Tut mir leid, recht leid. Es ist eine liebenswürdige Frau, und reich, sehr reich — aber kostbar. — Geh also, lieber Dohna, besorge dein Haus, kehre heiter wieder, und diene mir treu, wie bisher. Ich verlange keinen besseren Diener. (Reicht ihm die Hand.)

Graf (küßt ihm die Hand). Dank, gnädigster Herr! Und möge keine Einflüsterung gegen Euren treuesten Diener jemals den Weg zu Eurem fürstlichen Herzen finden. (Ab.)

Sechste Szene.

Der Kurfürst, dann Frau von La Roche.

Kurfürst (allein). Einflüsterung? Aha! Das geht auf meine Frau Kurfürstin Liebden, die ihm auch niemals grün war. Je nun! Der Graf mag seine Fehler haben, aber er ist brauchbar — das ist die Hauptsache — und ich hätt' ihm gern was Gutes gönnen wollen.

Fr. v. La Roche (von der Seite rechts, eine Tasse mit einem Becher und einen Blumenstrauß tragend). Durchlauchtigster Herr, darf man Sie stören?

Kurfürst. Immer zu, schöne Frau! Man hat mich lange genug geplagt, daß mir einige Erholung mit Euch vergönnt sein darf. — Ihr wart in der Kammer? Was bringt Ihr denn da?

Fr. v. La Roche. Die Frau Kurfürstin besorgen, Euer Gnaden hätten sich vermutlich im Rat erhitzt, und bitten Sie, dieses kühlende Getränk einzunehmen, das sie selbst bereitet.

Kurfürst. He he! Meine Magdalena Sibilla doktert gern. Gebt her. (Trinkt.) Nicht übel! Aber ein Glas alter Rheinwein schmeckt doch besser. — Und was sollen denn die Dinger hier?

Fr. v. La Roche. Ihre Durchlaucht befinden sich in ihrem Hausgärtchen, und haben dort diese Blumen für Sie gepflückt, gnädigster Herr.

Kurfürst. Es ist ein liebes, gutes Weib! Dank' Euch, Madame. Ihr seid sehr gütig, selber die Botin zu machen. Verzeiht, daß ich Euch Ihrze — ich bin das moderne „Sie" noch nicht recht gewohnt. — Nun, Frau von La Roche, wie gefallt Ihr Euch bei uns in Dresden?

Fr. v. La Roche. Es ist der freundlichste Ort von der Welt, und ich hätte große Lust, mich hier anzusiedeln.

Kurfürst. Tut das, tut das! Und wenn ich Euch raten soll, siedelt Euch recht fest an — versteht Ihr? (Für sich.) Ich will doch sehen, ob mein guter Dohna gar keine Hoffnung hat. (Zu Fr. v. La Roche.) Ihr seid Witwe — ich meine, Ihr solltet wieder einen Gatten wählen.

Fr. v. La Roche. Gnädigster Herr —

Kurfürst. Verzeiht, daß ich so offen spreche.

Fr. v. La Roche (nach einer Pause). Laßt auch mich offen sprechen, Durchlaucht. Ich habe mein Vermögen, ja mein Leben

für die französische Sache auf das Spiel gesetzt, die jetzt, dem Anschein nach mit der deutschen in Verbindung steht. Ich ward früher zu den Beratungen beigezogen — ich zog selbst in den Krieg — allein mein Handeln war stets offen und ehrlich. Die erste Ungerechtigkeit, an der ich wider Willen teilnehmen mußte, die ich meiner eigenen Partei gegenüber tadelte, zog mir die Kälte, ja den Unwillen dieser Partei zu. Das hat mich aufgeklärt. Es ist jetzt Friede, und ich bin fest entschlossen, mich den Umtrieben der Politik für immer zu entschlagen, mir selbst zu leben, und die Freiheit meiner Person und meiner Gesinnung um keinen Preis, und wär's der höchste, zu verkaufen.

Kurfürst (für sich). Hm! 's ist nichts mit dem Dohna. (Zu Frau von La Roche.) Ich lern' Euch da von einer neuen Seite kennen, Frau von La Roche.

Fr. v. La Roche. Ich mich selbst, gnädigster Herr. Ich war nicht immer so! Ein brennender Ehrgeiz peitschte mich — meine Jugend, mein heißes Blut trieben mich an, das Ziel des Lebens nur in hohen Kreisen, in bedeutenden Verbindungen zu suchen, wo sie nicht immer zu finden sind — aber ich bin enttäuscht worden, und fühl es jetzt lebhaft, daß das Glück und die stille Beschränkung am liebsten beieinander wohnen.

Kurfürst. Sehr wahr, sehr wahr! Ich gesteh' Euch, Frau von La Roche, obwohl ich der Kurfürst von Sachsen bin, ich wär' ein beklagenswerter Mann, wenn ich meine Magdalena Sibilla nicht hätte. Groß oder klein, hoch oder niedrig, der ganze Mensch wurzelt zuletzt doch nur im Gemüt. Aber von dem Wort versteht Ihr Französinnen freilich nichts!

Fr. v. La Roche. Doch, doch, gnädigster Herr.

Kurfürst. Wirklich? Beweist mir das.

Fr. v. La Roche. Auf Ihre Unkosten, mein Fürst — warum nicht?

Kurfürst. Auf meine Unkosten? wie das?

Fr. v. La Roche. Wer Gemüt hat — wie ihr Deutsche sagt — der ist wohl auch dankbar — nicht so?

Kurfürst. Das versteht sich. Das ist das unterste vom Gemüt. Aber wie paßt das hierher?

Fr. v. La Roche (nach einer kleinen Pause). Es gibt einen Mann, der mir das Leben geschenkt, zu einer Zeit, als er noch mein Feind war, und den ich längst — aus Pflicht der Dankbarkeit — Eurer Gnade empfehlen wollen.

Kurfürst. Ja, ja! Ich hab' von der Geschichte gehört. Aber auch Ihr sprecht für Euren Feind?

Fr. v. La Roche. Er ist es nicht mehr — er ist jetzt

unglücklich, verfolgt — auch wollt' ich Euch zeigen, daß ich Gemüt habe, gnädigster Herr.

Kurfürst. Gemüt? Aber der Oberst hat keins — hat keins für mich.

Fr. v. La Roche. Die Frau Kurfürstin Gnaden meinen das Gegenteil.

Kurfürst (hitzig). Die Frau Kurfürstin Gnaden sind — mit Verlaub — ein Weib, und Weiber haben nichts dreinzureden. Frau Magdalena Sibilla zieht überhaupt gegen alle Leute los, die ich brauchen kann, und begünstigt einen jeden, der sich unnütz macht. Ich möchte doch wahrhaftig wissen, was sie zugunsten des Götze vorbringen kann? Er hat eigenmächtig gehandelt, hat meine Befehle nicht respektiert — das darf man nicht ungeahndet lassen.

Fr. v. La Roche. Wenn man die Verhältnisse bedenkt —

Kurfürst. Verhältnisse! Pah! Ich bin der Herr, und er ist der Diener — das ist das Verhältnis. Punktum. Aber ich kenn' den Götze! Er ist ein Starrkopf, ist soldatentoll — er übernimmt sich — das duld' ich nicht. Und warum kommt er nicht zu mir? Weil er sich schämt — oder weil er trotzt.

Fr. v. La Roche. Er ist so gut wie ein Gefangener —

Kurfürst. Wer sagt das? Der Weg zu mir steht ihm frei. Aber er kommt nicht — will nicht kommen — schon gut, schon gut! Sein Recht soll ihm werden — und das sehr bald — aber auch weiter nichts. — Nehmt mir's nicht übel, Frau von La Roche, aber mit dem Götze bleibt mir vom Leibe, wenn wir gute Freunde bleiben sollen. Mit Eurer Erlaubnis! (Geht nach dem Hintergrunde und ruft hinaus.) Den Wagen — nur bis vors Tor. Meine Flinte hinein — den grauen Rock — ich geh' jagen — ganz allein. — Frau Magdalena Sibilla ist also im Garten?

Fr. v. La Roche. Ja, gnädigster Herr.

Kurfürst. Ich muß ihr doch Valet sagen. — Kommt bald wieder, Madame! Die Kurfürstin Liebden sieht Euch gerne. Auch der Kurfürst — versteht sich — obwohl Ihr eine spröde Diana seid, und die edelsten Freier zurückweist. (Im Abgehen, für sich.) Kostbar, viel zu kostbar! Da ist die Meinige ganz anders. (Zur Seite rechts ab.)

Fr. v. La Roche (allein, macht Miene dem Kurfürsten zu folgen, besinnt sich aber, wie als faßte sie einen Entschluß, und geht rasch durch die Mitte ab).

Siebente Szene.

Landhaus. Offene Arkaden oder Säulen. Im Vordergrunde rechts und links ein Zugang. Im Hintergrunde und in der Entfernung ist Dresden sichtbar.

Büttner, später der Oberst.

Büttner (kommt von der Seite rechts und blickt nach dem Hintergrunde, die Hand über den Augen). Der Hans ist noch immer nicht zurück — ich trug ihm doch Eile auf — aber die Plaudertasche kommt nirgends vom Fleck. (Blickt nach der andern Seite.) Der Herr arbeitet im Garten. Er scheint frisch und munter — aber ich fürchte fast, er stellt sich nur so. In seinem Innern arbeitet's auch.

Oberst (tritt auf in einer Art militärischen Hausgewand, und stellt Gartengeräte beiseite). Sieh da! Büttner! Das heißt sich sein Brot verdienen! (Wischt die Stirne.) Ich bin auch rechtschaffen müde — müde und hungrig. (Wirft sich in den Lehnstuhl.) Wie wird's denn in der Küche stehen?

Büttner. Ich meine, ziemlich mager, gnädiger Herr. Meine Alte kocht zwar drinnen aus Leibeskräften; aber Ihr wolltet Euch gestern kein Wildbret schießen.

Oberst. Ich bin lieber Gärtner als Jäger, denn die Jagd mahnt an — — Wir brauchen im Grunde kein Wildbret. Wenn wir nur satt werden.

Büttner. Daran soll's nicht fehlen, Herr Oberst.

Oberst. Laß Er mich noch eine Weile hier schmarotzen, Büttner. Aber wart' Er nur! Wenn meine Forderungen an die Kriegskassa liquidiert sind, dann soll's flott hergehen, dann wollen wir schmausen — auf meine Kosten.

Büttner. Von Herzen gern. Wenn Euch die Herren aus der Kanzlei in Dresden Eure Rechnungen nur nicht bekritteln.

Oberst. Das mag wohl sein! Auch meine Handlungen — aber man muß sich's gefallen lassen. Nur von einem kränkt es mich —

Büttner. Von einem?

Oberst. Von einem, und (halblaut) von einer — die mich beide vergessen haben, wie es scheint. (Abbrechend.) Wie milde ist doch heute die Novembersonne! Seht, wie sie das freundliche Dresden bestrahlt!

Büttner. Die Luft ist gar zu lau. Ich wette, das schlägt bald um, und wir kriegen einen langen und harten Winter.

Oberst. Weiß Er, wie ich den Winter zubringen werde, Büttner? Ich will fleißig lesen. Sein Hans soll mir vorlesen. Aus der

römischen Geschichte. Das wird dem Jungen selber nützen, der nichts im Kopf hat als die Ritterbücher. Wo ist er denn?

Büttner. Ich hab' ihn nach der Stadt geschickt zu dem Herrn Vetter. Aber laßt auch mich am Lesen teilnehmen, Herr. Von den großen Historien mag ich gerne hören.

Oberst. Wer wird's nicht mögen. (Steht auf.) Ich will Ihm was sagen, Büttner: die ganze Welt muß sich jetzt aufs Lesen und Bücherschreiben verlegen, denn die Zeit der Taten ist vorüber.

Büttner. Gott sei dafür gepriesen! Ich hatte das Dings längst herzlich satt. Dreißig Jahre waren auch eine hübsche Zeit, sich mit'nander herumzufuchteln.

Oberst. Still, Büttner! Das versteht Er nicht.

Büttner. Ach, bester Herr, ich versteh', daß jetzt Frieden ist, und daß unsereins wieder frei atmen kann.

Oberst. Frei atmen? Nicht ein jeder kann's. Der alte Major Kanne konnt' es nicht. Weiß Er, woran der starb? Am Frieden.

Büttner. Nicht doch, Herr Oberst! An Altersschwäche. Der war längst reif. Andere bleiben frisch und gesund dabei. Da ist z. B. der Johann von Werth, der bayrische General —

Oberst. Ja, der!

Büttner. Was haltet Ihr von ihm?

Oberst. Daß er ein ganzer Mann ist.

Büttner. Nicht wahr? Wißt Ihr auch, daß man Euch gerne mit ihm vergleicht?

Oberst. So?

Büttner. Nun, der ist munter und guter Dinge, und soll sich erst unlängst wieder verheiratet haben, und obendrein mit einer blutjungen vornehmen Dame.

Oberst. Das ist richtig! Obwohl er den Fünfziger schon gehört hat, und obwohl er ein Bauernsohn ist — wie ich.

Büttner. Nun seht Ihr! Der versteht's. Eine Familie, und Weib, und Kind — das ist's, was der Mann braucht.

Oberst. Es ist auch das einzige, was ihm noch übrig bleibt.

Büttner. Pah! Höher bringt's doch keiner. Was soll von uns übrig bleiben, wenn's nicht die Kinder sind? Aber — he, he! Das solltet Ihr dem Johann von Werth nachmachen, Herr Oberst — ich meine, das mit der Heirat.

Oberst. Ich? Was fällt Ihm ein?

Büttner. Warum denn nicht? Im Kriege hattet Ihr alle Hände voll zu tun, da kamt Ihr nicht dazu, aber jetzt — nach dem Frieden —

Oberst (getroffen). Nach dem Frieden —!

Büttner. Ja, und darum meint' ich —

Oberst (rasch). Laß Er das, Büttner, laß Er das! (Geht auf und ab.)

Büttner (für sich). Mir scheint, da hab' ich was Dummes gesagt.

Achte Szene.

Vorige. Hans.

Hans. Herr Vater —

Büttner. Hans! Kommst du endlich!

Hans. Willkommen, Herr Oberst! (Leise zu seinem Vater.) Da ist ein Brief von dem Herrn Vetter — es steht nicht zum besten.

Büttner. Gib her. Erlaubt, gnädiger Herr. (Erbricht den Brief.)

Oberst. Du warst in Dresden, Hans?

Hans. Ja, Herr Oberst. Ich war bei Hof — ich war in der geheimen Registratur. Weiß Er, was das ist, Herr Vater, eine Registratur?

Büttner. Laß mich. Nein.

Hans (von einem zum andern gewendet). Eine Registratur ist ein Ding, Herr Oberst, wo sie die Akten hinterlegen, und Akten, Herr Vater, sind die papiernen Dinger, womit man das ganze Kurfürstentum Sachsen regiert — nebst Prius und Simile — sie haben einen großen Berg davon erbaut, mit Stollen, zum Durchspazieren — und ein Aktuar hält das alles in Ordnung, und muß die geheimnisvollen Akten alle bewachen, wie der Zauberdrache die Schätze, und muß die Nummern drauf schreiben und sie, wie man's nennt, registrieren — — Die Stelle ist jetzt leer, und erfordert nichts als einen vertrauten Mann mit einer guten Schrift — und der treue Mann darf dann — muß dann — lesen, lesen, sein ganzes Leben lang lesen — — ach, Herr Vater! Ach, Herr Oberst! Wer die Stelle bekäme! Wer da Protektion hätte! — Geheimer Registratursaktuar! Ach, Frau Mutter! Dann hätte sie recht prophezeit, da wär' ich was Großes.

Büttner (für sich). Schlimm, sehr schlimm! Aber der Vetter hat recht — er muß fort.

Oberst (der ihn beobachtet). Was hat Er, Büttner? Darf man's wissen?

Büttner. Ach, Herr, lieber Herr! Daß ich's mit einemmal heraussage: die in Dresden sinnen Euch Übles.

Oberst. So? Das weiß ich längst.

Büttner. Aber der Kurfürst selbst —

Oberst. Der Kurfürst? Nun?

Büttner. Will eine Kommission über Euch niedersetzen —

Oberst. Eine Kommission? Eine Kommission über Oberst Götze?

Büttner. So rät mir denn ein kluger Freund, wenn Ihr eine Reise machtet — etwa in die Schweiz — mein Hans begleitet Euch — nur bis der Zorn des Herrn sich gelegt hat.

Neunte Szene.

Vorige. Frau von La Roche (trat während der letzten Rede ein, und bleibt im Hintergrunde. Reich gekleidete Lakaien haben sie begleitet).

Oberst. Der Zorn des Herrn? Sind das die Friedensfrüchte? Ich danke dir für deinen guten Willen, Büttner, aber ich will hier bleiben und mich der Kommission stellen.

Fr. v. La Roche (tritt vor). Das sollt Ihr nicht, Oberst Götze.

Oberst. Wie? Frau von La Roche?

Fr. v. La Roche. Laßt uns allein, liebe Leute.

Büttner (im Abgehen zu Hans). Sag doch, Hans! ist das die Dame —?

Hans. Die Melusine — freilich!

Büttner. So, so! Die dir den Ring —?

Hans. St! Merkt Er was, Vater? Ich auch. (Beide ab, durch den Seiteneingang rechts.)

Zehnte Szene.

Frau von La Roche. Oberst.

Fr. v. La Roche (auf ihn zueilend). Oberst, teurer Oberst —

Oberst. Helene de la Roche! Ihr kommt zu mir, dem Angeklagten, dem Beschuldigten! Er durfte Euch nicht aufsuchen — aber Ihr kommt zu ihm, kommt ihn zu trösten, ihn aufzurichten, nicht wahr?

Fr. v. La Roche. Konntet Ihr daran zweifeln?

Oberst. Ich zweifelte — ja! Weil ich's im stillen hoffte.

Fr. v. La Roche. Ihr hättet glauben sollen. So freut Euch dieser Besuch?

Oberst. Mehr als ich sagen kann.

Fr. v. La Roche. Das ist mir lieb, sehr lieb, denn nun werdet Ihr auch meinem Rate folgen. Hört mich an, lieber Oberst! Der Kurfürst weiß, daß Ihr hier seid — warum wart Ihr nicht bei ihm?

Oberst. Er hat mich nicht rufen lassen — er läßt Gericht über mich halten —

Fr. v. La Roche. Das war eine Laune, ein Einfall, der wohl niemals zur Ausführung kommt, wenn Ihr erst ihm gegenüber steht. Darum geht zu ihm! Er kann's verlangen. Bedenkt,

es ist am Ende doch Euer Herr. Der Herr will — der Herr will seinen Willen — Ihr kennt ihn ja. Gebt nach, Götze! Er wird Euch gewiß gnädig aufnehmen. Tut's mir zuliebe.

Oberst. Euch zuliebe?

Fr. v. La Roche. Ja! Man weiß, daß ich Eure Feindin war — daß ich jetzt viel am Hofe gelte — man wird sagen, ich sei gegen Euch aufgetreten —

Oberst. Wissen wir's doch besser! — Aber nein — ich kann nicht, darf nicht — auch nicht Euch zuliebe!

Fr. v. La Roche. So geht wenigstens zur Kurfürstin, die Euch immer gewogen war. Sie ist allein in ihrem Gärtchen, der Herr ist auf der Jagd, und wenn er später nach Hause kehrt — o kommt Götze, kommt! Ich hoffe alles von dieser Zusammenkunft! Wo sich zwei gute Menschen gegeneinander aussprechen, da entsteht immer was neues Gutes!

Oberst (in ihrem Anblick verloren). Meint Ihr?

Fr. v. La Roche. Ihr kommt also mit mir — nicht wahr?

Oberst (zerstreut). Wie? Wovon spracht Ihr?

Fr. v. La Roche. Ihr gebt nicht acht. Ihr hört nicht —

Oberst. Doch, doch! Auf Euch — auf den Klang Eurer Stimme —

Fr. v. La Roche. Aber nicht auf meine Worte.

Oberst. Ich höre keine andern.

Fr. v. La Roche. Wenn das so ist, dann werdet Ihr mir auch hübsch folgen — ja, Ihr werdet, Ihr müßt! — (Ergreift seine Hand.) Ach, nun weiß ich, daß Ihr's müßt, Götze!

Oberst. Daß ich's muß?

Fr. v. La Roche. Ja, ja, denn Ihr tragt den Ring am Finger, den ich damals meinem Führer schenkte — nein! Zieht Eure Hand nicht zurück! Dieser Ring sagt mir, daß Ihr mich nicht vergessen habt, daß meine Worte, meine Bitten eine Macht über Euch haben, daß ich Euch etwas — etwas gelte, Oberst Karl!

Oberst (ergreift ihre beiden Hände, drückt sie an seinen Mund und an seine Brust und eilt dann zur Seite links ab).

Elfte Szene.

Frau von La Roche, später Hans, dann der Kurfürst.

Fr. v. La Roche (allein, lächelnd durch die Tränen). Er gibt nach — ich wußt' es ja. (Trocknet die Augen.) Was für ein Mann! So ganz, so fest — und doch weich und milde, wie ein Kind. (Hinter der Szene fällt ein Schuß.) Was ist das?

Hans (rasch auftretend). Ein Wildschütz! Ich sah ihn vom Fenster

aus — dort kommt er! (Im Abgehen.) Heda! Ihr da! Bleibt stehen, sag' ich. (Geht hinaus.)

Kurfürst (von draußen). Laß mich, Junge! Was fällt dir ein?

Fr. v. La Roche. Die Stimme ist mir bekannt —

Hans. Gebt den Hasen her — der Hase ist unser!

Kurfürst. Hand weg, Bursche, oder es geht dir schlimm! (Beide werden sichtbar, Hans mit dem geschossenen Hasen, der Kurfürst mit der Büchse.)

Fr. v. La Roche. Schickung des Himmels! Es ist der Kurfürst! (Sie zieht sich zurück und verschwindet während des Anfangs der nächsten Szene, und wird später von Zeit zu Zeit wieder sichtbar.)

Hans. Ich will Euch lehren, auf fremdem Revier jagen! Unsere Hasen schießen!

Kurfürst. Sei doch klug! Der Hase lief übers Feld — aus dem kurfürstlichen Revier, wo ich das Recht habe —

Hans (fixiert ihn). Ihr? So? — Aber Ihr habt ihn auf unserm Revier geschossen, das der Vater gepachtet hat, und darum müßt Ihr zahlen.

Kurfürst (sucht in den Taschen). Wenn's nicht anders ist —

Hans. Der Hase ist fett — der kostet acht Groschen.

Kurfürst (wie oben). Das ist sehr billig —

Hans. Und einen Taler Strafe extra.

Kurfürst (wie oben). Ein Taler, acht Groschen — ganz gut — aber ich habe kein Geld bei mir.

Hans. Kein Geld? Ihr seht danach aus. Ihr mögt wohl auch zu Hause nicht im Überfluß schwimmen? Wie?

Kurfürst (lachend). Leider nein! Du hast's erraten.

Hans. Das dacht' ich gleich. Aber müßt Ihr deshalb gleich ein Wildschütz werden? Schäm' Er sich! Ein so alter Herr —

Kurfürst. Wildschütz? Ei du vertrakter Junge!

Hans. Gleich nenn' Er mir seinen Namen, damit man sich in der Folge vor Ihm hüten kann.

Kurfürst. Meinen Namen? Warum nicht? Ich heiße Johann George.

Hans. Johann George? Das ist ein sehr gemeiner Name.

Kurfürst. Was, Bursche? Heißt nicht der Kurfürst so?

Hans. Der Kurfürst? Das ist ein anderes. Der heißt Johann George der Erste von Sachsen — der hat doch einen Zunamen — aber Er? Johann George schlechtweg — Johann George Wildschütz — nicht wahr?

Kurfürst. Schon wieder? Warte, Bursche! Wie heißest denn du?

Hans. Du, du! Übers Duzen sprechen wir später. Inzwischen — mein ehrlicher Name lautet: Hans Büttner.

Kurfürst (zieht die Schreibtafel hervor). Hans Büttner. Eingeboren?

Hans. Ja. Im Elsaß.

Kurfürst. Also kein Sachse! Eingewandert?

Hans. Seit kurzem, wenn Er nichts dagegen hat. Ist Er vielleicht Torschreiber, daß Er mich so genau examiniert? Setz Er noch dazu: Hans Büttner, vormaliger Rekrut und künftiger kurfürstlich sächsischer geheimer Aktuar.

Kurfürst. Mir scheint, der Bursche ist verrückt! — Rekrut! Du hast also gedient?

Hans. Im Götzeschen Freikorps.

Kurfürst. Was? Bist du auch einer von der wilden Horde des tollköpfigen Götze?

Hans. Nun hab' ich's satt! Höllelement! Wilde Horde! Tollköpfiger Götze! Schimpft er mir meinen braven Herr Obersten? Schießt fremde Hasen und hat kein Geld, und tut obendrein patzig, als ob Er der Herr über alles wäre!

Kurfürst. Das bin ich auch. Ich bin der Kurfürst.

Hans. Der Kurfürst? Er? In dem Kittel? Hahaha! Aber wollt' ich doch fast, daß Er's wäre! Ich möchte dem guten Herrn längst die Augen öffnen.

Kurfürst. Du? Worüber denn?

Hans. Erstens — über die Wilddieberei; zweitens — über meinen Herrn Obersten. Ich wollt' ihm's wohl sagen!

Kurfürst. Dem Kurfürsten? Was denn?

Hans. Herr Kurfürst, würde ich sagen, die Sache ist so und so — Ihr tut nicht recht an dem Götze — der Mann ist tapfer und brav — der schießt keine fremden Hasen, der! Im Gegenteil! Er läßt seine eigenen Soldaten aufknüpfen, wenn sie einem Bürger, der seine Steuern zahlt, ein Stück Brot abnehmen. Er kann die Franzosen nicht ausstehen, die jetzt unsere Alliierten sind, das ist wahr — aber jeder Mensch hat seine Antipathien — und dafür ist er äußerst duldsam gegen die Französinnen — wie ich sehr wohl weiß. (Fr. v. La Roche, die eben vortreten wollte, verschwindet wieder.)

Kurfürst. Gegen die Französinnen? So? (Für sich.) Der Bursche gefällt mir. — Höre, Hans — Hans Büttner, wie? — Kannst du denn schreiben?

Hans. Wenn ich Aktuar werden will! Fraktur, Kanzlei — sauber und nett.

Kurfürst. Und bist du auch verschwiegen?

Hans. Einmal war ich's, und es hätte mich fast den Kopf gekostet.

Kurfürst. Nun gut! (Schreibt einen Zettel.) Da, nimm!

Hans (liest). „Ich ernenne den Hans Büttner zum Aktuar

meiner geheimen Registratur. Johann George." — Will er mich vexieren?

Kurfürst. Nimm nur — es ist Ernst. Geh mit dem Zettel zu denen in Dresden, und laß dir auch den Taler acht Groschen auszahlen. Adies.

Hans. Halt! So haben wir nicht gewettet. Foppen läßt sich der Hans nicht! Will Er mir Märchen aufbinden? Ich kenn' sie alle, besser als Er — hab' sie alle gelesen. Nehmt Euren Zettel zurück, und gebt die Büchse her, wenn Ihr kein Geld habt. (Nimmt ihm die Jagdflinte weg; Frau von La Roche wird wieder sichtbar.)

Kurfürst Alle Wetter! Mein bestes Jagdgewehr —

Hans. Das wird konfisziert — à conto des Hasen.

Kurfürst. Bist du toll? Ich bin ja der Kurfürst!

Hans. Nichts da! Ein Wildschütz seid Ihr! Ein Wildschütz!

Fr. v. La Roche (tritt vor). So schweig doch, Hans —

Kurfürst. Wie? Frau von La Roche?

Hans. Kennt Ihr die Melusine auch? (Zu Fr. v. La Roche.) Es ist einer, der sich für den Kurfürsten ausgeben will.

Fr. v. La Roche. Sei doch klug! Er ist es ja.

Hans. Ist es?

Fr. v. La Roche. Verzeiht dem jungen Menschen, gnädigster Herr — er wußte nicht —

Hans. Gnädigster? — Wa —?

Kurfürst. Glaubst du nun, daß ich der rechte Hans George bin?

Hans. Ich bin des Todes. Das ist das entsetzlichste Abenteuer meines Lebens!

Kurfürst. Gib mir meine Flinte zurück, Hans Büttner. Den Taler, acht Groschen sollst du später kriegen. Die Dame bürgt für mich — nicht wahr? Geh jetzt.

Hans. Ganz untertänigst —

Kurfürst. Noch eins! Nimm den Zettel nur wieder auf — sei artiger ein andermal. Bei deiner Ernennung bleibt's.

Hans (halb auf den Knien). Ach, Allergnädigster —

Kurfürst. Geh nur, geh!

Hans (im Abgehen). Geheimer Registraturaktuar — o Frau Mutter! Frau Mutter! (Ab, zur Seite rechts.)

Zwölfte Szene.

Der Kurfürst. Frau von La Roche.

Kurfürst. Ihr habt mich von der Pfändung befreit — ich dank' Euch, Madame. Aber wie kommt Ihr hierher? Was macht Ihr hier?

Fr. v. La Roche. Ich kam einen Freund zu besuchen, durchlauchtigster Herr —

Kurfürst. Einen Freund?

Fr. v. La Roche. Denselben Mann, den ich unlängst Eurer Gnade empfehlen wollen —

Kurfürst. Was? Den Götze? Ist der hier?

Fr. v. La Roche. Ihr befindet Euch in seiner Wohnung.

Kurfürst. In seiner Wohnung? Lebt wohl, Madame.

Dreizehnte Szene.

Vorige. Oberst (in voller Uniform, tritt rasch heraus).

Fr. v. La Roche. Bleibt nur gnädigster Herr! Denn seht, da kommt er schon.

Oberst (freudig überrascht). Mein Kurfürst — mein Feldherr —

Kurfürst. Götze! — Laßt uns allein, Madame.

Oberst. Ihr kommt zu mir, Herr! Verdien' ich das?

Kurfürst. Zu dir? Wer sagt dir —? Ich bin zufällig hier. Ich war auf der Jagd.

Oberst (mit verändertem Ton). Nur zufällig?

Fr. v. La Roche. Ja doch, Oberst! — Mein Fürst, der Oberst wollte soeben zu Euch kommen —

Kurfürst. Wirklich? — Diese Kleider, dieser Schmuck — du wolltest zu mir kommen? Sprich!

Oberst. Zu Euch? Nein.

Fr. v. La Roche. Wie, Götze?

Kurfürst. Da hört Ihr den Trotzkopf! — Also nicht zu mir? Zu wem denn sonst?

Oberst. Zu der Frau Kurfürstin Gnaden.

Kurfürst. Nun wird's mir bald zu viel! Alles kommt zu ihr! Aber schon gut, schon gut! — Ich habe schlimme Dinge von dir hören müssen. — Ich hielt dich sonst für einen braven Mann — das ist aber meine Meinung jetzt nicht mehr — verstehst du? Ich halte den für keinen braven Mann, der in allem seiner Laune folgt, der ein Hitzkopf ist. (Heftiger.) Ich halte einen Hitzkopf für keinen braven Mann, und du warst weit schlimmer als ein Hitzkopf, Götze. Du hast meine Befehle nicht respektiert, hast, sozusagen, auf eigene Faust Krieg geführt, hast den Degen gezogen gegen den von mir ernannten Kommissär, und hast schließlich nicht einmal zu mir kommen wollen — das sind schwere Dinge! Verantworte dich, wenn du kannst.

Oberst. Ich kann's nicht Herr.

Kurfürst. Weil du verstockt bist!

Oberst. Die Kommission wird über mich zu urteilen wissen.

Fr. v. La Roche (leise zu ihm). Schweigt doch, Götze!

Kurfürst (überhören wollend). Weil du einen harten Kopf hast!

Oberst. Einen langsamen Kopf, mag sein. Ich habe nur einen Gedanken in dem meinigen, der heißt: Deutschland — und für den einzigen Gedanken hätt' ich gerne meinen Kopf zehntausendmal hergegeben.

Kurfürst. Deutschland! Und wo ist denn das Deutschland, von dem du träumst, für welches du handeln wolltest? — In deinem Kopf! Sonst nirgends. Darum handeltest du auch nach deinem Kopf und für deinen Kopf, für dein Hirngespinst. Was geht dich Deutschland an? Wer bist du, daß es dich angehen sollte? Du bist nicht einmal der Kurfürst von Sachsen, wie ich — verstehst du? Mir liegt es ob, nicht dir, für mein Land zu sorgen, und ich denk', ich hab' es redlich getan — im übrigen bin ich dein Feldherr, du mein Kriegsoberster; ich dein Fürst, du mein Untertan. Wenn ich nach deiner Meinung als Kurfürst schlecht gebiete, so machst du es nicht besser, wenn du als Untertan schlecht gehorchst, sondern verwirrst die Dinge nur noch mehr und machst das Ganze faul und schlecht. Siehst du das ein? Begreifst du das mit deinem langsamen Kopf?

Oberst. Ich kann nichts weiter begreifen, Herr, als daß der Kurfürst von Sachsen die deutsche Sache aufgegeben hat.

Fr. v. La Roche (wie oben). Aber lieber Götze —

Kurfürst (zu Fr. v. La Roche). Da hört Ihr ihn wieder! Er klagt mich an, jetzt, wo er sich rechtfertigen sollte! — Aufgegeben! Die deutsche Sache! Ich, der bis zuletzt, der der letzte daran hielt!

Oberst. Ja, — bis zu dem Reskript, das mir befahl, mich aller „ernstlichen Affären" zu enthalten!

Kurfürst (tritt nahe zu ihm, halblaut). Durft' ich denn anders? Die Hände waren mir gebunden. — Und was half's auch, wenn du dein Zabern besetzt hieltest? Denk' an den Kongreß! Hätten wir's nicht wieder herausgeben müssen?

Oberst. So ist's, so ist's! Ihr sprecht mich frei mit diesem Wort und könnt die Kommission ersparen.

Kurfürst. Schweig endlich von der dummen Kommission! — Und frei, sagst du?

Oberst. Ja, Kurfürst! Dir selber blutet dein Herz in der Brust, daß Deutschland seinen Frieden nicht als Sieger schloß, daß es ermattet, erlahmt, das Schwert aus der Hand legen mußte, um die Bedingungen zu unterschreiben, die eine fremde Feder ihm diktierte, eine — (Hält inne.)

Kurfürst. Eine französische Feder — sag's nur heraus! Ver-

zeiht, Madame, aber diesmal hat er recht. Eure Landsleute haben übel an uns getan, aber es wird ihnen einmal hereinkommen! Vorderhand sind wir zwar Freunde —

Fr. v. La Roche. Und sollten wir's nicht bleiben?

Kurfürst. Schwerlich — schwerlich! Der Zorn hat noch nicht völlig ausgegoren — der Haß muß seine Zeit haben —

Fr. v. La Roche. Die Liebe auch.

Kurfürst (halb zu Götze gewendet). Da hat sie wieder recht! — Aber die Liebe braucht länger.

Fr. v. La Roche. Und warum? — Euch darf ich es sagen: Ein Fürst wie Ihr, ein Krieger wie Ihr wird mich begreifen. Die Völker sind nur uneins, wenn man sie irre leitet. Franzosen! Deutsche! — Und wo läge denn der Grund, daß sie sich ewig hassen sollten! Ist der Stamm der Franken, der Freien, nicht ihre gemeinsame Wurzel? Und wenn sich später die verschiedenen Zweige schieden, die getrennten Völkerschaften sich verfolgten, sich bekriegten — war denn der Krieg des Krieges letztes Ziel?

Kurfürst. Das war er nicht — weiß Gott! war's nicht bei mir, bei keinem,
Der's redlich meint, bei keinem — bis auf den,
Der töricht sich vermaß, mit seinem Freikorps
Deutschland und Frankreich untern Hut zu bringen.

Fr. v. La Roche. Und wenn er sich getäuscht und ehrlich irrte,
Wollt Ihr ihn drum verdammen?

Kurfürst. Hm! Er schweigt!
Wißt Ihr warum? Er glaubt's nicht, daß er irrte!
Das macht, er ist ein deutscher Patriot,
Und die sind eben unverbesserlich.

Fr. v. La Roche (bemüht, beide einander zu nähern).
Kein Mensch, kein Volk ist unverbesserlich —
Die einzelnen sind wie die Völker, Herr,
Die Völker sind wie einzelne — sie kennen
Sich nicht, und hassen und verfolgen sich —
Ein falscher Freund schürt wohl dabei das Feuer —
Doch wenn es später erst zur Rede kommt,
Und eins das andere besucht zu Hause,
Des Nachbars Eigenheiten kennen lernt,
Und überrascht nur lauter Gutes findet,
Da rückt man näher, näher — bis zuletzt
Sie sich als Freunde in die Arme sinken.
Das ist die schöne Zeit des ew'gen Friedens!

Kurfürst. Sagt das dem Mann, nicht mir — ich glaube dran,
Und mögen sich die Völker bald besuchen!
Er aber hat mich nicht besuchen wollen — gelt?

Oberst (nach einer kleinen Pause). Ich fürchte, Herr, ich hätt' es doch getan.
Kurfürst (schlägt ihn leicht auf die Achsel). Ei, wenn du's fürchtest,
Götze, will ich's hoffen.
Oberst (losbrechend). Ach, Herr —
Kurfürst (seine Rührung bemeisternd).
Laß, laß! — Ging's nach uns beiden, Oberst,
So hätte Deutschland einen bessern Frieden.
Oberst. Mein Fürst! Mein Herr!
Kurfürst (umarmt ihn). Mein Freund!
Frau v. La Roche (küßt des Kurfürsten Hand). Mein gnäd'ger Kurfürst!
Kurfürst (abwehrend). Nun, nun, Madame! Sie hat Gemüt, mein Alter!
Gemüt — für dich — verstehst?
Fr. v. La Roche (mit Beziehung). Ihr irrt, mein Kurfürst!
„Deutsch und Französisch kann sich nie verbinden" —
Oberst. Helene, könnt Ihr mir dies Wort vergeben?
Kurfürst (reicht beiden die Hände). Der Haß hat seine Zeit — die Liebe auch.
Wenn sich die Völker lieben sollen, müssen
Die Führer, denk' ich, wohl den Anfang machen. —
Nun sage, Götz', ob du kein Hitzkopf bist?
Denn sieh'! Die wolltest du erschießen lassen!
(Indem der Oberst und Frau v. La Roche sich nähern, fällt der Vorhang.)

Großjährig.*)

Lustspiel in zwei Akten.

(Zum ersten Male dargestellt auf dem Hofburgtheater am 16. November 1846.)

Personen:

Hermann.
Blase.
Amalie Blase.
Auguste.
Schmerl.
Spitz.
Bedienter.

Schauplatz: Wien.

Erster Akt.

(Geschlossenes Theater, Zimmer mit einer Mitteltüre, zwei Seitentüren und einer kleineren Türe im Hintergrunde, dem Schauspieler rechts. Im Vordergrunde rechts ein Schreibtisch, links ein anderer Tisch, worauf ein Körbchen mit Seide.)

---

*) Anmerkung des Verfassers: Wie es zuging, daß ein Lustspiel, welches sich im Jahre 1846 offenbar über das in Österreich herrschende „System"

Erste Szene.

Spitz (sitzt am Schreibtische rechts, Papiere vor sich). Blase, Amalie und Auguste (sind durch die Mitteltüre eingetreten).

Blase. Küche, Keller, Speisekammer — ich habe dich alles in Augenschein nehmen lassen, denn du sollst in Zukunft das ganze Hauswesen besorgen, Nichte.

Auguste. Recht, Onkel! Geben Sie mir die Schlüssel.

Blase. Die Schlüssel? Wo hab' ich sie nur —?

Spitz (springt eilig auf und überreicht Augusten die Schlüssel, die der Alte auf den Tisch gelegt). Hier, mein Fräulein.

Auguste. Danke, Herr Spitz. Ich will nur gleich eine Schürze vorbinden.

Blase. So wären denn die inneren Angelegenheiten meines Hauses gut besorgt, wie ich hoffe; für das Wichtigere — das Äußere — werden ich und Herr Spitz Sorge tragen. — Das schöne Zimmer dort mit Kabinett (weist nach dem Hintergrunde rechts) sollt Ihr bewohnen. Ich habe Euer Gepäck hineinbringen lassen. Alles ist in bester Ordnung. — Du siehst, ich habe viel für dich getan, Nichte — ich will noch mehr tun. Nach dem Ableben deines Vaters gab ich dich in die Pension —

Auguste. Ach, wie froh bin ich, daß ich sie hinter mir habe!

Amalie (halblaut, zupft sie). Gustchen! Nicht doch, Gustchen!

Blase. Ich habe dich dort erziehen lassen — es war notwendig, denn du warst immer ein tolles, wildes Kind; jetzt aber bist du ein sittsames, ein gebildetes Frauenzimmer, dem man es gleich im ersten Augenblick ansieht, daß von der wilden Natur nichts übrig geblieben — gottlob! Es ist lauter Kunst, lauter Dressur.

Auguste. Glauben Sie's nicht, Onkel! Einige wilde Natur steckt noch darunter.

Amalie (wie oben). Gustchen! Aber Gustchen!

Blase. Schäme dich, so zu sprechen.

Auguste. Je nun, ich denke so.

Blase. Denken magst du, was du willst, deine Gedanken gehen mich nichts an. Gedanken gehören überhaupt unter die erlaubten Waren, insofern sie im Mutterlande erzeugt werden — nämlich in unserm Gehirn; wie sie aber gesprochen oder geschrieben die Grenze passieren, und ins Ausland — das ist: in fremde

---

und dessen Repräsentanten lustig machte, demungeachtet auf die politisch-keuschen Bretter des Hofburgtheaters zu gelangen imstande war, wird gelegentlich in den „Memoiren" erzählt werden. (Vgl. „Aus Alt- und Neu-Wien" S. 170 ff.)

Köpfe — geschmuggelt werden sollen, da tritt der Zollwächter dazwischen und behandelt sie als Konterbande.

Auguste. Mädchengedanken haben das nicht zu besorgen.

Blase. Mädchen sollten eigentlich gar keine Gedanken haben.

Auguste. Einen doch, Onkel!

Blase. Und welchen?

Auguste. Wie sie auf die beste Art aufhören mögen, Mädchen zu sein.

Blase. Und Frauen zu werden — allerdings. Das ist vernünftig gedacht — aber man muß es nicht sagen. — Was klapperst du denn so mit den Schlüsseln?

Auguste. Ich will mein Regiment antreten, Onkel.

Blase. Nun so geh! Später, wenn Hermann nach Hause kommt, werd' ich dich rufen lassen.

Auguste (naserümpfend). Hermann?

Amalie (welcher Blase zuwinkte). Ihr Mündel, Herr Schwager, der junge Baron?

Blase. Er wird sehr überrascht sein, Euch hier im Hause zu finden.

Auguste. Weiß er denn nicht —?

Blase. Kein Wort.

Auguste. Es ist doch sein Haus, denk' ich.

Blase. Sein Haus? Er ist minderjährig, und ich bin Administrator. Wenn Reformen in seinem Hause — nämlich in meinem Hause — notwendig werden, braucht mich niemand daran zu mahnen, denn ich lasse mir nichts einreden — aber plötzlich sind sie da — bloß durch meinen Willen aus dem Nichts hervorgerufen.

Auguste (beobachtend). Unser Erscheinen hier ist also eine Art Staatsstreich?

Blase. Gewissermaßen. Mein Mündel bedarf, zur Vollendung seiner Bildung, weiblichen Umganges — das war mit ein Grund, daß ich dich kommen ließ. Deine Mutter weiß es. (Winkt Amalien.)

Amalie. Freilich, liebes Kind. Der Baron soll überdies ein äußerst artiger junger Mann sein. Nicht wahr, Herr Schwager?

Blase. Er ist wie die gute Stunde. Du kennst ihn ja, Nichte. Du sprachst noch mit ihm, bevor du in die Pension kamst.

Auguste. Ich habe den jungen Herrn seit Jahr und Tag nicht gesehen — ist er noch immer so trocken und hölzern?

Blase. Trocken und hölzern? Hermann ist ein hoffnungsvoller junger Mensch.

Auguste. Ein Beamter.

Blase. Allerdings. Ein ausgezeichneter.

Auguste. Ein Aktenwurm —

Blase. Aktenwurm! Was versteht Ihr davon? — Geh jetzt. Ich habe mit Herrn Spitz zu arbeiten.

Auguste. Mama, bringen Sie inzwischen die Zimmer, das Gepäck in Ordnung.

Amalie. Ja, liebes Kind. Aber wie soll ich es denn —?

Auguste. Daß die Mama doch gar nicht praktisch ist! — Das große, erträglich hübsche Zimmer gehört Ihnen, ich schlafe in dem dunkeln Kämmerchen mit den zerbrochenen Fensterscheiben, welches der Onkel ein Kabinett zu nennen beliebt. Unsere Kleider werden in den abscheulichen grünen Wandschrank einquartiert, die Wäsche in den schmalen Kasten mit den drei Füßen, unsere Gelder und Pretiosen können Sie offen liegen lassen.

Amalie. Das liebe Kind! Sie ist immer guten Humors.

Blase. Und immer naseweis.

Amalie. Vergeben Sie ihr, Herr Schwager! Sie meint's nicht übel —

Blase. Na, geht nur, geht!

Auguste. Ja, gehen Sie, Mama, und richten Sie unsern königlichen Palast ein. (Ab durch die Mitte.)

Amalie. Das gute Kind! Aber sie soll nicht in der dunkeln Kammer schlafen. (Will fort.)

Blase (ihr nachrufend). Frau Schwägerin! Ein Wort! (Halblaut.) Sie kennen meine Absichten — Sie sind damit einverstanden — bereiten Sie Ihre Tochter vor.

Amalie. Vorbereiten? Das will ich. Aber das sag' ich Ihnen gleich im vorhinein, Herr Schwager: meine Tochter hat ihren freien Willen — durchaus ihren freien Willen. (Ab, im Hintergrunde rechts.)

Zweite Szene.

Blase. Spitz (welcher aufsteht und die Papiere ordnet).

Blase. Freier Wille! Dummes Zeug! — Nun, was meinen Sie, Herr Spitz? Das Mädchen ist hübsch und klug. Sie wird in unsere Pläne passen — wie?

Spitz. Ich trau' ihr nicht ganz — sie ist schlau.

Blase. Aber arm. Sie wird — sie muß sich fügen. — Gibt's zu unterschreiben?

Spitz. Wenn's gefällig wäre — (Legt ihm die Papiere, eins nach dem andern vor.) Da sind fürs erste die Rechnungen vom letzten Quartal.

Blase (der sich gesetzt hat). Gleich, gleich! (Versucht die Feder, schreibt.) Ich schreibe so gerne meinen Namen, Herr Spitz.

Spitz. Sie haben auch eine hübsche runde Schrift, Herr Blase.

Blase. Die Schrift, sagt man, ist der Mensch. (Schreibt.) Blase. Blase. — Sie wissen, ich will den guten jungen Menschen für großjährig erklären lassen.

Spitz. Sehr vernünftig, da uns die Obervormundschaft bisweilen am Administrieren hindert.

Blase. Das ist's eben! Aber nur Geduld! Bald haben wir völlig freie Hand. (Schreibt.) Blase. — Wenn Hermann obendrein durch Familienbande an mich geknüpft sein wird . . . Was ist denn das hier?

Spitz. Ein Antrag auf neue Bauten.

Blase. Bauten? Ei, ei! Das kostet Geld.

Spitz. Das herrschaftliche Rentamt braucht einen neuen Flügel; das Schulhaus braucht ein Dach.

Blase. Ein Dach? Wozu?

Spitz. Es droht einzustürzen, Herr Blase.

Blase. Hm! Das wollen wir erst abwarten.

Spitz. Abwarten?

Blase. Wir brauchen's dann nicht abzutragen. Abwarten — sehen Sie, Herr Spitz — abwarten — das ist das Hauptgeheimnis einer guten Administration. Wenn man wartet, kommt alles von selbst. Legen Sie den Antrag nur einstweilen beiseite. — Unter andern, Herr Spitz! Sind die zweitausend Klafter Holz geschlagen worden?

Spitz. Noch nicht, Herr Blase.

Blase. Und warum nicht? Gab ich nicht den Befehl?

Spitz. Ja; allein der Waldmeister erklärte sich dagegen; er sagte, es sei gegen die Forstkultur.

Blase. Der Waldmeister ist ein grober Mensch. (Steht auf.) Forstkultur! Versteh' ich die nicht auch? Wozu bin ich Administrator? — Setzen Sie sich, Herr Spitz. Schreiben Sie. (Geht auf und ab.) Die zweitausend Klafter Holz werden geschlagen, und noch fünfhundert dazu, just weil's der Grobian von Waldmeister nicht will. (Stellt sich zum Schreibtisch.) Zweitausendfünfhundert — haben Sie's? (Unterschreibt.) Blase. So. Jetzt schnell damit auf die Post.

Spitz (macht das Paket, siegelt usw.). Sehr wohl, Herr Blase.

Blase. Später holen Sie Hermann aus dem Bureau. Der gute junge Mensch! Er ist kein administrativer Kopf; er weiß gar nicht, wie wir uns für ihn plagen. (Stellt sich zu Spitz, die Hand vertraulich auf den Tisch gestemmt.) Was meinen Sie, Herr Spitz? Wenn ich einmal meine Hand hier abzöge —

Spitz (beschäftigt). Dann müßte alles in Trümmer fallen.

Blase (naiv, sich wieder aufrichtend). Das hab' ich mir auch immer gedacht. Ich bin hier notwendig — ja, ich fühl' es, daß ich eine

Notwendigkeit bin. Ohne mich würde sich niemand zu helfen wissen. Da hab' ich jetzt nur allein meinen Namen wohl an die zwanzigmal schreiben müssen. So heißt's denn in's Himmels Namen sich aufopfern, rastlos arbeiten. Der gute Hermann ist durchaus nicht imstande, seine Güter selbst zu verwalten; er ist nicht reif dazu — wird niemals reif werden. Der gute liebe, harmlose, junge Mensch!

Spitz (der seine Geschäfte beendet hat). Harmlos? Darf ich mir ein Wort erlauben, Herr Blase? Der junge Mann fängt nachgerade an, sich zu fühlen. Er äußert bisweilen Ideen —

Blase (erschrocken). Was sagen Sie? Ideen?

Spitz. Sozusagen: freie Ideen.

Blase. Freie Ideen! In meinem Hause! Wie kommen die herein? Wo nimmt er die her?

Spitz. Aus der Luft. Dort schwimmen sie heutzutage.

Blase. Dort mögen sie auch bleiben.

Spitz. Unter seinen Papieren fand ich sogar einige Verse liberalen Inhalts.

Blase. Liberale Verse? Das mag hingehen — die sind aus der Mode und deshalb unschädlich. Wenn's nur sein Präsident nicht erfährt, der den Liberalismus nicht ausstehen kann, weder in Versen, noch in Prosa. Aber freie Ideen zu haben — freie Ideen zu äußern — gut, daß Sie mir das sagen, Herr Spitz. Dagegen heißt es rasch auftreten. Gehen Sie fürs erste den jungen Herrn abholen.

Spitz. Wie Sie befehlen, Herr Blase. (Ab.)

Dritte Szene.

Blase (allein), dann Schmerl.

Blase (allein). Freie Ideen! (Geht auf und ab.) Da hilft nur ein Mittel: er muß augenblicklich heiraten.

Schmerl (auftretend). Papa Blase, guten Tag!

Blase. Ihr Diener, Herr Schmerl.

Schmerl. Nun, wie geht's? Sehen ein bißchen verdrießlich aus — was? Ein bißchen — Dingsda — malkontent?

Blase. Familiensorgen, bester Schmerl, Administrationsgeschäfte — die machen Ihnen freilich wenig zu schaffen.

Schmerl. Gottlob! nein. Ich hab' kein Geschäft — was man so nennt — will auch keins haben. Ich weiß gar nicht, wo einer die Zeit hernimmt, Geschäfte zu haben. Dem Himmel sei Dank! Ich bin ein freier Mensch.

Blase. Das heißt: Sie tun nichts.

Schmerl. Tun? Wer tut denn etwas? Wenn Ihr im Bureau

sitzt, oder auf die Börse rennt, oder Eueren Namen ein paar dutzendmal unterschreibt, das nennt Ihr Geschäfte, das nennt Ihr arbeiten, das nennt Ihr etwas tun? Ich tu nichts, aber ich wirke — ich wirke im großen, im ganzen. Ich nehme teil an den großen, allgemeinen Angelegenheiten: ich lese die allgemeine Zeitung, lese alle Zeitungen, ich urteile, ich räsonniere darüber; ich bin für den Fortschritt, für die Reform, ich nehme Partei, ich mache — Dingsda — Opposition. Und nur Opposition, nur Opposition! Das erhält frisch und munter. Der Geschäftsmann ist immer ein Sauertopf; er lebt nicht — und das Leben ist ja schön, wie der Dingsda sagt — der — na, wie heißt er nur? Der junge spanische Student —

Blasi. Marquis Posa.

Schmerl. Marquis Posa, richtig, Marquis Posa. Kommt im Dingsda vor — im — im —

Blasi. Im Don Karlos von Schiller.

Schmerl. Im Don Karlos von Schiller, richtig! — Sonderbar, daß ich keinen eigenen Namen behalten kann. Neulich sprachen wir von Musik. Ich wollte den Komponiteur nennen, den — wissen Sie, den berühmten Komponiteur — über den so viel gestritten wird —

Blasi. Beethoven?

Schmerl. Nicht doch! 's ist ein moderner.

Blasi. Mendelssohn?

Schmerl. Nein, nein, nein, kein Deutscher — ein Franzose. Der die neue Musik erfunden hat, die so viel Lärm macht.

Blasi. Lärm? Berlioz.

Schmerl. Berlioz, richtig! Sagen Sie mir, lieber Freund — (Hält inne.) — Sagen Sie mir — (Hält wieder inne.)

Blasi. Nun, was haben Sie denn?

Schmerl. Nehmen Sie mir's nur nicht übel, aber nun hab' ich auch Ihren Namen vergessen — wie heißen Sie denn?

Blasi (ärgerlich). Blasi.

Schmerl (schlägt sich vor die Stirn). Blasi. Verwünschtes Gedächtnis! — Sagen Sie mir — was wollt' ich denn nur fragen?

Blasi. Geben Sie sich keine Mühe. Ich will Ihnen dafür etwas sagen. Mein Haus hat einen Zuwachs bekommen.

Schmerl. Einen Zuwachs?

Blasi. Ich habe meine Nichte ins Haus genommen, samt meiner Schwägerin.

Schmerl. Nichte? Schwägerin?

Blasi. Die Hinterbliebenen meines Bruders.

Schmerl. Sie sprachen sonst nicht gerne von ihm.

Blasi. Wir kamen frühzeitig auseinander. Er heiratete vor

Jahren ein armes Mädchen, das er auf seinen Reisen kennen lernte — ich glaube, in Berlin.

Schmerl (rasch). In Berlin? Das erinnert mich — na, erzählen Sie nur weiter.

Blase. Er kaufte sich auf dem Lande an — hier in der Nähe — begrub sich in die Einsamkeit mit dem guten Ding von Frau, das er mit seinen Launen quälte, denn er war ein ebenso großer Haustyrann als schlechter Wirt; kurz, er verarmte ganz und gar, und die Verwandten blieben mir auf dem Halse. So nahm ich sie zu mir.

Schmerl. Bravissimo! Nun wird Leben ins Haus kommen. Hier geht alles im gewöhnlichen Geleise, aber wo Frauenzimmer sind, da ist Widerspruch, da ist Opposition — und nur Opposition, nur Opposition! — Ist die Nichte hübsch?

Blase. Nicht eben schön — aber anmutig.

Schmerl. So hab' ich's gerne. Munterer Natur?

Blase. Fast zu munter.

Schmerl. Vortrefflich! Wie alt?

Blase. Kaum neunzehn.

Schmerl. Kaum neunzehn? Ist fast zwanzig. Gerade recht.

Blase. Gerade recht?

Schmerl. Allerdings. Denn nun fällt mir ein, was ich Ihnen vorhin mitteilen wollte: ich habe beschlossen zu heiraten.

Blase. Sie?

Schmerl. Ja, ja, Papa Blase. Es geht mir schon lange im Kopfe herum. Einmal war ich auch nahe daran — doch das ist vorüber, längst vorüber. Über gewissen Dingen muß man das Gras wachsen lassen — verstanden? — Jetzt aber ist's hohe Zeit. Ein alternder Junggeselle — das taugt nicht. Wenn man zu tanzen aufhört, muß man heiraten. Das will ich tun. Und zwar — wissen Sie wen? Ihre Nichte.

Blase. Meine Nichte?

Schmerl. Wenn sie mir gefällt. Aber sie ist arm, hübsch, munter — gerade was ich suche.

Blase. Meine Nichte? Plagt Sie der Teufel?

Schmerl. Der Liebesteufel! Der Dingsda — der Asmodeus.

Blase. Sie sind nicht klug! In Ihrem Alter!

Schmerl. Warum? Ich bin ein junger Mann — einige fünfundvierzig — in den besten Jahren.

Blase. Es gibt bessere.

Schmerl. Das ist wahr, aber die sind fürs Heiraten fast zu gut.

Blase. Eine Braut von neunzehn würde das schwerlich finden.

Schmerl. Warum nicht? Neunzehn in fünfundvierzig geht zweimal —

Blase. Bleibt ein Bruch.

Schmerl. Es scheint, Sie wollen mich nicht zum Neffen haben?

Blase. Nun und nimmer.

Schmerl. Jetzt geschieht's — auch wenn mir Ihre Nichte nicht gefällt — aus Opposition.

Blase. Herr, nehmen Sie Vernunft an —

Schmerl. Nichts da! Opposition, nur Opposition!

Vierte Szene.

Vorige. Auguste.

Auguste. Herr Onkel, ich bin fertig.

Schmerl. Aha! Meine Braut. (Lorgniert.)

Blase (vorstellend). Herr Schmerl — ein alter Hausfreund. Meine Nichte Auguste.

Schmerl. Sehr erfreut, mein Fräulein — (Zu Blase.) Hübsch — recht hübsch — es bleibt dabei. Und häuslich ist sie auch —

Auguste. Meinen Sie mich, mein Herr?

Schmerl. Allerdings, mein Fräulein. Die Schürze, der Schlüsselbund — die Dinger da — die Attribute der Häuslichkeit —

Blase (der zwischen beide tritt). Vielleicht sind's eben nur Attribute; oder verstehst du wirklich etwas von der Hauswirtschaft, Nichte?

Auguste. Das will ich meinen! Wofür war ich denn in einer Hausfrauenbildungsanstalt? Dort lernt man alles mögliche: Geographie, Gurken einlegen; Astronomie, Wein abziehen; vaterländische Geschichte, Komödie spielen; Ästhetik, Hühner abstechen — o Herr Onkel, ich bin abgerichtet wie ein Vogel im Kunstkabinett: ich kann alles, alles.

Schmerl. Sie kann alles! Scharmant, scharmant!

Auguste. 's ist aber doch nichts mit dem Institut. Ein Mädcheninstitut — br! Wissen Sie, was das heißt, meine Herren? Da gibt's alle Jahre einen Ball, wo wir untereinander tanzen müssen — untereinander — ohne Mann. Ein Ball ohne Mann — das ist gar kein Ball. Und dann die täglichen Promenaden in corpore, mit trippelnden Schritten und niedergeschlagenen Augen — man sieht aber doch so zwischendurch, und wird gesehen. Da wird der Neid der Gespielinnen rege; das zischelt, das drängt sich vor — das will einem den Rang ablaufen — es setzt spitze Worte, giftige Blicke, bisweilen auch kleine Püffe „Observez les dehors, mesdemoiselles!" ruft die magere, näselnde Madame. Alle fahren

zusammen, wie die Schafe vor dem Dampfwagen, aber ich weiß doch, was ich weiß! Der artige junge Herr, ganz schwarz, nichts als Bart — wissen Sie, Onkel, so was von der jeune France — er ist unserm Zuge gefolgt — er faßt mich aufs Korn — er lorgniert — er grüßt ehrerbietig — er ist schon mein. Beim nächsten Spaziergang bewegt sich dieser Trabant in der schönen Ellipse um seinen, ihn beherrschenden Planeten — um mich. Sehen Sie, Herr Schmerl, so studieren wir die Astronomie.

Schmerl. Sehr gut, sehr gut! (Zu Blase.) So studieren sie die Astronomie!

Blase. Laß deine Possen, Nichte! — Lachen Sie nicht, Herr Schmerl! — Nimm dich zusammen, sag' ich. In meinem Hause herrscht ein solider Ton.

Auguste (wie oben). „Observez les dehors!"

Schmerl. Sehr gut, sehr gut! — Ohne Sorge, schöne, schöne — Amalie —

Auguste. Auguste.

Schmerl. Auguste! (Rasch wiederholend, wie um sich den Namen zu merken.) Auguste, Auguste, Auguste! — Wenn Sie lachen wollen, wenden Sie sich nur an mich. (Zu Blase.) Sie ist ein Engel, eine Göttin — (Zu Auguste.) Mein Fräulein, Sie sind eine wahre — Dingsda — eine — eine —

Auguste. Grazie.

Schmerl. Grazie! Richtig.

Blase. Grazie! Pah! Sie ist meine gehorsame Nichte, und weiter nichts.

Schmerl. Nur Geduld! Wir wollen sie zu ganz etwas anderem machen.

Blase. Ja, das wollen wir — aber ohne Ihre Beihilfe. (Sieht nach der Uhr.) Wo Hermann nur so lange bleibt? Du wirst sehen, Nichte: er ist ein sehr hübscher junger Mann geworden.

Auguste. Hübsch! Ist er nicht blond?

Blase. Blond! Allerdings —

Auguste. So? Ich kann die Blonden nicht ausstehen, Herr Schmerl.

Schmerl (richtet an seinen Haaren). Hören Sie's, Papa Blase? Sie kann die Blonden nicht ausstehen.

Blase. Die Grauen vermutlich auch nicht.

Schmerl (sucht den Spiegel). Die Grauen!

Blase (zu Auguste). Hermann hat sich überhaupt zum Manne ausgewachsen.

Auguste. Wirklich! Damals kam er mir wie ein Riesenkind vor — wie eine Art großes Wickelkind —

Schmerl. Riesenkind! Wickelkind! Sehr gut! Sehr gut!

Blase. Still doch, Herr Schmerl! (Zu Auguste.) Keine Possen, sag' ich.

Schmerl (zu Auguste). Kehren Sie sich nicht an den alten Onkel! Wir jüngeren Leute halten zusammen; wir machen Dingsda — Opposition.

Auguste. Wenn man mich am Lachen hindern will — von Herzen gern.

Schmerl. Also eingeschlagen!

Auguste. Zu Schutz und Trutz!

Schmerl. Es lebe die Opposition!

Blase. Mit Ihrer Opposition! Gegen was wollen Sie denn opponieren?

Schmerl. Ich? Gegen alles.

Blase. Freilich! Sie sind der Mann dazu! Sie, der Sie nichts tun.

Schmerl. Das ist gar nicht nötig. Die Opposition hat nichts zu tun, als zu opponieren.

Blase. Siehst du, mein Kind, daß sind die modernen Bestrebungen, die destruktiven Tendenzen. Zum Glück gibt es noch Leute, die fest am Bestehenden halten, wie dein Onkel Blase.

Schmerl. Nichts da! Ich bin für den Fortschritt — hab' ich nicht recht, schöne Anna — schöne Auguste? Hab' ich nicht recht, schönes Gustchen? Fortschritt, nur immer Fortschritt! Wir leben in einer höchst bewegten Zeit — alles geht vorwärts — einer stößt den andern —

Blase. Und einer purzelt über den andern — besonders auf der Börse.

Schmerl. Dann die viele Humanität, die Industrie, der Zollverein, die emanzipierten Juden, die gebesserten Sträflinge — das sind jetzt die bravsten Leute. In meinem Hause lass' ich mich von lauter vormaligen Spitzbuben bedienen. Mein Barbier ist ein Totschläger, mein Bedienter ein Dieb, meine Köchin ist eine Giftmischerin.

Blase. Die meinige auch.

Schmerl. Kurz, die Menschheit nähert sich dem Ideal. Wann erst die Landenge von Suez durchstochen sein wird, wenn der Kölner Dombau fertig ist, wenn die deutsche Flagge auf allen Meeren weht, und die deutsche — Dingsda — die deutsche Zukunft — o meine deutsche Zukunft laß ich mir nicht nehmen — denn der Deutsche hat eine Zukunft.

Auguste. Etwas muß er doch haben.

Schmerl. Nur etwas? Er muß alles haben, alles! Darum Opposition, nur Opposition!

Fünfte Szene.

Vorige. Amalie.

Amalie. Liebes Kind — alles in der Ordnung.

Auguste. Die Mama!

Schmerl (lorgniert). Die Mama? Scheint auch nicht übel.

Blase (zu Schmerl, vorstellend). Meine Schwägerin, Amalie —

Schmerl. Amalie?

Blase. Amalie Blase, geborne Walter.

Schmerl. Amalie Bla —? Amalie Wa —? Aus Berlin?

Blase. Allerdings.

Schmerl. Sie ist es!

Blase (zu Amalien, vorstellend). Herr Schmerl —

Amalie (wie erschrocken). Herr Schmerl! (Wendet sich rasch zu Auguste.) Liebes Kind —

Auguste. Mama?

Amalie. Er ist es —

Auguste. Wer denn?

Amalie. Stelle dir vor — (spricht leise mit ihr).

Schmerl (lorgnierend, für sich). Ja, sie ist es. Ganz wie damals! Nur etwas mehr embonpoint.

Amalie (zu Auguste, leise). Was sagst du dazu?

Auguste (ebenso). Nur praktisch, Mama! Fassen Sie sich —

Blase (zu Auguste). Kennt er sie denn? Kennt sie ihn denn?

Auguste (im Vorübergehen, leise zu ihm). Herr Schmerl hat der Mama vor zwanzig Jahren den Hof gemacht und einen Korb bekommen.

Blase. So, so! — (Zu Schmerl.) Ihr kennt euch also?

Schmerl. Ich hatte die Ehre — in Dingsda — in Berlin —

Amalie. Es ist schon lange her

Schmerl. Sie haben sich inzwischen verheiratet?

Auguste (auf sich weisend). Wie Sie sehen, mein Herr. (Leise zu Amalie). Nur praktisch, Mama! Sagen Sie ihm was Pikantes.

Amalie (ebenso). Ich kann's nicht.

Auguste. Das macht, Sie waren in keinem Institut. (Laut.) Nun, Herr Schmerl! Sie sind ja ganz verstummt.

Blase. Sie opponieren nicht mehr?

Schmerl (zieht Blase beiseite). Man hat vorzeiten gegen mich opponiert — verstanden? Aber ich räche mich — ich opponiere wieder — ich freie um die Tochter.

Blase. Nicht doch! Neunzehn in fünfundvierzig geht zweimal. Bleiben Sie bei der Mutter.

Schmerl. Meinen Sie?

Blase. Folgen Sie meinem Rat. Man wird Sie jetzt mit offenen Armen aufnehmen.

Schmerl. Nach zwanzig Jahren! Das wäre freilich ein Triumph der Opposition. (Lorgniert.) Sehen Sie nur, sie flüstert dem Töchterlein ins Ohr — sie scheint verlegen —

Blase. Das ist ein gutes Zeichen.

Schmerl. Ich will sie ansprechen. (Nähert sich Amalien, jugendlich galant.) Madame — Madame Dingsda — Madame Bla — Madame Wa — Madame Walter — Madame Blase-Walter — (Zu Blase.) Sie ist wirklich noch hübsch! (Laut.) Sehr erfreut, Madame — sehr erfreut. Erlauben Sie mir, unsere zerrissene Bekanntschaft wieder anzuknüpfen?

Amalie. Warum nicht, Herr Schmerl? Wenn Sie den Faden zu finden wissen.

Auguste (leise zu ihr). So ist's recht, Mama! Nur praktisch!

Schmerl. Es schmeichelt mir, Madame Blase-Walter, daß Sie mich sogleich wieder erkannten.

Amalie. Sie sind wenig verändert, Herr Schmerl. Sie haben sich recht jugendlich erhalten.

Schmerl. Finden Sie das? Aber ich geb' es Ihnen zurück: Sie sehen wie — wie Dingsda — aus, wie die Schwester Ihrer Tochter.

Auguste. Nicht neu — aber gut.

Schmerl. Ihre Hand, Madame! Wollen wir Freunde werden?

Amalie Ich denke, das ist das beste. (Reicht ihm die Hand.) Die Zeit der Torheiten ist ja bei uns beiden vorüber.

Schmerl (küßt ihr die Hand). Bei mir nicht, Madame Blase-Walter — bei mir nicht. — Aber sagen Sie mir aufrichtig: seh' ich wirklich noch jung aus?

Auguste. Es geht mit.

Amalie. Zum Verwundern

Schmerl. Das freut mich, das freut mich! Sehen Sie, das kommt von meinem Umgang mit jungen Leuten. Das erfrischt, das erhält. Ein Klub von lauter geistreichen Leuten — verstehen Sie? Wir haben einen Dichter unter uns — das ist ein Mann! Neueste Schule — frei und grob! Kein aristokratischer Poet — kein Dingsda etwa — kein Goethe. Nur keine Goethes mehr! Die können wir nicht brauchen Nur kein sogenanntes Talent! Courage muß man jetzt haben — Courage, und Dingsda — Gesinnung. Jetzt macht man alles mit Gesinnung.

Auguste. Leider auch Musik.

Schmerl. Das versteht sich! Die neuen deutschen Opern sind voll Gesinnung.

Auguste. Und ohne Melodie.

Schmerl. Das ist eben die Gesinnung. (Sieht nach der Uhr.) Die Damen verzeihen — mein Klub erwartet mich. Wir haben heute Sitzung.

Auguste. Sitzung?

Schmerl. Außerordentliche — nur der Ausschuß. Es ist eigentlich ein Frühstück mit Champagner und Austern —

Auguste. Und Gesinnung?

Schmerl. Das versteht sich! Im Vertrauen: dem liberalen jungen Poeten wird ein Festmahl gegeben — dabei soll gesprochen werden — gesprochen! Denn nur immerfort gesprochen und gesprochen! Darauf kommt's an — das ist jetzt die Hauptsache. Nur Reden gehalten, Zusammenkünfte, Festessen, Zweckessen, Dinger da — meetings — man glaubt nicht, was das nützt, was das die Zustände verbessert! — Madame Blase-Walter, mich schönstens zu empfehlen.

Amalie. Adieu, lieber Herr Schmerl.

Schmerl. Ganz gehorsamster — — (Zu Blase.) Sie ist scharmant — sehr scharmant — verstanden? (Zu Augusten.) Fräulein Gustchen, es bleibt dabei: wir machen Opposition. — Adieu, Papa Blase! Nun geh' ich wirken — als Ausschuß — als Mitglied des Komitees. Der Marquis — Dingsda — hat recht, das Leben ist äußerst agreabel. Empfehle mich allerseits. (Stößt im Abgehen auf den eben eintretenden Hermann.) Pardon, junger Herr Riesenkind! (Ab.)

Sechste Szene.

Blase. Auguste. Amalie. Hermann (im Mackintosh, einen Schal um den Hals, ist aufgetreten). Spitz (Akten tragend, folgt ihm).

Blase. Da kommt unser Hermann!

Hermann. Herr Vormund — (stutzt, da er die Frauen erblickt).

Blase. Meine Nichte Auguste, die Sie bereits kennen. Meine Schwägerin. Die beiden Damen werden von heute an unser Hauswesen führen.

Hermann (für sich). Sie im Haus?

Blase. Ich hoffe, Kinder, ihr werdet euch gut miteinander vertragen.

Auguste. Gewiß, Onkel! Der junge Herr ist so friedlicher Natur, so lammfromm —

Hermann (für sich). Sie fängt zu sticheln an — wie damals.

Blase. Viel Arbeit im Bureau, lieber Hermann?

Hermann. Außerordentlich.

Spitz (der die Akten auf den Tisch gelegt, und von welchem sich Hermann

Rock und Schal abnehmen läßt). Unser lieber Zögling hat sogar die Akten nach Hause nehmen müssen. (Wiegt die Akten.) Sehen Sie nur, Herr Blase! Ein hübscher Pack. Und dem jungen Herrn laden sie alles auf.

Blase. Daß er sich nur nicht zu schnell abkühlt, Herr Spitz.

Spitz. Knöpfen Sie den Rock zu, junger Herr. (Geht mit dem Überrock in das Seitenzimmer links.)

Hermann. Es ist warm draußen. Ich weiß eigentlich gar nicht, weshalb ich den Überrock anziehen mußte.

Blase. Das war nötig, mein Sohn. Ihre schwächliche Gesundheit —

Auguste (halblaut zu Amalien). Hören Sie's, Mama? Schwächliche Gesundheit! Ein Bursche wie ein Bär.

Hermann (für sich). Sie lacht mich wieder aus —

Amalie (heimlich). Ich habe dir eine Menge mitzuteilen, Auguste.

Auguste. Auch ich, Mama. Kommen Sie!

Blase. Bleib doch, Nichte. — Da steht dein Arbeitszeug.

Auguste. Ich komme gleich wieder. Wir wollen das Zimmer erst völlig herrichten. Empfehle mich, junger Herr.

Amalie (im Abgehen). Was sagst du? Den Schmerl hier zu finden —

Auguste. Was schadet's? Wir wollen ihm den Meister zeigen! Aber praktisch, Mama, nur praktisch! (Beide ab in ihr Zimmer.)

Siebente Szene.

Blase. Hermann (der sich mit den Akten zu schaffen macht).

Blase (für sich). Herr Spitz hat recht; das Mädchen ist schlau. Sie wittert meine Absichten — sie weicht mir aus. Und der alberne Schmerl dazu — da gilt es rasch handeln. — Hermann!

Hermann. Herr Vormund!

Blase. Kommen Sie zu mir — ich hab' ein Wort mit Ihnen zu sprechen. (Setzt sich.) Sie wissen, lieber Hermann, daß ich Sie immer sanft und freundlich behandelt habe, nicht wahr?

Hermann. Ja, Herr Vormund.

Blase. Ihr Vater war ein strenger Mann — eisern strenge. Sie durften in seiner Gegenwart nicht mucksen, durften keinen eigenen Willen haben.

Hermann. Leider ist es so! Ich hatte eine recht traurige Jugend.

Blase. Das machte Sie wortkarg, verschlossen.

Hermann. Vielleicht fürs ganze Leben.

Blase. Wer weiß, wozu das gut war! Was mich betrifft, so hab' ich zwar ein anderes Erziehungssystem mit Ihnen befolgt; ich

bin milde und lasse Sie gewähren; ich gebe Ihnen sogar eine gewisse Freiheit — stehen Sie hübsch gerade, Hermann — so! — Sie sind ein hoffnungsvoller junger Mensch, können es weit bringen. Se. Exzellenz der Herr Präsident haben mir versprochen, Sie bei erster Gelegenheit zu befördern. Sie sind also kein Kind mehr, Hermann — wie halten Sie die Hände? — Kein Kind mehr, so wenig wie meine Nichte, die Auguste. (Steht auf.) Sie sind dem Mädchen gut, nicht wahr?

Hermann. Gut?

Blase. Sprechen Sie offen.

Hermann. Wissen Sie denn nicht, Herr Vormund —?

Blase. Was denn?

Hermann. Das sie mich hinter Ihrem Rücken immer auslacht?

Blase. Je nun, sie ist lustig, sie lacht gerne —

Hermann. Aber sie zieht mir Gesichter!

Blase. Das bilden Sie sich ein. Auguste ist ein kluges, verständiges Mädchen — Sie müssen sie nur näher kennen lernen. Es ist mein Wunsch, daß Sie sich mit ihr vertragen — verstehen Sie? Sprechen Sie daher mit meiner Nichte; seien Sie freundlich mit ihr.

Hermann. Aber wenn sie mir Gesichter —

Blase. Was Gesichter! Sie hat nur ein Gesicht, und das ist hübsch. Suchen Sie sie allein zu sprechen; lenken Sie das Wort auf ihre Eigenschaften, auf ihre Vorzüge. Was werden Sie zum Beispiel für Vorzüge erwähnen?

Hermann. Vorzüge? Ich weiß keine.

Blase. Keine Vorzüge? Haben Sie Augen?

Hermann. Augen? Ich — glaube —

Blase. Er glaubt, daß er Augen hat! Sie haben Augen — sollen Augen haben.

Hermann. Sehr wohl.

Blase. Und zwar für meine Nichte. Sie sollen sie damit ansehen.

Hermann. Wenn's nicht anders ist —

Blase. Sie sollen ihr damit sagen, daß sie hübsch ist —

Hermann. Mit den Augen?

Blase. Mit dem Munde auch.

Hermann. Wie Sie befehlen — aber das wird mir sauer ankommen.

Blase. Sauer? Einem hübschen Mädchen ein artiges Wort zu sagen? Sie sind doch bereits in dem Alter — ist Ihnen denn das Frauengeschlecht gleichgültig?

Hermann. Gänzlich.

Blasi (für sich). Er ist gar zu unschuldig. (Zu Hermann.) Das muß anders werden, lieber Hermann; Sie müssen sich nach und nach an weiblichen Umgang gewöhnen. — Überhaupt — Ihre Lehrjahre sind beiläufig vorüber, Sie müssen jetzt ins Leben treten, in die Welt. Sie waren ein fleißiger Student, sind ein geschickter Beamter; allein Sie lebten bisher nur in Ihren Büchern und Akten —

Hermann (wie für sich). Die verwünschten Akten! Wenn ich sie nur los wäre!

Blasi. Wie? Was sagen Sie da?

Hermann (erschrickt). Verzeihen Sie, Herr Vormund —

Blasi (für sich). Aha! Das sind die freien Ideen! (Laut, feierlich.) Junger Mann, ich höre, Sie machen Verse.

Hermann. Bisweilen — zur Erholung.

Blasi. Sie ließen das besser bleiben. Verse sind keine Erholung. Poesie strengt den Geist an und macht untauglich zu Geschäften. Alle vernünftigen Menschen erholen sich in Prosa. Wenn Sie sich in Zukunft erheitern wollen, so suchen Sie die Gesellschaft meiner Nichte auf. Haben Sie mich verstanden?

Hermann. Ja, Herr Vormund. (Wie mit sich kämpfend.) Ich — (Hält inne.)

Blasi. Nun? Haben Sie etwas zu erwidern?

Hermann. Nein, Herr Vormund. (Für sich.) Ich möchte sprechen — nur Geduld! Ich werde sprechen.

Achte Szene.

Vorige. Auguste.

Auguste (zurücksprechend). Ich komme gleich, Mama, ich hole nur mein Arbeitszeug.

Blasi. Bleib hier, Nichte. Ich sagte dir schon, daß du in diesem Zimmer arbeiten kannst.

Auguste. So will ich die Mama —

Blasi. Ist nicht nötig. Bleib nur. Hermann wird dir Gesellschaft leisten. — Weißt du was Neues, Auguste? Ich werde dich vermutlich adoptieren.

Auguste. Sind Sie krank, Onkel? Diese plötzliche Großmut —

Blasi. Was Großmut! Ich habe keine Kinder, und du führst meinen Namen — den Namen meines vortrefflichen, geliebten Bruders; — aber ich hoffe, du wirst dich dankbar dafür bezeigen.

Auguste (geht zum Tisch). Dankbar?

Blasi. Dankbar und gehorsam. Ich lasse euch allein, Kinder. (Leise zu Hermann.) Hermann, Sie wissen, was Sie zu tun haben.

(Leise zu Auguste.) Sei freundlich mit dem jungen Menschen — hörst du? (Nimmt den Hut.)

Auguste. Sie gehen, Onkel?

Blasc. Ein kleiner Geschäftsgang. Ich bin gleich wieder da. Noch einmal, vergeßt nicht: Gehorsam ist die erste Kindespflicht. (Ab, durch die Mitte.)

Neunte Szene.

Auguste. Hermann.

Auguste (die sich an den Tisch mit den Akten gesetzt und Seide zur Hand genommen hat, für sich). Verstehe, Herr Onkel! Ich weiß nun alles. Sie wollen mich kaufen und wieder verkaufen — allein wir sind um keinen Preis zu bekommen. (Reißt Papier ab, wickelt Seide auf.)

Hermann (in einiger Entfernung, für sich). Ich soll sie ansehen — aber sie blickt nicht auf.

Auguste (trällert bei der Arbeit).

Hermann (räuspert sich).

Auguste (aufblickend, läßt die Arbeit sinken). Junger Herr! Sie sind hier?

Hermann (nähert sich ein wenig). Ja, mein Fräulein.

Auguste. Richtig! Sie sollen mir ja Gesellschaft leisten.

Hermann. Das tu' ich. (Blickt ihr starr in die Augen, dann für sich.) Sie ist wirklich hübsch — aber sagen mag ich ihr's nicht.

Auguste. Warum betrachten Sie mich so aufmerksam?

Hermann. Der Vormund will — (Betrachtet sie wieder.) Das heißt — — arbeiten Sie nur weiter.

Auguste (Seide wickelnd, wie oben). Sie können meinen Blick nicht aushalten?

Hermann. Warum nicht?

Auguste. Setzen Sie sich zu mir, junger Herr. (Es geschieht.) Der Onkel will also, daß Sie mir den Hof machen sollen, nicht wahr?

Hermann. So etwas dergleichen.

Auguste. Und Sie tun das wohl recht ungern? (Blickt ihn an.)

Hermann (schlägt die Augen nieder). Ungern gerade nicht.

Auguste. Man sollt' es meinen. Wissen Sie auch, daß Sie die höchste Zeit haben, sich zu verlieben?

Hermann. So?

Auguste. Freilich! Sie sind durchaus kein Knabe mehr — wenigstens von außen.

Hermann (Mut fassend). Es gibt Menschen, die ewig Kinder bleiben — nach innen.

Auguste (verwundert, legt die Arbeit weg). Was hör' ich? Der Stein gibt plötzlich Funken.

Hermann. Wenn sie nur zünden möchten!

Auguste. Immer besser! Das Tete-a-tete wird am Ende gefährlich.

Hermann. Für mich nicht.

Auguste (steht auf). Hören Sie, junger Mensch, das war unartig.

Hermann (bleibt sitzen, schlägt die Beine übereinander). Wie man in den Wald schreit, so hallt's zurück. (Für sich.) Hübsch ist sie, aber boshaft.

Auguste (lehnt sich über seinen Stuhl). Sagen Sie mir doch, junger Herr — aber aufrichtig — hat Ihnen Ihr Vormund nichts Näheres mitgeteilt über unser Verhältnis?

Hermann (wendet den Kopf, blickt zu ihr hinauf). Über unser —?

Auguste. Ja doch! Mit einem Wort: hat er Ihnen nicht gesagt, daß wir uns heiraten sollen?

Hermann (wie erschrocken, springt auf). Heiraten? Wir sollen uns heiraten?

Auguste. Allerdings. Es ist eine ausgemachte Sache. Sie sollen mit nächstem für großjährig erklärt werden, man will Sie aber für alle Zukunft am Bändchen halten und ich soll dazu beitragen. Es ist also eine politische Heirat — verstehen Sie?

Hermann. Eine politische?

Auguste. Was mich betrifft, so ist mein Plan gefaßt, und ich werde meine Maßregeln dagegen ergreifen.

Hermann. Dagegen? Sie werden also „nein" sagen?

Auguste. Nicht doch! Ich sage: „ja".

Hermann. Ja?

Auguste. Ich hänge von meinem Onkel ab — ich darf ihm nicht geradezu widersprechen.

Hermann. Also darum!

Auguste. Aber Sie sind frei. Sie können —

Hermann. Und was?

Auguste. Selbständig auftreten, tun, was Sie wollen.

Hermann. Was ich will! (Nachdenkend, wie für sich.) Wenn ich nur einen eigenen Willen hätte!

Auguste. Den bekommt man eben durchs Wollen.

Hermann (zu ihr gewendet). Wie soll ich's aber anfangen?

Auguste. Soll Ihnen das ein Mädchen sagen?

Hermann (wieder mehr für sich). Ich fühl's, sie haben mich hier an eine Kette gefesselt —

Auguste. Wie mich damals im Institut.

Hermann. Mir ist, als sollt' ich sie zerbrechen —

Auguste. Tun Sie's! Ich hab's getan.

Hermann. Allein es ist frevelhaft —

Auguste. Über den Frevel war ich bald hinaus.

Hermann (wieder zu ihr). Mir fehlt der Mut. Ich möchte so gerne wirken, tätig sein —

Auguste. So wirken Sie in's Himmels Namen.

Hermann. Aber was?

Auguste. Ja, wer das heutzutage wüßte! Die Klugen legen da die Hände in den Schoß und lassen den lieben Gott walten; aber andere sind noch klüger und walten statt seiner, und das gibt dann eine Wirtschaft zum Erbarmen.

Hermann. Ich weiß mir nicht zu raten. Ich will auch die Hände in den Schoß legen.

Auguste. Tun Sie das: es ist das bequemste. Werden Sie ein Pedant, ein Philister, wie mein Oheim.

Hermann. Und Ihr — Gemahl?

Auguste. Auch das — wenn Sie die Courage dazu haben. Aber erst müssen Sie ein Mann sein.

Hermann. Ein Mann?

Auguste. Wollen Sie's werden? Versprechen Sie's? Nur nicht der meinige. Doch Sie werden ein armes Mädchen nicht zwingen wollen —

Hermann. Zwingen? Wahrhaftig, nein!

Auguste. So ist's recht. Nun sind wir gute Freunde. (Reißt wieder Papier ab.) Aber Sie sollen belohnt werden.

Hermann. Was zerreißen Sie denn da in einem fort?

Auguste. Papier, um Seide aufzuwickeln, und aus der Seide soll ein Geldbeutel für Sie werden.

Hermann. Bedanke mich schön. Um's Himmels willen! Ich bin verloren. Sie haben meine Akten zerrissen!

Auguste. Die Lappalien!

Hermann. Lappalien! Gerade das wichtigste Stück!

Auguste. Was ist's denn weiter? Es bleibt noch genug übrig!

Hermann. Genug übrig! Was verstehen Sie davon? Wenn's der Präsident erfährt —

Auguste (aufstehend). Der würde sich gewiß galanter ausdrücken!

Hermann. Ei was! Ein Präsident drückt sich niemals galant aus, wenigstens nicht gegen unsereinen. Das wichtigste Aktenstück zu zerreißen!

Auguste (lachend). So geschwind ist noch gar keines erledigt worden.

Hermann. Nun lachen Sie wieder! Was ich immer von Ihnen sagte: Sie können nicht ernsthaft sein.

Auguste. Meinen Sie, junger Herr? — Aber was hilft der Ernst? Die Akten werden doch nicht wieder ganz.

Hermann. Das ist eben das Entsetzliche! Man wird mir alle Schuld beimessen — es kann mich meine künftige Anstellung kosten.

Auguste. Das wäre ein Unglück!

Hermann. Was? Kein Unglück?

Auguste. Wozu sind Sie denn überhaupt ein Beamter?

Hermann. Wozu ich — ein Beamter —?

Auguste. Ein kleiner Beamter! Sehen Sie: so klein.

Hermann. Man kann avancieren.

Auguste. Freilich, freilich! Wenn man Verdienste hat, wie Sie; wenn man der Sohn seines Vaters ist; wenn man mit Urlaub spazieren geht, und einen fleißigen armen Teufel für sich arbeiten läßt, den man dann präteriert — nicht wahr?

Hermann. Was doch ein Frauenzimmer alles sagen darf!

Auguste. Und was ein Mann anhört, ohne es zu beherzigen! — Sie glauben, ich kann nicht ernsthaft sein? Wohlan, Herr Baron, jetzt will ich ernsthaft mit Ihnen sprechen. Sie sind im Mannesalter und lassen sich am Gängelbande leiten; Sie besitzen reiche und blühende Ländereien, die unter fremden Händen verwildern; Sie haben Untertanen, die man verwahrlost und bedrückt; Sie sind ein Diener, ein Knecht, wo Sie Herr und Gebieter sein könnten — pfui, schämen Sie sich, junger Mann! — Verzeihen Sie, künftiger Herr Kommerzienrat, Kammerrat, wie immer Rat, daß sich ein naseweises Mädchen herausnimmt, Ihnen den Text zu lesen; aber es war meine Absicht, Ihre Energie zu wecken! gelingt es mir — wohl und gut; wenn nicht, so bleiben Sie, was Sie sind, ein kleiner Beamter — das Allerkleinste, was man sein kann — ein winzig kleines, niedliches Rätchen, dem sie nichts anvertrauen als — Lappalien. (Ab mit einem Knix in ihr Zimmer.)

Zehnte Szene.

Hermann (allein, nach einer Pause).

Lappalien! — ich glaube, sie hat recht. Wahrhaftig — (Blickt herum, halblaut.) Es sind Lappalien — (Lauter.) Rechte Lappalien. — „Warum sind Sie denn überhaupt ein Beamter?“ — Verwünschtes Mädchen! — Aber warum bin ich denn eigentlich ein Beamter? Warum? Wozu? — Es war der Wille meines Vaters. — Ach, es war sein Wille, daß ich keinen Willen haben soll! — Aber ich will! Ich will wollen! — Nagt es nicht schon längst an mir? Gärt es nicht in meinem Innern? Wenn sie an mir zerren und nörgeln, schwebte mir das Wort des Widerspruchs nicht längst auf der Zunge?

Ich scheute bisher nur es auszusprechen! Ich wartete auf den günstigen Moment — jeder Moment ist der günstige! Ich will's nicht länger ertragen. Ein Frauenzimmer verspottet mich — die Bedienten lachen mich aus — so darf's nicht länger bleiben. Ein kleiner Beamter! — Ich will's nicht mehr sein. (Geht auf und ab.) Lappalien! (Bleibt stehen, sein Blick fällt auf die Akten.) Fort mit den Lappalien! (Er packt die Akten.)

Elfte Szene.

Hermann. Ein Bedienter (mit einem Briefe).

Hermann (ordnet schnell die Akten). Wer ist's? Was gibt's?

Bedienter. Ein Brief. (Will zur Seite rechts ab, besinnt sich). Ja so. — Herr Blase ist nicht zu Hause — (Geht nach links.)

Hermann. Halt! Lassen Sie sehen. Dieser Brief ist an mich.

Bedienter. Freilich, junger Herr.

Hermann. Geben Sie her.

Bedienter. Was fällt Ihnen bei? Sie dürfen ja Ihre Briefe nicht lesen.

Hermann. Ich darf nicht?

Bedienter. Sie wissen's ja! Herr Blase und Herr Spitz haben sich's vorbehalten, zuerst einen Blick hineinzuwerfen.

Hermann. Einen Blick? Geben Sie her, sag' ich.

Bedienter. Aber ich darf nicht —

Hermann. Sie sollen, sie müssen.

Zwölfte Szene.

Vorige. Spitz.

Bedienter. Da kommt der Herr Spitz!

Spitz. Was gibt's hier?

Bedienter. Herr Spitz! Der junge Herr will durchaus diesen Brief lesen.

Spitz (nimmt den Brief). Schon gut. Gehen Sie nur, Friedrich. (Bedienter ab.)

Dreizehnte Szene.

Hermann. Spitz.

Hermann (mit einiger Heftigkeit). Herr Spitz? Ist es wirklich? Sie erbrechen meine Briefe?

Spitz (faßt ihn ins Auge, nach einer Pause). Ja.

Hermann. Und das sagen Sie mir ins Gesicht?

Spitz. Es geschieht im Auftrage Ihres Herrn Vormunds.

Hermann. Briefe zu öffnen! Es ist schändlich!

Spitz. Ohne Sorge! Wir machen sie immer wieder zu. (Besieht den Brief, ohne ihn zu öffnen). Indessen — nehmen Sie.

Hermann (erbricht und liest den Brief). Abscheulich! Unerhört! — Herr Spitz! Wissen Sie, was in dem Briefe steht?

Spitz. Allerdings. Ich kenne die Handschrift. Er ist vom Waldmeister.

Hermann. Ja, und er enthält —

Spitz (setzt sich). Klagen über die schlechte Administration, über Herrn Blase — über mich.

Hermann. Sie wissen also —?

Spitz. Wir haben bereits mehr dergleichen. Der gute Alte wird nicht müde zu schreiben und zu klagen. Wir legen's ad acta.

Hermann. Entsetzlich! So handelt man an mir, an meinem Gut? Und Sie bieten die Hände dazu, Herr Spitz?

Spitz (steht auf). Was sollt' ich tun? Herr Blase ist Ihr Vormund. Er war bis jetzt der Herr — ich nur sein Diener.

Hermann. Sein Diener? Sie waren sein Ratgeber.

Spitz. Sein Ratgeber? Sie irren vielleicht. Und wenn ich's wäre! — Ich will Ihnen etwas sagen, junger Mann. Einem bornierten Kopf, der obendrein ein System hat, läßt sich weder raten noch helfen. Ja, wenn Sie selbst den Mut hätten, die Kraft — aber was hilft das auch? Sie sind minderjährig —

Hermann. Minderjährig? Nicht lange mehr! Und dann —

Spitz (ihn beobachtend). Dann?

Hermann. Werd' ich wissen, was ich zu tun habe.

Spitz. Das konnten Sie längst wissen, wenn Sie kein Träumer wären.

Hermann. Ein Träumer — ja, das bin ich.

Spitz. So erwachen Sie — ich will Sie wecken helfen. Hab' ich's nicht bereits getan? Hab' ich Ihnen nicht bisweilen Winke gegeben, die — verzeihen Sie! — leider niemals beherzigt wurden? Die Hand aufs Herz, junger Mann — haben Sie sich je um Ihre eigenen Angelegenheiten bekümmert? (Da Hermann die Hand mit dem Brief sinken läßt, für sich.) Kein Zweifel, er will sich emanzipieren — da heißt es: vorbauen.

Vierzehnte Szene.

Vorige. Blase. Später Auguste (die aus ihrem Zimmer kommt und im Hintergrunde bleibt).

Blase. Hermann, geliebter Mündel — Herr Spitz, ach, ich kann vor Rührung keine Worte finden. Soeben bin ich dem Herrn

Sekretär begegnet. Seine Exzellenz der Herr Präsident lassen mir sagen — Hermann, Sie sind — (Schluchzend.) Assessor geworden.

Spitz. Assessor?

Auguste (tritt vorwärts). Assessor?

Blase. Wirklicher Assessor! Denke dir, Nichte! Kaum dreiundzwanzig Jahre und schon etwas Wirkliches.

Auguste. Das ist wirklich zum Erstaunen. Gratuliere, junger Herr — junger Herr Assessor!

Blase. Nichts mehr mit junger Herr! Ein wirklicher Beamter ist niemals jung, ist eo ipso und ex offo mündig. Herr Baron, ich hoffe, Sie fühlen die Wichtigkeit dieses großen Moments. Seit Sie in Wirklichkeit getreten sind, sind Sie kein Jüngling mehr, sind Sie ein Mann. Ich werde Sie auch in Zukunft als solchen behandeln. Augenblicklich setz' ich die Schrift auf, an die hochlöbliche Behörde, und ersuche, daß man Sie großjährig erklärt.

Hermann. Großjährig?

Auguste. Wunder über Wunder!

Blase. Ja, großjährig! Wir brauchen keine Obervormundschaft — nicht wahr, Herr Spitz? (Zu Hermann.) Aber ich hoffe, Sie werden auch in Zukunft meinem väterlichen Rate folgen, wie bisher — nicht wahr, Herr Spitz? — Doch das ist keine Frage! Denn die Familienbande — — haben Sie mit meiner Nichte gesprochen, haben Sie? Hat er, Nichte? Aber gleichviel! — Auguste, Herr Assessor, ich segne euch provisorisch. Jetzt an die hochlöbliche Behörde. (Ab in das Seitenzimmer rechts.)

Spitz (beobachtend). Assessor — und großjährig!

Auguste (auf Hermann weisend, der in sich gekehrt steht). Jetzt ist der Philister fertig.

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Amalie und Schmerl (sitzen am Tische links und spielen Karten).

Amalie. Sie haben gestochen, Herr Schmerl. Sie spielen aus.

Schmerl (der die Karten ungeschickt hält). Ich spiele aus — ein Dingsda — ein Aß.

Amalie. Ich gebe zu.

Schmerl. Sie geben zu. (Läßt die Hand mit den Karten auf den Tisch sinken.) Ich gebe auch zu — daß Sie eine scharmante Frau sind.

Amalie (verweisend). Herr Schmerl! — Es ist an Ihnen.

Schmerl (nimmt die Karten wieder auf). An mir? — Mir fehlt eine Karte —

Amalie. Sie sind überhaupt nicht beim Spiel. Nun haben Sie vergeben.

Schmerl. Vergeben Sie — das Pikett ist ein äußerst schwieriges Spiel.

Amalie. Ich will aufs neue mischen und ausgeben. Heben Sie ab. (Gibt Karten.)

Schmerl. Wie hübsch Sie das machen, Madame Blase-Walter.

Amalie. Haben Sie jetzt alle Karten?

Schmerl (nimmt eine Karte nach der andern auf). Ich glaube wohl. (Läßt die Karten wieder sinken.) Sagen Sie mir aufrichtig, Amalie, erinnern Sie sich denn noch bisweilen unserer Jugendzeit?

Amalie. Ganz dunkel. Kaufen Sie.

Schmerl. Gleich, gleich! — Wissen Sie noch, wie wir uns kennen lernten?

Amalie (zupft an den Karten). Es war unter den Linden —

Schmerl. Im Wonnemonat, im Mai — wo die Bäume blühen — sogar in Berlin. Sie waren freundlich mit mir —

Amalie. Das bin ich immer — gegen jedermann —

Schmerl. Ich hielt mich für eine Ausnahme — ich war der einzige Mann, der ins Haus kam —

Amalie (immer mit den Karten beschäftigt). Blase war auf einer kleinen Zwischenreise begriffen — sein Verhältnis zu mir blieb damals noch geheim —

Schmerl. Für mich wenigstens — ich merkte nichts, kam immer mehr ins Zeug —

Amalie. Haben Sie gekauft?

Schmerl (legt die Karten ganz weg, lehnt sich über den Tisch zu ihr). Ich warb um Sie, und — — ich habe mich damals wohl recht blamiert — wie?

Amalie. Warum? Ich war verlobt — Sie konnten das nicht wissen.

Schmerl. Verlobt! Leider, leider! — Arme Frau! Sie hatten Kummer in Ihrer Ehe — ich weiß das von Ihrem Schwager — aber ein Mann, der Sie quälen konnte, ist in meinen Augen ein — Dingsda —

Amalie. Keine Beschuldigung gegen meinen Gatten, Herr Schmerl!

Schmerl. Ich sage ja kein Wort — ich denke nur an jene schöne, entschwundene Zeit. Ach, die Jugenderinnerungen sind doch das Beste, was einer hat!

Amalie. Die Jugend ist noch besser.

Schmerl. Freilich, freilich! Wenn man da capo von vorne anfangen könnte! Zwanzig Jahre zurück und die Erfahrung dazu —

Amalie. Man würde das nämliche erfahren.

Schmerl. Wohl möglich! Die Menschen kommen mir vor, wie der — Dingsda — der Epimetheus, der auch immer erst hinterher klug war. Aber ich dächte doch, wenn ich noch einmal mit Ihnen unter den Linden säße — (Will ihre Hand ergreifen.)

Amalie (gibt ihm die Karten in die Hand). So würden wir unsere Partie ausspielen.

Schmerl. Die fatalen Karten!

Amalie. Sagen Sie Ihr Spiel an, Herr Schmerl.

Schmerl. In's Himmels Namen! — Ich hab' vier — fünf Herzen.

Amalie. Die gelten alle nichts.

Schmerl. Oho!

Amalie. Was haben Sie noch?

Schmerl. Nichts. Drei Dinger da — drei Könige.

Amalie. Ich schlage Ihre Könige.

Schmerl. Meinetwegen! (Ergreift ihre Hand mit den Karten.) Amalie! Wenn es sich anders gefügt hätte! Wenn ich Ihr Mann geworden wäre, statt des Herrn — Dingsda — wir säßen uns vielleicht auch traulich gegenüber, wie eben jetzt — aber nicht einzeln, sondern verbunden —

Amalie. Herr Schmerl —

Schmerl (hält immer ihre Hand, während einzelne Karten nach und nach unter den Tisch fallen). Herr Schmerl! (Steht auf und lehnt sich hinüber.) Wie kalt das klingt, wie fremd! Dann hieß es: „Lieber Schmerl! Mein lieber Schmerl! Lieber Mann!" — Ich hielte Ihre Hand in der meinen — wie jetzt — aber Sie zuckten nicht dabei; ich würde Sie auf den Händen tragen, und Sie schenkten mir vielleicht —

Zweite Szene.

Vorige. Auguste (durch die Mitte).

Amalie (reißt ihre Hand los und ordnet schnell die Karten). Vierzehn Buben!

Schmerl (erstaunt, sinkt in den Stuhl zurück). Was?

Amalie (leise). Meine Tochter —

Schmerl (aufblickend). Ja so! (Steht auf, wie auch Amalie.) Schön Gustchen, guten Abend!

Auguste (mit unterdrücktem Lachen). Gleichfalls, Herr Schmerl.

Amalie (verlegen). Sie wollten ja den Schwager besuchen, Herr Schmerl —

Schmerl. Den Schwager?

Amalie (winkt ihm). Freilich, freilich! Er hat Sie eigens eingeladen —

Schmerl (welcher nicht versteht). Papa Blase? Mich? Wozu denn?

Amalie. Zu einer feierlichen Handlung. Der junge Baron soll heute großjährig erklärt werden.

Schmerl. Das Riesenkind? Das Wickelkind?

Amalie (dringender). Ja doch! Der Schwager erwartet Sie —

Schmerl. So will ich gleich — Adieu, meine Damen! (Küßt Amalien die Hand.) Madame Blase-Walter — (Leise.) Amalie —

Amalie (entzieht sich ihm). Gehn Sie nur, Herr Schmerl. (Leise.) Vorsicht, mein Freund!

Schmerl (ebenso). Vorsicht! Verstanden! (Laut.) Schönes Gustchen, auf Wiedersehen! (Für sich, im Abgehen.) Vorsicht! — Sie ist scharmant! Papa Blase hat recht — ich bleibe bei der Mama. (Ab, in Herrn Blases Zimmer.)

Dritte Szene.

Amalie. Auguste.

Amalie (nach einer kleinen Pause, wie unbefangen). Was meinst du, mein Kind? Soll ich nicht ein anderes Kleid anziehen?

Auguste (die sich im Zimmer zu schaffen machte). Warum, Mama? Das Grün kleidet Sie recht gut.

Amalie. Aber du – (Richtet an ihr.) Dein Anzug ist etwas vernachlässigt —

Auguste. Finden Sie?

Amalie. Besonders für heute, wo der junge Baron — — er ist sehr artig, sehr zuvorkommend gegen dich.

Auguste. Im Gegenteil! Er geht mir die ganze Zeit her aus dem Wege.

Amalie. Weil du es zu wünschen scheinst —

Auguste. Nicht doch, Mama! Er weicht mir wirklich aus. (Ablenkend.) Da ist der Schmerl ganz anders —

Amalie. Der Schmerl?

Auguste. Ja. Der folgt Ihnen auf allen Tritten und Schritten.

Amalie. Was du für Einfälle hast! — Aber der Baron — dein Onkel meint —

Auguste. Ich weiß, ich weiß! Er sagte neulich: Alte Liebe rostet nicht —

Amalie. Alte Liebe?

Auguste. Er meinte den Schmerl —

Amalie (rasch). Possen! Possen! Er sprach von dem jungen Baron. Er ist wirklich ein guter Mensch —

Auguste (wie zerstreut). O ja —

Amalie. So sanft, so gefällig. — Und obendrein wohlhabend — ja, reich —

Auguste. So sagt man —

Amalie. Kurz, ein Mann, wie sie selten vorkommen —

Auguste (mit den Karten spielend). Aber ein schlechter Pikettspieler —

Amalie. Wer? Hermann?

Auguste. Nein! Herr Schmerl!

Amalie (rasch). Du verstehst mich nicht! — Ich will doch wenigstens eine andere Schemisette nehmen. (Eilt in ihr Zimmer.)

Vierte Szene.

Auguste (allein).

Der erste Sturm ist glücklich abgeschlagen. Eigentlich kam's noch gar nicht dazu. Die Mama ward als Plänkler vorausgesendet — aber ihr Angriff war nicht herzhaft genug. Nun wird der Onkel nachrücken mit dem schweren Geschütz: „Du bist mir Dankbarkeit schuldig" — bum! — „Du mußt an deine Zukunft denken" — bum — „An deine Versorgung" — bum! bum! — O Liebe! Süße Poesie des Lebens! Sie lassen deine schönen farbigen Blüten nicht frei in die goldenen Lüfte schießen — sie stellen sie vor der Zeit in das dumpfe Treibhaus der Ehe und spekulieren damit, wie die Holländer mit ihren Zwiebeln. Ich will nichts wissen von diesem Liebesschacher! — Ein Glück, daß der junge Mann denkt wie ich — daß er mir ausweicht.

Fünfte Szene.

Auguste. Spitz (aus dem Seitenzimmer links).

Spitz (spähend). Fräulein Auguste! Sind Sie allein?

Auguste. Nein, Herr Spitz. Meine Gedanken sind bei mir.

Spitz. Ihre holden Gedanken mögen verzeihen, aber längst sucht' ich die Gelegenheit zu einer Unterredung.

Auguste. Mit mir?

Spitz. Allerdings. Ich möchte gerne Ihrer Gnade empfohlen sein.

Auguste. Meiner Gnade?

Spitz. Als künftiger Frau Baronin, unserer Gebieterin —

Auguste. Da plänkelt schon wieder einer! — Baronin! Das klingt nicht übel! Aber ich bin's noch nicht.

Spitz. Wird werden, Fräulein — wird werden — wenn Sie anders wollen.

Auguste. Aber soll ich wollen? Soll ich die Frau eines unreifen Mannes werden? Raten Sie mir's, Herr Spitz?

Spitz. Unreif? Wer weiß! Glauben Sie mir: in dem jungen Menschen steckt bereits der fertige Mann; die Puppe wird nächstens zum Schmetterling. Im Vertrauen: der Baron ist eigentlich weit gescheiter als sein Vormund.

Auguste. Als mein Herr Onkel Polonius? Sehr möglich!

Spitz. Sein Geist wurde nur unterdrückt — durch schlechte Erziehung.

Auguste. Das sagen Sie? Sein Hofmeister?

Spitz (zuckt die Achsel.) Ich hatte meine Vorschriften. Übrigens — unser Erziehungssystem ist doch so übel nicht: es macht nichts aus dem Menschen, und so können sie später alles werden. Doch glauben Sie mir, mein Fräulein, ging es nach mir, ich hätte den Baron weit lieber nach liberalen Grundsätzen erzogen.

Auguste. Was Sie sagen? Sie sind am Ende selber liberal?

Spitz. Ganz gewiß. Aber im stillen. Als junger Mensch sprach ich frei — jetzt begnüg' ich mich, frei zu denken. Das Sprechen war mir damals übel bekommen: ich ward von der Universität relegiert wegen des Verdachtes der Hinneigung zu liberalen Tendenzannäherungen.

Auguste. Und jetzt schlagen diese Tendenzen wieder vor?

Spitz. Nach Umständen. Ich bin jeder Metamorphose fähig, denn mein Geist ist frisch und versatil; allein ich will die Richtung meines Geistes von Ihnen empfangen, Fräulein.

Auguste. Von mir?

Spitz. Ja, ja, von Ihnen. Ich bitte um meine Instruktion. Doch sie steht in Ihren Augen.

Auguste. Und wie lautet sie?

Spitz. Wir befreien den jungen Mann.

Auguste. Wir?

Spitz. Sie und ich — ich und Sie. Ein klein wenig haben Sie bereits vorgearbeitet, wie es scheint.

Auguste (überhörend). Also ein geheimer Bund?

Spitz. Zugunsten meines Zöglings, seiner völligen Emanzipation.

Auguste. Wie, Herr Spitz? Und dazu wollen Sie sich wirklich brauchen lassen?

Spitz. Warum nicht? Die Spitze lassen sich zu allem gebrauchen. Sind Sie einverstanden?

Auguste. Vielleicht.

Spitz (küßt ihr die Hand). Danke, mein Fräulein. Dieser Wink ist mir genug: nun hab' ich meine Instruktion. — Noch eins, Fräulein! Trauen Sie mir einigen psychologischen Blick zu?

Auguste. Ganz gewiß! Wenigstens kennen Sie die Schattenseite der Menschen.

Spitz. Wer den Schatten kennt, kennt der das Licht nicht auch? — Sie haben gleich anfangs auf meinen Zögling keinen günstigen Eindruck hervorgebracht — allein das hat sich bald geändert. Ein neuer Geist ist in ihn gefahren, seit — Sie im Hause sind. Aber nehmen Sie sich in acht, Fräulein! Sie haben die Büchse der Pandora geöffnet — Sie haben die bösen Geister heraufbeschworen — vergessen Sie das Zauberwort nicht, das sie wieder bändigt.

Sechste Szene.

Vorige. Schmerl. Blase (ein Papier in der Hand), dann Hermann und Amalie.

Schmerl (im Auftreten). Papa Blase! Sie sind also einverstanden?

Blase. Vollkommen. Als Oberhaupt der Familie geb' ich meine Zustimmung. Aber erst die Tochter, dann die Mutter — so ist's in der Ordnung. — Du bist schon da, liebe Nichte? — Herr Spitz, wo ist Ihr Zögling?

Spitz. Auf seinem Zimmer.

Blase. Ganz allein? Was macht er dort?

Spitz. Er fängt Fliegen und läßt sie wieder aus.

Blase. Nun, das ist unschädlich. Rufen Sie ihn her.

Spitz. Sogleich, Herr Blase. (Öffnet die Seitentüre.)

Blase. Nun fehlt noch die Schwägerin.

Schmerl. Ich will sie holen —

Blase. Da ist sie schon!

(Amalie und Hermann von verschiedenen Seiten treten auf.)

Schmerl (Amalien entgegen). Madame Blase-Walter —

Blase (bei Hermanns Eintritt). Da kommt der Held des Tages! Nun können wir anfangen. Nehmt Platz, meine Freunde! Hermann, Auguste, hier zur Rechten; Frau Schwägerin, Herr Schmerl —

Schmerl (geht zu Amalien). Auf der Linken — auf der äußersten Linken!

Blase. Ich und Herr Spitz bleiben hier in der Mitte.

Schmerl. Im Zentrum — im juste milieu.

(Alle setzen sich, bis auf Blase.)

Blase (setzt die Brille auf). Soeben ist dies Dekret aus der Kanzlei angelangt. (Liest.) „An den wirklichen Gerichtsassessor Hermann Freiherrn von Eichen zu Eichenthal."

Schmerl. Hört, hört!

Blase. St! (Zu Hermann.) Diese Schrift enthält Ihre Großjährigkeitserklärung. Ich übergebe sie Ihnen, mein geliebter Zögling,

und umarme Sie als einen Mann, der von diesem Augenblick an selbständig und sui juris ist.

Schmerl (halblaut zu Auguste hinüber). Nun ist's nichts mehr mit dem Wickelkind.

Auguste (für sich). Was wird er tun? Er sieht mich nicht an —

Spitz (aufstehend). Herr Blase, darf ich mir ein Wort erlauben?

Blase. Immer zu, Herr Spitz, immer zu. (Setzt sich.)

Schmerl. Aber machen Sie's kurz, denn die Linke wird unruhig.

Spitz (zu Hermann). Herr Baron! Das große Werk Ihrer Bildung und Erziehung ist nunmehr unter meiner schwachen Beihilfe segenreich vollendet worden —

Schmerl. Segenreich? Murren auf der Linken.

Spitz. Sie sind jetzt großjährig und im vollen Besitze Ihrer Freiheit und Unabhängigkeit —

Schmerl. Allgemeine Heiterkeit!

Spitz. In welchem Sinne Sie aber auch in der Folge Ihre Angelegenheiten zu führen gedenken, vergessen Sie nicht, Herr Baron, daß ein getreuer Spitz an Ihrer Seite steht, welcher bereit ist, Ihnen sein Lebenlang zu dienen, und sich genau nach einem jeden System zu benehmen, welches Sie einzuschlagen belieben werden. (Verneigt sich.)

Schmerl. Aha! Er spricht wie der — Dingsda — pro domo — der Cicero.

Blase (steht auf). Genug, Herr Spitz, genug! Über das System ist keine Frage: es ist und bleibt das Blasesche.

Schmerl. Abermaliges Murren.

Blase. Der Herr Assessor kennt uns beide; er weiß, daß wir sein Bestes wollen. Ihre Kenntnisse werden ihn fortan unterstützen —

Spitz (verneigt sich). Sowie Ihre guten Ratschläge —

Blase (ebenso). Ihre Treue und Ergebenheit —

Spitz. Ihre administrative Weisheit —

Schmerl (zu Amalien). Das Zentrum macht sich Komplimente — die Linke muß auf der Hut sein.

Blase. Und nun zu einer andern Frage — zu einer Lebensfrage. Tritt zu mir, liebe Nichte — Herr Assessor — Ihre Hand —

(Auguste steht auf, wie auch die übrigen.)

Auguste (für sich). Was wird er tun? Wie wird er sich benehmen?

Blase (will seine Hand ergreifen). Herr Assessor —

Hermann (entzieht sich ihm). Verzeihen Sie, Herr Blase! — Ich bin nun großjährig und somit selbständig, nicht wahr?

Blase. Selbständig?

Schmerl. Das versteht sich! Die Freiheit ist Ihnen — Dingsda — oktroyiert.

Blase. Das heißt, bis wir sie ihm wieder wegnehmen.

Hermann (anfangs unsicher). Ich bin von nun an Herr meines Willens, meiner Person — und so will ich vor allem in Zukunft meine Güter selbst verwalten.

Auguste (für sich). Nicht übel!

Blase. Selbst verwalten?

Schmerl. Die Opposition billigt das.

Blase. Selbst verwalten! Da haben wir wieder die freien Ideen! — Aber bester Herr Assessor —

Hermann. Genug, Herr Blase! Ich habe meinen Willen — will ihn haben.

Auguste (für sich). Sieh' doch!

Blase. Ihren Willen?

Schmerl. Was denn sonst? (Zu Amalien.) Nun wird's mir klar: es ist ein versteckter — Dingsda — ein Brutus, den man anfangs auch immer für einen Simplex hielt. — Nur zu, junger Mann! Opposition, nur Opposition!

Hermann. Ich weiß aus guter Quelle, wie übel man auf meinen Gütern gewirtschaftet hat. Ich weiß, daß dort Reformen nötig sind.

Blase. Was? Reformen?

Schmerl. Reformen! Freilich, freilich! Nichts als Reformen! — Nur zu, junger Brutus! Nur zu!

Hermann (mit steigender Sicherheit). Dieser Brief eines wackern Mannes hat mich aufgeklärt.

Blase (fragend zu Spitz). Ein Brief?

Spitz (leise). Er ist vom Waldmeister —

Hermann. Ich erfahre daraus, welche Fehler sich eine leichtsinnige und unwissende Administration hat zu schulden kommen lassen — aber das soll nicht so bleiben! Meine Wälder sollen nicht länger ausgerottet werden; ich will neue Pflanzungen anlegen, neue Bauten herstellen, Sümpfe und Moräste austrocknen —

Schmerl. So ist's recht! Keine Sümpfe mehr! Bloß Opposition!

Blase. Keine Sümpfe? Das sind Schwärmereien? — Hören Sie, junger Mensch — mir fehlen die Worte! Ich hätte gute Lust, Sie unter Kuratel setzen zu lassen —

Schmerl. Die Linke protestiert —

Hermann. Unter Kuratel?

Blase. Jetzt, gleich, im Augenblick. Ich gehe zum Präsidenten —

Hermann. Zum Präsidenten? Und unter Kuratel? (Geht auf Blase los, welcher zurückweicht.) Unter Kuratel! — Herr Blase, ich habe

lange geschlummert, aber ich bin jetzt erwacht — die Augen sind mir geöffnet. Man hat beispiellos an mir gehandelt — beispiellos —

Schmerl. Das sind' ich auch! Beispiellos!

Amalie (die ihn immer zurückzuhalten sucht). Nicht doch, Herr Schmerl!

Schmerl. Er hat recht, Madame Blase-Walter! Beispiellos!

Blase (sieht sich wie nach Hilfe um). Herr Spitz!

Spitz (nähert sich). Aber bester Herr Baron —

Hermann. Auch Sie, Herr Spitz!

Spitz. Ich?

Hermann (geht auf ihn zu). Auch Sie! Besonders Sie!

Schmerl (ebenso). Ja Sie! Sie ganz allein.

Hermann. Mein Lebensglück ist zerstört — vielleicht für immer zerstört — Sie tragen die Schuld.

Schmerl. Sie! Ja Sie!

Spitz (mit einem Seitenblick auf Auguste). Ihr Lebensglück? Wer weiß! Es läßt sich wohl wieder herstellen. Frischen Mut, Herr Baron! Sie sind jung und kräftig — noch ist nichts verloren.

Hermann. Ich bin leider, wozu Sie mich erzogen haben, Herr Spitz! Ohne Tatkraft, unpraktisch, unwissend —

Spitz. Unwissend? Und Ihr Griechisch, Ihr Latein? Die Astronomie? Die Botanik?

Hermann. Ja, es ist wahr; Sie haben eine Menge von Kenntnissen in meinen Kopf gepfropft — nun seh' ich es ein: es war weniger, um meinen Geist zu nähren, zu bilden, als ihn zu ersticken, zu töten. Sie haben Ciceros Periodenbau und Linnées Nomenklaturen zu Hilfe gerufen, um mich in leeres Formelwesen zu verstricken: Sie haben einen Gelehrten, einen Pedanten aus mir machen wollen — aber Sie haben mich zu keinem Menschen gemacht. Und wenn ich jetzt im Frühling meiner Tage ratlos, hilflos, verlassen dastehe, so tragen Sie die Schuld, Sie ganz allein! Denn Sie haben mir nicht mein eigenes Innere, nicht Menschenseele und Geist, nicht die Blätter der Geschichte aufgeschlossen — Sie haben mich bloß griechisch gelehrt! Sie ließen mich die Staubfäden der Pflanzen zählen, aber Sie lehrten mich nicht den Boden kennen, in welchem sie wurzeln, der mir gehört, das Erbe meiner Väter, das ich bebauen, besäen, befruchten, auf dem ich arbeiten sollte. Sie wiesen mir den Orion, die Cassiopeia, die Sternbilder des Himmels, aber Sie verschwiegen mir, daß unter diesen schönen Sternen meine Untertanen traurig umherwandeln und klagen — über mich, ihren Herrn, ihren angebornen Beschützer, der sie verkümmern, verderben, verschmachten läßt! Über Sie diese Klagen, Herr Spitz! Über Sie, über Sie!

Schmerl. Ja, über Sie! — Anhaltender Beifall auf der Linken. Über Sie!

Auguste (für sich). Wie feurig er spricht! Ich hätt' ihm's nicht zugetraut.

Hermann. Und nun genug! Ich will fort. — Wo ist mein Hut?

Spitz. Sogleich, Herr Baron — (Eilt in das Nebenzimmer.)

Hermann. Leben Sie wohl, Herr Blase. Ich gehe, den ersten Schritt zu meiner Befreiung zu tun.

Spitz (kommt zurück mit Hermanns Hut, seinen eigenen verborgen haltend). Hier ist der Hut —

Hermann. Leben Sie wohl — alle wohl. Die Zeit der Kindheit ist vorüber — nun will ich werden, was ich andern, was ich mir selbst versprach: ein Mann, ein neuer Mensch! Leben Sie wohl, alle miteinander! (Ab.)

Spitz. Den neuen Menschen wollen wir fürs erste doch ein bißchen überwachen. (Schleicht ihm nach.)

Auguste (für sich). Er geht — er ist fort —

Schmerl. Der Simplex hat sich vollständig emanzipiert — die Rechte ist zur Linken übergetreten — das Zentrum ist gesprengt, vollständiger Sieg der Opposition! (Reibt munter die Hände, auf und ab gehend.)

Auguste (wie oben). Er ist fort — was hat er vor? Er ist fort — und hat mich nicht einmal angesehen — (Geht langsam in ihr Zimmer.)

Siebente Szene.

Schmerl. Amalie. Blase (der sich wie erschöpft in den Armstuhl gesetzt).

Schmerl. Viktoria! Helfen Sie mir Viktoria rufen, Madame Blase-Walter. Viktoria, Freudenschießen — Dingsda — Te deum —

Amalie. Nicht doch, Herr Schmerl! (Auf Blase deutend.) Der Schwager!

Schmerl (tritt zu ihm.) Papa Blase! Nun, wie geht's!

Blase. Wie soll's gehen? Mein Reich ist aus —

Schmerl. Nicht doch, Papa Blase! Ein politischer Charakter darf den Kopf nie verlieren. Munter, frisch! Das Leben ist ja so schön — wie der Dingsda sagt —

Blase. Ich habe zu leben aufgehört.

Schmerl (mit einem Blicke auf Amalien). Und ich will erst recht anfangen —

Blase. Ist nicht der Mühe wert. Es ist alles aus, rein aus, seit ich nicht mehr — (Schreibt in die Luft.) Blase — Blase! — O, warum hab' ich ihn großjährig erklären lassen! — Seit Jahren und

Jahren bin ich so sicher und bequem auf meinem Prinzip herumgeritten, und nun — — Warum hab' ich ihn großjährig erklären lassen! — Herr Schmerl! Frau Schwägerin! Haben Sie's gehört? Reformen! Der junge Mensch will Reformen machen!

Schmerl. Da hat er recht. Was soll er denn sonst machen!

Blase (steht auf). Was er machen soll? Nichts soll er machen. Abwarten soll er — das Gute kommt von selbst.

Schmerl. Das Schlimme leider auch. Wir haben's erlebt.

Blase. Er will Pflanzungen anlegen, neue Bauten herstellen, Sümpfe und Moräste austrocknen — was soll das helfen? 's ist kein System darin — kein System!

Schmerl. Na, hören Sie, Papa Blase, ich denke, die Sümpfe passen in gar kein System.

Blase. Wer sagt Ihnen das? In das meinige haben sie gepaßt. Ich seh' es wohl, die guten alten Zeiten sind vorüber.

Schmerl. Das ist eben das Gute!

Blase. Die neue Generation taugt nichts —

Schmerl. Optische Täuschung, Papa Blase! In fünfzig Jahren wird wieder die gute alte Zeit daraus.

Blase. Nichts wird daraus, sag' ich Ihnen — gar nichts!

Schmerl. Das ist auch möglich!

Blase. Ich sage Ihnen noch mehr; der Weltuntergang steht vor der Tür, wenn man uns beseitigen will, uns Männer des Bestehenden, der Ordnung.

Schmerl. Sorgen Sie nicht. Wir werden uns zu helfen wissen, wir Männer des Fortschritts, des — Dingsda — der Bewegung.

Blase. Bewegung! Fortschritt! Nun hören Sie einmal, Frau Schwägerin! Die Männer des Fortschritts! So sehen sie aus. Wahrhaftig, Ihr kommt mir vor, wie die blinden Pferde in der Tretmühle; die heben immer die Beine, bleiben aber immer auf dem alten Fleck.

Schmerl. Tretmühle? Nun hören Sie einmal, Madame Blase-Walter! — Herr Blase, wollen Sie mich beleidigen?

Amalie. Nicht doch, Herr Schmerl —

Blase. Ei was! Wenn er beleidigt sein will —

Amalie. Nicht doch, Herr Schwager —

Blase. Ich habe den Herrn längst sagen wollen, daß mir seine modernen Redensarten im höchsten Grade zuwider sind.

Schmerl. Und ich habe den Herrn längst versichern wollen, daß mich das nicht im geringsten bekümmert.

Amalie. Aber Herr Schmerl — aber Herr Schwager —

Blase. Nun wird's mir klar; der Einwirkung dieses Herrn

habe ich es zunächst zu verdanken, daß sich mein Mündel gegen mich empört hat.

Schmerl. Das ist die Schuld des Herrn! Ich riet Ihnen immer wie der Marquis — Dingsda — geben Sie ihm Gedankenfreiheit.

Blase. Was hilft ihm die Freiheit, wenn er keine Gedanken hat?

Schmerl. Was helfen ihm die Gedanken, wenn er keine Freiheit hat?

Blase. Er braucht keine. Er ist nicht reif dafür.

Schmerl. Es gibt Leute, die längst überreif sind.

Blase. Überreif? So kann nur einer sprechen, der kein administrativer Kopf ist.

Schmerl. So kann nur einer sprechen, der ein — Dingsda — ist —

Amalie. Aber Herr Schmerl —

Schmerl. Ja, das ist er!

Amalie. Nein, er ist's nicht!

Schmerl. Ja, er ist's!

Blase. Was bin ich denn eigentlich?

Schmerl. Was Sie sind? Sie sind ein Konservativer.

Blase. Konservativ? Hören Sie's, Frau Schwägerin? Konservativ! Ja, das bin ich — und ich bin stolz darauf.

Schmerl. Stolz?

Blase. Allerdings, Herr Schmerl, allerdings! Denn das ganze Weltsystem, der liebe Gott selber ist konservativ.

Schmerl. Ich behaupte das Gegenteil.

Blase. Die weite Schöpfung beruht auf dem Prinzip der Stabilität.

Schmerl. Stabilität? Im Gegenteil —

Blase. Lassen Sie mich ausreden! — Ist nicht alles so geblieben, wie's am ersten Schöpfungstage war? Ist das Firmament nicht stabil? Und die Sonne, der Mond, die feuerspeienden Berge und die vier Jahreszeiten? Spazieren die Planeten nicht beständig in ihrer vorschriftmäßigen Bahn herum? Ziehen sich die Körper nicht an nach dem Gesetz der Schwere, und gibt's irgendwo einen absolut leeren Raum als in gewissen Köpfen? Blökt das Schaf nicht gerade so wie vor sechstausend Jahren? Und der Löwe brüllt, das Pferd wiehert, die Taube girrt und der Esel yaht! Fressen nicht die wilden Tiere die zahmen, die Raubvögel die kleineren Vögel, diese die Käfer, der Mensch so ziemlich alles, und die Würmer auch den Menschen? Ist dieses Fressen und Gefressenwerden nicht eigens weise darauf eingerichtet, die Welt zu erhalten? Ist's nicht konservativ? — Ja, der Hunger ist das eine große

Lebensmotiv, und die Liebe das andere. Hunger und Liebe erhalten die Welt im Gange, und darum sorgen auch wir Männer der Ordnung immer dafür, daß die Kartoffeln nicht ausgehen, damit die Leute zu essen haben, und sich lieb haben können. Mehr braucht's nicht. Hab' ich nicht recht, Frau Schwägerin? Hab' ich nicht recht?

Amalie. Es scheint wirklich —

Schmerl. Ich behaupte von allem das Gegenteil. Ihr wollt die Welt erhalten?

Blase. Ja, das wollen wir.

Schmerl. Warum? Wozu?

Blase. Wir wollen —

Schmerl. Lassen Sie mich ausreden! — Die Welt ist fertig und sie erhält sich von selbst — bloß durch das Dingsda — die Bewegung. Freilich, folgte man euch, so säßen wir wackere Deutsche noch im finstern Urwald, das Bärenfell um die Schulter, verspeisten Wurzeln und Eicheln, und wären mit einem Wort — Dinger da — Barbaren. Aber da kam die große Bewegung — die Völkerwanderung — ein Zauberschlag — verschiedene andere Schläge — die neue Welt war da. Die Wälder brennen jetzt in unsern Öfen, aus dem Bärenfell ist ein Salonfrack geworden, aus den Eicheln Tee und Kaffee, und die Barbaren sind gegenwärtig Kommerzienräte, Kammerjunker, Gardeleutnants und Börsenspekulanten — wodurch? Durch die Bewegung. Der physische Mensch muß sich Bewegung machen — das ist das erste — fragen Sie nur Ihren Arzt — und ein bißchen geistige Kommotion kann auch nicht schaden. Darum Bewegung! Nur Bewegung! Hab' ich nicht recht, Frau Blase-Walter, hab' ich nicht recht?

Amalie. Man sollte meinen —

Blase. Was meinen? Ich bleibe bei meiner Meinung.

Schmerl. Und ich bei der meinigen. Ich sage, es geht vorwärts.

Blase. Und ich behaupte, es bleibt beim alten.

Amalie. So ist's recht! Meine ein jeder, was er will: so handelt ihr beide, wie es vernünftigen Männern ziemt. Bewegen Sie sich, Herr Schmerl — bleiben Sie stille stehen, Herr Schwager — kümmre sich keiner um den andern! Die Welt wird ohne euch beide wissen, was sie zu tun hat. Was mich betrifft, so will ich mich zu meiner Tochter bewegen.

Schmerl. Das bewegt mich, Ihnen das Geleite zu geben. Adieu, Papa Blase! Nichts für ungut! Aber ich bleibe dabei: es geht vorwärts. (Beide ab.)

Achte Szene.

Blase (allein). Dann Spitz.

Blase (allein, ihm nachrufend). Nein, es bleibt beim alten! — Vorwärts? Ohne mich? Ohne uns? Ohne — (Er schreibt in die Luft.) Blase — Blase — das ist unmöglich — pure unmöglich! Denn wir sind eine Notwendigkeit — eine Naturnotwendigkeit. (Wie oben.) Blase — Blase —

Spitz (auftretend). Herr Blase! Wo ist Ihre Nichte?

Blase. Da drinnen. — Was sagen Sie, Herr Spitz? Man will uns beiseite schieben —

Spitz. So scheint es —

Blase. Uns, die wir uns für notwendig hielten — für unentbehrlich!

Spitz. Das sind wir auch alle — eigentlich keiner.

Blase. Aber das Prinzip! Das System!

Spitz. Wird sich wieder geltend machen.

Blase. Meinen Sie?

Spitz. Lassen Sie mir nur freie Hand, Herr Blase — gehen Sie auf Ihr Zimmer — warten Sie's ab —

Blase. Abwarten — Sie haben recht. Abwarten! — Was für ein Zauber in dem Worte liegt! — Abwarten! — Ich gehe. Rufen Sie mich, Herr Spitz, wenn ich wieder notwendig geworden bin. Vorderhand wollen wir's abwarten — abwarten. (Ab in sein Zimmer.)

Neunte Szene.

Spitz (allein). Dann Auguste.

Spitz (allein). Und wir wollen das Eisen schmieden, weil es warm ist. (Klopft an die Seitentüre im Hintergrunde.)

Auguste (tritt heraus). Sie sind's, Herr Spitz?

Spitz. Ja, mein Fräulein! — Nun, was sagen Sie? Unser Werk gedeiht. Der junge Mann hat sich emanzipiert.

Auguste. Es sieht so aus —

Spitz. Es ist so. Der Schmetterling ist fertig.

Auguste. Darum ist er auch weggeflogen —

Spitz. Allerdings. Zum Präsidenten — ins Bureau.

Auguste. Ein Bureauschmetterling also! Ist das „des Pudels Kern?"

Spitz. Nicht doch, ich vermute, daß er seine Anstellung aufgeben will.

Auguste (rasch). Aufgeben?

Spitz (faßt sie ins Auge). Vielleicht um — gewissen Wünschen zu begegnen —

Auguste. Wer sagt Ihnen —?

Spitz. Mein psychologischer Blick.

Auguste. Das heißt wohl gar —?

Spitz. Daß er in Sie verliebt ist? Allerdings.

Auguste. Verliebt? Und er geht mir aus dem Wege, er sieht mich nicht an —

Spitz. Das macht, er hat er seinen Kopf —

Auguste. Das ist richtig!

Spitz. Den muß man ihm zurechtsetzen —

Auguste. Schaden könnt's nicht.

Spitz. Eine Frau vermag das am allerbesten.

Auguste (natürlich). Sagen Sie: ganz allein.

Spitz. Eben drum! Es gibt geborne Ehemänner — Hermann gehört darunter — Männer, die es durchaus nötig haben, unter die sanfte Herrschaft einer Frau zu geraten — einer klugen, verständigen Frau. Der junge Mensch ist jetzt frei — allein er weiß seine Freiheit nicht zu handhaben; er wird über die Schnur hauen, dumme Streiche machen — darum nehmen Sie sich seiner an, Fräulein, leiten, lenken Sie, bändigen Sie ihn — noch ist es Zeit. (Nach der Mitteltüre lauschend.) Horch! — Es ist richtig! Die bösen Geister sind schon los — zum Glück besitzen Sie die Zauberformel. Noch einmal, Fräulein, bändigen Sie ihn, eh' es zu spät wird. Wenn Sie Sukkurs brauchen, ich bin hier in der Nähe. (Links ab.)

Zehnte Szene.

Auguste (allein). Dann Hermann.

Auguste (allein). Ich soll ihn bändigen? Wird's denn nötig sein? Aber Herr Spitz hat recht — der junge Mensch hat seinen Kopf.

Hermann (rasch die Mitteltüre öffnend, spricht zurück). Habt Ihr gehört? Den Wagen — in einer Stunde — hier vors Tor. (Eintretend.) Fräulein Auguste!

Auguste. Herr Assessor —

Hermann. Nichts mehr mit Assessor, Fräulein! Ich habe meine Stelle zurückgelegt.

Auguste. Also wirklich?

Hermann. Ihr Wunsch ist erfüllt: ich bin kein kleiner Beamter mehr — gar kein Beamter.

Auguste. Das läßt sich hören —

Hermann. Ich werde mich auf meine Güter begeben — heute noch.

Auguste. Heute noch?

Hermann. Später auf Reisen gehen —

Auguste. Auf Reisen?

Hermann. Ja, ich will fort — fort von hier — gleichviel wohin! In die weite Welt.

Auguste. Dieser plötzliche Entschluß —

Hermann. Steht fest — unwandelbar fest. (Sich steigernd.) Man soll sehen, daß ich einen Willen habe. Ich werde überhaupt in Zukunft selbständig auftreten, selbständig, durchaus selbständig. (Geht auf und ab.)

Auguste (betroffen). Selbständig?

Hermann (nähert sich ihr). Zweifeln Sie daran, mein Fräulein?

Auguste (retirierend). Nicht im geringsten —

Hermann. Niemand soll mich hindern, ein Mann zu sein — ein Mann.

Auguste. Das will ja auch niemand — aber seien Sie nur mäßig.

Hermann. Mäßig? Nichts da! Ich war lange genug zahm, aber es kommt nichts heraus dabei. Sanfte und geduldige Menschen werden verlacht, verspottet, verhöhnt — nun will ich wild werden, wild — nicht gegen Sie, mein Fräulein! Nicht gegen Sie! Ihnen dank' ich ja meine Selbständigkeit, meine Energie! Sie haben meinen schlummernden Geist geweckt — zwar durch Lachen, durch Spotten — doch gleichviel! Ich bin jetzt ein Mann — ein Mann — das ist genug. Ich will mich auch in Zukunft nur mit Männern umgeben, ich will arbeiten, wirken, tätig sein, will mich ins Leben stürzen, in die Welt — in eine lebendige, schaffende, in eine tätige, neu gestaltende Welt — — Wär' nur gleich etwas da, das ich neu gestalten könnte! (Er stößt einen Stuhl hart auf den Boden.)

Spitz (steckt den Kopf bei der Seitentüre herein).

Auguste. Mein Gott! Sie sind ja entsetzlich!

Hermann. Nicht gegen Sie, mein Fräulein, nicht gegen Sie! Aber die andern! Die andern sollen mich kennen lernen.

Auguste. Die andern?

Hermann. Ihr Onkel — Herr Spitz — (Spitz verschwindet wieder.) Herr Dingsda — alle, alle!

Auguste. Alle?

Hermann. Sie haben nichts zu besorgen — Sie nicht. Sie sind von diesem Augenblicke an frei, Auguste.

Auguste. Frei?

Hermann. Frei, ganz frei.

Auguste. Frei? — Wie verstehen Sie das?

Hermann. Sie sollen Ihren Willen haben — wie ich. Man soll Sie zu nichts zwingen.

Auguste. Man zwingt mich ja nicht —

Hermann. Doch, doch! Das weiß ich besser. Man will Sie zwingen — aber ich duld' es nicht. Ich werde Sie schützen.

Auguste. Schützen? Gegen wen denn?

Hermann. Gegen — — gleichviel! Gegen die ganze Welt. Ich weiß, was ich zu tun habe. Sie sollen sehen, daß ich Ihr Freund bin, Auguste, Ihr wahrer Freund. Ich war es eigentlich immer.

Auguste. Sie waren es immer?

Hermann. Allerdings. Warum sollen Sie es nicht erfahren? — Sie spotteten des unbeholfenen jungen Menschen, in dessen Inneren sich vielleicht ein reicheres Geistesleben regte, als er äußerlich zu zeigen vermochte — Sie stießen ihn zurück — wissen Sie denn, daß er sich schon damals zu Ihnen gezogen fühlte — vor einem Jahre — im ersten Augenblick, als er Sie sah —

Auguste. Schon damals —

Hermann. Ich verbarg mein Gefühl — aus Stolz — aus Angst, lächerlich zu erscheinen — ich lernte Sie näher kennen, und — — doch genug! Sie sind jetzt frei, Auguste, ganz frei.

Auguste (für sich). Mit seiner Freiheit!

Hermann. Ich will nicht weiter an mich denken — nur an Sie. Ist Ihre Mutter zu Hause?

Auguste. Meine Mutter?

Hermann. Oder Ihr Onkel?

Auguste. Mein Onkel? Was haben Sie denn vor?

Hermann. Ihnen zu beweisen, daß ich jetzt selbständig, daß ich ein Mann bin. Und auch die andern sollen es erfahren — auch die andern! (Stößt einen Stuhl auf den Boden, wie oben.)

Auguste. Er ist ganz außer sich! Und das soll Liebe sein —

Elfte Szene.

Vorige. Spitz. Dann Blase. Später Schmerl und Amalie.

Spitz. Fräulein! Brauchen Sie Sukkurs?

Auguste. Bester Herr Spitz, er wächst mir über den Kopf!

Spitz. Wie, Herr Baron —?

Hermann. Herr Spitz! Gerade recht! (Geht auf ihn los.) Sie such' ich, Ihnen will ich sagen —

Spitz (zieht sich zurück). Sagen?

Auguste. Nur mäßig, lieber Hermann, nur mäßig!

Blase (auftretend). Was für ein Lärmen? — Bester Herr Assessor —

Hermann. Herr Blase! Gerade recht! (Wie oben.) Sie wollt' ich finden, Ihnen wollt' ich erklären —

Blase (zieht sich gleichfalls zurück). Erklären?

Auguste. Nur mäßig! Er ist ganz ausgewechselt —

Schmerl (läuft herein, nimmt Augusten beim Kopf). Mein Töchterchen — Ihr Papa!

Hermann (schlägt ihn auf die Achsel). Was soll das, Herr Schmerl?

Schmerl (wendet sich um). Der Brutus! — Was es soll? (Amalien entgegen, die eben eintritt.) Sie ist mein — nach zwanzig Jahren — durch Beharrlichkeit, durch Ausdauer — durch Opposition. Es lebe die Opposition! (Küßt ihr die Hand.)

Blase (nähertretend). Ihr seid also ein Paar geworden? Gratuliere. Was meinst du, liebe Nichte? Du solltest das Beispiel nachahmen —

Schmerl. Ja, ja, nehmen Sie den Brutus. Machen Sie's kurz, Gustchen — wie die Mama. (Küßt Amalien die Hand.)

Amalie (abwehrend). Herr Schmerl!

Blase (ergreift Augustens Hand, nähert sich Hermann). Liebe Nichte — bester Herr Assessor —

Hermann. Halt, Herr Blase! Es scheint, Sie wollen mir die Hand Ihrer Nichte geben?

Blase. Freilich, freilich! Die Hand meiner Nichte — meiner Tochter — meiner lieben Adoptivtochter, Auguste Blase-Blase. (Will Hermanns Hand ergreifen.)

Hermann. Verzeihen Sie, Herr Blase! Diese Heirat wird nicht zustande kommen.

Blase. Nicht? Warum denn nicht?

Hermann. Weil ich auf die Hand des Fräuleins verzichte.

Blase. Wie?

Schmerl. Was?

Auguste (halblaut zu Amalien). Mama, er schlägt mich geradezu aus.

Amalie (ebenso). Da hast du's nun!

Blase. Herr Spitz! Er will nicht heiraten. Es ist klar: er hat den Verstand verloren!

Schmerl. Das ist noch kein Beweis.

Amalie (strenge). Herr Schmerl!

Blase. Nicht heiraten! Aber er wird sich besinnen — wird zu sich kommen — bester junger Mann —

Hermann. Genug, Herr Blase. Mein Entschluß steht fest.

Blase. Steht fest! Herr Spitz, was sagen Sie dazu?

Spitz. Daß sich der Herr Baron wie ein Mann benommen hat.

Blase. Wie ein Mann?

Spitz. Er will das Herz eines Mädchens nicht zwingen —

Hermann. So ist es!

Spitz. Er opfert lieber seine eigene Neigung —

Hermann. Herr Spitz —

Blase. Seine Neigung?

Spitz. Ganz gewiß! Denn ich bin überzeugt —

Hermann. Schweigen Sie, Herr Spitz!

Schmerl. Ja, schweigen Sie!

Spitz. Vollkommen überzeugt, daß Sie das Fräulein lieben, Herr Baron.

Hermann. Lieben! Wer sagt Ihnen —?

Spitz (mit einem Seitenblick auf Auguste). Mein psychologischer Blick —

Hermann. Lieben! Lieben! Was verstehen Sie von Liebe? Wie können Sie sich unterfangen von Liebe zu sprechen? Von diesem mächtigen, unergründlichen, unerklärbaren Gefühl, das wie der Blitz in unser Herz, in unsere Seele schlägt, uns über uns selbst hinaushebt, einen neuen Menschen aus uns macht, einen Menschen voll Kraft, voll Glück, voll Freude, voll Entzücken, voll Seligkeit — und voll Kummer, voll Schmerz, voll Desperation, voll Erbitterung, voll Zorn, voll Wut — — wahrhaftig, ich könnte Sie erwürgen, daß Sie von Liebe zu sprechen wagen!

Auguste (ergreift ihn unwillkürlich beim Arm). Hermann — — ich fange an, mich vor ihm zu fürchten!

Spitz. Lassen Sie nur, Fräulein! Das ist die Krisis.

Hermann (auffahrend). Die Krisis? Welche Krisis?

Auguste (wie oben). Nur mäßig, lieber Hermann! Sie sind so heftig —

Hermann (wendet sich zu ihr). Nicht gegen Sie, Auguste, nicht gegen Sie!

Auguste. Wirklich nicht?

Hermann (heftig). Zweifeln Sie daran?

Auguste (ängstlich). Nein, lieber Hermann — gewiß nicht.

Hermann. Nicht? (Ergreift ihre Hand und drückt sie an sein Herz.) Ach, Auguste!

Spitz (zu beiden). Versteh' ich nun nichts von Liebe?

Hermann (wieder heftig). Nichts verstehen Sie. (Läßt Augustens Hand los.) Sie sind frei, mein Fräulein — ganz frei.

Auguste. Frei! Schon wieder frei!

Spitz. Wenn sie aber nicht frei sein will!

Hermann. Nicht will?

Blase (tritt dazu). Freilich will sie nicht —

Schmerl. Keine will's — 's ist wie bei der Mama.

Hermann. Nicht will! Wie, Auguste? Sprechen Sie —

Amalie. Praktisch, mein Kind! Nur praktisch!

Schmerl. Wie die Mama —

Hermann. Sprechen Sie, Auguste! Nur ein Wort —

Auguste (mit niedergeschlagenen Augen). Was soll ich sagen? Sie wollen ja in die weite Welt ziehen —

Hermann. Sie stoßen mich hinaus?

Auguste. Wer sagt Ihnen das? Sie sollen reisen, aber Sie sollen wiederkommen — nach einem Jahr — als Mensch, als neuer Mensch —

Hermann (mit Augusten beschäftigt). Ich will es werden — ich bin es schon!

Schmerl. Verstanden!

Blase. Herr Spitz! Ist's denn wirklich? Wir sind wieder notwendig?

Spitz (händereibend). Der Status quo ist hergestellt —

Blase. Es bleibt beim alten — Blase — Blase —

Schmerl. Nein, es geht vorwärts! Das hat man uns zu danken — der Dingsda — der Opposition!

Krisen.*)

Charaktergemälde in vier Akten.

(Zum ersten Male dargestellt auf dem Hofburgtheater am 29. November 1852.)

Personen:

Lämmchen.	Elise.	
Babette.	Simon.	
Prista.	Erster	Ballgast.
Baron Hohenberg.	Zweiter	Ballgast.
Der Doktor.	Ballgäste.	
Kapitän von Dorn.	Bediente.	

Erster Akt.

(Im Hause bei Lämmchen. Eleganter Salon. Durch die offene Mitte im Hintergrunde blickt man in einen zweiten, in welchem Spielende sitzen. Offene Zugänge rechts und links im Vordergrund. Glänzende Beleuchtung, Blumen; man hört Tanzmusik von der Seite, dem Schauspieler links.)

*) Anmerkung des Verfassers: Die erste Anregung zu diesem Stücke erhielt ich durch Voltaires „Memnon ou la sagesse humaine". Aus Octave Feuillets „Une crise" und „La clef d'or" wurden einzelne Züge benutzt.

Erste Szene.

Baron Hohenberg (sitzt auf einem kleinen Sofa im Vordergrund rechts, und summt behaglich die Melodie der Quadrille mit). Lämmchen (im Spielzimmer ist mit dem Anordnen der Partien beschäftigt, erblickt später den Baron, und tritt eilig vor).

Lämmchen. Wie, Herr Baron, so ganz einsam und allein? Die Quadrille hat bereits begonnen.

Baron (welcher aufgestanden). Danke, Herr Lämmchen, ich tanze nicht.

Lämmchen. Nicht? Ein Kavalier wie Sie? So recherchiert! Der uns die Ehre erweist — — Ist vielleicht ein Robber gefällig? Eine L'hombrepartie?

Baron. Danke, danke. Ich spiele nicht.

Lämmchen. Nicht? Womit sollen wir Sie denn sonst unterhalten? (Zu dem Bedienten, der eine Tasse trägt.) Hieher, Johann! Limonade, wenn's beliebt, oder ein Becherchen Eis!

Baron. Danke. Ich nehme nichts.

Lämmchen. Auch nicht? Aber Sie werden sich ennuyieren? Das wär' entsetzlich! Denn auf unserm Balle soll sich jedermann unterhalten — das ist unser Stolz! Besonders ein Mann wie Baron Hohenberg, der uns die Ehre erweist. — Meine Babette trug mir eigens auf — die arme Frau! Sie sitzt im Salon da drinnen — (weist nach rechts) schon den ganzen Abend, beim Teekessel — sie trug mir eigens auf, mich nach Ihnen umzusehen, Herr Baron —

Baron. Sorgen Sie nicht, Herr Lämmchen! Ich unterhalte mich vortrefflich!

Lämmchen. Aber so ganz allein?

Baron. Das ist eben meine liebste Unterhaltung.

Lämmchen. Wirklich? Das könnt' ich von mir nicht behaupten — außer im Geschäft. Am liebsten allein! Ein Mann in den besten Jahren wie Sie! — Aber nehmen Sie mir's nicht übel — warum gehen Sie dann eigentlich auf Bälle?

Baron. Warum? Es zerstreut mich angenehm — ich beobachte gern. Und gerade mitten im Durcheinander sammelt man sich oft am besten. Man knüpft wohl auch eine Bekanntschaft an, man findet einen Freund, den man lange nicht gesehen. So sprach ich eben mit meiner jungen Freundin, Fräulein Priska.

Lämmchen. Mit unserm einzigen Kinde? Ich hab' es mit Vergnügen bemerkt. Aufrichtig, Herr Baron — ich bin ein schlichter Mann, ich sag's heraus, wie ich's denke, wie ich's fühle, lachen Sie mich aus, aber ich freue mich immer, wenn ich sehe, daß meine Tochter gefällt. Das ist im Grunde meine höchste, meine einzige Freude.

Baron. Sie sind ein glücklicher Mann, Papa Lämmchen! Denn Sie haben vollkommen Ursache, sich ohne Aufhören freuen zu dürfen.

Lämmchen. So finden Sie wirklich —?

Baron. Ich finde, was alle Welt findet: daß Fräulein Priska eines der vorzüglichsten Mädchen ist von allen, die unsere Gesellschaft zieren.

Lämmchen (drückt ihm die Hand). Ich danke Ihnen, Herr Baron. Ja, es ist ein gutes, liebes Kind, nicht wahr? Nur bisweilen zu ernsthaft für ihr Alter. Das macht, sie liest zu viel — sie denkt zu viel —

Baron. Das Fräulein hat Geist —

Lämmchen (wie oben). Viel zu gütig! Aber das liebe Kind braucht Zerstreuung — drum gaben wir auch den Ball. Unser Hausdoktor hat's verordnet. Sonst leben wir immer ganz still — bürgerlich, wie meine Babette sagt —

Baron (lorgniert nach der Szene). Die Quadrille ist zu Ende. Dort spaziert Ihr Töchterchen, Papa —

Lämmchen. Unser einziges Kind — richtig!

Baron. An der Hand eines hübschen jungen Mannes.

Lämmchen. Das ist der reiche Bankier, Herr Zecklein. Auch Reuß-Kreutz-Schleitzscher Konsul. Er macht sich sehr an unser einziges Kind —

Baron (lorgnierend). So?

Lämmchen. Ja, er schmeichelt sich — — Da kommen einige Paare, um frische Luft zu schöpfen — nun werden Sie gleich Unterhaltung haben, lieber Herr Baron.

Zweite Szene.

Vorige. Kapitän von Dorn. Elise (von der Seite, dem Schauspieler links).

Kapitän (mit Elise am Arm). Du wirst dich verkühlen, liebes Frauchen!

Elise. Gewiß nicht, bestes Männchen! (Dankt dem Baron, welcher lorgnierend grüßt.)

Kapitän (im Weitergehen). Wer ist der Herr?

Elise. Eine Ballbekanntschaft von letzthin.

Kapitän. Immer diese Bälle! Man kann sich gar nicht ausschlafen. Ich sage dir, daß das heute der letzte war — (Beide ab nach dem Spielzimmer.)

Baron. Was sagen Sie, Papa? Eine muntere Frau! Vermutlich ein tyrannischer Eheherr! Neuer Stoff zu Beobachtungen! Sie erlauben, Papa Lämmchen — (Folgt den beiden, ein Gespräch anknüpfend.)

Lämmchen. Immer zu, Herr Baron! (Reibt die Hände.) Er unterhält sich schon, der liebe Mann! — Aber dort im Spielzimmer fehlt ein dritter Mann — ich will gleich sehen — (Ab nach dem Spielzimmer.)

Dritte Szene.

Vorige (im Spielzimmer). Der Doktor (Arm in Arm mit Priska, von der Seite links).

Doktor. Sie verzeihen, daß ich mich verspätet. Wir Ärzte sind Sklaven.

Priska. Sie sind immer willkommen, lieber Doktor! Aber ich muß Ihnen danken. Sie haben mir den Ball verordnet.

Doktor. Ich dachte, es würde Ihnen Freude machen.

Priska (mit einem Blick nach dem Spielzimmer). Gewiß — ohne Zweifel. Die Gesellschaft ist munter genug. Sie finden auch einen Freund — Baron Hohenberg.

Doktor. Eduard hier? Das freut mich. Wir treffen selten zusammen.

Priska. Ihr Freund hat sich verändert, Doktor. Wissen Sie, daß er nicht mehr tanzt?

Doktor. Er? Sonst der Lion aller Bälle! Vermutlich eine neue kleine Marotte.

Priska (die wieder nach dem Spielzimmer blickt). Marotte?

Doktor. Sie haben recht! Das Wort klingt zu hart. Eine neue Phase seiner angenehmen Beweglichkeit. Eduard ist eine Art Proteus, der immer neu erscheint, immer liebenswürdig. Wir kalten und ernsthaften Personen stehen im Schatten neben ihm — aber wir räumen ihm gern den ersten Platz ein, der ihm gebührt.

Priska. Sie schwärmen für Ihren Freund, ich weiß, — aber er nicht minder für Sie.

Doktor. Wir sind uns zugetan von Jugend auf. Wir ergänzen uns gewissermaßen. Sein Feuer erwärmt mich, seine muntere Lebendigkeit regt mich an; meine ruhige Gelassenheit hält ihn bisweilen von tollen Streichen zurück. Darum nennt er mich auch im Scherz seinen Mentor.

Priska. Sind Sie nicht beide in gleichem Alter?

Doktor. Beiläufig, ja. Aber Eduard bleibt immer jugendlich. (Man hört den Baron und Elise laut lachen.)

Priska. Das mag wohl sein. Sie haben doch einen Vorzug vor dem Baron, Doktor.

Doktor. Und welchen, liebes Fräulein?

Priska. Sie sind verläßlich. (Musik aus dem Tanzsaal.) Der Walzer beginnt. (Ein Ballgast tritt auf.) Da kommt mein Tänzer! Im

Augenblick, Herr Konsul. (Leise zum Doktor, wie scherzend.) Dort steht Ihr Proteus, Herr Mentor. Überwachen Sie ihn, wenn's nötig ist. (Ab mit dem Ballgast.)

Vierte Szene.

Der Doktor. Baron Hohenberg. Elise. Der Kapitän (anfangs noch im Hintergrunde).

Doktor (mit einem Blick in das Spielzimmer). Eduard! In der Tat! Im eifrigen Gespräch mit einer Dame! — Priska hat ihn beobachtet. — „Sie sind verläßlich!" — Das heißt: er ist's nicht. Man scheint das zu bedauern. — „Überwachen Sie ihn, wenn's nötig ist." — Das heißt: es ist nötig. — Mein Telemach hat Glück. Keine Frau gönnt ihn der andern. Mich sehen sie wirklich für eine Art von Mentor an.

Elise (mit einem Tänzer vortretend). Auf Wiedersehen, Baron.

Baron. Ich folge Ihnen, schöne Frau! Ich weiß, Sie walzen göttlich — ich muß das mit ansehen.

Kapitän (nachfolgend). Du tanzest schon wieder, mein Engel?

Elise. Nur ein paar Touren, mein Herz! (Ab mit dem Tänzer.)

Kapitän. Zum letztenmal, wie gesagt! — Ihr Diener, Herr Baron! (Folgt ihnen.)

Fünfte Szene.

Baron Hohenberg. Der Doktor.

Baron. Sie wollen mich los haben? Nichts da, mein Herr Gemahl! (Will nach.)

Doktor (von seinem Platz). Guten Abend, Eduard.

Baron (ihm entgegen). Herzens-Theodor! Du bist hier?

Doktor. Eben angekommen. Aber laß dich nicht stören! Du warst im Begriff, einer hübschen Frau zu folgen —

Baron. Gefällt Sie dir? Ich kannte sie schon als Mädchen. Sie schwatzt ziemlich angenehm. Die fatale Figur war ihr Mann. Ein Kapitän von Dorn, ein reicher Mann, der das muntere Ding unlängst freite, und der jetzt den Othello spielt.

Doktor. Sie tun äußerst zärtlich miteinander. Aber die Desdemona scheint ein klein wenig kokett. Sie warf dir einen Blick beim Fortgehen zu —

Baron. So? Ich habe das nicht einmal bemerkt —

Doktor. Freilich! Du bist die Triumphe gewohnt —

Baron. Pah! Das ist vorüber. Ich denke nicht mehr an solche Dinge. — Aber schön, daß wir uns finden! Wir haben uns

lange nicht gegeneinander ausgesprochen Du wirst erstaunen! Ich bin inzwischen ein ganz anderer Mensch geworden.

Doktor. Priska sagte mir — ich höre, daß du nicht mehr tanzen willst.

Baron. Weißt du warum? In vier Wochen ist mein Geburtstag.

Doktor. Gratuliere im vorhinein!

Baron (ihm ins Ohr). Mein — vierzigster.

Doktor. Du erschreckst mich! Also bin ich schon fünfunddreißig! Denn wir sind gerade fünf Jahre auseinander.

Baron. Du begreifst, daß das ein Abschnitt in meinem Leben sein muß.

Doktor. Aha! Eine Krise.

Baron. Wenn du es so nennen willst — (Ergreift seine Hand, mit Wichtigkeit.) Freund, mein größter, vielleicht mein einziger Fehler war bisher die Leidenschaft.

Doktor (wiegt den Kopf). Das Geheimnis hätt' ich dir längst verraten können.

Baron. Also die Leidenschaft — vielmehr die Leidenschaften, in plurali — das Spiel, der Wein, die Weiber — besonders die Weiber.

Doktor. Die willst du doch nicht abschwören?

Baron. Und wenn ich's wollte?

Doktor (streicht den Bart). Schwören kannst du's —

Baron. Nein, nein! Ich habe mir fest vorgenommen, alle früheren Torheiten aufzugeben, vollkommen vernünftig zu werden — längstens binnen vier Wochen.

Doktor (die Arme auf dem Rücken, sieht ihn an). Vollkommen vernünftig? Du bist ja ein Wunder von einem Menschen und von einem Kavalier!

Baron. Es ist ein Abschnitt, wie gesagt. Du wirst glauben, daß es mein Ernst ist, wenn ich dir sage, daß ich mit meiner phantastischen kleinen Witwe gebrochen habe, die mich zu tausend Narrheiten verleitete und zu kostspieligen obendrein.

Doktor. Du hast das Verhältnis gelöst? Das ist wirklich vernünftig und war längst mein Rat.

Baron. Nun sieh! Ich werde mich jetzt einschränken. Ein hübsches Vermögen ist während meiner militärischen Laufbahn in Gesellschaft von guten Kameraden und sonst zusammengeschmolzen — der Rest wird just genügen, um etwa ein kleines Gütchen anzukaufen, das ich längst im Auge hatte. Dort will ich meinen Kohl pflanzen, auch mich geistig beschäftigen, studieren, ein klein wenig schriftstellern, vielleicht sogar heiraten — was sagst du zu meinem Plan?

Doktor. Er ist vortrefflich — bis aufs Heiraten. Das taugt nicht für dich — das laß andern über.

Baron. Meinst du? Nun, es kann auch wegbleiben.

Doktor. Es bleibt noch genug übrig. Du willst das Spiel abschwören, den Wein, die Weiber — das ist viel auf einmal!

Baron. Nicht mehr als ich zu leisten imstande bin — Ihrer ironischen Miene zum Trotz, Herr Mentor! Aber versteh mich recht, ich bin kein Pedant. Ich werde spielen, wenn mich die Lust ankommt, aber niemals um hohes Geld, kein Hazardspiel; ich werde trinken — aber mäßig, gewässerten Wein; ich werde lieben — denn mein Herz ist noch nicht ausgebrannt — aber ich werde mit Vorsicht lieben, mit reifer Wahl, kurz ohne Leidenschaft. Das ist eben der Unterschied zwischen sonst und jetzt! Früher **mußte** ich lieben — jetzt **könnte** ich — aber ich **will** nicht. Das ist der Sieg der Vernunft! Das ist die Einkehr in uns selbst!

Doktor. Und das sind — die vierzig Jahre!

Baron. Die vierzig Jahre! Pah!

(Ein Bedienter kommt und spricht leise mit dem Doktor.)

Doktor. Da haben wir's. Ich werde abgerufen. Bei meinem gefährlichsten Patienten ist soeben eine Krise eingetreten. Leb wohl, lieber Hohenberg! Entschuldige mich bei unserer Freundin Priska. Wenn's mir möglich ist, komm' ich wieder. Viel Glück zur Einkehr in dich selbst! (Ab.)

Sechste Szene.

Baron Hohenberg (allein). Dann Lämmchen.

Baron. Die vierzig Jahre! Diese Ärzte fassen doch alles von der materiellen Seite auf. Die Poesie des Lebens ist ihnen fremd — (horcht nach dem Tanzsaal). Die Poesie, die auch in diesem Straußschen Walzer sprüht und braust — (bewegt die Füße nach dem Takt) und hüpft! Wahrhaftig, wenn ich's nicht verschworen hätte — — (Die Musik hört auf.) Die verführerischen Loreleiklänge sind verstummt — es war zur rechten Zeit! (Neue Musik.) Aber horch! Was ist denn das? Eine Polka! Die Polka war von jeher meine Passion. Aber die vierzig Jahre! Ach, es ist doch hübsch, wenn man jung ist! Es fehlen freilich noch vier Wochen —

Lämmchen (tritt auf, halblaut). Baron, Baron! Ich hab' eine Unterhaltung für Sie —

Baron. Schon wieder! Was denn für eine?

Lämmchen. Drüben im kleinen Kabinett sind ein halb Dutzend Herren versammelt — der lustige junge Graf Isidor ist darunter, den Sie kennen. Ich habe Bordeaux und Champagner hinüber-

bringen lassen; die Herren trinken und lachen, und haben soeben ein kleines Spielchen angefangen.

Baron. Ein Spiel? So?

Lämmchen. Sie unterhalten sich prächtig!

Baron (wie gleichgültig). Was spielen sie denn?

Lämmchen. Ihr Lieblingsspiel, Baron — (Ihm ins Ohr.) Landsknecht!

Baron (lebhaft). Landskn— (Gedehnt.) Landsknecht?

Lämmchen. Aber verraten Sie mich nicht — Sie wissen, 's ist verboten —

Baron (droht ihm mit dem Finger). Sie sind ein Verführer, Herr Lämmchen! Aber ich spiele nicht. (Geht auf und ab.)

Lämmchen. Nicht?

Baron. Nein. Durchaus nicht. Das ist der Sieg der Vernunft. Leben Sie wohl! (Geht, kehrt um.) Aber sagen Sie mir doch — wo ist denn das kleine Kabinett?

Lämmchen. Dort, dort, durch die Spielzimmer, dann links, das verschlossene kleine Türchen —

Baron. Gut! Ich gehe ins kleine Kabinett — doch nicht, um zu spielen, sondern nur, um die Leidenschaften der Spieler zu beobachten.

Lämmchen. Die Leidenschaften! Aha!

Baron. Auch will ich diesem leichtsinnigen jungen Isidor ein bißchen ins Gewissen sprechen. Sehen Sie, Papa Lämmchen, das ist die Einkehr in uns selbst. (Ab.)

Lämmchen. Die Einkehr! Der liebe Mann! Wenn er sich nur unterhält! — Aber dort fehlt schon wieder ein dritter Mann —

Siebente Szene.

Lämmchen. Der Kapitän. Elise.

Kapitän. Ich hoffe, daß du die Polka nicht tanzen wirst, mein Täubchen!

Elise. Gewiß nicht, mein Freund, wenn du es mir verbietest.

Lämmchen (welcher inzwischen im Spielzimmer war). Im Augenblick, meine Herren! (Kommt wieder herein.) Herr Kapitän! Gerade recht. Ein Whist mit dem Strohmann, wenn's gefällig wäre. Der Herr Hofrat — der Herr Geral — eine scharmante Partie!

Kapitän. Ich zweifle nicht, Herr Lämmchen, aber meine Frau —

Elise. Du wirst dir doch meinetwegen das Vergnügen nicht versagen, lieber Fritz? Ich weiß, du machst doch so gerne dein Whist.

Kapitän. Aber die Polka! Du wirst nicht tanzen?

Elise. Gewiß nicht! Ich ruhe hier ein wenig aus, besuche

dich später. Ich bringe dir immer Glück — du weißt ja. Herr Lämmchen wird mir inzwischen Gesellschaft leisten — nicht wahr?

Lämmchen. Mit dem größten Vergnügen, meine Gnädige! Kommen Sie, Herr Kapitän!

Kapitän. Adieu, meine Elise!

Elise (wirft ihm Küsse nach). Adieu, mein Fritzchen!

Lämmchen (zum Kapitän). Kommen Sie nur, kommen Sie! — Hier, meine Herren, hier ist der dritte Mann —

Elise (richtet ihren Anzug am Spiegel, blickt herum). Wo der Baron nur bleibt! Er versprach, mich hier zu erwarten.

Lämmchen (kommt aus dem Spielzimmer zurück). So. Alles in Ordnung! Gefällig, Platz zu nehmen, meine Gnädige?

Elise. Lassen Sie sich nicht abhalten, Herr Lämmchen —

Lämmchen (in seiner Art galant, richtet die Krawatte). Bitte sehr. Es gibt keine Unterhaltung, welche ich dieser vorzöge.

Elise. So galant, Herr Lämmchen? Was würde Frau Lämmchen dazu sagen?

Lämmchen (wieder im natürlichen Ton). Meine arme Babette! Die noch immer beim Teekessel sitzt!

Elise. Darf ich sie ablösen?

Lämmchen. Nicht doch, meine Gnädige —

Elise. Wenigstens eine kleine Beihilfe wird der Hausfrau willkommen sein. Ich gehe zu Frau Lämmchen. Wenn mein Mann nach mir fragt — oder sonst jemand — ich bin im Teezimmer.

Kapitän (am Spieltisch). Wohin denn liebe Frau?

Elise. Zu Frau Lämmchen, lieber Mann. Mit deiner Erlaubnis. (Ab zur Seite rechts.)

Achte Szene.

Lämmchen. Kapitän (am Spieltisch). Später der Baron.

Erster Gast. Das Ausspielen ist an Ihnen, Herr Kapitän!

Kapitän. Sogleich, meine Herren!

Lämmchen. Eine scharmante Frau! So gefällig! Und ihrem Mann so gehorsam! Ganz meine Babette — nur ein bißchen jünger.

Baron (kommt durch das Spielzimmer in munterer Laune). Papa Lämmchen!

Lämmchen. Schon zurück, Herr Baron? Sie haben nicht gespielt?

Baron. Eigentlich, nein. Sagt' ich's Ihnen nicht? Der Sieg der Vernunft! — Ihr Champagner ist köstlich, Papa!

Lämmchen. Sie haben also doch etwas genommen? Das freut mich.

Baron. Nur ein paar Gläser, um die Lebensgeister ein bißchen aufzufrischen. Mehr schlägt mir nicht an. Der Wein macht mich zu lustig. Besonders der Champagner —

Lämmchen. Was Sie sagen! Und mich macht er rabiat — oder traurig. Meine Babette will's auch durchaus nicht, daß ich trinke.

Baron (lacht). Da geht's Ihnen wie mir. Mein Simon will's auch nicht.

Lämmchen. Ihr alter Diener?

Baron. Das ist eine Gattung Hofmeister von mir — der Doktor auch. Alles hofmeistert mich — 's ist sonderbar!

Lämmchen. Also nicht gespielt?

Baron. Eigentlich doch. Toller Junge, der Isidor! Ich rühre keine Karte an, versicherte ich ihm. — „Eine Karte für Hohenberg!" rief er aus, — „ich spiele für ihn." — Aber ich habe kein Geld bei mir! — „Gleichviel! Hier ist dein Einsatz. Hundert Louisdors. Du spielst wider Willen, du wirst gewinnen!" — Aber ich will nicht gewinnen! — „Desto besser! Mein Freund widmet seinen Gewinst den Armen," setzte er pathetisch hinzu. Alle lachten. Was war zu tun? Ich ließ ihn gewähren. Die Karte ward umgeschlagen, die hundert Louisdors waren verloren.

Lämmchen. Und die Armen hatten nichts gewonnen?

Baron. Doch, doch! Der Gewinner ließ die Summe auf dem Tisch. Eine gleiche Summe für mich, rief ich aus; Isidor, ich bin dir zweihundert Louisdors schuldig. Alles jubelte, klatschte in die Hände, ich stürzte mein Glas Champagner hinunter und eilte davon. Sehen Sie, Papa, das war der Sieg der Vernunft! (Wischt die Stirne.)

Lämmchen. Zweihundert Louisdors! Ein teurer Sieg! Aber nobel, nobel! Ein rechter Kavalier!

Baron (nach dem Tanzsaal gewendet). Wie sie dort hüpfen, wie sie springen! Noch immer die scharmante Polka? (Trällert die Melodie.) Papa Lämmchen! Wo ist denn die hübsche Frau?

Lämmchen. Die Frau des Herrn Kapitäns? Da drinnen im Teezimmer.

Baron. Wie? Sie tanzt nicht?

Lämmchen (ihm ins Ohr). Der Gemahl hat's verboten.

Baron. Was? Der Othello? Der schwarze Mohr? Das wollen wir sehen! Sie muß tanzen, sie muß polken — ich hole sie auf der Stelle. (Eilt ab nach der Seite rechts.)

Lämmchen. Ein prächtiger Mensch, der Baron! (Blickt nach der Szene.) Wahrhaftig, da hat er sie schon am Arm! Das kann nur ein Kavalier.

Neunte Szene.

Vorige. Baron mit Elise.

Baron. Eine einzige Tour, schöne Frau, da hilft keine Widerrede.

Elise. Aber mein Mann —

Baron. Keine Widerrede, wie gesagt, ich nehm's auf mich — alles auf mich! Platz, Papa! Tra la la — (Tanzt ab mit Elise.)

Lämmchen. Ein prächtiger Mensch!

Kapitän (am Spieltisch, steht auf). Elise —

Erster Gast. Was machen Sie, Herr Kapitän? Sie stechen die carte forte —

Kapitän. Um Vergebung — — der verwünschte Ball! (Spielen weiter.)

Lämmchen (reibt die Hände vergnügt). Wie sich alle unterhalten! Bis auf die arme Babette am Teekessel. Ich will zu ihr, ich glaube, sie winkt mir. (Ein Bedienter kommt von der Seite rechts.) Zu meiner Frau? Da bin ich schon, Babette, da bin ich schon. (Ab zur Seite rechts.)

Zehnte Szene.

Kapitän (mit den übrigen am Spieltisch). Priska (aus dem Tanzsaal). Später der Baron und Elise.

Priska (langsam auftretend). Ein Proteus, der Doktor hat recht. Er wollte nicht tanzen und nun polkt er mit jener Frau, die mir im Herzen zuwider ist. Sie kommen hierher — (tritt zurück).

Baron (mit Elise auftretend). Sie sind erhitzt, reizende Elise. Sie müssen ausruhen — kommen Sie! Hierher aufs Kanapee — so!

Kapitän (steht wieder auf). Meine Frau —

Zweiter Gast. Nun haben Sie eine Renonce gemacht, Herr Kapitän.

Kapitän. Um Vergebung, meine Herren — (spielen weiter).

Baron (im Gespräch mit Elisen). Wissen Sie, daß Sie wie ein Engel tanzen? Daß Sie wie ein Engel aussehen? Daß Sie überhaupt ein Engel sind?

Priska (für sich). O Proteus! Proteus!

Elise. Sprechen Sie leiser, Baron.

Baron. Warum denn, mein Engel?

Elise. Mein Mann ist dort am Spieltisch —

Baron. Ich wünsche dem Herrn Kapitän das beste Glück — aber mir auch, mein Engel, mir auch! (Ergreift ihre Hand.) Sie erlauben mir, unsere frühere Bekanntschaft wieder anzuknüpfen? Ich darf Sie besuchen?

Elise. Sie gehen rasch, Baron!

Baron. Ich darf also nicht?

Elise. Wenn Sie versprechen, besonnen zu sein —

Baron (lacht). Besonnen? Wenn Sie wüßten! Ich bin seit kurzem die Besonnenheit selbst. — Ich darf also? Himmlische Frau! (Küßt ihre Hand.)

Kapitän (am Spieltisch). Sie verzeihen, meine Herren — mir ist nicht ganz wohl — (steht auf).

Elise (rasch aufstehend). Ums Himmels willen! Mein Mann —

Baron (ebenso, gewahrt Priska). Fräulein Priska!

Elise (nimmt rasch Priskas Arm). Kommen Sie, Fräulein! (Ab mit Priska zur Seite rechts.)

Elfte Szene.

Baron. Kapitän (der inzwischen näher getreten). Später Priska.

Baron (im leichten Ton). Herr Kapitän! Wollen wir den Damen folgen?

Kapitän (mißt ihn und will an ihm vorübergehen).

Baron (plötzlich verändert). Was soll dieser Blick, mein Herr?

Kapitän. Nichts! (Will fort.)

Baron (hält ihn zurück). Was soll dieser Ton?

Kapitän (zuckt die Achsel). Sie fragen noch?

Baron. Sie haben recht. Aber hier ist nicht der Ort. Ich werde mir eine genügende Antwort morgen früh in Ihrer Wohnung erbitten.

Kapitän (immer kalt). Ich ziehe die Ihrige vor.

Baron. Gut. Hier ist meine Karte.

Kapitän. Schlag sieben werd' ich mich einfinden.

Baron. Ich erwarte Sie.

Priska (auftretend). Ihre Gemahlin frägt nach Ihnen, Herr Kapitän!

Kapitän (wieder im süßen Ton). Meine gute Elise? Im Augenblick!

Baron. Ein Wort, Herr Kapitän! Sie erlauben, Fräulein! (Leise.) Ich hoffe, Sie werden Ihre Frau nicht entgelten lassen —

Kapitän (ebenso, kurz). Meine Frau ist mein Eigentum. (Laut, im artigen Ton.) Auf Wiedersehen, Herr Baron! (Ab zur Seite rechts.)

Zwölfte Szene.

Priska. Baron.

Priska (rasch, tritt näher). Sie hatten einen Auftritt mit dem Kapitän.

Baron. Nicht doch, liebes Fräulein! Wir schieden ganz artig. Sie haben's ja gehört —

Priska. Sie wollen mich täuschen, Baron! Sie wollen meine Angst beschwichtigen!

Baron. Meine schöne junge Freundin hat Angst? Für den Kapitän gewiß nicht — also für mich! Wissen Sie, daß dieses holde Bangen ganz geeignet ist, mich stolz zu machen — so grundlos es auch sein mag!

Priska (fixiert ihn). Es ist nicht grundlos, Baron Hohenberg! Ich weiß, daß Sie sich schlagen werden.

Baron. Und wenn es wäre? Ich habe mich in meinem Leben wohl schon ein paar dutzendmal geschlagen! Und nicht selten wegen einer Lappalie, wie — (hält inne).

Priska. Wie heute?

Baron. Gut denn — wie heute!

Priska. Wie heute! — So läßt sich's nicht vermitteln?

Baron. Schwerlich

Priska. Himmel! Und wenn Sie fallen?

Baron. Das ist unmöglich! Das holde Bangen wird mich beschützen.

Priska (im ernsten Ton). Sie sprechen frevelhaft, Baron Eduard! Müssen so schöne Eigenschaften von einem einzigen Fehler verdunkelt werden — von dem Leichtsinn! — Verzeihen Sie, Baron! Ich spreche — ich weiß nicht was; ich habe kein Recht, so zu sprechen. — Der Himmel beschütze Sie! Ich will gern eine schlaflose Nacht zubringen, wenn mir der Morgen die Nachricht bringt, daß meine Sorge unnötig war. — Leben Sie wohl! (Rasch ab.)

Dreizehnte Szene.

Baron (allein). Dann der Doktor.

Baron. Priska! Hören Sie mich an! Priska! — Bei Gott, das gute Kind hatte Tränen in den Augen! (Wischt die Stirne.) Ihr sanfter Vorwurf bringt mich völlig zu mir selber! — Ich bin leichtsinnig — ganz abscheulich leichtsinnig — sie hat recht. — Verwünscht sei der Kapitän Othello! Und seine Desdemona obendrein! — Sein Eigentum! Er ist ein Türke. Ich will den Türken totschießen — (Will fort.)

Doktor (auftretend). Da bin ich wieder, mein Freund —

Baron. Doktor! Willst du mein Sekundant sein?

Doktor. Dein Sekundant? Ist etwas vorgefallen?

Baron (ergreift seine Hand). Freund — ich habe gespielt, ich habe Champagner getrunken, ich habe mit einer koketten Frau Polka

getanzt, und der Mann hat mich gefordert — oder ich ihn — ich weiß selbst nicht recht.

Doktor. Das ist viel für einen Menschen, der vollkommen vernünftig sein wollte. — Aber das hat man von den Krisen! Auch mein Patient hat die seinige gemacht — es war — was man eine schöne Krise nennt — schade, daß er dran gestorben ist.

Baron. Wollt' ich doch fast, ich wär' an seiner Stelle! Ach, Freund, ich schäme mich vor mir selber.

Doktor (klopft ihn auf die Achsel). Laß gut sein, Eduard! Das war vielleicht eine heilsame — eine schöne Krise. Die Scham ist die wahre Einkehr in uns selbst.

Zweiter Akt.

(Salon bei Lämmchen mit einer Mittel- und zwei Seitentüren.)

Erste Szene.

Priska (sitzt im Vordergrund, dem Schauspieler rechts, ein Buch in der Hand). Babette (ihr gegenüber, zur linken Seite, mit einer weiblichen Arbeit).

Priska (läßt das Buch in den Schoß sinken und bleibt sinnend).

Babette (hält mit der Arbeit inne, beobachtet sie kopfschüttelnd).

Lämmchen (mit Hut und Stock durch die Mitte rasch eintretend). Grüß Gott, Babette! Kinder, eine Neuigkeit! Der junge Bankier Zecklein ist geadelt worden!

Babette (steht auf, wie auch Priska). Was du sagst, Lämmchen! Das wird den guten Menschen freuen!

Lämmchen (legt Hut und Stock weg). Von Zecklein. Denk' dir, Babette! Von Zecklein! (Zu Priska.) Du weißt, mein Kind, Herr von Zecklein ist zugleich Reuß-Kreutz-Schleitzscher Konsul, was ihm eine gewisse diplomatische Stellung verleiht. Und nun hat er noch obendrein die Aussicht, Mecklenburg-Strelitzscher Geschäftsträger zu werden. Mecklenburg-Strelitzscher! Was sagst du, Babette? Geschäftsträger! Was sagst du, mein Kind? Dann will er sich aber auch von den eigentlichen Geschäften gänzlich zurückziehen — und bloß allein seinen höhern diplomatischen Charakter beibehalten. Von Zecklein — Konsul — Geschäftsträger! Diplomatisch! Und gar kein Stolz — gar keiner! Was meinst du, Babette?

Babette. Du hast ihn gesprochen?

Lämmchen. Soeben. (Mit einem Blick auf Priska.) Und er schmeichelt sich — du weißt ja!

Babette (winkt ihm). Du warst auch beim Baron?

Lämmchen. Bei Baron Hohenberg? Versteht sich. Aber er war schon ausgeflogen.

Babette. Er ist also völlig genesen?

Lämmchen. Von seiner Wunde, die er auf der Jagd —? Vermutlich, ohne Zweifel, da er wieder herumschwärmt. Sein Freund hat ihn behandelt, der geschickte Doktor, unser Hausarzt. Ein prächtiger Mensch, der Baron! Immer frisch, immer munter! Die vier Wochen, die er krank war — seit unserm Ball — weiß Gott! er ging mir ab. Er kam freilich nur selten in unser Haus —

Babette (immer Priska im Auge). Was soll er bei uns? Wir leben bürgerlich — und er ist ein Kavalier.

Lämmchen. Ein Kavalier! Ja, das ist er, Aber Herr von Zecklein ist jetzt auch ein Kavalier. (Zu Priska.) Er ist dir nicht unangenehm, mein Kind?

Priska (zerstreut, fährt auf). Mir, lieber Vater? Gewiß nicht —

Lämmchen. Also nicht? Das ist mir lieb — sehr lieb! Weißt du, daß er dich von Herzen gern hat? Daß er sich schmeichelt —?

Priska (wird aufmerksam, sieht die Mutter an). Zecklein?

Babette (winkt ihm mißbilligend). Lämmchen!

Lämmchen. Warum soll man's nicht sagen? Er schmeichelt sich schon längst —

Babette (ablenkend). Sieh nur, wie blaß unsere Priska ist!

Lämmchen (tritt näher). Unser einziges Kind! Sie liest zu viel — gelt, Babette? Sie denkt zu viel —

Babette (mit schmeichelndem Tadel). Sie ist ein eigensinniges Mädchen! Sie will nicht aus dem Zimmer, Lämmchen, aus der Stubenluft. Ihre Laune ist nicht mehr die vorige, ihre frische Farbe ist weg — auch der Doktor meint — — Ich habe zweimal nach ihm gesendet, Lämmchen, aber er kommt nicht. — Wenn du uns krank würdest! Kind, Herzenskind — (liebkost ihr).

Lämmchen (ebenso). Unser einziges Kind!

Priska. Beste Eltern —

Babette. Hast du einen Kummer, so sag es uns — sag es mir, der Mutter. Willst du? — Geh hinein, Lämmchen!

Priska. Bleiben Sie, Vater! — Es ist nichts, Mama! Eine kleine Verstimmung — die man nicht immer bemeistern kann.

Babette (beobachtend). Sonst nichts?

Lämmchen. Wirklich nichts?

Priska. Nichts — (sieht beide an). Doch ja, ich kümmere mich, wenn ich euch bekümmert sehe — und über mich — aber das soll anders werden! (Fährt mit der Hand über die Stirne.)

Babette. Anders?

Lämmchen. Was meinst du, Babette? Sie soll aufs Land?

Priska (rasch). Das ist's Papa! Mich verlangt's nach frischer Luft, nach unsern Wäldern, unsern Bergen — ich sehne mich nach dem Lande, nach ländlicher Einsamkeit.

Lämmchen. Warum sagtest du das nicht gleich? Unser neues Landhaus ist eingerichtet — eigentlich das deinige! Ihr könnt morgen hinausziehen — heute noch, wenn ihr wollt! Und wißt ihr was? Der Zecklein soll euch begleiten Von Zecklein —

Priska. Der Zecklein?

Lämmchen (schmeichelt ihr). Der gute Zecklein, ja, der Konsul, der Geschäftsträger, der sich schmeichelt — gelt, Babette?

Babette (lächelnd). Da hörst du den Vater? Er kann nichts verschweigen! Weil's denn heraus muß — (Ergreift ihre Hand.) Liebes Kind, Zecklein hat uns gestanden, daß er dich liebt —

Priska. Mich!

Lämmchen (rasch). Recht von Herzen! Er hat um deine Hand angehalten.

Babette. Jetzt hat er's los! Jetzt drückt's ihn nicht mehr!

Lämmchen. Was sagst du dazu, mein Kind?

Priska. Es überrascht mich —

Lämmchen. Aber angenehm, nicht wahr? Nicht unangenehm?

Priska (ergreift beider Hände). Vater — — Mutter — ich weiß, es ist längst euer Wunsch, mich verheiratet zu sehen — ich weigerte mich bisher — aber jetzt — (hält inne).

Lämmchen. Jetzt? Also jetzt?

Priska. Zecklein also! — Und er liebt mich?

Lämmchen. Ganz erstaunlich! Du bist sein Ideal. Er sagte mir's eben. Denk dir, mein Kind! Das Ideal eines Konsuls, eines Mecklenburg-Strelitzschen Geschäftsträgers —

Priska. Jedenfalls ist's ein Mensch, mit dem sich's leben läßt. Und es ist euer Wunsch? — Laßt mich's bedenken.

Lämmchen. Du sagst nicht nein? Du nimmst ihn also?

Priska (nach einer kleinen Pause). Ihn — oder keinen! — Gönnt mir ein paar Tage Zeit. Verheiratet oder nicht — jedenfalls sollt ihr mich wieder froh und heiter sehen! (Drückt beiden die Hände.) Das versprech' ich euch. (Ab in ihr Zimmer, zur Seite rechts.)

Zweite Szene.

Lämmchen. Babette. Dann Baron Hohenberg.

Lämmchen. Ihn oder keinen! Da nimmt sie ihn. Was meinst du, Babette?

Babette. Möglich. (Geht zur Arbeit.) Das Kind hat eine Kränkung. Ich bleibe dabei. (Setzt sich.)

Lämmchen (tritt zu ihr). Vielleicht eine geheime Liebe? Du meintest schon letzthin, bald nach dem Ball —

Babette. Sie ist versteckt. Wer kann's wissen?

Lämmchen. Ihn oder keinen! Sie liebt ihn. Von Zecklein — gelt, Babette? — Nicht? Wen denn sonst? Ihn oder keinen! Was das nur heißen sollte?

Baron Hohenberg (durch die Mitte auftretend). Ist's erlaubt, meine Freunde?

Lämmchen (ihm entgegen). Der Herr Baron!

Baron. Sie wollten mich besuchen, Herr Lämmchen? Ich danke für den guten Willen. (Reicht ihm die Hand.)

Lämmchen. Nur unsere Schuldigkeit! Wir haben auch täglich nachfragen lassen — gelt, Babette? — Ward's ausgerichtet? Unser ganzes Haus stand Ihnen zu Diensten — Kompott und alles — aber Sie wollten nichts annehmen. Die Wunde war wohl recht gefährlich? Ein Schuß im linken Arm, nicht wahr? Auf der Jagd, wie es heißt?

Baron. Auf der Jagd — allerdings.

Lämmchen. Und hatten Sie denn auch die gehörige Pflege — ja?

Baron. Mein alter treuer Diener ist der vortrefflichste Krankenwärter von der Welt.

Lämmchen. Der alte Herr Simon? Was Sie sagen! Und Unterhaltung hatten Sie natürlich gar keine?

Baron. Mit dem Doktor — mit mir selbst.

Lämmchen. Immer mit sich selbst. Ich könnt's nicht —

Baron. Die Einsamkeit wirkte wohltuend auf mich. Ich habe während der Dauer meiner Krankheit erst den Reichtum des innern Lebens kennen lernen.

Lämmchen. Inneres Leben! Aha! Was ich noch fragen wollte —

Babette. Du frägst zu viel, Lämmchen, du ermüdest den Herrn Baron, und bietest nicht einmal einen Stuhl. Ist's gefällig?

Baron. Danke, liebe Frau Lämmchen. — Was macht Fräulein Priska?

Lämmchen. Das gute Kind war recht besorgt um Sie, Herr Baron.

Baron. Das vermehrt meine Schuld gegen die nachsichtigste meiner Freundinnen, die ich nur allzusehr vernachlässigt habe. (Zu Babette.) Darf man das Fräulein besuchen?

Babette. Sie ist auf ihrem Zimmer.

Lämmchen (Schnalzt mit den Fingern, als käme ihm ein Einfall). Sie

wollen unsere Tochter sprechen, Baron? Warten Sie, warten Sie! Nur einen Augenblick! — Was meinst du, Babette? — (Spricht ihr ins Ohr.)

Babette. Nicht doch! Was für ein Einfall!

Lämmchen. Aber — — Sie verzeihen, Herr Baron! (Spricht ihr wieder ins Ohr.) Was sagst du, Babette?

Babette (halblaut). Wenn du glaubst — ich mische mich nicht drein. Sprich mit ihm. In's Himmels Namen. (Laut.) Ich lasse die Herren allein. (Ab, zur Seite rechts.)

Dritte Szene.

Lämmchen. Baron.

Lämmchen (wie vergnügt, reibt sich die Hände).

Baron. Kleine Familiengeheimnisse — wie?

Lämmchen. Sie nehmen's doch nicht übel? — Haben Sie eine Viertelstunde Zeit, lieber Herr Baron? Wollen Sie mich anhören? Ich hab' eine Frage an Sie, eine Bitte —

Baron. Ich steh' zu Diensten, Herr Lämmchen. Aber setzen wir uns. Ich bin Rekonvaleszent. Eine kleine Schwäche blieb noch von dem Wundfieber zurück, eine gewisse Weichheit —

Lämmchen. Nehmen Sie den Armstuhl — so (setzen sich). Sie sind der Freund unserer Priska, nicht wahr? Das gute Kind hält große Stücke auf Sie, ich weiß —

Baron. Über mein Verdienst!

Lämmchen. Sie kennen das weibliche Herz aus vielfältiger Erfahrung —

Baron. Leider! Leider!

Lämmchen. Auch sind Sie bereits über die erste Jugend hinaus —

Baron. Gleichfalls leider —

Lämmchen. Kurz, Sie sind der Mann — so sagt' ich eben zu meiner Babette — dem man sich in einer delikaten Sache anvertrauen kann. Grade heraus — es handelt sich vielleicht um das Lebensglück unseres einzigen Kindes.

Baron. Ihrer Priska?

Lämmchen (wischt die Augen). Meiner Priska — unserer Priska — ja. Sie ist unser Augapfel. Aber das arme Mädchen kränkelt, ist trübsinnig.

Baron. Wenn die Mädchen kränkeln —

Lämmchen. So brauchen sie einen Mann. Das meinten wir längst. Es hat sich auch wieder einer gemeldet —

Baron. Den sie nicht mag?

Lämmchen. So scheint es. Obwohl er sich schmeichelt — ihn oder keinen!

Baron. So sagte sie?

Lämmchen. Es kommt nur drauf an, ob er's auch ist. Die Mutter glaubt: nein. Die Mutter ist eine verständige Frau, lieber Herr Baron, drum hat sie's auch herausgebracht. Erst erschrak ich darüber —

Baron. Herausgebracht? Was denn?

Lämmchen (ergreift seine Hand). Das Kind hat eine Kränkung — wissen Sie? — Eine geheime Liebe.

Baron (setzt sich zurecht). Was Sie sagen! Eine geheime —? Wer ist's denn?

Lämmchen. Ja, wenn wir's wüßten! Drum wollt ich Sie eben um Rat fragen —

Baron. Mich? — Was ist da zu raten? Wer ist der Mann? Ihre Tochter liebt — nun gut! Sie soll ihn heiraten, wenn er sie mag.

Lämmchen. Verzeihen Sie! 's ist noch ein Fall.

Baron. Und welcher?

Lämmchen. Wenn der Mann ihrer würdig ist. Auf Geld sehen wir nicht, weiß Gott! Wir haben's ja genug, und alles, was wir haben — — (Ergreift seine Hand.) Aber sehen Sie, lieber Herr Baron, wenn's ein leichtsinniger Mensch wäre! Der sie nicht verdient!

Baron. Ja so —

Lämmchen. Der sie vielleicht unglücklich machen würde! Darum erschrak ich eben. — Wir rieten schon her und hin — meine Frau und ich. Wir ließen alle Freunde unseres Hauses die Revue passieren, und konnten nichts entdecken.

Baron (gedehnt). Alle! Und nichts?

Lämmchen. Gar nichts! Nur über einen blieben wir zweifelhaft.

Baron (rasch). Über einen?

Lämmchen. Es ist ein wackerer, vortrefflicher Mann, der unserer Priska sehr zugetan ist, der ihrer vollkommen würdig wäre —

Baron (wie oben). Und dieser eine?

Lämmchen. Ihr Freund — unser Hausdoktor.

Baron. Unmöglich, Herr Lämmchen! Zwar ein trefflicher Mensch, wie Sie sagen — aber ein bißchen kalt und trocken, ironisch, satirisch — den liebt eine Priska nicht, den kann sie nicht lieben!

Lämmchen. Meine Frau meint auch —

Baron. Die verständige Mutter! Und hat sie keine Ahnung?

Lämmchen. Nicht die geringste. Und unser Kind ist ver-

steckt. Drum kam ich eben auf den Einfall, Sie um Rat zu fragen, lieber Herr Baron.

Baron. Mich? So, so! Mich also! (Wie auffordernd.) Als einen — der Freunde Ihres Hauses, nicht wahr?

Lämmchen (unbefangen). Allerdings.

Baron (wie oben). Welche Sie die Revue passieren ließen, heißt das —

Lämmchen (sieht ihn an). Die Revue? Ja so! (Lacht.) Nein — von Ihnen war gar nicht die Rede.

Baron (wie enttäuscht, steht auf). Nicht?

Lämmchen (gleichfalls aufstehend). Durchaus nicht. Aber Sie sind ganz der Mann, um in einer vertraulichen Stunde aus ihr herauszubringen, was ein junges Mädchen den Eltern nur ungern zuerst eingesteht. So kam ich auf den Einfall —

Baron. Sie? — Und was sagte die verständige Mutter dazu?

Lämmchen. Sie schüttelte erst den Kopf — aber ich setzte ihr meine Gründe auseinander, daß Sie nämlich Priskas Freund, daß Sie über die erste Jugend hinaus —

Baron. Gut, gut! Und die Mutter?

Lämmchen. Gab endlich nach. „Sprich mit ihm," sagte sie. Sie haben's ja gehört! „Sprich mit ihm in's Himmels Namen!"

Baron. In's Himmels Namen — (nachdem er auf und ab gegangen). Herr Lämmchen, ich will Ihre Tochter sprechen.

Lämmchen. Das wollen Sie wirklich?

Baron. Jetzt, gleich, allein, ohne Zeugen —

Lämmchen. Sie sind ein Engel, Baron. Warten Sie! Ich hole sie heraus.

Baron. Eilen Sie, Herr Lämmchen! Sie sollen heute noch erfahren, wen Ihre Tochter liebt.

Lämmchen. Ein Engel, wie gesagt! Sie opfern sich auf — ein wahrer Freund. Sie geben mir Hoffnung, Trost, Sie geben einem Vater das Leben wieder! Ich hole sie heraus. Vergessen Sie nicht: Das Lebensglück unseres einzigen Kindes ruht in Ihrer Hand! — Also in's Himmels Namen! (Im Abgehen.) Ein Engel, ein Engel! In's Himmels Namen. (Ab zur Seite rechts.)

Vierte Szene.

Baron (allein). Später Lämmchen. Priska.

Baron. Das Lebensglück! Priska! Ist's denn möglich? Sie liebt mich? Die Mutter hat's erraten, wie es scheint. — Ich habe sie immer vernachlässigt. Ein so junges Mädchen! Wer konnte denken! — Zwar damals auf dem Ball — kann ich's leugnen, daß

mir ihr Bild seitdem schon ein paarmal vorschwebte? Auch lief mir so was von einer Heirat durch den Kopf. — Aber sie ist zu jung für mich, viel zu jung. Und zu reich. Hieß es nicht, Priska werde bald zwanzig sein? Bald zwanzig! Das ist's. Da werden die Mädchen weich. — Warum will sie just mich? Es schmeichelt mir, — aber ich kann ihre jugendliche Neigung kaum erwidern. Ich dachte mit Ruhe zu wählen, ohne Leidenschaft — wird ihr das genügen? — Bin ich's aber auch? Wir werden ja sehen! — Für eine gewöhnliche Liebelei ist sie zu gut, darum will ich ernsthaft mit ihr sprechen, wie's dem älteren Freunde geziemt.

Lämmchen (mit Priska auftretend). Sieh, wer da ist! Hat dir's denn die Mutter nicht gesagt?

Baron (ihr entgegen). Liebes Fräulein! Liebe Freundin —

Priska. Baron —

Lämmchen. Sie ist blaß, nicht wahr? (Leise zum Baron.) Das Lebensglück! Vergessen Sie nicht, Engel! In's Himmels Namen. (Laut.) Wo der Doktor nur bleibt! Ich will doch noch einmal hinübersenden. (Im Abgehen.) In's Himmels Namen! (Ab durch die Mitte.)

Fünfte Szene.

Baron. Priska.

Baron. Wissen Sie, daß wir uns seit vier Wochen nicht gesehen haben?

Priska. Solange Sie krank waren.

Baron. Seit jenem Ball. Ich schäme mich des Vorfalls — Sie zürnen mir seitdem, nicht wahr?

Priska. Zürnen? Warum?

Baron. Ich habe mir tausend Dinge gegen Sie vorzuwerfen.

Priska. Und ich werfe Ihnen nichts vor —

Baron. Weil Sie gut sind, wahrhaft gut. Aber mein Wort, ich will mich bessern. Darum Vergebung den alten Sünden! Darum Vergessenheit, und neue Freundschaft! (Reicht ihr die Hand.)

Priska (mit Zurückhaltung). Recht gern.

Baron. Wir wollen uns in Zukunft öfter sehen, alle Tage! Ich sende meine Violine, wir spielen die Beethoven'schen Duos, wir lesen miteinander, setzen unsere botanischen Studien fort.

Priska. Es wird mich freuen, wenn Sie Wort halten. — Gehen wir zur Mutter?

Baron (beobachtend). Sie vermeiden es, mit mir allein zu sein? Haben Sie Mißtrauen gegen den Freund?

Priska (nach einer kleinen Pause). Lassen Sie mich durch eine Frage antworten. Warum sind Sie heute freundlicher als gewöhnlich?

Baron (etwas betroffen). Warum? Weil ich es früher nicht war, weil ich vielleicht einen Grund hatte, zurückhaltend zu sein.

Priska (schüttelt den Kopf). Ich wüßte keinen! War ich nicht immer unbefangen gegen Sie?

Baron (beobachtend wie oben). Sie sind es heute weniger als sonst.

Priska (getroffen). Finden Sie? — Und warum waren Sie zurückhaltend?

Baron. Weil ich eitel bin. Ich bildete mir ein, ich könnte diesem und jenem im Wege stehen.

Priska. Niemanden — gewiß.

Baron. Als vielleicht — mir selbst.

Priska. Wie denn das?

Baron. Ich meine — die neue Freundschaft der alten. Wir traten uns bisher nicht näher; wir hielten unser Inneres sorgfältig voreinander verborgen — wie aus einer Art von Scheu.

Priska. Ich bekenne die Scheu — Ihnen gegenüber. Aber Sie! Was hatten Sie an mir zu scheuen?

Baron. Alles. Ihre Jugend, Ihre Schönheit, Ihre Reinheit und Unschuld. — Verstehen Sie mich recht! Ich bin nicht mehr ganz jung, und man wirft mir einigen Leichtsinn vor. — Vielleicht nicht ganz mit Unrecht. Ein Mann dieser Art taugt nicht zum näheren Umgang für ein Mädchen Ihrer Art. Wenn ich jetzt ein Bedürfnis fühle, mich Ihnen zu nähern, zweifeln Sie nicht, daß Ihnen ein anderer entgegentritt, als der, welcher früher — nicht ohne Absicht — Ihre Nähe mied.

Priska. Es scheint, Sie wollen sich wirklich bessern, Baron Eduard!

Baron. Ich sage nichts voraus — aber ich handle. — Wissen Sie was Neues? Ich werde Ihr Nachbar sein — draußen auf dem Lande.

Priska (wie erfreut). Was sagen Sie?

Baron. Ich gebe die Residenz auf. Das kleine Gütchen, welches an Ihr großes Gut grenzt, soll in mein Eigentum übergehen. Sie sehen einen künftigen Landjunker vor sich.

Priska. Sie, Baron? — Sie wollen sich also von Grund aus verändern?

Baron. Sie meinen, das wäre vielleicht nötig — nicht wahr?

Priska (sieht ihn an). Von Grund aus — nein. Der Kern ist gut.

Baron. Der Kern eines Menschen! Wissen Sie, wann der zum Vorschein kommt? In seinen besten Momenten. Nach denen muß man ihn beurteilen.

Priska. Und die soll man zusammenfassen —

Baron. Ganz recht! Das hab' ich getan — während ich langsam genas, in der Einsamkeit. Da ließ ich mein ganzes früheres, etwas buntes Leben an mir vorüberziehen; da beschäftigte ich mich im Gedanken auch mit meiner jungen Freundin.

Priska. Mit mir, Baron?

Baron. Die Welt urteilt über uns wie sie mag und kann; aber wer hat nicht einen Menschen oder ein paar, denen er vorzugsweise gefallen möchte? Deren Billigung oder Mißbilligung er sich bei jedem seiner Gedanken, bei jeder seiner Handlungen im stillen immer gegenwärtig hält?

Priska. Sagen wir einen Menschen.

Baron. Nach Umständen. Ich will Ihnen nicht schmeicheln, Priska. Ich dachte an zwei. Erst an meinen besten Jugendfreund —

Priska (unbefangen). An den Doktor?

Baron. So ist's. Dann dacht' ich Ihrer — aber Sie trugen bald den Sieg über den Freund davon. Ihr Wesen stund vor meiner Seele hell, klar und rein — ein bißchen ernst und streng — ich verglich das Bild mit andern Frauengestalten: sie erblaßten vor ihm, gleich schwindenden Schatten an der Wand, während die Gestalt der Freundin immer heller, glänzender hervortrat. Ein reiches, inneres Leben ging da plötzlich in meinem Gemüte auf, und ein Gefühl durchströmte mich, ein wohltuendes, sanft und milde, zugleich frisch und freudig — ein Gefühl, welches meine leibliche, meine geistige Genesung begleitete, welches mich nicht wieder verließ — bis zu diesem Augenblick.

Priska (ergreift seine beiden Hände, sieht ihm fest ins Auge). Und das Gefühl hatten Sie wirklich, Baron Eduard?

Baron (wie betroffen). Wie denn nicht? Glauben Sie, daß ich schwärme? In meinen Jahren —

Priska. Für mich sind Sie jung — jünger als ich! Doch nein! Wenn ich mich selbst beherrsche, ich kann doch frisch und freudig fühlen — wie Sie! Auch in meiner Brust regt sich ein reiches inneres Leben — mehr als Sie's glauben, und ich nehme tiefen Anteil an Ihnen — mehr als Sie's wissen. Mein Bild war ein wirkliches, Eduard! Aber nicht das helle, glänzende — nein, ein etwas bekümmertes, ein betrübtes! Und ich war betrübt — darf ich es sagen? Weil ich den Freund nicht so vollkommen erblickte, wie er sein könnte, wie er's eigentlich ist, sobald er den festen Willen hat, es zu sein.

Baron (nach einer Pause). Priska! Liebes Mädchen! Er ist's! Er will es sein! Wollen Sie ihm beistehen?

Priska. Genug, genug! Wir kennen uns jetzt.

Baron. Erst jetzt! Seit diesem Augenblick —
Priska. Still! Der Vater —

Sechste Szene.

Vorige. Lämmchen.

Lämmchen (langsam auftretend). Stör' ich, Baron? Du siehst erhitzt aus, liebes Kind! (Geht auf sie zu.) Der Doktor wird gleich da sein —

Priska. Nicht nötig, Papa! Ich bin wohl, ganz wohl! (Küßt ihn.) So munter und wohl, wie nie in meinem Leben!

Lämmchen (sieht den Baron an). Wie? — So auf einmal?

Baron. Auch ich! Ich könnte springen und tanzen! Ich könnte —

Priska (fällt ihm rasch ins Wort). Sie müssen sich schonen, Baron! Sie sind noch aufgeregt von der Krankheit — Sie dürfen nicht länger bleiben. Ihr Wagen erwartet Sie, nicht wahr? Aber Sie besuchen uns bald, recht bald? Mit der Violine, Papa! Wir spielen die Beethovenschen Duos. — Die Mutter wird mich vermissen! — Auf Wiedersehen, Baron Eduard! Bald, recht bald — (Rasch ab, zur Seite rechts.)

Siebente Szene.

Baron. Lämmchen. Dann der Doktor.

Baron (sieht ihr nach). Sie schafft mich fort — das entzückt mich!

Lämmchen. Unser einziges Kind ist ja wie ausgewechselt! So munter, so lustig! Ich begreife gar nicht — — Sagen Sie, Baron! Haben Sie was herausgebracht?

Baron. Ja, Papa Lämmchen!

Lämmchen. Was denn? Was denn?

Baron (drückt ihm die Hand). Später davon — Sie sollen's erfahren.

Lämmchen. Ja aber —

Baron. Leben Sie wohl! Ich komme wieder — vielleicht heute noch.

Lämmchen. Aber sagen Sie mir nur —

Baron. Nicht jetzt, nicht jetzt! Mein Herz ist zu voll — ich bin zu weich — leben Sie wohl!

Doktor (auftretend). Herr Lämmchen — — du hier, Eduard?

Baron (umarmt ihn). Mein Freund! Schön, daß du kommst —

Doktor. Noch immer aufgeregt? (Fühlt ihm den Puls, zu Lämmchen.)

Was macht meine schöne Patientin? Ich konnte nicht früher abkommen. (Zum Baron.) Der Puls geht lebhaft, aber normal. Ich spreche dich frei. (Läßt seine Hand los, zu Lämmchen.) Wie geht's dem Fräulein?

Lämmchen. Verzeihen Sie, Herr Doktor! Wir haben Sie umsonst herbemüht. Das Kind ist wieder ganz wohl.

Doktor. Desto besser!

Lämmchen. Ich will ihr aber doch sagen, daß Sie hier sind. (Leise zum Baron.) Sie bleiben noch, Baron? Sie sagen mir —

Baron. Später, später!

Lämmchen. Später? In's Himmels Namen! (Im Abgehen.) Man soll nicht klug werden — in's Himmels Namen! (Ab, zur Seite rechts.)

Achte Szene.

Doktor. Baron

Doktor. Man braucht mich hier nicht? Ich bin's ganz zufrieden. Meine andern Patienten warten — Adieu!

Baron. Bleib Theodor! — Bemerkst du keine neue Veränderung an mir?

Doktor (betrachtet ihn obenhin). Eine neue Krise? Ich wüßte nicht.

Baron. Doch, doch! Mein ganzes Leben soll eine neue Wendung nehmen — von diesem Tage, von dieser Stunde an —

Doktor. Eine Wendung? Du wirst doch nicht ins Kloster gehen wollen?

Baron. Gibt es nichts anderes?

Doktor. Ich weiß nichts. Ausgenommen, man heiratet.

Baron. Nun also!

Doktor (sieht ihn an). Du denkst nicht dran!

Baron. Warum nicht?

Doktor. Dann wirst du's bereuen.

Baron. Warum? — Höre mich an. Ich habe meine Jugend verbraust — die Zeit der Leidenschaften ist vorüber, ein neues Leben muß jetzt beginnen, ein inneres Leben! Es erscheint mir vor allem in der Gestalt des häuslichen Glückes! Nimm an, ein anmutiges Kind liebe mich längst im stillen, trotz meinen vierzig Jahren, ich entschließe mich rasch, werbe um Ihre Hand. Von dem Augenblick bin ich wie umgewandelt — meinst du nicht? Denn was sind alle die glänzenden, üppigen Schönheiten gegen ein sittsammes, keusches, liebevolles Weib? Zum erstenmal in meinem Leben ahne ich, empfinde ich das stille Behagen, welches nur aus einem sicheren, ruhigen Verhältnis hervorgeht, aus einem Verhältnis ohne aufreibende Kämpfe und Stürme, kurz — ohne wilde Leiden-

schaft. Es ist eine geistige Wiedergeburt! Da hast du mit wenig Worten die Geschichte meiner Heirat.

Doktor. Deine Heirat hat schon eine Geschichte? Und ich finde dich hier, in diesem Hause! Finde dich in solcher Aufregung! Versteh ich dich recht? (Ergreift seine Hand.) Es ist — Priska? (Lebhafter.) Sie ist's!

Baron. Sie ist's! — Was rätst du mir?

Doktor (wieder gelassen). Priska! — Sie liebt dich?

Baron. Ich weiß es erst seit dieser Stunde — aber ich weiß es.

Doktor (läßt langsam seine Hand los). So wart' erst noch eine Stunde ab, und frage dich dann, ob du sie wieder liebst.

Baron. Da entscheiden nicht Tage, nicht Stunden! Der Augenblick muß entscheiden. Und wenn ich dir sage, daß das liebe Mädchen sich in ihrer sanften Neigung für mich verzehrt?

Doktor (betrachtet ihn). Du bist ein Sonntagskind, Eduard!

Baron. Du rätst mir also nicht ab? Ich will einen so wichtigen Schritt nicht tun ohne die Zustimmung meines besten, meines einzigen Freundes!

Doktor. Du bist ein guter und gescheiter Mensch — ich bin's auch — aber kein Mensch kann dem andern raten. So kann auch keiner für den andern heiraten. Was einer von innen heraus tut, tun muß — das ist sein Schicksal. Mußt du — so tu's! Das Mädchen ist übrigens ein Schatz — für den, der's versteht.

Baron (sich steigernd). Sie ist ein lieber, sanfter Engel!

Doktor (wie zerstreut). Was Engel! Sie hat Charakter. — Und sie verzehrt sich um dich?

Baron. Urteile selbst! Das Mädchen ist krank, ist blaß, ist trübsinnig — man ruft nach dir, nach dem Doktor. Ich trete ein, und ihre Wange färbt sich wieder; ich sage ihr ein freundliches Wort — und ihr Auge glänzt, ihr Antlitz strahlt vor Freude, sie ist munter und froh, ist glücklich — was willst du mehr?

Doktor. Ja, ja! Sie sind alle so. Und sie verzehren sich am Ende doch nicht.

Baron (lebhaft). Sie soll's auch nicht! Soll's nicht! Ich will sie beglücken wie sie mich. Ich will sie auf den Händen tragen. Kein Weib außer ihr, neben ihr! Das schwör' ich mir selber zu, das schwör' ich dir zu —

Doktor. Halt! Nur keine Leidenschaften! Du hast sie ja abgeschworen.

Neunte Szene.

Vorige. Lämmchen. Babette. Dann Priska.

Lämmchen. Lieber Herr Doktor —

Baron (dem Eintretenden entgegen). Vater! Mutter! Wo ist euer Kind?

Lämmchen. Unser einziges Kind? Da drinnen, Baron, aber —

Baron (zu Babette). Liebe Mama! Darf ich Sie so nennen?

Babette. Wenn Sie sich ernsthaft geprüft haben, lieber Sohn!

Lämmchen (erstaunt). Sohn? — Was sagst du, Babette?

Baron (natürlich). Ich bin kein Jüngling mehr, Mama! Aber ich will Ihre Tochter lieben — wie ein Mann. (Priska erscheint an der Tür, er eilt ihr entgegen.) Priska!

Priska. Ach, Eduard —

Doktor (tritt hinzu). Das ist eine wichtige Krise für dich und sie! (Drückt beiden die Hand.) Seid glücklich! Lebt wohl! (Rasch ab.)

Baron. Priska! Meine Priska!

Lämmchen (zu Babette). Ihn oder keinen! — Das war der „ihn"!?

Dritter Akt.

(Saal eines Landhauses. Offene Terrasse in der Mitte, mit der Aussicht in den Garten; die Terrasse mit Blumen verziert. Im Hintergrunde rechts und links offene Türen; im Vordergrunde geschlossene Seitentüren. Ganz vorne, dem Schauspieler rechts, ein Sofa. Beim Aufziehen des Vorhanges vernimmt man Gläserklirren und Zurufe aus der Türe, im Hintergrunde rechts.)

Erste Szene.

Simon (in seiner Art in Gala gekleidet, einen großen Strauß im Knopfloch, steht in der Mitte der Bühne). Später Baron Hohenberg.

Simon (allein). Wie sie sich freuen! Wie sie jubeln! Wenige gute Freunde, die's herzlich meinen — so mag ich's gern. Eine stille, gemütliche Hochzeit, ohne Pracht, ohne Prunk, wie sich's ziemt. (Neuer Zuruf. Er horcht.) Wem gilt's denn schon wieder? — Der Braut! Da ruf' ich mein Vivat mit! (Schwenkt das Sacktuch.) Vivat! — Sie stehen vom Tische auf — (tritt näher). Was ist denn das? Halt! Das darf nicht sein. (Winkt hinein.) Pst, pst! Junger Herr! Pst, pst —

Baron Hohenberg (kommt heraus). Simon, du winkst mir? Was willst du, mein Alter?

Simon (ergreift seine Hand). Ich freue mich, junger Herr —

Baron. Über mein Glück! Du treue Seele! Ich schäme mich, daß du, der mich kennt und liebt, seit ich atme und bin, mein treuer

Begleiter durchs ganze Leben, der's mir am besten meint, nicht mit uns zu Tische sitzen konntest.

Simon. Glauben Sie denn, daß mir's da wohl würde? Für die übrigen bin ich doch nur ein Bedienter. Auch freu' ich mich am liebsten allein.

Baron. Du bist ein Kleinod von einem Menschen, und meine Frau soll dich auf den Händen tragen. — Aber du winktest mir?

Simon. Weil Sie Champagner tranken, junger Herr. Sie wissen, das schlägt Ihnen nicht an.

Baron. Nur ein paar Gläser, Simon, und heute ist eine Ausnahme. — Aber sei ganz ruhig! Die Zeiten sind vorüber.

Simon. Trinken Sie nur nicht wieder. — Ich suche Ihre Toilette für die Nacht.

Baron. Sie ist vermutlich im Wagen geblieben.

Simon. Ich seh' gleich nach, junger Herr. (Will fort.)

Baron. Du nennst mich junger Herr? Auch jetzt noch, wo ich verheiratet bin?

Simon. Sie wissen ja! Ich bin's gewohnt — seit vierzig Jahren. (Ab im Hintergrunde links.)

Zweite Szene.

Baron Hohenberg (allein). Dann der Doktor.

Baron. Seit vierzig Jahren! — Also ein Ehemann! (Wirft sich in den Armstuhl.) Ist mir's doch wie ein Traum —

Doktor (tritt auf vom Hintergrunde rechts, schließt leise die Tür und geht zum Baron, den er sanft berührt). Eduard, Freiherr von Hohenberg —

Baron (springt auf). Mein Theodor! Mein Jugendfreund! Du kamst zu meiner Hochzeit. Weißt du, daß ich dir das hoch anrechne? Ein gesuchter Arzt wie du —

Doktor. Zum Glück sind wir auf dem Lande, zwei Stunden von der Residenz — hier sollen sie mich nicht finden; wenigstens heute nicht. Du gibst mir ein Nachtlager — morgen mit dem frühesten kehr' ich zu meinen Geschäften zurück, zu meinen Arbeiten und vergrabe mich drein.

Baron. Höre, du mußt mich recht oft besuchen. Ich kenne meine neue Besitzung noch kaum, so wenig wie die meiner Frau. Wir wollen sie nach allen Richtungen durchstreifen, die Felder und Äcker, die Wiesen und Waldungen —

Doktor. Recht gern! Nach den Flitterwochen.

Baron. Sobald du Zeit hast. Du machtest dich in letzter Zeit so selten — gerade wo ich dich nötig hatte! Deinen scharfen Verstand, deine Einsicht —

Doktor. Mich? Wozu denn? Du warst nicht krank?

Baron. Nein. Aber dieser neue große Abschnitt in meinem Leben —

Doktor. Ein heilsamer, Eduard — ein glücklicher!

Baron. Glücklich? Nun ja! Man muß genügsam sein. Wer ist denn glücklich?

Doktor. Deine junge Frau, hoff' ich!

Baron. Priska? Sie gefällt dir?

Doktor. Mehr als das. Sie entzückt mich.

Baron. Das freut mich, freut mich sehr —

Doktor. Du hast vollkommen recht, wenn du sie anbetest —

Baron (wie zerstreut, setzt sich auf das Sofa). Anbeten?

Doktor (tritt näher). Daß du sie liebst, mein' ich.

Baron (den Kopf auf die Hände gestützt, wie für sich). Es gibt leider kein Arkadien mehr —

Doktor. Was sagst du da? (Setzt sich zu ihm.)

Baron (ergreift seine Hand). Freund — ich will meine Frau glücklich machen.

Doktor. Das ist ja schön!

Baron (steht wieder auf). Durch alle mögliche Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit, durch die beste Behandlung, durch eine stille, ruhige Neigung — mit einem Wort: durch alles, was zuletzt das eigentliche Wesen der Ehe ausmacht.

Doktor (streicht den Bart). Scharmant, scharmant! — Wenn sich deine Frau nur damit zufriedenstellt —

Baron. Meine Frau liebt mich, wie ich bin.

Doktor (steht langsam auf). Desto besser! — Du warst immer ein Glückskind, Eduard! Das Leben so frisch zu genießen, so vollauf, mit allen Sinnen — und beizeiten noch ein stilles, trautes Plätzchen zu entdecken, wo sich dir das Beste birgt, das Schönste! (Drückt ihm die Hand.) Ich sehe, wie sehr ich dein Freund bin, weil ich dein Glück rein empfinde, mit genieße — ohne eine Spur von Neid!

Dritte Szene.

Vorige. Lämmchen. Babette. Priska (bräutlich geschmückt).

Lämmchen (in einer kleinen Weinlaune, immer gerührt). Baron! Schwiegersohn! Schwieger-Baron —

Babette. Ruhig, Lämmchen! (Zum Baron.) Die Gäste sind bereits aufgebrochen.

Baron (auf den Doktor weisend). Der beste bleibt!

Doktor. Wenn nämlich die Damen erlauben —

Baron. Ein Paar Reitpferde stehen gesattelt im Hof. (Zu

Priska.) Wir begleiten unsere lieben Gäste, mein Freund und ich, bis zum nächsten Dorf, wenn du nichts dagegen hast.

Priska. Dein Wille ist der meinige.

Doktor. Ich darf den Damen noch eine gute Nacht sagen? (Empfiehlt sich und geht ab mit dem Baron im Hintergrunde, dem Schauspieler links.)

Vierte Szene.

Lämmchen. Babette. Priska.

Lämmchen (fächelt mit dem Sacktuch). Uff! Wie heiß! Auch ich will unsern lieben Gästen das Geleite geben — was meinst du, Babette?

Babette. Nein, nein, Lämmchen! Wir haben ja schon Abschied genommen. Auch ist die Nacht draußen frisch und du verkühlst dich leicht. Geh jetzt schlafen, Alter. Da drüben ist dein Zimmer.

Lämmchen. Jetzt schon schlafen?

Babette. Es muß Ruh' im Hause werden, und wir fahren morgen beizeiten nach der Stadt zurück. Du hast deine Geschäfte.

Lämmchen (fächelt wie oben). Was kümmert mich 's Geschäft!

Babette. Das wär' ja zum erstenmal! — Ich folge dir bald — geh nur voraus. Ich mach' erst da drinnen noch Ordnung.

Lämmchen. Nun, wie du willst, Babette! — Priska, mein einziges Kind —

Priska (in seinen Armen). Väterchen!

Lämmchen. Bist du denn auch zufrieden, mein Kind? Du warst immer unser Augapfel, unser einziges Kind — gelt, Babette? Ich bin stolz auf dich — denn du bist so gut, so klug, so geistreich, so gebildet — mein Gott! Von wem hast du das alles? Von der Mutter. Ich hab' nichts dazu geben können, nichts als die Lehrer — und das Geld — (schluchzt) nichts als das Geld.

Priska. Sie gaben mir das Schönste, Vater, die Liebe! Rechnen Sie die für nichts?

Lämmchen. Die Liebe! Ja, das ist etwas! Sonst hab' ich aber auch nichts geben können — gar nichts. Ein Geschäftsmann wie ich, was versteht der von Erziehung? Du bist eine Fabrikantenstochter, du bist jetzt eine Baronin — gut! Dein Mann ist über die erste Jugend hinaus, er war immer ein bißchen leichtsinnig, galant, ein bißchen verschwenderisch — gelt, Babette? Aber du hast ihn haben wollen, just ihn, keinen andern — ihn oder keinen! Du hast ihn jetzt. Was wir, die Eltern, haben tun können, um euch glücklich zu machen, ist geschehen. Deine Ausstattung lag seit Jahren bereit — Wäsche und Silberzeug wie für eine Prinzessin — das schöne Landhaus hier ward angekauft mit Ökonomie

und allem — dort sollt ihr im Sommer wohnen und wirtschaften, wenn du willst und er will, oder auch nicht wirtschaften, wenn ihr nicht wollt; — im Winter in der Stadt, im eigenen Haus, vollkommen eingerichtet, du darfst dich nur hineinsetzen, du und er — können Eltern mehr tun? Ich sag' es nicht um zu prunken — es ist nur, daß man davon spricht! (Wischt die Augen.) Was sagst du, Babette?

Babette. Ich sage, daß du dich zur Ruhe begeben sollst, Lämmchen.

Lämmchen. Ja? Aber ich bin so betrübt, so traurig —

Babette. Das bist du immer nachher, wenn du Wein trinkst.

Lämmchen. Meinst du, Babette? Aber das Leben selbst ist so traurig — das ganze Leben — 's ist ein Jammertal! (Laut schluchzend.) Und jetzt verlieren wir obendrein unser einziges Kind —

Babette. Geh nur, geh! Du mußt dich ausschlafen — (führt ihn weiter).

Lämmchen (im Abgehen). Unser einziges Kind — ein Jammertal — — was meinst du, Babette? (Ab durch den offenen Hintergrund links.)

Fünfte Szene.

Priska. Babette.

Babette (kommt zurück). Ich hab' ihn dem Simon übergeben. — Priska! Mein liebes Mädchen!

Priska. Mutter! Ich sag' Ihnen etwas —

Babette. Was denn, mein Kind?

Priska. Ein Geheimnis, Mama! (Umarmt sie.) Ich bin glücklich!

Babette. Ach, liebes Herz —

Priska. Verzeihen Sie's mir?

Babette. Verzeihen —

Priska. Es ist nicht Undank! Ich hab' Ihnen alles zu danken, alles, ich weiß es ja! Und ich war so zufrieden im Hause der Eltern! Aber jetzt — das ist ein anderes! Ein Neues, Ungekanntes, Namenloses! Das Herz wollte mir zersprengen — es hätte mich umgebracht — ich mußt es jemanden anvertrauen. Ich bin glücklich, sehr glücklich!

Babette. Gott hört dich, mein liebes, unschuldiges Kind! Er wird dich glücklich werden lassen.

Priska. Ich bin es schon — werde es immer sein! Aber Sie mußten's wissen. Sie müssen alles wissen. Ich liebe ihn, Mama, — schon lange, seit ich ihn kenne — übers Jahr. Er erfuhr's nie. Ich war zu stolz. Dafür behandelte er mich immer mit Achtung — aber die andern liebte er — die galanten Frauen

— nein! Das war keine Liebe! Und doch — was ich dabei litt — niemand weiß es, niemand erfuhr es! Ich litt — aber ich schwieg. Ich blieb heiter und gelassen. Niemand ahnte mein Geheimnis.

Babette. Das ist mein Kind! Mein verstecktes Kind!

Priska (lacht). Ja, ja, ich hab's von Ihnen, Mama — gewiß! (Streift mit der Hand über die Stirne.) Aber nun ist's vorbei! Alles vorbei! Die Leiden, die Schmerzen! Er ist mein! Er liebt mich! — Wie schön ist die Nacht! Und diese Blumen! (Drückt ihren Strauß an die Brust.) Die ganze Welt! Wie gütig ist Gott! Wie lieb' ich ihn, Mutter!

Babette. Du bist außer dir, mein Kind — höre mich an —

Priska (lebhaft, ergreift ihre Hand). Ich habe nur eine Furcht, Mama —

Babette. Welche denn?

Priska. Daß ich seiner nicht würdig bin.

Babette (schüttelt den Kopf). Es ist billig, daß du deinen Mann hoch hältst — aber er bekommt eine Frau an dir —

Priska. Er hat gedient — wissen Sie's denn?

Babette. Er ist als Rittmeister ausgetreten — freilich! Er ward dekoriert!

Priska. Und er hat einem gemeinen Soldaten mit Gefahr seines eigenen Lebens das Leben gerettet — seinem Simon. Der hat mir's erzählt und tausend anderes noch —

Babette (lächelnd). Lauter Heldentaten! Wie? Nun — er hat auch andere aufzuweisen. — Ich bin überzeugt, daß du ihn liebst, und daß er's verdient — aber glaube mir: Du sollst es ihm nicht sagen, wie jetzt mir.

Priska (schmiegt sich an sie). Ich sag' es ja nur dir, dir, Mutter — niemand sonst —

Babette. Und du wirst wohltun, wenn du dich verschließest, wie sonst. Man muß seine Gefühle nicht allzuüppig wuchern lassen. Versprich mir, dich zu bemeistern. Du kannst es. Und höre noch eins. Das Leben hat sein Rauhes, auch in der Ehe. Du wirst über manches enttäuscht werden. In der Hauptsache nicht. Da sei Gott für! Aber — —

Priska. Sie zweifeln an Eduard?

Babette (nach einigem Bedenken). Nein. Aber die Art, wie ihr aneinander kamt —

Priska. Die Art! Begehrte er mich nicht zur Frau? War's nicht sein freier Entschluß?

Babette. Gewiß, das wohl. — Und er liebt dich — in seiner Art. Du mußt nicht mehr verlangen.

Priska. In seiner Art —

Babette. Als Mann, heißt das.

Priska (lebhaft). Etwa kalt, obenhin? Bin ich nicht mehr wert? Bin ich nicht liebenswert? Hat nicht so mancher um mich geworben? Gefall' ich nicht manchem? Zum Beispiel — seinem Freunde, dem Doktor?

Babette. Gewiß, gewiß — aber —

Priska (lächelnd). Nun sehen Sie, Mama! Ihre Tochter gefällt. So manchen andern verständ' ich anzuziehen, zu fesseln — und bei Eduard, dessen Herz so weich, dessen Phantasie so warm ist, bei meinem Mann geläng' es mir nicht?

Babette. Jetzt sind wir auf dem Punkt! Es wird dir gelingen — aber du mußt ihn fesseln, gleich am ersten Tag, gleich in der ersten Stunde. Da wird der feine Faden gesponnen mit sorgsamer Hand — in Jahr und Tag wird ein Gewebe daraus — fest, unzerreißbar. — Du lächelst? Glaubst mir nicht? Sieh den Vater! Meinst du, daß mein Lämmchen nicht seine Sprünge machte, wie dein Eduard? Aber ich hab' ihn mir gezogen! Versteh mich recht. Der Mann muß immer der Herr sein — besonders der Welt gegenüber — aber niemals ohne seine Frau. Er kann tun und beschließen, was er will — wenn er seine Frau nur erst befragt. Daran hab' ich den Vater gewöhnt. „Was meinst du, Babette?" „Was sagst du, Babette?" „Gelt, Babette?" Das sind die Zauberformeln, die ich ihm eingelernt, womit ich ihn lenke, ohne daß er's spürt. Und damit muß man anfangen — gleich im Anfang. Merk dir das. Und gebe der Himmel, daß dein Eduard gleich in den ersten Tagen ein kleines Unrecht gegen dich begeht! Man schmollt nicht und grollt nicht — nein! Man bleibt freundlich, zuvorkommend, wie immer, nur läßt man die Kränkung ein wenig durchschimmern — das genügt. Dann sieht er's ein, bereut im stillen, wird doppelt zärtlich — man kommt ihm gemütlich entgegen, man hat sich versöhnt ohne Streit, man hat gesiegt ohne Kampf, der Faden ist angesponnen, das Gewebe wird fertig — und der Mann steckt im Netz. — Wirst du's so anstellen, Kind? — Du bist nachdenklich? Du sagst kein Wort?

Priska (nach einer kleinen Pause). Was braucht's da Künste? Mama? Wenn er mich nicht liebt —

Babette. Hab' ich denn das behauptet? Dein Eduard ist zärtlicher als der Vater jemals war! (Streichelt ihr die Wange.) Mach dir keine Gedanken! Ihr werdet glücklich sein — das ist meine innerste Überzeugung. Aber die gar so überschwenglichen Gefühle wirst du nicht aufkommen lassen — gelt?

Sechste Szene.

Vorige. Simon (mit einem Päckchen).

Simon. Mit Erlaubnis —

Babette. Der Herr Simon! Was bringt er denn da?

Simon. Die Toilette des jungen Herrn.

Babette (weist nach rechts im Vordergrund). Nur dort hinein! (Simon ab.) Bist du wieder getröstet?

Priska. Warum machen Sie mich ängstlich, Mutter? Und er liebt mich doch —

Babette. Wer zweifelt denn, Närrchen?

Simon (kommt zurück). So.

Babette. Schon fertig, Herr Simon?

Simon. Alles in Ordnung, Frau Lämmchen. (Will gehen.)

Babette. Sag Er doch, Simon! Sein Herr hat wohl eine Menge kleiner Gewohnheiten — wie?

Simon (bleibt stehen). Gewohnheiten, Frau Lämmchen?

Babette. Ich meine nur! Wenn einer lange Junggeselle war — (zu Priska). Du mußt ihm die alle abmerken, mein Kind! Herr Simon wird dir dabei an die Hand gehen — nicht wahr?

Simon. Warum nicht, Frau Lämmchen?

Babette. Der Herr Simon muß seinen Herrn wohl recht genau kennen?

Simon. Den jungen Herrn? Ob ich ihn kenne? Seit vierzig Jahren — wie mich selbst. Solang' er auf der Welt ist.

Babette (die ihn sprechen machen will). Was Er sagt, der Herr Simon! Schon so lange?

Simon (tritt näher). Ja, und als er in den Dienst trat als Offizier — sehen Sie, Frau Lämmchen, da ward ich Soldat und machte die ganze Kampagne mit — ohne besondere Passion, Sie dürfen's glauben — bloß dem jungen Herrn zuliebe, um ihn zu bewachen — aber er beschützte eigentlich mich! Ich hab's der jungen Frau erzählt. Er hieb mich heraus.

Babette. Und seitdem — ?

Simon. Seitdem überwach' ich den jungen Herrn, so gut's geht.

Babette. Aha! Ich verstehe. Sein Herr ist ein bißchen leicht — obenhin — wie?

Simon. Obenhin?

Babette. Ich meine nur —

Simon (stellt sich vor sie). Ich will Ihnen was sagen, Frau Lämmchen. Wenn der junge Herr leicht ist, so ist er's auf seine eigene Faust — so hat das noch niemanden Schaden gebracht, mein' ich — oder Ihnen vielleicht, Frau Lämmchen, Ihnen vielleicht?

Niemanden — als ihm selbst. Ich hab's ihm oft gesagt, und ich hab' ein Recht, es ihm zu sagen, ich ganz allein, denn er stand bisher unter meiner Aufsicht — unter keiner sonst —

Babette. Freilich, lieber Herr Simon! Das versteht sich von selbst —

Simon. Es versteht sich nichts, Frau Lämmchen, als daß der junge Herr ein Mensch ist wie reines lauteres Gold — verstanden?

Babette. Zugegeben! Aber darum kann er doch Gewohnheiten haben, die die Frau kennen muß, um sich danach zu richten —

Simon (trocken). Die junge Frau wird's treffen, Frau Lämmchen, wird's schon treffen. Empfehle mich. (Geht langsam nach dem Hintergrunde.)

Babette (sieht ihm nach). Nun, wie der Herr Simon meint! (Zu Priska.) Er ist gut, aber sein Diener beherrscht ihn. Merk dir das — richte dich danach. — Da löschen sie schon draußen die Lichter aus. Ich seh' inzwischen zu den Leuten. Laß hier die Vorhänge herunter. Ich sehe dich noch. (Geht, kehrt um.) Auch die gar so zärtliche Empfindlichkeit muß man in der Ehe ablegen — weißt du's? (Ab im Hintergrunde rechts. Das Theater hat sich inzwischen nach dem offenen Ausgang links verdunkelt.)

Siebente Szene.

Priska. Simon (welcher zögernd im Hintergrunde blieb).

Priska (sinnend). Es scheint, die Mutter wollte mich warnen, Warum? Wovor?

Simon (tritt vor). Frau Baronin —

Priska. Simon!

Simon. Lassen Sie sich von der Schwiegermama nichts einreden. Der junge Herr wird ein guter Ehemann werden — glauben Sie's mir.

Priska. Wer zweifelt denn?

Simon. Ob er Gewohnheiten hat? Freilich hat er die! Und Fehler obendrein, kleine Schwächen. Eigentlich nur eine Schwäche — Sie verstehen mich? Vor den Schwiegereltern darf man's nur nicht eingestehen. Aber seien Sie deshalb unbekümmert! Die flüchtigen Liebschaften hatte er längst satt — so viel ist sicher! Nun, er ist auch kein Jüngling mehr, und wenn man in gewisse Jahre kommt, da erwacht denn die Sehnsucht nach einem heimischen Herd. Ich weiß das von mir, aber ich hab's damals versäumt — auch dem jungen Herrn zulieb. Jetzt braucht er mich nicht mehr — ich darf mein Amt nur abtreten.

Priska. Welches Amt?

Simon. Die Aufsicht über den jungen Herrn. Ich war nämlich bisher sein Hofmeister — er braucht das. Jetzt hat er Sie — nun braucht er mich nicht mehr. Aber Sie werden wohl nicht strenger sein als ich — was? (Listig lachend.) Nun, wünsche wohl zu schlafen! (Betrachtet sie wohlgefällig.) Ich hab's leider versäumt. (Ab.)

Achte Szene.

Priska (allein). Dann der Baron und der Doktor.

Priska. Ich war ein Kind, daß ich mich ängstigen ließ! Wer so geliebt wird — wenn auch nur von seinem Diener, muß der nicht auch der Liebe fähig sein? — Und ich sollte Künste anwenden? Die Mama hat unrecht. — Ein neues Leben beginnt. Kein Mädchen mehr — eine junge Frau! Ich soll in Zukunft ihm gehören — nur ihm! Ich will's. Aus ganzem Herzen, mit allen Kräften —

Ein Kammermädchen (erscheint an der Türe rechts, ein Häubchen in der Hand).

Priska (geht auf sie zu). Noch nicht, Fanni! Noch nicht! Es hat noch Zeit.

(Kammermädchen ab.)

Priska (allein, nach einer kleinen Pause). Es ist so schwül — obwohl die Tür nach der Terrasse offen blieb. (Nähert sich der Terrasse.) Eduard kommt noch immer nicht zurück! — Wie still es hier ist, wie ruhig! Wie sanft das Mondlicht durch die Bäume schimmert! (Lehnt die Stirne an das Gitter. Dann fährt sie auf.) Er kommt! Im Galopp! Er hält im Hof — (tritt hinter den Vorhang) Er soll mich nicht gleich finden! (Lauscht.) Er kommt herauf! (Stimmen von außen.) Er kommt nicht allein! (Läßt rasch die Vorhänge herunter.)

Doktor und **Baron** (treten auf).

Doktor. Ich sage den Damen nur ein kurzes Gutenacht.

Priska (blickt hervor). Es ist der Doktor — fast schäm' ich mich — (Verbirgt sich hinter dem Vorhang.)

Doktor. Deine Frau ist nicht hier —

Baron (weist nach rechts im Vordergrund). Sie macht wohl ihre Toilette.

Doktor. Gehen wir zu deiner Schwiegermutter?

Baron (zögernd). Meine Frau gefällt dir also wirklich?

Doktor. Frage nicht lang. Sie ist ein Engel. — Gehen wir?

Baron. Und du glaubst, daß sie mit mir glücklich werden wird?

Doktor (sieht ihn an). Mit wem denn sonst?

Baron. Und ich mit ihr? — Gehen wir. (Geht, bleibt stehen.) Freund — es war doch eine schöne Zeit — (Hält inne.)

Doktor. Was für eine Zeit?

Baron. Die Zeit der Leidenschaften —

Doktor. Die du glücklich überstanden hast!

Baron (ohne auf ihn zu hören). Wie oft galoppierte ich durch die Nacht — wie eben jetzt — und schlich dann zur verborgnen Tür, wo mich mein Feinsliebchen erwartete, zitternd aus Liebe wie aus Angst — vor einem Vater, vor einem Vormund, vor — — da war Leben, Lust, Abenteuer, Gefahr! Und Geheimnis — süßes Geheimnis! — Jetzt kann ich offen eintreten durchs große Tor — der Portier macht mir ein Kompliment — und jedermann weiß es: ich gehe zu meiner Frau!

Doktor. Warum soll man's nicht wissen?

Baron. Freilich, freilich! — Ein Engel — sagst du? Das sagst du nur! Ich weiß, was du im stillen denkst.

Doktor. Was denn?

Baron. Daß Priska ein ziemlich gewöhnliches Mädchen ist — nicht?

Doktor (zuckt die Achseln). Hm!

Baron. Daß ich vielleicht einen dummen Streich gemacht habe.

Doktor (ironisch). Ho, ho! Du?

Baron (ergreift seine Hand). Freund — ich fürcht', ich habe mein Leben verstürmt, und keines mehr übrig.

Doktor. Das wäre! — Warum hast du also geheiratet?

Baron. Ich möchte jetzt lieben können, wie damals, und bin's nicht mehr imstande. Ausgebrannt — hier und hier — rein ausgebrannt! (Geht auf und ab.)

Doktor (sieht ihm nach). Eine bedenkliche Krise! Aber ich kenne dich, du übertreibst gern.

Baron (ohne auf ihn zu hören). Du hattest doch recht —

Doktor. Worin?

Baron. Du sagtest damals, ich würde es bereuen. (Tritt näher zu ihm.) Ach, mein Freund, du frägst, warum ich geheiratet habe? Wenn ich dir sage, eben weil ich nicht eigentlich verliebt war — du wirst's kaum glauben; weil ich die Liebe längst völlig ausgekostet, weil ich ein Vierziger bin und ein alternder Junggeselle eben nicht die dankbarste Rolle in der Welt spielt; endlich, weil meine Frau schön ist, geistreich und schön — von allem etwas und keins das Rechte! Aufrichtig — es war ein letzter Versuch mit mir selbst; ich gab mich der süßen Täuschung hin, mein Wesen erneuern zu können im Verein mit einem zweiten, edleren, reineren als ich selbst — (Hält wieder inne.)

Doktor. Nun, und —?

Baron (halblaut). Das Gegenteil wird eintreten — ist vielleicht

eingetreten. Priska hat nicht die Macht über mich, die ich ihr zutraute. Sie mahnt mich — woran? Kaum wag' ich es auszusprechen! Ihr Lächeln, ihre anmutigen Gebärden, ihre vertraulichen Worte — sie erinnern mich, sie wecken Vergleiche, Ähnlichkeiten — ein böser Geist raunt mir ins Ohr: So lächelte diese, so bewegte sich jene, so scherzte eine dritte! Sie ist eine Kopie von zwanzig andern! Ein Weib mehr! Weiter nichts! — Horch! Rührte sich's nicht? — Nein, es ist nichts. Der Wind spielt dort mit den Vorhängen. — Du schweigst? Du bist empört über mein Geständnis?

Doktor. Warum? Es sind die letzten Zuckungen des scheidenden Hagestolzentums, das sich an uns anklammert. Ich habe das oft mit angesehen, aber es hat nichts auf sich. Komm, gehen wir zu deiner Schwiegermutter.

Baron. Ach, ich bin unglücklich, Freund — sehr unglücklich!

Doktor (trocken). Ich kenne so manchen, welcher sich an deiner Stelle für den Glücklichsten aller Sterblichen halten würde. Du hast einen Schatz an deiner Frau, den du nicht zu schätzen weißt.

Baron. Ich bin vielleicht ein Tor — du hast recht. Aber mein Wort, ich will sie glücklich machen.

Doktor (barsch). Was geht das mich an?

Baron. Du stellst dich gleichgültig — aber du beneidest mich insgeheim!

Doktor. Ich?

Baron. Hast du sie nicht erst einen Engel genannt?

Doktor. Hab' ich das? So? — Ich gehe zu Frau Lämmchen —

Baron (besserer Laune). Wart, ich begleite dich. Ein gewöhnliches Weib ist sie doch nicht — gelt? Gewöhnlich nicht? (Im Gehen, blickt zurück.) Aber ich will dann doch sehen, wo sie bleibt. (Beide ab, die Türe bleibt offen.)

Neunte Szene.

Priska (allein). Dann der Baron.

Priska (tritt langsam hervor, legt Brautkranz und Schleier weg, nach einer Pause, aufgeregt). Ein Weib mehr! — Gewöhnlich nicht! Nicht gewöhnlich! — Es braucht doch Künste — die Mama hat recht — Künste braucht's. — Er ist unglücklich, sagte er! Unglücklich! Er soll es mir selber sagen! — Nein, nein, das nicht! Ich will ihm sagen — und was? O wie er mein Herz zerfleischt hat! Und ich soll jetzt ihm angehören? Ihm völlig und ganz? — Nimmermehr! (Fährt auf, da sie Schritte hört, und hält sich mit der Hand an der Stuhllehne fest.)

Baron (auftretend, schließt die Türe). Priska! — Du weichst zurück? Fürchtest du dich vor mir?

Priska (vortretend, sieht ihn an). Nein.

Baron (galant). Ich glaub' es gern. Ich sollte Furcht haben — vor so viel Jugend, so viel Schönheit! — Ich werde eifersüchtig sein, Priska! — Wie sie mich ansieht! (Ergreift ihre Hand.) Wahrhaftig, du bist blaß, mein Kind, du zitterst —

Priska. Es ist nichts —

Baron. Ich weiß wohl, was es ist! (Führt sie zum Sofa, sie setzen sich, er betrachtet sie mit Wohlgefallen.) Du bist mein Weib vor Gott und der Welt. Priska — aber bin ich auch der Mann deines Herzens? Sag mir das!

Priska. Sage mir, ob du mich liebst?

Baron. Wie, mein Kind, bist du so bescheiden oder so mißtrauisch? (Schmeichelnd.) Trag' ich nicht deine sanften Fesseln? Hab' ich sie nicht freiwillig aufgenommen, fürs Leben?

Priska. Soll das heißen, daß du mich liebst?

Baron. Seltsames Wesen! — Ja denn, ich liebe dich!

Priska. Und wozu dies Lächeln? Kannst du's nicht ernsthaft sagen?

Baron. Ernsthaft und zärtlich, kleines Kokettchen! Ich liebe dich.

Priska. Gut, gut. (Steht langsam auf.) Ich danke dir. Ich sollte dir eigentlich nicht sagen, daß ich dich liebe —

Baron (welcher gleichfalls aufgestanden). Und warum nicht, mein Herz?

Priska (sieht ihn an). Warum? Weil's vielleicht eine Lüge wäre.

Baron (ebenso). Eine Lüge?

Priska. Wir waren Brautleute — durch kurze Zeit. Wir sind Mann und Frau — seit heute, seit jetzt. Mann und Frau! Was ist das? Die Erlaubnis, sich kennen zu lernen. Tag für Tag, Stunde für Stunde! Denn noch kennen wir uns nicht, noch ist eine Menge Fremdes zwischen uns —

Baron. Das schnell verschwinden wird, liebes Herz! Von Stunde zu Stunde, von Minute zu Minute — (Umfaßt sie zärtlich.)

Priska (entzieht sich ihm). Bitte, bitte! — Sieh, ich bin ein einfaches Mädchen, schüchtern, verschlossen, das im stillen Elternhause aufwuchs — unsere Naturen sind verschieden, Eduard!

Baron. Das ist eben gut! Der reife, erfahrne Mann, das jugendlich frische Weibchen — kann das nicht — gibt das nicht ein schönes, ein freundliches, ein glückliches Verhältnis?

Priska (fährt auf). Glücklich! — (Faßt sich wieder.) Du bist also glücklich?

Baron. Ich hoffe es zu werden!

Priska. Aber du warst schon öfter glücklich — nicht wahr?

Baron. Öfter? Das heißt —?

Priska. Ich meine mit andern als mit mir! Mindestens glaubtest du es zu sein — bist es vielleicht noch — in der Erinnerung.

Baron. Das ist vorüber! Ich schwör' es dir. Mein früheres Leben ist abgeschlossen.

Priska. Aber du liebtest viele Frauen — sie liebten dich —

Baron. Das war keine eigentliche Liebe, mein Kind! Man fühlt sich flüchtig angezogen — weiter nichts! Das sind unsere Lehrjahre — bis wir die Rechte finden.

Priska. Die Rechte! Den Rechten! So ist's —

Baron. Was beschäftigt dich? Worüber sinnst du?

Priska. Worüber? (Fixiert ihn.) Bin ich die Rechte für dich? Bist du der Rechte für mich? Wer löst den Zweifel? Ich habe noch nie geliebt! Ich bin nicht wie du — habe keine Erinnerungen. Aber die Frauen — nun seh' ich's ein — müssen ihre Lehrjahre haben so gut wie die Männer.

Baron (wie erschrocken). Was sagst du da?

Priska. Nichts als was du mich gelehrt, dein Beispiel.

Baron (ernsthaft). Ich sehe, du willst mich erschrecken — aber ich brauche dich nicht erst zu erinnern, mein Kind, daß ein Weib etwas anderes ist als ein Mann, und daß das Leben kein Roman ist.

Priska. Aber für dich war's einer, war's eine Reihe von Romanen. — Sei's denn! Ich will auch meinen Roman haben — (Geht lebhaft auf und ab.)

Baron (sieht ihr kopfschüttelnd nach). Deinen Roman!

Priska (geht rasch auf ihn zu). Ja — doch nicht mit dir! Denn ich weiß — (Hält inne.)

Baron. Was denn? Was weißt du?

Priska. Daß du — unglücklich bist!

Baron. Ich? Wer sagt das?

Priska. Du selbst. Ich habe euer ganzes Gespräch mit angehört — dort hinter dem Vorhang.

Baron. Himmel —

Priska. Ich hatte mich vor dir versteckt — aus Neckerei, aus Scheu — aber du kamst nicht allein zurück. Es war mir unmöglich, hervorzutreten, ich schämte mich vor dem Fremden. Gott weiß, daß ich nicht horchen wollte! Daß ich nicht zu vernehmen glaubte, was ich vernahm —

Baron. Was wirst du von mir denken?

Priska. Gibt es ein Mittel, die kaum geknüpften Bande, die keine sind, zu lösen?

Baron. Kein Mittel, keins — ohne unsere Schande vor der Welt.

Priska. Aber unsere Ehe ist nichtig, Eduard! Du verbandest dich mit mir aus Leichtsinn, aus Übersättigung, vielleicht aus einem Gefühl des Mitleids mit der Neigung eines jungen Mädchens — aber ich bin nicht so kindisch, so harmlos, so genügsam, wie du vorauszusetzen scheinst. Ich habe deine Bekenntnisse begriffen — in ihrer ganzen Tiefe. Dein Herz ist ein Abgrund — ich werde die Perlen meiner Liebe nicht da hinunterschleudern!

Baron. Was soll ich dir antworten? Worte helfen nichts! Was ich auch sagen wollte — der fatale Eindruck bleibt. Im übrigen — nimm Vernunft an, liebe Priska! Betrachte die Dinge wie sie sind. Unsere Naturen sind verschieden, wie gesagt. Ich bin kein schmachtender Liebhaber — ich bin ein Ehemann. Keiner von den schlimmsten — das ist gewiß. Wir sind keine Engel. Es gibt kein Ideal! Wenn ihr euch's einbildet, sind's eben Mädchenphantasien. Mann ist Mann, und Frau ist Frau. Die Welt ist wie sie ist. Wir können das nicht ändern.

Priska (ernsthaft). Um Vergebung! Ich denke eben daran.

Baron. Woran?

Priska. Unser Verhältnis zu ändern — vom Grund aus zu ändern.

Baron. Das wolltest du wirklich? Und wo bleibt deine Klugheit, mein Kind? Dein feiner Takt?

Priska (aufwallend). Ich will keinen Takt, keine Klugheit! Ich will lieben, geliebt werden — ich will verzweifeln, sterben, mich zu Tode weinen — (Wirft sich auf das Sofa.)

Baron (eilt zu ihr). Aber liebes Kind — — Sie ist ausgewechselt! Fasse dich, beruhige dich! Was soll ich dir sagen? Wir sind keine Engel, das ist wahr, aber — — Weine nicht, tu mir die Schande nicht an. (Halblaut.) Wenn die Mama erfährt — die Schwiegermama! Wir sind keine Engel — wir sind keine Teufel — ich bin kein Teufel — (Wischt die Stirne.) Mein Gott! Man wird völlig albern. — Ist dir besser?

Priska (erhebt sich langsam). Vergib! Ich war zu heftig — das ist sonst nicht meine Art. Es soll nicht wieder geschehen.

Baron. Ist dir also besser? Ja?

Priska (steht auf mit seiner Hilfe). Es gibt sich — nach und nach —

Baron. Aber du zitterst! Es fröstelt dich — nicht wahr? Kindisches Wesen! Was läuft dir durch das Köpfchen? Laß doch

das närrische Zeug! Willst du dich krank machen? Was vorüber ist, ist vorüber! Ich liebe dich jetzt — und du liebst mich auch, gelt? Soll ich dir Liebe schwören? Soll ich dich erwärmen in meinen Armen?

Priska (macht sich rasch los). Laß, laß! (Entfernt sich langsam von ihm.) Erst will ich meinen Roman haben —

Baron. Deinen Roman!

(Das Kammermädchen erscheint wieder an der Tür.)

Priska. Kommen Sie, Fanni —

Baron. Bleiben Sie. Deinen Arm, liebe Frau —

Priska (sieht ihn an, wendet sich weg). Nimmermehr!

Zehnte Szene.

Vorige. Babette. Der Doktor. Zuletzt Lämmchen. Simon.

Babette. Mein Töchterchen —

Priska (eilt auf sie zu). Mama —

Babette. Fehlt dir was?

Doktor (betrachtet Priska, zum Baron). Deine Frau ist unwohl!

Baron (nähert sich). Meine Frau?

Babette (ebenso). Herzenskind!

Priska. Es ist nichts, Mama —

Babette (ängstlich). Sagen Sie, Doktor —

Doktor (nähert sich). Eine kleine Alteration, nicht wahr?

(Sie sind um Priska beschäftigt. Simon und Lämmchen, der letztere im Schlafrock und Nachtmütze, ein Licht in der Hand, treten auf.)

Simon. Bleiben Sie, Herr Lämmchen!

Lämmchen. Ein Lärmen, ein Herumtrappen! Ich muß wissen, was es ist.

Doktor (zu Priska). Riechen Sie an dem Fläschchen.

Priska. Ich danke Ihnen, Doktor — (Sinkt in seine Arme.)

Baron. Priska! Priska!

Babette. Mein Gott! Sie wird ohnmächtig —

Simon (eilt hinzu). Was? Die junge Frau?

Lämmchen (nähert sich gleichfalls, hält das Licht hin). Unser einziges Kind! 's ist ein Jammertal — was meinst du, Babette?

(Gruppe. Der Vorhang fällt rasch.)

Vierter Akt.

(Saal wie im dritten Akte. Im Vordergrunde, dem Schauspieler links, ein gedeckter runder Tisch, rechts ein Tisch mit Schreibzeug.)

Erste Szene.

Babette. Lämmchen. Baron Hohenberg (sitzen beim Frühstück). Simon (im Hintergrunde, macht sich zu schaffen).

Lämmchen. Sag mir nur, Babette — noch eine Tasse, wenn du so gut sein willst! — Sag mir nur, warum unser einziges Kind, die Baronin, noch immer nicht mit uns frühstückt?

Babette. Du weißt ja, Lämmchen! Der Herr Doktor hat's verboten, der eben wieder bei ihr ist. Die Morgenluft schadet ihr, sie ist noch schwach von dem Fieber. Das arme Kind muß die Aufregung vermeiden — jede Aufregung. — Da ist deine Tasse, Lämmchen. — Auch Ihnen gefällig, Herr Schwiegersohn?

Baron. Danke.

Lämmchen. Das muß wahr sein, der Kaffee auf dem Lande schmeckt doch ganz anders, wie in der Stadt, gelt, Babette? Aber wir haben auch hier Kühe! Was sagen Sie, Herr Schwiegersohn? Den neuen Kuhstall kennen Sie noch gar nicht. Ich führe Sie heute hin. Auch die Schäferei müssen wir noch einmal miteinander betrachten. Ich habe da meine besondern Gedanken! Heideschnucken sollten wir einführen, die mit der zottichten Wolle, wissen Sie? Wenn sich die Rasse mit unsern Landschafen kreuzt, das gibt einen edlen Schlag.

Babette. Du bist ja ein völliger Ökonom, Lämmchen!

Lämmchen. Ich bin alles, was du willst. Aber vor allem bin ich Fabrikant. Vierzehn Tage hintereinander auf dem Lande! Solang' unser Kind krank ist. Solang' vom Geschäft weg! Und ich bin ans Geschäft gewöhnt, gelt, Babette? — Heideschnucken also — wir sprechen noch darüber, Herr Schwiegersohn — Heideschnucken.

(Klingeln im Zimmer rechts.)

Simon (tritt vor). Die junge Frau klingelt.

Lämmchen (aufstehend). Unser einziges Kind!

Baron (gleichfalls aufstehend). Meine Frau!

Babette (ebenso). Sie nicht, Herr Schwiegersohn. Sie nicht. Der Herr Doktor hat's verboten.

Baron. Verboten? So?

Babette. Das arme Kind ist so reizbar! Alles regt sie auf. Alles. (Ab zur Seite rechts.)

Baron. Alles —

Lämmchen. Ich nicht? Gelt, Babette? (Tritt zum Baron.) Ohne Sorge, Herr Schwiegersohn! Gefahr hat's keine — glauben Sie's mir. Ich weiß, was es ist. (Drückt ihm die Hand.) Schwiegersohn, wenn's ein Enkel wird — (im Abgehen). Was meinst du, Babette? (Geht hinein.)

Zweite Szene.

Baron (wirft sich ärgerlich in den Armstuhl). Simon.

Simon (tritt zum Baron. Nach einer Pause). Fehlt Ihnen was?

Baron. Nein.

Simon. Aber Sie sind verdrießlich, junger Herr —

Baron (steht auf). Sag selbst, Simon! Hab' ich eine Frau, oder hab' ich keine? Sie sperren sie ins Zimmer, kein Lüftchen soll sie anwehen, alles soll sie aufregen, besonders ich! Ich besonders!

Simon. Die Leutchen tun zu zärtlich mit der jungen Frau — 's ist richtig!

Baron. Gelt, Simon, gelt? Die Mama kommt ihr nicht von der Seite. Die ersten Tage mochte das angehen, wo meine Frau wirklich krank war — aber jetzt! — Du hast sie gesprochen?

Simon. Vor einer halben Stunde — als der Doktor kam.

Baron. Und war sie aufgeregt?

Simon. Nicht besonders. Sie schwatzte ziemlich munter — mit dem Herrn Doktor. Sie sieht wieder frisch aus, wie eine Rose. Unter uns! Der Herr Doktor fühlte ihr den Puls — mehr als nötig ist.

Baron. Hast du das auch bemerkt? (Geht auf und ab.) Meine Frau ist jetzt vollkommen genesen, Simon. Ich weiß nicht, wozu wir den Doktor brauchen! Auch die Schwiegereltern fangen an mir lästig zu werden. Dieser Alte mit seinen Kühen, mit seinen Schafen!

Simon. Wissen Sie was, junger Herr? Wollen Sie die Eltern weg haben? Ich bringe Sie fort, wenn Sie's wollen.

Baron. Wirklich, Simon?

Simon. Die alte Mama hat sich da neben der jungen Frau einquartiert — wozu? Sie hat man dort hinüber verwiesen! Saubere Einteilung! Das muß anders werden!

Baron (in sich gekehrt). Anders — meinst du?

Simon. Schwiegereltern im Haus — das tut auf die Länge kein gut. Wenigstens gehören sie auf den andern Flügel. Mein Wort — ich schaff' sie weg. Seien Sie nur wieder munter, junger Herr! Schaff sie weg.

Baron. Wie du willst, Simon, wie du willst. — Wenn

meine Frau nach mir frägt, ich bin in meinem Zimmer. Aber sie wird nicht fragen — (Ab zur Seite links.)

Dritte Szene.

Simon (allein). Dann Babette. Lämmchen. Der Doktor.

Simon (kopfschüttelnd). Der junge Herr ist ganz verändert! Keine Lust mehr in ihm, keine Heiterkeit! Unter meinem Regiment ging's besser. (Aufräumend.) Das hat man vom Heiraten! Ich bin im Grunde froh, daß ich's versäumt habe. (Da die Seitentür aufgeht.) Da kommen die Schwiegereltern! Auch der Herr Doktor. Jetzt gilt's — na wartet —

Babette (im Auftreten mit den übrigen). Sie glauben also, daß die Gefahr vorüber ist, Herr Doktor?

Doktor (der zerstreut scheint). Ich hoff' es. Die Patientin braucht vor allem Luft — frische Luft.

Simon (hinzutretend). Luft! Das mein' ich auch. Frische Luft — freie Luft.

Doktor. Ich denke, wir führen sie in den Garten.

Lämmchen. Oder in den neuen Kuhstall! Was meinst du, Babette?

Babette. In den Garten also! Gut. Wir setzen uns mit der Arbeit ins Grüne. Das Zelt ist doch aufgeschlagen, Herr Simon? Aber sie soll sich wärmer kleiden — ich will ihr gleich sagen —

Simon. Ein Augenblick, Frau Lämmchen! Herr Papa! Frau Mutter! (Setzt Stühle.) Nehmen Sie gefälligst Platz. Auch Sie, Herr Doktor —

Babette. Herr Simon! Was hat er denn?

Lämmchen. Ja, was er hat! Was meinst du, Babette?

Simon. Erlauben Sie, daß ich Ihnen eine kleine Rede halte im Namen meines jungen Herrn und unserer jungen Frau.

Lämmchen. Unsers einzigen Kindes —

Babette (gedehnt). Unsers Herrn Schwiegersohnes? So?

Simon. Meines guten jungen Herrn — ja, allerdings. Nehmen Sie nur Platz. So. (Räuspert sich.) Ein jeder Mensch hat bekanntlich Vater und Mutter. Vater und Mutter muß man ehren. Wenn der Mensch heiratet, so muß er seine Eltern um nichts minder ehren und hochschätzen —

Lämmchen. Bis jetzt spricht er ganz vernünftig, der Herr Simon — gelt, Babette?

Babette. St!

Simon. Aber wenn der Mensch heiratet, so wird er zugleich

ein anderer Mensch, das heißt: ein Mensch für sich allein, der auf eigenen Füßen steht —

Lämmchen. Und auf denen seiner Frau — gelt, Babette? Wo er hinaus will, der Herr Simon?

Babette. Ich kann mir's denken, Lämmchen. Ich hör' ihn kommen.

Simon (fortfahrend). Auf seinen eigenen Füßen steht, stehen soll, stehen muß. Verheiratete Menschen können zugleich selber einmal Vater und Mutter werden — sogar ein paarmal —

Lämmchen. Aha!

Simon. Ja, sie werden es werden — wie zu vermuten steht.

Lämmchen. Hört, hört!

Simon. Ein künftiger Herr Vater, eine künftige Frau Mutter müssen folglich um so mehr auf eigenen Füßen stehen. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei — gewiß nicht! Wenn aber zwei Menschen beieinander sind, so muß man sie allein lassen — ich meine: miteinander allein, ungestört — ich meine: bisweilen auch ohne Vater und Mutter. Es gibt Dinge, Verhältnisse, Situationen — daß ich's kurz mache — Dinge, wobei sogar eine Mama zu viel ist, und wär's die beste von der Welt. Es gibt Schlösser und Landhäuser, die zwei Flügel haben — einen rechten und einen linken Flügel. Wenn nun die Mama, die alte Mama nämlich und der alte Papa — was man so die Eltern nennt — auf dem rechten Flügel logieren, und der künftige junge Papa samt der jungen Mama auf dem linken — so wäre das eine vernünftige, Gott gefällige Einteilung, mein' ich, mit der jedermann zufrieden sein könnte: der alte Papa und die junge Mama — aber auch der junge Papa und die alte Mama. — So. Meine Rede ist aus. Punktum. Sie werden mich verstehen.

Lämmchen. Ich versteh's eigentlich nicht so ganz — was sagst du, Babette?

Babette (steht auf). O, ich verstehe alles! Wir sind hier zu viel, Lämmchen, du und ich. Der Herr Simon will das Kommando allein führen. Man will uns von unserer Priska losreißen, von dem Herzen unserer Tochter —

Lämmchen (welcher gleichfalls aufgestanden). Von unserem einzigen Kinde — was?

Simon. Nicht losreißen, Frau Lämmchen, nur ein wenig ablösen — wie wir Militäristen zu sagen pflegen.

Babette. Ablösen! Bin ich Schildwache gestanden, Herr Simon? Leider bin ich's nicht. Ich habe mein Kind zu wenig bewacht — nicht zu viel!

Lämmchen. Zu wenig? Unser einziges Kind? Wie meinst du das, Babette?

Babette. Nun seh' ich's ein — aus zu großer Liebe hab' ich meine Tochter — (Hält inne.)

Lämmchen. Hast du? Was denn, Babette?

Babette (zum Doktor, welcher sitzen blieb). Ich habe bis jetzt geschwiegen — auch gegen Sie, Herr Doktor — ich habe mich mit keinem Wort, mit keiner Silbe über die Bedenken geäußert, über die gerechten Bedenken, die aus dieser Ehe — — aber wenn man mir jetzt vorwirft, daß ich mich zu viel einmische, da muß ich sprechen, laut sprechen — da muß es heraus!

Lämmchen. Also heraus, Babette, nur heraus!

Babette. Diese Krankheit, dieses ganze Wesen, daß sie versteckter geworden ist als je, daß er immer verlegen herumgeht, daß der Herr Simon mich und den Vater weg haben will — kurz, ich bleibe dabei: es gibt eine unglückliche Ehe.

Lämmchen (schlägt die Hände zusammen). Unglü — — das wäre ja entsetzlich! Gelt, Babette?

Babette. Ja, es ist entsetzlich — und wenn es so ist: ich wasch' mir die Hände, ich hab' keine Schuld. Ich habe die Priska gewarnt, ich hab' ihr die vernünftigsten Maßregeln vorgeschrieben, ich hab' ihr immer gesagt, sie soll ihn behandeln wie ich meinen — (Hält rasch inne, da ihr Blick auf ihren Mann fällt.)

Lämmchen. Wie wen denn, Babette?

Babette (wendet sich rasch zum Doktor). Hab' ich nicht recht, Herr Doktor? Eine unglückliche Ehe?

Doktor (steht langsam auf). Das möcht' ich nicht behaupten. Es kann noch gut werden —

Babette. Gut werden, sagen Sie?

Doktor. Vermutlich — wir wollen's hoffen. Nach meiner Diagnose ist eine Hauptkrise im Anzug.

Simon. Oder im Abzug — (für sich) auf den andern Flügel!

Lämmchen (neugierig). Eine Krise? Was denn für eine?

Babette. Krisen hin, Krisen her! Ich sage: sie muß ihn 'runter kriegen, Herr Doktor — er muß ducken.

Lämmchen (ernsthaft, richtet die Krawatte). Ducken! — Meinst du, Babette?

Babette. Sonst ist die unglückliche Ehe fertig.

Lämmchen (geht auf und ab). Ducken, ducken —

Babette. Aber sei's! Ich mische mich nicht weiter drein. Ich ziehe meine Hand ab. Komm nur, Lämmchen! Wenn's die Tochter nicht versteht — man soll wenigstens der Mutter keine Schuld geben. Man will uns auf den andern Flügel einquartieren? Nichts da! Wir räumen das Schloß, das ganze Schloß — ich und der Vater — heute noch. Es wird sich zeigen,

ob man hier fertig wird, ohne die Mama. Komm, Alter! Wir packen.

Lämmchen. Packen! Ducken! (Nimmt sich zusammen.) Ich — will's nicht, Babette.

Babette (erstaunt). Was sagst du, Lämmchen? Du willst nicht?

Lämmchen. Das heißt — — Was meinst du, Babette?

Babette (nimmt ihn bei der Hand). Ich meine, daß wir packen gehen.

Lämmchen (im Abgehen). Packen — ducken — ducken — packen — (Beide ab.)

Simon. Viktoria! Die Schwiegereltern ziehen ab. Das muß der junge Herr wissen! — Soll ich auch Ihren Wagen vorfahren lassen, Herr Doktor? (Im Abgehen.) Schaff' sie weg — alle weg — (Ab, zur Seite links.)

Vierte Szene.

Doktor (allein). Dann Priska.

Doktor. Das Wort ist ausgesprochen. Eine unglückliche Ehe! Fast sieht es so aus. — Ich war gewiß niemals ein Geck — aber ich bin nicht blind. Priskas Auge blickt, als ob es Liebe suchte — und wahrhaftig ist es, als blickte es auf mich. — Auf mich! Warum? Wozu? Soll ich vermitteln oder —? Ein Arzt gerät in wunderliche Lagen — besonders wenn's zugleich der Hausfreund ist. Pathologie und Moral kommen sich da bisweilen in die Haare. Aber ich will meinem Charakter treu bleiben, ich will meine schöne Patienten pathologisch betrachten — rein pathologisch.

Priska (im Morgennegligé tritt auf). Da bin ich, lieber Doktor. Wo ist die Mama? Wollen Sie mich in den Garten führen?

Doktor. Wenn Sie befehlen. — Soll ich vielleicht Eduard holen?

Priska. Meinen Mann? Wozu? Haben Sie Furcht, mit mir allein zu sein, Doktor?

Doktor. Furcht? (Für sich.) Schon wieder dieser Blick! (Laut, wie brüsk.) Ein Arzt, ein Patholog, kennt keine Furcht.

Priska. Sie sind überdies mein Freund — mein verläßlicher Freund.

Doktor (sieht sie an, wie beobachtend). Schon einmal waren Sie so gütig, mich dieser Bezeichnung zu würdigen —

Priska (ebenso). Soll ich nicht? Darf ich's nicht?

Doktor (für sich). Schon wieder? (Tritt näher.) Es kommt darauf an, was Sie unter Freundschaft verstehen, meine Gnädige.

Priska. Alles, was nicht mehr ist — oder nicht weniger.

Doktor. Wahrhaftig, alles, was nicht die Freundschaft einer solchen Frau ist wie Sie, ist weniger — weit weniger!

Priska. Sie hegen eine gute Meinung von mir — das ist mir lieb. — Wollen Sie mich anhören, Doktor? Legen Sie Ihren Hut weg, setzen Sie sich, blicken Sie nach dieser Seite, während ich spreche. Längst wollt' ich mich Ihnen anvertrauen. Immer war es mein Wunsch, einen Arzt zum Freunde zu haben, zum Vertrauten — aber einen Mann wie Sie. Es gibt eine Menge kleiner Fragen, die ich ihm vorlegen wollte. Aber Sie dürfen mich nicht auslachen.

Doktor. Fragen? Zum Beispiel?

Priska. Blicken Sie dorthin! (Tritt näher zu ihm.) Bester Doktor, vor allem wüßt' ich gerne, was Sie — von der Ehe halten.

Doktor. Von der Ehe? Diese Frage —

Priska. Dorthin, dorthin — so!

Doktor (ohne aufzublicken). Soll ich als Arzt antworten — oder als Freund?

Priska. Als beides.

Doktor (wie oben). Aber ich bin auch der Freund Ihres Mannes.

Priska. Desto besser! Sie werden unparteiisch sein.

Doktor. Vor allem werde ich kurz sein. Die Ehe hat nur drei Elemente: die Liebe, die nichts weniger als ewig ist, was auch die Poeten behaupten mögen —

Priska. Halt, halt! Sie leugnen die Liebe?

Doktor. So wenig wie die Poesie! Beide *sind* ewig — der Idee nach; aber sie erschöpfen sich, wie alles Beste, alles Schönste — in der Erscheinung, im Individuum.

Priska. Gut, gut! Und *nach* der Liebe?

Doktor. Kommt das Wohlwollen, das an ihre Stelle tritt; zugleich die freundliche Gewohnheit, dieser gesellige Kitt, ohne den kein menschliches Verhältnis bestehen kann.

Priska. Sie halten also die Liebe nicht schlechterdings für notwendig?

Doktor. Für den Anfang gewiß! Die Liebe ist aller Dinge Anfang.

Priska. Und wenn sie schwindet?

Doktor. Dann folgt das Ende aller Dinge — wie die Leute gewöhnlich behaupten — es ist aber nicht ganz richtig. Alles in der Welt ist nur Übergang. Je kürzer die Liebe dauert, desto schneller kommt die Achtung. So gleicht sich's aus.

Priska. Aber die Liebe muß doch da sein — nicht wahr?

Doktor. Ja. Wenigstens da *gewesen* sein.

Priska. Nun gut! (Tritt näher, die Hand an seiner Stuhllehne.) Wissen Sie, Doktor, daß ich noch niemals in meinem Leben eine eigentliche Liebeserklärung erhalten habe?

Doktor (ohne aufzublicken). Niemals? Das wäre!

Priska. Nicht einmal von meinem Mann! — Was sagen Sie dazu?

Doktor (wie oben). Es ist historisch merkwürdig —

Priska. Es ist beleidigend! Finden Sie nicht?

Doktor. Zugegeben. Allein eine Liebeserklärung ist kein Aktenstück. Der Mund spricht, aber das Ohr muß hören. Sie haben sie vermutlich fallen lassen.

Priska. Nicht daß ich wüßte! Aber halbe Worte versteh' ich nicht. Der Mann, der mich liebt, müßte sich mir mit gebundenen Händen übergeben — ganz, völlig, ohne alle Rücksicht — ich müßte sein Bestes sein, sein Schönstes, sein Alles! Dann würd' ich ihn wieder lieben — nur dann! — Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen?

Doktor (steht langsam auf). Ich verstehe. Sie sprechen von Ihrem Mann.

Priska. Ich spreche von dem, der mich liebt.

Doktor (trocken). Mein Freund liebt Sie.

Priska (zuckt die Achsel). Ist das Ihre ganze Rhetorik?

Doktor. Die ganze. Sie sagt alles.

Priska. Gewiß! Wenn sie die Wahrheit sagt. Aber Sie sind ein kalter Advokat, Doktor! Ich wette, für sich selbst würden Sie wärmer sprechen.

Doktor. Für mich selbst würde ich schweigen. (Verneigt sich.)

Priska. Ihr Schweigen gefällt mir. (Nach einer kleinen Pause.) Ich weiß auch, was Sie verschweigen.

Doktor (sieht sie an). Sie wissen?

Priska (reicht ihm die Hand). Ich weiß — daß Ihnen mein Wohl am Herzen liegt — oder nicht?

Doktor (küßt ihr die Hand). Wie mein eigenes? Mehr als mein eigenes!

Priska. Das hatt' ich mir erwartet! — Aber ich danke Ihnen, mein Freund! Nun hab' ich, was ich brauche. (Geht auf und ab.)

Doktor (sieht ihr nach). Was haben Sie denn?

Priska. Die Liebeserklärung!

Doktor (zuckt die Achsel). Wenn Sie es dafür annehmen wollen —

Priska (tritt zu ihm). Und wenn ich's wollte? Darf ich's nicht?

Doktor. Es frägt sich, was Sie damit anfangen wollen. Doch gleichviel! Ich bin Ihr Arzt, Ihr Freund — ich übergebe mich Ihnen mit gebundenen Händen samt meiner Pathologie. Machen Sie mit mir, was Sie wollen!

Priska. Sie sind verläßlich! Ich wußt' es ja.

Fünfte Szene.

Vorige. Der Baron (der bei den letzten Worten eingetreten).

Baron. Priska —

Priska. Guten Morgen. (Zum Doktor.) Gehen wir jetzt in den Garten?

Baron. Deine Mutter will nach der Stadt zurück.

Priska. (wieder zum Doktor). So plötzlich?

Doktor. Ich vergaß, Ihnen zu erzählen — es gab eine kleine Szene mit dem alten Simon. Der Murrkopf will uns fort haben. Auch mich.

Priska. Das darf nicht sein! Doch wenn's durchaus sein muß — da kommt mir ein Gedanke! Wo ist die Mama? Ich spreche mit ihr. Ihren Arm, lieber Doktor.

Baron. Um Vergebung! (Zum Doktor.) Ich hätte erst zwei Worte mit dir —

Priska (zum Doktor). Ich gehe voraus. Ich erwarte Sie, lieber Freund. (Ab im Hintergrunde, dem Schauspieler links, vom Doktor begleitet.)

Sechste Szene.

Doktor. Baron.

Doktor (kehrt zurück). Was steht zu Diensten?

Baron. Ich wollte dir nur sagen, mein Freund — du kommst täglich zu uns heraus — zwei Meilen Weges — ich weiß dir's Dank, aber du opferst dich auf, du versäumst deine wichtige Praxis in der Stadt —

Doktor (kalt). Alles für dich und deine Frau.

Baron (ebenso). Ich danke. Allein Priskas Zustand schien mir niemals so gefährlich —

Doktor. Er hätte es werden können — er ist's vielleicht noch.

Baron. Meinst du? (Sieht ihn an.) Du bist ein sehr gelehrter Doktor! Weißt du, was meiner Frau eigentlich fehlt? Kennst du die wahre Ursache ihrer Krankheit?

Doktor. Beiläufig, ja.

Baron (rasch). Sie hat dir also gesagt —?

Doktor. Und was?

Baron (hält inne). Was? Das will ich eben von dir erfahren.

Doktor. Vergib, mein Freund! Allein das Vertrauen, das man dem Arzte schenkt —

Baron. Was Arzt! Ich bin ihr Mann.

Doktor. Wenn auch — eben drum —

Baron. Eben drum! Du hast vielleicht recht. — Ich führe hier ein Höllenleben, mein Freund!

Doktor. Wie denn so?

Baron. Eigentlich ein Schäferleben — mit dem alten Lämmchen. Es fehlt mir nichts — (fährt mit der Hand über den Mund) als die Schalmei. — Wenn ich sie erst sprechen könnte — allein, ungestört —

Doktor. Wen denn?

Baron. Meine Frau. Aber sie vermeidet das. Du hast's ja eben gesehen! Und die Mama bewacht sie wie ein Argus — wegen der Aufregung.

Doktor (streicht den Bart). Nach meiner Anordnung, ich weiß.

Baron. Ich bin dir sehr dafür verbunden.

Doktor (zieht die Uhr heraus, hält sie ans Ohr). Du warst also nicht allein mit ihr? Nicht ungestört?

Baron. Mit meiner Frau? Ein einziges Mal! Eines Abends — gleich nach ihrer Genesung — sie saß am Klavier — (Hält inne.)

Doktor (zieht die Uhr auf). Nun?

Baron (kurz abbrechend). Es kam nichts dabei heraus — rein nichts! — Kurz, es ist gewiß: sie will mich demütigen — (herausplatzend) sie will ihren Roman haben!

Doktor (wird aufmerksam). Ihren Roman?

Baron (nach einer kleinen Pause). Hat sie dir nichts davon gesagt? Wirklich nichts?

Doktor. Kein Wort — nicht so eigentlich. Ihren Roman also?

Baron (ergreift seine Hand). Aufrichtig, Freund — sie hat unser Gespräch am Hochzeitabend belauscht.

Doktor. So, so! Warum sagtest du mir das nicht früher?

Baron. Wozu? Ich schämte mich.

Doktor. Ich hätte sie vielleicht anders behandelt. — Wie nahm sie's auf?

Baron. Mit einer Heftigkeit, einer Leidenschaft, die mich erschreckte —

Doktor. Nun begreif' ich! Das warf sie aufs Krankenlager. Aber jetzt ist sie ruhig. Es scheint, sie hat mit sich abgeschlossen.

Baron. Vermutlich. Und sie geht mir aus dem Wege. Das ist's eben, was mich zur Verzweiflung bringt. Ach, wenn sie so dasitzt im Salon, neben der unausweichlichen Mama, in ihrem großen Fauteuil, wie ein Heiligenbild in seiner Nische, und mit der ruhigsten Miene stickt und gleichgültige Dinge spricht, als wäre nichts zwischen uns vorgefallen — da erfaßt mich ein Ärger, ein Zorn, eine stille Raserei — da begreif' ich's, wie man zum Othello werden kann!

Doktor. Also doch noch Leidenschaften! Bei dir — wie bei ihr! — Weißt du, daß deine Frau noch immer krank ist, bedenklich krank? Du hast mich an ihr herumkurieren lassen — aber ich war auf falschem Wege. Man muß die Sache anders anpacken.

Baron. Aber wie?

Doktor. Das wird sich finden. — Höre mich an, mein Freund! Die Frauen unterliegen Krisen wie die Männer. Bei dir waren's die letzten Zuckungen des scheidenden Hagestolzen, die dich vor der Ehe bange machten — es scheint, du hast das jetzt überwunden — gut! Was ist's bei ihr? Der scheue Stolz des schüchternen Mädchentums. Was ist eine junge Frau? Ein Ding, das gestern noch ein junges Mädchen war. Was ist ein junges Mädchen? Ein Rätsel, ein Geheimnis. Eine noch unbelebte Statue, die erst, wenn sie unter dein Dach tritt, Leben bekommt, Charakter, eine individuelle Existenz. Die zarte Pflanze, die lange im süßen Blumenschlummer lag, schießt plötzlich mit erschreckender Energie in tausend feurige Blüten empor; die Büchse der Pandora öffnet sich — was war ihr Inhalt? Krieg oder Frieden? Mag sein, das holdeste Glück, mag sein, das entsetzlichste Elend! Du erfährst es endlich — wenn auch ein wenig spät — ob du einen Engel heimgeführt hast oder ein Ungeheuer.

Baron. Wahr, sehr wahr! Was ist meine Frau? Eine gereizte Löwin oder nur ein Täubchen, das Galle hat? Ich weiß es nicht? Was ist sie?

Doktor. Sie ist — wozu du sie machen willst. Oder sie macht aus dir, was sie will — und du nicht willst. — Wähle! Es gibt keine Frau, die sich nicht gewinnen läßt. Wenn du aber den Moment versäumst — (Hält inne.)

Baron. Was dann?

Doktor. Dann hast du sie verloren — und zwar für immer. Wenn die Frauen erst gewahren, daß einer zögert, dann beeilen sie sich: dann naht die fatale Krise — unaufschiebbar, unaufhaltbar. Ich behaupte, es kommt ein Tag, wo eine jede wankt. Jede Eva will wenigstens einen kleinen Biß in den berüchtigten Apfel tun — das bedenke!

Baron. Du vergißt, daß Priska eine honette Frau ist.

Doktor. Ich spreche nur von den honetten Frauen — und ich spreche als Arzt. Noch einmal: Deine Frau ist krank. Ihre Phantasie ist vergiftet — durch dich selbst. Deine Bekenntnisse haben ihr ein Feld der Skepsis eröffnet, auf dem sie sich ins Unermeßliche verirren kann.

Baron (nachdenklich). Ihre Phantasie! Du magst recht haben. Aber wie heilt man die?

Doktor. Das Mittel ist einfach. — Mach sie verliebt. — Ich habe dich gewarnt. Leb wohl.

Baron. Ist das ein Freund? Du verlässest mich? Und jetzt, wo ich deiner am notwendigsten bedarf?

Doktor. Was brauchst du mich? Du hast deine Frau!

Baron. Noch hab' ich sie nicht! Der Freund soll sie mir erst gewinnen helfen.

Doktor. Du meinst doch nicht mich?

Baron. Wen sonst? Ja, du sollst sie in meine Arme zurückführen, du, der klare, der verständige Freund —

Doktor. Ich? (Schlingt den Arm um ihn.) Aber mein Schatz, ich bin ja in deine Frau verliebt.

Baron. Du?

Doktor. Vom Wirbel bis zur Sohle.

Baron. Du? So? — Sprichst du im Ernst? — (Macht sich los von ihm.) Du? Der ruhige Verstandesmensch?

Doktor (zuckt die Achsel). Ich bin nicht von Holz.

Baron (sieht ihn an). Allerdings. Man kennt deine Streiche. Auch bist du jünger als ich — um volle fünf Jahre.

Doktor. Eben drum! Ich habe die Leidenschaften noch nicht alle hinter mir — (klopft ihm auf die Achsel) wie du. Ihr scheltet mich kalt und trocken — aber ich bin nicht gefühllos, der reizendsten Weiblichkeit gegenüber. (Ergreift seine Hand.) Weißt du, daß ich auf dem Punkte stand, um deine Frau anzuhalten? Und man war mir nicht so ganz abgeneigt — aber du hast mich ausgestochen, du Mann der Phantasie, mich, den Verstandesmenschen! (Läßt seine Hand los.) Begreifst du nun, warum ich mich nach eurer Verlobung so selten machte? Ich habe dir ein schweres Opfer gebracht, damit, daß ich auf deine Hochzeit kam — daß ich deine Frau als Arzt behandeln mußte, war mir eine Qual. — Du weißt nun alles, und deine Frau weiß es beiläufig auch. Aber ich bin dein Freund, ich bin ein tugendhafter Mensch, ein Pathолog — du siehst mich in deinem Hause nicht wieder. Leb wohl! (Geht, kehrt um.) Noch eins! Deine Frau scheint nicht übel Lust zu haben, ihren Roman mit mir anzufangen. Vorläufig halb zum Scherz — aber es kann Ernst aus dem Spaße werden. Verstanden? Drum noch einmal: mach sie verliebt. Wenn ihr beide glücklich seid, dann will ich gerne das Nachsehen haben, aber sonst — — Genug! (Umarmt ihn.) Adieu! (Ab.)

Siebente Szene.

Der Baron (allein). Dann Simon.

Baron (sieht ihm nach). Mach sie verliebt! Ich glaube, er

macht sich lustig über mich! — Und Priska! Sie will ihren Roman haben! Und zwar mit ihm, der sie liebt. Sie hat das erraten — sie will's benützen — mir gegenüber. Sie will mich eifersüchtig sehen — das ist's. Folglich liebt sie mich. Sie soll mir das selber eingestehen. (Geht auf und ab.) Sie wollen Ihren Roman haben, Madame? Sie sollen ihn finden — aber mit mir! Mit mir! Mit keinem sonst!

Simon (aus dem Hintergrunde). Junger Herr! Was Neues? Wissen Sie schon —?

Baron. Was denn, Simon?

Simon. Die alten Leute sind beim Einpacken —

Baron. Immerhin! Glück auf die Reise.

Simon. Aber die junge Frau läßt gleichfalls packen.

Baron. Wie? Meine Frau?

Simon. Ein ganzes Kleidermagazin wird über die Seitentreppe auf den Hof geschleppt.

Baron. So? Aha! Das gehört zum Roman. — Weiß schon, Simon! Weiß schon! Meine Frau will nach der Stadt. Hab' ich dir's nicht gesagt? Du mußt mein Felleisen bereit halten?

Simon. Wir packen also auch?

Baron. Das versteht sich!

Simon. Es geschieht aber doch nicht gegen Ihren Willen?

Baron. Im Gegenteil! Beileibe! Es kommt mir ganz gelegen.

Simon. Dann ist mir's auch recht, besonders, da Sie wieder munter sind. Aber sonst — wenn man Ihnen etwas anhaben will, wenden Sie sich nur an mich. Ich bin mit der alten Mama fertig geworden — die junge Frau soll uns auch nicht über den Kopf wachsen. — Ich packe Ihr Felleisen. (Ab, zur Seite links.)

Achte Szene.

Der Baron (allein). Dann Priska.

Baron. Soll ich ehrlich sein, so pocht mir das Herz! Mir ist, als ging' ich erst jetzt auf Freiers Füßen. Eigentlich hat auch meine Ehe noch gar nicht begonnen — aber sie wird beginnen! Mir sagt's eine innere Stimme: sie wird!

Priska (noch hinter der Szene). Bleiben Sie, Mama! Ich komme gleich — ich spreche nur mit meinem Mann!

Baron. Meine Frau! Sie kommt zu mir? Das ist ein gutes Zeichen! Aber halt! Ich darf den Feind nicht im offenen Felde erwarten — ich verschanze mich. (Setzt sich rasch zum Schreibtisch rechts.)

Priska (anfangs zurücksprechend). Bringen Sie alles in Ordnung, Fanni! Vergessen Sie die Schachtel mit den Hüten nicht.

(Tritt vor, hält inne, da der Baron nicht aufblickt.) Du bist beschäftigt, Eduard?

Baron (flüchtig aufblickend). Du bist's, mein Kind? (Schreibt weiter.) Du suchst mich auf?

Priska (etwas pikiert). Allerdings. Um dir Adieu zu sagen.

Baron (ohne aufzublicken). Adieu?

Priska. Ja. Ich begleite die Eltern nach der Stadt.

Baron (wie oben). Aha!

Priska. Ich brauche Zerstreuung, Erheiterung — denn ich bin noch nicht völlig genesen. Auch der Doktor fährt mit uns. Du hast doch nichts entgegen?

Baron. Nicht das geringste —

Priska (gedehnt). Desto besser! — Was schreibst du denn da so eifrig?

Baron. Kleine Anordnungen, kleine Aufträge an den Verwalter, an den Ökonom —

Priska. So will ich nicht stören. Leb wohl.

Baron (steht auf). Verzeih, liebes Kind! (Klingelt.) Mit deiner Erlaubnis — (Zu dem eintretenden Bedienten.) Besorgen Sie diese Briefe. Haltet das Haus in Ordnung, da ich mich entferne — vermutlich auf kurze Zeit. (Bedienter ab.)

Priska. Du verreisest gleichfalls?

Baron. Wenn du die Fahrt nach der Residenz eine Reise nennen willst —

Priska. Du gehst nach der Stadt?

Baron. Da es dein Wunsch ist, die Eltern zu begleiten —

Priska. Ich glaubte deinem Wunsche zu begegnen, wenn ich — (Hält inne.)

Baron. Wenn du ohne mich gingest? Ohne deinen Mann?

Priska. Fast mußt' ich es glauben —

Baron. Und warum, liebe Priska?

Priska. Warum? Wenn ich dich unglücklich mache —

Baron. Du kannst das flüchtige Wort nicht vergessen? Du grollst mir im stillen — so darf's nicht bleiben zwischen uns.

Priska. Gewiß nicht, Eduard! Und eben darum —

Baron. Halt! Höre mich an. Ich bekenne meine Schuld gegen dich — ist sie unverzeihlich? Du sollst selbst entscheiden. Ja, ich war flüchtig und leichtsinnig, ich liebte viele Frauen, und ich stürzte mich in die Ehe ohne eigentliche Liebe — das ist mein Vergehen! Und als ich zum Altar mit dir trat, als deine jungfräuliche Hand in der meinigen zitterte, da überkam mich ein eigenes Gefühl der Angst, des Bangens — ich bedauerte, ich beklagte dich, später mich selbst — da hast du mein Verbrechen!

Priska. Und ist's nicht groß genug? Du wurdest mein Mann — ohne Liebe!

Baron. Wie du — meine Frau!

Priska (rasch). Wer sagt das?

Baron. Du liebtest mich also doch? Und hab' ich deine Neigung jetzt wirklich verloren? Für immer verloren?

Priska. Frage dich selbst! Wenn ein kalter Reif die ersten Blüten versengt, dann gibt's keinen Frühling! Die Liebe währt nicht ewig — nun seh' ich's ein! Aber die Gewohnheit des Zusammenseins ist nach meinen Begriffen keine Ehe.

Baron. Die Theorie, auf die du anspielst, klingt mir nicht unbekannt. Mir ist, als hört' ich unsern Freund, den Doktor sprechen. — Und dein Roman, mein Kind? Du hast ihn also gefunden?

Priska. Vielleicht —

Baron. Mit ihm gefunden? Mit meinem Freunde?

Priska. Du hast's erraten —

Baron. Und wie meinst du wohl, daß ein solcher Roman enden wird? Soll ich dir's sagen?

Priska (sieht ihn an). Du meinst, wir werden uns trennen müssen?

Baron. Es wird nichts anderes übrig bleiben! Eine innere Störung wird durch nichts ausgeglichen.

Priska. Durch nichts —

Baron. Gewiß nicht! Denn wenn ich dir auch sage, daß sich mein Verhältnis zu dir, meine ganze Empfindung gegen dich geändert hat — du wirst's nicht glauben. Bist du mein Weib? Bin ich dein Mann? Ich bin's nicht. Sieh, du warst krank — die Mutter pflegte dich. Dein Mann durfte dich nur auf Augenblicke besuchen. Daß ich keine Nacht schlief, wie ein Mondsüchtiger durch alle Gemächer schlich, daß ich hundertmal an deine Türe kam, um ein Wort von dir zu erlauschen, dein leises Atmen zu vernehmen — was zählt das? Wer achtet darauf! Das war ja nicht Liebe!

Priska (tritt etwas näher). Gewiß nicht, Eduard! Das war Mitleid — Wohlwollen —

Baron. Nenn's wie du willst — es gilt ja gleich! Weiß ich doch seit lange schon — nicht erst von heute — daß ich dein Vertrauen, deine Zuneigung für immer eingebüßt habe.

Priska (wie oben). Das weißt du, Eduard? Und woher?

Baron. Von dir selbst. Es gibt Momente, wo sich das Gefühl verrät, wo es hervorbricht wie ein Gebirgsquell im Frühling. In unserer kurzen Ehe war ein solcher Moment, Priska — der Quell meiner Empfindung brach da mächtig hervor — allein der deinige war versiegt. Da erfuhr ich's, daß ich dich verloren hatte!

Priska (wie oben). Und dieser Moment? Sprich, Eduard! Dieser Moment! (Tritt ganz nahe zu ihm.)

Baron (nach einer kleinen Pause). Du erinnerst dich des Abends, gleich nach deiner Genesung, als du am Klavier —? (Priska nickt bejahend.) Die Mutter war nicht im Zimmer. Ich fand dich allein. Eine liebliche Abendluft strömte durch die offenen Fenster herein, berauschend, erfüllt mit süßem Blumenduft — in der holden Dämmerung schwebten die Töne des Klaviers wie zarte Geister dahin, und im dunkelnden Schatten, gewebt aus Duft und Klang, erhob sich dein Bild vor mir, deine schlanke, zierliche Gestalt. Ich stand da, ans Fenster gelehnt, und horchte den Klängen, still zufrieden, ohne Wunsch, ohne Begehren, als hätte jedes Verlangen der Seele sich mir längst gestillt, erfüllt. Und kleine Schatten, niedliche Genien schritten zwischen dir und mir auf und nieder, die zarten Glieder einer reizenden Kette zwischen uns beiden! Ich sah die Geliebte, das Weib — ich sah im Geiste die Mutter! Es war eine Vision — die holdeste von der Welt — die des häuslichen Glückes! Die Täuschungen meiner Jugendjahre schwanden davor in ihr Nichts, die Stürme eines wilden Lebens, die falschen Ideale — es blieb das Schönste zurück: die Einfachheit, die Natur, die Wahrheit. Ich hatte den Weg ins wahre menschliche Dasein gefunden, das gelobte Land lag vor mir ausgebreitet — allein ich armer Moses sollt' es nicht erreichen, nicht betreten — ich sollte in der Wüste verschmachten! — Die Töne waren verstummt, du neigtest dich über die Tasten, stumm, gebeugt — ich glaubte ein stilles Seufzen zu vernehmen, ein leises Schluchzen — da trat ich zu dir und flüsterte — wahrhaftig aus bewegter Brust — „Priska, du weinst?" — Du fuhrst empor. Die Lichter kamen herein, mit ihnen deine Mutter. Du eiltest ihr entgegen, fielst ihr um den Hals und sagtest mir ein kaltes: „Gute Nacht! — Gute Nacht Eduard!" Ist's nicht so? — Und damals hatt' ich dich verloren!

Priska. Damals nicht —

Baron. Nicht? Damals nicht? Aber das kalte: Gute Nacht!

Priska. Konnt' ich anders? Vor der Mama —

Baron. Darum also!

Priska. Sie hatte mich gewarnt — ich wollte Künste anwenden — dir gegenüber —

Baron. So, so! — Damals also nicht? Und jetzt, Priska! Und jetzt? Dein Roman — du hast ihn gefunden? Mit ihm? Mit meinem Freunde? Du schweigst?

Neunte Szene.

Vorige. Babette. Lämmchen. Der Doktor (aus dem Hintergrunde). Simon (aus der Seitentür).

Babette. So. Wir sind reisefertig.

Simon (mit dem Felleisen). Auch wir.

Babette. Adieu, Herr Schwiegersohn! Komm, liebes Kind —

Priska. Keine Künste mehr, Mama! (Zum Doktor.) Keine ewige Liebe, mein Freund! (Nähert sich dem Baron.) Kein Roman, Eduard! Aber die Einfachheit, die Natur, die Wahrheit — (schmiegt sich an ihn).

Doktor. Aha! Mach' sie verliebt —

Babette (für sich). Sie hat ihn schon im Netz!

Baron. Meine Braut! Mein Weib! Meine Königin! (Kniet.)

Lämmchen (tritt rasch hinzu). Ducken Sie nicht, Herr Schwiegersohn!

Doktor. Warum nicht, Herr Lämmchen? Das ist immer die letzte Krise!

Lämmchen. Meinst du, Babette?

Aus der Gesellschaft.

Schauspiel in vier Akten.

Personen:

Fürst Robert Lübbenau.
Gräfin Marie Hohenheim.
Graf Feldern.
Gräfin Feldern.
Graf Artur Feldern.
Gräfin Flora Feldern.
Prinzessin Agnes.
Magdalene Werner.
Doktor Hagen.
Komtesse Rosa.
Komtesse Bella.
Baron Rietberg
Erster
Zweiter } Kavalier.
Dritter
Eine ältere Dame.
Ein Jäger.
Ein Kammerdiener.

Gäste. Dienerschaft.

Erster Akt.

(Ein Salon.)

Erste Szene.

Jäger (steht im Vordergrunde). Gräfin Marie (kommt aus der offenen Mitte).

Marie. Der Fürst hat Besuch bekommen?

Jäger. Ein Herr in der Hof-Equipage, Exzellenz. Seine

Durchlaucht haben den Herrn in ihr Arbeits-Kabinett geführt — ich hörte die Tür abschließen.

Marie. Nur die beiden Herrn? Der Sekretär ist nicht dabei?

Jäger. Herr Waldmann sitzt seit frühen Morgen bei den Akten, Se. Durchlaucht hatten ihm früher diktiert. Ich soll hier warten, bis — Exzellenz verzeihen — ich höre klingeln —

Marie. So geh Er! (Jäger rechts ab.)

Zweite Szene.

Marie (allein). (Dann) Hagen.

Marie. Wird sich's entscheiden? Wird er die Stelle endlich einnehmen, die ihm gebührt? Aber es kann nicht ausbleiben — kann nicht —

Hagen (auftretend). Frau Gräfin —

Marie (ihm entgegen). Nun, lieber Doktor Hagen! Unsre Gäste sind noch beim Dejeuner?

Hagen. Ich schlich mich unbemerkt davon —

Marie. Schön, schön, hier sind wir ungestört. — Sie flüsterten mir bei Tische zu, daß alles gut ginge? Die Erbschaftsverhandlung ist zu Ende?

Hagen. Beiläufig —

Marie. Und ohne Prozeß?

Hagen. Völlig im Frieden, Frau Gräfin, wie wir's alle wünschten!

Marie. Nach drei Jahren! Nun endlich! — Das Testament unsrer guten Mutter, der Fürstin, war ein wenig verklausuliert —

Hagen. Allein die strittigen Punkte wurden verglichen, die Agnaten wollen gegen Geldentschädigung auf ihre Ansprüche verzichten. Fürst Robert Lübbenau wird Herr sämtlicher Güter und Dependenzen der beiden Linien Lübbenau und Drehna.

Marie. Und das erfahr' ich heute! Kein Glück kommt allein! Das erfahr' ich heute, am Hochzeittage meiner Tochter! (Mit einem Blick nach der Seitentür rechts.) An dem Tage vielleicht, wo — Und Sie haben die schwierige Sache mit so viel Eifer und Fleiß zustande gebracht! Wie soll ich Ihnen danken? (Reicht ihm die Hand.) Unserm Rechtsfreunde, unserm alten Freunde —

Hagen. Bitte —

Marie. Nun ist mein Bruder unabhängig — das kommt ihm zugute, seiner Stellung im Herrenhause! Nun kann er seinen hohen Posten erst mit freier Seele ausfüllen, ohne alle Rücksichten! Nun kann er auch — (Hält inne.)

Hagen. Ein Portefeuille annehmen?

Marie. Warum nicht? Wenn es dazu kommen sollte —

Hagen. Kaum zu bezweifeln! Es weht eine eigene politische Luft — ein Ministerium Lübbenau steht vor der Tür, wie es scheint —

Marie. Das ist den Herren Demokraten wohl unlieb? Ich meine Vater und Sohn!

Hagen. Mein Sohn sitzt in der Kammer, ich nicht! Ich gehöre nur zur Masse, zum Volk —

Marie. Sie kennen meinen Ehrgeiz, Doktor! Aber Sie kennen auch meine Liebe zu meinem Bruder — soll ich sagen, meine Anbetung? Dächten alle Frauen wie ich — (Hält inne.)

Hagen (mit Diskretion). Zum Beispiel die Prinzessin Isenburg?

Marie. Mein innigster Herzenswunsch! Sie haben's erraten! Er ist jetzt reich, unabhängig — und er braucht eine Frau! Bei den Arbeiten, den politischen Kämpfen, die ihn aufreiben! Und die sanfte Prinzessin Agnes, die ihn längst im stillen verehrt, seinen Wert begreift wie ich, ist vielleicht das einzige weibliche Wesen, dem ich einen solchen Bruder gönnen mag.

Hagen. Der Fürst ist zu beneiden um die Schwester, wie um die Braut! — Um wieder auf unser Geschäft zu kommen, Frau Gräfin — ich habe mir erlaubt, gewisse Pensionen und Gnadengaben einstweilen aus Eigenem vorzuschießen —

Marie. An die Armen unserer Mutter? Das bleibt wie bisher — ich kann's im Namen des Fürsten gut heißen (setzt sich).

Hagen. Schön! (Tritt zu ihr.) Erübrigt noch ein gewisses Kodizill —

Marie. Was für Kodizill?

Hagen. Magdalene Werner betreffend —

Marie. Unsre liebe Magda!

Hagen. So war die Tochter des gräflichen Rentmeisters in Hohenheim, nach dessen Ableben mein Mündel —

Marie. Und das Pflegekind unsrer guten Mutter!

Hagen. Sie befindet sich nun seit Jahren hier im Hause der Hohenheims als eine Art hochfürstlich Lübbenausches Erbstück —

Marie. Sie ist mehr! Weit mehr! Die Gespielin meiner Flora, ich darf sagen meine Freundin — und der Bruder schätzt sie kaum weniger als ich.

Hagen. Alles gut! Magdalene wurde auch im fürstlichen Hause erzogen, weit über ihren Stand gehalten — hier, bei den Hohenheims nicht minder — allein mein Mündel ist und bleibt zuletzt ein bürgerliches Mädchen, eine Waise, ohne Vermögen — und das Kodizill mit seiner sentimentalen, etwas unbestimmten Tertierung —

Marie. Unbestimmt? Wie lautet's denn? Ich entsinne mich nicht mehr? —

Hagen. Ein einziger Passus (zitiert aus dem Gedächtnis). „Meine

teure Magdalene Werner und ihr Schicksal lege ich in die Hände und an das Herz meiner geliebten Tochter".

Marie. Das bin ich. — Was ist da unbestimmt?

Hagen (verneigt sich). Eine solche Lage ist jedenfalls beneidenswert, aber —

Marie. Aber?

Hagen. Um Vergebung! Irgend ein klingendes Legat, gewissermaßen als Symbol eines so schönen und idealen Verhältnisses, würde nach meiner Ansicht die an sich beneidenswerte Stellung des bürgerlichen Mädchens nicht geradezu verschlimmert haben —

Marie (steht auf). Das klingt wie Ironie, Herr Doktor!

Hagen. Nicht im geringsten, Frau Gräfin! Es ist die Meinung eines Advokaten.

Marie. Der trockne Rechtsmann spricht aus Ihnen?

Hagen. Clara pacta, boni amici! Mein Sohn denkt ebenso —

Marie. Doktor Hagen junior! Liberaler Volksvertreter! Nun ja! Ihr wollt immer Ziffern! Ist denn ein Budget festzustellen? Die Liebe kennt kein Budget, braucht kein's! Magda ist mir von unsrer Mutter ans Herz gelegt — ich werde für das Mädchen sorgen — auch für eine passende Partie, wenn es an der Zeit ist! (Entfernt sich von ihm.)

Hagen. Die Frau Gräfin zürnt mir?

Marie (tritt wieder zu ihm). Nein, lieber Hagen! Ich weiß, Sie meinen's gut mit Magda, mit mir, mit uns allen! Sie sind nicht Ihr Sohn —

Hagen. Mein Karl? Warum?

Marie. Er verfolgt meinen Bruder — in der hohen Kammer wie in der Presse!

Hagen. Er hat nichts gegen den Fürsten! Nur seine Politik ist es, die er bekämpft, nicht die Person —

Marie (lebhaft). Wie trennt man das? Und warum verfolgt ihn diese radikale Partei? Ist das gerecht? Ist es nur auch klug? Will der Fürst nicht das Beste des Landes? Auch des Volkes? Ist er nicht in gewissem Sinne sogar liberal?

Hagen (ausweichend). Wir kommen da auf ein Feld —

Marie. Unser alter Disput! Wir sind und bleiben Gegner!

Hagen. Drum eben, Gräfin! Man sollte nicht streiten, wenn man nicht in der Hauptsache einer und derselben Meinung ist.

Marie. Sie haben vielleicht recht! Und heute nun gar! An einem solchen Tage! Schließen wir Frieden! — Ihr Karl hat uns seit lange nicht besucht. Wissen Sie, daß Magda wie oft nach ihm fragt?

Hagen. So.

Marie. Sie ist ihm gut, sehr gut —
Hagen. Er ihr auch! Sie waren Jugendgespielen —
Marie. Eben darum! — Wär's nur kein solcher Robespierre!
Hagen. Da ist nun nicht zu helfen, Frau Gräfin —
Marie. Ihr seid unverbesserlich!
Hagen (zuckt die Achsel). Wer kann aus seiner Haut? Aus seiner groben Volkshaut —

Dritte Szene.

Vorige. Flora (im Brautkleid). Artur (in Ulanen-Uniform).

Flora (rasch auftretend). Lassen Sie mich —
Artur (folgt ihr). Schon wieder Sie? Sind wir nicht Mann und Frau? Seit einer Stunde schon? Nicht wahr, Mama?
Flora (stürzt der Mutter in die Arme). Ach Mama —
Marie. Was ist denn? Sei nicht kindisch! (Spricht mit ihr.)
Artur. Sie will mir keinen Kuß geben, Doktor! Dem eigenen angetrauten Gemahl! Was ist in Eurem Kodex für Strafe darauf?
Marie. Geht nur zu den Gästen zurück, ihr Herrn! Flora wird sich inzwischen fertig machen. Euer Gepäck ist vorausgeschickt — Ihr selbst fahrt mit dem nächsten Zuge nach Hohenheim.
Artur. Das himmlische Hohenheim!
Marie. Unser altes Familienschloß! (Zu Flora.) Das dir so teuer ist, gelt?
Artur. Wo wir die Flitterwochen zubringen werden, Doktor! Bevor's in die Garnison geht! Flitterwochen, Mama! Wie göttlich das klingt!
Marie. Weil Sie auch ein Kind sind, Artur!
Artur. Krieg' ich jetzt meinen Kuß oder nicht?
Flora. Ein Mensch, der den Champagner hinunterstürzt, Glas auf Glas, Mama —
Artur. Ich kann was vertragen, Engel!
Flora. So trinken Sie nur weiter! Ich habe mit der Mama zu sprechen.
Artur. Immer das ver — — wünschte Sie!
Flora. Ich glaube, er flucht, Mama! Das fehlte noch!
Marie. Geht also, geht! — Nehmen Sie ihn mit, Doktor —
Hagen. Kommen Sie, Graf Feldern!
Artur. Deine Hand wenigstens!
Flora (reicht ihm abgewendet die Hand). Nun, da —
Artur (küßt ihr wiederholt die Hand). Dieses pakschierliche Händchen — dieses Ärmchen — (küßt den Arm).
Flora (entzieht ihm die Hand). Lassen Sie mich, sag' ich —
Artur. Laß mich, muß es heißen!

Flora (ärgerlich). So laß mich!

Artur. So ist's recht! Nun hab' ich ihr's abgetrotzt, Doktor! Aber sie sieht mich nicht an —

Hagen. Jungfräuliche Verschämtheit.

Artur. Nun warte nur! Hab' ich dich erst draußen auf Hohenheim — (wirft Küsse) Gold-Engel! (Mit Hagen ab.)

Vierte Szene.

Marie. Flora.

Marie. Sage was du hast!

Flora. Was ist das für ein Mensch, Mama? Früher hölzern, und jetzt — dieser Kasernenhumor!

Marie. Weil er munter ist, glücklich! Du wirst es auch werden!

Flora. Niemals, nie! Mit dem nach Hohenheim? Nimmermehr! Ich bleibe hier — (Wirft sich in den Armstuhl.)

Marie (tritt zu ihr). Was sind das für Einfälle? Geh hinein, laß dich umkleiden. Die Kammerjungfer wartet mit dem Reiseanzug —

Flora. Ach Mama — (umarmt sie). Mama —

Marie. Nun, was ist denn eigentlich? Tränen? Mein sonst so kluges Kind! Ich dächte gar!

Flora. Und warum soll man nicht weinen? Wenn man aus dem elterlichen Hause fort soll? Mit einem wilden Ulanen obendrein. Zuletzt in's tiefe Polen! Dort ist seine Garnison —

Marie. Glaubst du, daß ich dich leicht verliere?

Flora. Ich überleb' es nicht, Mama —

Marie. Das ist nun unsere Bestimmung, mein Kind! Früher oder später — ein Mädchen muß heiraten! Und der junge Feldern — Ihr kennt euch von Kindesbeinen an — er ist ein wackerer, herzensguter Mensch, ein tüchtiger Offizier — er wird dich auf den Händen tragen — auch der Onkel meint —

Flora. O, der!

Marie. Onkel Robert! Der dir's so gut meint! Oder nicht?

Flor Es ist zu ertragen!

Mae. Du sagst das so bitter? Du verehrtest ihn sonst!

Flora (lebhaft). Das ist vorüber — längst vorüber —

Marie. Oho! Das wäre! (Scherzend.) Was hat denn der gute Onkel Robert verbrochen?

Flora. Was er verbrochen hat? Der gute, gute Onkel?

Fünfte Szene.

Vorige. Magdalene.

Magda (durch die Mitte auftretend, spricht zurück). Vergessen Sie nicht, François, das Reisenecessaire der Komtesse —

Flora. Was er verbrochen hat, Mama? Fragen Sie die Magda!

Marie. Dich?

Magda (nähert sich). Von mir die Rede?

Marie. Von meinem Bruder. Die Kleine scheint ihm zu zürnen —

Flora. Ich hab's Ursache! Gelt, Magda?

Magda (ablehnend). Wie soll ich wissen —?

Marie. Was hast du eigentlich gegen deinen Onkel?

Flora. Was ich habe? Er hält mich für ein Kind — für ein dummes Kind!

Marie (zu Magda). Was hat's denn gegeben?

Magda. Fürst Robert hielt ihr unlängst eine kleine Predigt, da sie übler Laune war! Seitdem —

Flora (lebhafter). Eine förmliche Vorlesung! Denken Sie, Mama! Über meine künftigen Pflichten! Und so hausväterlich! Dieser sonst so galante Herr Oheim!

Marie. Ist mein Bruder galant?

Flora. Wenn er's will! Wie damals in Hohenheim, gleich nach seiner Rückkehr aus Italien! Da war er so gut mit mir, so lieb! Zankte mit meiner lieben Mama, die mich, nebenbei gesagt, ein klein wenig kurz hielt, trotz meiner siebzehn Jahre! Lief nach dem Frühstück in den Wald mit mir — (zu Magda.) auch mit dir bisweilen —

Magda. Nur ein einziges Mal —

Flora. Ich hüpfte euch voraus, pflückte Blumen, schmückte Onkel Robert damit, haschte auch Schmetterlinge — kurz, da war ich noch ein Kind! Ein glückliches Kind, Mama —

Marie. Nun, und jetzt?

Flora. Jetzt ist alles anders! Jetzt deklamiert mir derselbe, sonst so liebenswürdige Onkel vor — so ernsthaft, so pedantisch, als säße er in seinem Herrenhaus — aber gleichviel! Da ich schon über kurz oder lang nach Polen soll und unter das Ulanenvolk — (wirft sich in den Armstuhl).

Marie. Mach dir's bequem! Nun ja! (Zu Magda.) die Gäste sind noch bei Tisch?

Magda. Die Herren trinken und erzählen Geschichten, die Damen sitzen in Gruppen, Frau Gräfin Feldern betrachtet sich ihren Artur mit nassen Augen und verspeist Biskuit dazu —

Marie. Die gute Polixène! Sie wird bald allein sein, wie ich —

Sechste Szene.

Vorige. Fürst (von rechts).

Fürst. Ihr seid hier, Kinder? Man hat mich drinnen nicht vermißt?

Marie (eilt auf ihn zu). Sie haben nach dir gesendet, Robert?

Fürst. Diesmal den alten Justizminister! Einen braven, nur etwas diffusen Mann, du weißt —

Marie. Man macht dir wieder Anträge?

Fürst. Wie alle die Zeit her! Aber ich habe die Geschichte satt, übersatt —

Marie. Mein Gott! Du hast doch nicht abgelehnt?

Fürst. Ja und Nein. Der Mann nimmt meine Bedingungen mit, mein Ultimatum — und damit holla! (Tritt zu Flora, mit welcher Magda spricht.) Da ist ja unsre kleine junge Frau —

Marie. Willst du dich endlich umkleiden lassen?

Flora (steht auf). In's Himmels Namen, Mama!

Fürst. Bekomm' ich einen Kuß zum Abschied?

Flora. Wo denken Sie hin? Eine Respektsperson wie Sie!

Fürst. Bist du gescheit? Sonst duzten wir uns!

Flora. Sonst ist nicht jetzt, und jetzt ist nicht sonst, Herr Onkel! Gestern war ich ein Kind, heute bin ich eine Frau — gleichfalls eine Respekts-Person! Gelt, Magda? — Und mein junger Gatte liebt mich zärtlich, er trägt mich auf den Händen, und ich werde recht glücklich sein mit meinem herzensguten, etwas plumpen Artur — dem nicht mehr gar so jungen Herrn Onkel zum Trotz! — Recht glücklich? Gelt, Magda? Gelt Mama? Recht glücklich, recht — (rasch links ab).

Siebente Szene.

Fürst. Marie. Magdalena.

Fürst. Was hat das Kind? War's doch, als ob sie Tränen hinunterschluckte!

Marie. Eine Braut! Das ist nun so! — Du glaubst, daß man deine Bedingungen annehmen wird? — Bleib nur, Magda! Du gehörst ja zu uns. — Du glaubst also?

Fürst. Ich will's abwarten und werde mich nicht grämen, wenn man mich in Ruhe läßt.

Marie. Aber ich! Du mußt den Platz einnehmen, der dir gebührt, den höchsten Platz! Ein Ministerium Lübbenau kann nicht ausbleiben! Ich bin stolz auf dich, Bruder! und bin's mit Recht! Gibt's noch einen Mann wie ihn?

Fürst. Dieses Lob en famille —

Marie. Sieh', Magda, das ist nun einer, der mir, wie oft, Schmerzen macht, der mich nicht selten quält — und mein Herz gehört doch ihm, seid ich atme und bin! Ach, und er ist nicht einmal zärtlich mit mir —

Fürst (drückt sie an sich). Liebste beste Marie —

Marie. Das war ein Almosen! — Wir sind arme Geschöpfe, wenn wir lieben! Und so gar genügsam! — Meine Flora wird mich erwarten — seht ihr inzwischen ein wenig zu unsern Gästen. (Links ab.)

Achte Szene.

Fürst. Magdalene.

Fürst. Wer eine solche Schwester hat, braucht der eine Frau? Sagen Sie selbst! Sie gehen, Fräulein?

Magda. Ich soll zu den Hochzeitsgästen —

Fürst. Auch ich! Aber man richtet's wohl ohne uns. — Sie sind heute geschmackvoll gekleidet, wie immer! Aber so bescheiden! Beinahe zu bescheiden! An diesem feierlichen Tage! Nicht wie unsere jungen Komtessen —

Magda. Die sind Brautjungfern! Ich gehöre nur ins Haus, zum Hause, auch geh' ich am liebsten einfach.

Fürst. Ja, wie draußen auf dem Lande! Das gewisse Kleidchen! Es war ein Stoff — ich weiß nicht, wie man's nennt — leicht wie eine Feder, weich wie eine Wolke —

Magda. Sie meinen das graue, das Linonkleid?

Fürst. So ein zartes taubengrau — ganz recht! Sie trugen es am Tage meiner Ankunft in Hohenheim — aber seitdem nicht wieder, obwohl ich Sie wiederholt darum gebeten hatte —

Magda. 'Das Kleid ist längst zertrennt, zerschnitten —

Fürst. So? Wirklich?

Magda (will fort). Sie erlauben mir, Durchlaucht —

Fürst. Sie wollen mich los haben?

Magda. Wenn Sie das glauben — (setzt sich).

Fürst. Kein Leben in der Stadt! Keine Freiheit der Bewegung! Draußen auf Hohenheim war's anders! (Tritt langsam zu ihr.) Ich werde die paar Wochen nie vergessen! Wir lebten da so idyllisch — die Schwester, Sie und ich!

Magda. Das heißt — Sie und die Gräfin!

Fürst. Des Abends saßen wir doch alle zusammen! Sie traten ans Klavier, spielten Sonaten von Beethoven, sangen uns Schubertsche Lieder vor — (Sitzt zu ihr.)

Magda. Wenn man das singen nennen mag! Mit so wenig Stimme —

Fürst. Und so viel Seele! Wissen Sie auch, liebe Magdalene, daß mich bisweilen ein Ekel ergreift? Ich möchte aus der Welt fliehen, mich in die tiefste Einsamkeit vergraben —

Magda. Ein Mann wie Sie? In Ihren Jahren!

Fürst. Wenn man früh zu leben anfängt! Mir ist ab und zu, als hätt' ich weit über ein halbes Jahrhundert hinter mir! Man erlebt jetzt so viel und lebt so schnell —

Magda. Die Männer! Sehr begreiflich! Weil ihr fürs Ganze lebt, nicht mehr für einen beschränkten Kreis! Sie nun gar! Sie sind zu einer großen Tätigkeit berufen, zu einer hohen Wirksamkeit —

Fürst. Was wirkt man denn? — Sie interessieren sich für Politik?

Magda. Ganz im stillen. Ich lese die Kammerreden —

Fürst (lacht). Da kennen Sie wohl auch die letzte Philippika des Herrn Doktor Hagen junior gegen das Herrenhaus — eigentlich gegen mich?

Magda (halb scherzend). Da ich gewissenhaft lese, nichts überschlage — am wenigsten die geistreichen Repliken des Fürsten Lübbenau —

Fürst. Sie sind aber im Grunde ihres Herzens doch eine kleine Demokratin, wie?

Magda. Weil ich von niederer Geburt bin?

Fürst. O nein, aber Sie sind die Freundin eines Volksmanns, der Sie hochhält! Die Schwester behauptet das wenigstens —

Magda. Ich bin stolz auf die Teilnahme eines Mannes, wie der junge Doktor Hagen —

Fürst. Die Teilnahme ist also gegenseitig?

Magda. Warum sollt' ich es leugnen? Darf man keinen Freund haben?

Fürst. Je nachdem! Es gibt Freunde und Freunde! — Aber uns Vornehme hassen Sie im stillen — bekennen Sie's nur!

Magda. Ich hasse Sie?

Fürst. Meine Schwester vielleicht ausgenommen — auch meine Nichte —

Magda. Den jungen Grafen Artur nennen Sie nicht?

Fürst. Meinen neuen Neffen? Den plumpen Ulanen? (Lacht.) Nicht übel! Also nur der Fürst ist preisgegeben? Nun freilich, wir sind alle Tyrannen! Uns muß man hassen — uns Fürsten mein' ich! Die großen wie die kleinen! Lauter Tyrannen, nicht so?

Magda (Pause, dann ernsthaft). Sie sind ein Tyrann, Fürst Robert!

Fürst. Warum? Weil ich Sie mit meiner Freundschaft quäle? Weil ich Respekt vor Ihnen habe? Ihnen Dankbarkeit schuldig bin?

Magda. Dankbarkeit?

Fürst (steht auf). Wem sonst als Ihnen? Denn Sie pflegten unsre arme alte Mutter mit einer Sorgfalt, einer Liebe — kamen das letzte Jahr kaum mehr aus der Krankenstube — ich weiß alles!

Magda. Ist das ein Verdienst? Eine Frau, der ich alles danke — (steht auf).

Fürst. Das Beste sich selbst! Als ich vor Jahren meinen Gesandtschaftsposten antrat, da waren Sie ein nettes zierliches, kleines Mädchen — seitdem hatte ich Sie nicht wieder gesehen, aber von Ihrer Entwicklung vernommen, von Ihrem Fleiß, Ihren Talenten, Ihrem Geiste, Ihrem guten Herzen — auch von Ihrem frischen, frohen Sinn! — Und so fand ich's auch — draußen auf Hohenheim. Da stand das lebendigste Leben verkörpert vor mir, der feinste Geist, die holdeste Anmut! Nur eins hielt nicht immer an: der sprudelnde Humor der ersten Tage, als Sie mit dem neuen Bekannten durch Feld und Wald liefen, hatte sich, wie bald, verloren —

Magda (rasch). Meine Migräne! Sie haben recht! Ich war häufig maussade — nicht wahr? Unausstehlich! Mir selber —

Fürst (nimmt ihre Hand). Und wenn die süße Melancholie, in die der heitere Scherz bisweilen überging, mich noch mehr anzog? Wenn das ernste, sinnige Auge mir die neue junge Freundin noch weit werter machte, als das frühere sonnige Lächeln?

Magda (nach einer kleinen Pause). Sie hatten in dem — halben Jahrhundert wohl viele weibliche Bekanntschaften, Fürst?

Fürst. Ich? das heißt —

Magda. Ich nehme an, keine gewöhnlichen! Auch vornehme Damen, nicht wahr?

Fürst (hält noch ihre Hand). Gewiß! Mein Leben war nicht arm — auch nach dieser Seite! — Aber worauf zielen Sie?

Magda (besinnt sich). Verzeihen Sie — ein Einfall — es lief mir durch den Kopf — aber ich will Ihnen nicht unrecht tun — (entzieht ihm langsam ihre Hand).

Fürst. Hab' ich's an Respekt fehlen lassen? Sind Sie beleidigt, wenn man Sie lobt?

Magda (tritt zu ihm). Aufrichtig, Fürst! Hätten Sie einer Dame aus der Gesellschaft, einem Wesen Ihresgleichen, in solcher Art und Weise schmeicheln mögen, schmeicheln dürfen, wie jetzt eben mir, dem Bürgermädchen?

Fürst. Sie sind stolz, mein Kind!

Magda. Nein. Ich verteidige nur meine Stellung — bewahren Sie die Ihrige.

Fürst. Hab' ich Sie verletzt — bei Gott, ohne mein Wissen und Wollen — so hatten Sie mich zuerst gereizt!

Magda. Ich!

Fürst. Ja Sie! — Warum bin ich ein Tyrann?

Magda (zögernd). Warum?

Fürst. Welcher Tyrannei hab' ich mich gegen Sie schuldig gemacht? Sprechen Sie!

Magda. Es gibt nur eine Tyrannei! Die Macht, die Übermacht, die der Starke immer über den Schwachen ausübt —

Fürst. Wer ist hier stark? Wer schwach? Die Schönheit ist die höchste Macht!

Magda (lebhaft). Und bei wem die höchste Ohnmacht, Fürst? Beim Weibe! Wenn es schwach genug wäre, an die gebrechliche Macht zu glauben, die man ihm anschmeicheln will!

Fürst. So heftig! — Sie hassen mich also wirklich?

Magda. Ist Ihnen daran gelegen, daß wir gute Freunde bleiben?

Fürst. Was sollte mir —? Wo denken Sie hin? Sie sind mir ja gleichgültig, vollkommen gleichgültig!

Magda. Nun denn — Ihre Hand!

Fürst. Was soll die Komödie?

Magda. Ihre Hand — ich bitte!

Fürst. Nun, da —

Magda. Und Ihr fürstliches Wort, daß wir den Gegenstand unsers heutigen Streites nicht wieder berühren wollen —

Fürst. Haben wir denn gestritten? Und worüber?

Magda. Daß wir in Zukunft nur von gleichgültigen Dingen miteinander sprechen wollen — von völlig gleichgültigen Dingen!

Fürst. Wovon sprachen wir sonst? Was ist gleichgültiger als Ihr Klavierspielen oder Ihr taubengraues Linonkleid?

Magda. Sie versprechen es also?

Fürst. Ich verspreche es. — (Im leichten Tone.) Bei meinem hochfürstlichen Wappen! Ich will Sie mit solcher Rücksicht behandeln, als wären Sie ein Mitglied der einflußreichen Opposition, die man schonen muß — und ich werde in Zukunft eine Konversation mit Ihnen führen — eine Konversation — (horcht nach dem zweiten Salon) als stünde ich der alten Gräfin Feldern gegenüber, deren Trompetenstimme ich eben zu vernehmen glaube, die mich übrigens weit gütiger behandelt als meine schöne und grausame junge Freundin! (Entfernt sich von ihr.)

Neunte Szene.

Vorige. Gräfin Feldern. Graf Feldern. Artur.

Gräfin. Artur, mein Sohn — mein Sohn Artur —

Graf. Laß ihn doch, Lyxel!

Artur. Wo ist mein Engel? Wo ist meine Frau?

Fürst (tritt hinzu). Da drinnen, Ulane!

Artur (umarmt ihn). Robert! Sie ist mein, mein, das Glück, die Seligkeit! Mein, Mama! (Umarmt die Gräfin.) Völlig mein!

Gräfin. Der gute Artur! (Zum Grafen, gerührt.) Das mahnt mich an unsern Hochzeitstag, Bastian!

Graf (trocken). Mich auch, Lyxel! Aber es ist schon lange her —

Gräfin. Ihr fahrt also nach Hohenheim? Muß denn das?

Artur. Die Schwiegermutter hat's wollen — und was die will —

Gräfin. Ich soll meinen Artur verlieren! Heute schon! Ach Gott!

Artur. Munter, Mamachen! Es geht ja nicht aus der Welt! Die Bagage ist voraus — hurra!

Gräfin. Kommt nur bald zurück —

Artur. Nach den Flitterwochen! Heißa!

Gräfin. Nicht doch, mein Sohn! Dein Urlaub geht ja in vierzehn Tagen schon zu Ende —

Artur. Was kümmert's mich! Hopsa!

Gräfin. Ihr dürft nur acht Tage draußen bleiben, und noch acht Tage bei uns in der Stadt — bei den Eltern! Die Abende bringen wir alle miteinander zu, beide Familien, so haben wir's ausgemacht, die Hohenheim und ich!

Artur. Mit meinem Engel? Wo du willst, Mama! Wo du willst! — Wann kommt sie endlich? Wo bleibt sie nur? (Eilt zur Seitentüre links, horcht.)

Gräfin. Artur! Ach Gott, da reißt er mir aus! (Immer gerührt.) Und zu denken, daß er bald fort muß! In die abscheuliche Garnison!

Graf (welcher inzwischen sich Magdalena genähert, mit ihr gesprochen). Wird ihm gut tun, dem Muttersöhnchen!

Gräfin. Aber ins tiefe Polen, Bastian! Wo die Menschen aufhören und die Wölfe anfangen — (Wischt die Augen.)

Graf. Ohne Sorge, Lyxel! Ein derber Ulanenrittmeister! Den zerreißt dir kein Wolf! — Wie distinguiert unsere Magda aussieht! Gelt, Robert?

Gräfin (nähert sich). Der liebe Schatz! Ach ja! Ich habe kaum ein Wörtchen mit Ihnen gesprochen — verzeihen Sie's mir! Wenn das Herz so voll ist — (Wischt die Augen.) Und Sie haben uns so vortreffliche Butterbretzel vorgesetzt! Und die Biskuit! selbst gebacken?

Magda. Die Kammerjungfer, Frau Gräfin —

Graf. Natürlich, Lyxel! Das sind keine Händchen, um Teig zu kneten — (Will Magdalenens Hände ergreifen.)

Magda. Bitte, Herr Graf —

Fürst (ruft). Feldern!

Graf (tritt zu ihm). Beliebt?

Fürst (leise zu ihm). Das ist nichts für dich, alter Sünder!

Graf (ebenso). Willst du alles für dich allein, junger Sünder?

Fürst. Ich? Wieso?

Graf. Still, du Don Juan! Die reizende Magda! Weiß man's nicht?

Fürst (betroffen). Was weißt du? Was will man wissen?

Artur. Flora! Sie kommt! Nun endlich!

Zehnte Szene.

Vorige. Marie. Flora (im Reiseanzug).

Marie. Bist du nun wieder mein gescheites Töchterchen?

Flora. Ich will mich zusammennehmen, Mama —

Artur. Meine Flora! Wie himmlisch sie aussieht!

Marie. Nun geht's ernstlich an den Abschied, Kinder!

Gräfin. Ich begleite euch auf den Bahnhof, wir alle —

Marie. Vergib, liebe Feldern, aber das ist gegen die Verabredung!

Gräfin. Aber mein Artur! Ach Gott — ich bin Mutter —

Marie. Bin ich's nicht auch? Allein wir halten die jungen Leute nur auf —

Artur (der sich mit Flora beschäftigt). Freilich, freilich! Wir versäumen den Zug, Mama!

Gräfin. Ach Gott, Artur — ach Gott —

Graf. Mit deinem Jammern! Schweig doch endlich still, Lyxel!

Gräfin. Du hast kein Herz! Du bist kein Vater!

Graf. Muß bitten —

Artur. Wo ist der Wagen? Wo ist dein Mantel, liebes Kind?

Flora. Die Jungfer hat alles —

Gräfin. Es wird also Ernst? Ach Gott —

Elfte Szene.

Vorige. Rosa. Bella. Hochzeitsgäste. Herren und Damen. Hagen.

Graf. Da kommen die Komtessen Brautjungfern!

Rosa. Herzens-Flora —

Bella. Meine Flora —

Flora (umarmt sie). Rosa — Bella —

Graf (lorgniert f. f.). Die Backfische sind auch nicht übel!

Hagen (tritt hinzu). Darf auch ich meinen Glückwunsch, Frau Gräfin —?

Flora. Frau! (Reicht ihm die Hand.) Man muß sich's gewöhnen —

Artur. Meine, meine Frau! Das klingt!

Marie. Sagen Sie Ihren Beiständen ein Wort, lieber Schwiegersohn!

Artur. Gleich, Mama! — Herr General — Herr Oberst — meinen untertänigsten Dank —

Rosa (zu Flora). Wir sehen Euch noch vor Eurer Abreise nach der Garnison?

Bella. Du mußt's versprechen, Flora!

Flora. Gewiß —

Marie (tritt hinzu). Macht ein Ende, Kinder! (Ruft.) Artur!

Artur (eilt hinzu). Hier, Mama!

Marie. Meinen letzten Segen! Der Himmel beschütze euch! — Wo ist der Onkel Brautführer?

Fürst (fährt auf). Hier, liebe Schwester — (Tritt hinzu.)

Graf (f. f.). Er hat nur Augen für die Schöne! Das soll man im Kasino erfahren —

Fürst (zu Flora und Artur). Seid glücklich, das ist mein Herzenswunsch! (Zu Flora.) Und wie ich dich, der reife Mann, aus der harmlosen Kindheit fortgeführt, so tritt nun in ein neues, volleres Dasein hinüber, das dir, wie ihm, reichen Segen bringen möge!

Gräfin (tief gerührt). Amen — Amen!

Graf (zu einigen Kavalieren). Wie salbungsvoll der Roué sprechen kann!

Fürst. Sei glücklich, liebes, liebes Kind! (Küßt Flora auf die Stirn, die zusammenschrickt.)

Magda (hinter Floras Rücken, rasch und leise). Sei stark! Verrate dich nicht!

Fürst. Mache sie glücklich, Artur! Sie verdient deine vollste Liebe!

Artur (gerührt, schluchzend). Ich weiß ja, Robert — ich bin ihrer nicht wert — (Ausbrechend:) So ein Engel — (Zieht das Sacktuch hervor.)

Gräfin. Mein Artur! Ach Gott —

Erster Kav. (leise). Diese Familienszene, Feldern —

Zweiter Kav. Für dich ist's rührend, als Papa!

Graf. Das wohl! Aber aufrichtig, Kinder — im stillen sehn' ich mich selber nach unserer Whistpartie im Kasino!

Zwölfte Szene.

Vorige. Kammerdiener. Dann der Jäger.

Marie. Da kommt François! — Der Wagen?

Kammerdiener. Alles bereit, Exzellenz —

Artur. So komm, liebes Weibchen!

Gräfin. Ach Gott —

Jäger (kommt mit einem versiegelten Schreiben).

Marie. Dein Jäger, Robert —

Fürst. Mit Erlaubnis! (Erbricht das Schreiben, liest.)

Marie (tritt zu ihm, erwartungsvoll). Deine Bedingungen — sie haben angenommen?

Fürst (reicht ihr schweigend das Blatt).

Marie (lieft, freudig). Du bist's also?

Flora. Mama, wir gehen —

Marie (lebhaft). Nehmt's auf die Reise mit! Euer Onkel ist Staatsminister!

Die Gesellschaft. Staatsminister!

Hagen (zuckt die Achsel). Ein Ministerium Lübbenau! Da haben wir's —

Graf (zu seinem Kreise). Der Roué Staatsminister! (Laut.) Gratuliere, Herr Bruder!

Magda (freudig für sich). Er hat's erreicht!

Hagen (mit einem Blick auf Magdalene). Sie freut sich darüber? Armes Kind!

Zweiter Akt.

(Boudoir.)

Erste Szene.

Graf (steht am Tisch, blättert in den Albums). Fürst (tritt durch die Mitteltür ein, ihm folgt der Jäger, der einen Pack Papiere trägt).

Fürst. Ich bleibe zu Hause, brauche den Kutscher nicht mehr. Die Akten auf mein Arbeitszimmer, der Kammerdiener soll's übernehmen. (Tritt vor.)

(Jäger geht rechts ab.)

Graf. Bon jour —

Fürst. Du bist es, Feldern? (Legt den Hut weg.) Du erwartest meine Schwester?

Graf. Meine Frau schickte mich her. Gräfin Marie ist noch in ihrem Schlafzimmer —

Fürst. Ich will gleich nachsehen —

Graf. Laß nur! Die Schöne hat mich bereits gemeldet —

Fürst. Was für Schöne?

Graf. Nun, eure Magdalene, oder Magda, wie ihr sie nennt! — Ein reizendes Geschöpf, diese Mamsell Werner! (Reibt die Hände.)

Fürst. Du wirst ja warm!

Graf. Wer wird das Schöne nicht schön finden? Du etwa nicht auch? Weiß man's doch —

Fürst (ärgerlich). Schon wieder! Was weiß man?

Graf. Nichts, Herr Bruder, als — daß du in die Pflegetochter deiner seligen Mama bis über die Ohren verliebt bist!

Fürst. Verliebt? Unsinn! Wer sagt dir —?

Graf. Man hat so seine Anzeichen! (Tritt ihm näher.) Sah ich's nicht mit eigenen Augen, wie du ihr bei der Verlobung deiner Nichte mit meinem Herrn Sohn verstohlen ins Ohr geflüstert? Zwei-, dreimal ihren Arm ergriffen, ihr Brasselett bewundert, ihre Ohrringe, ihre Brosche — und was noch! Und früher schon! Draußen auf Schloß Hohenheim, gleich nach deiner Rückkehr aus Italien, in der ländlichen Einsamkeit! Wie? Man erzählte sich da Dinge —

Fürst (ernstlich). Feldern! Ich verbitte mir —

Graf. Nun, nun, Bruder! Ich sage ja nichts, ich beneide dich nur. Das bürgerliche Mädchen ist appetitlich wie nur eine! Und daß unser neuer Herr Staatsminister trotz seinen Arbeiten, seinem unermüdlichen Fleiß und seiner hohen Politik nicht eben von Eisen ist, das weiß ja doch alle Welt!

Fürst. Was du immer wissen oder dir einbilden magst, behalte für dich! Ich mag fleißig sein oder mich verlieben, so ist das meine Sache — du kannst nach deiner Gewohnheit dich dem süßen Nichtstun ergeben und den Alltagsweibern nachlaufen — bekanntermaßen dein einziges Geschäft! Außer der Liebhaberei für Pferde und Hunde —

Graf. Um Vergebung! Immer besser als Eure langweiligen Ministerkonferenzen! Vor allem amüsanter —

Fürst. Wer mit dir über Tätigkeit streiten wollte! — Und nun in vollem Ernste und für alle Zukunft — sei so gut, Magdalene nicht mit Euren gewöhnlichen Mädchen zu verwechseln — am allerwenigsten aber den Fürsten Lübbenau mit dem Grafen Feldern! (Entfernt sich von ihm.)

Graf. Potz, Herr Bruder! Mensch ist Mensch — und hübsch ist hübsch! Was tust du so groß? Man weiß doch, was man weiß! (F. f.) Und im Kasino haben sie's längst erfahren —

Zweite Szene.

Vorige. Marie (aus der ersten Tür links).

Graf. Da kommt deine Schwester! — Bon jour, Gräfin Marie!

Marie. Guten Tag, Feldern! (Eilt auf den Fürsten zu.) Lieber Robert! Wir sahen uns heute noch nicht —

Fürst (reicht ihr die Hand). Vergib, Marie! Wir hatten Sitzung auf Sitzung —

Marie. Immer die Arbeit! Armer Bruder!

Fürst. Was willst du, Schwester? Es gilt, das berüchtigte Danaidenfaß anzufüllen — (Setzt sich zum Tisch, blättert in den Albums.)

Marie. Sie besuchen mich, Feldern? Was macht meine Freundin Polyxène? (Sitzt zur andern Seite.)

Graf (tritt zu ihr). Meine Lyxel wird immer dicker und macht den ganzen Tag nichts als Patiencen. Sie befragt das Kartenorakel um das Schicksal ihres Artur!

Marie. Er hat ihr nicht geschrieben?

Graf. Das Muttersöhnchen! Denken Sie! Keine Zeile!

Marie. Noch meine Flora mir!

Fürst (am Tisch). Verlange dir's nicht! Es sind die Flitterwochen —

Graf. Die die Verliebten auf Eurem Hohenheim zubringen! Wie ein paar Schäfer —

Marie. Sollen sie's nicht? Man muß junge Gatten für die erste Zeit sich selbst überlassen —

Graf. Das hab' ich der Lyxel auch gesagt! Aber reden sie der Vernunft! — „Arturs Urlaub ist in wenig Tagen zu Ende — wo bleibt er? Warum schreibt er nicht? Gewiß, er ist krank, hat den Typhus, die Cholera, ach Gott!" — Und wieder das Orakel befragt, und zuletzt mich hergeschickt, ob Sie keine Nachrichten aus Hohenheim —? Haben Sie vielleicht?

Marie (steht auf). Nein. Aber ich will hinaussenden — heute noch — um eine zärtliche Mutter zu beruhigen. Zwei Mütter eigentlich!

Graf. Sie senden also nach Hohenheim? Gut! Ich beruhige die Lyxel —

Marie. Man sieht Sie bald, lieber Feldern? Euch beide, mein' ich! An einem Abend? Zu einer kleinen Partie vielleicht?

Graf. Heute, morgen, wann Sie's wollen —

Marie. Gleich heute also!

Graf. Schön! Meine dicke Gräfin wird sich freuen! Wenn die von Karten hört! Ein paar gute Freunde — ein Whist mit dem Strohmann — das ist so ihre Passion! Und Tee mit mürben Brätzeln und Butterschnitten, Kanapee's — die liebe Magda weiß das so köstlich herzurichten! — Gelt, Bruder? — Heut' abend also! Es bleibt dabei! Au revoir, Gräfin Marie! (Zum Fürsten halblaut.) Du zürnst mir nicht, Bruder? Ich beneide dich ja nur — wir alle im Kavalierkasino! Au revoir — (Ab.)

Dritte Szene.

Fürst. Marie.

Fürst (halb f. s.) Der Geck! Der Plauderer!

Marie (setzt sich, nimmt eine Arbeit). Was hat er dir zugeflüstert?

Fürst. Eigentlich nichts! Aber ich fürchte seine lose Zunge! — Fatale Menschen, diese Felderns! Du ladest sie dir auf den Hals?

Marie. Unserer Flora wegen! Man muß doch dergleichen tun —

Fürst. Ich werde den Abend nicht aus meinem Zimmer gehen. Ich habe viel Arbeit — (Steht auf.)

Marie. Du kommst aus der Konferenz? Du scheinst nicht völlig zufrieden! Man hatte doch alle deine Bedingungen angenommen?

Fürst. Sie mußten's wohl!

Marie. Weil sie dich brauchen!

Fürst. Ja! Nur daß man sich leicht verbraucht! (Tritt zu ihr.)

Marie. Und doch bist du der einzig passende Mann!

Fürst. Was ist ein einzelner Mann? Ein einzelner Minister? Die Welt ist aus den Fugen, die ganze Gesellschaft ist krank — und da glaubt ihr, mit ein paar weisen Dekreten ließe sich das wieder einrichten? Und der eine meint so, der andre anders? — „Große Männer fehlen uns!" heißt's auf der einen Seite! „Wir brauchen keine großen Männer," versichert dagegen der demokratische junge Freund eurer Magdalene — „Das Volk ist alles!" Und er hat in gewissem Sinne recht. Da wir keine Flügelmänner mehr haben, lauter kleine mittelmäßige Leutchen sind, so müssen wir beiläufig zueinander halten, kein einzelner regiert uns mehr — wir regieren uns selbst, durch sogenannte Majoritäten! Ja, liebe Marie, das Volk ist alles! Und so sitzen wir zusammen, wir Söhne des alten Rittertums, mit den neuen Rittern vom Geiste, und stimmen gemeinsam ab — gescheit oder dumm, wie's fällt! So ist's, Schwester!

Marie (steht auf). Aber du bist ja von allen Seiten begehrt, nach oben wie nach unten beliebt —

Fürst. Glaube das ja nicht, Schwester! Unter uns — nach oben gelte ich für zu liberal — für die unten bleibe ich immer der Fürst, der Aristokrat — sie lassen mich zwar gelten, schmeicheln mir sogar, aber im stillen hassen sie mich von oben nach unten und von unten nach oben! (Lacht.) Du siehst, daß sich der neugebackene Staatsminister keine Illusionen macht! Aber jeder Mann soll seine Schuldigkeit tun, und das will auch ich! — Du erlaubst, daß ich jetzt auf mein Zimmer gehe, vor Tisch noch ein Stündchen arbeite?

Marie. Du bist rastlos, lieber Bruder! — Du hast Doktor Hagen nicht gesprochen?

Fürst. Den Jüngeren?

Marie. Nein, den Alten! Er sollte die Papiere bringen —

Fürst. Die Dokumente! Ja so!

Marie. Wir sind ihm Dank schuldig —

Fürst. Gewiß!

Marie. Was meinst du wohl? Wenn wir dem Vater in dem Sohne dankten?

Fürst (sieht sie an). Wie denn das?

Marie. Wir haben einen Magnet im Hause, der den jungen Mann anzieht —

Fürst. Magdalene? — Die prüde Mamsell!

Marie. Sie ist eben nicht prüde —

Fürst. Also stolz! Das kommt auf eins —

Marie. Findest du? Nun, das Mädchen hat seine Fehler —

Fürst. Eure Schuld! Ihr habt sie verzogen! Erst die Mama, dann du! — Nun, und der — Demokrat will sie heiraten?

Marie. Wir müssen doch endlich für das Mädchen etwas tun! — Eine passende Partie! Meinst du nicht? Dabei ein vortrefflicher Mann, der ihr vom Herzen gut ist. Wenn du also einverstanden bist, Bruder — (Legt die Hand auf seine Schulter.)

Fürst. Was geht's mich an? Wenn sie ihn nehmen will! — Adieu —

Marie. Robert —

Fürst (bleibt stehen). Liebe Marie?

Marie. Sage, wie steht's mit dir? Das Wesen, das dich so innig verehrt, hat wieder eine Partie ausgeschlagen — deinetwegen?

Fürst (lacht). Willst du denn alle Welt verheiraten, Schwester?

Marie. Prinzessin Agnes ist deiner wert —

Fürst. Doch ob ich ihrer? Das ist die Frage! — Und kann ich jetzt an so was denken? (Ergreift ihre Hand.) Liebe Marie, du wolltest mich durchaus hinauf haben! Da stehe ich nun! Aber die Macht ist trüglich, mein Kind! Kein Minister ist jetzt auf die Dauer, und selten nimmt einer ein gutes Ende!

Vierte Szene.

Vorige. Magdalene (aus der zweiten Tür links).

Magda. Liebe Gräfin — um Vergebung — (Will wieder fort.)

Fürst. Bleiben Sie nur, Fräulein! Ich bin eben auf dem Wege —

Marie. Auch ich! (Zu Magda.) Du suchtest mich?

Magda. Ich wollte nur fragen, ob Sie mich brauchen —

Marie. Warum? Du willst Besuche machen?

Magda. Bei Frau Hagen. Aber es ist nicht dringend —

Marie (mit einem Blick auf den Fürsten). Bei der Mutter? — Immer zu, mein Kind! Aber erwarte mich erst. Ich schreibe nur einen Brief.

Fürst. Auf Mittag also! Wir sind allein?

Marie. Immer nur zu dreien! Seit Flora weg ist —

Fürst. Ich sehe schon, ich werde dir noch eine Frau ins Haus bringen müssen, um das Töchterlein zu ersetzen! — Auf Wiedersehen bei Tisch! (Rechts ab.)

Marie. Du erwartest mich, Kind? (Ab in ihr Zimmer.)

Fünfte Szene.

Magdalene (allein). Dann Hagen.

Magda (allein). Nein, ich ertrag' es nicht länger — so nicht! — Meine muntere Laune ist weg, seit — Aber war ich denn munter? Heiter bisweilen, aber sonst — (Setzt sich, stützt den Kopf auf den Arm.) Je mehr ich's überlege — so kann's nicht bleiben! Darf's nicht! Ich muß aus dem Hause fort — für längere Zeit — wo möglich für immer fort! — Aber wie stell' ich's an? Und wohin mich wenden? Wohin?

Hagen (tritt ein, nähert sich langsam). Magdalene —

Magda (fährt auf). Wer ruft? (Steht auf, reicht ihm die Hand.) Sie sind's, lieber Vormund?

Hagen. Kann man die Frau Gräfin sprechen?

Magda. Sie wird gleich herauskommen —

Hagen. Desto besser! Diese Damen lassen warten! Und meine Zeit ist mir zugemessen —

Magda. Hab' ich gar keinen Anspruch darauf? — Wir sehen uns so wenig, immer nur auf Augenblicke —

Hagen. Deine Schuld, mein Kind! Warum kommst du so selten zu mir? Zu meiner Frau?

Magda. Wie gerne wollt' ich's! Ich fühle mich so wohl bei euch, so heimisch —

Hagen. Wirklich? Nun, wenn das ist —

Magda. Leider bin ich nicht Herrin meiner Stunden, meiner Person! Besonders in letzter Zeit. Meine Gräfin ist jetzt allein — auf mich beschränkt. Die Heirat, Sie wissen —

Hagen. Das kam ja plötzlich —

Magda. Im Gegenteil! Eine Familienübereinkunft, seit lange. Und da sie aus der Gesellschaft sind, zueinander gehören —

Hagen. Freilich, freilich! Sie haben auch das Gefühl des Zusammengehörens und halten darauf.

Magda. Sollten sie's nicht nicht? Man hält sich gern zu seinesgleichen!

Hagen. Wer mag sie darum tadeln! Wären nur wir Bürgerliche gleichfalls so stolz, exklusiv zu sein — oder so gescheit! Aber wir drängen uns nicht selten in die Nähe derer, die uns ausschließen —

Magda. Soll das auf mich? Mich führte mein Geschick mitten in die vornehme Welt, ohne mein Zutun.

Hagen. Als Kind! Nun ja! Allein du bist nun längst Mädchen, hast das Urteil, den Verstand, deine Verhältnisse mit klarem Blick zu überschauen, und wenn man dir raten dürfte — (Hält inne.)

Magda. Sie meinen —?

Hagen. Gerade heraus, Magdalene! Was hält dich länger hier? Was hast du eigentlich von den Leuten?

Magda. Was ich habe? Bin ich nicht eine arme Waise? Meine Existenz! Die Wohltaten eines ganzen Lebens —

Hagen. Das heißt, man gibt dir zu essen! Du zahlst dafür mit deiner Person, opferst Zeit, Neigung, Stimmung, Gewohnheit — ist das nichts? Nennen wir's beim Namen! Du bist im Dienste eines Herrn — vieler Herren, der Lübbenaus, der Hohenheims, der Felderns — ohne Lohn obendrein!

Magda. Sie übertreiben, mein Freund! War mir die Fürstin nicht wie eine Mutter? Ein Engel an Herzensgüte!

Hagen (trocken). Mag sein! Aber hat dich der alte Engel auch nur in seinem Testamente bedacht?

Magda. Wer spricht davon? Und wozu auch? Bei den gemütlichen Beziehungen zwischen mir und der Gräfin, der jungen Komtesse —

Hagen. Das Gemüt dieser Damen in Ehren! Gehörst du zur Familie? Darauf kommt's an!

Magda. Man rechnet mich dazu, läßt mich's nicht merken, daß ich eine Fremde bin —

Hagen. Du bist es doch, mein Kind, wirst es ewig bleiben! Ein Anhängsel, weiter nichts! Man benützt dich auch nur, man beutet dich aus! Komtesse Flora war etwa deine Freundin, aber was zählte die! Und ein Abstand bleibt immer, eine unendliche Kluft! Laß mich's heraussagen, was ich längst auf dem Herzen habe! — Was bist du, der Gesellschaft gegenüber? So eine höhere Gattung Haushälterin! Du mußt an den jours fixes den Tee einschenken, darfst zwar auch mittrinken, und die dicke Gräfin Feldern küßt dich auf die Stirn und nennt dich ihre aimable amie, wenn du ihr das Teebrot präsentierst und die Butterschnitte — aber hast du nur eine der Brautjungfern vorstellen dürfen, wie deine aristokratische Freundin in einer jugendlich-populären Anwandlung sich's anfangs ausgebeten, später wieder bereut? Man wählte auch ein paar hochadelige — Dämchen aus. Wo bleibt da die Gleichheit, auf welcher aller behaglicher Umgang, alle wahre Geselligkeit beruht? Deine schönen Toiletten, deine Spazierfahrten an der Seite der Gräfin, die Loge im Theater, der fürstliche Bruder, der galant das Hinterbänkchen einnimmt und dir ins Ohr flüstert — das alles gehört zur hochgräflichen Livree, die du trägst — zwar mit Anmut trägst, auch mit einem gewissen stolzen Selbstbewußtsein — aber kurz — du trägst Livree!

Magda. Sie malen schwarz, Vormund —

Hagen. Nur nach der Natur! — Du bist zu gut für diese sogenannte gute Gesellschaft!

Magda (mit sich beschäftigt). Ich sollte fort — Sie haben recht! Ich muß fort — ich hatte das längst gefühlt! — Aber wohin?

Hagen. Zu uns! Wohin sonst?

Magda. Zu euch?

Hagen. Geniert dich mein Karl? Er soll sich ausquartieren —

Magda. Der edle Mensch wär's imstande!

Hagen. Edel? Hm! Eine Art Brakenburg, nicht wahr?

Magda (sieht ihn an). Brakenburg?

Hagen. Nun ja! Dem andern gegenüber, der nicht wenig vom Egmont hat!

Magda (fährt auf). Bin ich sein Klärchen?

Hagen. Ich behaupte das nicht.

Magda. Wer sonst?

Hagen (trocken). Die Welt vielleicht! Man meint, daß der Fürst dir den Hof macht — daß er in dich verliebt ist!

Magda. Verliebt —

Hagen. Erschreckt dich das Wort? Wie erst die Gräfin, die vor lauter Scharfsinn nicht sieht, was ihr vor Augen liegt — wenn sie's aber plötzlich gewahren sollte —

Magda. Die Gräfin? Was soll sie gewahren?

Hagen (nach kleiner Pause.) Nimm dich vor dem alten Feldern in acht!

Magda. Vor dem Schwiegervater Floras? Warum?

Hagen. Er war in seiner Jugend ein Lovelace, geht noch immer Abenteuern nach und spürt die anderer nicht ungern aus —

Magda. Sie sprechen in Rätseln! Wie paßt das alles auf mich?

Hagen (ergreift ihre Hand). Magdalene! Du hast das reinste Herz, dabei den schärfsten Verstand! Aber du befindest dich in einer falschen Stellung. Ich muß dir die Augen öffnen — es ist Freundespflicht! (Läßt ihre Hand los.) Man hält dich für die Geliebte des Fürsten —

Magda. Mein Gott —

Hagen. Der alte Feldern erzählte dies und jenes im Kavalierkasino, was er mit Augen sah, wie er behauptet — die Welt glaubt ähnliche Histörchen so gern, der Ruf setzt wohl noch zu, schmückt aus —

Magda. Abscheulich! — Gut, gut! Ich ziehe zu euch!

Hagen. Unser Karl soll nicht ausquartieren?

Magda. Nein!

Hagen. Und wenn man dich dann für — seine Geliebte hält?

Magda (aufgeregt). Wird das seinem Rufe als Abgeordneter schaden?

Hagen. Denken wir an uns? Nur an dich!

Magda. Nun, an mir ist nichts mehr zu verderben! Wenn ich im Munde der Leute bin — sei's!

Hagen. So bitter, mein Kind? — Du liebst den Fürsten!

Magda. Weil er mich umgarnt, umstrickt, verfolgt? — Bei Gott, mein Freund, ich war unbefangen, ihm gegenüber! Bis zu einem Tag, zu einer Stunde — seitdem weiß ich's!

Hagen. Was weißt du?

Magda. Gleichviel! Ich will fort, will ihn nie wieder sehen! Retten Sie mich, mein Freund! Schützen Sie mich! Vor ihm! Vor mir selbst!

Hagen. Das will ich auch! Ich bringe dich zu meiner Frau! — Es bleibt dabei! — Da drinnen rührt sich's — deine Augen sind rot! Hauche ins Tuch —

Magda. Kommen Sie heute abend zu mir, auf mein Zimmer, sagen Sie der Gräfin nichts — wir besprechen erst den Plan —

Hagen. Du bist aufgeregt — fasse dich —

Magda. Sie glauben an das Gerücht?

Hagen. Ich glaube, daß du rein bist wie das Sonnenlicht!

Magda (ohne auf ihn zu hören). Ein Stadtgespräch also! So weit ist es gekommen! Ich gelte für die Geliebte des Fürsten, für ein niedriges, verworfenes Geschöpf — und ohne meine Schuld, Gott sieht mein Herz, ohne meine Schuld! — Was hilft's? Schuldig oder nicht! Die Welt hat ihr verdammtes Urteil über mich ausgesprochen — und wenn ich fliehe, wohin? Wohin vor mir selbst? — Ach, mein Freund! Mein Leben ist für immer verderbt, zerstört, vernichtet — (Ab in ihr Zimmer.)

Sechste Szene.

Hagen (allein). Dann Marie.

Hagen. Armes Kind! Sie liebt ihn — ohne es zu wissen! — Und kann er sie zur Fürstin machen? Unsinn! Wird er's wollen? Würde es die Gesellschaft erlauben? Töricht, daran zu denken! — Weine dich aus, armes Geschöpf, und fange ein neues Leben an.

Marie (kommt heraus). Der Herr Doktor! Was bringen Sie Gutes?

Hagen (zieht Papiere hervor). Die Dokumente, Frau Gräfin — auch eine Abschrift von dem bewußten Kodizill —

Marie. Geschwinde, geben Sie her! — Magda nicht hier?

Hagen. Sie ging eben hinein.

Marie. Wir wollen das liebe Kind verheiraten! Ich will sie ausstatten, wie eine zweite Tochter! — Was meinen Sie, Doktor?

Hagen. Meine Meinung ist, daß die bürgerliche Magalene Werner nicht unter die weiblichen Wesen gehört, die sich so auf Kommando verheiraten lassen —

Marie. Wer spricht von Kommando? Wenn sich aber ein Mann fände, den sie achtet, hochschätzt — der sie vielleicht im stillen liebt, mein Freund?

Hagen (trocken). Gibt es einen solchen?

Marie. Weiß ich's, lieber Doktor? — Wenn Sie mich vielleicht darüber aufklären wollen —

Hagen. Ich?

Marie. Da ist ein gewisser Karl Hagen, ein radikaler Wühler —

Hagen. Ach der!

Marie. Und da auch sein Vater unlängst mit soviel Eifer für das reizende Kind plaidierte —

Hagen. Für die arme Waise, Frau Gräfin! Das schließt jede Nebenabsicht aus. Wer um eine Braut werben wollte, für einen gewissen dritten, wie Sie zu vermuten scheinen — um eine solche Braut — der fängt gewiß nicht damit an, sich nach der Aussteuer zu erkundigen. — Aber ich bin beruhigt über das Schicksal meiner Klientin — es liegt in den besten Händen. (Empfiehlt sich, ab.)

Siebente Szene.

Marie (allein). Dann Magdalene.

Marie. Bin ich zu scharf aufgetreten? — Wie empfindlich sind doch diese Volksmänner! — Der junge Mann ist in sie verliebt, ich bleibe dabei! Und wenn sie selber klug ist — oder hat sie ihm den Laufpaß gegeben? Die Törin wär's imstande! Das wäre mir — (Ruft gegen die Seitentür.) Magda! Wo steckst du denn?

Magda (kommt heraus). Da bin ich, Gräfin —

Marie. Du hast mich nicht erwartet?

Magda. Verzeihen Sie, Frau Gräfin —

Marie. Wir sind unter uns! Nenne mich Marie! (Setzt sich.) Doktor Hagen war hier — du hast ihn gesprochen?

Magda. Ja —

Marie. Wenn du vielleicht die Equipage brauchst —

Magda. Ich? Die Equipage!

Marie. Nun ja! Wolltest du nicht Frau Hagen besuchen?

Magda. Das hat Zeit — ein andermal —

Marie (sieht sie an). Du siehst blaß — hast verweinte Augen —

Magda. Meine Migräne — Sie wissen ja —

Marie (nach kleiner Pause). Aufrichtig! Ihr seid auseinander, habt wohl gar gestritten? Du und der junge Hagen!

Magda. Wir? Im Gegenteil! Wir sind die besten Freunde —

Marie. Wenn das ist — der junge Mann nimmt auch Anteil an dir —

Magda. Ich weiß —

Marie. Einen wahren Herzensanteil!

Magda. Herzens —?

Marie. Ist dir's entgangen? Mir nicht! Die Partie wäre jedenfalls wünschenswert — der Bruder sieht das auch so an — wir besprachen es eben. Ich weiß nicht, wie du darüber denkst —

Magda. Wahrhaftig, Gräfin Marie, ich hatte nie einen derlei Gedanken —

Marie. Mit deinen vollen zweiundzwanzig Jahren? (Da Magda nicht antwortet.) Du bist heute zerstreut! Was beschäftigt dich insgeheim?

Magda. Mich? (Verstellt.) Ich denke an unser Hohenheim —

Marie. An die Neuvermählten?

Magda (tritt näher). Die liebe Flora, ja! — Sie erinnern sich, ich riet Ihnen damals, die Heirat zu verschieben, dem armen Kinde Zeit zu gönnen, sich zu fassen —

Marie. Was war da zu fassen?

Magda. Ich hatte es Ihnen bis jetzt verschwiegen — aber Flora hat mir ein Geständnis gemacht, noch in den letzten Tagen vor ihrer Trauung —

Marie. Ein Geheimnis? Ja so? — Und wenn ich es erriete? es längst erraten hätte?

Magda. Unmöglich, Gräfin —

Marie (lächelnd). Doch vielleicht! (Steht auf.) Kurz, die Kleine liebte anderswo — oder bildete sich's ein! — Einen nicht mehr ganz jungen Mann, wie? Ist es das?

Magda (betroffen). Sie glauben? Sie wissen —?

Marie. Eine Mutter hat Augen! (Ergreift ihre Hand.) Auch eine Schwester —

Magda (ungewiß, erschrocken). Eine Schwester?

Marie. Du hörst, daß ich's weiß, alles weiß!

Magda (ängstlich). Alles?

Marie. Sie schwärmte von jeher für ihren Onkel Robert! Das ist's. — Oder nicht? — Ohne Sorge, mein Kind! Alle jungen Mädchen schwärmen für die reifen Männer — und heiraten die unreifen!

Magda. Und wenn zuletzt eine unglückliche Ehe daraus würde?

Marie. Meinst du wirklich? — Aber das wollen wir bald erfahren! (Sie klingelt.)

Achte Szene.

Vorige. Kammerdiener.

Marie. Wann geht der nächste Zug nach Hohenheim?

Kammerd. Schlag vier Uhr, Exzellenz.

Marie (sieht nach der Uhr auf dem Kamin). Da ist es noch Zeit! — In meinem Schlafzimmer liegt ein gesiegelter Brief, auch ein Kästchen dabei —

Kammerd. (geht hinein).

Magda. Sie haben Flora geschrieben? Sie senden hinaus?

Marie. Die alte Feldern liegt mir immer in den Ohren, ihres Artur wegen!

Kammerd. (kommt zurück).

Marie. Haben Sie alles? Sie fahren mit dem Zuge, bringen der jungen Gräfin Feldern diesen Brief — nehmen Sie das Kästchen in acht, sind Schmucksachen darin. Sagen Sie der Gräfin, sie soll meinen Brief gleich beantworten, hören Sie? Gleich! Morgen kommen Sie zurück.

Magda. Sagen Sie der Komtesse tausend Grüße von mir, François!

Marie (rasch). Willst du ihn begleiten?

Magda (rasch). Wenn ich's dürfte!

Marie. Wenn du's willst —

Magda. Mit tausend Freuden!

Marie. Warum dacht' ich nicht früher daran! Du nimmst deine Jungfer mit. — Sie fahren mit dem Fräulein nach dem Bahnhof, der Kutscher soll anspannen — (Kammerdiener ab.) Jetzt laß dir schnell zu essen geben, ich besorge inzwischen dein Gepäck. (Geht, kehrt zurück.) Vergiß den jungen Hagen nicht! Denke in Hohenheim darüber nach! (Ab, zweite Tür links.)

Neunte Szene.

Magdalene (allein). Dann Fürst.

Magda (allein). Nach Hohenheim also! Fort von hier! Nun wird alles gut — (Will fort.)

Fürst (kommt heraus). Sind Sie allein?

Magda. Fürst Robert —

Fürst. Wie befinden Sie sich, Fräulein Magda? Haben wohl geruht? Ein schöner Tag heute, etwas Wolken am Himmel! Waren gestern in der Oper? Tristan und Isolde! Gut unterhalten, ja?

Magda. Durchlaucht sind heute besonders aufgeräumt —

Fürst. Ich handle nur nach meiner Instruktion, spreche von gleichgültigen Dingen —

Magda. Wofür ich Ihnen äußerst dankbar bin! (Will fort.)

Fürst. Bitte einen Augenblick!

Magda. Um Vergebung! Die Gräfin erwartet mich, und ich habe Eile —

Fürst. Eile mit Weile, mein stolzes Fräulein! — Wissen Sie was Neues? Ihr Linonkleid ist weder zertrennt noch zerschnitten — ich habe das von Ihrer Kammerjungfer! Sie wollen das arme Kleidchen, worin Sie mir zum erstenmal entgegentraten, nicht wieder tragen? Warum? Weil ich Sie darum gebeten hatte? Der Tyrann?

Magda. Es ist nicht edel, Fürst, sich an ein Kammermädchen zu wenden, um die Ursache irgend einer weiblichen Laune zu erforschen —

Fürst. Es ist auch nicht edel, mich anzulügen, Fräulein, sich zu verstellen! — Und wenn mir nun an Ihren Launen gelegen wäre? An Ihnen überhaupt? Oder zweifeln Sie daran?

Magda. Ich hatte Ursache, den Fürsten von Lübbenau, trotz seiner hohen Stellung, bisher für meinen Freund zu halten —

Fürst. Der bin ich auch! Aber was ist das für ein Freund, der Ihnen nur Gleichgültiges vorschwatzen soll? — Sind Sie mir gleichgültig? Sie wissen längst das Gegenteil! Bin ich's Ihnen? Die Hand aufs Herz! Ebensowenig! Ich sage das ohne Eitelkeit —

Magda. Und ich bin nicht unbescheiden, wenn ich mir die Befähigung zutraue, den Umgang und die Unterhaltung eines bedeutenden Mannes würdigen zu können —

Fürst. Sie schmeicheln mir? Wo will das hinaus?

Magda. Bleiben Sie derselbe, der Sie waren, bester Fürst, als Sie der Gräfin und mir den reichen Schatz Ihrer Erfahrungen aufschlossen, Ihre Erlebnisse! Ihr Gespräch erhob uns wohl auch in die höheren Kreise des sozialen Lebens, der Politik, der Religion — und wenn ich Ihre Anschauungen nicht immer teilen konnte —

Fürst. So widersprachen Sie mir bisweilen — und mit ziemlicher Lebhaftigkeit! Ich mag das nicht ungern. Und wer widerspricht, der spricht doch! Aber plötzlich wurden Sie schweigsam, scheu, zurückhaltend — ich weiß noch den Moment —

Magda (lebhaft). Auch ich! Noch werd' ich ihn je vergessen!

Fürst. War's denn gar so entsetzlich? — Sie meinen doch damals — auf dem Morgenspaziergang — Flora war dabei — da war's, wo ich mich ein klein wenig vergaß, wo ich —

Magda. Genug! — Lassen wir die Geschichte —

Fürst. Lassen wir's also! — Wollen Sie mir einen Gefallen erweisen? — Ich weiß, Sie sind die Freundin des jungen Doktor Hagen, des Führers der Linken, die es noch immer für zeitgemäß

hält, auch den liberal denkenden Staatsminister zu verfolgen, wie früher seinen reaktionären Vorgänger! Die Herren sollten das Manöver aufgeben, da ich wirklich vorhabe, mein Ministerium aufzufrischen. Wir brauchen Arbeiter, Fachmänner! Wenn also Doktor Hagen junior den Posten eines Staatssekretärs im Justizministerium annehmen wollte —

Magda. Verzeihen Sie, Fürst! Ich mische mich ungern in Politik —

Fürst. Sie wollen Ihren jungen Freund nicht poussieren? Sie haben unrecht! Lassen wir's also! (Geht auf und ab, bleibt stehen.) Ich soll die Szene im Walde nicht erwähnen? (Tritt zu ihr.) Sie waren damals reizender als je! Frisch wie der Junius-Morgen! Da übermannte mich's, und wie ich Ihnen den Arm reichte, in der Waldeinsamkeit, um Sie über eine sumpfige Stelle zu führen, da entschlüpfte mir das unglückliche Wort —

Magda. Lassen wir's —

Fürst. Ma petite chatte! — Was ist da Sträfliches? So sagt auch der Pariser bourgeois zu seiner Frau!

Magda (ohne Schärfe). Aber nicht der Freund zu seiner Freundin!

Fürst (besinnt sich). Sie haben vielleicht recht. Allein der Augenblick riß mich hin, eine zu warme Empfindung! — Und das Wort hatte Sie verletzt?

Magda. Aus Ihrem Munde, ja! — Dein Freund achtet dich nicht — er mißachtet dich! — Verzeihen Sie, Fürst Robert! Aber der Gedanke ist es, der mich seitdem verfolgt —

Fürst. Sie haben recht! Tausendmal recht! Ich begnügte mich nicht mit Ihrem Wohlwollen, mit Ihrem Vertrauen — das ich besaß. Oder nicht? — Magdalene! So kann es, so darf es nicht bleiben zwischen uns! Wir müssen uns aussprechen gegeneinander. — Die Schwester hat heute abend die Felderns zum Tee. Sie wissen, wie zuwider mir die Leute sind! Ich bleibe also unsichtbar. Aber darf ich während der Whistpartie ein wenig auf Ihr Zimmer kommen?

Magda (besinnt sich). Kommen Sie lieber nicht, Fürst Robert!

Fürst (wie verletzt). Nicht? Warum nicht? Sind Sie furchtsam? Sind Sie prüde? Nur gegen mich? Gegen andere nicht? Dieser Demokrat, dieser Hagen geht ja so vertraulich mit Ihnen um —

Magda. Dieser Hagen, bester Fürst, ist meinesgleichen und mein wahrer Freund!

Fürst. Das heißt, ich bin der falsche? So eine Art böser Golo? — Bin ich Ihnen gefährlich? Oder ist's Koketterie? Doch nein, kokett sind Sie nicht! Was sind Sie also?

Magda. Mein Gott! eine arme Waise und die Pflegetochter Ihrer Mutter, Fürst Lübbenau!

Fürst (fährt auf). Immer meine Stellung! Sie sind prüde, Sie sind kokett, Sie sind kalt, Sie sind unausstehlich, Sie sind —

Magda (ebenso). Und was noch, Herr Fürst? Eine Unglückliche, auf die die Leute mit Fingern deuten!

Fürst (betroffen). Auf Sie?

Magda. Fragen Sie den Grafen —

Fürst. Feldern? — Was ich immer ahnte! Er hat über Sie geschwatzt? Über uns beide?

Magda. Er hat mich verleumdet!

Fürst. Ich ziehe ihn zur Rechenschaft —

Magda. Wollen Sie übel ärger machen? — Kein Wort darüber, ich bitte, ich beschwöre Sie! Aber mein Entschluß ist gefaßt, ich scheide aus diesem Hause —

Fürst. Magda, um's Himmels willen —

Magda. Ich scheide für immer — meine Ehre verlangt das —

Fürst. Liebe, teure Magda, hören Sie mich an —

Zehnte Szene.

Vorige. Kammerdiener.

Fürst. Der Wagen, Fräulein —

Magda. Im Augenblick! Ich sehe nur zur Gräfin. — Sie erlauben, Durchlaucht — (Geht hinein.)

Fürst. Was soll das heißen? Wohin fährt sie?

Kammerd. Nach Hohenheim, Durchlaucht! Die Jungfer und ich haben den Befehl, das Fräulein zu begleiten. (Mitte ab.)

Elfte Szene.

Fürst (allein.) Dann Marie und Magdalene.

Fürst (allein). Magda! Sie will fort! Und gerade jetzt —

Marie (tritt mit Magdalene ein). Du bringst mir also Nachricht — vielleicht, daß die Kinder sich entschließen, mit dir zurückzukehren —

Fürst (eilt auf Magda zu). Sie verlassen uns, Magda?

Marie. Sie geht zu den jungen Leuten nur auf ein paar Tage —

Fürst. Ein paar Tage!

(Ein Kammermädchen mit Gepäck kommt.)

Magda. Fanni! Haben Sie alles?

Fürst. Sie verlassen uns?

Magda. Es muß!

Marie. Es ist hohe Zeit! Halte sie nicht auf! (Küßt Magda auf die Stirn.) Sans adieu, liebes Kind! Tausend Küsse an Flora, an Artur! Sans adieu —

Magda. Adieu — (Ab.)

Zwölfte Szene.

Fürst. Marie.

Fürst (nimmt rasch den Hut).

Marie. Wohin, Bruder?

Fürst. Soll ich ihr nicht das Geleite bis zum Bahnhof —?

Marie (betroffen). Der Mamsell Werner? Wo denkst du hin?

Fürst (besinnt sich). Du hast recht! Ich sage ihr nur adieu! — Magda! Magda! (Rasch ab.)

Marie (allein). Was war das? — Er nimmt Anteil an ihr? — War ich blind? — Und sie will fort? Aus seiner Nähe fort? — Nun begreif' ich! — Gut, daß sie fort ist! — Aber sie darf nicht wieder kommen —

Fürst (kommt langsam zurück, will nach seinem Zimmer).

Marie (faßt sich). Bruder, du gehst?

Fürst. Arbeiten, du weißt ja —

Marie. Bleib doch! Es ist gleich Zeit zu Tisch —

Fürst. Schon?

Marie. Du bist zerstreut —

Fürst. Die Geschäfte — vergib — es läuft mir durch den Kopf —

Marie (für sich). Sie beschäftigt ihn — nur sie!

Dreizehnte Szene.

Vorige. Flora.

Flora (tritt ein). Mama —

Marie (ihr entgegen). Flora! Meine Tochter! (Umarmung.)

Flora. Herzens-Mama! Haben wir dich überrascht?

Marie. Du kommst allein? Wo ist dein Mann?

Flora. Bei seiner Mama! Aber er kommt nach! Du nimmst uns doch auf?

Marie. Mit tausend Freuden. — Ihr seid glücklich? Du bist glücklich, mein Kind?

Flora. Über allen Ausdruck, Mama! — Da ist auch Onkel Robert — (Eilt auf ihn zu, will ihn umarmen.)

Fürst. Willkommen, liebe Flora! Aber ich muß fort —

Marie. Jetzt, Bruder? — In einem solchen Augenblick? Wo dich deine Nichte begrüßt?

Fürst. Eben darum, beste Schwester! Hast du's denn vergessen? Magda ist nach dem Bahnhof — (Zu Flora.) Sie wollte nach Hohenheim — da du aber hier bist — ich hole sie zurück —

Flora. Nicht nötig, lieber Onkel! Ich bin der Equipage begegnet, hab' unsre liebe Magda wieder mitgebracht —

Fürst (freudig). Sie ist also hiergeblieben?

Flora. Und besorgt unser Gepäck, Mama, quartiert uns eben ein, mich und meinen Artur —

Marie. Hier, natürlich! In den Appartements, die sie mit dir bewohnte, als du noch Mädchen warst. Sie kann die Nacht mit der Kammerjungfer schlafen — bis morgen machen wir Ordnung.

Fürst (fährt auf). Mit der Kammerjungfer, Schwester?

Flora (wird aufmerksam). Unsere Magda? Wie, Mama?

Marie. Was ist da Großes? Wenn die Kinder hier bleiben, ist ohnehin kein Raum für die Werner —

Fürst. Kein Raum?

Flora. Kein Raum? So? so —

Marie (hart). In meinem Hause nicht!

Fürst (fährt auf). Kein Raum für Magdalene?

Marie (fest). Nein! Fürst Lübbenau! — Jetzt komm hinein, liebes Kind und erzähle —

Flora. Da bin ich, Mama! Auf Wiedersehen, Onkel!

Marie. Weil ich dich nur wieder habe! Nun steht alles gut — (Mit Flora l. ab.)

Fürst (allein). Ist es so gemeint, Schwester? — Beherrsche dein Haus, wie du's gewohnt bist — deines Bruders Herz sollst du nicht beherrschen!

Dritter Akt.

(Dasselbe Boudoir.)

Erste Szene.

Flora und Marie (sitzen im Gespräch).

Flora. Du bist also zufrieden, Mamachen?

Marie. Wenn du es mit dir selber bist — mit deinem Mann —

Flora. Du sahst gestern abend, wie er mich behandelt! Wie er mich liebt!

Marie. Und du?

Flora. Nun, ich *lasse* mich lieben.

Marie. Eine gewisse Phantasie ist also vorüber?

Flora. Wenn man ein Kind ist, Mama! Welche von uns, welches Mädchen, ja, welcher Mensch überhaupt hegt und pflegt nicht in der ersten Jugend gewisse ideale Träume?

Marie. Nur daß dein Artur deinem Mädchen-Ideale wenig zu gleichen schien! Du hattest sogar anfangs eine gewisse Scheu vor ihm — und jetzt —

Flora. Was will man tun, Mama? Man muß sich Raison machen! — Soll ich dir alles sagen, wie ich's empfunden? Anfangs empörte sich mein ganzes Mädchengefühl! Das Heiraten ist eigentlich ein Akt der Barbarei! So rief es in mir. Gestern war's ein wildfremder Mensch, dem du kaum erlaubt, deine Fingerspitzen zu berühren — heute gehörst du ihm an, völlig an, fürs ganze Leben! Was ist da zu tun? Man betrachtet sich ihn näher, und wenn's ein erträgliches Geschöpf ist, wie, gottlob! mein Artur, so dankt man dem Himmel, daß das Wagestück nicht schlimmer ausgefallen, und sucht sich's in der realen Welt und mit dem realen Mann so behaglich einzurichten als nur immer möglich! — Siehst du, Mama! Das ist nun meine philosophie de jeune femme!

Marie. Du bist also kein Kind mehr, vor dem man sich in Reserve hält —

Flora. Und doch ist mein Mamachen noch immer zurückhaltend gegen mich?

Marie. Ich? Wieso, mein Kind?

Flora. Ich kenne dich, Mama! Es beschäftigt dich etwas im stillen, es martert dich — du hast einen geheimen Kummer!

Marie. Und der wäre?

Flora. Soll ich raten? Wenn's Onkel Robert wäre! — Gleich bei meiner Ankunft — es war mir aufgefallen — er wollte *sie* vom Bahnhof abholen.

Marie (rasch). Magda! So hast du auch bemerkt? — Was sagst du dazu? Wenn er Ernst machen wollte!

Flora. Ein Fürst Lübbenau! Wo denkst du hin?

Marie. Ein Fürst ist auch ein Mensch! Genug wenn er sie liebt, sich's in den Kopf setzt! Du kennst deinen Onkel nicht! Seinen starren, unbeugsamen Willen!

Flora. Magda seine Geliebte! — seine — — unmöglich, Mama! Sie ist ein sittsames Mädchen! Auch viel zu stolz —

Marie. Der Glanz ist zu lockend! Wer weiß!

Flora. Was für Glanz? Seine — Favorite zu heißen?

Marie. Wenn's weiter nichts wäre!

Flora. Was denn weiter?

Marie. Wie, wenn er sie zur Fürstin machen wollte?

Flora (empört). Aber das ist ja nicht zu denken!

Marie. Warum? Man hat Beispiele —

Flora. Für Magda steh' ich! Die würde uns den Tort nicht antun! Und ein solcher Schritt! Was würde die Familie dazu sagen! Der Adel überhaupt, die Gesellschaft! Und der Hof! Die neueste hohe Stellung des Onkels — und eine solche Heirat! Wie kann meine kluge Mama das nur für möglich halten?

Marie. Du hast vielleicht recht — aber du siehst wie's mich quält —

Flora. Ließ er denn ein Wort dergleichen fallen?

Marie. Er nannte ihren Namen nicht wieder — aber er geht mir aus dem Wege —

Flora (resolut). Sie muß aus dem Hause fort, ihm aus den Augen!

Marie. Womöglich für immer! Das war mein erster Gedanke.

Flora. Eine Heirat wäre vielleicht das Beste, sie soll gleichfalls in das Land der Barbarei! Aber wo finden wir gleich einen Mann für die kostbare Magda!

Marie. Er ist gefunden —

Flora. Sie ist gestern abends zu den Hagens übersiedelt! Der junge Hagen also?

Marie. Erraten!

Flora (klatscht in die Hände). Vortrefflich! Nun wird alles gut! Mein Herr Onkel soll das Nachsehn haben —

Marie. Vorausgesetzt, daß sie ihn nimmt —

Flora. Sie muß ihn nehmen! Er muß sie nehmen! Laß mich nur machen, Mama! Ich will beiden Teilen einheizen —

Zweite Szene.

Vorige. Graf Feldern.

Graf. Guten Tag! Meine Lyxel grüßt —

Flora. Wo ist mein Artur, Papa?

Graf. Beim Kriegsminister —

Flora. Sein Urlaub wird verlängert?

Graf. Vermutlich, ich weiß nicht — Robert ist zu Hause?

Marie. Er arbeitet —

Graf. Er fehlte gestern abends bei der häuslichen Whist-Partie —

Marie. Das geschieht jetzt häufig —

Graf. Trotz der Ankunft der Kinder? — Wissen Sie, daß er im Kasino war?

Marie. So?

Graf. Unsere jungen Leute fühlten sich geehrt durch den Besuch des Herrn Staatsministers — aber es war doch von diesem und jenem die Rede —

Flora. Wovon denn, Schwiegerpapa?

Graf. Wovon schwatzen diese Burschen, mein schönes Töchterchen? Von Pferden, von Hunden, von — und sie mischten auch meinen Namen bei! Was mir gar nicht lieb ist —

Flora. Sie haben etwas angestellt, Papa?

Graf. Was sollt' ich? — (Zu Marie.) Zu Hause also? Er frug nicht nach mir?

Flora. Doch, Papa! Ich hörte, wie der Onkel seinem Jäger den Auftrag gab —

Graf. Mich aufzusuchen! Nun, da bin ich —

Marie. Da kommt der Bruder!

Graf (ängstlich). Ja? Bleibt da, Kinder, bleibt da —

Dritte Szene.

Vorige. Fürst.

Fürst (mit dem Hut aus seinem Zimmer, im Auftreten zum Jäger). Anspannen! Der Wagen soll warten — Da ist ja der Herr Graf!

Graf. Bon jour, Bruder — (Will ihm die Hand reichen.)

Fürst (geht an ihm vorüber). Gut geschlafen, Nichtchen?

Flora. Wir sahen uns ja schon beim Frühstück!

Fürst. Pardon! Ich vergaß. — Ihr erlaubt mir zwei Worte mit dem Herrn?

Marie. Komm, Flora —

Flora (im Abgehn zu Marie). Das geht die Mamsell an! Ich wette, Mama. (Beide zur Seite ab.)

Vierte Szene.

Graf. Fürst.

Graf. Du willst mich sprechen?

Fürst (der auf und ab ging, tritt zu ihm, kurz). Ja.

Graf (betroffen über seinen Ton). Was ist dir also gefällig, lieber Robert?

Fürst. Das sollst du gleich hören —

Graf (versucht zu scherzen). Du willst mir doch kein Portefeuille anbieten?

Fürst (fixiert ihn). Warum nicht? Das der Klatschereien etwa!

Graf. Klatschereien.

Fürst. Was hast du im Kasino erzählt?

Graf. Ich? Im Kasino? Wann? Wem? Was soll ich —?

Fürst. Du hast über mich gesprochen, wiederholt gesprochen —

Graf. Was willst du, Robert? Wir sprechen immer von dir? Wer spricht nicht von dir! Du bist ja der Mann des Tages —

Fürst. Und leider über Hals und Kopf beschäftigt! Darum hab' ich keine Zeit, dir den Hals zu brechen —

Graf. Mir? Den Hals? Höre, Lübbenau —

Fürst. Auch bist du der Schwiegervater meiner Nichte und hast einen braven Sohn! Du selber bist ein alter Bonvivant und ein Klatschbruder!

Graf. Höre, Bruder —

Fürst. Sprich nicht so laut! Man soll deine Schande nicht erfahren. — Du hast den jungen Leuten im Kasino von mir und dem Fräulein erzählt —

Graf. Was für Fräulein?

Fürst. Du hast merken lassen, angedeutet, nein, gradezu behauptet, daß ich mit ihr in einer Art Verhältnis —

Graf. Aufrichtig, Bruder! Du nimmst dich zu wenig in acht. Du tust immer so vertraulich mit der schönen Madeleine —

Fürst. Wenn ich mit einem unbescholtenen Mädchen spreche, ist das ein Verhältnis? Wenn du eine Vertraulichkeit in einem Hause, mit dem du so eng verbunden bist, zufällig gewahrst, mußt du das an die große Glocke hängen?

Graf. Es war vielleicht gefehlt, nun seh' ich's ein —

Fürst. Wie willst du's gutmachen? Du hast das arme Kind ins Gerede gebracht! Sie ist aus dem Hause fort — Deinetwegen!

Graf. Was soll ich tun? Ich will im Kasino öffentlich erklären, daß ich mich getäuscht habe, daß kein wahres Wort an dem ganzen Verhältnis —

Fürst. Sei so gut, in Zukunft den Mund zu halten, das wird da Beste sein! (Geht auf und ab.)

Graf (folgt ihm). Ich will ja alles tun, Bruder, alles lassen, nur daß du mir nicht zürnst —

Fürst. Und gerade das Mädchen! Eine Ausnahme von allen! Und du verleumdest sie! Handelt so ein Kavalier? Wahrhaftig, ihr vom ancien regime seid es, die den Adel in Mißkredit bringen! Ist's ein Wunder, wenn alle Welt, gegen uns deklamiert?

Graf. Diese Zeitungsschreiber —

Fürst. Der Tadel hat leider einigen Grund! Wenn ihr leichtsinnig wart, liederlich, verschuldet, unwissend, zu Geschäften unbrauchbar, der Schrecken eurer Bauern, von euren Rentmeistern betrogen, in den Händen der Juden — was ist daran zu loben?

Graf. Nein, du machst uns auch gar zu schlecht, Bruder!

Fürst. Ihr seid vorüber! Zum Glück, daß jetzt ein neues, ein bessers Geschlecht heranwächst —

Graf. Männer wie du! Man weiß ja! Hoch unser Fürst Lübbenau! Wären nur viele deinesgleichen! Aber auch ich will mich bessern, Bruder —

Fürst. Ich brauche weder deine Lobsprüche, noch erwart' ich mir viel von deiner Besserung! Aber ich will mich deines Sohnes annehmen. Wir wollen ihn hier behalten, für seine weitre Ausbildung Sorge tragen. Geh jetzt!

Graf. Du hast mir verziehen, Bruder?

Fürst. Eins noch! Du wirst Fräulein Magdalene Werner, sobald ich es verlange, in meiner Gegenwart und der ganzen Familie um Vergebung bitten —

Graf. Mit tausend Freuden! Ich tu' ja alles, was du befiehlst — Bruder, du hast mich gerührt! Ich bin freilich zu alt, um ein neues Leben anzufangen — aber du hast mich gerührt!

Fürst. Schon gut! Geh nur —

Graf. Wenn du mich brauchen kannst — zu was immer — ich bin mit Leib und Seele dein! Wir sind schlecht erzogen, haben nichts Rechtes gelernt — das war unser Unglück! Nun, mein Sohn soll's gut machen, statt meiner! — Du hast mich gerührt, Bruder, wahrhaftig gerührt — (ab).

Fünfte Szene.

Fürst allein. Dann Marie.

Fürst. Ich habe mich warm gesprochen — in eine gewisse Stimmung — das wollt' ich! — Was will ich eigentlich? — Vorurteile bekämpfen? — Warum? Wozu? — Bin ich nicht mein eigener Herr? Das Haupt der ganzen Familie? Was gehen mich die andern an und ihre Vorurteile? Wenn ich sage: Das will ich! so gilt es, muß es gelten! — Und doch die Rücksichten? Und doch ein Kampf? Gegen wen? — Vielleicht gegen mich selbst! Wie stark wir sein mögen, wie einig mit uns selbst, wie frei wir uns dünken, wir bleiben doch abhängig! Der Mensch wie der Baum gehört seinem Boden an, wird nicht ohne Gefahr versetzt — und mein Boden ist und bleibt die Gesellschaft!

Marie (kommt). Ist's erlaubt?

Fürst. Immerzu!

Marie. Was hattest du mit dem Feldern? Der rohe Mensch macht dir Verdruß?

Fürst. Er und so mancher noch!

Marie. In der Kammer? Im Ministerrat?

Fürst (wischt sich die Stirn). Und sonst —

Marie (tritt zu ihm). Du bist erschöpft, lieber Bruder! Du hast die Zeit her viel gearbeitet —

Fürst. Dafür sind wir auf der Welt! Zu Müh' und Plage. Wir sind Sklaven — aber zu Hause, in der Familie, da will ich Ruhe haben, Frieden — womöglich ein bißchen Freude!

Marie. Was an uns liegt — wir leben ja nur in dir, für dich, durch dich!

Fürst. Wirklich? Und doch — wer kümmert sich eigentlich um mich? Um mein Selbst? Keines von euch! Ja um den Fürsten, um den Minister! Ihr sonnt euch in seinem Glanz — aber die Hand aufs Herz! Was gilt euch der Mensch?

Marie. Bruder —

Fürst. Lassen wir's! — Du fragst, was ich mit Feldern hatte? — Weißt du's denn, daß er das arme Mädchen verleumdet hat, sie im Kasino für meine Geliebte ausgegeben?

Marie. Wenn sie's nur nicht ist —

Fürst. Sie wird's auch nicht werden —

Marie. Wir wollen's hoffen!

Fürst. Kaum zu besorgen! Bei der ängstlichen Sorgfalt meiner Schwester, mit der sie den bewunderten Bruder hütet — aber wir sind dem Mädchen eine Ehrenrettung schuldig —

Marie. Der Graf! Nun ja —

Fürst. Nein, auch der Fürst!

Marie. Bruder, Bruder —

Fürst. Was soll der Jammerton? Für wen haltet ihr mich? Ich bin der Minister eines großen Staates und für eine geraume Zeit gehör' ich nicht mir an, sondern den Geschäften, meinen sauren Pflichten — doch kommt wohl ein Tag, eine Stunde, wo ich ein wenig an mich selber denken darf!

Marie. Ich denke, die Lübbenaus vergessen sich nie — dürfen sich nie vergessen!

Fürst. Was nennst du, sich vergessen? Wär ich der erste Fürst, der ein Bürgermädchen liebt?

Marie. Sie ist wohl zu gut für eine fürstliche Phantasie!

Fürst. Davon hab' ich mich überzeugt —

Marie. Nun also —

Fürst. Und ihr rotes frisches Blut wiegt unser blaues auf!

Marie (fixiert ihn). Das soll heißen?

Fürst. Wär' ich der erste Fürst, der ein Bürgermädchen heiratet?

Marie (hält an sich). Jedenfalls der, dem man einen solchen Schritt nie verzeihen würde!

Fürst. Warum? Dürfen wir nicht glücklich sein? Eine Bürgerliche! Was weiter? Ich denke, ich habe Adel genug für uns beide!

Marie. Bruder — — Doch was soll ich mich ereifern? Es kann nicht — ist nicht, wird nicht! Du, unsere Freude, unser Stolz — nein, mein Stolz, du, für den ich einzig atme und bin! für sein Emporkommen, seine Größe! Und jetzt, gerade jetzt! Ein ganzes Reich blickt auf ihn, erwartet sich sein Heil von ihm, und er —

Fürst. Bleibt mir vom Leibe! Ob der Peter Minister wird oder der Paul! So gut wie ich, trifft's ein anderer auch! — Und kann ich den Staat nicht lenken, wenn ich heirate?

Marie. Aber eine solche Heirat —

Fürst. Eine solche! Was fehlt ihr? Die Geburt!

Marie. Jedenfalls würde ihr eine Schwägerin fehlen! Und dir — die Schwester!

Fürst. Du sagst dich los von mir?

Marie. Nein — von dem Bruder nicht! Nur von dem Gemahl einer Werner! Meine Tochter denkt ebenso —

Fürst. So? Ihr wollt mich bevormunden? Du und dein hochmütiges Töchterlein! Nehmt Euch in acht! Das wäre der Weg, den stolzen Fürsten gerade zu dem Schritte zu bewegen, von dem ihr ihn abhalten wollt! Ich warne euch also. Greift nicht in die rollenden Räder, sie würden euch zermalmen! Was ich immer vorhabe, entzieht sich eurer Aufsicht, eurem Urteil, euern Beschlüssen! Was geschehen soll, geschehen wird, ist zwischen mir und ihr! Das nur wollt' ich sagen, Schwester Marie! (Nimmt den Hut.) Und nun kein Wort mehr darüber —

Sechste Szene.

Vorige. Flora.

Flora. Sie gehen, Onkel? Ich störe also nicht —

Fürst. Sage deinem Manne, daß er dem Generalstab zugeteilt wird —

Flora. Wirklich, Onkel? Also in keine polnische Garnison! Wir bleiben hier? Wie soll ich dir danken?

Fürst. Mahne ihn, brav und fleißig zu sein, halte deinen Mann in Ordnung — mehr verlang' ich nicht!

Flora. Daran soll's nicht fehlen!

Fürst. Also adieu!

Marie. Bruder —

Fürst. Was soll's?

Marie. Du reichst mir nicht die Hand?

Fürst (tritt zu ihr). Du behauptest, daß du mich liebst, Marie — ich will's glauben, aber gib mir Beweise deines schwesterlichen

Herzens! In diesem Augenblick fließen vielleicht Tränen um mich — hilf mir sie trocknen, Schwester Marie! hilf mir sie trocknen — mach, daß ich die Schwester nicht verliere! (Entfernt sich langsam.)

Flora. Mama — (Tritt zu ihr.)

Marie (wischt die Augen). Du siehst, wie er sie liebt!

Flora (für sich). Die Mama wird schwach — da gilt es die Zügel in die Hand zu nehmen!

Kammerdiener (ist gekommen, meldet). Doktor Hagen und — (Hält inne.)

Fürst (hält im Gehen inne). Magda! — Soll sie vor der Türe bleiben?

Marie (winkt dem Kammerdiener, welcher abgeht).

Siebente Szene.

Vorige. Hagen. Magdalene.

Hagen. Frau Gräfin — Durchlaucht —

Fürst. Willkommen, lieber Doktor! Sie bringen unsern Flüchtling zurück?

Flora (eilt auf Magda zu). Wir haben dich vertrieben, mein Mann und ich! Du verzeihst mir's?

Magda. Du bist in deinem väterlichen Hause, dir, der Tochter, gebührt der Platz, den die Gesellschafterin nur vorläufig eingenommen, solange sie hier nützlich sein konnte. Auch hatte ich ja längst im Sinne —

Fürst. Uns zu verlassen doch nicht?

Magda. Verzeihen Sie, Durchlaucht! — Wollen Sie mir Gehör geben, Gräfin Marie?

Fürst. Sie wollen uns wirklich verlassen? Und für immer?

Flora. Nur bis wir wieder aus dem Hause sind, Onkel! (Zu Magda.) Gelt?

Magda. Vergib, Flora! Doch da Frau Hagen mir ein Asyl anbietet —

Fürst. Ein bleibendes Asyl? — Wenn das ist und wenn Sie sich nicht länger bei uns gefallen — nun, wir dürfen Sie nicht halten! Allein Sie sind keine gewöhnliche Demoiselle de compagnie, die uns auffagt, die man entläßt, auf Nimmerwiedersehen — Sie sind eine Freundin der Familie Lübbenau-Hohenheim! Nicht wahr, Schwester?

Flora. Der Onkel hat ganz recht! Du darfst nicht mit einem Mal verschwinden — was würde die Welt sagen? Auch müssen wir deine Zukunft besprechen, da du das Vermächtnis meiner Großmutter bist! Das geschieht am besten en famille. Nicht wahr, Onkel?

Fürst. Wie sorgt man für eine Freundin, die jahrelang Wohl und Wehe mit uns geteilt?

Flora. Praktisch, lieber Onkel! Indem man sie aussteuert! Nicht wahr, Doktor?

Hagen (trocken). Was weiß ich, Komtesse!

Flora (halblaut zum Fürsten). Merkst du nichts, Onkel? Sie wohnt jetzt bei den Hagens! Nun, wenn man zu Vater und Mutter zieht, so gibt man pantomimisch zu verstehen, daß man dem Sohn nicht abgeneigt ist! Comprenez-vous?

Hagen (für sich). O du kleine Schlange! Wie sie zischt!

Fürst (nach einer Pause). Ihr gebt ja mit Nächstem eine Gesellschaft?

Flora. Morgen, Onkel Robert! Uns jungen Eheleuten zu Ehren — auch dir zu Ehren, dem neuen Staatsminister.

Fürst. Magdalene kann ihren gewohnten Platz am Teetisch nicht mehr einnehmen — ich hoffe, daß ihr das Fräulein als Gast ladet, samt unserm wackern Hausfreunde da.

Marie. Wenn du es wünschest, Bruder —

Fürst. In der Voraussetzung, daß Ihr mich selber einladet!

Marie. Dich?

Fürst. Ich gehöre nicht mehr zum Hause, beziehe heute noch das Hotel des Staatsministeriums —

Marie. Mein Gott! Geht das so weit? Die Familie soll dich verlieren?

Fürst. Auch der Staat hat Ansprüche an mich, und im übrigen, Schwester — die Mauern sind es nicht, die uns trennen, wenn sich die Herzen zusammenfinden wollen! — Deine lieben Gäste also, es bleibt dabei! — Fräulein Werner, ich rechne darauf, daß Sie der Schwester kein Refus geben werden! Noch Sie, lieber Doktor! — Auf Wiedersehn, Magda! (Reicht ihr die Hand.) Es wird mich freuen, in dem Salon der Gräfin Hohenheim mit Ihnen zusammenzutreffen. — Adieu. (Empfiehlt sich, ab.)

Achte Szene.

Marie. Flora. Magdalene. Hagen.

Marie. Flora —

Flora. Nur ruhig, Mama! (Zu Magda.) Du mußt natürlich die Einladung annehmen! Auch Sie, Doktor!

Hagen. Wir werden so frei sein.

Magda. Du erlaubst, daß ich nach meinen Sachen sehe —

Flora. Du willst einpacken?

Magda. Ich kam gestern nicht dazu —

Flora. Hat das nicht Zeit? — Du ziehst völlig zu den Hagens?

Magda. Mein Vormund ist so freundlich, mich aufzunehmen, bis sich ein passender Platz findet —

Flora. Was für Platz?

Magda. Wo ich auf eigenen Füßen stehen, vielleicht auch andern nützlich werden kann. Als Lehrerin, Gouvernante, wie immer —

Flora. Gouvernante! Was für ein Einfall!

Marie (tritt hinzu). Nein, Magdalene — das soll nicht, das darf nicht!

Magda. Und warum nicht, Gräfin?

Marie. Weil du die Pflegetochter meiner Mutter bist, die dich mir ans Herz gelegt!

Magda. Sie haben viel für mich getan — um so minder darf ich Ihre Güte länger mißbrauchen.

Marie. Wollen wir dich verstoßen? Unter fremde Leute? Nimmermehr!

Flora. Wer denkt daran, Mama? Laß mich mit unserer Magda sprechen.

Marie. Wenn wir uns auch trennen müssen — und es muß, du fühlst das, wie ich — so scheiden wir doch ohne Groll! In Freundschaft, ohne Groll, nicht wahr? (Reicht ihr die Hand.)

Magda. Gewiß, liebe Gräfin Marie — (Will ihr die Hand küssen.)

Marie. Was machst du, Kind? Komm an mein Herz! (Umarmt sie.) Ach Magda! Er ist mein Abgott! Du raubst mir ihn nicht? Gelt? Du raubst mir ihn nicht? (Ab in ihr Zimmer.)

Flora (für sich). Rauben? Wofür wär' denn ich? (Laut.) Wollen Sie da drinnen ein wenig warten, Doktor?

Hagen. Zu Befehl, Komtesse! (Leise zu Magda.) Nimm dich in acht vor der Natter! Die hat sich schnell groß gewachsen! (Ab nach der zweiten Seitentür links.)

Neunte Szene.

Flora. Magdalene. Dann der Kammerdiener. Prinzessin Agnes.

Flora. Was sagst du zur Mama? Sie wird plötzlich so weich —

Magda (trocknet die Augen). Sie hat ein Herz, so sehr sie es verbirgt! Nur ihre äußere Form ist streng —

Flora. Nun, ein Herz haben wir alle!

Kammerdiener (tritt ein). Ihre Erlaucht, Prinzessin Ysenburg — (Geht später ab.)

Flora. Sehr ungelegen! (Zum Kammerdiener.) Höchst angenehm! (Der Eintretenden entgegen.) Herzens-Agnes! Du erwiderst meinen Besuch so bald?

Prinzessin Agnes. Aufrichtig, beste Flora, es gilt zumeist deiner Mutter —

Flora. Die Mama ist da drinnen.

Agnes. Mit deiner Erlaubnis also — — (Erblickt Magdalene, eilt auf sie zu.) Da ist ja unsere Magdalene! (Reicht ihr die Hand.) Wir haben uns lange nicht gesehen, liebes Kind —

Magda. Verzeihen Sie, Prinzessin —

Agnes. Nein, es soll kein Vorwurf sein! Aber da ich Ihre Schülerin war, auf dem Klavier, und sonst — da Sie mir auch später bisweilen eine Stunde geschenkt, mich an Ihren freundschaftlichen Umgang gewöhnt hatten —

Magda. Darf ich kommen, Prinzessin Agnes? Ich habe vielleicht eine Bitte an Sie —

Agnes. Sie machen mich glücklich! Wollen Sie mich erwarten?

Flora. Du hast unsere Einladung für morgen erhalten? Onkel Robert wird sich doppelt freuen, da er dich heute versäumt — er ist eben fort —

Agnes. Ich traf mit dem Fürsten auf der Treppe zusammen, wir wechselten einige Worte. Er schien aufgeregt —

Flora. Die Geschäfte! Du kennst ihn ja! Er nimmt alles so wichtig, so gewissenhaft —

Agnes. Er nimmt alles groß! — Gräfin Marie ist allein?

Flora. Du findest sie im dritten Zimmer. — Darf man fragen? Ist's denn wirklich? Du hast dich großjährig sprechen lassen?

Agnes. Eine Formalität —

Flora. Zu welchem Zweck?

Agnes. Ich habe halb englisches Blut in mir, bin eine Waise wie unsere Magdalene und stehe gern auf eigenen Füßen. Hier bin ich wie eine Fremde. So will ich denn nach England übersiedeln, wo mir noch teuere Verwandte sind.

Flora. So, so! — dein Entschluß ist unwandelbar?

Agnes. Wär es sonst ein Entschluß, Flora? — Sie erwarten mich, liebe Magdalene? Ich nehme Sie mit nach Hause, dort sprechen wir ungestört.

Magda. Darf ich zu Ihnen kommen, Erlaucht?

Agnes. Wie Sie wünschen. — Ich bin wahrhaft erfreut, wenn ich Ihnen einen Dienst erweisen, einen Teil meiner Schuld gegen Sie abtragen kann. (Geht hinein.)

Zehnte Szene.

Flora. Magdalene.

Flora. Sieh doch, sieh! Sie flüchtet nach England! Vor wem?

Es läßt sich erraten! — Aber die kostbare Dame war ja überaus freundlich mit dir!

Magdalene. Über mein Verdienst! Die Prinzessin ist so engelsgut —

Flora. Eine Idealistin! Nun ja! Eine sogenannte „schöne Seele!" — Du ziehst also zu den Hagens! — Eine prächtige Frau, die Mutter! Und der Sohn — — auf ihn kommen wir später! Höre erst mich an! Ich bin dir eine Art Aufklärung schuldig —

Magda. Du? Mir? Ich wüßte nicht —

Flora. Doch, doch! Über mich selbst! (Setzt sich, zieht sie zu sich.) Ein gewisses Geständnis, daß ich dir gemacht, kurz vor meiner Hochzeit —

Magda. Ja, das —

Flora. Aber jetzt, liebes Kind, ist der Zauber gelöst, der ganze Unsinn vorüber!

Magda. Das ist ja schön —

Flora. Schön oder nicht! jedenfalls ist's vernünftig. Unter uns — ein gefährlicher Mann, dieser Fürst Robert, der nicht weniger Frauenherzen auf dem Gewissen hat, als etwa ein Lord Byronscher Held — und der an alles denkt, nur nicht ans Heiraten! Frage die da drinnen — die vor ihm flieht!

Magda (steht auf). Warum erzählst du das mir?

Flora (steht auf). Um dir begreiflich zu machen, wie klug ich getan, meine törichte Neigung zu überwinden und mit raschem Entschluß die Frau eines braven Mannes zu werden. Darum mach mir's nach, nimm deinen Demokraten! Ein scharmanter Mensch, dieser Hagen! Und jung und frisch! — Kein blasierter Weltmann, kein so Don Juan oder Manfred, kein — Aber du hörst mich nicht an!

Magda. Vergib —

Flora. Nun wann soll denn die Hochzeit sein?

Magda. Was für Hochzeit?

Flora. Was verstellt sich das Herzchen? Du und der junge Hagen! Eure Hochzeit, welche sonst!

Magda. Du bist im Irrtum, Flora —

Flora. Oho, du willst ihn nicht heiraten?

Magda. Weder ihn, noch irgend einen! Ich werde niemals heiraten —

Flora. Wie ernsthaft sie das sagt! Was willst du denn, Schätzchen? — Aufrichtig — du hast doch keine andere Liebe im Herzen?

Magda. Ich?

Flora. Oder weißt du vielleicht, daß — ein anderer dich liebt?

Magda. Was soll das, Flora?

Flora. Denke an mich, an mein Beispiel! Man überwindet das, mein Kind, wenn man den ernsten Willen hat!

Magda. Was hätt' ich zu überwinden? Was fragst du mich aus?

Flora. Ruhig, liebe Magda! Wir kennen dich ja — du bist brav und gut — vergib, wenn ich hart gegen dich war, dich vielleicht einen kurzen Moment verkennen sollte — es war um meiner lieben Mutter willen! Der Bruder ist ihr alles, du weißt! Sie fürchtet seine Heftigkeit, seine Leidenschaft — gerade heraus! der leicht entzündbare, von den Frauen verhätschelte Mann empfindet etwas lebhafter für dich, als wir's alle wünschen!

Magda. Und du setzest wohl voraus, daß ich diese Empfindung begünstige?

Flora. Im Gegenteil! Wir setzen voraus, daß meine ebenso verständige als sittsame Magdalene dem allzu galanten Fürsten mit Freuden aus dem Wege gehen wird. Wenn du also in der Folge eine kleine Reise machen wolltest, Liebste, nach der Schweiz, nach Italien, wo immer hin — für die Gesellschafterin würden wir sorgen. Aber Gouvernante darfst du nicht werden — die Schmach fiele auf uns alle! Du bist das Vermächtnis der Fürstin Großmutter — die Familie hat die Pflicht, an deine Zukunft zu denken —

Magda. Nicht so, Gräfin Feldern! Ich verkaufe mich nicht —

Flora. Verkaufen! Was für ein garstiges Wort! Sind wir nicht in deiner Schuld? Und wir wollen nicht undankbar erscheinen —

Magda. Seid gerecht! Mehr verlang' ich nicht. Quält mich nicht länger! Laßt mich frei —

Flora. Gib uns erst dein feierliches Wort, ihn nie wieder zu sehn!

Magda (fährt auf, verletzt). Mein Wort!

Flora. Wir haben euch für morgen geladen — der Onkel wollt' es so — gut. Du magst Abschied nehmen von dem Fürsten — allein für immer! Du sollst ihm das ausdrücklich sagen — dich später nie wieder von ihm finden lassen.

Magda. Das also war's? Darum kamst du mir anfangs so freundlich entgegen? — Was befiehlt die Gesellschaft noch von mir?

Flora. Du willst dein Wort nicht geben?

Magda. Nein. Das bürgerliche Mädchen wird handeln, wie es ihr geziemt, wird tun und lassen, was ihr gut dünkt!

Flora. Das heißt — du hegst im stillen die Hoffnung, Fürstin zu werden!

Magda. Vielleicht! Warum auch nicht? Wer kann das wissen?

Flora. Magda, um's Himmels willen —

Magda. Warum erschrickst du? Steh' ich so tief unter euch? An Geist, an Gemüt? Oder an Bildung? Ich wüßte nicht! Sprich also! Was wär' es so entsetzliches, wenn einer der Euren ein Mädchen

meiner Art wähltе? Ihr nahmt mich auf unter euch, ich war ein Kind, ich lernte eure Freuden kennen, euern Komfort, sog zum Teil eure Vorurteile ein, ich lebte nur unter vornehmen Leuten, mit ihnen, wie ihresgleichen, sie lobten mich, schmeichelten mir, und nun plötzlich verstoßen, verachten, verhöhnen sie mich, bieten mir Geld, behandeln mich wie eine Paria — Warum? Weil ein Mann mich liebt, ein Mann aus der Gesellschaft! Und wenn's mich nun lockte, gleichfalls zu euch zu gehören, für immer zu euch?

Flora. Aber du machst dich ja unglücklich, uns alle!

Magda. Bin ich's nicht schon? (Ergreift ihre Hand mit Heftigkeit.) Weißt du's denn nicht, die Leute deuten mit Fingern auf mich, ich gelte für die Geliebte des Fürsten Lübbenau!

Flora. Darum also! Nun begreif' ich! Weil ein paar Leute töricht schwatzen, willst du in Zukunft seinen Namen tragen! Unsern Namen! Nein, du wirst das nicht, kannst nicht, darfst nicht! Magdalene Werner, ich bitte, ich beschwöre dich, hier auf meinen Knien — gib den Gedanken auf, jemals die Seine zu werden! Gib uns dein Wort, laß dich erbitten —

Elfte Szene.

Vorige. Hagen. Dann Marie. Agnes.

Hagen (der bei den letzten Worten eingetreten, stehen geblieben, tritt vor). Was für ein Wort, Magdalene?

Flora (steht rasch auf). Der Doktor!

Magda (eilt auf Hagen zu). Schützen Sie mich vor diesen Leuten!

Hagen. Nur ruhig, Lenchen! — Was ist denn vorgefallen? Darf man fragen, Gräfin Feldern, was Sie von ihr verlangen?

Flora (schnell gefaßt). Nichts, lieber Herr Hagen — als daß sie den Wert eines Mannes erkenne! Eines Mannes — wie Ihr Sohn!

Magda (fährt auf). Bedarf ich euer dazu! Kenn ich ihn nicht längst?

Flora (schmeichelnd). Desto besser, liebe Magda, desto besser! Ist's doch ein edler Mann und — deinesgleichen!

Magda. Nicht eures gleichen — gottlob! — Lebe wohl —

Flora. Halt! Wir sehen dich morgen?

Magda (im Gehen). Nie wieder, nie —

Flora. Aber du mußt kommen! Es muß — der Fürst will's haben!

Magda (hält inne). Muß ich's? Und er will's? Aber ich will's nicht! — Die bürgerliche Magdalene Werner hat in dieser bittern Stunde erfahren, daß es in ihrer Macht läge, euch alle zu

zwingen, sich vor ihr zu beugen — doch ich begnüge mich mit deiner Huldigung, Flora! Darum fort aus der Gesellschaft, die mich um meinen Namen gebracht, um meine bürgerliche Ehre, vielleicht um Ruhe und Frieden meines ganzen Lebens! Mir graut vor euch — auch vor ihm, der mich zu lieben vorgibt und mich hilflos, schutzlos euern Schmähungen preisgibt, euern Verfolgungen — nein, ich will nicht zu euch gehören, will's nicht! — Fort aus der Gesellschaft — für immer fort! Da hast du das Wort, das du verlangtest! — Kommen Sie, mein Freund!

Hagen (im Gehen). Armes Kind! Die Viper hat gestochen — (Beide ab.)

(Marie und Agnes treten heraus.)

Flora (ihnen entgegen). Sie gibt ihn auf! Die Gesellschaft ist gerettet, Mama!

Vierter Akt.

Großer Empfangs-Salon. Glänzende Abendbeleuchtung. Offene Mitte nach einem zweiten Salon, worin ein Büffett aufgestellt.

Erste Szene.

Gräfin Marie. Gräfin Feldern und andere ältere Damen sitzen im Vordergrund links. Einige Herren, bei ihnen sitzend und stehend, darunter Baron Rietberg. Flora, Rosa, Bella und andere junge Damen, Artur und Kavaliere auf der andern Seite der Bühne, mehr gegen den Hintergrund, in passender Gruppierung. Andere Herren spazieren im zweiten Salon auf und ab, begrüßen sich mit neu Ankommenden usw. Kammerdiener und Bediente in Livree servieren Eis.

Gräfin Feldern. Wißt ihr denn das Neueste? (Zu einem Bedienten.) Haben Sie Früchten-Eis, mein Freund? Geben Sie her! — Wißt ihr's nicht? Die Isenburg reist nach England zu ihrem Onkel —

Eine ältere Dame. Was du sagst, Polyxéne! Und für immer?

Gräfin Feldern. Man behauptet wenigstens — fragt nur die Hohenheim!

Dame (zu Marie). Sie kommt heute nicht?

Marie (zerstreut). Wer?

Dame. Nun, Prinzessin Agnes!

Marie. Ich denke wohl. Sie hat zugesagt —

Gräfin Feldern (ungläubig). So? Ja? Wer weiß! — Was machen denn die jungen Leute? Artur, mein Söhnchen!

Artur (nähert sich). Mama —

Gräfin. Gibst du auch acht auf dein junges Frauchen?

Artur. Auf meinen Engel? Ob ich, Mama! (Entfernt sich wieder.)

Gräfin. Wie sich die jungen Leute lieben! — Was trägt denn der Bediente dort, Marie?

Marie. Ich glaube, Waffeln —

Gräfin. Waffeln? Das eß' ich für mein Leben gern! Geben Sie her, mein Freund — (Leise.) Ich wette, die Isenburg bleibt heute weg, des Bruders wegen. Nicht wahr, Baron Rietberg?

Baron. Sie hat ein faible für ihn —

Dame. Aha! Darum weicht sie ihm aus —

Gräfin. St! Nicht so laut! (Sprechen leise.)

Erster Kavalier (lorgniert, halblaut). Superbe Mädchen das! Die Rosa, die Bella — famos!

Zweiter Kavalier. Passabel! Es gibt bessere. Und viel zu jung! Kaum flügge!

Dritter Kavalier (tritt hinzu). Die Schönste fehlt freilich! Die Haus-Mamsell —

Erster Kavalier. Du meinst die Geliebte des Lübbenau? Die ist freilich famos! — Sie ist nicht da?

Dritter Kavalier. Wißt ihr's denn nicht! Sie ist aus dem Hause!

Erster Kavalier. Was du sagst!

Zweiter Kavalier. Aus dem Hause?

Dritter Kavalier. Knall und Fall!

Zweiter Kavalier. Das ist ja merkwürdig!

Erster Kavalier. Famos!

Dritter Kavalier. Und was man sich im Kasino über die ganze Geschichte erzählt — was man munkelt — hört nur! (Sprechen leise.)

Flora (steht auf). Die Damen stehen auf — kommt, Mädchen, meine lieben Brautjungfern! So heiß hier! Machen wir einen Gang durch die Salons?

Artur. Nur langsam, liebes Weibchen! Du mußt dich schonen, denn —

Flora. Schweige doch! Du bist nicht klug, Artur — (Spricht mit ihm.)

Rosa (zu Bella leise). So ein verliebtes Ehepaar! Lächerlich, Bella!

Bella (gähnt). Ennuyant, Rosa!

Gräfin (die inzwischen aufgestanden). Da sind die Kinder! Immer Arm in Arm miteinander! Das ist wie mit mir und meinem Bastian! Früher wenigstens. Wo steckt er nur? Wir waren uns immer selbst genug! — Spielen wir denn heute gar nicht?

Marie. Wenn du's wünschest —

Gräfin. Dir zu Liebe, Marie! — Aber du bist zerstreut, so pensive —

Marie. Vergib, liebe Feldern —

Gräfin. Der Bruder geht dir ab! Der Herr Staatsminister! Er wohnt nicht mehr bei euch?

Flora (die an Arturs Arm hinzugetreten). Aber er versprach zu kommen, den Tee mit uns zu nehmen —

Gräfin. Der Tee kommt doch bald? Ich weiß nicht, Kinder, ich bin euch heute von einem Appetit — Machen wir vielleicht ein paar Robber vorher? Mit dem Strohmann! Wo ist mein Mann?

Flora. Ich sehe den Papa nirgend.

Gräfin. Nun ja! Wenn der sich einmal von seinem Kasino losreißen soll! (Zu der älteren Dame.) Willst du spielen, Natalie?

Baron. Bitte, meine Damen —

Flora. Da drüben stehen die Spieltische, Mama!

Zweiter Kavalier. Ein Ecarté, Felix?

Erster Kavalier. Famos, da bin ich.

Flora. Schämt euch, junge Herren! Ihr gehört zu den jungen Damen. Geschwinde in den letzten Salon, zum Klavier! Rosa, Bella, ihr übrigen, kommt! Ein paar Touren vielleicht —

Artur. Ums Himmels willen, Engel! Du wirst doch nicht tanzen wollen? Da du dich schonen sollst, du weißt —

Flora. Aber Artur! — Der Mensch wird nie gescheit werden, Mama! — Sei liebenswürdig, reiche den Damen den Arm —

Gräfin. Aber erhitze dich nicht, Artur, mein Sohn —

Die Dame (ungeduldig). Ich dachte, wir wollten eine Partie machen!

Gräfin. Da sind wir schon! (Zum Baron.) Eine rechte Spielratte, die Natalie. (Im Abgehen.) Nach dem Tee spielen wir weiter, nicht wahr? (Ab mit dem Baron und den Damen.)

Artur. Du kommst nach, liebes Weibchen?

Flora. Ja doch! Geht nur —

Artur (reicht Rosa und Bella den Arm). So kommt, Kinder! Wir wollen polken — auf polnisch!

Rosa (im Abgehen). Sind wir endlich für Sie auf der Welt, Graf Artur?

Bella. Nun sollen Sie uns auch nicht so bald los werden!

Artur (blickt zurück). Und mein Engel! Das wäre —

Rosa. Vorwärts, junger Herr! Diese Zärtlichkeit ist hors de saison.

Bella. Und folglich ridikul! (Ab nach dem Hintergrund wie die übrigen Gäste.)

Zweite Szene.

Flora. Marie.

Flora. Du bist nachdenklich, Mama?

Marie. „Mach, daß ich die Schwester nicht verliere —"

Flora. Sagte er das?

Marie. Es will mir nicht aus dem Kopf — (Setzt sich.)

Flora (tritt zu ihr). So kleinlaut? Meine sonst so stolze, so kräftige Mutter! (Sitzt zu ihr.)

Marie. Was wollen wir gegen ihn? Daß er sie liebt, ist gewiß —

Flora. Was weiter! Ich habe ihn auch geliebt — und ich lebe noch! — Sei guten Muts, Mama! Auch verlasse ich mich auf Magda. Wir haben ihr Wort, und sie wird es halten. Ein entschiedenes „Nein" von ihrer Seite — und der ganze, lächerliche Roman ist zu Ende! (Steht auf.) Aber es wird spät! Wo bleibt er nur? Wo bleibt sie?

Marie (steht auf). Wenn sie absagen ließe —

Flora. Wäre mir nicht lieb! Ein Ende muß werden, lieber heute als morgen —

Dritte Szene.

Vorige. Fürst Lübbenau. Graf Feldern. Dann Artur.

Fürst (im Auftreten). Du hast mich verstanden? Vor der ganzen Gesellschaft!

Graf. Wie du's willst! Völlig zu deinen Diensten, Bruder —

Flora. Da kommt der Onkel!

Fürst. Guten Abend —

Marie (ihm entgegen). Bruder —

Fürst (reicht ihr die Hand). Liebe Marie! (Sprechen miteinander.)

Flora. Die Mama frug nach Ihnen, Schwiegerpapa!

Graf. Meine Lyxel? Da bin ich schon —

Artur (auftretend). Herzensweibchen, wo bleibst du? — Grüß Gott, Onkel!

Fürst. Du warst heute im Mappierungsbureau?

Artur. Zum erstenmal!

Fürst. Du wirst fleißig sein?

Artur. Soviel ich's vermag! Aufrichtig, Onkel Robert — das gelehrte Wesen, das Geschreibe ist nicht meine Passion! Ich bin mehr fürs Dreinschlagen —

Fürst. Studiere und schreibe erst gut, mein Sohn, dann schlägst du vielleicht noch besser drein — und mit Verstand! — Die Gesellschaft ist da drinnen?

Flora. Bei den Spieltischen, ein Teil beim Klavier —

Fürst. Geht nur, spielt, unterhaltet euch —

Artur (zu Flora). So komm, mein Herz!

Fürst. Bleib da, Flora —

Artur. Ich hab' dich heute gar nicht! Kommen Sie, Papa!

Graf (halblaut zum Fürsten). Du gibst mir ein Zeichen, Bruder?

Fürst. Wenn's Zeit ist —

Graf und Artur (ab).

Vierte Szene.

Fürst. Marie. Flora. Dann Dr. Hagen.

Fürst. Sie ist noch nicht da?

Flora. Prinzessin Agnes? Nein, lieber Onkel, die Werner auch nicht. — Wenn du vielleicht einen Robber machen willst —

Fürst. Entschuldigt mich! Ich habe so vieles im Kopf — (Entfernt sich.)

Flora. Mama —

Marie. Er ist heute so weich! Er gab mir die Hand —

Flora. Er schämt sich wohl! Es wird alles gut ausgehen. Ich sagte dir's immer —

Dr. Hagen (kommt).

Fürst. Der Doktor!

Flora. Ohne sie?

Hagen. Meine Damen —

Flora. Wo bleibt unsere Magda, Doktor?

Hagen. Mein Mündel läßt sich entschuldigen. Ihr altes Übel! Eine heftige Migräne —

Flora. Sollen wir's glauben?

Hagen. Die reine Wahrheit, Komtesse! Das arme Mädchen liegt mit Eisumschlägen —

Flora. Fatal! — Ich werde sie morgen besuchen —

Hagen. Ich will ihr die freudige Botschaft sogleich überbringen, Frau Gräfin —

Flora. Sie verlassen uns, Doktor?

Hagen. Sie verzeihen! Wenn man einen Kranken im Hause

hat! (Empfiehlt sich.) Durchlaucht — meine Damen — (Im Abgehen.) Nichts mit dem Klärchen! Der Egmont sieht verdutzt — (Ab.)

Fünfte Szene.

Marie. Fürst. Flora.

Marie. Lieber Bruder —

Fürst (fährt auf). Sie läßt sich krank melden — Ihr habt sie verscheucht!

Flora. Wie du die arme Agnes, Onkel! Du treibst sie in die Fremde! Nach England! Kann man so grausam sein?

Fürst (unruhig). Sie ist krank, ist unglücklich — durch meine Schuld! Sie wird mich hassen —

Flora. Die Werner? Hassen gerade nicht! (Tritt zu ihm.) Und wenn sie dich möchte, Onkel Robert?

Fürst. Dann möchtet Ihr's nicht, ich weiß!

Flora. Ein Schritt wär's — das Aufsehen entsetzlich! Gelt, Mama? Ein Schlag für uns alle, ein Todesstreich —

Fürst. Seit der Agnes Bernauerin freilich ist so etwas nie vorgefallen!

Marie. Wenn's möglich wäre, wenn —

Flora. Unmöglich, Mama!

Fürst. Möglich oder nicht! Und das Mädchen mein oder nicht — jedenfalls bereite dich auf eine Szene vor, Schwester!

Flora. Was für Szene, Onkel?

Fürst. Ich will ihre Ehre retten — weiter nichts! Ich bin's dem Mädchen schuldig, und ich hab' es dem Feldern geschworen, allen den Kasino-Schwätzern! — Da rollt ein Wagen in den Hof — (Geht nach dem Hintergrund.)

Flora. Vermutlich die Prinzessin! — Worüber sinnst du, Mama?

Marie. Er ist mein Bruder — und er liebt sie, du siehst!

Flora. Was weiter? Niemand stirbt davon! Ich sagte dir schon —

Sechste Szene.

Vorige. Prinzessin Agnes. Magdalene.

Agnes. Da bring' ich unsere liebe Freundin —

Fürst. Magdalene! Agnes —

Flora. Du bist nicht krank?

Magdalene. Die Prinzessin hatte mich besucht, mich gepflegt —

Agnes. Seitdem ging's besser, nicht wahr? Und so hab' ich

das liebe Mädchen überredet, mitgebracht. Aber Sie sind blaß, erschöpft — ruhen Sie ein wenig, hier —

Magda. Nur einen Moment — (Setzt sich.)

Flora. Gehen wir zur Gesellschaft?

Agnes (mit Magdalene beschäftigt). Wir folgen gleich. Unsere Freundin muß sich erst erholen —

Marie. So komm, Flora —

Flora (im Abgehen). Die Schwärmerin fehlte noch, Mama! Sie ist imstande, sich einzumischen —

Marie. Wenn's möglich wäre —

Flora. Unmöglich! Trotz der schönen Seele! Basta — (Beide ab.)

Siebente Szene.

Agnes. Magdalene. Fürst.

Agnes. Ist Ihnen wieder wohl?

Magda. Ganz gut — (Steht auf.)

Agnes. Bleiben Sie nur! (Da ihr der Fürst den Arm bietet.) Sie führen mich bis zum Salon, Fürst Robert? Stehen dann unserer lieben Patientin ein wenig bei.

Fürst (halblaut). Agnes! Sie sind ein Engel des Himmels!

Agnes (ebenso). Ich las in Ihrem Herzen, Robert — in der stolzen Seele dort, die sich mir verschließt, mögen Sie selber lesen! — Da kommt Baron Rietberg! Danke, Fürst Lübbenau! — Ihren Arm, Baron — (Ab.)

Achte Szene.

Fürst. Magdalene.

Fürst (eilt auf sie zu). Magdalene! Sie sind hier! Nun ist alles gut! Und Agnes hat Sie hergebracht! Wie dank' ich ihr's! Ihr reiner Namen vor der Welt ist nun hergestellt — auch Feldern soll Ihnen abbitten —

Magda. Wozu, Fürst Robert? Ich hatte die Sache zu hoch aufgenommen — verzeihen Sie mir! Es gibt gewisse Scherze, die in der Welt gang und gäbe sind — das hatt' ich vergessen. Und nun bin ich wieder entschieden, resolut — ja seit heute beinahe stolz!

Fürst. Seit heute?

Magda. Seit die Prinzessin mich besucht, sich zu mir ans Krankenbette gesetzt — seit ich ihr angehöre! Nur ihr!

Fürst (sieht sie an). Nur ihr? — Agnes reist nach England —

Magda. Und sie will mich mitnehmen!

Fürst. Das ist Ihre Entschiedenheit?

Magda. Hätten Sie unser Gespräch mit angehört! Zumeist über Sie, lieber Fürst! Die Prinzessin verspricht sich das Höchste von Ihnen, Sie sind ihr viel, ja alles!

Fürst. Ich liebe sie auch wie eine Schwester!

Magda. Und doch gehen Sie dem edlen Wesen aus dem Wege!

Fürst. Sie mir! Ihr beide! Da ihr verreist —

Magda. Wer spricht von mir? Was bin ich neben ihr?

Fürst. Was Sie sind? Die Lerche neben der Nachtigall. — Und Sie wollen wirklich nach England mit ihr? Wollen wieder den Notnagel abgeben? — Wissen Sie, was es jetzt vor allem bedarf, Magdalene? — Sozialen Mut! Haben Sie den? Das ist die Frage —

Magda. Ich denke wohl! Daß ich freiwillig aus der Gesellschaft scheide, ist ein Beweis —

Fürst. Daß Sie den Kampf scheuen! Weiter nichts!

Magda. Ich habe gekämpft, und ich bin unterlegen —

Fürst. Wer sagt das? Wer hat Sie besiegt?

Magda. Wer sonst als die Gesellschaft?

Fürst. Vor der Sie fliehen — ohne Widerstand! Ist Ihr Respekt vor den Felderns so groß?

Magda. Sie vergessen die Achtung, die man sich selber schuldig ist!

Fürst. Und gilt Ihnen meine Achtung nichts? Ich darf sagen, meine reine Neigung!

Magda. Die Zeiten sind vorüber, wo sich die Fürstensöhne die Schäferin aus dem Walde holen — Lassen Sie uns scheiden! Darum bin ich hier! Um Abschied zu nehmen —

Fürst. Nein, Sie sollen nicht aus diesem Hause fort, bis Ihre Ehre, Ihr guter Name vollkommen wieder hergestellt ist! Wagen Sie den Kampf, Magdalene, ich will Ihr Mitkämpfer sein! Wollen Sie?

Magda. Lassen Sie uns im Frieden scheiden, lieber Fürst —

Fürst. Sie haben keinen sozialen Mut? Ich hab' ihn! Sei's denn —

Neunte Szene.

Vorige. Artur. Dann Graf Feldern. Später die ganze Gesellschaft.

Artur. Orangeade für meine Gräfin! Lauwarm!

Fürst. Artur!

Artur Du befiehlst?

Fürst. Führe das Fräulein zu deinem Papa.

Artur. Mit Vergnügen! Bitte, Fräulein — da kommt der Papa! Die ganze Gesellschaft —

Fürst. Desto besser! — Feldern!

Graf Feldern (tritt vor). Lieber Bruder?

Fürst. Halte dich bereit! — Da ist das Fräulein —

Graf. Fräulein Werner! Sehr erfreut —

Flora (mit den übrigen auftretend). Hierher, meine Damen! Im Tanzsalon wird gelüftet —

Gräfin Feldern Und später zum Tee gedeckt, nicht wahr?

Flora. Gleich, Mama! Im Augenblick —

Artur. Nimm den Schal, liebes Kind! Da ist's kühl geworden —

Graf (führt Magdalene am Arm). Gefällig, Platz zu nehmen, Fräulein?

Magda. Nicht vor den Damen —

Rosa. Was hat denn der alte Feldern? Behandelt die Mamsell wie eine Prinzessin!

Bella. Vielleicht ist er in sie verliebt wie der andere!

Fürst (welcher Agnes am Arme geführt). Wollen Sie mich zum Nachbar beim Tee?

Agnes. Ich hatte Sie darum ersuchen wollen — (Setzt sich.)

Fürst. Sie wollen mich sprechen? Sie sind so gut, so lieb —

Gräfin Feldern (die sich gesetzt hat, zum Baron). Die Geschichte geht mir nicht aus dem Kopf, Baron! Wissen Sie's denn, Fürst Robert?

Fürst. Was für Geschichte, Gräfin?

Gräfin. Nun, mit dem jungen Grafen Steinberg! Der Baron erzählt uns eben — Graf Max will ein bürgerliches Mädchen heiraten.

Fürst (tritt hinzu). Eine Mesalliance? Ja so! Das liegt jetzt in der Luft —

Graf. Ja, in der Luft, Bruder! Der trifft euch immer den Nagel auf den Kopf.

Gräfin. Eine reiche Kaufmannstochter! Denken Sie!

Baron. Der Vater ist zwar geadelt — ein von Mandelsfeld —

Gräfin. Mandelsfeld? Sagt doch, was ist das nur für Adel? Die Mandelsloh stehen wohl in Rixners Turnierbuch, aber die Mandelsfeld —

Baron. Noblesse de finance, Gräfin.

Graf. Mandelsf — — aha! Wohl gar ein —?

Baron. Nicht doch! Ich glaube, schon der Großvater war getauft —

Gräfin. Mandel von Mandelsfeld? Da habt ihr's! Also doch ein —? Die Tochter eines Millionärs! Nun ja —

Fürst. Ich kenne das Fräulein. Sie ist hoch gebildet, voll Geist und Gemüt, steht auch weit über dem Bräutigam, meinem leiblichen Cousin. — Auf welcher Seite ist nun eigentlich die Mesalliance?

Gräfin (verwundert). Auf welcher Seite, Fürst Lübbenau?

Fürst. Darüber ließe sich streiten! Und zweitens — würdet ihr die edle, aber nicht adlig geborene Gräfin in eure Kreise aufnehmen wollen oder nicht?

(Pause.)

Gräfin. Hm! Das ist freilich eine Gewissensfrage!

Flora (leise). Mama, ich erschrecke! Er will Ernst machen —

Fürst. Ihr schweigt? Wollen wir abstimmen?

Flora. Wozu, lieber Onkel? Dein Cousin Steinberg wählt eine Bürgerliche? Folglich gibt er die Gesellschaft freiwillig auf — bevor sie ihn aufgäbe! Das liegt auf der Hand. Comme on fait son lit, on se couche!

Gräfin. Ein Engel von Verstand, unsere Flora. Sie hat's getroffen. So denken wir alle —

Die ältere Dame. Ja, alle, alle! (Zustimmung der Damen.)

Fürst. Die Damen? — Und die Herren?

Baron. Auf der Seite der Damen!

Fürst. Auch du, junger Mensch?

Artur (zögernd). Ja, ich —

Flora. Artur!

Artur. Auf der Seite meiner Flora natürlich! (Küßt ihr die Hand.)

Fürst. Lauter schwarze Kugeln also? Ihr weist das wackere junge Paar aus eurer Mitte?

Graf. Ich nicht Bruder! Wenn du sie aufnehmen willst, soll ihnen meine Lyxel die Honneurs machen.

Gräfin. Die Honneurs! Horreur!

Fürst. Alle die Damen sind gegen mich? Auch du Schwester? Auch Sie, Prinzessin Agnes?

Agnes. Nicht so ganz, Fürst Robert! Und wenn ich meine Meinung offen sagen darf —

Fürst. Über die arme verstoßene Gräfin Steinberg! Ich bitte darum —

Agnes. Sie wissen, ich bin eine halbe Engländerin und ich reise mit Nächstem in das Land, wo Nobility und Gentry einander nicht ausschließen, der Lord von West-End der Miß aus der City nicht selten die Hand reicht. Dort, über dem Kanal, würde auch das künftige Ehepaar allenthalben empfangen werden, selbst von der Königin —

Flora. Mag sein, liebe Agnes! Aber dort ist nicht hier —

Fürst. Freilich nicht! Gewiß nicht! Denn dort stehen auch die Geister nebeneinander, ihr Herren! Der hochadelige Byron, der Bürgerssohn Shakespeare auf der Höhe des Parnasses, wie die sterblichen Reste aller großen Männer in Westmünsterhall beieinander

schlummern, in der Familiengruft der Geister — nicht wahr, Prinzessin? Man hegt auch dort das nicht ganz zu verachtende Vorurteil, daß Bildung und Intelligenz unter die schönsten Privilegien des Adels gehören — oder gehören *sollten*, und daß das Weib einen Teil des Mannes ausmache, zu ihm gehöre wie zu den Seinen, sie mag nun dem Palast entstammen oder der Hütte! — Allein Sie wollen unsere Neuvermählten expatriieren, Prinzessin? Sie sollen wirklich vor der Gesellschaft fliehen? Ist das Ihre Meinung?

Agnes. Keineswegs, lieber Fürst! Ich habe die künftige Gräfin Steinberg bereits empfangen und ich wünsche von Herzen, daß die Gesellschaft sie nicht ausschließe — wenn aber *doch*, dann bleibt nur eins: der Graf wie das bürgerliche Mädchen müssen den Mut haben, sich selber zu genügen und die soziale Lösung einstweilen im *Gemüt* suchen und finden — bis *unsere* Vorurteile der besseren englischen Sitte und Gewöhnung weichen!

Fürst. Sie sprechen mir aus der Seele, Agnes! — Haben Sie's vernommen, Fräulein Werner?

Flora (leise). Steht das *so*, Mama? (Steht auf.) Zum Tee, wenn's gefällig ist!

Gräfin Feldern (gleichfalls aufstehend). Endlich! Da sind wir —

Fürst. Einen Augenblick, ich bitte! — Feldern! (Winkt ihm.)

Graf. Ich soll —? Du befiehlst? (Nähert sich Magdalene.) Erlauben Sie mir, Fräulein Werner, ein Unrecht gut zu machen, welches ich gegen Sie begangen —

Gräfin. Du, Bastian?

Graf. Sei still, Lyxel! (Zu Magdalene mit Noblesse.) Ich erkläre hier vor der ganzen Gesellschaft, daß ein gewisses Gerede im Kasino, welches Ihren unbescholtenen Namen mit dem einer hochgestellten Persönlichkeit in Verbindung brachte, völlig grundlos ist — (Gemurmel in der Gesellschaft.) Wenn ich durch meine Unvorsichtigkeit an der Verbreitung jenes falschen Gerüchtes Schuld getragen, so tut mir das herzlich leid, und ich bitte Sie aufrichtig um Vergebung! — Ihr jungen Herren werdet so gefällig sein, diese meine Erklärung auch im Kasino zu verbreiten. Sollte irgend ein mir Ebenbürtiger an der Aufrichtigkeit dieser Erklärung den geringsten Zweifel hegen, so wird Fräulein Magdalene Werner mir und meinem Sohne erlauben, die Ehre Ihres bürgerlichen Namens in der Art und Weise zu verteidigen und zu schützen, wie es unter Kavalieren Sitte ist.

Artur (lebhaft). Einverstanden, Papa! Mein Säbel zu Ihren Diensten, Fräulein!

Flora (streng). Artur!

Artur (betreten). Hab' ich nicht recht getan? — Vergib, Engel — aber der Papa —

Graf (tritt zum Fürsten). Ich hoffe, du bist mit mir zufrieden, Robert!

Fürst. Mit Vater und Sohn! — Doch, was helfen alle Erklärungen, alle Duelle! Die Verleumdung haftet irgendwo. Ihr könnt den Mund der Leute zum Schweigen bringen — wer schweigt die Gedanken tot, den Verdacht? Nein — da gibt's nur ein Mittel. (Eilt auf Magdalene zu.)

Magda. Ich danke Ihnen, Fürst — ich bin vollkommen befriedigt — aber Sie erlauben mir, mich zu entfernen —

Agnes. Bleiben Sie, liebes Kind!

Fürst. Bleiben Sie! Auch du, Schwester —

Flora. Zum Tee also! (Zur Gräfin Feldern.) Kommen Sie, Mama.

Gräfin (im Gehen). Sage, was das bedeuten soll?

Flora (ärgerlich). Wer kann's wissen? Eine neue Mesalliance vielleicht!

Gräfin. Ciel de Dieu!

Flora. In meinem Hause werd' ich sie nie empfangen!

Gräfin. Einverstanden —

Graf (zu seinem Sohn). Wenn er sie nehmen will, ich hätte nichts dagegen!

Artur. Ich auch nicht, Papa! Aber was hilft's? Meine Flora! (Gehen nach dem zweiten Salon mit der Gesellschaft, die noch teilweise im Hintergrund bleibt.)

Agnes (mit Magdalene beschäftigt). Sie will fort —

Magda. Verzeihen Sie mir's — meine Kraft ist zu Ende —

Fürst (mit einem Blick auf Agnes und Marie). Und die meine ist verdoppelt, verdreifacht! (Eilt zu Magdalene.) Nein, Magdalene, Sie sollen nicht fliehen, dürfen's nicht! Die Gesellschaft weiß zu viel, um nicht noch mehr zu wissen — und so entscheide sich's jetzt! — Hier steh' ich, nicht der Fürst dem Bürgermädchen, nein, der Mann dem Weibe gegenüber, — dem Weibe, das ich gekränkt, beleidigt, das ich verehre, liebe — sage, daß du mich nicht liebst! Hast du den Mut? Sage eine Lüge, Mädchen, sag's! (Wendet sich zu den Frauen.) Agnes — Marie —

Agnes. Er ist Ihr Bruder, Marie!

Marie. Mein Bruder! Schwester!

Magda. Mein Gott, Marie —

Marie. Nenne mich Schwester! Wird dir's so schwer?

Magda. Schwester —

Fürst. Mein holdes Bräutchen! (Zur Gesellschaft gewendet.) Die Braut des Fürsten Lübbenau, ihr Herrn!

Agnes. Seid glücklich!

Landfrieden.*)

Deutsche Komödie in drei Akten.

(Zum ersten Male dargestellt auf dem Hofburgtheater am 18. Jänner 1870.)

Personen:

Der Kaiser.	Kapaun.
Kunz von der Rosen.	Reichshauptmann.
Edler von Streithorst.	Doktor Stiborius.
Junker Robert.	Pempflinger.
Menzinger.	Bürgermeister.
Katharine.	Kämmerer.
Brigitte.	Erster, Zweiter } Junker.
Ursel.	
Trautel.	Erster, Zweiter } Bauer.
Freiherr von Boffesen.	

Ritter. Ratsherren. Herolde. Edelknaben. Bürger und Bauern. Weiber und Kinder. Stadtpfeifer. Knechte. Reichstruppen. Scharwächter. Ratsdiener.

(Ort der Handlung: Augsburg, die Boffesenburg und Umgebung. Zeit: das Jahr 1548.)

Erster Akt.

(Bei Menzinger.)

Erste Szene.

Brigitte steht am Erkerfenster links, windet an einem halbfertigen Blumenkranz. Katharine sitzt im Vordergrunde rechts, bindet lässig einen Strauß. Später Menzinger.

Brigitte (blickt übers Fenster). Da reitet dir ein Junker, Bas —
Katharine (fährt auf, wie erschrocken, läßt die Blumen fallen). Ein Junker?
Brigitte. Er ist gar schmuck mit seinen gelben Locken!
Ich mein', er guckt herauf —
Katharine (ohne nach rückwärts zu schauen). Was kümmert's dich?
Brigitte. Hilf Gott! er nickt, er grüßt —

*) Anmerkung des Verfassers: Die Komödie wurde nach der Aufführung im Burgtheater noch einmal umgearbeitet und erscheint hier in der Gestalt, in welcher sie auf den übrigen deutschen Bühnen zur Darstellung gelangte. Junker Robert ist hier der natürliche Sohn des Kaisers, was jedenfalls dem Ganzen mehr Interesse verleiht.

Katharine. Was kümmert's mich?
Das Erkerfenster schließ —
Brigitte. Man muß doch danken!
(Nickt hinunter, schließt das Fenster.)
Menzinger (kommt durch die Mitte). Kinder, heut' ist ein froher Tag —
Brigitte (vom Erker weg). Nun freilich!
Marientag, Herr Ohm —
Menzinger. Auch sonst! Ganz Augsburg
Ist auf den Beinen, jung und alt, Trompeter
Und Reichsherolde reiten durch die Straßen —
Brigitte (heimlich zu Katharine). Auch schmucke Junker, gelt?
Menzinger. Laut auf dem Marktplatz
Landfried' verkünden sie und frei Geleit
Durch alle deutschen Land' — und alles jubelt:
Hoch, Kaiser Max, so klingt's, und hoch, der Reichstag!
Brigitte (tritt näher). Landfried'? Erklärt mir's, Ohm, was ist's nur?
Menzinger. Landfried'?
Das ist — — weißt du, was Hausfried' ist?
Brigitte. Ich werd' doch!
Daß Mann und Weib in Einigkeit und nicht
Wie Hund' und Katzen leben —
Menzinger. Das ist's? Wie
Mein Kätzchen dort, kommt sie erst unter Haube!
Brigitte (zu Katharine). Ich mein', das ist ja bald!
Katharine (steht langsam auf). Ich hoff's! Warum nicht?
Menzinger.
Hofft nur, du Schelm? Wart, wart! Wenn erst der junge
Herr Raimund Fugger heimkehrt von Venedig!
(Zu Brigitte.)
Nun sieh! Wie Mann und Weib im Haus, so soll auch
Adel und Bürgerschaft in deutschen Landen
Für alle Zukunft friedlich sich vertragen,
Kein Ritter Unbill üben und Gewalttat
Und Menschenraub und so — bei Todesstrafe!
So hat's der Reichstag zum Gesetz erhoben.
Auch darf kein Edler Leib- und Wegzoll fordern —
Brigitte (die wieder an dem Kranz windet).
Ja, aber zahlen muß man doch, Herr Ohm?
Menzinger. Freilich! Doch nur dem Kaiser und dem Reich!
Dem Staat, versteh! Das nennt man Bürgerfreiheit. —
Was soll das Kränzlein da?
Brigitte. 's ist fürs Marienbild,
Das auf dem Wege steht zum Waldkirchlein —

Wir möchten gern dahin, die Messe hören,
Die Ursel mit der Trautel holt uns ab,
Wenn's ratsam ist —

Menzinger. Wie nicht? Geht nur!

Brigitte. Doch muß man
Nah' an Boffesenburg vorbei, Ihr wißt,
Und voller Tücken ist der alte Ritter
Mit seinem bösen Knappen, dem Kapaun,
Hält oft die Wandrer an, heischt Lösegeld —

Menzinger.
Darf er's? Denkt ans Gesetz! — Geht nur und betet fleißig!
Auch für den jungen Fugger! Was, Brigittel?

Brigitte. Ich nicht! Die Käth' geht's an, die schöne und reiche
Patriziertochter! Eine Menzinger!
Was hätt' die Fuggerei mit mir zu schaffen?
Ich bin nur eine kleine Schweppermannin —

Menzinger (wohlgefällig).
Fugger und Menzinger! Das paßt nun freilich!
Zwei große Handelsherrn, die ihre Kinder
Zusammentun wie ihr Geschäft! So wird's
Bei Menzinger gehalten. — Nun, Brigittel,
Für dich wird sich ja auch was Kleines finden! —
Ich geh' jetzt ans Geschäft! Leb wohl, mein Käthel!

(Er küßt sie.)

Das Bräutlein! Weiblein bald? Nicht wahr, du Kätzchen? —
Landfrieden hoch! Der Reichstag — und die Galgen!
Hausfrieden hoch! Und Menzinger und Fugger!

(Ab zur Seite links.)

Zweite Szene.

Brigitte. Katharine.

Brigitte. Hörst du den Ohm? Der stimmt die Hochzeitsgeigen!

Katharine. Was mein Herr Vater treibt —

Brigitte. Laß ihm die Freud'!

Katharine. Er bringt mich aber ins Gered' —

Brigitte. Wie meinst du's?

Katharine. Nun, tut er doch, als wär' die Sach' schon richtig!

Brigitte. Ist sie's denn nicht?

Katharine. Wüßt' kaum! — Sag, hat Herr Raimund
Mich schon gewählt?

Brigitte. Im stillen längst, ich weiß das!
Denn mir vertraut' er sich vor seiner Abreis'.

Katharine. Dir? So? — Warum nicht mir?
Brigitte. Das schreib dir selbst zu!
Du tatst so fremd mit ihm und streng, so eigen!
Katharine. Ich bin ein trutzig Ding — kann ich dafür?
Brigitte. Du gibst's ein bissel hoch, ja, das muß wahr sein!
Das lockt ihn eben an — die Männer sind so!
Katharine. Der Mann ist brav und gut — doch wirft ein Mädchen
Sich einem Mann gleich an den Hals?
Brigitte. Wer heischt das?
Doch konntest du ein freundlich Wort zum Abschied
Ihm immer sagen, Bas!
Katharine. Es stak mir in der Kehle! —
Du sagst, daß er mich liebt?
Brigitte. Wer mag's bezweifeln?
Wir andern sind ihm nichts, nach dir verlangt er —
Katharine (nach einer kleinen Pause).
Brigitte, wählt er mich, ich sag' nicht nein —
Brigitte (lacht). Das mein' ich selbst! Ganz Augsburg wies' auf dich:
Die Dirn', die einen Fugger ausgeschlagen! —
Mein Kranz ist fertig. Hast du nichts?
Katharine. Den Strauß dort —
Brigitte. Da kommen schon die Ursel und die Trautel!

Dritte Szene.

Vorige. Ursel. Trautel.

Ursel. Grüß Gott! Seid ihr parat?
Brigitte. Wo sind die andern?
Ursel. Sie sammeln sich am Tor, drum macht euch fertig!
Brigitte. Gleich, gleich! (Zu Katharine.)
Da ist dein Mantel, deine Gugel!
Katharine. Dank' schön —
Ursel (tritt zu ihr). Nun, Käth'! Du bist ja still und zag!
Brigitte. Das ist, ich mein', schon all' die Tag!
Ursel. Brigitt', ich weiß warum!
Katharine (fährt auf). Was weißt?
Ursel. Verliebt
Bist du seit lang' und drum betrübt!
Brigitte (zu Katharine). Du hörst!
Katharine. Geht doch!
Ursel. Wie nicht! Du bist ja Braut?
Trautel. Dem jungen Herrn Fugger bald angetraut!
Katharine. Was ihr nicht wißt! Noch bin ich nicht gebunden —

Ursel. Das kommt! Zählst längst die Tag', die Stunden!
Trautel. Bis wir den Kranz dir reichen, den Schleier —
Ursel. Bis er dich heimführt, der reiche Freier!
Katharine. Das gilt mir eins: arm oder reich —
Ursel. Das sieht des Menzinger Tochter gleich!
Katharine (nach kleiner Pause).
Tut mir der Herr die Ehr', so mag's drum sein! —
Sagt selbst, was sind wir Jungfraun — so allein?
Den frechen Blicken überlassen
Jedweden Gaffers auf der Straßen!
Wär' unser Benehmen noch so fein,
Allüberall stehn die kecken Junker,
Mit ihrem Geflatter, ihrem Geflunker,
Der Reichstag bracht' sie nach Augsburg 'rein.
Doch wär' ich erst Herrn Raimunds eigen,
Müßt' mir Respekt jedweder zeigen!
Gelt, Mädchen, gelt?
Ursel. Das will ich meinen!
Tut die Frau Fuggerin erscheinen,
Die stolze Menzinger Kathrein,
Hut abe! heißt's, und tief!
Katharine (sieht sie an). Ursel, du spottest mein?
Brigitte (tritt hinzu). Bsch, bsch! wirst bös? Gesteh es lieber:
Bas Käthel, du hast das Bräutleinfieber!
(Zu den Mädchen.)
Drum wälzt sie sich im Bettlein auch,
Fährt auf als wie aus schweren Träumen —
Ursel. Ist so der Liebesleute Brauch!
Katharine.
Geschwätz! — Kommt jetzt, daß wir die Messe nicht versäumen —
(Nimmt den Strauß, den Mantel usw., langsam zum Gehen gewendet.)
Brigitte (zu den Mädchen).
Was sagt ihr zu der Dirn'? In ihrem hohen Sinn
Sieht sie sich schon als die Frau Fuggerin!
Ursel. So'n Freier tät' dich wohl auch nicht kränken?
Brigitte. Könnt' ich an einen Fugger denken!
Ursel. Geh, geh! Hätt'st ihn ja gern!
Brigitte. Ich?
Ursel. Weiß man's doch!
Der Raimund war dir nie zuwider!
Trautel. Allein die Trauben hängen ihr zu hoch!
Brigitte (komisch seufzend).
Das ist's! Die Schweppermannin ist zu nieder — (Alle ab.)

Verwandlung.

Wald und Felsen mit steilen Fußpfaden. Im Hintergrunde rechts auf einem Felsen ein Teil der Bossesenburg sichtbar, halb Ruine; zur selben Seite, mehr gegen den Vordergrund, ein Baum mit einem Marienbild, dabei ein Betschemel. Im Vordergrund links ein Hügel, von welchem ein Weg herabführt. Beim Aufziehen des Vorhanges Jagdhörner aus der Ferne.

Vierte Szene.

Freiherr von Bossesen kommt langsam über den Hügel links. Kapaun humpelt ihm nach.

Bossesen (nach der Pause). Kapaun, mein alter Knapp' —
Kapaun. Wohledler Freiherr!
Bossesen. Landfried'! Was sagst? Sie rufen's durch ganz Augsburg!
Der Kaiser hat's beschworen und besiegelt —
Kapaun. Die Bürger und die Krämer jubeln drüber!
Bossesen (wehmütig). Kein Faustrecht mehr!
(Er setzt sich auf einen Baumstrunk.)
Kapaun (tritt zu ihm). Kein Wanderer zum Rupfen!
Der Tod auf Menschenraub! 's ist gar zu dumm!
Vom Stegreif lebten wir so schlecht und recht,
Jetzt soll'n wir wohl verhungern und verdursten?
Landfried'! Verflucht! Ich mein', wir sein kaput, Herr!
Bossesen (steht auf). Noch nicht! Du irrst —
Kapaun. Was sonst? Was habt Ihr vor?
Bossesen. Die Ritterschaft, die Freiheit zu beschützen,
Die Burg dort meiner Väter, das Bossesen!
Mein gutes Recht zu wahren gegen Kaiser
Und Reich!
Kapaun. Und wenn sie uns am Halse hängen?
Bossesen. Dich! Für uns Edle ist der Block!
Kapaun. Weiß, Herr!
Denn Unterschied der Ständ' muß sein! Jedennoch —
Geköpft ist wie gehenkt, 's geht allweil an den Hals!
Gleichviel! So oder so! Der Hunger bringt uns um —
Bossesen (nachdenklich). Ja, ja, wir sind heruntergekommen, Alter!
Bin ich ein Ritter noch? Sag, sind noch Ritter?
Sonst von den Küpern, die vorüberzogen
An der Bossesenburg, hab' ich ein Stückfaß
Nach altem Recht als ehrlich Zoll gefordert,
Auch durft' ich jährlich am Johannistag

Zwei Meilen in die Runde sengen und brennen —
's war unser Privileg!
Kapaun. Ihr übt's nit aus mehr!
Der Bauer zahlt Euch jährlich seinen Beitrag,
Daß Ihr das Haus ihm überm Kopf nicht mehr
Anzünd't —
Boffesen. So ist's! Weil ihm der Adel wohl will!
Jetzt aber will der Reichstag, daß der Beitrag
Aufhören soll, aufhören ohn' Entschäd'gung.
Kapaun. Sag's ja, wir sein kaput —
Boffesen (gemütlich). Du Schafskopf siehst das ein,
Und nur die Stände nehmen nicht Vernunft an!
(Eifernd.)
Was? Zahlt der Bauer nicht, wer soll denn zahlen?
Der Bürger ist uns feind, der gibt uns nichts —
(Heftig.)
Wie und wovon soll nun der Adel leben?
Kapaun (naiv). Vielleicht wenn er auf Arbeit sich verlegte!
Doch wenn man nit mehr sengen darf und brennen —
Boffesen (gelassen). Esel, da hast ein weises Wort gesprochen! —
Arbeite du, wenn man dir droht, dich hindert,
Dir, wenn du dreschen sollst, das Maul verbindet!
Kapaun. Still! Horch!
Boffesen. Was ist?
Kapaun (nach dem Hügel gewendet). Ein Zischeln und ein Plappern!
Was gilt's? Das sind die Jungfern!
Boffesen. Was für Jungfern?
Kapaun. Die schöne Menzinger mit den Gespielen —
Boffesen. Die Menzinger?
Kapaun. Sie ziehn zum Waldkirchlein!
Boffesen. An meiner Burg vorbei?
Kapaun. Na, 's ist ja Landfried'!
Boffesen. Kapaun, das mag uns taugen!
Kapaun. Uns?
Boffesen (streicht den Bart). Der Vater
Hat mich beleidigt, weigert mir ein Darlehn —
So mach ich durch die Tochter mich bezahlt;
Auch hab' ich's Bodenrecht, sie soll sich lösen!
Wir bringen sie mit aller Artigkeit
Auf meine Burg — dann ist's kein Jungfernraub!
Kapaun. 's is was es is! Wir brauchen Geld — 's is Notwehr!
(Blickt nach dem Hügel.)
Sie kommen schon —

Boffesen. Flugs ins Gebüsch! Wir lauschen —
Kapaun. Bin recht begierig, was so Jungfern plauschen!
(Beide ab im Vordergrunde rechts.)

Fünfte Szene.

Katharine. Brigitte. Dann Ursel, Trautel und andere Mädchen mit Blumen und Kränzen über den Hügel. Später Robert.

Brigitte (im Auftreten heimlich zu Katharine).
Der schmucke Junker
Katharine. Wo?
Brigitte. Er schleicht uns nach —
Katharine. Schau nicht zurück —
Ursel (auftretend zu den anderen Mädchen). He, rennt mir nit so wild!
Trautel. Hier sind die Kränz', wir schmücken das Bild!
Ursel. Nehmt erst die welken ab inzwischen!
Trautel. Da sind die neuen, da sind die frischen!
Robert (mit Barett und Jagdspeer tritt vor).
Ihr Mägdlein, da geht's ja munter her!
Ursel (schreit). Ein Mann!
Brigitte (zu Katharine). Da ist er schon!
Katharine (für sich). Er — immer er!
Robert. Nun, guten Morgen und Glück auf!
Was steht Ihr so in einem Hauf',
Wie Schäflein, stumm, der Sprach' vergessen?
Ich bin kein Wolf', werd' euch nicht fressen!
Brigitte. Wir auch keine Schaf', gewissermaßen,
Und werden uns nicht fressen lassen!
Robert. Brav! Du gefällst mir, hübsches Kind!
Hab's gern, wenn Mädchen munter sind!
Brigitte. So? Hat Er's gern? (Zu den Mädchen.)
Der duzt uns gleich!
Robert. Da wimmelt's ja von Blumen reich!
Kein Kranz für mich? Kein Sträußelein?
Brigitte (weist nach dem Bild). Wär't Ihr ein Heiliger von Stein!
Doch so —
Robert. Bin ich von Fleisch und Blut —
(Geht auf die Mädchen zu, als wollte er sie umarmen; die Mädchen kreischen.)
Trautel (schreit). Maria, unser Schirm und Hut!
(Läuft zum Bild, wie die anderen, bis auf Brigitte und Katharine.)
Robert (lachend). Ihr lieben Schäfchen lauft gar gut!
(Tritt näher zu den beiden.)
Ihr flieht nicht, wie die Schar? Ihr bleibt?

Brigitte (stellt sich ihm entgegen).
Wollen erst sehn, Herr, wie weit Er's treibt!
(Stemmt den Arm in die Seite.)
Robert. Sorgt nicht! Ich werde artig sein.
(Nähert sich Katharinen.)
Spräch gern ein Wort mit dir allein —
Spräch gern ein Wort mit dir, Kathrein!
Brigitte. Ihr nennt sie mit Namen?
Robert. Wer sollt' sie nicht nennen?
Die Rose von Augsburg, wer sollt sie nicht kennen?
Ich sah dich schon vor manchen Tagen!
Brigitte. Was, hast vergessen, uns das zu sagen?
Katharine (nach kleiner Pause). Weil mich der Junker auf der Straß'
Mit Schmeichelworten angered't?
Brigitte. So? Der?
Katharine. Sogar an heiliger Stätt',
Denk', in der Kirch'! Es kränkt' mich baß —
Da langt' ich in mein Beutelein,
Dacht' erst, es müßt' ein Bettler sein!
Robert. Der bin ich auch, du Jungfrau hold,
Ein Bettler um Minne und Minnesold!
Katharine (empört). Hörst du's? Er wagt's —
Brigitte. Nimm's nicht zu Herzen!
Es ist ein Junker, das liebt zu scherzen.
(Ein Glöcklein in der Ferne. Ein paar Bauern gehen über die Felsen.)
Ursel (nähert sich). Das Glöcklein läutet schon zur Meß'!
Katharine. So komm! So kommt!
Robert (zu den Mädchen, Katharine im Auge). Geht nur voraus indes! —
Ein Wort zu dir —
Katharine (abwehrend). Nicht für mein Ohr!
Robert. Komm ich dir gar so übel vor?
Brigitte (zu den Mädchen). Schmuck ist er wohl!
Ursel (ebenso). Der Ritter war,
Ich mein', im Gefolg' des Kaisers gar!
Robert (zu Katharine). So hör mich an, daß ich dir sag',
Wie ich dein Bild im Herzen trag',
Und wichst du auf der Straß' mir aus
Und flohst in deines Vaters Haus,
So sei jetzt gnädig meinem Fleh'n —
Du sollst, du mußt mir Rede stehn!
Katharine (mißt ihn). Muß ich? — Adies!
Robert. Bleib doch! Bist gar so herb?
So schön von Aussehn, sprichst mir derb?

Katharine. Das macht, wir sind von Bürgerholz,
Han nichts zu schaffen mit Rittern stolz!
Drum geht nur Eures Wegs geschwind,
Und laßt in Zukunft die Bürgerkind. —
Kommt, Mädchen, kommt!
Robert. Ein Wort nur hör' —
Katharine. Hab' Eurer Reden kein Begehr! —
Die Meß' geht an — kommt, sag ich, kommt!
Ursel (im Gehen). Du warst zu grob — wer weiß, ob's frommt!
Brigitte. Ursel, hast recht!
Das schlägt oft schlecht!
Man soll's mit den Hofherrn nicht verderben,
Es ist für leben und für sterben —
(Ab mit den Mädchen, an der Burg vorüber.)

Sechste Szene.

Robert (allein). Dann Boffesen und Kapaun.

Robert (stampft mit dem Fuß).
Käthchen! Verwünschtes Käthchen! Höhnst du mich
Mit Worten keck und dreist? Ich will ihr nach,
Sie soll mir Rede stehn — mein mußt du werden! (Will fort.)
Boffesen (mit Kapaun vortretend). Halt, junger Herr —
Robert. Was ist —? Was wollt Ihr? Wer seid Ihr?
Boffesen. Der Freiherr von Boffesen, Euch zu dienen. Und nennt man Euch nicht Junker Robert? Den wilden Junker? Auch den galanten Junker? Euer Herr Vater oder Pflegevater — ist der Hofmarschall von Streithorst?
Robert. Was weiter?
Boffesen. Des weiteren seid Ihr verliebt —
Robert Was geht das Euch an? Herr Freiherr von Boffesen?
Boffesen. Mehr als Ihr meint! So alt ich bin, ich dien' den jungen Liebesleuten gern. Wir haben's eben mit angehört, wie Euch die stolze Menzinger gar sauber abgetrumpft!
Robert (stampft mit dem Fuße). Das verwünschte Käthchen!
Boffesen. Eine Bürgerdirn'! Und Ihr ein so schmucker junger Kavalier — gelt, Kapaun?
Kapaun. Nobler Leute Kind! Der gewiß auch Batzen im Sack hat —
Boffesen. Was hilft's? Sie verachtet Euch —
Robert (heftig). Ich wollt's ihr raten! Ich will ihr nach, sie muß mich anhören —
Boffesen. Halt, sag' ich; — Wenn Ihr die Jungfer sprechen wollt, allein, ungestört, an einem sichern Ort —

Robert. Ob ich's will! Ihr fragt noch?

Boffesen. Doch wird's Geld kosten! Auch ist vielleicht Gefahr dabei —

Robert. Und gält' es mein Leben! Für eine Stund' in ihren Armen gäb ich die Seele hin?

Boffesen. Nun gut! Ich verschaff' Euch ein Zwiegespräch mit der widerspenstigen Schönheit —

Robert. Wenn Ihr das vermöchtet —

Boffesen. Ich geb' Euch mein freiherrlich Wort! — Kommt im Abenddunkel, wenn sie das Ave läuten, hierher zum Marienbild. Einer meiner Knechte wird Euch erwarten, Euch zu dem Mädchen führen — auf mein Schloß, durch den geheimen Gang —

Robert. Wenn das wär' — Ihr täuscht mich nicht?

Boffesen. Mein Wort! Und hier meine Hand! Schlagt ein! — Aber noch eins! Es sind jetzt schlechte Zeiten und ich bin ein armer Edelmann — seit Eures Herrn Maxen Landfrieden nun gar! — Ich wage viel für Euch, indem ich Euch die Dirn' verschaffe —

Robert. Ihr werdet ihr kein Übel antun, hoff' ich!

Boffesen. Gewiß nicht! Ich nicht —

Kapaun. Wir nicht —

Boffesen. Wir werden sie traktieren, als wär's ein Edelfräulein. Und Ihr sollt sie sprechen — insgeheim — es bleibt dabei. (Streicht den Bart.) Aber Ihr müßt Geld mitbringen, Junker, viel Geld —

Kapaun. Sehr viel, junger Herr!

Robert. Mein Gott, so viel Ihr wollt —

Boffesen. So ein hundert Goldgulden dürftet Ihr nicht ansehen.

Robert. Ihr sollt zweihundert haben —

Boffesen. Ist's ein Wort?

Kapaun. Und ein gut Trinkgeld für den Knappen, versteht — (Hält die Hand hin.)

Boffesen. Ja, schmeißt dem braven alten Burschen da auch was in den Rachen! —

Robert. Ja doch, zum Teufel! Haltet nur Euer Wort —

Boffesen. Mein Ritterwort! Abgemacht! — Zur Vesper also! Vergeßt nicht!

Robert. Eher essen und trinken! Eher mich selber! — Käthchen, ich soll dich sehen, sprechen! Deine süße Stimme hören, in deine holden Augen blicken! Mir wird ganz wirr im Kopf — (Wirft sich auf den Rasen.)

Boffesen. Sieh den Verliebten! Der Himmel selber hat ihn uns zugeschickt. Der junge Tor ist beim Kaiser beliebt. Wenn's

auskommt und schief geht, schieben wir ihn vor. Jedenfalls zahlt er die Zech'. — Komm jetzt zum Waldkirchlein. Droben im Dickicht streifen meine Knecht', die nehmen wir mit, packen die Menzinger mit ihrer Beihilf! Die andern Dirnen lassen wir laufen —

Kapaun. Aber die Bauern in der Kirch'! Wenn uns nur keiner von den Lümmeln erkennt! Das Volk ist uns nit grün, weil wir ihnen bisweilen ein Schaf oder einen Hammel — schuldig bleiben.

Boffesen. Wie wär's, wenn wir die Gesichter schwärzten, Kapaun?

Kapaun. Ich hab' immer Kienruß bei mir, aus Vorsicht —

Boffesen. Du hast manchmal Gedanken, Mensch! — Komm jetzt. Ich fühl mich heut' wieder frisch und munter, wie in meinen Jugendtagen — denn Arbeit gibt's — ritterliche Arbeit!

Adler und Bär sind adliges Geschlecht,
Und können die, sag' selbst, Landfrieden halten?
Sie han ihr Schnabel- und ihr Klauenrecht,
Das Faustrecht wir — und also bleibt's beim alten!

(Ab mit Kapaun über die Felsen.)

Siebente Szene.

Robert (allein). Dann Kunz von der Rosen.

Robert. Wie ich die Augen zumach', seh' ich sie vor mir! — Dann wieder nichts! Die leere Luft! — Zur Vesper also! Wenn man's verschlafen könnt' bis dahin —

(Streckt sich aus, verbirgt das Gesicht im Rasen. Jagdhörner wie zuvor.)

Kunz (im Narrenkleid, erscheint auf einem der Felsen, blickt herum, ruft). Holla, Robert! Junker Robert! Da liegt er! (Kommt herab.) Hörst du die Jagdhörner nicht, du Wilder? (Rüttelt ihn.) He, schläfst oder bist tot?

Robert (ohne aufzublicken). Tot —

Kunz. Na, so ist Zeit zur Auferstehung! (Zieht ihn empor.) Da Barett und Jagdspieß, nimm! Deine Gesellen, die lustigen Junker, erwarten dich droben. Der Kaiser, dein hoher Gönner, hat nach dir gefragt.

Robert (unwillig). Gut! Da bin ich —

Kunz. Wo bist?

Robert. Nun, hier —

Kunz. Nein, du bist anderswo! Bei einer hübschen Dirn'! Was?

Robert. Laß die Narrheiten! Laß mich, Narr!

Kunz. Welchen Narren meinst du?

Robert. Ist hier einer außer dir?

Kunz. Ich bin des Kaisers Narr, aber du bist dein eigener! Und in deinem jungen Leib steckt eine Hauptnärrin! Nennt sich Liebe, Minne, Minnedienst! — Laß dir raten, süßer Junge! Ruf' ihr zu: Laß mich, Närrin! Dann kann noch was aus dir werden —

Robert. Was weißt du?

Kunz. Was ich weiß? (Tritt näher zu ihm.) Sah ich dich nicht unlängst an der Kirchentür stehen? Einer Dirn nachgaffen? War's nicht die schöne und stolze Menzinger?

Robert. Ach, Kunz! Sie ist schön! Gelt? Himmlisch! Wie eine Göttin! Wie das Marienbild dort! Ich vergeh' nach ihr —

Kunz. Pah! Du bist schon öfter so vergangen —

Robert. So nicht, Kunz! So nicht! Mein soll sie werden oder ich mag nicht länger leben —

Kunz. Laß gut sein, junger Mensch! Du brauchst nicht alt zu werden wie Methusalem, um deine Liebesnot zu überleben, die lang vor dir an Altersschwäche sterben wird!

Robert. Nimmer! Nie! Das dauert ewig —

Kunz. Gefehlt, mein Junge! Sieh, das Fieber fängt mit Kälte an und hört mit Hitze auf — beim Liebesfieber ist's umgekehrt! Weißt du, wem die süße Minne gleicht? Dem Morgenschatten, der immer kleiner wird! Oder dem keuschen weißen Frühlingsschnee, den die verliebte heiße Märzsonne wegküßt — pfutsch, ist er zerflossen und bleibt nichts als ein schmutzig Rinnsal übrig! — Aber die Menzinger ist keine solche Dirn' wie andere! Verstanden?

Robert. Wer weiß das nicht? Sie ist einzig! Wo gäb' es auch eine zweite?

Kunz. Wo? Überall, wo kein Mißwachs an Weibern ist! Ich bring sie dir schockweis, zur Auswahl —

Robert. Was kümmern mich die andern? Gibt's zweimal solche holde Augen, solch Seidenhaar, solch süßen Mund?

Kunz. Und solche sich schnäuzende Spitznase obendrein! — Laß den Unsinn, sag' ich!

Robert. Du hast leicht reden! Wärst du jung wie ich, hätt'st du mein Blut —

Kunz. Ich hab's überstanden, nun ja! Die Haar' werden grau, auch unter der Schellenkapp'! Torheit schützt vor Alter nicht. Hör' mich an, Robertel! Glaubst du, daß ich's dir gut mein'?

Robert. Der Kaiser und du. Sonst niemand. Ihr habt mich erzogen, den verwaisten Knaben —

Kunz. Auch was verzogen! Der gute Max nun gar! Von ihm hast du das Waffenhandwerk und den leichten, kecken Rittersinn — (halb für sich) vielleicht auch die blonden Locken! — Das sind all

deine Gaben, du Gelbschnabel! Nun sieh! Du läufst den Dirnen nach — sei's! Das ist so Junker Art und Weis'. Aber nimm dich in acht! Das Käthel ist ein Patrizierkind, der Vater beim Kaiser selber beliebt — da heißt's vorsichtig sein. Zudem — ihr Junker seid keck, die Frauen sind schwach, ein Unglück ist bald geschehen — und so —

Robert. Sie hört die Mess' da droben, Kunz —

Kunz. Zum Teufel! Und ich halt' ihm hier unten die Predigt, auf die er nicht hört! — Sei vernünftig, junger Fant! Laß die Minne! Laß mich, Närrin! — Jetzt zur Jagd! Da 'nauf geht's — (Schiebt ihn fort.)

Robert. Um welche Zeit ist's, Kunz?

Kunz. Narrenzeit für dich! Wie immer. Für uns gescheite Leute geht's bald auf Mittag.

Robert. Da ist's noch weit bis zum Ave-Läuten! (Im Gehen.)
Leb' ich bis dahin? (Hält inne.)
Mein muß sie werden, Kunz! An ihrem Mund,
An ihren Lippen saug' ich mich gesund!
Dann wieder Lust und Wonne in der Welt —
Sonst ist das ganze Dasein mir vergällt! (Ab über die Felsen.)

Achte Szene.

Kunz (allein). Dann der Kaiser.

Kunz (ruft dem Abgehenden nach). Schrei nit so laut! Der Kaiser könnt's leicht hören oder der Marschall Pflegevater. — Sonst ein braver junger Mensch — bis auf das heiße Blut. Von wem hat er's? Von der Jungfer Mutter, von der feurigen Mailänderin. Vater — halb unbekannt. Er ist ein Kind der Liebe, wie man's nennt. Die geraten meist am besten. Wir andern, die wir gesetzmäßig auf die Welt kommen, sind so Kinder der Bequemlichkeit, der häuslichen Gelegenheit. Und die Gelegenheit macht Diebe — darum laufen auch so viele Spitzbuben in der weiten Welt herum!

Kaiser (noch hinter der Szene). Hallo! Hallo!

Kunz (wendet sich). Wer ruft? — Herr Max!

Kaiser (wie oben). Hab' mich verstiegen, Kunz!

Kunz. Wie damals in Tirol!

Kaiser. Da schützte mich ein Engel!

Kunz. Nach andrer Meinung war's ein derber Bauernbengel! —
Da führt ein Pfad zu Tal —
(Will ihm entgegengehen.)

Kaiser (erscheint mit der Armbrust auf einem Felsen links).
Laß nur! (Steigt herab.) Das Heil'genbild!
(Bekreuzt sich.)

Das ist der Platz zum Stelldichein der Jäger! —
Wes dort die Burg?
Kunz. Des Freiherrn von Boffesen.
Kaiser (betrachtet die Burg). So einer von den Stegreifrittern?
Kunz. Die sich
Baß ärgern über deinen Landfried'!
Kaiser. Lobt sich's
Der Bürger nur und bleibt uns Ruh im Land.
Kunz. Durch dich! Ich freu' mich drüber —
Kaiser. Weiß ja, weiß!
Kunz von der Rosen hat ein Herz für mich —
Kunz. Ein Narrenherz! Doch ist es dein für immer.
Ich bin dein Eigentum mit Haut und Haar!
Die großen Männer werfen ihre Schatten,
Ich bin dein Schatten, Max!
Kaiser (reicht ihm die Hand). Du bist mein Freund!
Kunz. Sag's nit so laut! Dein Freund? Und du der meine —
Das könnt' mir schaden in der Leute Meinung —
Kaiser (lacht). Was? Dir?
Kunz. Wem sonst? Das ist kein echter Narr, wird's heißen,
Denn seht, er glaubt an Freundschaft eines Fürsten!

(Küßt ihm die Hand.)

Kehrst du zur Jagd zurück? Dort geht der Weg —
Kaiser. Ich hab' dem Ding genug! (Setzt sich auf einen Baumstrunk.)
Kunz. Bist müd', Herr Kaiser?
Kaiser. Durstig!
Kunz. So trink' — (Reicht ihm die Strohflasche.)
Kaiser (trinkt). Das schmeckt!
Kunz. Dem ganzen deutschen Reich
In dir!
Kaiser. Ei, laß das Reich!
Kunz. Du bist verdrießlich?
Kaiser. Mich ärgert eins —
Kunz. Was nur, Gevatter, was?
Kaiser. Von Deutschland flunkert und schnattert das,
Zuletzt sind's weiter nichts als Sachsen, Franken, Schwaben!
Kunz (lacht). Da mein' ich, liegt der Hund begraben!
Am Rhein und Main, am Lech und an der Elbe,
Sie zanken, klopfen sich — 's ist immerfort dasselbe!
Und nennen's deutsch!
Kaiser. Wie gern doch glaubt' ich dran!
Kunz. Du bist ja deutscher Kaiser — ganz natürlich!

Auch ich, als deutscher Narr, als deutscher Mann,
Ich glaube an ein Deutschland — doch figürlich!
Kaiser (sinnend). Ein Reich zu schaffen wie kein zweites,
Ein Friedensreich, kein Reich des Streites —
Ich fühlte sonst in mir den Schöpfungshauch!
Mach sie erst einig, Kunz —
Kunz (lacht). Nicht mehr? Dann schaff ich's auch!
Kaiser (lebhaft, springt auf).
Ich will's, ich schaff's! Mein' Zeit ist noch nicht um!
Kunz. Die Zeit ist immer da! Nur ist das Volk zu dumm!
Kaiser (tritt zu ihm). Die Menge meinst du wohl?
Kunz. Ich meine jeden!
Die Ritter auch. — Was sagst du zu den Herrn,
Die auf dem Reichstag dich mit Worten hart befehden?
Kaiser. Der Hutten sprach recht fein, man hört ihn gern.
Kunz. 's ist ein Poet, man laßt ihn reden!
Hitzkopf, Krakeeler auch dabei,
Hetzt dir das Volk mit seiner Schreiberei!
Kaiser. Fürcht' ich das Volk? Die Bürger sind jetzt frei!
Kunz. Das macht die Ritter just bekümmert!
Die Raubnest' hast den Herrn zertrümmert,
So wie Rudolfus, dein großer Ahn,
Vorzeiten wohlgemut getan;
Und trafst bis jetzt nur die Geringen —
Die Großen hinter ihren Mauern,
Die Sicking' so, die Berlichingen,
Gib acht, sie schlagen sich zu den Bauern!
Der Ritter dreht sich nach dem Wind!
Darf er die Bauern nicht mehr scheren,
Wird mit dem Bauer er geschwind
Sich gegen euch, die Fürsten kehren!
Kaiser (hitzig). Er seh' sich für! Wollt's ihm nicht raten!
Reichstruppen haben wir, Soldaten!
Kunz. Ja, ja, du läßt sie exerzieren,
In Reih und Glied einhermarschieren —
Doch gleckt dir's Geld?
Kaiser. Der Reichstag soll's verschaffen!
Die Kaisersteuer, den Sold, die Waffen!
Nur Strenge mag dem Landfried' nützen,
Dem Schwert verfall' ein jeder, der ihn bricht —
Die Land' zu schirmen ist des Kaisers Pflicht,
Der Reichstag aber muß mich unterstützen!
Kunz. Geh's wohl und bringe dir's Gedeihn? (Halb singend.)

Nur sitzen viel Ritter im Haus,
Und hackt kein Krähelein
Dem andern gern die Äuglein aus!
(Jagdhörner in der Nähe.)
Die Jagd kommt her, es ruft dich die Fanfare!

Neunte Szene.

Vorige. Streithorst. Robert. Junker und Jagdgefolge. Diener tragen einen getöteten Hirschen auf der Reisigbahre.

Streithorst. Dort steht der Herr! Macht rasch, bringt ihm die Beute?
Kunz (weist auf Robert). Dein Liebling, sieh!
Kaiser. Robert, was bringst du, Bursche?
Streithorst (dienstfertig). Den Hirsch, den Ihr erlegt, mein hoher Kaiser!
Das Wild lag in der Kluft, die Knechte holten's.
Kaiser (verwundert). Traf ich das Tier?
Kunz. Wer sonst? Die Kaiser treffen immer.
Die Hofmarschälle wenigstens behaupten's.
Streithorst (zu den Junkern).
Ein ärgerlicher Narr! Mit seinem Sticheln —
(Wehklagen hinter der Szene.)
Was für ein Klageton?
Kunz. Gekreisch von Weibern!

Zehnte Szene.

Vorige. Brigitte. Ursel. Trautel und die Mädchen in wilder Unordnung. Bauern folgen ihnen.

Brigitte. Zu Hilf' zu Hilf'!
Ursel. Schützt uns, ihr Herrn!
Brigitte (erblickt Robert, eilt auf ihn zu). Ihr! Ihr!
Robert. Ihr zittert, Mädchen! Was ist vorgefallen?
Brigitte. Mein' schöne Bas', das Bürgerkind, Ihr wißt ja —
Robert. Käthchen?
Brigitte. Sie ist geraubt aus unsrer Mitten!
(Bewegung unter den Anwesenden.)
Kaiser (tritt lebhaft hinzu). Geraubt?
Robert (ebenso). Geraubt!
Brigitte. Im Wald, ein Rudel Männer —
Ursel. Geschwärzt das Angesicht — sie fielen uns an —
Brigitte. Rissen die Jungfrau flugs aus unserm Kreis —
Trautel. Und schleppten sie davon!
Kaiser. Wohin?

Brigitte. Wer weiß das?
Ach Gott, das arme Käthchen!
Kaiser. Wer die Jungfrau?
Brigitte. Kathrine Menzinger, das Kleinod Augsburgs!
(Bewegung.)
Kaiser. Das schmucke Kind? Des wackern Bürgers Tochter,
Den ich besucht' in seinem Haus?
Brigitte (erkennt ihn). Der Kaiser!
(Fällt auf die Knie.)
Beschützt uns, Herr, schafft uns die Jungfrau wieder!
Kaiser. Wer hat's verübt?
Brigitte. Wer mag das sagen, Gnäd'ger?
Ein Bauer (seitwärts vorn rechts, zu seinen Gefährten halblaut).
Ich mein' halt, der Boffesen —
Zweiter Bauer. Und der Kapaun!
Erster Junker (seitwärts links, zu Robert, verächtlich).
Ein Bürgermädel!
Zweiter Junker. Pah! Wen kümmert's?
Robert. Schweigt mir!
(In sich gekehrt.)
Geraubt —
Kunz (schleicht zu ihm). Du wärst wohl selber gern der Räuber?
Robert (fährt auf). Ich, ich! Warum?
Kunz. Ich mein' nur so! (Für sich.) Mir scheint, er weiß drum.
Kaiser (der mit dem Gefolge gesprochen).
Ihr Herrn, sagt, wie gefällt euch die Geschicht'?
Kunz (tritt hinzu). Das reißt ein Loch in deinen Landfried', Kaiser!
Kaiser (hitzig). Nun, ist ein Riß, wir wollen baß ihn flicken!
(Zu Brigitte.)
Getrost, mein Kind, dir wird dein Recht, ich schwör's!
(Zu dem Gefolge.)
Ein hoher Preis, wer auf die Spur des Räubers
Uns lenkt, der Schuld'gen einen uns entdeckt —
Und wer's verübt, und stünd er hoch wie keiner,
Und wär's mein eigen Blut —
Kunz. Schwör' nit Gevatter!
(Robert im Auge.)
Und wär's dein Blut?
Kaiser (zu ihm). Und wär's?
Kunz. Man kann nit wissen!
Kaiser. Gleichviel! Ein Friedensbrecher! Dirnenräuber!
Wer Frevel übt, der habe sich's zum Lohne,
Nicht heißen soll's, daß ihn der Kaiser schone!

Recht und Gerechtigkeit muß sein auf Erden —
Und wär's mein eigner Sohn, die Strafe soll ihm werden!
(Zum Gehen gewendet.)

Brigitte (ihm nach). Hoch Seine Majestät!
Die Mädchen. Hoch, hoch der Kaiser!

Zweiter Akt.

(Beim Kaiser.)

Erste Szene.

Robert liegt im Armstuhl. Streithorst und Kunz kommen von der Seite rechts.

Streithorst (ruft nach der Mitte hinaus). He, Kamerir! Der Herr arbeitet mit dem Geheimschreiber. Keine Audienz heute! — Da ist ja mein Herr Sohn!

Kunz. Schlaft er wieder?

Robert (springt auf). Lebt wohl —

Streithorst. Wohin denn so eilig, Junker?

Robert. Ich reit' in den Wald, wenn's Abend wird —

Streithorst. Vergeßt nicht, Junker! Seine Majestät könnt' nach Euch verlangen, Ihr habt den Nachtdienst!

Robert. Ich komm' ja wieder. — Läuten Sie nicht die Vesper?

Kunz. Klingt's dir im Schädel? Noch lang nicht! 's ist ja noch heller Tag!

Robert. Nein, die Sonn' geht nieder, 's wird bald dunkel und frisch — und mir glüht die Brust — ich brauch' Kühlung, Waldluft! Adies — (Ab.)

Zweite Szene.

Streithorst. Kunz.

Streithorst. Ein prächtiger Junge! Brav und tüchtig, so ritterlich! — Was Kunz?

Kunz. Bis auf eins —

Streithorst. Daß er den Dirnen nachläuft? Das hab' ich auch getan —

Kunz. Aber du nennst ihn „Herr Sohn", behandelst ihn mit Respekt? Als wär's ein Prinz von Geblüt —

Streithorst. Ich bin ja nur der Pflegevater, versteh'! Und wer kann wissen —? Na, ich seh' wieder zum Herrn —

Kunz. Dem bist du ein treuer Diener, gelt?

Streithorst. Und wie? Ich kenn' nichts Höheres als den Kaiser!

Kunz. Er kommt dir gleich nach dem lieben Herrgott?

Streithorst. Der ihn auch eingesetzt hat!

Kunz. Man sagt das so. — Aber höre, Edler von Streithorst! Du warst nicht immer kaiserlich. Es gab eine Zeit, da hieltest du's mit dem Berlichingen, dem Sickingen und den andern adeligen Gesellen vom Stegreif —

Streithorst. Mahn' mich nicht dran! Es war eine Art Ritterverschwörung, die Herrn han das deutsche Reich bessern wollen — denken noch immer dran! Es kann ein schlimmes End' nehmen —

Kunz. Mit dem deutschen Reich?

Streithorst. Nein, mit dem Sickingen!

Kunz. Vielleicht mit beiden —

Streithorst. Weißt du, daß mir der Herr damals den Kopf vor die Füß' legen konnt'?

Kunz. Hilf Gott! Was sollen die Füß' mit dem Schädel anfangen?

Streithorst. Stichelst wieder? — Der Herr in seiner Mild' und Gnad' hat mich geschont, mich sogar an Hof genommen, in seinen Dienst —

Kunz. Siehst du's? So wird der Raubadel zum Hofadel —

Streithorst. Seitdem bin ich sein eigen, sein Geschöpf, seine Kreatur —

Kunz. Ja, du hast dich sogar dazu hergeben müssen, dein Wappen und adelig Namen an den jungen Menschen zu übertragen, an den Sohn der Mailänderin — und noch jemandes!

Streithorst. Still, Kunz! Davon spricht man nicht. Der Vater ist ein Staatsgeheimnis. — Ich muß jetzt zu Seiner Majestät. Daß man niemanden vorlasse! Auch die Stänkerer vom Reichstag nicht! Diese Hutten und so —

Kunz. Die sind euch Hofherrn wohl verhaßt? Weil sie's mit uns halten?

Streithorst (will witzig sein). Mit den Narren? Mit den Volksnarren?

Kunz. Gegen die Adelsnarren, ja!

Streithorst. Man kommt nicht auf mit ihm! Er stichelt immer — (Ab.)

Dritte Szene.

Kunz (allein). Dann Kämmerer. Menzinger. Brigitte.

Kunz. Ein wackerer, beschränkter alter Kopf! — Sind das die Leut', mit denen du dein Deutschland herstellen willst, Herr Max? Die Sickingen wären schier besser! (Stimmen von außen.) Holla! Was ist da los?

Menzinger (am Eingang). Laßt mich herein! Ich will zum Kaiser. Laßt mich, sag ich —

Kämmerer. Halt! Das geht nicht. Der Herr ist beschäftigt — in wichtigen Reichssachen!

Menzinger (drängt sich vor). Was Reich! Was wichtig! Ich selber bin Reichsbürger! Und Schöff von Augsburg, daß Ihr's wißt! Und Vater obendrein! Dem man die Tochter geraubt hat —

Kämmerer. Ihr seid der Menzinger?

Menzinger. Wer denn sonst?

Brigitte (noch an der Tür). Und ich bin die Bas', zu dienen, Herr Kämmerer — (Knixt.)

Kämmerer. Gleichviel! Es gilt keine Ausnahm'. Man darf den Herrn nicht stören. Der Herr Hofmarschall hat's verboten —

Menzinger (drohend). Verbiet's nur! Einem Vater! Was?

Kunz (zum Kämmerer). Laß! Ich nehm's auf mich.

Kämmerer. Na, wenn's der Hofnarr will! — So tretet ein und wartet. Aber haltet Euch fein still — (Ab.)

Vierte Szene.

Menzinger. Brigitte. Kunz.

Menzinger. Still soll man halten! Steuern soll man zahlen! Töchter soll man sich rauben lassen! Ist das der Landfried? Herr Gott — (Ballt die Faust.)

Brigitte. Nur ruhig, Herr Ohm! Ihr seid immer so hitzig —

Menzinger. Ei was? Der war auch nicht ohne Hitz', der mir mein Käthel geraubt hat! Gewiß so ein Ritter, so ein Junker! Baumeln soll mir der Kerl —

Brigitte. Aber Herr Ohm —

Menzinger. Baumeln, sag ich! So wird's bei Menzinger gehalten. — Ich will zum Herrn Kaiser! Wo ist er?

Kunz. Da drinnen. Sitz nieder. Der Herr wird gleich herauskommen —

Menzinger. Hab' nicht Zeit, lang zu warten! Muß in die Schreibstub'. 's Geschäft stockt ohnehin bei den miserablen Zeiten — (Wirft sich in den Sessel.)

Kunz. Ist er immer so brummig? — Sag doch, Brigittel, du warst ja dabei, als der Raub geschah?

Brigitte (geschwätzig). Nun freilich! Und die Ursel und die Trautel! Wir alle. Wir kamen erst am Marienbild vorbei, da sprach uns der Junker an —

Kunz. Was für'n Junker?

Brigitte. Der schmucke junge Herr, der mit dem Kaiser auf der Jagd war —

Kunz. Der Robert! Dacht's ja gleich! Er kennt das Mädchen! Und nun rennt er davon, in den Wald —

Brigitte. Er sucht sie vielleicht! Ach, wenn er sie fänd'!

Kunz. Wohl möglich —

Menzinger (springt auf). Na, wird's bald? Wie lang' soll ich warten?

Kunz. Bis du Hofmanieren lernst, du grober Schildbürger! Und der Herr ist obendrein mit dir beschäftigt!

Menzinger. Mit mir? Oho!

Kunz. Und mit dem Raub. Der Übeltäter soll exemplarisch abgestraft werden —

Menzinger. Baumeln soll er! Das ist recht —

Kunz. Und nur deinetwegen ist der Kaiser noch in Augsburg blieben!

Menzinger. Meinetwegen? So?

Kunz. Du kannst dir was drauf einbilden! Aber sobald deine Sach' in Ordnung ist, ziehn wir ab —

Menzinger. Wohin geht's denn?

Kunz. Nacher Tirol! Und später nacher Wien.

Menzinger. Wien in Österreich! Aha!

Brigitte. Soll gar ein munter Völkel dort beinander sein?

Kunz. Ja, da ist dir ein Treiben!
Soll ich's Euch beschreiben?
Die lustigen Wiener,
So Herr als Diener,
Sind munter und wohlgemut,
Essen und trinken gut,
Reden gar keck und frei, —
Kommt wenig 'raus dabei! —
An allen Straßeneck'
Verkauft man Wurst und Weck',
Wuchteln und Osterfleck'!
Da ist Euch ein gewaltig Mantschen,
Auch Wein- und Bierpantschen,
Dabei ein ewig Klingen und Singen,

Ein Tanzen und Springen
Bei gar lustigen Weisen!
Und auf'm Graben, am Stock am Eisen
Stehn die Zierbengel, Zieraffen,
Die sich die geputzten Dirnen begaffen,
Kurz, da geht's zu
Ohne Rast und Ruh',
Wie im Land der Schlaraffen!
Wien, das Haus ohne Sorg',
Lebt gern auf Puff und Borg',
Läßt sich gemächlich Zeit
Zur sauren Arebeit,
Lebt euch so in den Tag!
Nur wenn's nicht recht glecken mag,
Wenn's ihm an Gelde fehlt,
Schimpft über Gott und Welt,
Schreit auch voll Ungeduld:
Da is die Regierung schuld!

Menzinger (lacht). Hilf Gott, Kunz! Wie du doch die Leut' schlecht machen kannst!

Kunz. Man schilt mich auch das bös Maul! — Da kommt der Herr —

Menzinger. Jesus! Mach ein'n Kniefall, Brigittel —

Kunz. Seht den Bürger! Nun gibt er's klein bei vor der Majestät!

Fünfte Szene.

Vorige. Kaiser. Streithorst.

Kaiser (im Auftreten zu Streithorst). Das Dekret an die Reichsständ', das andre ans Reichskammergericht, und der Reichshauptmann soll sich parat halten, auch mein Stuckmeister, falls wir die Geschütz' brauchen. Macht schnell! Die Sach' hat Eil' —

Streithorst. Zu Befehl, Majestät! (Im Abgehen, mißt Menzinger und Brigitte.) Gemeine Leute da? Nun ja, des Narren Leut'! — Des Volksnarren! (Geht ab.)

Sechste Szene.

Kaiser. Menzinger. Brigitte. Kunz.

Menzinger (nähert sich kniebeugend). Allergnädigster Herr Kaiser — (Beugt die Knie.)

Kaiser (immer lebhaft). Du bist's, Menzinger? Ich arbeit' für dich, du siehst. Man hat dir deine Tochter entrissen, aber wir

wollen sie wiederkriegen! Und stät' sie im Mittelpunkt der Erden. Darauf nimm mein kaiserlich Wort —

Menzinger. Dank der hohen Gnad' — (Zu Brigitte.) Einen Kniefall sag' ich — (Duckt sie nieder.)

Kaiser. Du kommst nicht allein? Das ist ja die Jungfer aus'm Wald?

Menzinger. Die Bas', aufzuwarten. Sie gab mir 's Geleit' —

Kaiser. Auch eine Menzinger?

Brigitte. Bitte, Majestät! Nur eine Schweppermannin, Majestät — (Knixt.)

Menzinger (wie oben.) Kniefall —

Kaiser. Ich hör' ja, deine Tochter ist Braut?

Menzinger. So halb und halb. Wenn was draus wird. Mit dem jungen Fugger. Derzeit in Venedig —

Kaiser. Nun sieh, das kommt dir zurecht! Ich hab' den Vater just geadelt, für sein Verdienst um Handel und Bergbau —

Kunz (dazwischen). Und weil er selber so viel dran verdient hat —

Kaiser. Ich selber will auch beim Brautgang sein!

Menzinger. Dank der Gnad' gehorsamst! Aber was hilft's Braut führen, wenn die Braut fehlt!

Brigitte. So ein junger Handelsherr hätt' freilich die Auswahl —

Kaiser. Wir kriegen die Menzinger wieder! Sei getrost! — Du bist wohl schwer in Angsten um sie?

Menzinger. Hab' keine Angst', Herr Kaiser! Mehr Ärger und Zorn. Mein Kind ist züchtig und tüchtig, hat auch sein Mundwerk, wird den Räuber in Respekt halten! Kenn' sie drauf —

Kaiser. Na, wird alles gut werden! Geh jetzt, Alter —

Menzinger. Untertänigst — (Geht, hält inne.) Wird er baumeln, Majestät?

Kaiser. Wer?

Menzinger. Der, der sie geraubt hat! Ganz Augsburg freut sich drauf! Besonders, wenn's ein Ritter oder Junker ist —

Kaiser. Seid ihr Bürger so rachsüchtig?

Menzinger. Mein Käthel ist das fürnehmst' Bürgerkind, mit Verlaub, Majestät, die ganze Stadt in Aufruhr um den Raub — und Straf' muß sein, ein Exempel, sunsten —

Kaiser (ungeduldig). Hab' ich's nicht geschworen? Ist einer der Edlen der Übeltäter, so verfällt er der Reichsacht, und seine Burg soll brechen und brennen. Mein Stuckmeister weiß schon! Verlaß dich drauf —

Menzinger (küßt ihm das Kleid). Es lebe der Kaiser, der die

Bürger beschützt! Hoch der Landfrieden, die Reichsexekution! Und womöglich die Galgen! (Zu Brigitte.) Letzter Kniefall! — Empfehlen uns zu Gnaden, Majestät. (Ab mit Brigitte.)

Siebente Szene.

Kaiser. Kunz. (Die Bühne verdunkelt sich nach und nach bis gegen Ende der Szene.)

Kunz. Herr Max, du hast des Bürgers Herz gewonnen!
Kaiser. Hab' ich's? Könnt' ich nur, wie ich wollt'! Wie aber,
Wie schaff' ich Fried' im Land, wenn mir der Adel
Die Ruh' der Städte stört, des Bürgerhauses!
Bin ich der Kaiser oder bin ich's nicht?
Nennt ihr mich Theuerdank, den letzten Ritter,
Will ich, bei Gott, der erste Bürger sein,
Als Bürgerkaiser halten zu den Bürgern!
Kunz. Vergiß die Bauern nicht und ihren Bundschuh!
Sie sind der Frone satt, der Hörigkeit!
Auch stehen allerorts Propheten auf,
Des Leibes Freiheit pred'gen sie, des Geistes —
Kaiser. Hilf Gott, wer macht's den Leuten allen recht?
Ich bin ein armer Kaiser, bin kein Herrgott!
(Setzt sich.)
Was für ein Junker hat den Dienst?
Kunz. Der Streithorst.
Kaiser. Wo steckt er nur?
Kunz. Er ist in den Wald geritten —
Kaiser. Der hat nicht Rast noch Ruh'!
Kunz. Das ist die Jugend!
Kaiser. So war ich einst! Allein man wird was stumpf —
Kunz (tritt näher). Die Jahre nehmen zu, die Kräfte ab!
Senectus ipsa morbus, sagt ein Weiser. —
(Lehnt sich zu ihm.)
Das war noch gute Zeit, als du in Mailand
Zu seiner Mutter Füßen lagst, Herr Max!
Kaiser. Die Frau hing treu an mir —
Kunz. Wie manche andre,
Als Ritter Theuerdanks vielblonde Locken
Noch reich und üppig, minder bleich denn jetzt!
Kaiser (nach einer Pause). Alt werden ist doch ein' eigen' Sach' —
Kunz. Man wird das eben so nach und nach!
Wir beede wurden's miteinand' —
Du mit der Kron', ich in dem Schalksgewand!

Kaiser (wieder nach einer Pause). Wenn ich mein Leben überschau',
Was ich getan, gewirkt, gestritten,
An Lust erlebt, an Leid erlitten —
Fast weiß ich selber nicht genau,
Ist das der Max, einst jung an Jahren,
Der all' die Wunder hat erfahren?
(Steht auf.)
Wer ist's, der auf den süßen Mund
Der holden Maria von Burgund
Gepreßt den ersten kräft'gen Kuß?
Da war noch Lebensüberfluß!
(Nach einem Bild an der Wand weisend.)
Dort vom Getäfel blickt ihr Bild
Mit ihren Augen treu und mild!
So Arm in Arm mit ihr zu schreiten,
Das waren schier die besten Zeiten! —
Ein Jüngling war ich mit leichtem Blut,
Mit frischem Herzen, heitrem Mut —
Da lachte Freude mir und Glück,
Da flogen die Länder Stück für Stück,
Mitten in häuslich stiller Ruh',
Da Flandern und Tirol mir zu.
Und gab es Kampf — hei, welch Vergnügen!
Wie rückten wir in langen Zügen
Den Niederländern auf den Leib —
Es war ein Spaß, ein Zeitvertreib!

Kunz. Weiß, weiß! Ging das Getümmel los,
Da kämpftest mitten auch im Troß,
Trafst rechts und links mit mächt'gem Streich —
Knapp' oder Ritter galt dir gleich!
Stiegst zu dem Leun auch in den Zwinger,
Drohtest mit dem Finger,
Mit Blicken keck —
Da kroch das Tier scheu nach der Eck',
Und maß den Kaisersohn von fern
Mit seinem glühenden Augenstern;
So gingst du frank aus dem Zwinger aus —
Wir andern standen voll Angstschweiß drauß'!

Kaiser (nach einer Pause). Mit Löwen mißt sich der Übermut,
Zweikämpfe sucht das junge Blut,
Ein Ritter kühn freut sich der Fehden —
Wer aber heilt des Reiches Schäden? —
In meinem Innern kam die Wendung,

Bald dacht' ich meiner ernsten Sendung!
Du hast dich, Kaiser, viel erdreistet —
Was hast du, Kaiser, sprich, geleistet?
Wer schafft den Frieden dem Gau, der Mark?
Wer macht nach außen uns groß und stark?
Wer fördert Gewerb' und Kaufmannschaft,
Gelehrte Kunst und Wissenschaft? —
Das alles, weiß ich, der Kaiser sollt' es,
Der Kaiser will's, der Kaiser wollt' es!
So schrieb ich denn den Reichstag aus,
Und kam hierher voll Mut und Gottvertrauen —
Was blieb ich lieber nicht zu Haus!
Denn ach, mein Kunz, was muß ich schauen?
Ein Kampf um Land, um Landeskinder,
Um Lehr' und Meinungen nicht minder!
Das lang Bestehende verloren,
Dem Neuen neigt das junge Blut,
Ein wilder Geist herauf beschworen
Durch eines Mönchleins kecken Mut!
Ein Kampf des Neuen mit dem Alten —
Das deutsche Reich droht zu zerspalten!
All' mein Bemühn umsonst, es muß mich grämen —
In Staat und Kirch' kein rechtes Einvernehmen,
Zwiespalt im Innern, bald bricht's los,
Von außen droht der Türk' wie der Franzos —
Hilf Gott! Wie mag mein Leben fröhlich enden?
Der Krieg verfolgt mich bis ans Grab!
Von *solchen* steilen Martinswänden,
Da führt kein Engel mich herab!

Kunz. Bis ruhig, Max! Du hast getan
Als wie ein Kaiser, wie ein Mann!
Gar manches ist dir *wohl* geraten —
Hast die Hofrät' erfunden, die Soldaten! —
Dein' Jugend war voll Sonnenschein,
Und wird's dir jetzt im Alter trüber,
So laß ein Stück von deiner Pein,
Wie sich's geziemt, dem Enkel über! —
Es dunkelt fast —

Kaiser. Was für Gemurmel draußʼ?

(Diener bringen Armleuchter.)

Kämmerer (tritt eilig ein).
Maj'stät, der Reichshauptmann, der kaiserliche Rat auch,
Doktor Stiborius —

Kaiser. Laß sie herein! (Kämmerer ab.)

Achte Szene.

Vorige. Dann Reichshauptmann. Stiborius. Pempflinger.

Kaiser. Sie kommen rasch!
Kunz. Sonst mit Reichsschneckenart!
Doch geht's um ihre Haut, da kriecht's wohl vorwärts —
Reichshauptmann (mit den übrigen eintretend).
Mein gnäd'ger Kaiser —
Stiborius (mit tiefen Bücklingen). Majestät —
Kaiser. Was bringt Ihr? —
Mein Rat Stiborius? (Setzt sich.)
Stiborius. Aufzuwarten —
Kaiser. Der da?
Stiborius. Mein Schreiber, sozusagen mein geheimer —
Kaiser. Pempflinger, nicht?
Pempflinger (demütig, mit hohler Stimme).
Hans Pempflinger, Ma'stät —
Stiborius (immer gravitätisch).
Hier Protokoll in Sachen Jungfernraubes —
Kaiser (lebhaft). Der Täter! Habt Ihr ihn?
Stiborius. Noch nicht —
Kaiser (ungeduldig). Noch nicht?
Stiborius. Doch han die Leute sämtlich, Bürger, Bauern,
Auf einen und denselben ausgesagt —
Kaiser (wie oben). Der ist?
Stiborius. Der Freiherr von Boffesen —
Kaiser. Der? So?
Stiborius. In üblem Leumund längst, der Schreck der Gegend,
Der noch zu letzten Ostern, auch zu Pfingsten,
Feldfrucht und Hornvieh tat durch seine Knecht'
Aufgreifen lassen —
Kaiser. Tat er?
Stiborius. Ganz wie hier
Verzeichnet steht, bewiesen auch —
Kaiser. Bewiesen!
(Fährt ihn an.)
Was habt Ihr ihn nicht flugs exekutiert?
Stiborius. Wir wollten warten —
Kaiser. Bis er weiter raubte?
Stiborius. Bis Eurer Majestät geheiligte Person
In unserm Augsburg selbst —
Kaiser (ärgerlich, dabei mit Humor). Man ausraubt'! Was?

Stiborius (mit Wichtigkeit).
Wir schrieben auch dem Ritter —
Kaiser. Kann er lesen?
Pempflinger (dazwischen, halblaut).
Nit 's Abc —
Stiborius (fährt fort). Wir schrieben oft und dringend —

(Mit Befriedigung.)

Mahnbriefe, die ich selber aufgesetzt!
Kaiser. Und gab er Antwort?
Stiborius (mit Überzeugung). Nie!
Kaiser. Ich werd' ihm schreiben! (Steht auf.)
Reichshauptmann!
Hauptmann (tritt vor). Hier!
Kaiser. Die Fähnlein?
Hauptmann. Stehn parat.
Kaiser. Die Stuckwerk?
Hauptmann. Auch.
Kaiser. Ihr zieht gleich morgen — heut' noch,
Wär's in der Nacht, flugs zur Boffesenburg,
Und fordert sie zur Übergab', im Namen
Von Kaiser und Reich —
Hauptmann. Sehr wohl.
Kaiser. Wenn sie sich weigert,
Und wenn auch nicht, in beiden Fällen wird sie —
Ich hab' das Raubnest längst im Aug' — es wird dem
Erdboden gleich gemacht!
Hauptmann. Sehr wohl.
Stiborius (erschrocken). Ma'stät —
Kaiser. Was gibt's?
Stiborius. Zu Gnaden — 's ist nicht in der Ordnung,
Die Kommission muß erst — muß untersuchen —
In loco, sozusagen. Wenn nun aber
Die Feste flugs zerstört wird —
Kunz. Fehlt der locus!
Stiborius (wiederholt). Fehlt der locus!
Kunz. Der ganze, sozusagen, Hokuspokus!
Kaiser. So untersucht in loco, dann zerstört!
Amthandeln mögt Ihr im Geleit des Hauptmanns. —
Was ist für Inzicht für den letzten Raub?
Stiborius. Die Bauern haben einen Knecht des Ritters
Am Hinkebein erkannt, trotz der Vermummung;
Sie schwören drauf, es sei ein sichrer Kapaun.

Kaiser. So laßt ihn richten! Jeden Schuld'gen, jeden!
Fort also mit dem Hauptmann, macht euch fertig!
Kunz. Und nehmt mich mit, der Narr ist nicht zu viel!
Kaiser. Ich will doch sehn, ob ich im Deutschen Reich
Nicht Ruh' und Ordnung schaff'! Knecht oder Ritter,
Wer mir den Frieden stört, bereut das bitter! —
Reichshauptmann, kommt, ich wähl' die Stuckwerk' aus,
Stell' sie zurecht, „Weckauf" und „Burlebaus"!
Ich hab' sie oft bedient! Das gibt ein Schmettern!
Woll'n die Boffesenburg zusammenwettern! —
Geht's mit Gesetzen nicht, so sei's mit Waffen,
Die dem, was gelten soll, Respekt verschaffen!
Denn die Gesetze sind, daß man sie **halte** —
So denkt der Theuerdank, der Max, der alte!

(Mit dem Hauptmann ab.)

Kunz. Auf seinem Steckenrößlein, hopp,
Landfried' geheißen, geht's im Galopp! (Ab.)
Stiborius. Hans Pempflinger —
Pempflinger. Herr Rat Stiborius!
Stiborius. So ist's nicht in der Ordnung!
Pempflinger. So nicht —
Stiborius. So nicht!

(Beide kopfschüttelnd ab.)

Verwandlung.

Auf der Boffesenburg. Geschlossenes Theater. Alte Waffenhalle, halb zerfallen. An den Pfeilern verrostete Waffen, halb zerrissene Ahnenbilder an den Wänden. Eine Ampel brennt im Vordergrunde, der offene Eingang im Hintergrunde ist matt beleuchtet.

Neunte Szene.

Kapaun und andere Knechte im Hintergrunde. Dann **Katharine.** Später Boffesen.

Kapaun (singt): Saust, saust, das schmeckt uns baß,
Laßt rinnen aus dem Faß,
Saust ohne Unterlaß —
Die Knechte. Hurra! (Lärm und Gläserklirren.)
Katharine (kommt aus der Seitentür links im Vordergrunde).
Was ist da los? Sie feiern ein Gelage!
Da kommen Leut' — (Birgt sich im Dunkel hinter einem Pfeiler.)

Boffesen (kommt aus einer Tür im Hintergrund rechts über eine halb zerfallene Treppe, ruft hinaus). Kapaun!

Kapaun (aus dem Hintergrunde, torkelt ihm entgegen, mit schwerer Zunge). Edler Ritter — (Kredenzt ihm einen Humpen.)

Boffesen (trinkt). Is die Zugbrück' aufgezogen?

Kapaun. Wir vermögen's nit, Herr! Will nit mehr recht zuklappen —

Boffesen. Die Tor' sein doch verrammelt?

Kapaun. Zur Not! 'Gen die Bauern, die das Schloß umstehn —

Boffesen. Die Burg meiner Väter kriegt ein übel Aussehn, Kapaun —

Kapaun. Wie Eure Herrn Väter dort selber. (Weist nach den Bildern.)

Die Knechte. Hurra, hurra —

Boffesen. Meine Leut' sein lustig!

Kapaun. Ihr habt ihnen das letzte Fassel preisgeben. Auch die letzte Hammelskeul'. Is uns lang nit so gut worden, hier auf Boffesen!

Boffesen. Das Mädel da drinnen soll's zahlen! (Weist nach der Tür.)

Kapaun. Gott erhalt' die Jungfer! Ohne sie wären wir schier verhungert! Sie is unser Festbraten! Wenn sie nur brav 'rausruckt — oder der Junker!

Boffesen (nachdenklich). 's ist aber doch ein Jungfernraub, Kapaun!

Kapaun. Was soll's sonst sein?

Boffesen. Sie rüsten in Augsburg gegen uns, der Klaus hat's erspäht. — Und wenn sie uns leicht die Burg belägern und brechen —

Kapaun. Wofür die Müh', Herr? Der alt' Rumpel fallt ja fast von selber übern Hauf'!

Boffesen (wehmütig). So fallt die Ritterschaft, Kapaun! Die Freiheit, das Privileg!

Die Knechte. Hurra! Hurra! Hurrassasa —

Katharine (tritt vor). Was für wüster Lärmen? Bin ich in eine Mörderhöhl' geraten?

Kapaun. Die Jungfer!

Boffesen (wendet sich). Is sie denn da? (Neuer Lärm.) Aber der Spektakel! Sie hat recht — (Ruft hinaus.) Wollet ihr ruhig sein da drauß', ihr Sakermenter? Sauft, aber haltet's Maul zu! Schert euch weiter! (Die Knechte taumeln ab.)

Katharine. Wollt Ihr mich bald frei geben oder nicht?

Boffesen. Kann's nit, schöne Jungfer! Darf's nit! Sie ist mir anvertraut —

Katharine. Von wem?

Boffesen. Von einem gar schmucken und vornehmen jungen Herrn —

Katharine (rasch). Jung, keck, zufahrend? Lange helle Locken, nicht?

Boffesen. Grad heraus! Es ist ein Edler von Streithorst, eine Art von Sohn des Hofmarschalls —

Katharine. So? Und er hat mich rauben lassen?

Boffesen. Wer spricht von rauben? Wir haben Euch mit aller Kurtesie auf mein Boffesen eingeladen, Jungfer Menzinger —

Katharine. Ihr nennt mich? Kennt mich also?

Boffesen. Wer sollt' die stolze Kathrin' Menzinger nit kennen?

Kapaun. Die Tochter des steinreichen Kaufmann Kaspar Menzinger —

Boffesen (gemütlich). Halt's Maul!

Katharine. Ihr wißt also, daß wir reputierliche Leut' sind? Und Ihr wagt es, überfallt mich im Wald, laßt mich in Euer garstig Nest da heraufschleppen? Das wird Euch heimkommen — schwer heimkommen!

Boffesen. Meint sie?

Katharine. Darum gebt mich frei! Mein Herr Vater soll Euch Lösgeld zahlen —

Boffesen. Wir nehmen's an! Aber erst bis der Junker kommt —

Katharine. Was will mir der?

Boffesen. Weiß nit! Er wird's Ihr wohl selber sagen, Jungfer! Und da er artig, galant gegen die Damen —

Katharine. Wer verlangt das? — Oder meint Ihr, daß ich ihn fürchte? — Gut. Ich erwart' ihn. Aber er sehe sich für, ihr alle! Ein Bürgerkind zu rauben! Mitten im Frieden! — Noch einmal, gebt mich frei, gegen Lösgeld — oder ich bleib' hier, bis des Kaisers Heerbann mich abholen kommt, bis Ihr der Reichsacht verfallen seid. Überlegt's Euch also — (Geht hinein, man hört den Riegel vorschieben.)

Zehnte Szene.

Boffesen. Kapaun.

Kapaun. Hört Ihr das Jüngferlein? Was tut sie protzig! Riegelt sich ein? Ein Fußtritt sprengt das morsche Pförtlein!

Boffesen (mit sich beschäftigt). Die Dirn' hat recht — Heerbann und Reichsacht — hm! —

Kapaun!

Kapaun. Herr Ritter!

Boffesen. Wollen fort von hier —
(Weist nach der Mauer rechts.)
Durch unser Mausloch dort!
Kapaun. Mir recht! Wohin nur?
Boffesen. Auf Abenteuer — in die weite Welt!
Kapaun. Soll ich Euch rüsten, Herr, mit Helm und Harnisch?
Boffesen. Is ja voll Rost! Gib Mantel nur und Hausmütz' —
Sieh zu den Knechten erst!
Kapaun (nach dem Hintergrund). Sie schlafen, schnarchen —
Boffesen. Wir lassen sie zurück — weck sie nicht auf!
Kapaun. Seid ohne Sorg' — der Weindunst hält sie fest!
Wenn man so dick besoffen ist! Ich weiß das
Von mir! (Bringt ihm die Kleider.)
Da ist der Mantel, edler Ritter!
(Hilft ihm beim Anziehen.)
Mir scheint, die Mäus' han am Gewand geknuspert! —
Is nix mehr mitzunehmen?
Boffesen. Schnür dein Bündel!
Kapaun (blickt herum). Ein' Pickelhaub' für mich! (Setzt sie auf.)
Und dort die Streitaxt!
(Reißt sie von der Wand, ein Teil des Gemäuers fällt herunter.)
Seht nur, da bricht das Mäuerlein von selber!
So wird die Reichsacht minder Arbeit han —
Boffesen. Bist fertig bald?
Kapaun. Muß wohl! Man rafft sich alles
Zusamm', was nit just niet und nagelfest!
(Rafft allerlei Geräte auf.)
Möcht' gern die ganze liebe alte Burg
Mit auf den Buckel nehmen, wenn's nur anging'!
Boffesen. Burg meiner Väter! Muß ich von dir scheiden?
Kapaun. Still?
Da tut die Wand sich auf —

Elfte Szene.

Vorige. Ein Knecht kommt durch eine geheime Wandtür rechts, leuchtet mit der Fackel voraus. Robert folgt ihm.

Kapaun. Es ist der Knecht!
(Knecht steckt die Fackel in den Ring, dann durch die Mitte ab.)
Boffesen. Der Junker auch!
Robert (eintretend). Wo ist die Jungfrau?
Boffesen. Dort!
Kapaun. Und bringt Ihr Geld?

Robert (wirft ihm einen Beutel zu). Da, nehmt —
Kapaun. Wir teilen, Herr!
Robert. So geht! Laßt mich allein —
Kapaun. Der macht sich patzig!
Boffesen (weinselig, als wollte er ihn umarmen).
Sagt mir erst eins! Der Heerbann ist im Anzug?
Robert (stößt ihn zurück). Weiß ich's? Schiert's mich? Macht fort —

(Wirft sich auf eine Steinbank.)

Kapaun (horcht am Fenster). Ich mein', sie trommeln!
Kommt, Herr —
Boffesen. Burg meiner Väter —
Kapaun. Fort, nur fort!
Boffesen. Doch wenn sie mein Boffesen mir berennen —
Kapaun. Sind wir längst heidi, drum laßt Euer Flennen!
Boffesen (pathetisch). Schloß meiner Ahnen, bald wirst du fallen,
Und auf den Trümmern deiner Hallen,
Wo die Ritter gethront mit ihren Rechten,
Da tummelt sich bald gemeines Pack
Mit Rechenpfennig und Pfeffersack,
Wird schneidern und schustern, wird weben und flechten —
Kapaun (zieht ihn fort). Und wir gehn fechten!
Boffesen (im Gehen). Boffesen, Boffesen,
Du bist's gewesen — (Beide ab.)

(Leises Trommeln und Trompetensignale aus der Ferne.)

Zwölfte Szene.

Robert (allein). Dann Katharine.

Robert. Der Räuber geht — der Räuber bleibt! (Steht auf.) Bin ich's? —
Vielleicht was Schlimmres noch! — Doch warum trotzt sie?
Verachtet mich! — Sie soll's nicht! Nein, sie soll's nicht! —
Ich will ihr sanft und bittend nahn, demütig
Zu ihren Füßen flehn, um Liebe flehn,
Doch bleibt sie stolz und schnöd' — bald wird sich's zeigen! —
Ruf ich ihr zu? Kaum kennt sie meine Stimme!
Sei's denn! (Klopft an.)
Katharine (von innen). Wer klopft? Wer ist's?
Robert. Jungfrau, ein Mann,
Der Euch befreien kommt —
Katharine (kommt heraus).
Wär's wahr? — Ihr seid's — ich dacht's ja —

Robert. Erschreck' ich dich? (In ihrem Anblick.)
Ach Gott, wie schön du bist!
Katharine. Ihr kommt mich zu befrein — und ließt mich rauben?
Robert. Ich wage meinen Kopf, um dich zu sehn!
(Tritt näher zu ihr.)
Katharine (hält ihn ab).
Was soll's? Was wollt Ihr mir? — Wie nenn' ich Euch?
Robert. Mein Nam' ist Robert —
Katharine. Junker Robert also —
Robert. Wie süß mein Namen klingt in deinem Mund!
So schenkst du, Holde, mir Vertrauen?
Katharine (auf der Hut).
Da Ihr ein Ritter seid — ein Schutz der Frauen!
Laßt mich nur gleich in meines Vaters Haus —
Robert. Hör mich erst an, hört mich erst aus!
Als ich im Walde dir begegnet —
Die Stunde sei mir hoch gesegnet,
Sie brachte mir das süß'ste Glück —
Du aber wiesest mich so schnöd' und kalt zurück!
Katharine. Verzeiht! Sollt' ich die Schmeichelworte hören,
Womit die Herrn uns Bürgerkind betören?
Robert. Doch konntest du mir Rede stehn,
Mir nimmer aus dem Wege gehn,
Ich mag das länger nicht ertragen!
Nein, Aug' in Auge, frisch und frei
Mußt' ich dir, wie ich's fühle, sagen —
Was weiter wird, das gilt mir einerlei!
Katharine (immer mit Zurückhaltung).
Euch, junger Herr? Mir nicht! Ihr spracht mich an vor vielen —
Was dachten sich die Jungfern, die Gespielen?
Die Base wird's dem Vater klagen,
Was wird die Ursel, die Trautel sagen?
Der ganzen Stadt wird's zugetragen —
Robert. Und was? Daß ich dir eigen bin?
Katharine. Geht, geht! Ein Junker! Das ist kein Sinn —
Robert. Sollt' dir ein Krämer besser taugen?
Dir mit den funkelhellen Augen!
Man nennt des Fuggers reichen Sohn —
Ich kann's nicht glauben, es klingt wie Hohn!
Ein Krämer! Und du! Wie soll dir's nützen,
Im Kramladen sitzen,
Zu allen Stunden
Abwägen den Kunden

Mit den zierlichen, den milchweißen Händen?
Dein Schicksal muß sich besser wenden!
Ist's die Werktagsbude, die dir paßt?
Nein, du gehörst in den Prachtpalast!
Da solltest dich strecken
Bequem auf weiche Decken —
O dürft' ich dich kleiden
In Purpur und Seiden,
Zu deinen Füßen ins Auge dir blicken
Mit immer neuem Entzücken,
Ich wollt' die Welt rings verachten —
Dich einzig betrachten —
Das Weib, das immer und ewig gefällt,
Das schöne Weib, das herrlichste Wunder der Welt!

Katharine. Ihr nennt mich schön? Bin Euch sehr verbunden!
So mancher hat das herausgefunden —

Robert. Du bist auch gut!

Katharine. Das mag wohl passen!
Sonst hätt' Euch kaum ausreden lassen.
Doch was Eure wunderlich Reden sollen,
Ich hab's nicht völlig begreifen wollen!
Wie? Ich sollt' wohnen in einem Palast?
Die Menzinger hat kein solchen Hast!

Robert. Ein Tempel wär' dir nicht zu viel!

Katharine. Ihr steckt mir ein gar zu hohes Ziel! —
Preist Ihr das Weib? Ich lob' mir den Mann!
Den braven, den ehrlichen, getreuen,
Der redlich nach mir sich umgetan —
Und wählt er mich einst, er soll's nicht bereuen!
Will frei in seinem Hause schalten,
Will nimmer gegen ihn erkalten,
Und meine funkelhellen Augen
Sollen nur ihm — keinem andern taugen!
Ihr kos't und schmeichelt dem schwachen Weib,
Euch gilt's nur Spielwerk, Zeitvertreib —
Doch der Mann sei, mein' ich, dem Weibe zum Schutz,
Und nicht zum Trutz,
Und wär's nur ein Krämer, dann ist er was nutz —
Die wackern Bürger, das sind unsere Männer,
Kein flüchtiger Junker auf feurigem Renner!

(Entfernt sich von ihm.)

Robert. Du schiltst mit Recht! Denn Waffenspiel
War sonst des wilden Junkers Ziel,

Lebt' mit dem tollen jungen Haufen,
Sind töricht durch die Welt gelaufen,
Vollbrachten's Leben mit Scharmuzieren,
Mit Ringelstechen, Pokulieren —
Jetzt aber bin ich verwandelt schier,
Leb' nur in deinem Wesen, in dir!
Als ich dich sah
Dort in der Kirch' zum erstenmal,
Wußt' nicht, wie mir geschah,
Ins Herze traf mich ein zuckend Strahl,
Du standest in einer Gloria —
So hatt' dein Anblick mich übermannt,
In deine Näh' mich fest gebannt!
Und kenntest du mein feurig Blut,
Die mich verzehrt, die heiße Glut,
Die stürmisch durch alle Adern fließt,
Wie toll nach Kopf und Herzen schießt,
Du hättest Mitleid mit meiner Pein,
Du könntest mir nimmer so grausam sein!

Katharine (verwirrt). Um Gott! Was wollt Ihr nur von mir?

Robert (eilt auf sie zu). Ein freundlich Wort —

Katharine (zurückweichend, ängstlich). Nein, laßt mich weg von hier —

Robert (hält sie zurück). Sag Käthchen! Verachtest mich?

Katharine. Ach Gott — ach nein —
Nur bitt' ich Euch, laßt Eure Reden sein —

Robert (in ihrem Anblick).
Nein, nein — ich kann nicht von dir lassen!
Du fern von mir? Ich mag's nicht fassen!

(Tritt wieder auf sie zu.)

Bei Gott, du mußt mich lieben!

Katharine (erschrocken). Ich muß?

Robert. So bist du mein — mit diesem Kuß!

(Umarmt sie rasch.)

Katharine. Abscheulicher — (Stößt ihn zurück, flieht vor ihm.)

Robert. Mein mußt du werden —

(Schließt sie in die Arme.)

Katharine. Nein, eh' verschlinge mich die Erden!

(Ringt sich von ihm los, flieht auf die andere Seite, hält sich an einem Pfeiler. — Näheres kurzes Trommeln, ein Trompetenstoß, Schlagen ans Tor. Stimmen von unten, Gemurmel, dann Stille.)

Robert (nach einer Pause). Liebchen, was hast? Sei klug —

(Nähert sich ihr langsam.)

Katharine (mit erstickter Stimme). Fort, fort von hier!
Ich lag in seinen Armen,
Gott möge sich mein erbarmen!
Weh' mir! Die Schmach! Weh' mir —

(Bricht in Schluchzen aus, verhüllt das Gesicht.)

Robert. Mädchen, war ich zu wild? Vergib, vergib!
Doch sieh, ich hab' dich gar so lieb, so lieb —

(Wirft sich nieder, zieht ihr sanft die Hände vom Gesicht, wie betroffen von ihrem Anblick.)

Und hab' ich schlimm an dir gehandelt,
So hast du flugs mich umgewandelt!
Die holde Jungfrau, fromm und rein,
Paßt nicht dem Wüstling, nun seh' ich's ein —
Und darf dich nicht mein Arm umschließen,
Verzeihung erfleh' ich zu deinen Füßen!

(Will ihre Knie umfassen.)

Katharine. Laß, laß! — Du bist mein böser Geist,
Mit deinen Augen keck und dreist!
Rühr mich nicht an! — Mit mir ist's aus!
Kann ich so zurück ins Vaterhaus?
Die stolze Menzinger — ich bin's gewesen!
Auf meinen Wangen wird man's lesen,
Den Makel sehn auf meinem Mund,
Des ich wohl nimmermehr gesund' —
So brennt der unauslöschlich Fehl'
Auf meiner armen unsterblichen Seel'!
Geh, geh! Hast mit mir selber mich entzweit,
Mein Leben gebrandmarkt für alle Zeit!
Wie heb' ich je mein Angesicht?
Gott mag dir verzeihen — ich kann's nicht!

Robert (steht langsam auf).
Kannst's nicht?

Katharine. Nie, nie —

Robert. Und doch — Du wirst! — Du mußt!
Im tiefsten Innern bin ich mir's bewußt.
Denn anders will ich werden, fromm und gut,
Mein wüstes Tun, es liegt in weiten Fernen,
Bezähmen will ich meine wilde Glut —
Dann, Käthchen, gelt, dann wirst mich lieben lernen?

(Trommeln von außen. Kommandorufe.)

Katharine. Da kommen Leut' —

Robert. Hör noch ein Wörtchen, süß und traut:
Ich liebe dich!
Katharine. Schweigt doch! Sagt's nicht so laut —

Dreizehnte Szene.

Vorige. Kunz.

Kunz. Da ist er! Dacht's ja gleich! — Heda, hört ihr den Lärm nicht?
Robert. Was schafft du hier?
Kunz. Es scheint, daß die mich braucht! —
Du Wilder, hast die Jungfer rauben lassen?
Was wird der gute Max, dein Gönner, sagen?
Wart nur! Die Reichsacht nimmt dich flugs beim Kragen —
Katharine. So droht dem Herrn Gefahr?
Kunz. Laß ihn und geh!
Das wilde Kriegsvolk taugt nicht für ein Mädchen —
Wollt' auch just nicht, daß sie den Burschen fänden! —
Wo kommst du her?
Robert. Dort durch die Wand —
Kunz. So geht nur!
(Nimmt die Fackel, leuchtet hinein.)
Ein finsterer Gang! — Da, nimm die Fackel, führ sie!
Bevor der Reichshauptmann hier Must'rung hält —
Robert (zu Katharine). So komm!
Kunz. Du zitterst?
Katharine. Mir wird heiß — mich fröstelt's —
Robert. Wirst krank?
Katharine. Kaum schlepp' ich mich, die Knie wanken —
Robert. Stütz dich auf mich!
Kunz. Nicht allzufest! Hörst, Käthe?
Und, junges Paar, willst sicher schreiten,
Laß dich vom alten Narr'n geleiten —
Denn zögt ihr beede so allein,
Da stellt sich bald die Närrin Minne ein!
Robert. Nein, Katharine, bange nicht!
Ich will dich wahren wie mein Augenlicht!
Dein ehrlich Schützer sein, du lieblichste der Frauen —
Wie einem Bruder darfst du mir vertrauen! (Alle ab.)

Dritter Akt.

(Bei Menzinger.)

Erste Szene.

Brigitte (allein). Dann Ursel und Trautel.

Brigitte (kommt von rechts, spricht zurück). Geh nicht heraus! Du bist noch schwach von der Krankheit, du mußt dich schonen. (Tritt ein.) Eine Unruh' in der Baf'! Seit dem Raubanfall ist sie wie ausgewechselt —

(Ursel und Trautel kommen durch die Mitte.)

Ursel. Na, wie steht's heut'? Ist's besser?

Brigitte. Fast gut. Kein Fieber mehr. — Ihr schaut ja schmuck?

Ursel. Weißt du's denn nicht? Der Herr Kaiser zieht heut' ab, die Stadt gibt dem Herrn ein Festbankett zum Abschied —

Trautel. Ja, in der großen Rathaushall' —

Ursel. Und die große Glock' wird geläut't —

Trautel. Und wir weißen Jungfern werden Herrn Maxen Blumen streuen —

Ursel. Und ich sag' ihm einen Vers auf!

Brigitte. Potz! Du?

Ursel. Also besser? Keine Phantasie und Träum' mehr? Wie vor acht Tagen! Als ich mit dir die Nachtwacht hielt. Weißt?

Brigitte (ablenkend). Nichts — gar nichts! — Einen Vers also?

Ursel. Eine Anred', ja! — Du wirst den Zug doch mit ansehn? Es wird eine Pracht geben!

Trautel. Ja, und der hübsche Junker, der deine Jungfer Baf' befreit haben soll, wird auch dabei sein! Gelt, Ursel?

Ursel. Wie sollt' der fehlen? — 's ist viel Gered' über den Junker! Auch über das Käthel —

Trautel. In der ganzen Stadt, ja!

Brigitte. Das ist, weil ihr schwatzt und schwatzt!

Ursel. Wir?

Trautel. Wer schwatzt denn? Man red't ja nur!

Ursel. Dafür hat man den Mund! — Ist's wahr, daß der junge Herr Raimund Fugger aus Venedig heimkommen ist?

Brigitte. Ja, gestern abend! Denkt euch —

Ursel. Hat er sie besucht?

Brigitte. Gleich. Sie ließ ihn in die Krankenstub'. Er hat auch der Baf' schöne Präsenter mitgebracht, hübsche Stoff' und so —

Ursel. Präsenter! — Trautel!

Trautel. Ursel!

Brigitte. Was winkt ihr euch zu und stoßt euch mit den Ellenbogen?

Ursel. Ach, 's ist nichts! — Aber wir müssen aufs Rathaus, Trautel!

Trautel. Die andern Jungfern sind schon voraus —

Ursel. Wart' vor der Tür, ich komm' gleich nach —

Trautel (heimlich). Sag ihr's nur recht. (Ab.)

Ursel. Ein Wort, Brigittel! Ich mein's euch gut — dir, der Kathrin, dem ganzen Haus Menzinger. — Da drauß' liegt einer vor der Türschwell', wie schon die ganze Zeit her. Die Trautel und ich wären schier über ihn gestolpert! Ein Glück, daß er heut' abzieht. Aber wenn's der Raimund erfährt, da möchten ihm leicht die Hochzeitsgedanken vergehen! — Na, ich sag' ihm kein Wort — aber wenn's die ganze Stadt weiß! Ich mein's euch gut, ich sag' kein Wort — nehmt euch nur in acht vor der Trautel! Die kann den Mund nicht halten wie ich! — Gott befohlen und nichts für ungut. (Ab.)

Zweite Szene.

Brigitte (allein). Dann Robert.

Brigitte. Schwätzerinnen alle beide! — Vor der Türschwell'? Der Junker wird sie noch recht ins Gered' bringen — das dürft' dem Herrn Raimund Fugger kaum taugen!

Robert (tritt ein). Brigitt' —

Brigitte. Mein Gott! Ihr?

Robert. Ich muß sie sprechen! Sag' ihr's —

Brigitte. Die Baj" ist noch so schwach —

Robert (stampft mit dem Fuß). Schwach oder nicht! Ich muß sie sprechen —

Brigitte. Ho, ho! Ist das ein Wilder! (Geht hinein.)

Robert. Sie war krank, lag im Fieber! Wenn sie gestorben wär'! Bei Gott, ich wär' ihr nach gestorben! Und der Freiersmann, der hier ist —

Brigitte (kommt zurück). Ihr sollt entschuldigen, Junker —

Robert. Sie will mich nicht sehen? Wieder nicht? Den andern doch?

Brigitte. Sie läßt Euch Valet sagen, da Ihr heut' abreist —

Robert. Valet?

Brigitte. Recht herzlich —

Robert. Ich seh' sie doch! Bevor der andere wieder kommt. — Wo ist Herr Menzinger?

Brigitte. Drüben im Magazin —
Robert. Ich such' ihn auf. Er soll mich zu ihr bringen —
(Ab.)

Dritte Szene.

Brigitte (allein). Dann Katharine.

Brigitte. Keine Ruh' mehr bei uns! In unserm stillen Haus wird ein Auf- und Abrennen seit der fatalen Geschicht' —
Katharine (tritt ein). Ist er fort?
Brigitte. Just. — Du kommst aus der Krankenstub'? Ob du's darfst?
Katharine. Der Doktor hat's erlaubt. — Auch die Ursel war da?
Brigitte. Mit der Trautel, ja —
Katharine. Sie haben von mir geschwatzt? Von ihm?
Brigitte. Du hast gehorcht?
Katharine (immer in Aufregung). Sag, Brigitt'. Ich hab' in der Krankheit irr' gered't, gelt?
Brigitte. Eine Menge durcheinander, ja.
Katharine. Was denn zum Beispiel?
Brigitte. Von Räubern und Rittern und Junkern und bösen Geistern und so! Wie die kranken Leut' nun sind! Du schriest auch einmal übers andere — „ein Kuß" — „ein Kuß" —
Katharine (rasch). Kein wahres Wort!
Brigitte. Wer glaubt's denn? Aber die Ursel hat's gehört —
Katharine (mit sich beschäftigt). Ich hätt's beichten sollen, Brigitt' —
Brigitte. Was nur?
Katharine. Daß er mich angered't, damals in der Kirch' —
Brigitte. Der Junker? Das war ja seine Sünd', nicht die dein'. — Und was ist's auch weiter? Wenn mich einer zur Kurzweil kurtesiert, so lach' ich drüber und nimmt mir weder Schlaf noch Appetit!
Katharine. Wenn ich lachen könnt' wie du —
Brigitte. Du wirst schon! Jetzt nun gar, da der junge Herr von Fugger zurück ist! Sein Vater ist adelig. Weißt du's? Du wirst nun eine Edeldam' —
Katharine. Geb' ich was drum? — Und hat mich denn der Raimund schon begehrt? (Setzt sich.)
Brigitte (tritt zu ihr). So? Noch nicht? — Und die Präsenter! Er wird doch!
Katharine. Und ob ich ihn nehm'?
Brigitte. Das wär'!
Katharine. Hör mich an, Brigitt'! (Steht auf.) Ja, er hat mich begehrt —

Brigitte. Ich wußt's ja —

Katharine. Mich, die Kathrin Menzinger, das fürnehmst Bürgerskind von Augsburg!

Brigitte. Das bist du auch —

Katharine. Nein, ich war's! Ich bin's nicht mehr. — Ich bin im Mund der Leut', sie weisen mit Fingern auf mich — das duld' ich nicht! Wenn ein Fugger eine Menzinger heimführt, so müßt's in vollen Ehren geschehn, ohne Schwatzen der Nachbarinnen, ohne Ziscbeln in die Ohren! Und ist's nicht, so mag's drum sein! Das hab' ich auch dem Raimund erklärt. Und nun — deine Hand, Brigitt'! Er ist dein Jugendgespiel wie der meine —

Brigitte. Das wohl —

Katharine. Er hat sich auch lang' bedacht zwischen uns zween —

Brigitte. Ich bescheid' mich gern —

Katharine. Nein, du sollst nicht, Bas'! Ich hab's ihm frisch und frei herausgesagt — (Hält inne.)

Brigitte. Dem Raimund? Ja, was denn?

Katharine. Daß du ihm schier besser taugst als ich —

Brigitte. Jesus! Was gackert sie da?

Katharine. Er hat's auch begriffen —

Brigitte. Wirklich, Bas'? — Ich, die kleine Schwepper-mannin! Und ein Herr von Fugger —

Katharine. Ich war nie für einen Mann! Nun weiß ich's erst —

Brigitte. Das sind Mucken! Noch von der Krankheit! — Ich taug' ihm?

Katharine (ohne auf sie zu hören). Ein Unglück ist's, Brigitt'! — Warum sind wir ihm im Walde begegnet?

Brigitte. Dem jungen Herrn von Streithorst? Das war ja gut, denn er hat dich später beschützt, gerettet —

Katharine. Ich wär' wohl frei worden ohne ihn! Soll ich's ihm danken? — Warum sind wir ihm begegnet? Er war der böse Geist — (Setzt sich.)

Brigitte. Da werd' einer klug! Redst wieder irr'? — Sag doch, Käthel! Ich taug ihm? Dem Herrn von Fugger? Und er hat's begriffen? — Aber still! — Da kommt der Ohm —

Vierte Szene.

Vorige. Menzinger. Robert. Kunz (durch die Mitte).

Menzinger. Da sitzt sie ja! (Spricht zurück.) Tretet nur frisch-weg ein —

Kunz (mit Robert an der Hand). Nun, da ist ein Narr, der einen zweiten mitbringt! Der Narr den Übernarrn —

Brigitte. Der Junker! (Zu Katharine.) Sieh doch!

Robert (nähert sich langsam.) Jungfer Menzinger, Ihr seid wieder wohl und heil —

Katharine. Wie Ihr seht — (Steht auf.)

Menzinger. Frisch und gesund! Gelt, Käthel? 's war nur ein Fieber —

Kunz. Jungfernfieber —

Menzinger (lacht). Dagegen ist bald Hilf'. Was, Kunz? — In unserer Familie ist kein Siechtum! Wenn wir einmal hinplumpen, fallen wir auf die Bein' wie die Katz'. — Na, mein Käthchen! Da hab' ich dir den lieben Junker Robert mitgebracht, deinen Schützer und Befreier! Ein wahrer Schutzengel, Kunz! Ein Ritter Sankt Georg!

Kunz. Ja, man sollt' ihn in den Heiligenkalender setzen!

Menzinger. Und wie er um dich bekümmert war! Tag und Nacht! Daß er draußen an der Türschwelle lag, weißt du? — Die Hand möcht' ich Euch küssen dafür —

Robert (abwehrend). Ich bitt' Euch — wo denkt Ihr hin?

Menzinger. Mein Kind soll sich selber bedanken! Die weiß auch die Wort' besser zu setzen, als ich!

Kunz. Nun, so dank ihm, Kathrin! Und dann Adies. Wir ziehen heute alle miteinander ab.

Menzinger. Mit dem guten Kaiser, ja! Der Zug wird bald angehen — ich muß mich nur flugs in meinen Schöffenstaat werfen. Zieht auch ihr euer Festgewand an, Kinder!

Brigitte. Sollen wir denn mit, Herr Ohm?

Menzinger. Nun freilich, ich muß ja mein Käthel der Majestät präsentieren. — Der liebe Herr hat das Raubnest, das Boffesen, niederreißen lassen — schade, daß der Mensch, der dich geraubt hat, nicht baumelt, denn er ist leider durchgebrannt! — Ich seh' Euch noch, lieber Herzensjunker! Daß Ihr ein hübsch' Angedenken von dem alten Menzinger annehmen müßt, versteht sich von selber! Und mein Käthchen da soll Euch später ein Wehrgehent sticken oder so — und die Brigitt' eine schöne Halskraus nähen! Und wenn die Käth' mit Gottes Hilf' unter die Haube kommt, so sollt Ihr zu Gevatter stehen und der erste Bub' muß den Namen Robert kriegen — so wird's bei Menzinger gehalten! (Links ab.)

Kunz. Na, viel Glück zur Gevatterschaft, Robertel!

Robert (zu Brigitte). Will sie uns allein lassen, Jungfer?

Brigitte. Ich fang' gleich die Halskraus an. (Im Abgehen.) Ich taug' ihm, ich taug' ihm — (Ab.)

Kunz. Der Narr ist wohl zu viel?
Katharine. Nein, bleib da —
Robert. Geh 'naus!
Kunz. Freilich, der Narr ist zu viel! Ihr führt selber von seiner War'! Aber laß die Närrin, Bertel, laß die Närrin!
Robert (heftig). Geh, sag ich —
Kunz. Hu, hu! — So renn in dein Verderben! Rennt miteinander — (Ab.)

Fünfte Szene.

Robert. Katharine.

Robert (eilt auf sie zu). Kathrine, hör mich an —
Katharine. Ihr kommt zum Abschied?
Robert. Ich komm', dich von dir selber zu begehren!
Katharine. Gehör' ich mir? Ich hab' mich längst verloren —
Robert. So finde dich in meinen Armen wieder! —
Sag eins! Du wirst des Fuggers Hausfrau nicht?
Gewiß nicht, gelt? Ich kann's nicht denken, Käthchen! —
Mein Liebchen, deine Hand! Sieh mir ins Auge! —
Glaubst du, daß ich dir's treu und ehrlich meine? —
Seit ich dich heimgebracht, ich aß nicht, schlief nicht,
Ich lag an deiner Schwelle, Tag wie Nacht,
Ich kann nicht leben ohne dich, du siehst!
Katharine. Laßt das, ich bitt Euch sehr —
Robert. Du hast mir nicht verziehn?
Katharine. Von Herzen, glaubt's —
Robert. So nenn mich Robert, Käthchen!
Robert und du! — Du schweigst?
Katharine. Ihr reist — so laßt uns scheiden.
Lebt wohl —
Robert. Bleib, Käthchen, bleib! — Hast du kein Herz für mich?
Und hast mir doch verziehn!
Katharine. Da Ihr bereut,
Was Ihr an mir verübt —
Robert. Aus Liebe, Käthchen!
Katharine. Ach geht —
Robert. Du liebst mich nicht? O sprich ein Wort!
Katharine. Was quält Ihr mich, verfolgt mich! Laßt's genug sein —
Robert (fixiert sie). Du liebst mich nicht! (Tritt näher.)
Und doch am ersten Tag,
Erklär mir, wie das nur kommen mag,
Als ich in der Kirch' den Gruß dir bot,
Da wurdest du bald blaß, bald rot —

Katharine (rasch). Das war meine Sünd' —
Robert. Nein, das war die Lieb',
Der innere süße Drang und Trieb!
Und als ich im Wald dich suchen kam,
Da trotztest du aus jungfräulich Scham!
Katharine. Aus Ärger, aus Zorn —
Robert. Laß, Käthchen, laß!
Wardst in der Kirch' doch rot und blaß!
Und als Gefahr mir droht', da bangtest du,
Wardst krank und bist jetzt sonder Rast und Ruh' —
Nun sieh, das ist die Lieb', versteckt,
Die du in mir und ich in dir erweckt!
Katharine. Warum sollt' ich Euch lieben?
Robert. Warum?
Frag du den lieben Herrgott drum! —
Den Gott, der's in die Herzen legt! —
Du bist gerührt? Du bist bewegt? —
Sag, daß du mich liebst!
Katharine. Was sollt' draus werden?
Robert. Ein Paar, das seligste auf Erden! —
So hör mich an und mein Begehr! —
Der Wüstling, nein, ich bin's nicht mehr!
Doch hab' ich frischen Rittermut,
In meinen Adern rollt fürstlich Blut,
Und hast du den Bürgerstolz in dir,
Den Stolz des Adels haben wir!
Hat dich gekränkt mein Übermut,
Nimm meinen Schwur! Ich mach' das gut!
Glaub nicht, daß mir's an Mut gebricht,
Ich fürchte Gott und den Teufel nicht,
Und gilt's meinen Kopf, so mag's drum gelten,
Da sie mich schon den wilden Junker schelten!
Katharine. Um Gott, was habt Ihr vor?
Robert. Dich zu gewinnen!
Sonst mag mein Leben im Sand verrinnen. —
Darum, du süße, reine Magd,
Vertrau auf mich, sei unverzagt!
Der wilde Taumel, er ist verschwunden,
Durch dich hab' ich mein besser Selbst gefunden!
Gilt's einen Kampf um dich, so mag's drum sein!
Dem Kaiser werf' ich mich zu Füßen,
Gesteh' ihm meinen Frevel ein,
Und straft er mich und soll ich's büßen,

Tot oder lebend bin ich dein —
Und so vor aller Welt verkünd' ich laut
Mich dir zu eigen, meiner holden Braut! (Ab.)

Sechste Szene.

Katharine (allein). Dann Kunz und Streithorst.

Katharine. Robert — — ich seine Braut! Wie kann das sein?
Darf er um mich, das niedere Mädchen, werben?
Des Kaisers Sohn, so heißt's — Stürz' ich ihn ins Verderben? —
Ich seine Braut? — Unmöglich, nein!
Ich bleib' mir selbst und bleib allein!
Denn ach! Wo find ich Hilf'? (Trocknet die Augen.)
Wo? — Im Gebet!
Da ist kein Zögern, ist kein Schwanken,
Und wie die Seele zum Himmel fleht,
Gleich kommen die besseren Gedanken!
(Wendet sich zu dem Kruzifix an der Wand.)
Herr, nimm mich auf in deine Hut,
Dein Schirm ist stark, dein Schutz ist gut —
Dein bin ich in aller Heiligen Namen!
Dein bin ich, dein! — Nimm mein Gelübde. Amen! —
(Sie neigt sich betend.)

(Streithorst und Kunz treten ein.)

Kunz. Dort ist sie! Kommt nur, Marschall!

Streithorst. Das ist die Menzinger?

Katharine (fährt auf). Wer nennt mich?

Kunz. Der Herr Hofmarschall Edler von Streithorst, des Junkers Papa — sozusagen —

Streithorst. Sie ist die Jungfer Menzinger?

Katharine. Katharina Menzinger, gnädiger Herr —

Streithorst. Bei Gott, Kunz, ein schmuckes Ding! Und ein Bürgerkind!

Kunz. Ja, die geraten denn auch, ab und zu, den Edelfräulein zum Trotz!

Streithorst. Seine Majestät senden mich zu Ihr, Jungfer, und zu Ihrem Vater —

Katharine. Ich hol' ihn gleich —

Streithorst. Laß sie nur! — Die Augen, Kunz! — Der Herr hat Ihrem Vater versprochen, bei Ihrem Brautgang zu sein, doch hindern ihn die Reichsgeschäft' — so hat mich der gnädige Kaiser als sein alter Ego bestellt und mich beauftragt, Ihr einstweilen das in eigne Händ' zu übergeben. (Gibt ihr ein Schmuckkästchen.)

Katharine. Das sind wohl Schmucksachen?

Streithorst. Mach sie's nur auf! Hübsche Stein' und Juwelen — (galant) glanzig wie Ihre Augen! — Sie ist zwar ein Bürgerkind, aber künftig, sozusagen eines Edlen Weib, des Fugger, eines neu geadelten; Kunz — na, das darf sich schmücken. Nehm sie also, Jungfer, nehm sie —

Katharine. Verzeiht, Herr Hofmarschall —

Streithorst. Sie weigert sich doch nicht?

Katharine. Ein Brautgeschenk! — Da ich aber keine Braut bin —

Streithorst. Was? Sie ist's nicht?

Katharine. Noch mag ich's wohl je werden —

Kunz (fixiert sie). Nicht mit dem Fugger, heißt das?

Streithorst. Der Bräutigam ist ihr zu schlecht? Ist sie so ekel, Jungfer?

Katharine (ohne zu erwidern). Der Schmuck bleibt in Euern Händen, Herr Marschall. Ich selber behalt' mir vor, dem Kaiser einen Fußfall zu tun, ihm alles frei heraus zu sagen, wie's mit mir steht —

Streithorst. Na, wie denn? Was denn?

Katharine. Verzeiht! Das ist nur zwischen dem Kaiser und mir — und dem lieben Herrgott! (Ab.)

Siebente Szene.

Streithorst. Kunz.

Streithorst. Das Bürgerkind weiß die Wort' zu setzen, Kunz!

Kunz. Gelt, Edler von Streithorst!

Streithorst. Aber sie will nicht Braut werden mit dem Fugger! Warum nicht?

Kunz. Weil's nicht der Rechte ist! — Das Mädchen hat dir gefallen?

Streithorst. Sehr, sehr! Besonders die Augen —

Kunz. Nun, dem Junker gefällt sie auch!

Streithorst. Oho! Meinem Herrn Sohn!

Kunz. Der da drauß' an uns vorüber rannt' und uns schier über den Haufen stieß. Kurz, die beiden sind ineinander vernarrt und sie werden nicht rasten und ruhen, bis sie einander kriegen und zuletzt satt kriegen — man nennt das die Eh'!

Streithorst. Ist der junge Herr verrückt? Eine Bürgerdirn'! Und er könnt' eine Gräfin heimführen, wenn's der Kaiser wollt'!

Kunz. Wenn er aber das reine gräfliche Goldstück nicht haben will! Wenn er die Scheidemünz' von Bürgermädel vorzieht!

Streithorst. Unsinn, Unsinn!

Kunz. Ich sag' nicht nein. Aber die Närrin Minne ist nun einmal die leibliche Tochter des Herrn Unsinn, wenn sie nicht seine Frau Mutter ist!

Streithorst. 's ist nicht möglich, Kunz! Er führt meinen Namen, ist nun ein Edler von Streithorst!

Kunz. Warst du nicht der letzte der Streithorst? Nun sieh! Dein Namen pflanzt sich fort, du kriegst Enkel und Urenkel —

Streithorst. Von einer Bürgerdirn'?

Kunz. Enkel ist Enkel! Wer weiß allzeit genau, wo sie herkommen? — Und zuletzt — was geht's dich an? Ist's denn dein Blut?

Streithorst. Eben darum! Wenn's der Kaiser erfährt! 's wär' eine Schand' für den ganzen Hof! Eh' er das zugibt, laßt er ihm den Kopf abschlagen. — Was meinst du, Kunz? Wir wollen's dem Herrn verschweigen. Den Schmuck stell' ich zurück, dann reisen wir ab — damit Lieb am End'! — Der junge Mensch ist verliebt? Das war er oft, das ist er immer! Dauert das? Ein tüchtiger Schnupfen währt länger! — Zu Seiner Majestät also — (Ab.)

Kunz (allein). Es setzt wohl Kampf um diese Schöne,
Schier wie mit Paris und der Helene!
Die Sach' wird ernsthaft mit der Zeit —
Adel und Bürgertum im Streit! —
Wie wird der Kaiser, hoch über alle,
Sich wohl benehmen in diesem Falle? —
Ihr armen Menschlein hoch wie nieder,
Im steten Zwist, da sieht man's wieder!
Da ist ein Ringen und Raufen und Klopfen;
Im Eimer Haß — von Lieb' ein Tropfen,
Doch der verrinnt ins Ungewisse,
Macht bittern Lebenstrank nicht süße! —
Schau ich die Welt mit ihrem Starrsinn,
Wie dank' ich Gott, daß ich ein Narr bin!
Das stolze Prunken, das eitel Schimmern,
Brauch mich um all' das nicht zu kümmern,
Ich bin der Demokrit, der lacht,
Hab' so mein' Sach' zu End' gebracht! —
Das Ganze sagt, was ist's auch viel?
Was macht's euch solche Not?
Das Leben ist ein Schönbartspiel
Mit dem Hanswurften Tod! (Ab.)

Offene Rathaushalle, die Pfeiler mit Fahnen, Trophäen und Blumen verziert. Ein Vorhang quer über die Bühne gezogen.

Achte Szene.

Bürgermeister und Räte kommen von rechts vorn. Dann Ursel, Trautel und die andern Mädchen von links. Stadtpfeifer mit ihren Instrumenten auf einer Tribüne.

Bürgermeister (im Auftreten). Der Zug muß bald hier sein. Stellt euch in Ordnung, ihr Herrn! — Wo sind die weißen Jungfern?

Ursel (mit Trautel und den übrigen auftretend). Hier, Herr Bürgermeister!

Bürgermeister. Na, Ursel Peutingerin! Hast deinen Vers brav gelernt? Die Anred' an den Kaiser?

Ursel. Mein's wohl, Herr Bürgermeister! 's geht wie Wasser —

Trautel (zu den Mädchen). Nun ja! Der Ursel läuft's Mäulchen —

Bürgermeister. Sind wir vollzählig? Schöff' Menzinger fehlt noch —

Ursel (zu den Mädchen). Nun freilich! Wenn die Schöffschen sich putzen und schön machen —

(Glockengeläute.)

Bürgermeister. Da läuten sie schon. Die Herren vom Rat rechts, die Jungfern links! — Stadtpfeifer, ein munter Stücklein! (Die Stadtpfeifer blasen. Der Vorhang wird aufgezogen.)

Neunte Szene.

Vorige. Volk auf dem Markt, auch Weiber und Kinder, von den Scharwächtern in Ordnung gehalten. Blasende Trompeter. Herolde. Ein Zug von Rittern. Edelknaben. Hoflakaien. Alle ziehen quer über die Bühne, stellen sich auf. Dann Streithorst mit dem Stab. Zuletzt der Kaiser. Kunz. Reichstruppen schließen den Zug.

Streithorst (tritt vor). Macht Platz, lieben Leut'! Seine geheiligte Majestät geruhen sich in Bewegung zu setzen —

(Gemurmel unter dem Volk. Der Kaiser mit Kunz erscheint.)

Bürgermeister. Hoch unser gnädigster Kaiser und Herr, der uns den Landfrieden gebracht!

Volk (auf dem Platz jubelt, einige werfen die Mützen in die Höhe, andere küssen ihm das Kleid, umringen ihn). Hoch Kaiser Max! Hoch, hoch, Vivat!

Streithorst. Ruhig, liebe Leut'! Liebe Bürger! Ihr erdrückt Euern allergnädigsten Monarchen vor eitel Lieb' und Verehrung! — Tretet zurück und schweigt fein still! Seine Majestät geruhen zu sprechen —

Kaiser (nach dem Marktplatz gewendet).
Gesegn'n dich Goti, du liebes Augsburg mein,
Und alle wackern Bürger drin! Wir han
Gar manchen frohen Mut gehabt in dir —
Nun werden wir dich nicht mehr sehn — leb wohl!
(Zu den Räten.)
Ihr Herrn, zieh' über Innsbruck nacher Wels
Zu Gregor Reisch von Freiburg, dem Kartäuser,
Der soll den Weg zur Seligkeit uns weisen,
Wie sich's geziemt, mit christlich frommer Mahnung!
(Gemurmel unter dem Volk.)
Kunz (für sich). Mein Max wird alt, er hat die schlimme Ahnung —
Bürgermeister. Ein Glas zum Willkomm', gnäd'ger Herr!
(Diener bringen Wein.)
Kaiser. Aufs Wohl denn
Des Bürgermeisters, Rats des treuen Augsburg!
(Gegen den Markt.)
Und aller seiner Bürger!
Volk (jubelnd). Hoch der Kaiser!
Streithorst (winkt mit dem Stab).
Genug! Trabanten, haltet Ruh' da draußen!
(Der Vorhang wird wieder zugezogen.)
Kaiser (dem die Mädchen Blumen streuen, betrachtet sie mit Wohlgefallen).
Ein Blumengarten, seht!
Kunz. Gevatter, gelt?
Und all die Blümlein ließen gern sich pflücken!
Bürgermeister. Ursel Peutinger, sag deinen Vers auf! —
Die Majestät erlaubt?
Kaiser. Nur zu, wenn's sein muß!
(Edelknaben rücken einen Armstuhl herbei.)
Kaiser (halblaut zu Streithorst).
Sie nahm den Schmuck nicht an?
Streithorst. Nein, Majestät —
Kaiser. Die Ursach' will sie mir —?
Streithorst. Euch selber sagen —
Kaiser. Gut, gut! (Zu Ursel.) Na, Kind, leg los!
(Setzt sich, blickt herum.)
Wo bleibt der Robert?
Ursel (räuspert sich, tritt vor, rezitiert keck, im Schulton).
Theuerdank, du viel gelobter
Und erprobter!
In Krieg und Frieden
Ist dir groß Ruhm beschieden!

Ritter warst du auch den Damen,
Danken dir in ihrem Namen;
So verschmäh nicht Blumenspenden
Aus geringer Mädchen Händen. (Knixt.)

Kunz. Max, was sagst? Die frischen Dinger!
Wären wir nur auch was jünger!

Kaiser (steht auf). Der alte Theuerdank dankt euch, ihr Mädchen,
Und schenkt ihr Rosen, spendet er euch Myrthen!
Sorgt für den Bräutigam, der Kaiser für den Haushalt.

Ursel (vorlaut). Maj'stät, am Bräutigam, da soll's nicht fehlen!

Trautel (zu den Mädchen). Die Dirn ist keck! Wer sagt das gleich heraus?

Zehnte Szene.

Vorige. Menzinger als Schöffe. Katharine. Brigitte. Beide in reichem Bürgerschmuck. Dann Robert.

Menzinger (im Auftreten).
Der Herr schon da! (Nähert sich dem Kaiser.)
Maj'stät —

Kaiser (der mit Bürgermeister und Räten gesprochen, wendet sich zu ihm).
Ah, Menzinger! Nun, Murrkopf!
Hab' ich dir recht getan? Das Raubnest ist zerstört!

Menzinger.
Herr Kaiser, großen Dank! (Für sich.) Nur daß kein Räuber baumelt!

Kaiser. Hast auch das Töchterlein, das schmucke, wieder,
Das Käthchen, das mein Junker flugs dir heimbracht'! —
Sie nahm den Schmuck nicht an, den ich ihr sandte —

Menzinger. Ein Schmuck? Ich weiß von nichts?

Kaiser. Frag' die!

Robert (den Vorhang lüftend, tritt leise ein).

Katharine (nähert sich dem Kaiser langsam). Ihr wolltet
Mir gnädig sein, mein hoher Herr und Kaiser —

Kaiser. Wie deine Sittsamkeit verdient und Tugend! —
So tritt zu mir, mein schmuckes Kind! Sieh mir
Ins Auge, frisch und frei und offen — so!
Sag jetzt — (Betrachtet sie, hält inne.)
Kunz, Kunz!

Kunz. Was ist?

Kaiser (heimlich). Die Augen sieh, den Mund!
Mahnt's dich nicht auch?

Kunz (tritt hinzu, betrachtet Katharine).
Weiß Gott! An die Maria von Burgund —

Kaiser. Gelt, gelt? Sie ist ihr leiblich Kunterfei!

Kunz. Spiel der Natur!
Kaiser. Nun, was es immer sei,
Es mahnt mich an mein erstes Frein,
An meiner Jugend Sonnenschein! —
Sag, Katharine Menzinger, willst du
Den Bräutigam aus meiner Hand empfangen?
Dein holdes Wesen mag dem Fugger taugen!
Menzinger. Zier dich nicht lang'! Sag ja —
Brigitte (für sich betrübt). Sie taugt ihm! Ich nicht —
Katharine (nach der Pause zum Kaiser).
In Demut harr' ich dem, was Ihr verfügt!
Doch 'ring ist mein Verdienst, es sind wohl bessre! —
So bitt' ich, übertragt die Huld, die Ihr
Mir gnädig zugedacht, auf eine andre,
Und führt dem jungen Fugger seine Braut —
Kaiser. Das bist ja du?
Menzinger. Wer sonst?
Katharine. Ich nicht! Mein Bäschen hier —
Brigitte. Gott! Ich!
Menzinger. Des Fuggers Braut? Die Schweppermannin?
Katharine. Ich weiß, daß er der Baf' geneigt ist, Vater!
Doch ich — (Hält inne.)
Menzinger. Doch du?
Ursel (zu den Mädchen). Bin in Verruf! Ei, sag's nur!
Katharine. Mich bindet ein Gelübd' —
Menzinger. Oho! Was wär' das?
Katharine. Verzeiht mir's, gnäd'ger Kaiser, du auch, Vater —
Menzinger. Was soll ich dir verzeihn?
Katharine. Daß ich — (Hält inne.)
Kaiser. Nun, faß dich!
Katharine (entschlossen zum Kaiser).
Gott will's! So sag ich's auch vor Euch, vor allen! —

(Zum Kaiser.)

Herr, in der Krankheit tat ich ein Gelübd'
Und eine Stimm' rief mir im Innern laut:
Sei nicht des Fugger, sei des Himmels Braut!
Menzinger (schreit auf). Nonne! Jesus!
Robert (für sich, ungläubig). Ins Kloster?
Kunz. Unsinn!
Streithorst (reibt die Hände). Prächtig!
Menzinger. Mein Käthel eine Nonn'! Das kommt vom Fieber!
Erlaubt's nicht, gnäd'ger Herr!

Kaiser. Wie mag ich's hindern?
Sag, junge Dirn', hast du den Schritt bedacht?
Katharine. Frei, ungezwungen tat ich das Gelübde —
So kann ich keines Mannes werden!
Robert (tritt vor). Keines?
Katharine. Robert —
Streithorst. Seht, mein Herr Sohn!
Robert. Sag! keines, Käthchen?
Streithorst (mit Nachdruck). Keines!
Merkt's, junger Herr! Sie wird des Himmels Braut —
Robert. Noch ist sie's nicht, noch läßt sich's hindern, mein' ich!
Und hat die keusche Jungfrau dran gedacht,
Brautkammer zu vertauschen mit der Zelle —
Wißt ihr, warum? — Ein wilder Junker hat ihr
In Unehr' nachgestrebt, ein junger Wüstling!
So klag ich mich, Robert von Streithorst, hier
Vor diesen Edlen und dem Rat von Augsburg
Landfriedenbruches an und Dirnenraubes!
(Bewegung unter den Anwesenden.)
Katharine. Gott —
Kaiser (erschrocken). Robert! Du?
Menzinger. Der Engel!
Kunz. Toller Junge!
Ursel (zu den Mädchen). Nun kommt's heraus!
Streithorst (entschuldigend zu den Rittern). Ein Liebes-Techtelmechtel!
Robert. Ich hab' an dir gefrevelt, Katharine,
Und nun ich's laut bekenne, wird die Last,
Die schwere Last vom Busen mir genommen!
Nur daß ich dich gekränkt, mein hoher Kaiser,
Das hohe Vorbild alles Guten, Rechten,
Das macht mir bittre Pein —
Kaiser. Du warst der Frevler?
Du hast Gesetz und Ordnung mir zerrissen?
Robert. Straf — aber zürn' mir nicht! (Zu den Räten.)
So sprecht mein Urteil!
Was steht für Buß' auf meine Schuld, ihr Herrn?
Bürgermeister (bedenklich).
Auf Friedensbruch und Dirnenraub —?
Katharine (tritt rasch vor). Ein Irrtum!
Der Ritter hat mich nicht geraubt, er hat mich
Beschützt, dem frechen Räuber mich entrissen!
Sprich, Kunz, du warst dabei, du kannst bezeugen,
Daß er mich heimgebracht —

Menzinger (tritt hinzu). Der Engel? Freilich!
Kunz. Und heil und unversehrt! Ich kann's beschwören!
Katharine. Herr Vater, helft, um Gott, Herr Kaiser, schützt ihn!
(Umfaßt seine Knie.)
Laßt Gnade walten, Herr!
Kaiser (zu Robert). Sag, bist du schuldig?
Robert. Ich bin's —
Kaiser (zu Katharine). Du hörst?
Katharine. Drum Gnade, Herr!
Kaiser. Ich darf's nicht!
Ich gab mein Wort, die Freveltat zu strafen —
Und wär's mein eigen Blut —
Kunz (heimlich). Brutus, Gevatter?
Robert.
Gern sühn' ich meine Schuld — doch wird der Jungfrau Ehre,
Straft ihr mich noch so hart, nicht hergestellt!
Drum meinen Namen und mein adlig Wappen
Will ich erst teilen mit dem Bürgermädchen —
Dann tut, ihr Herrn, mit mir nach euerm Willen!
Streithorst. Mein Wappen, Majestät! Er ist von Sinnen —
Bürgermeister (der inzwischen mit den Räten gesprochen).
Verzeiht! Nicht allzusehr, Herr Hofmarschall!
Es herrscht 'ne alte Sitte hier in Augsburg,
Dem Dirnenräuber schier zugunsten, mein' ich —
Katharine (lebhaft). Die Sitte? Sprecht —
Bürgermeister. Läßt die Geraubte sich herbei,
Des Räubers Weib zu werden, wird er frei!
Katharine. Sein Weib —
Robert. Sein Weib, du hörst's?
Kunz. Was hilft's, sie tat's Gelübde —
Bürgermeister. Auch sonst, wenn eine unbescholtne Jungfer
Sich flugs zu ihm erklärt —
Ursel (halblaut, rasch). Was, Trautel —
Trautel. Ursel —
Ursel. Brigitt' —
Brigitte. Mit mir ist nichts, ich krieg' den Raimund —
(Die Mädchen zischeln untereinander.)
Kunz. Nun, Jungfern sind hier gnug, — doch nur ein Räuber!
Sie mögen losen um den hübschen Jungen!
Bürgermeister (nähert sich dem Kaiser).
Wenn Majestät in dem besonderen Fall
Gnade für Recht ergehen ließ, die alte
Ehrwürd'ge Sitt' aufrecht erhalten wollt' —

Kaiser (besinnt sich).
Ich stell's Euch heim! — Allein, was sagt mein Marschall?
Streithorst. Ich, Majestät? — Der Junker führt mein Wappen!
Sollt' er die Bürgerdirn' ins Haus mir führen?
Soll er am Schandpfahl stehn sein ganzes Leben?
Menzinger. Schandpfahl? Was? Eine Menzinger? Muß bitten!
Streithorst. Doch er ein Streithorst jetzt!
Kaiser (einfach). Und ich ein Habsburg, Alter! —
Die Fürsten und der Adel stehn zwar hoch,
Doch gibt's nur eine Menschenehr', so mein' ich,
Für Adel wie für Bürgertum! Die hat
Der junge Mensch verletzt —
Streithorst. So straft ihn, Herr!
Und schickt die Jungfer, wie sie's heischt, ins Kloster.
Kaiser (tritt zu Katharine).
Nun, liebe Jungfrau, die der Holden gleicht,
Der ich genaht als jugendlicher Freier,
Tatst du Gelübd', so sieh, ob's paßt, ob's reicht —
Und was dir besser taugt: Braut- oder Klosterschleier?
Kunz (tritt hinzu). Du tatst Gelübde — ohne Vorbehalt?
Katharine. Ich tat den Schwur: sein oder keines Mannes —
Kunz. Hört Ihr's? Die reservatio mentalis!
Robert. Käthchen! — Mein Herr und Kaiser! Darf sie mein sein?
Kaiser. Du hast den Kopf verwirkt durch deine Untat,
Und wählt sie dich, so dankst du ihr dein Leben —
Es steht bei ihr, ob sie dich retten mag.
(Zu Streithorst.)
Gib ihr den Schmuck —
Streithorst. Die Majestät befiehlt's? —
Da nehm sie, Jüngferlein! (Zu den Rittern.)
Der Herr wird schwach und alt —
Kunz (tritt zu dem Paar). Die Närrin Minne schlägt in helle Flammen!
Na Kinder, kommt, der Narr gibt euch zusammen —
Und wenn's dem Himmel wohlgefällt,
Setzt andre Narren in die Welt!
Kaiser (zu den Rittern). Ihr Edlen, zieht die Stirn nicht kraus!
(Weist auf das Paar.)
Das Leben, seht, es will sich neu gestalten —
Ich mein', in Zukunft sollt', sind erst die Kämpfe aus,
Adel und Bürgertum recht treu zusammenhalten.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Bauernfelds
ausgewählte Werke

in vier Bänden.

Mit einer biographisch-kritischen Einleitung herausgegeben

von

Dr. Emil Horner.

Mit einem Bildnisse des Dichters und einem Stammbuchblatte als Handschriftprobe.

Vierter Band.

Inhalt: Aus Alt- und Neu-Wien (1873).

Leipzig
Max Hesses Verlag.

Vorwort.

Wie das Herz der Welt überhaupt, so hat auch jedes Herz, auch des besten Menschen, einen Fleck, der ist gut österreichisch gesinnt — er ist das böse Prinzip.
Börne.

Viele der nachfolgenden Artikel sind in der „Neuen freien Presse", in der „Presse", im „Konkordiakalender", im „Berliner Salon", im „Neuen Fremdenblatt" und in der Berliner „Gegenwart" vereinzelt erschienen und mit Anteil aufgenommen worden. Ich bringe sie hier umgewandelt, sorgfältig gefeilt, in chronologischer Reihenfolge mit anderen und in einer gewissen Ordnung und Anordnung, wie es die fortschreitende Erzählung erheischt.

Alles überlegt, sind Memoiren nicht von Überfluß, inwieferne sie psychologische und kulturhistorische Momente enthalten. Die Aufgabe wäre nun freilich: von dem Individuellen ausgehend, an das Allgemeine anzuknüpfen und in dem rein Persönlichen gewisse Verhältnisse und Zustände von höherem Interesse sich abspiegeln zu lassen. Österreich und Wien mit seinen sozialen, literarischen und politischen Phasen, die ich über ein halbes Jahrhundert miterlebt, bieten nicht bloß ein lokales Interesse dar. Wien ist zugleich eine deutsche Stadt und wird es ewig bleiben, dem Dualismus, Föderalismus, Tschechismus, und jedem gegenwärtigen oder zukünftigen, ungarischen oder sonstigen Ministerium zum Trotz! Als Deutscher spreche ich daher auch zu Deutschen, wie als Wiener zu meinen Landsleuten. Jeder Mensch gehört seinem Boden an, und der Lebens- und Bildungsgang des einzelnen wie der Nation kann weder dem Stück Erde, auf welchem wir wurzeln, noch der Atmosphäre entrinnen, welche uns zwingend umgibt. Unser aller Atmosphäre aber war das sogenannte österreichische System, von Börne als das „böse Prinzip" bezeichnet. Dieser garstige „Fleck" scheint, trotz der konstitutionellen Schönfärberei, in seiner Urschmutzfarbe, die immer wieder hervorbricht, völlig unvertilgbar. Wenn der Druck des „Systems" in der sogenannten guten alten Zeit wie ein Alp auf jedem Bürger lastete, so mußte ihn der Schriftsteller natürlich doppelt schmerzlich empfinden. Diese Skizzen werden davon zu erzählen haben!

Wien, im November 1872.

Bauernfeld.

Inhalt.

Seite

I. Die Studien und Studien-Hofkommission in der „guten alten Zeit". — Ein rationalistischer Klostergeistlicher. — Die Professoren Weindrich und Rembold 5

II. Jugenderinnerungen. — Theatromanie. — Literarische und soziale Anfänge. — Eine Studentenverschwörung. — Die Evangelisten und die Kartenkönige 16

III. Intermezzo. — Die Wiener Volks-Komödie 24

IV. Jugendfreunde. — Schwind und Schubert 46

V. Ein Schubert-Sänger. — Der Kompositeur des „Dorfbarbier" und sein mündliches Testament 67

VI. Beamtenlaufbahn. — Shakespeare als Nahrungsquelle. — Leiden eines jungen Dramatikers. — Hinter den Kulissen 79

VII. Literarisches Zusammenleben in den 30er und 40er Jahren. — Grillparzer. — Raimund. — Anastasius Grün. — Nikolaus Lenau . . . 91

VIII. Ein Bauerntheater in Tirol. — Vom Burgtheater und vom Theater überhaupt 109

IX. Ableben des Kaisers Franz. — Das „System". — Wiener-Stimmung. — Ein Sturmvogel 136

X. Reisen in Deutschland, mit Rückblicken auf Österreich 151

XI. Die Märztage 171

XII. In Graz. — Die Mai- und Oktobertage. — Brünn und Wien . . . 182

XIII. Die Reaktion. — Alfred Becher. — Gustav Franck. — Welden. — Graf Stadion. — Bach. — Schmerling und die Februar-Verfassung . . . 193

XIV. Die „Gnomenhöhle". — Alfred der Große. — Alexander Baumann. — Wiener Geselligkeit. — Stimmungen 208

Aus Alt- und Neu-Wien.

„Was werden wir nun sagen?" —
„Die Wahrheit!"
Zauberflöte.

I.

(Die Studien und die Studien-Hofkommission in der „guten alten Zeit". — Ein rationalistischer Klostergeistlicher. — Die Professoren Weindrdt und Rembold.)

Die Schulen sind voll artiger Kinder,
und doch ist die Welt voll dummer Menschen.
Helvetius.

Die Grundlage meiner Bildung verdanke ich dem Schottengymnasium, welches sich während meiner Schulfrequenz (von 1813 bis einschließlich 1818) beinahe durchgehends tüchtiger Lehrer zu erfreuen hatte. Ich nenne vor allen den ausgezeichneten Andreas Oberleitner, der uns das Griechische gründlich beibrachte. Er war zu gleicher Zeit Professor des Orientalischen an der Wiener Universität, und seine Ausgabe der aramäischen Grammatik von Jahn, seine Fundamenta linguae arabicae, chrestomathia arabica, syria und anderes sind in der gelehrten Welt noch heutzutage nicht vergessen.

Als ich in die zweite Humanitätsklasse, in die „Rhetorik" vorrückte, bekamen wir einen Professor, dessen Persönlichkeit und ganzes Wesen nicht ohne mächtigen Einfluß auf uns werdende Jünglinge bleiben konnte. Leander König war zwar kein grundgelehrter Spezialist, auch kein eigentliches philologisches Genie, wie der obengenannte Araber und Syrier, jedoch ein wissenschaftlich genugsam ausgebildeter Mann, dabei voll Eifer und Glut für sein Lieblingsfach, für griechische und römische Literatur und Poesie, für Poesie überhaupt. Er hielt überdies nicht wenig auf guten rhythmischen, zugleich richtig empfundenen Vortrag des Verses. Mit seinen besseren Schülern, die er bald herausbekam, las er die Iliade in Extrastunden. Einer meiner Schulkameraden, der mich noch zuweilen besucht, der wackere Schulrat Anton Kral, wird sich erinnern,

wie uns der unermüdliche Lehrer sowohl im Interpretieren, wie im Rezitieren rastlos herumhetzte. Die übrigen durften zuhören, weiter gab er sich aber mit dem „Troß" — sein eigener Ausdruck — nicht ab, sondern wendete sich ausschließlich an das halbe Dutzend seiner homerischen Akolythen. Der Troß horchte übrigens nicht ungern zu, da unser begeisterter, geistreicher, auch witziger Lehrer nicht selten auf Abwege geriet, dabei Ausfälle machte, die bisweilen ihr Bedenkliches hatten. So wurde der Studien-Hofkommission nicht immer mit dem größten Respekte Erwähnung getan. „Es ist der Troß, der hinaufkommt!" hieß es. — Ein neuer Studienplan lag eben im Werke. Wenn ein jeder Professor bisher sein spezielles Fach pflegte und tradierte, so wurde diese geistige Teilung der Arbeit plötzlich verworfen. Ein und derselbe Lehrer sollte in Zukunft sämtliche Gegenstände oder Wissenschaften vertreten — das heißt, der Grieche oder Lateiner sollte sich zugleich in einen Historiker umwandeln, in einen Naturhistoriker und Mathematiker. Der sarkastische Pater Leander erzählte uns von diesen didaskalischen Metamorphosen par ordre du Mufti: „Fragen Sie Ihre Mama zu Hause," — setzte er hinzu, — „ob sie ihrer Kammerjungfer zumuten wird, zu kochen, oder ihrer Köchin, sie von heute auf morgen zu frisieren?" — Der alberne Plan kam demungeachtet in der Folge zur Ausführung. Nur der Religionslehrer behielt sein Fach, welches er weiter garkochte und fort frisierte.

Es war zur Zeit, als Pater Hofbauer sich in Wien einfand, um die Einführung des Ordens der Redemptoristen anzubahnen, welchem sich unser Professor vom Orden des heiligen Benediktus nicht besonders geneigt erwies. Er warnte uns vor den schwarzen Herren und ihrem Treiben.

Ein „Wunder", welches bei den P. P. Serviten in der Roßau am Festtage des heiligen Peregrinus sich ereignet haben sollte — (eine völlig gelähmte Frau hatte nämlich ihre Krücken auf den Altar gelegt und war augenblicklich geheilt davongegangen) — bot dem Professor Gelegenheit, sich deutlicher und bestimmter zu äußern. „Man müsse nicht alles gleich für ein Wunder nehmen," — meinte er. — Christus selber habe bei Einführung seiner Lehre mit den Wundertaten gespart, so große Begierde nach übernatürlichen Ereignissen und Erscheinungen auch das Volk von jeher gezeigt habe und annoch zeige. Die Apostel, Bischöfe und sonstigen Verbreiter der

reinen Christuslehre sahen sich daher nicht selten genötigt, diesem Volkstriebe nachzugeben, besonders wenn es die Bekehrung der Heiden galt. Man durfte der Masse nicht zumuten, ihre alten Gewohnheiten und Zeremonien im Nu aufzugeben und wegzuwerfen — so sei man denn auf den Ausweg geraten, einiges Alte beiläufig beizubehalten, ihm jedoch einen neuen Sinn unterzulegen. In dieser Weise habe sich z. B. das „lavacrum“ der Alten in unser Weihwasserbecken umgewandelt, seien die versunkenen Halbgötter und Heroen als Engel und Heilige schöner wieder auferstanden. — „Das Christentum ist eine geistige Lehre“ — so schloß der Rationalist — „und alles, was von außen als Zeichen und Symbol hinzukam, gehört nicht zu seinem reinen, inneren Wesen. Das Christentum ist auch längst fest begründet — die Annahme von Wundern, die sich von Zeit zu Zeit erneuern sollen, wäre daher ein Mißtrauen gegen Gott, ja eine Beleidigung Gottes, denn man verlange von ihm gewissermaßen immer wieder einen neuen Beweis, daß er sich dem Menschengeschlechte geoffenbaret. Aber ein Wunder genügt nicht, auch hunderte nicht, noch tausende — da zuletzt jeder einzelne Mensch für sich allein einen Beweis ad hominem, ein apartes Wunder, wie das Krückenweib in der Roßau, verlangen könnte! — Sie sind noch junge Leute, kaum Jünglinge, aber ich sage Ihnen dieses alles, weil Ihnen bald Bücher in die Hand kommen dürften, welche von ähnlichen Gegenständen und Ideen handeln werden, worauf ich Sie im vorhinein aufmerksam mache, auch Ihrem künftigen Selbsturteile einen beiläufigen Fingerzeig gebe. Im übrigen — der eine Mensch bedarf mehrerer Symbole, ein anderer nur weniger oder auch gar keiner! Bleiben Sie Christen im Geiste und in der Wahrheit — das ist die Hauptsache, darauf kommt alles an!“ —

So schloß die merkwürdige Auslassung, welche dem „Troß“ nicht minder behagte, als uns Homeriden. Merkwürdig genug, daß ein Wiener Klostergeistlicher vor einem halben Jahrhundert und vor den Ohren und Augen der Studien-Hofkommission es wagen durfte, sich in so rein menschlicher Weise zu äußern. Es war freilich die Zeit, in welcher der (geistliche) Staatsrat Füstel den Ausspruch tat: „Ein Konkordat ist ein Ding, das man nicht zu halten braucht!“ — Man glaube aber ja nicht, daß diese vereinzelten vorurteilsfreien Männer, diese „rare nantes“ den Ton angaben,

man ließ sie nur gewähren aus Bequemlichkeit, aus Trägheit, oder auch, weil man diesem und jenem vorläufig nichts anhaben wollte oder konnte. Doch im stillen wurden seine Taten und Worte einem jeden angeerbt! Das „System" verstand es, abzuwarten, seine Zeit zu ersehen und ihm Mißliebige gründlich zu vernichten.

Unser Leander König war rastlos tätig, allein die Kraft des Brustkranken war längst gebrochen. Vierzehn Tage nach unserem Austritt aus dem Gymnasium begleiteten wir die sterblichen Reste des geliebten Lehrers, aus denen ein nicht gewöhnlicher Geist entflohen war. Unbefriedigter Ehrgeiz hatte den Mann aufgezehrt, indem er Tage und Nächte durchstudierte, um sich für eine höhere Lehrkanzel vorzubereiten, dabei aber doch leidenschaftlich mit uns Schule hielt. Wir verdanken dem Manne viel, der uns frühzeitig Lust und Geschmack für Literatur und Kunst beigebracht, auch sonst unseren Geist nach mancher Seite geweckt. Er hatte zugleich, indem er mit uns nicht wie mit Knaben, sondern wie mit strebenden Jünglingen verkehrte, unser Bewußtsein und den Ehrgeiz in uns wachgerufen, auch im Leben und vor der Welt wie werdende Männer zu erscheinen, nicht wie läppige Gymnasialschüler. Meister Moriz Schwind, mein Jugendfreund und Mitschüler, hat späterhin unserem wackeren Lehrer ein artiges Denkmal gesetzt. Der Anführer der Scharwache in „Ritter Kurts Brautfahrt" gibt die scharfen Gesichtszüge und die lange hagere Gestalt Leander Königs ziemlich getreu wieder.

Ein ehemaliger, kaum erträglich metamorphosierter Pferdestall der P. P. Jesuiten war's, wo wir die philosophischen Kollegien hörten. Von den Professoren ist wenig zu sagen. Die meisten waren Pedanten. So der Professor der Weltgeschichte, ein gebrechliches kleines Männchen mit einem schwachen quiekenden Stimmchen und höchst monotonem, wie gedehnt-singendem Vortrage. Zweihundert angehende „Philosophen" strampften gewöhnlich mit vierhundert Beinen, sobald der Mann den Lehrstall betrat, und ließen ihn mit Mühe zu Worte kommen. Doch hatten wir das Trampeln bald satt, zogen es vor, wegzubleiben — so las der Mann vor leeren Bänken. — Die Physik tradierte ein Slovake, ein langer, grobkörniger, wildaussehender Mann mit einem Struwelpeterkopf. Seine Vorträge in ungarischem Küchenlatein erheiterten uns ungemein, noch mehr die Experimente, die ihm zu unserem höchsten Entzücken beinahe immer mißlangen.

Unseren Mithörern, den polnischen und böhmischen Klerikern, welche die ersten Bänke einnahmen, erwies der Mann große Deferenz, redete sie nur immer mit „domini reverendi“ an. Kein Zweifel, nicht sein mehr als geringes Wissen, sondern einzig und allein sein kirchlich-pfäffisches Wesen hatte den Zyniker als persona grata (dem „System“ nämlich) auf die Lehrkanzel gehoben.

Der Philologe Anton Stein war ein stämmiger, kräftiger, alter Mann, nachlässig gekleidet, mit offener haariger Brust und struppigem Bart. Dieser philologische Diogenes besaß großes Wissen, nur verstand er es durchaus nicht, sich fruchtbar mitzuteilen, oder die Jugend für sich selbst und sein Fach zu interessieren, geschweige zu begeistern. Mit der Erklärung einer einzigen horazischen Ode brachte er wohl an die acht Tage zu; dabei kam er vom Hundertsten aufs Tausendste, schimpfte über die Jugend, übers Billardspielen, übers Biertrinken, wie über das, dem Verfasser des „amor Kapnophilos“ besonders verhaßte Tabakrauchen.

Reine Mathematik und Geometrie trug der schon damals tüchtige Ettingshausen vor, ohne außer den Vorlesungen weiter mit uns in Berührung zu kommen. — Nur zwei von den Professoren wirkten geistig auf uns junge Leute: Vincenz Weindridt und Leopold Rembold.

Weindridt tradierte die sogenannte „Religionswissenschaft“. Er war Weltpriester, aber auch Weltmann. Früher Hofmeister bei den Stadions, gewandt, auch redegewandt, mit einer stattlichen Gestalt und einem kräftigen Organ begabt, von feinen Manieren, weniger tief wissenschaftlich als ästhetisch gebildet, schob er die vorgeschriebene Dogmatik nicht selten beiseite, hielt freie Vorträge, halb aus dem Stegreif. Wenn er nun über Bildung sprach, über die dreieinige Idee des Wahren, Guten und Schönen, über das Göttliche, welches sich auch in dem Drei-Einklang der Künste manifestiere, da fühlten wir uns gehörig gehoben und sogen begierig die mehr schöngeistigen als religiösen Vorträge ein. Hie und da entschlüpfte ihm wohl auch ein Wort, welches mit dem streng orthodoxen, sonst äußerst mittelmäßigen Lehrbuche des Hofburgpfarrers Frint nicht völlig im Einklang stand, doch gab er sich als Geistlicher kaum eine eigentliche Blöße. Die Aufführung des „Nathan“ im Burgtheater veranlaßte ihn sogar, eine kleine Philippika gegen Lessings Indifferentismus loszulassen, die zuletzt gar nicht so ernsthaft gemeint

war: auch machte uns das nicht irre an unserer Begeisterung für den humanen Juden und für den edlen „Saladin", der uns als eine Art türkischer Kaiser Josef galt.

Der Exhofmeister wußte die Jugend an sich zu ziehen. Er spielte gern den Meister unter seinen Jüngern, zu denen auch Schwind und ich gehörten. Freund Moriz hatte unserem Gönner einige seiner genialen Jugendskizzen überbracht und bei dem Manne, der zugleich Sammler war und gern für einen Kunstkenner galt, große Lobsprüche dafür eingeerntet. Auch meine ersten poetischen Versuche fanden Gnade vor Weindridts Augen.

Ein junger Theologe, der sich nicht minder in Poesie versucht hatte, namens Rauscher, gehörte gleichfalls unter die Jünger, ohne daß wir uns näher mit ihm berührten. Er war um einige Jahre älter als wir, etwas zurückhaltend in seinem Benehmen, uns übrigen jedenfalls weit überlegen. Irre ich nicht, so wurde er bereits im Jahre 1821 oder 1822 zum Professor der Kirchengeschichte in Salzburg ernannt — es ist unser jetziger Kardinalerzbischof.

Wir lebten ziemlich angenehm, auch ungeniert mit unserem „Meister", der uns bei Landpartien freihielt, mich zuerst mit den Freuden und Leiden einer Zigarre bekannt machte, es auch nicht übel nahm, wenn dieser oder jener von den Jüngern bei Erörterungen über Poesie und Kunst eine weit mehr heidnische als christliche Weltanschauung an den Tag legte.

Bereits im November 1819 hatte mir Weindridt anvertraut, es sei eine Anzeige gegen ihn eingelaufen, er führe die Studenten in Bierhäuser und singe ihnen Schelmlieder vor. Das klang nun allerdings lächerlich! Allein im Laufe des nächsten Winters wurde Professor Bolzano in Prag abgesetzt, und zwar seiner „allzufreien Vorträge" wegen; Weindridt war von einem ähnlichen Schicksal bedroht, welches ihn auch bald nach dem ersten Semester 1820 ereilte. Seine Verbindung mit Bolzano war die Hauptanklage, die man gegen ihn erhob.

Die fromme Partei hatte seinen Sturz herbeigeführt. Der Burgpfarrer Frint sowie der Hofkaplan Job hatten es dem ästhetisierenden Geistlichen längst auf der Nadel, auch die „Ölzweige" von Passy ergossen sich ab und zu in Ausfällen auf den verfemten Weltpriester. Was half es ihm nun, daß er gelegentlich gegen Lessing, Goethe und Voltaire losgezogen? Das ganze Kollegium

nahm sich die Sache zu Herzen, und in den Vorlesungen, welche Weindridts Nachfolger, ein Vollbluttheologe hielt, ging es anfangs stürmisch genug zu. — Wir Jünger blieben dem Meister treu, und er war uns nach wie vor geneigt. Er lud uns auch öfters zu sich. Der Exprofessor war heiterer denn je, trotz seines plötzlichen Sturzes. Er besaß einflußreiche Freunde und Verbindungen, und seine sanguinische Natur ließ ihn eine Anstellung mit Gewißheit erwarten.

In einer größeren Abendgesellschaft bei Weindridt, im Januar 1822 traf ich zum erstenmal mit Franz Schubert zusammen, der uns seine neuesten Lieder zum besten gab. Sein Freund Schwind hatte ihn mitgebracht. Außer den übrigen Jüngern waren auch einige junge Kunstfreunde zugegen, wie Graf Casimir Lanckoronski, mein Schulkollege; Graf Stadion, Weindridts ehemaliger Zögling, der spätere Minister. Weindridt war ein geselliges Amphibium; die Künstler, aber auch der Adel, war die Umgebung, die er vorzugsweise liebte und pflegte. Als Weltpriester und Weltmann stand er kaum im Zusammenhang mit der „uniformierten Geistlichkeit". Man ließ ihn dafür auch lange Zeit schmachten und zappeln. Endlich fand sich ein Platz oder Plätzchen! Er wurde zum Dechant von Rötz ernannt und hatte Schwind und mich wiederholt aufgefordert, ihn zu besuchen. Mitten unter Landbeamten und Weinbauern mochte sich der geistreiche Lebemann nicht besonders behaglich fühlen; er nahm uns auch mit offenen Armen auf, als wir im Frühling 1825 für eine Woche in seinem geistlichen Asyl oder Exil einsprachen, in dem ultima Thule an der mährischen Grenze. Der neue Dechant verstand es nicht, sich populär zu machen. Ein gewöhnlicher Landpfarrer hätte hier weit besser getaugt. „Er ist uns halt zu hoch!" sagte ein reicher Weinbauer, als von Weindridts Predigten die Rede war — „wir haben's gern gemein!" — Vermutlich hatte der Exprofessor den guten Leuten von dem „Guten, Wahren und Schönen" vorgepredigt, wie vormals uns, den Studenten und Jüngern. — Der arme Weindridt trennte sich schwer von uns. Wir hatten ihn wieder aufgefrischt, nach uns war ihm die Öde und Leere, die ihn umgab, doppelt empfindlich. Niemand fühlt sich einsamer, als wer, an Bildungselemente gewöhnt, plötzlich unter Ungebildete versetzt wird, die gewisse Ansprüche auf ihn haben, denen er weder genügen kann, noch sich den auf ihn angewiesenen völlig entziehen darf.

Doch kehren wir wieder in den „Lehrstall" zurück!

Der Professor der Philosophie Leopold Rembold konnte beiläufig als Gegenteil des eleganten Religionsprofessors gelten. Schlicht und einfach in Kleidung, Manier und Ton, wie er sich gab, im Vortrage sogar etwas trocken, fühlten wir uns anfangs nur wenig angezogen von dem ernsthaften Mann, der für keinen seiner Schüler eine Neigung oder Abneigung merken ließ. Nur der junge Exner wurde in die unmittelbare Nähe des Professors gezogen, im übrigen sprach er immer zum gesamten Kollegium, hielt sich auch, ohne besondere ästhetisch-literarische Abschweifung, strenge an den fortschreitenden Gang seiner Vorlesungen. Psychologie, Logik und Metaphysik, leider in lateinischer Sprache vorgetragen, erschlossen uns völlig neue Felder und zwangen den jungen Geist, wenn nicht zum Selbstdenken, doch zu einer besseren Disziplin und Form des Denkens; jedenfalls lernte man das Gedachte mehr freitätig aufzunehmen und zu verarbeiten und kam so nach und nach über das bloße Auswendiglernen hinweg, worauf man im Gymnasium beinahe ausschließlich angewiesen war. Zur Spekulation zeigte sich zwar nur wenig oder gar keine Anlage unter uns; von allen den Hunderten der Philosophie Beflissenen war es wohl nur der einzige Franz Exner (ein Jahr hinter mir), der aus Rembolds Lehre einen wahren Vorteil zog, seinen künftigen Beruf im vorhinein erkennend und ihm rastlos entgegenarbeitend, während wir übrigen uns zur Philosophie, besonders zur Metaphysik, beiläufig nur herumtappend und dilettierend verhalten konnten. Als wir zur Moralphilosophie gelangten, ging das wohl besser. Rembold war zwar eigentlich Eklektiker, aber sein Respekt vor Kant war groß (wenn er ihn auch hie und da mit Herbartschen Waffen bekämpfte), und so wußte er uns auch für den „kategorischen Imperativ" gehörig zu begeistern. Daß er den lateinischen Vortrag von nun an aufgab, erschien nicht mehr als billig, denn die Ausdrucksweise der kritischen Philosophie war schon in deutscher Sprache schwer genug zu erfassen und zu ergründen, und so klar und liebenswürdig Kant in seinen ersten kleinen Schriften aufzutreten wußte, um so dunker und vieldeutiger gestalteten sich seine großen und eigentlich kritischen Werke. Daß Rembold alles getan, um uns junge Leute zwischen siebzehn und neunzehn Jahren in den Geist wie in die Terminologie des Meisters einzuführen, ist gewiß, auch hätten wir nicht um vieles

eine dieser Stunden versäumt, nach deren jeder wir uns um eine Kopflänge gewachsen glaubten. Übrigens wurde des Hauptwerkes: der „Kritik der reinen Vernunft" nur beiläufig erwähnt und nicht mehr davon mitgeteilt, als sich etwa mit dem vorgeschriebenen Studienplan vertrug, von welchem man ungestraft nicht völlig abweichen durfte. Soviel ward uns aber doch klar, daß Kant die Mängel des Dogmatismus tief erkennend, die Philosophie auf ihre letzte Quelle, auf das menschliche Wissen zurückzuführen bemüht war, worauf er die reine, von der Erfahrung getrennte Vernunft einer gründlichen Kritik unterwarf. Indem wir nun zu begreifen anfingen, daß Zeit und Raum nichts weiter seien, als Formen der Anschauung, und daß die Verstandestätigkeit schlechterdings an die vier Kategorien gebunden sei, gewannen wir nicht nur an philosophischer Methode, sondern es wurde uns zugleich die Grenze alles Wissens deutlich vor Augen gestellt. Da der Mensch die Dinge nur zu erkennen vermag, wie sie ihm nach den Gesetzen des Denkens erscheinen, und in der Form seiner Anschauung, so ist und bleibt alles Übersinnliche vollkommen unerweisbar (auch nach Herbart), und die höchsten Ideen von Gott und Unsterblichkeit haben vor der theoretischen (reinen) Vernunft keine Realität. Es gibt sonach eigentlich gar keine Metaphysik, sondern nur eine Kritik der spekulativen Philosophie und den höchsten Gütern und Ideen erübrigt nichts, als sich mit Hilfe der praktischen Vernunft als moralische Freiheit in den Glauben hineinzuretten.

Diese und ähnliche Doktrinen schrieben wir eifrig nach und trugen sie gläubig schwarz auf weiß nach Hause, wie der Schüler im Faust. Daß Professor Weindridt und später dessen Nachfolger uns gelegentlich das Gegenteil beweisen wollten, kümmerte uns wenig, auch erwiesen sich ihre dialektischen Waffen lange nicht so scharf und schneidend, wie die unseres Kant und Rembold! Und nun wurden wir erst recht aufmerksam auf die Schwächen des Buches von Frint. Der Verfasser hatte darin die Einwürfe Voltaires, Rousseaus und anderer gegen die Offenbarung angeführt und seine Gegenbeweise daneben gestellt, die sich bisweilen läppisch genug ausnahmen. Mit Kantscher Terminologie ausgerüstet, hätten wir wohl dem Monsieur Voltaire und seinen Spöttereien weit besser erwidern können! Doch in der Hauptsache hatte der frivole Philosoph von Ferney ja im Grunde recht. Alle Offenbarung beruht zuletzt auf

Überlieferung, mithin auf Geschichte, und die Geschichte unterliegt der Kritik. Wenn Gott mit Moses aus dem brennenden Dornbusch gesprochen, wenn der Engel Gabriel dem Propheten Mohammed die erste Offenbarung überbracht, und wenn Christus nach der Erzählung des Apostel Lukas vor den Augen seiner Jünger in einer Wolke gegen Himmel gefahren, so sind das Zeugenaussagen, Angaben, historische Fakten, welche ebensogut behauptet, als widersprochen und widerlegt werden können. Auf Treue und Glauben läßt sich derlei, läßt sich überhaupt keine historische Tatsache als wahr annehmen, ohne zu untersuchen, ob und inwieferne der Zeuge glaubwürdig sei, ob und inwieweit er die Wahrheit sagen konnte oder wollte, ob diese mit andern Zeugnissen und erwiesenen Tatsachen übereinstimme oder nicht, so auch mit dem Gange der Weltbegebenheiten und mit den Naturgesetzen überhaupt, endlich mit der menschlichen Erfahrung und Vernunft, welche beide auf untrüglichen und unumstößlichen Normen fußen. Ein gewisser Skeptizismus muß jedenfalls erlaubt sein. A priori alles und jedes gläubig hinnehmen — wohin und wie weit soll das führen? Man würde zuletzt an jedes Ammenmärchen glauben und es für bare Realität halten, gleich den Kindern! Allein die Wahrheit und ihre ernsthafte Erforschung ist für die Männer. — Dies und anderes wurde von uns vorgebracht und mit Kant gegen Frint gestritten. Das schwache und trockene Buch war von jenen flammenden Ideen wie verzehrt worden! So hatte die Religionswissenschaft, die uns im Glauben stärken sollte, selbst dazu beigetragen, diesen in seinen Grundfesten zu erschüttern und zum Wanken zu bringen. Wir jubelten der „Kritik der reinen Vernunft" zu, als der neuen Leuchte der Welt, der Wahrheitsfackel, die uns endlich aufgegangen! Wir hatten auch einen Ausspruch Grillparzers aufgeschnappt! „Die Religion ist die Poesie der Poesielosen." — Der alte Goethe äußert sich in ähnlicher Weise:

„Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
Hat auch Religion;
Wer jene beiden nicht besitzt,
Der habe Religion." —

Wer ihrer bedarf, mag sich ihrer bedienen! Religion ist Gemütssache, hieß es. Was aber gewisse Mysterien betrifft, so hatten ja die Pythagoräer, vor allen Plato in seinem: Monas, Logos, Psyche,

die Dreieinigkeit bereits vor mehr als zweitausend Jahren vorgebildet. Damit war uns die Sache abgetan! —

Wenn Rembold dazu beitrug, uns in der Religion mehr als schwankend zu machen, so sollte ihm das nicht ungestraft hingehen, und ein kategorischer Imperativ, stärker als der Kantsche, die allmächtige Polizei, hatte längst die skeptischen Worte des Philosophen belauert und sie im stillen zu einem Anklageakte zusammengedreht. Es wurde wohl auch Falsches hinterbracht — so eine unziemliche Äußerung des Professors über die Jungfrau Maria. Wir konnten uns nicht entsinnen, Ähnliches aus seinem Munde vernommen zu haben. — Ich war bereits in die juridischen Studien eingetreten, als die Bombe platzte. Professor Rembold wurde plötzlich von seiner Lehrkanzel entfernt, mit elenden vierhundert Gulden pensioniert, ein Geistlicher provisorisch mit der Lehrkanzel der Philosophie betraut. Trotz des Murrens der jungen Philosophen wurde die strenge Maßregel durchgeführt, und ein Studentenkrawall, der darüber ausbrach, mit Hilfe der Polizei im Keim erstickt. Rembold war Gatte und Familienvater; er zog sich mit seinem Ungnadengehalte nach Ungarn zurück und verlegte sich, ein Mann von über vierzig, mit Fleiß und Ausdauer auf das Studium der Medizin; einige seiner dankbaren und zugleich wohlhabenderen Schüler hatten ihm zu diesem Behufe eine Pension ausgeworfen. Der treffliche Mann wurde Doktor der Medizin und erhielt bald eine Stelle als Arzt bei der österreichischen Nationalbank. Hatte uns Weindridts Fall geärgert, so steigerte der Sturz Rembolds unseren Unmut aufs höchste. Das ist also das „österreichische System!" riefen wir wie aus einem Munde. Heuchelei, Pfaffenwesen und Brutalität, im Bunde gegen das Wissen, gegen die Gedankenwelt!

Ich war tief im Innersten aufgeregt und konnte mich noch lange nicht zufriedengeben. — „Aus der gemeinen Wirklichkeit gibt es nur zwei Auswege: die Poesie, welche uns in eine rein idealische Welt versetzt, und die Philosophie, welche die wirkliche Welt ganz vor uns verschwinden läßt."

Dieser Ausspruch Schellings war wie auf mich gemünzt! Da ich aber kein echter Philosoph war, die „gemeine Wirklichkeit", die auch sonst schwer auf mir lastete, nicht völlig verschwinden lassen konnte, so flüchtete ich nach dem Rate des Gründers der „All-Eins-Lehre" in die ideelle Welt der Poesie.

II.

(Jugenderinnerungen. — Theatromanie. — Literarische und soziale Anfänge. — Eine Studentenverschwörung. — Die Evangelisten und die Kartenkönige.)

— Nichts
Hat, wer nicht Jugend hat!
Immermann.

Wien ist bekanntermaßen im Jahre 1848 von dem kriegerischen Fürsten Windischgrätz bombardiert worden — neununddreißig Jahre vorher aber von dem großen Napoleon. In der Nacht vom 11. bis 12. Mai 1809 zündete eine der ersten Bomben in dem Hause (zwischen Steinl- und Ofenlochgasse), welches meine Angehörigen mit mir bewohnten. Sie flüchteten sich, mich und unsere Habe in die Keller, während man von oben bemüht war, dem Feuer Einhalt zu tun. Wien kapitulierte am nächsten Morgen und die Franzosen mit ihren deutschen Verbündeten, den Württembergern und Nassauern, besetzten die Residenz. In der Physiognomie der Stadt mochte sich wohl noch der Schrecken der letzten Nacht ausprägen, doch hatte Wien durch die Bomben und Granaten nicht beträchtlich gelitten. Nicht viel über ein Dutzend Häuser lagen in Schutt. In unserem Wohnhause war nur der Dachstuhl abgebrannt, und eine Dach-, zugleich Rumpelkammer, gähnte halb offen. Bei dem Durcheinander der nächsten Tage, bei alle dem Einquartieren und Requirieren der fremden Truppen wurde auf uns Kinder wenig geachtet, auch die Lehrstunden waren eingestellt. So schlich ich, mir selbst überlassen, in die einsame Kammer, die voll Hausrat lag. Durch die scheibenlosen Fenster lachte der blaue Himmel herein, und eine goldene Maiensonne blitzte munter auf Schutt und geschwärzte Balkentrümmer. Meine forschenden Blicke fielen bald auf einen Wandschrank, welcher die Hausbibliothek enthielt und sonst sorgfältig verschlossen gehalten wurde. Nun war aber der Schrank gleichfalls angebrannt, die Türen weit klaffend aufgesprungen, und die Bücher standen offen und frei in anlockender Reihe. Da gab es köstliche Speise, die damals so beliebten Ritter- und Geisterromane von Spies und Konsorten! Aber auch Theaterstücke! Es waren die Lustspiele von Kotzebue nebst dem elenden Geistingerschen Nachdruck von Goethes Werken mit den miserabeln Radierungen. Ich saß auf einem der brandigen Balken und las — „Götz", „Egmont", „Clavigo", „Stella" — las tagelang bis zum Abend-

dunkel. So hatte ich, noch nicht acht Jahre alt, bereits von dem Baume der Erkenntnis genascht und verdanke meine erste Bekanntschaft mit dem größten deutschen Dichter niemand Geringerem als dem ersten Feldherrn des Jahrhunderts.

Den hatte ich leibhaftig gesehen, in Schönbrunn, als er Revue hielt. Mein Pflegevater hob mich auf den Armen empor und flüsterte: „Der ist's!" — Es herrschte Totenstille, nur ein paar Kommandoworte ertönten. Die Soldaten präsentierten, schlugen an, drückten los, ohne Ladung, nur die Hähne knackten — darauf nahm der Imperator eine Prise und kehrte in das Lust- und Schmerzensschloß der Habsburger zurück. Wenige Wochen später hatte Friedrich Staps, nur um zehn Jahre älter als ich, die Welt von dem Tyrannen befreien wollen und sich selber nutzlos geopfert, wie zehn Jahre später der Theologe Sand, welcher einen Lustspieldichter erdolchte, weil dieser nebstbei Spion war. Warum machte er sich nicht an diejenigen, welche die Spione senden und benutzen? Diese Tyrannenmörder sind meist ungeschickte Leute! Entweder sie verfehlen ihren Mann oder sie treffen nicht den Rechten.

Als Knabe war ich ein paarmal ins Theater mitgenommen worden. Die Lektüre Kotzebues und Goethes mahnte mich an jene seltenen und seligen Stunden, deren Erneuerung mir immer mehr am Herzen lag.

Welcher Knabe, welcher junge Mensch nährt nicht mehr oder minder heftige Leidenschaft für die Bühne! So auch ich und meine Schulfreunde im Gymnasium. Alles und jedes wurde angewendet, um die unbezwingliche Lust zu befriedigen, und jeder ersparte Groschen wanderte in die Kasse des Burgtheaters, gelegentlich wohl auch in die der Vorstadtbühnen.

Auf dem Josefstädter Theater waren damals eine Gattung Ritter-, auch Geisterstücke gang und gäbe, in denen sich Romantik und Komik, freilich in etwas roh ursprünglicher Weise, die Hand reichten — so der „Rote Turm in Wien", „Die eiserne Jungfrau", „Der Graf von Gleichen", „Der Teufelsstein in Mödlingen", „Die Teufelsmühle auf dem Wienerberge" usw. In allen diesen und ähnlichen Stücken spielte der erst später berühmt gewordene Ferdinand Raimund die komischen Knappen, und die reizende Luise Gleich (in der Folge Madame Raimund) als Gräfin oder Ritterfräulein war ein Lockvogel für die Habitués jener Bühne, der auch

auf uns Knaben-Jünglinge einen bezaubernden Reiz auszuüben nicht verfehlte. Kurz, so oft Mademoiselle Gleich spielte, mußten wir dabei sein! Nebstbei waren mir die Stücke selbst, mit ihren phantastischen, romantisch-burlesken, teilweise auch historischen Elementen, völlig ans Herz gewachsen, und schon damals keimte der Gedanke in mir auf, etwas dem Ähnliches, nur in höherem Stil zu versuchen, wie ich's denn auch mit einem „Fortunat" etwa zwanzig Jahre später gewagt und leider nichts Gutes dabei erfahren. — Die deutsche Bühne hat sich von jeher dem Phantastischen und Märchenhaften gegenüber ungläubig und ablehnend erwiesen; auch eine große historisch-politische Weltanschauung, wie sie Shakespeare seinen Insulanern in dem gewaltigen Dramenzyklus eröffnet, wird von unserem Publikum mehr mit Respekt als mit Anteil aufgenommen, und nur Schiller hat es verstanden, das historische Element mit so viel Idealismus, edler Sentimentalität, auch in erhabener Sprache vorgetragenen Prachtsentenzen auszuschmücken, daß Logen, Parterre und Galerien ihrem Lieblingsdichter die „Marotte" verzeihen, seinen Stoff aus der Geschichte gegriffen zu haben. Schon Goethe hat, das Zustandekommen einer Nationalbühne wiederholt bezweifelnd, dem deutschen Theater das bürgerliche Element als seine eigentliche Sphäre angewiesen — und so war es, ist es noch! Leider sind Iffland und Kotzebue, der Trost und die Wonne unserer Väter, längst veraltet, auch der fruchtbare Raupach ist verschwunden, und die Birch-Pfeiffer allein reichte lange nicht aus, um die Tränendrüsen und Lachmuskel der Enkel in Bewegung zu setzen — so war nun unser Publikum in letzterer Zeit gezwungen, über ausländische Schmerzen in „supplice d'une femme" und dergleichen zu weinen, und über eine ihm wildfremde Familie „Benoiton" und deren raffinierte Pariser Narrheiten zu lachen. — Auch eine feinere ironische Behandlung des Lustspiels, etwa in der Art und Weise von Tieck, Grabbe und Platen, selbst mit mehr theatralischem Geschick, würde auf der prüden deutschen Bühne nicht durchgreifen und nur die Volkskomödie durfte sich von jeher einige kühnere Bocksprünge erlauben. — Die Geschichte der komischen Bühne ist so mit dem Wiener Boden verquickt, daß man mir vielleicht nicht ungern gestatten wird, durch ein kleines Intermezzo über Entstehung und Fortbildung der Wiener Volkskomödie den Lauf der Erzählung später zu unterbrechen.

Jede Zeit hat ihre Jugend, jede Jugend hat ihre Zeit! Und so lebt denn auch ein jeder Mensch in einer doppelten Atmosphäre: in der seines Alters und seiner Zeit. Nun ist die Jugend zwar immer jung, allein die Jugend der alten Zeit, der Restaurationsepoche, war doch himmelweit verschieden von der der neuen Zeit, der Revolutionsperiode. Man lebt jetzt rasch; Demokratie und Naturwissenschaften drängen vorwärts — gesicherte Legitimität und staatliche Bevormundung hielten miteinander still, waren eigentlich der Stillstand selber. Das berüchtigte österreichische System mit seiner Devise: „abwarten" bremste auch die Staatsmaschine so lange, bis sie zuletzt völlig ins Stocken geriet, wenngleich die gedankenarme und kraftlose Gerontokratie, welche in der Folge ans Ruder gelangte, im schläferigen Regierungsdusel und in unnützer Geschäftigkeit inzwischen ihre Aktenstücke rastlos weiter erledigte.

Gegen Ausgang der zwanziger Jahre herrschte in Österreich noch der vollkommenste Geistesschlummer, und erst nach den Julitagen fing es sich hier allmählich zu regen und zu rühren an. Bei diesem holländischen Stilleben, in welches kein Geräusch der Welt, kein Licht des Tages drang, bei dieser hermetischen Abgeschlossenheit von allen äußeren und öffentlichen Dingen, wie konnt' es anders kommen, als daß wir damals jungen Leute uns in das Innere versenkten, uns vertieften in das Gemütsleben! Freundschaft, Liebe, Humanität und Literatur gaben unseren grünen Tagen ihre Färbung, und die Kunst wurde nicht mit Raffinement und Reklame betrieben, sondern um ihrer selbst willen, aus innerem Trieb und Drang.

Mit J. G. Seidl, dem frühreifen und frühzeitig geschiedenen Ludwig Halirsch, Franz von Hermannsthal, Eduard von Badenfeld und anderen Schriftstellern „en herbe" stand ich bereits zu Anfang der zwanziger Jahre in freundlichem Verkehr; so auch mit dem weit jüngeren und weit bedeutenderen Ernest Feuchtersleben, der in der Folge einer meiner treuesten Freunde wurde und bis an sein Lebensende verblieb. In den Entwicklungsjahren war der junge Mensch in sich gekehrt, verschlossen, zum Grübeln geneigt, voll Zweifel an sich selbst — erst im Mannesalter klärte sich die innige, sinnige, wahrhaft edle Natur, die sich langsam entwickelte, um sich, gereift, rasch wieder zu verzehren. — Seidl hatte bereits seine „Lieder der Nacht" gedichtet, Halirsch seinen

„Morgen auf Capri" auf das Burgtheater gebracht. Beide Freunde waren jünger als ich, der ich zwar insgeheim eine Menge geschrieben, jedoch ohne es an Mann bringen zu können. Das fing mich zu wurmen an. Da erteilte mir ein Vorstadtschauspieler, welchen ich zufällig kennen gelernt, den höchst ehrenvollen Auftrag, ihm zu seiner Benefizvorstellung einen „Epilog" zu schreiben. Ich vollbrachte das Werk mittels einiger Dutzend pompöser Verse, die ich mit eigenen Ohren beklatschen hörte; der dankbare Benefiziant nannte mich dafür ein Genie, machte mich auch mit anderen „Mimen" bekannt, so mit Stegmayer, Regisseur des Theaters an der Wien und Verfasser des „Rochus Pumpernickel".

Der Mann versammelte in seinem Vorstadtgarten einen munteren Kreis von Schauspielern, Musikern, Poeten, auch an jungen Priesterinnen der Kunst fehlte es nicht; da wurde deklamiert, gesungen, musiziert, auch sonst allerlei Kurzweil getrieben. Wer war nun glücklicher als ich, auf diesen „Parnaß" (so nannten wir den Gartenhügel, den Produktionen geweiht) mit einem Male Zutritt zu bekommen! Ich lernte dort Heurteur kennen, Friedrich Demmer, Küstner — lauter gefeite Wesen! Unter den jungen und hübschen Kunsteleven auf Stegmayers Parnaß befand sich auch die reizende Wilhelmine Schröder mit den himmlisch-blonden Haaren. Ihre große Mutter hatte sie anfangs dem Schauspiel gewidmet. Wilhelmine, kaum fünfzehn Jahre alt, machte ihren ersten Versuch als Aricia in der „Phädra" (am 14. Oktober 1819). Sie wurde gerufen. Die Mutter führte sie an der Hand. — „Seien Sie ferner nachsichtig und freundlich, aber auch — strenge!" — So wurde das Publikum von der tragischen Mama interpelliert, die es selber an Strenge nicht fehlen ließ — wenigstens ihren Töchtern gegenüber. — In der Folge der Oper zugewendet, wurde die göttlich-blonde Wilhelmine die große dramatische Sängerin, welche als Schröder-Devrient den Kulminationspunkt ihrer Kunst erreichte. Zur Zeit, als sie ein reifes Mädchen ward, hatte sich das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter nicht zum besten gestaltet. Die Schuld lag an „Phaon"-Daffinger, der nicht übel gewillt schien, seine hehre „Sappho" um der reizenden „Melitta" willen laufen zu lassen. — Als ich Minchen kennen lernte, war sie noch eine Melitta — ohne Phaon. Wir deklamierten miteinander (ich Schillers Hoffnung!!), spielten Pfänder und tanzten. Wir waren eben Kinder von siebzehn

und fünfzehn Jahren! Ein Jahr später war manches anders geworden.

Als junger Mensch macht man rasch Bekanntschaften, wird auf Bälle geladen, zu Landpartien und dergleichen. So trieb ich mich bald in den verschiedensten Kreisen herum, abwechselnd in guter wie in schlechter Gesellschaft. Auch an vorübergehenden Liebschaften fehlte es natürlich nicht oder an kleinen „metaphysischen" Verhältnissen. Mein Klavierspielen kam mir bei manchen derselben zugute, Dank meinem wackeren Musiklehrer, dem Kompositeur des „Dorfbarbier", Johann Schenk, der mich in meinen Knabenjahren tüchtig einexerziert hatte. So las ich ziemlich fertig vom Blatt — doch in den Quattromanis mit der hübschen Haustochter traten bisweilen bedenkliche Kunstpausen ein, besonders wenn die Mama zeitweise die Stube verließ, da gab es feurig zugeflüsterte Worte, Händedrücke, Küsse, auch Briefchen wurden gegenseitig zugesteckt. Diese kindischen Liebesspiele wichen bald einer ernsthafteren Neigung, die sich durch mehrere Jahre meines jungen Lebens fortspann und mich so durch geraume Zeit von aller schlechten Gesellschaft abzog. Das Mädchen war mir auf das innigste zugetan. In den ersten Tagen der neuen Leidenschaft vertiefte ich mich zugleich in ein romantisches Schauspiel, dessen Heldin (die bekannte „Clemence d'Isaure") ich mit allen Vortrefflichkeiten auszuschmücken bemüht war, die ich bei meiner Angebeteten entdeckt oder vorausgesetzt hatte.

Mitten in dieses poetisch-erotische Treiben fiel eine ernste Geschichte. Eine Studentenverschwörung sei entdeckt worden, hieß es — ganz Wien war in Aufruhr! Die jungen Verbrecher kämen insgeheim in einem Bierhause zusammen, erzählte man sich, und sprächen und sängen dort ganz entsetzliche und verruchte Dinge. Mir fiel es aufs Herz. Der junge Karl Stegmayer hatte mich unlängst zu einem vertrauten „Kommers" eingeladen, doch unter dem Siegel der Verschwiegenheit; ich weiß nicht mehr, was mich abhielt, an dem verabredeten Abend die mir bezeichnete Kneipe zu besuchen. Aber das mußte es wohl sein — mein Freund ist bedroht, ist in Gefahr — ich eilte zu Stegmayer. Es war wie ich geahnt — der Kommers war verraten worden! Eine Hausuntersuchung im Parnaßhause war eingeleitet, Stegmayer verhört, ihm ein Burschenlied und — horribile dictu! — ein „Ziegenhainer" abgenommen. Die Herren Studenten hatten Stöcke getragen und

ein paar zahme Freiheitslieder gesungen — das war das Verbrechen! Wien und Europa beruhigten sich bald — auch sonst hatte die Geschichte vorderhand keine schlimmen Folgen, nur daß der arme junge Mensch von nun an im „schwarzen Buche" stand, wie bald darauf auch ich. Und so eine ‚gravis notae macula' vergißt sich nicht! Stegmayer, der sich später den Bergstudien gewidmet, hatte alle Mühe, als Praktikant unterzukommen und rückte nur äußerst langsam vor — warum mußte er auch vor mehr als zwanzig Jahren schlechte Verse gemacht und sich mit dem Ziegenhainer bewaffnet haben! Im Jahre 1848 gehörte er natürlich zur liberalen Partei, wie wir alle — später als die Reaktion siegte, wurde ihm als Beamten der Prozeß gemacht, das schwarze Buch von Anno 1820 über ihn nachgeschlagen. Seine Frau — denn er war längst Gatte und Vater — klagte mir, daß sie beim Minister Dr. Alexander Bach gewesen: „ihr Mann habe nur im Sinne des Ministers gehandelt" — erklärte sie ihm — „und der Herr Minister habe sich ja selbst an die Spitze der Bewegung gestellt!" — Sehr naiv! Ich gab der guten Frau die Gegenerklärung: wenn mein Freund Bach sich bewegt habe, so war das vor dem Portefeuille; mit einem derlei in der Hand bewege man sich nicht mehr, sondern halte es fest und bleibe selber fest sitzen, lasse allenfalls die andern fest setzen. — Die Frau beharrte aber auf ihrer Meinung! Sie verstand eben nichts von Politik und vom österreichischen „System".

Die Freundschaft spielte bei uns Jünglingen kaum eine geringere Rolle als die Liebe. So wohnte ich in den Jahren 1823 und 1824 mit zwei Freunden zusammen, beide etwas älter als ich und mir an Geist und Kenntnissen weit überlegen. Besonders der eine, Josef Fick (in der Folge einer der Lehrer des Erzherzogs Franz Josef und Professor der Geschichte in Olmütz) war ein ausgezeichnetes, ja außerordentliches philologisches Talent, aber ein krankes, schon in frühester Jugend von Religionszweifeln und Selbstquälereien schwer heimgesuchtes Gemüt. Dem jahrelangen Umgang mit ihm verdanke ich vieles; er war auch mein erster Lehrer im Englischen und las Terenz und Plautus mit mir. Der andere Freund, Karl Spina aus Brünn, hatte mehr eine philosophische Richtung, der ich mich nach Kräften anbequemte. Aber außer den philosophischen, historischen und philologischen Studien sollte noch

ein anderes, ganz eigenes Werk in Angriff genommen werden, in welches die Freunde mich einweihten. Man dachte nämlich an nichts Geringeres, als sich aus den Quellen selbst von der Wahrheit der Offenbarung die gehörige Überzeugung zu verschaffen. Eine Ausgabe des Neuen Testamentes in griechischer Sprache diente uns zur Grundlage. Wir verglichen die Evangelisten, ihre verschiedene Auffassung und Darstellnng, ihre anscheinenden Widersprüche untereinander. — Niemand wußte um unsere geheimen Studien, und wenn uns junge Freunde und Kollegen des Abends besuchen kamen, wurden die Evangelien flugs beiseite geschoben, dafür die Whistkarten zur Hand genommen. Wenn die Gesellen fort waren, oft erst nach Mitternacht, begann die religiöse Unterhaltung aufs neue. — Spina vertraute mir in der Folge, daß unser gemeinschaftlicher Freund durch Lektüre und gesprächliche Mitteilung nur immer unruhiger geworden und daß er nicht selten im stillen an meinen skeptischen (gelegentlich ironischen) Bemerkungen und Einwürfen ein wahres Ärgernis genommen habe. Kurz, die Theologie geriet ins Stocken und die vier Kartenkönige wurden immer häufiger zu Hilfe gerufen, um die vier Evangelisten zu ersetzen. Insgeheim aber hatten sich die beiden Freunde den Vorschriften der Kirche angeschlossen, fasteten und gingen zur Beichte, wie ich wohl gewahren konnte, ohne daß es mich besonders angefochten hätte. Doch blieb ich den Freunden, wie sie mir, treu gesinnt, wenn auch unser eigentliches Verhältnis gelockert war. Spina, seit lange kränkelnd, verhauchte übrigens sein junges Leben frühzeitig; Fick nahm eine Hofmeisterstelle an. So war die fromme Trias aufgelöst, und ich bezog eine stille Klause auf der Landstraße für mich allein. — Schon während unserer exegetischen Studien, die im Grunde meiner Natur zuwider waren, hatte ich mich ab und zu ins Theater, wohl auch in die italienische Oper geflüchtet; der nie unterbrochene Umgang mit meinen jungen poetischen Genossen, sowie mit Freund Schwind und den Malern frischte mich gelegentlich auf, und die oben erwähnte Herzensneigung führte mich bald auf Wege und Gedanken, die dem Grübeln und Spintisieren ziemlich ferne lagen. Kurz, ich war und blieb ein Weltkind. Zuletzt mußt' ich mir bekennen, was Gentz dem frömmelnden Renegaten Adam Müller schrieb, der ihn bekehren wollte: „Mir fehlt das Talent des Glaubens!"

An einer früheren Stelle dieser Memoiren hatte ich meiner humanistischen und anderen Studien erwähnt, denen ich bis in mein Alter treu geblieben; so hatt' ich denn auch damals, in den Tagen der jugendlichen Religionsschwärmerei, an Goethe, Lessing, Kant und dem „kategorischen Imperativ" festgehalten — oder ich war in des „Teufels Klauen geraten", wie man das nehmen und nennen will!

III.

(Intermezzo. — Die Wiener Volkskomödie.)

„Wie reizt doch das die Leute so sehr?
Was laufen sie nur ins Schauspielhaus?" —
Es ist doch etwas Weniges mehr,
Als säh' man g'rade zum Fenster hinaus.
Goethe.

Nirgendwo in Deutschland erhielt sich der „Hanswurst" so lange als in Wien! Bereits vor nahe an zweihundert Jahren trieb er sein Wesen oder Unwesen in hölzernen Buden auf der Freiung, auf dem Hohen Markt und auf dem Judenplatz. Etwa ein Säkulum vorher, unter Ferdinand I., waren sämtliche Schalksnarren, „Landfahrer, Sänger und Reimsprecher" aus Wien verbannt und auf das strengste verfolgt worden; in demselben rigorösen Sinne erging auch eine Verordnung, daß ein jeder, welcher ein Buch verfänglichen Inhalts oder auch nur ohne obrigkeitliche Erlaubnis drucken ließ, „ohne alle Gnade stracks am Leben mit dem Wasser gestraft werden" sollte. — Kein Schalksnarr läßt sich gern einsperren, und kein Schriftsteller nimmt so leicht die Gefahr auf sich, „Ersäufliches" zu schreiben! Die Hanswurste, Singer und Reimsprecher wanderten also beim Tor hinaus, und Wien blieb ohne „verfängliche" Bücher, woraus es sich nicht eben viel machte, aber auch ohne Spaß, ohne Sang und Klang den damaligen Protestantenverfolgungen, Judenhetzen, Jesuitenpredigten, türkischen Belagerungen und anderen Annehmlichkeiten überlassen. Es war eine triste Zeit!

Ein Fürst mag Steuern einfordern, Rekruten ausheben, die Glaubenslehren vorschreiben, Hofräte ernennen, kurz alles und jedes tun, was zum sogenannten „Regieren" gehört — aber das Lachen verbieten! Wofür ist das gut? Ein Mensch, den man zum Lachen bringt, zahlt ja die Taxen und Abgaben bei weitem williger, als

ein greinender Heraklit oder ein schwarzgallichter Apemanthus! Schon Julius Cäsar, der sich aufs Regieren trefflich verstand, wollte „wohlbeleibte" Staatsbürger um sich haben, die gut essen, behaglich verdauen und sich eines gesunden Schlafes erfreuen; Shakespeare, welcher den Mann mit dem Lorbeer auf der Glatze genau kannte, versichert uns, daß dem Kaiser in spe niemand so zuwider war als der „hagere Cassius" mit dem „hohlen Blick", der niemals lächelt, viel liest, wenig ißt, schlecht verdaut, jeden Regierungsakt beschnüffelt und bekrittelt und sich um die Singer und Reimsprecher nicht so viel kümmert! In solche appetitlose, hagere, nörgelnde Cassiusse würde man die gern und viel essenden dick-gemütlichen Wiener nach und nach umwandeln, wenn man ihnen den Hanswurst oder irgend einen seiner Stellvertreter für immer entzöge. Doch besserte sich's bald damit, schon unter Maximilian II., unter dessen mildem Zepter die Protestanten und Hanswurste wieder etwas freier aufatmen durften. Leider regierte der humane Kaiser nicht lange genug, wie auch Josef II. und andere der besseren Regenten Österreichs, während — — aber wir wollten ja von den Schalksnarren sprechen! —

Im Jahre 1707 wurde ein neues Theater am Kärntnertor erbaut und dem berühmten Hanswurst jener Zeit, Joseph Stranitzky, sowie der „sämtlichen deutschen Komödiantenbande" die Bewilligung erteilt, darin ihre Vorstellungen zu eröffnen. Somit war der Hanswurst offiziell anerkannt und gewissermaßen „privilegiert", ohne daß er jedoch damals schon einen „Hofratstitel" bekommen oder etwa den hohen Auftrag erhalten hätte, ein „Tagesblatt" herauszugeben. Für derlei Opportunitätsmaßregeln war die Bildung noch nicht weit genug vorgeschritten! Die Zeit der ernsten Hanswurste war noch nicht da! — Die Ära der Haupt- und Staatsaktionen und der halb improvisierten Komödien mit dem unvermeidlichen Hanswurst hielt sich durch eine geraume Zeit. Wie Molière, dem er sonst wenig glich, schöpfte auch Stranitzky seine Stoffe häufig aus den altitalienischen Komödien; ein theatralisches Programm wurde entworfen, einige ernsthafte Szenen, auch Lieder und Arien wurden aufgeschrieben, im übrigen hatte die Komik freies Spiel, laut der selbsteigenen Weisung des Komödienfabrikanten: „Hier kann der Hanswurst seine Lazzi und Foppereien nach Belieben machen."

Da jeder Sterbliche älter und bisweilen auch alt wird, sogar ein Narr und ein Hanswurst — denn Torheit schützt vor Alter

nicht — so mußte Stranitzky, dem das Spaßmachen bereits sauer ankam, endlich daran denken, sich um einen Nachfolger in seiner „gay science“ umzusehen. Er glaubte hierzu ein taugliches Individuum in dem Statisten Prehauser gefunden zu haben. Dieser, von seinem Prinzipal dem Publikum vorgestellt, fällt schnurstracks auf die Knie und fleht mit der unwiderstehlich dummsten Miene: „Meine Herren, ich bitt' Sie um's Himmels willen, lachen's über mich!“ Das verehrte Publikum jubelt über diese geistreiche Improvisation, der alte Hanswurst überreicht dem jungen sein bisheriges Zepter, die Pritsche, und der neue König des Wiener Humors war gemacht. Die Hanswurstkomödien erreichten die Spitze ihrer Vollkommenheit durch eine Anzahl komischer Schauspieler, welche sich ihre Charaktere meist selber schufen. Da traten nebeneinander auf: Weiskern (Odoardo), Josef Kurz (Bernardon), Leinhas (Pantalon), Schröter (Bramarbas), Huber (Leander, später Leopoldl, auch Lipperl), Frau Nuth (Kolumbine). Diese guten Leutchen betrieben ihr lustiges Handwerk mit Humor und Virtuosität und gegen äußerst mäßige Wochengage; da aber jede Arie, jedes Indieluftfliegen, Inswasserspringen oder Begossenwerden mit einem Gulden extra honoriert wurde, eine Ohrfeige oder ein Fußtritt — immer real und derb zugeteilt — ein Schmerzensgeld von dreißig Kreuzern und darüber dem Empfänger eintrug, so suchten die „Künstler“ diese komischen Behelfe in ihren Rollen so häufig anzubringen, als nur immer möglich. Die Prügel, Fußtritte und dergleichen wurden auch von dem Prinzipal gewissenhaft allwöchentlich gegen Quittung honoriert.

Ein liederliches Wiener Tuch, aber genial in seiner Begabung, Philipp Hafner, der erste österreichische Possendichter oder auch Lustspieldichter von Bedeutung, war zugleich im Leben voll Lust und Übermut, voll Possen und Schnurren, ein beliebtes, allenthalben aufgesuchtes und eingeladenes Talent. Die Komödie und das Komödiespielen war seine Leidenschaft, nebst den Schmausereien und nächtlichen Trinkgelagen; so kam er an der Geselligkeit um oder an ihren Folgen, der Schwindsucht, kaum 33 Jahre alt, und spazierte in die andere Welt, noch mit einem Spaß auf der Zunge.

Im Gegensatze zu dem lustigen und geistverschwenderischen Wiener hat sich später der witzige norddeutsche Kotzebue (drei Jahre vor Hafners Tod geboren) in geselligen Kreisen meist schweigsam

verhalten, aus Charakter und Neigung nicht minder als aus Berechnung, um still und kühl beobachten zu können und um ja keinen guten Einfall zu vergeuden, der sich in einem Lustspiele nutzbringend verwenden ließe.

Hafner war Assessor beim Wiener Stadt-(Kriminal-)Gericht, wie hundert Jahre später unser Deinhardstein; von beiden erzählt man sich die merkwürdigsten Schnurren und Eulenspiegeleien, welche sie, sowohl innerhalb als außerhalb ihrer Amtstätigkeit, mit Hausmeistern, Wäscherinnen, Fiakern und Polizeimännern zutage gefördert. Der Schalk Deinhardstein war in der Erfindung von allerlei Humbug wahrhaft genial — als Bühnendichter nimmt aber sein Vorgänger in Apollo, Themis und Komos im Grunde eine weit bessere Stelle ein. Hafner ist in der Tat ein Original und ein erfinderischer Kopf. Und er schöpfte alles aus sich selbst, der Stoff seiner Stücke ist neu, wie auch die Form. In seiner „Hexe Megära" schloß er sich noch zum Teil der damals gang und gäben extemporierten Komödie an, die Lustspiele und Hanswurstkomödien aber: „Der Furchtsame", „Die bürgerliche Dame", „Die lächerlichen Schwestern von Prag", „Der beschäftigte Hausregent", sind bereits völlig dialogisiert und gehen ihren eigenen Weg.

Diese und andere Stücke Hafners, in Erfindung neu, in Charakteristik wahr und frisch, sind im Wiener Lokalton gehalten, teilweise im Dialekt geschrieben und haben sich noch lange nach dem Ableben des Verfassers auf der Bühne erhalten und bis in die ersten Dezennien unseres Jahrhunderts hinein gerettet, nur in neuen Überarbeitungen von Perinet und mit Musik von Wenzel Müller — der „Furchtsame" als „Neusonntagskind", der „Hausregent" als „Lustiges Beilager". Hafner war auch der Schöpfer eines auf der komischen deutschen Bühne vor ihm unbekannten Genres, der Parodie. Sein „Evakathel und Schnudi" war der Vorläufer und das Vorbild all der späteren unzähligen Helden- und Göttertravestien, welche in anderer Form auch in neuester Zeit wieder aufgetaucht sind.

Die extemporierten Komödien hatten sich mit und nach Hafner beiläufig ausgelebt, obwohl sie noch immer sporadisch vorkamen. Hatte doch sogar der berühmte Brockmann ihnen noch das Wort gesprochen, als einer unschätzbaren Übung für den Schauspieler,

welchem sie Sicherheit und Gewandtheit im Spiel verleihen; selbst Goethe im „Wilhelm Meister", in der Wasserfahrtszene, läßt seine Personen etwas Ähnliches äußern. In Wien dagegen, zur Aufklärungszeit, sah man die Sache anders an, sprach von der Würde der Kunst, von Läuterung des Geschmackes und dergleichen.

Kurz, im Jahre 1768 wurde das Extemporieren gänzlich verboten; zugleich übte Sonnenfels das Amt des Theaterzensors aus. Als Bernardon-Kurz, durch längere Zeit auf Hanswurstkunstreisen, im Jahre 1770 nach Wien zurückkehrte, wollten seine Späße auch nicht mehr „ziehen". Mit ihm starb das Geschlecht der eigentlichen Hanswurste aus. Die derbe Komik zog sich bald gänzlich aus dem Stadttheater zurück und wanderte nach den Vorstädten.

Im Jahre 1781 eröffnete Marinelli sein Theater in der Leopoldstadt. Perinet füllte das Haus mit seinen Bearbeitungen der Hafnerschen Possen und Parodien, meist in Knittelversen. „Der travestierte Aneas" von Gieseke machte Aufsehen.

Nebst Perinet und Gieseke hatte auch Gewey mit seinem „Pygmalion, oder: Die Musen bei der Prüfung" die Götter des Olymps herbeigezogen, um in dem Kontraste zwischen Pathos und Wiener Sitte mit Wiener Deutsch die neueste Gattung des Komischen zur Erscheinung zu bringen.

Wenzel Müller verlieh diesem neuen Genre, sowie manchem später auftauchenden noch einen besonderen Reiz durch seine nationalen und gefälligen Melodien, die sich freilich vorzugsweise im Dreivierteltakte zu bewegen pflegten. Doch hatte er jedenfalls seine musikalischen Verdienste! Man erzählt sich sogar, der große Mozart habe dem viel und leicht schreibenden Komponisteur, dem Vater der berühmten Sängerin Grünbaum, bei der Aufführung der „Schwestern von Prag" während einer musikalischen Ensembleszene auf die Schulter geklopft und ausgerufen: „Wenzel, das hätt' ich wohl gern selber geschrieben!"

Die olympischen Theaterspiele waren in Wien bald vorüber, wie nichts, nebst der weiblichen Laune, so schnell wechselt als ein Theaterrepertoire — doch wer erinnert sich hier nicht an die Olympiaden von heute, an „Orpheus in der Unterwelt", an „Die schöne Helena" und an den jetzigen deutsch-französischen Wenzel Müller, Jacques Offenbach?

Auch dieser ist ein ausgesprochener Liebhaber des Dreiviertel- und Dreiachteltaktes, nur daß er ihn raffinierter zu bringen und zu benützen versteht, als der naive böhmisch-österreichische Wenzel! Und auch die neuen Götter und Helden des alten Homer, welche in den früheren Parodien echt wienerisch auftraten, mußten sich erst zu einem französischen Frikassee zerhacken lassen und können dem Hautgout unserer Theaterhabitués nur genügen, wenn der feine Pariser Parfüm aus der Pastete hervorduftet.

Diese Fabel lehrt, daß sich Welt und Theater in einem ewigen Kreislauf bewegen, daß auf unserem Planeten nur äußerst wenige originelle Ideen kursieren, die immer in anderer Gestalt wiederkehren, und daß sich nur die Form ändert, das Wesen aber und die Materie, der alte Sauerteig, ewig derselbe bleibt.

Nach den Göttertravestien kamen Hensler und Huber mit ihren Zauberstücken, und „Das Donauweibchen", „Die Teufelsmühle am Wienerberge", „Der Teufelsstein in Mödlingen", „Die zwölf schlafenden Jungfrauen", „Wendelin von Höllenstein", „Kaspar der Zauberfagottist" und anderes erhielt sich eine geraume Zeit zur Freude und Lust der Wiener, teilweise auch der Berliner, die sich nur etwa das harmlose „Donauweibchen" in die vornehmer klingende „Nymphe von der Spree" umtauften.

In den genannten Stücken erweckte der dicke, behagliche La Roche den alten Hanswurst zu neuem Leben in dem beliebten Kasperl. Wenn der Ritter nach einem pathetischen Monolog seinen Knappen herbeirief: „Käsperle, wo bleibst du?" so stand wohl schon La Roche, mit Mühe aus dem Bierhause herbeigeholt, noch kaum halb für seine Rolle angekleidet, hinter den Kulissen und schickte seine Stimme voraus. Auf das schnarrende: „Er—r— kommt schon!" erbob sich ein Vorjubel auf den Galerien wie im Parterre, ein Vorgeschmack der so lang ersehnten komischen Seligkeit — und wenn endlich der Knappe Käsperle mit den geschwärzten Augenbrauen, dem ziegelrot angestrichenen Gesicht und den noch halb herunterhängenden Inexpressibles, die er erst im Auftreten völlig zunestelte, vor Ritter und Publikum mit einer ziemlich derb angedeuteten Entschuldigung seines Verspätens erschien und seine übrigen Dummheiten vorbrachte, da kannte der Enthusiasmus kein Ziel und Maß! — Glückliche, kindische oder kindliche Wiener! Warum habt ihr den „Kasperl" verloren? Er ist und bleibt un-

ersetzbar — auch in den parlamentarischen Tagen von Greuter und Konsorten.

Der Zulauf in das Leopoldstädter Theater war zu jener Zeit ungeheuer. Castelli, der immer voll alter Anekdoten war, erzählte mir, daß der Direktor Marinelli an Sonntagen, wenn der Andrang an das noch geschlossene Theatertor bereits zur Mittagsstunde begann, im Übermut einige Silberstücke (damals gab es noch dergleichen!) in den dicken Menschenknäuel warf, und wenn der süße Pöbel gar zu laut und ungestüm wurde, mit gebieterischer Stimme übers Fenster rief: „Still da unten! Sonst laß ich heut' gar nicht spielen" — worauf sogleich das Publikum wie eine Herde Schafe zusammenschrak und lammfromm stille hielt. Das waren Theaterzeiten! Herr Steiner, Herr Strampfer e tutti quanti, wässert euch der Mund nach diesen halkyonischen Tagen? Umsonst! Sie sind vorüber — für immer vorüber!

Die mittelalterliche Romantik, welche noch in diese Ära der Wiener Volksbühne hineinragte, machte sich auch ohne allen Beisatz von phantastischen Elementen rein geltend in gewissen Ritter- und halbhistorischen Stücken, wie: „Friedrich mit der gebissenen Wange", „Das Faustrecht in Thüringen", „Hasper a Spada", in welch letzterem die Darstellung des immer durstigen Ritters Feige von Bomsen durch Sartory für eine Meisterleistung galt. Aber die eigentlichen Zauberstücke waren doch noch immer gern gesehen auch auf Schikaneders Bühne im Freihause, welche zu irgend einer Zeit auch unter der Oberleitung eines Bauernfeld, eines meiner Ahnen gestanden hatte. Schikaneder war nicht so glücklich wie Marinelli. An der Neigung, das Geld zum Fenster hinauszuwerfen, gebrach es ihm zwar durchaus nicht — allein das Publikum fand sich nur spärlich ein, und dem Direktor brannte es auf den Nägeln. Wie ein neues Zugstück schaffen? Das war die Lebensfrage. Die Muse so mancher Künstler und Erfinder, die Not, hauchte ihm nun den Gedanken ein, ein theatralisches Ding oder Unding zusammenzustoppeln, welches Ernst und Spaß, Zauberei und die damals so beliebte Freimaurerei bunt durcheinandermischend, einen ungeheuern Erfolg versprach, wenn neben Romantik und Komik darin auch für die Schaulust, sowie für das musikalische Ohr des Wiener Publikums gehörig gesorgt würde.

Gedacht, getan! Mit dem halbfertigen Libretto der „Zauber-

flöte" wendet sich nun der bedrängte Theaterdirektor an seinen Freund Mozart, welchem er zugleich, der Sage nach, einige leichte Melodien vortrillerte, wie sie etwa für den lustigen „Papageno" passen dürften, dessen Rolle sich Schikaneder selber zugedacht. Mozart, welchem der Plan gefiel, besonders in seinem mysteriösen Teile, ließ sich bereitwillig finden, und so war die Oper binnen sechs Monaten komponiert und einstudiert und kam im Herbst 1791 zur Aufführung.

Papageno konnte mit dem riesigen Erfolge zufrieden sein; allein der Schöpfer dieses vielleicht originellsten aller musikalisch-dramatischen Werke lebte nur kurze Zeit über seinen letzten und größten Triumph hinaus.

Der „Zauberflöte" mußte hier gedacht werden, da sie, ihrer Genesis nach, der Wiener Volksbühne angehört, ja als die schönste Blüte und Frucht jener damals noch so beliebten romantisch komischen Richtung zu betrachten ist. Und kein Zweifel, die Schlange, die Affen, die fliegenden Genien, Wasser und Feuer wie Papagenoschloß und Glockenspiel haben nicht wenig dazu beigetragen, das Meisterwerk populär zu machen, und die Priester mit ihren Hörnern, in welche sie dreinbliesen, sowie die geheimnisvoll-dunklen Pyramideneingänge waren gleichfalls notwendig, um das Volk mit dem gehörigen Respekt und Schauer zu erfüllen; denn das Volk ist das frisch aufnehmende Kind, welchem man, gottlob, noch mit Scherz und Ernst beikommen kann! Die sogenannten gebildeten Leute rümpften dagegen sehr bald die Nase über den, wie es ihnen dünkte, unglaublich albernen Text der „Zauberflöte". Es sind dies dieselben Leute, welche man auch das „gebildete Publikum" nennt und welche an der Ziege in der „Dinorah" oder an den anderen Dummheiten der „Afrikanerin" so wenig ein Ärgernis nehmen, als ihre Vorfahren an der Schlange und am Papagenoschloß. Das macht, die gebildeten Leute glauben an keine Dummheit, als die just in der Mode und en vogue ist! Mozart hat nun freilich die Poesie in die „Zauberflöte" erst hineingebracht, aber die Erfindung Schikaneders ist darum nicht zu verachten.

Hat doch sogar der große Goethe dem Librettisten die Ehre erwiesen, „der Zauberflöte zweiten Teil" zu dichten, in welchem verschiedene junge Papagenos und Papagenas aus Eiern hervorkriechen. Wir — um im Rezensententon zu sprechen — wir ziehen

den ersten Teil ohne Eier vor, und sind der Ansicht, daß der große Mann nicht nur diese lebendige Eierspeise, sondern auch die eingebrockte Milchsuppe in seinem „Bürgergeneral", ohne seinem Ruhme zu schaden, unaufgetischt lassen konnte.

Das Romantische und Phantastische hatte sich nach und nach auf der Wiener Volksbühne verloren, inzwischen war ein bürgerlich-hausbackenes Element aufgetaucht, welches sich späterhin noch ein letztesmal mit dem Feen- und Zauberwesen verquickte.

Jean-fesse est mort, vive Jean-fesse! Der Hanswurst stirbt nicht oder lebt immer wieder aufs neue auf, in veränderter Gestalt, unter einem andern Namen — aber wenn ihr ihn beim Lichte beseht, ist es der alte Schalksnarr mit Schellenkappe und Pritsche, über welchem der gravitätische Professor Gottsched und die respektable Frau Neuberin ein vergebliches Autodafé gehalten, denn der Narr, der sich nicht im Mörser zerstampfen läßt, widersteht auch dem Flammentode.

Die Narrheit ist der wahre Vogel Phönix. Schon der ernste Homer hat seinen Göttern und Heroen die Torheit in Gestalt eines Momos und Thersites beigesellt. Das Leben wäre nicht vollständig ohne seine eigene lebendige Parodie — darum, wie die Hanswurstennatur unverwüstlich ist, so fühlt sich auch die Menschheit unwiderstehlich von ihr angezogen, zu ihr hingezogen. Niemand hat den Zwiespalt von Weisheit und Narrheit, zugleich von Idealismus und Realismus, welcher sich im Menschen ebenso bekämpft als vereinigt, tiefer und geistreicher empfunden, so wunderbar abgeschildert und für alle Zeiten hingestellt, als der göttliche Cervantes. Sein Held strebt nach dem Erhabenen, Himmlischen und Idealen, und erntet Prügel dafür; der dicke Schildknappe hält sich an die reale Erde und ihre Freuden und Genüsse — aber da regnet's wieder Prügel! Die beiden miteinander, diese getrennten und mißhandelten Hälften, sind der Mensch — der Prügelknabe der Schöpfung. Auch Pferde, Esel und Hunde bekommen zwar Prügel, doch sie fühlen nur den physischen Schmerz davon; der Mensch allein genießt den Vorzug, über die erhaltenen Schläge des Schicksals nachgrübeln zu können, was man auch philosophieren nennt.

Das alte Wien, von den groben Possen und Parodien übersatt, war nach und nach gesitteter, nüchterner und zahmer geworden, was sich auch in den Volksstücken jener Zeit kundgab, in welchen statt

des früheren phantastischen von nun an das bürgerliche Element immer mehr zur Geltung kam.

Auch die Stadttheater hatten ihre Volkskomiker, wie eine Art Volksstücke. Baumann als Adam im „Dorfbarbier", und als Bettelstudent (nach Cervantes) bezeichnet die ganze harmlose Richtung jener Periode, welche dem „Wiener Spaß" ausschließlich huldigte und für die der eigentliche Humor eine terra incognita blieb.

Auf demselben Felde wirkte auch der urspaßige Wiener-Rüpel Anton Hasenhut (vom Theater an der Wien) in seinen Thaddädlrollen; er vereinigte Natürlichkeit und selbst Grazie des Spieles und der Mimik mit Fertigkeit und Geschick im Vortrage komischer Lieder (trotz seiner krähenden Stimme), und mit Gewandtheit und Beweglichkeit im Tanze. Als Peter in „Menschenhaß und Reue" neben dem großen Iffland (als Bittermann) brachte er den ernsthaften Künstler durch sein echt komisches stummes Mienenspiel in der Tabakpfeifenszene beinahe gänzlich aus der Haltung.

Ein Hanswurst erschlägt den anderen, und der jüngere und überlebende bleibt im Recht, im Besitz. Hasenhut fing bereits zu altern an, als sich ihm im „Kasperltheater" ein gefährlicher Nebenbuhler erhob. Der kleine Mann mit dem kleinen Höcker, den er mit vielem Anstande trug, unterstützt von einem lebhaften Auge, einer höchst beweglichen Miene, einer angenehmen Baßstimme und einem Spiel voll Feinheit und Charakteristik — Ignaz Schuster hatte Stranitzkis Pritsche übernommen, die er mit mehr gebildeter Anmut zu handhaben wußte, als alle seine Vorgänger.

Er war es, für welchen Bäuerle den „Staberl" erfand — eine eigentümliche Wiener Schöpfung, die man nicht gering anschlagen darf und die bald die Runde durch ganz Deutschland machen sollte.

Das Stück hatte in Wien bereits weit über hundert Vorstellungen erlebt, als die Zensur plötzlich dahinterkam, daß sich die Posse über die ehrsame Wiener Bürgerschaft und ihren naiven Patriotismus lustig mache — worauf dem ehrlich-lustigen Staberl mit seiner „Dekreteruniform" und seinem: „Da sitz' ich und steh' Schildwacht" ein ewiges Stillschweigen auferlegt wurde. Direktor Carl hatte in der Folge die vortrefflich erfundene Figur zum Zerrbilde und zur Fratze umgewandelt, wodurch sie, wenn auch von grotesk-komischer Wirkung, doch ihrer ursprünglichen Bedeutung völlig verlustig ging.

Bäuerles Stücke bewegten sich meist im bürgerlichen Elemente, doch nahmen sowohl er als seine Nebenbuhler Gleich und Meisl gelegentlich den Zauber- und Feenspuk wieder auf. Das neue Genre war amüsant genug — es fehlte nichts, als der meist lose und zwecklos gehaltenen Fabel eine tiefere poetische oder sittliche Idee unterzulegen, und das neue bessere Volksstück war gewonnen. Ein ähnlicher Gedanke mag einem begabten aber wenig gebildeten jungen Manne, der sich bisher nur als Schauspieler versucht hatte, seit langem unklar vorgeschwebt haben, bevor er sich des schöpferischen Talentes bewußt ward, welches in ihm schlummerte. — Ferdinand Raimund, eine ernste Natur, die es auch mit der Kunst ernsthaft nahm, hatte sich gelegentlich selbst in tragischen Rollen versucht. Sein Gottlieb Koke, an und für sich eine dramatische Karikatur, die im Grunde ein jeder dem Effekte zu Dank spielt, war nicht übel, dagegen sein Franz Moor überladen, abscheulich, nichts als Grimasse.

Die Jugend, in der das Ideal noch frisch ist, traut sich oft das Ungeheuere zu, und das gilt nicht bloß von dem Künstler. Es gibt keinen so ledernen Philister, der nicht im Mai seines Lebens wenigstens ein paar sentimentale Liebes- oder Jenseitsgedichte fabriziert hätte. Und nun gar ein junges Genie in seinem dunklen Triebe! Wie häufig geht das auf falsche Fährte, gerät auf Irrwege und unter theatralische Dornen, in dramatisches Gestrüppe!

Das war auch bei dem guten Raimund zuweilen der Fall, der seine Jugendmarotten nicht loswerden konnte. Längst ein berühmter Komiker und gefeierter Volksschauspieldichter, was aber seinem Ehrgeize nicht genügte, wollte er durchaus noch immer tragisch dichten, tragisch spielen. — „Ich bin zum Tragiker geboren," sagte er mir einst in edler Aufwallung, „mir fehlt dazu nix, als die G'stalt und 's Organ!" —

Diese Worte, mit seiner immer nervös zuckenden Miene, der schiefen Kopfhaltung, der heiser-vibrierenden Stimme und in echtem Wiener Jargon vorgebracht, verfehlten bei mir jede Wirkung; doch verbiß ich das Lachen aus Respekt. Ein andermal, bald nach der Aufführung der „Unheilbringenden Zauberkrone", die dem Verfasser selber kein Heil brachte, lud er mich zu Tisch. Wir beide waren allein, nur Landner dabei, ein nicht übler Komiker und höchst bescheidener Mensch.

Landner war Raimunds getreuer Schildknappe und folgte ihm wie sein Schatten. Daß über Tisch von nichts die Rede war, als von der unseligen „Zauberkrone", versteht sich von selbst. Es gibt Leute, die ihr liebes, oft so unbedeutendes Ich stets zum Mittelpunkt allen Gespräches machen — das kam bei Raimund gewissermaßen gleichfalls vor, aber nur, weil es ewig in ihm gärte, weil er unabläßig mit sich selbst und seiner Doppelkunst beschäftigt war; auch brachte man ihn selber gerne auf seinen Lieblingsgegenstand, hörte ihn mit dem höchsten Anteil sprechen, denn er sprach so lebhaft, so naiv-aufgeregt, so natürlich und wahr, so liebenswürdig! Ich hatte mich bemüht, ihm das durchgefallene Stück, welches in der Tat an Schwulst und Bombast seinesgleichen suchte, auf das schonendste zu kritisieren — aber vergebens! Raimund ließ nicht den geringsten Tadel gelten.

So sind wir Autoren! Die mißratensten Kinder sind uns häufig die liebsten. —

Trieb ich den Dichter doch bisweilen in die Enge und wußte er sich keinen Ausweg, so zog er, obwohl selbst Schauspieler, über die Darsteller los — gleichfalls eine üble Gewohnheit verunglückter Theaterschriftsteller! Die schlechte Darstellung hat dem Meisterwerk zuerst geschadet, das kalte oder undankbare oder wohl gar unverständige Publikum hat es fallen lassen, und eine böswillige Kritik hat ihm den Garaus gemacht! In ähnlicher Weise räsonnierte damals Raimund. Die Schauspieler des Leopoldstädter Theaters, nur an Possen und derlei gewöhnt, hätten ihm die ernsten und poetischen Szenen verdorben, besonders gewisse pathetische Stellen, von denen sich der Dichter Wunder versprochen hatte. So die lange Tirade, mit welcher der Held des Stückes einen Löwen anredet. Zum Schlusse hatten ein paar Hände applaudiert, aber auch ein leises Kichern habe sich im Parterre vernehmen lassen.

„Warum hat das Publikum gelacht? Warum? Was ist daran zum Lachen?" Hier sprang Raimund vom Tische auf und rezitierte den in Trochäen geschriebenen Monolog auswendig und mit flammendem Auge, mit den heftigsten Gestikulationen und mit einer heiseren Donnerstimme, die immer accelerato darauf losging, bis sie polternd-unverständlich erlosch, was eine kunstvoll nachgeahmte Seelen- und Körpererschöpfung des Helden hätte ausdrücken sollen.

Raimund hielt inne; Landner, den er als Löwen apostrophiert

hatte, machte ein Schafsgesicht, und ich wußte nicht, was ich sagen sollte, schwieg also und wartete die Dinge ab. Da stellte sich der tragische Komiker dicht vor mich hin und sagte mit dem Tone der tiefinnersten Überzeugung: „Sehen Sie, hätte der Mensch die Stelle so gesprochen, dann hätt' sie Furore machen müssen!" —

Meine Ansicht im stillen und meine Überzeugung war, daß das Lachen bei einer solchen Deklamation erst recht ausgebrochen wäre. Da ich mich aber schon mit dem Dichter nicht völlig einverstanden erklären konnte, so wollte ich zum Überfluß nicht auch noch dem Mimen und Deklamator wehe tun. Ich gab ihm also im Prinzip recht, und wirklich war die Aufführung im ganzen mittelmäßig und gereichte dem an sich wunderlichen Stücke jedenfalls zum Nachteil, was man der Wahrheit gemäß immerhin bestätigen konnte. Damit gab sich der kindliche Dichter zufrieden und umarmte mich von Herzen. Landner hatte während der ganzen Mahlzeit und wohl dreistündigen Diskussion den Mund nur zum Verschlingen geöffnet.

Raimunds Stücke, jene gemütlich-komischen, allegorisch-poetischen Märchen, tauchten noch vor den zwanziger Jahren auf, bald nachdem er in den Verband des Leopoldstädter Theaters aufgenommen worden. Auf dieser Bühne war damals die Wiener Volkskomödie zu ihrer höchsten und glänzendsten Blüte emporgeschossen. Neben J. Schuster und Raimund bewegte sich noch der alte Bomsen-Sartory in frischer, immer behaglicher Tätigkeit; Korntheuer, voll unerschöpflicher parodistischer Laune, gründete sich ein eigenes Fach in seinen gehorsamen Ehemännern und Simandeln, sowie in den bornierten Geisterkönigen; Landner war in komischen Nebenrollen fast ein geringerer Hasenhut, Swoboda (der Grois von damals) in niedrig-komischen Partien ausgezeichnet. Von den Frauen wirkten zu gleicher Zeit die Huber, Ennökl und Krones; die erste durch ihre derbe, gesunde Komik und tüchtige Stimme immer siegreich, die zweite, als Gegensatz auch dem Anstand und feineren Ton auf den lustigen Brettern einen Platz zusichernd und behauptend. Wie läßt sich aber die Natur einer Krones beschreiben, dieser keck-genialen wienerischen Déjazet? Hoffmanns Gestalten von phantastischen Prinzessinnen, einer „Brambilla" und dergleichen, schwebten mir beständig vor, wenn ich die schlanke, kühne und dabei zierliche Frau über die Bretter schreiten und sich selber parodieren sah, wenn ich ihre tollen Possen, ihre

wilden Gesänge vernahm, die man keinem weiblichen Munde verzeihen konnte als dem ihrigen — denn wie Ophelia Schwermut und Leid, so war die Krones imstande, Zweideutigkeiten, ja offenbare Zötlein in Anmut und Zierlichkeit umzuwandeln. Der Gedanke läge vielleicht nahe, sie mit unserer Gallmayer zu vergleichen — doch sind dies zwei höchst verschiedene Individualitäten. Josefine Gallmayer ist vielseitiger und hat bei weitem mehr dramatisches Genie als die Krones; sie wäre eigentlich imstande, alles zu spielen, auch das feinere Naive, wie das halb Rührende, und sie spielt sich mit allem, liebt es, sich selbst zu parodieren (darin gleicht sie der Krones), und Publikum und Direktor obendrein. Früher, im Theater an der Wien, hatte sie sich gefallen, mit ihrem Cancan und anderen Zutaten eine Art weiblichen Nestroy vorzustellen — aber die kleine gemütliche Rolle, welche sie im „Hanns Jörge" neben Dawison zu übernehmen hatte, zeigte uns wie im Blitzesleuchten auf einen Moment die Künstlerin, welche, wenn sie nur will, einen Charakter von Grund aus zu schaffen und durchzuführen versteht, mit schöner Wahrheit, Konsequenz und Diskretion, mit den feinsten Nuancen und ohne alle Übertreibung. Auch in ihrem neuen Wirkungskreise hat sie sich in dieser Richtung betätigt, wo man ihr etwas Gelegenheit dazu bot, wie in: „Hohe Gäste", „Alte Sünden" und ähnlichem. Man konnte Herrn Ascher nur Glück wünschen, ein solches Talent gewonnen zu haben.

Aber kehren wir aus dem Carltheater zu dem Kasperltheater der zwanziger Jahre zurück, wo neben der gesprochenen und gesungenen Posse sich eine ebenso ausgezeichnete tanzende bewegte, eine Pantomime mit Rainoldi als Groteskтänzer und komischen Liebhaber, mit seiner Frau als Columbine, mit Einweg als Pantalon (durch vierzig Jahre!), Brinke als Harlekin und Hempel, später Schadetzky, als Pierrot. Man darf wohl behaupten, daß die komische Muse nirgendwo und zu keiner Zeit bacchantischere Feste gefeiert, als damals in Wien. Es ist begreiflich, daß ein Talent wie das unseres Raimund in solcher Umgebung den Antrieb und Stachel fand, die Art von Komik, die in ihm lag, im regen Wetteifer mit seinen Kunstgenossen immer mehr zu entfalten; doch galt es vor allem, sich seinen Standpunkt zu gewinnen. Die Komik und Laune, welche Raimund eigen war, hatte der Basis der Gemütlichkeit, ja selbst einer gewissen Rührung vonnöten, die in den Stücken und

Rollen, wie sie sich eben vorfanden, nur selten ihre Anwendung fand. Raimund besprach sich nun mit den Dichtern, die für ihn schrieben, schnitt sich die Rollen beiläufig selber zu, machte Zusätze, legte Lieder ein, bis er zuletzt den Entschluß faßte, sich selbst an die Komposition einer dramatischen Fabel zu wagen. Gleich der erste Versuch wurde mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt. „Der Barometermacher auf der Zauberinsel" (mit Raimund, Korntheuer und der Krones) schien in seiner harmlosen Munterkeit und doch besseren Richtung, zugleich mit der Beimischung des Phantastischen wie des Gemütlichen, eine neue Ära für die Wiener Volksbühne herbeizuführen. Und so war es auch. „Der Diamant des Geisterkönigs" erschien als eine ausgebildetere Fortsetzung der glücklich angeschlagenen Weise. Eine tiefere Wirkung brachten „Das Mädchen aus der Feenwelt" und „Der Alpenkönig und der Menschenfeind" hervor; man erfuhr, daß man es mit einem wahren und wirklichen Poeten zu tun habe, dessen „Rappelkopf" bald zum Typus ward. Dem Dichter aber wurden seine eigenen Schöpfungen ein neuer Sporn, die versäumte Bildung nachzuholen und durch Studium und Aufnahme desjenigen, was seine Vorgänger geschaffen, sich für neue gediegenere Leistungen vorzubereiten und zu befähigen. Mit einer wahren Heißgier fiel der ehemalige Darsteller des Franz Moor über Shakespeare und Calderon her und vertiefte sich in die Romantik und tiefe Charakteristik des Engländers, in die Allegorienwelt und den Mystizismus des Spaniers. Das erste Produkt dieser Studien: „Die gefesselte Phantasie" fand zwar nicht den enthusiastischen Beifall, den sich der Dichter erwartet haben mochte; das Publikum nahm die ernsten Szenen hin, hielt sich aber mehr an das glücklich beigemischte Komische, an die zuckenden Flügel der Krones und an die Bänkelsängereien Raimunds als blinder Harfenist. Dagegen wollten die späteren Leistungen: die mehrerwähnte „Zauberkrone" und „Moisasurs Zauberfluch" in ihrer wunderlich mystischen Poesie dem gesunden Volkssinn durchaus nicht zusagen, was den ohnehin reizbaren und gereizten Dichter völlig zur Verzweiflung brachte. Auch die Schauspielerei war ihm beiläufig verleidet, obwohl er, von der Leopoldstädter Bühne und der späterhin übernommenen Direktion zurückgetreten, auf seinen Kunstreisen in Berlin und sonst in seiner Doppeleigenschaft die höchste Anerkennung gefunden. Er sammelte sich nun durch längere Zeit und trat endlich im Josef-

städter Theater mit seinem „Verschwender" wieder ans Lampenlicht. Der treue Valentin mit seiner Natürlichkeit, Gemütlichkeit und komischen Rührung war vorzugsweise geeignet (besonders im letzten Akt), die darstellende Kraft des Dichters in ihrer vollsten Eigentümlichkeit erscheinen zu lassen. Das Stück machte Furore, auch mit den ernsten Szenen, und wurde über viertigmal ohne Unterbrechung wiederholt.

Raimund hatte in den letzten Jahren seines Wirkens mit richtigem Takt herausgefühlt, daß er schlechterdings nur in seinen eigenen Stücken auftreten müsse; hier ist er einzig, originell; die geschriebene und gespielte Rolle wächst erst hier zu einem wahren Naturprodukte zusammen: zu Raimunds Stücken gehört seine Persönlichkeit. Merkwürdigerweise hat man dies allgemein im stillen gefühlt, ohne es auszusprechen; jeder Schauspieler, welcher nach Raimund eine seiner Rollen spielte, fühlte sich wie unwiderstehlich getrieben, ihn nachzuahmen. Ich muß gestehen, daß ich nur ein einzigesmal einer solchen Second sight-Darstellung beiwohnte und trotz Kunst und Fleiß des nachahmenden Schauspielers nicht bis zum Ende auszuhalten vermochte. Wie sehr alles jubelte, so erschien mir doch das Ganze nur wie ein geschmackloses Kunststück; der Geist fehlte, das Leben, die schöne Wirklichkeit — kurz, ich bleibe dabei: man kann Raimund nicht ohne Raimund spielen!

Das Leopoldstädter Theater hatte seinen Höhepunkt bereits erreicht — vor Raimund! Er war ein edlerer Zusatz, ein besseres Element, er wie seine Stücke mit ihren poetisch-sittlichen Tendenzen: doch war die alte, frische, gesunde Wiener Posse durch jene, wenn auch zum Teil genialen, aber nicht selten verworrenen Zwitterstücke verdrängt worden, auch war die Raimundsche Muse nicht geeignet, eine Schule zu gründen. Er war der König des gemütlichen Humors, doch war die Dynastie zugleich mit ihm erloschen. Inzwischen hatte das Wiener Leben selbst eine bedeutende Umwandlung erfahren, der Ausbruch der Julirevolution bereits auch auf das behaglich-bequeme, „Backhendel"-verzehrende Phäakengeschlecht seine Wirkung zu äußern angefangen. Die Skepsis regte sich, soziale und politische Unzufriedenheit begann ihr erstes leises Gemurmel, welches nach und nach lauter wurde, bis es sich achtzehn Jahre später in artikulierten Tönen aussprach und Preßfreiheit und Konstitution verlangte. Der Barometer der öffentlichen Meinung, die Polizei, hatte schon vor

1830 in den „Stimmungsberichten" auf „schlechtes Wetter" gewiesen, doch hatten die damaligen Machthaber das Geschriebene beiseite gelegt und in olympischer Ruhe „abgewartet", Dekrete unterfertigt, den Kanzleistil verbessert und Untersuchungen gegen Demagogen und „einzelne Übelgesinnte" eingeleitet, auch in den Gasthäusern „Fastentische" aufzustellen befohlen — eine geistreiche Maßregel, durch welche man das Übel in der Wurzel zu ersticken glaubte, die aber, an dem Leichtsinn der Wiener und an ihrer Gleichgültigkeit gegen alles, was Gesetz heißt, scheiternd, bereits nach acht oder vierzehn Tagen in Vergessenheit geraten war und nur wie die vielen anderen tausende von erlassenen und nicht gehaltenen Gesetzen und Verordnungen in das Repositorium eingetragen und mit einer Registraturs-nummer versehen wurde, um sie bei Gelegenheit „auszuheben" und als „Simile" oder „Schimmel" (ein Beamtenwitz!) benutzen zu können. Die Göttin der Narrheit aber, den Machthabern wie den Wienern gleich hold, schüttelte den Kopf bei dieser Sorglosigkeit der Regenten wie der Regierten! Nicht gewohnt, sich unmittelbar mit der Politik zu beschäftigen, obwohl diplomatisch und im stillen bei jedem öffentlichen Akte daran beteiligt, hatte die Himmlische bei sich beschlossen, den guten Leuten wenigstens über die böse Zeit gelinde hinüberzuhelfen und das murrende, auch bereits etwas hungernde Volk, welches „Panem" schrie, vorläufig durch neue „Circenses" zu beschwichtigen. Die muntere Fee mit der Schellenkappe schwang daher ihren Zauberstab, berührte damit das Theater an der Wien und verwandelte es urplötzlich in einen Tempel des Jokus, in welchem die Triumvirn des neuen Narrentums, Carl, Scholz und Nestroy, unter bacchantischem Volksjubel und in Begleitung des bösen Geistes „Lumpazivagabundus", des ersten Repräsentanten und Vorläufers des modernen Lumpentums, ihren feierlichen Korybanteneinzug hielten; hierauf drehten sie sich, die Branntweinflasche in der Hand, mehrmals im Kreise herum wie die verzückten Derwische und warfen sich schließlich unter tausend Lazzis auf ausgebreitete Strohbündel nieder, um im Schlafe das Vergessen ihrer Volksleiden und den Glückssterno zu erwarten, welcher dem Zunftzwange, der Gewerbebeschränkung, der Rekrutierungspflichtigkeit, dem Paßwesen, dem nächtlichen Aufgreifen durch die Polizei, kurz all den Nörgeleien und Quängeleien ein Ende machen sollte, womit arme Teufel in einem wohleingerichteten Staate zur Aufrechthaltung der Ruhe,

Ordnung und Sicherheit von jeher geplagt wurden, geplagt werden und werden werden!

Das jubelnde Zuschauervolk, nicht minder der arme Teufel wie dieser Tischler, Schneider und Schuster auf der Bühne, griff die leichtfaßliche Allegorie flugs begierig und scharfsinnig auf. Das Sardanapalische und Lord Byronsche:

„Eat, drink and love, the rest
s'not worth a filipp!"

wurde augenblicklich in die Wiener Lokalsprache übertragen. Ins Wirtshaus gehen, nichts arbeiten, sich über alles lustig machen und in der Lotterie gewinnen — das war von heute an das Ideal der Volksmassen, und die Regierung mit ihrer Verzehrungssteuer, ihrem Lottogefäll und ihrem sogenannten „System" schien vollkommen damit einverstanden. Abwarten wurde im Grunde das Losungswort beider Parteien, wogegen sich nichts einwenden läßt, bei Individuen sowie bei Völkern, wenn sie auf ein bestimmtes Ziel lossteuern, — ein gefährliches Schibboleth aber, wenn man nicht recht weiß, worauf man denn eigentlich wartet, wie es hier bei beiden Teilen leider der Fall schien!

Direktor Carl aber, ein feiner Kopf, den die Göttin der Narrheit zu ihren weitaussehenden Planen mit Weisheit auserkoren, war sich vollkommen klar und bewußt, was Wien von ihm, was er von Wien zu erwarten hatte.

Über den Mann ließe sich viel und vieles sagen. Ich sah ihn noch den Grafen Wetter von Strahl spielen, neben Margarete Carl als Käthchen. Als Mann von Geist, Routine und praktischem Blick wußte er sich aus jeder theatralischen Affäre zu ziehen, warf sich aber zuletzt aus Opportunitätsgründen völlig auf die Karikatur und entzückte die Wiener jahrelang als eine Art dramatischer Hogarth. Der spekulative Direktor war ihm aber stets die Hauptsache, und so hatte er in kurzer Zeit und mit wenig Aufwand eine tüchtige Gesellschaft beieinander, die es mit dem bereits allmählich zerfallenden Leopoldstädter Theater mehr als aufnehmen konnte.

Der Komiker Scholz vom Josefstädter Theater machte damals Aufsehen. Obwohl von Geburt ein Preuße, war er doch völlig in dem Wiener aufgegangen und darf als der letzte und unvergleichliche österreichische Clown gelten. Scholz war aber auch Charakteristiker, kein gewöhnlicher obendrein! Sein „Agamemnon Pünktlich", „Ma-

gister Losenius" und andere Figuren voll feiner Komik, Natur und Wahrheit, hatten sogar die Aufmerksamkeit der damals ziemlich zurückhaltenden Direktion des Hofburgtheaters auf den Künstler gelenkt, welcher, in andere Verhältnisse und in eine bessere Umgebung versetzt, wohl befähigt sein mochte, sich zum komischen Alten des höheren Lustspiels auszubilden. Das Burgtheater hatte klug getan, auf einen solchen Charakterdarsteller zu fahnden, aber Carl war noch klüger, jedenfalls schneller, und fesselte den beliebten Komiker, der immer in Geldverlegenheiten war, durch einen anscheinend günstigen Kontrakt auf Lebenszeit an sich und sein Haus. Mein Freund Holtei, dieser preußisch-schlesische Idealist, hat mir wie oft auseinanderzusetzen gesucht, wie edel und uneigennützig Direktor Carl im Grunde immer handle und wie irrig und böswillig der Ruf sei, der ihn gern für eine Art Seelenkäufer ausgeben möchte — mag sein, man hat den Mann vielleicht zu hart beurteilt. Allein ein Blick in die Kontrakte mit seinen Schauspielern, welche sämtlich ad nutum amovibiles waren, ohne daß sie sich selber, wenn anderwärts eine bessere Aussicht winkte, losmachen konnten, falls es dem Direktor beliebte, sie festzuhalten; ferner sein Verhältnis zu Scholz und Nestroy, seinen theatralischen Bureauchefs und den Hauptstützen der Carlschen Hanswurstendynastie, die sich erst nach Jahren und nach rastlosen Kämpfen mit dem Direktor eine etwas bessere Stellung zu erringen vermochten — dies und anderes, wie sein Benehmen gegen den armen Gämmerler, den er nicht selten vor dem Publikum, ihn bei seinem Namen nennend, zur Zielscheibe seines Witzes und Spottes machte, das alles nebst verschiedenen Realitäten anderen Kalibers ließe sich gegen Holteis idealistisch-karlistische Tendenzen vielleicht mit einigem Erfolge anführen und geltend machen.

Die bedeutendste geistige Kraft, welche sich Direktor Carl gewinnen konnte, war unstreitig Johann Nestroy. Der Sohn eines Advokaten, hatte er sich den Rechtsstudien gewidmet, allein eine unwiderstehliche Neigung lockte ihn bald auf die Bretter. Durch eine stattliche Gestalt und eine nicht unbedeutende Baßstimme von der Natur begünstigt, wendete er sich anfangs der Oper zu und debütierte im Jahre 1821 im Kärntnertortheater als Sarastro, erhielt auch einen Ruf als erster Bassist nach Amsterdam, ging später zum Schauspiel über und trieb sich auf verschiedenen Provinzbühnen herum. Im Jahre 1831 kam er wieder nach Wien.

Gleich im Anfange vermochte Nestroy in Wien weder durch seine Spielweise, noch durch die Stücke, die er aus Graz mitbrachte, eine besonders nachhaltige Wirkung zu erzielen; aber ein fähiger Kopf, wie er war, und im Vereine mit dem gewandten Direktor Carl hatte er bald sein Terrain erkannt, ausstudiert und den Plan entworfen, es dauernd zu beherrschen in seiner doppelten Eigenschaft als Schauspieler und dramatischer Dichter. Mit einem scharfen und zersetzenden Verstande begabt und, zu Raimunds gemütlicher Richtung im diametralen Gegensatz, ein mehr kritischer als dichterischer Menschenbeobachter, dessen unerbittlichem Auge kein Gebrechen der Gesellschaft entging, brachte er das neue Volksstück in der gutgegliederten Posse „Lumpazivagabundus“ zur Erscheinung und Geltung. „So einen gemeinen Titel hätt' ich nicht niederschreiben können!“ bemerkte mir Raimund kopfschüttelnd, als wir damals den Anschlagezettel miteinander lasen.

Der Aristophanes an der Wien hatte aber bald Sieg auf Sieg errungen! Da, vor den satirischen und ironischen Spiritus- und Branntweingeistern, vor „Robert der Teufel“ und seinem „Nur Böses!“ erblaßte der harmlose, etwas bornierte „Geisterkönig“ Raimunds wie sein unschuldiger „Ajaxerle“, auch die „Jugend“ entfloh, die „Phantasie“ blieb gefesselt und die alte allegorische Zufriedenheit fand keinen Anklang mehr — dafür traten die Skepsis, die Weltverachtung und der krasse Egoismus im Bunde mit der gröbsten Sinnlichkeit gewissermaßen als handelnde Personen auf, und das Publikum wie sein Lieblingsdichter waren immer bereit, jede bessere Empfindung, jeden freien, edlen Gedanken zu verspotten, zu verhöhnen, in den Staub zu ziehen. Die Wiener Jugend, auch die aristokratische, nährte sich zu jener Periode mit lauter Nestroyschen Witz- und Stichworten, eine frivole Speise, von der Polizei zwar äußerst begünstigt, allein durchaus nicht geeignet, um Kämpfer für die Freiheit zu erziehen, die bereits mit rauschendem Fittich zu ihrem Dienste rief.

Ich will dem Satiriker Nestroy übrigens durchaus keinen Vorwurf machen. Er schilderte die Welt, wie sie war, so erbärmlich, so haltlos, richtungslos, wie er sie vorfand, und befreite sich durch Spott und keckes Spiel von dem Drucke, der auf ihm lastete wie auf jedem andern. Er stand weit über den Figuren, die er schuf, und war im Leben der ehrenhafteste Charakter. Über sein Doppel-

talent als Bühnenschriftsteller und Schauspieler brauche ich mich nicht näher zu äußern — beide stehen noch lebhaft vor jedermanns Erinnerung. Allein das Theater ist der wahre Saturn, der seine eigenen Kinder verschlingt; auch Nestroys Schöpfungen treten bereits in den Hintergrund. Von ihm mag dasselbe gelten wie von Raimund: man kann Nestroy nicht ohne Nestroy spielen.

Je mehr wir uns dem nicht wegzuleugnenden Verfalle der spezifischen Wiener Volksbühne nähern, desto kürzer kann sich diese referierende Skizze fassen. Eines muß aber erwähnt werden: von Hafner bis Nestroy hat die komische Wiener Volksmuse nicht nur den Platz Wien, sondern beiläufig auch das übrige Deutschland beherrscht, auch sind die Hanswurste, die darstellenden Kräfte, von jeher reich und üppig aus dem Wiener Boden hervorgequollen; allein dieser Boden ist allmählich dürr und unfruchtbar geworden, es wollen ihm keine frischen, lustigen Saaten mehr entsprießen. Sogar der Wiener Dialekt verliert sich nach und nach von der Volksbühne; bereits mit Beckmann (früher im Theater an der Wien) mußte sich die einheimische komische Muse entschließen, berlinisch zu lernen, und Ascher, Knaack und andere Komiker nötigen sie, diese Studien fortzusetzen. Wie kein vorherrschender Lokalkomiker (den weiblichen, die Gallmeyer, etwa ausgenommen), so ist auch kein Lokaldichter aufgestanden, welcher die Bühne, wie ihrerzeit Hafner, Perinet, Bäuerle, Raimund, Nestroy, als Autokrat beherrschte und ihr den Stempel einer mächtigen Individualität aufzudrücken verstände. Talente sind zwar noch vorhanden; die besseren Sachen von Berg, Langer und anderen machen ihren Weg, und Stücke mit echt komischen Elementen, wie „Die leichte Person", werden auch in Berlin nicht verschmäht; allein diese einzelnen Produkte sind nicht mächtig genug und bringen zuletzt nicht das Neue, Zeitgemäße, Schlagende, dessen die Volksbühne von jeher bedurfte.

Die paar politischen Anspielungen, die ohne Wahl und Richtung bald nach rechts, bald nach links ausschlagen, machen aber das Neue nicht aus. Was ist aber dieses Neue, nach welchem wir schmachten? Das Phantastische, das Parodistische, das Romantische, das Halbhistorische, das rein Bürgerliche, das Satirisch-Ironische, kurz, alle früheren Phasen sind erschöpft und der moderne theatralische Eklektizismus will nicht mehr ausreichen — wa salso bringen? Vor mehr als zweitausend Jahren gab es in dem alten Athen einen

theatralischen Volksdichter, der gab seinen „Kechenäern", was sie eben nötig hatten. Der Mann war ein hartnäckiger Anhänger der (seiner) alten Zeit und zog gegen die moderne Sittenverderbnis, gegen die Gebrechen des Staates, gegen den verderbten Richterstand, gegen die ihm besonders verhaßten Demagogen, gegen den dummen und leichtgläubigen Demos, gegen den Unsinn des Kriegführens, wenn man Eintracht und Frieden zu Hause haben könnte, mit allen Waffen von Poesie, Geist, Witz, echt komischer Laune, wohl auch göttlicher Grobheit los — mit einem Worte: er brachte das sozialpolitische Element zur dramatischen Anschauung und Geltung, mit der gar nicht verhehlten Absicht, das Volk von Athen zu bessern und es von Privatschlechtigkeiten wie von öffentlichen Dummheiten abzuhalten. Leider ist das weder dem witzigen Aristophanes noch dem weisen Sokrates (gelegentlich von dem Dichter gleichfalls durchgehechelt) besonders gelungen! Die Athenienser blieben das Gesindel, das sie bis zum heutigen Tage sind; das alte Athen führte zu seinem Verderben den absurden Peloponnesischen Krieg trotz der schönsten „Parabasen", die davon abmahnten, und das neue will gelegentlich nach Konstantinopel marschieren, ohne Truppen, ohne Geld und ohne Führer. Aber gleichviel! Ein braver und gescheiter Mann, zugleich ein guter Dichter, warnt seine Landsleute und sucht sie zu leiten, zu bessern — was kann er mehr? Wollen sie ihm nicht folgen, um so schlimmer für sie! Er wäscht sich die Hände wie Pilatus. Dixi et animam salvavi! Diesen alten und ehrlichen Aristophanes sollten sich nun die Wiener Volksdichter zum Muster nehmen und etwa seine „Vögel" oder seine „Ritter" bearbeiten.

Aber die Theaterzensur! — In Athen gab es nichts dergleichen. Aristophanes, wenn er den Gerber Kleon spielte, brauchte nicht zu „streichen". Er riskierte freilich seinen Kopf, der angegriffenen Partei gegenüber. Nun, der Kopf bleibt den Wiener Possendichtern trotz der Schere der Zensur gesichert.

Kein politisches Lustspiel also! Begnügen wir uns vorderhand mit dem „Pariser Leben", mit der „Großherzogin von Gerolstein" und mit der „Prinzessin von Trapezunt", welche letztere uns beiläufig wieder in die alte Hanswurstkomödie zurückbugsiert!

IV.

(Jugendfreunde. — Schwind und Schubert.)

Das Gemüt ist die Unruh' in der Uhr.
Fischart.

Mit Moriz v. Schwind bin ich im Gymnasium auf der Schulbank gesessen. Seitdem ist weit über ein halbes Jahrhundert verstrichen, und die Jugendfreunde waren sich traute Freunde geblieben, bis zum Scheiden des einen. Den Jünglingen hatte sich ein Dritter beigesellt: Franz Schubert — leider nur für wenige Jahre! Das Verhältnis zwischen den beiden war eigen und einzig. Moriz Schwind, eine Künstlernatur durch und durch, war kaum minder für Musik organisiert, als für Malerei. Das romantische Element, das in ihm lag, trat ihm nun in den Tonschöpfungen seines älteren Freundes zuerst überzeugend und zwingend entgegen — das war die Musik, nach der seine Seele verlangte! Und so neigte er sich auch dem Meister mit seiner ganzen jugendlichen Innigkeit und Weichheit zu, er war völlig in ihn verliebt, und ebenso trug Schubert den jungen Künstler, den er scherzweise seine Geliebte nannte, im Herzen seines Herzens. Er hielt auch große Stücke auf Schwinds musikalisches Verständnis, und jedes neue Lied oder Klavierstück wurde dem jungen Freunde zuerst mitgeteilt, welchem das immer wie eine neue Offenbarung seiner eigenen Seele klang.

„Wie der komponiert, so möchte ich malen können!" rief es in seinem Innern. Und die Wirkung nach außen ließ nicht lange auf sich warten. Eine Jugendarbeit, eine Reihe Blätter von reicher Erfindung und reizender Zeichnung: „Die Hochzeit des Figaro", konnte nur von einem musikalischen Maler herrühren, und die Kartons zur „Zauberflöte", für das neue Opernhaus bestimmt, sowie die Entwürfe zu den Opernszenen fürs Foyer führten den alten, aber noch lebenskräftigen Mann wieder der Richtung zu, den Keimen, die in der Seele des Jünglings gelegen.

Diese Skizzen, poetisch-musikalisch gedacht und empfunden und mit Grazie gezeichnet, sind längst nach ihrem vollen Werte gewürdigt worden. Was die Ausführung im Großen und die Farbe betrifft, so sind tadelnde Stimmen darüber laut geworden, zumeist über die Fresken der „Loggia". Ich überlasse diese Streitpunkte mit Recht den kompetenten Kennern und Kunstrichtern. — Cor-

nelius und seine Schule, wie auch Kaulbach, gehen ihrer innersten Natur nach nur wenig auf blendende Farbeneffekte aus, sie wirken durch Konzeption und Erfindung, Geist und Symbolik. Auch die Schwindschen Märchenbilder erfordern Stimmung, wie sie sie erwecken; das reiche und mannigfaltige Leben, welches sie enthalten, schließt immer ein neues Schönes auf, je mehr man sich darein vertieft und es einem zuletzt klar wird, daß es nur der innere Gehalt ist, die edle Harmonie zwischen Stoff und Form, wodurch irgend eine Schöpfung sich zum wahren Kunstwerke erhebt.

Der junge Künstler hatte lange gebraucht, bis er sich emporgerungen und geschwungen, doch gilt er nun seit geraumer Zeit als das, was er längst war. In poetischer Konzeption kommt ihm kein Lebender gleich, kaum nahe; da ist alles frisch empfunden, menschlich wahr, voll Humor, Geist und Grazie — ich erinnere nur an die „sieben Raben", an die „Fresken auf der Wartburg" und im Wiener Opernhause, sowie an sein letztes: „Melusine". Die Meisterschaft in der Zeichnung sprechen ihm selbst seine Gegner nicht ab. Von seinen nicht zahlreichen Ölgemälden darf man „Ritter Kurts Brautfahrt" herausheben. In dieser Jugendarbeit geben sich bereits alle Vorzüge des Maler-Dichters in Erfindung und Charakteristik kund.

Moriz Schwind ist und bleibt Romantiker, ein Stück Mittelalter ist in ihm wieder ins Leben getreten, zugleich von dem lebendigsten Hauch der Gegenwart angeweht. Mein alter und immer junger Freund, eine urwüchsige Natur, ist zugleich ein Wiener, auf München gepfropft und seinerzeit durch Meister Cornelius gepelzt. Wenn man ihm sein bisweilen derb sarkastisches Wesen, seine anscheinend einseitige Richtung, sein künstlerisches Parteinehmen zum Vorwurfe macht, so wird sich manches Schroffe an ihm in weit milderem Lichte zeigen, kennt man erst seinen Lebensgang. Im Ganzen ist's ein Kernmensch, dessen Wesen und Genesis ein wenig zu verfolgen jedenfalls der Mühe lohnt.

Freund Moriz war noch zu Schuberts Zeiten ein schlanker junger Mensch von Mittelgröße, mit einer angenehmen, wohl geschnittenen, echt deutschen Physiognomie, frischroter Gesichtsfarbe, kleinen, aber bedeutenden, scharf blitzenden Augen, das lange, wallende Haupthaar mit Schnurr- und Spitzbart rötlich-blond. Eigentlich ein hübscher Junge, welchem sich Frauen und Mädchen durchaus nicht abgeneigt erwiesen, und er sich ihnen ebensowenig. Er machte

unter Scherz und Possen den Hof, die hübschen Kinder kamen ihm vertraulich entgegen, behandelten ihn wie einen guten Kameraden. Darum erhielt er auch von den Freunden den Spitznamen „Cherubin"; sonst hieß der junge Romantiker wohl auch „Giselher". — Beherbergte die Natur des jungen Künstlers viel des Zarten, Weichen, beinahe Weiblichen, so grübelte und spintisierte er nicht wenig, war immer bewegt, unruhig, eine Art Selbstquäler, von seinem eigenen Tun und Lassen unbefriedigt. Dieser hamletische Zug findet sich mehr oder minder in jeder zart besaiteten jugendlichen Seele, die nach einem Ideellen gerichtet ist, und in diesen Schmerzen des jugendlichen Vollebens ist zugleich eine Art Wollust, die dem ruhigen, aber gleichgültigen Alter immer fremder wird. „La mélancholie c'est le bonheur d'être triste", wie Viktor Hugo bemerkt. Wenn Schwind zeitweise ein Kopfhänger war, so hatte ihn die Natur dafür mit Frische und Humor ausgestattet, daß er über die üblen Stunden bald wieder wegkam. Leicht aufregbar, ging er in Freundeskreisen, wenn er kaum von Wein oder Punsch genippt hatte, von der düstersten Grübelei urplötzlich in die ausgelassenste Lustigkeit über, gab wohl auch mit schlagendstem Witz und trefflichster Selbstironie das komische Zerrbild seiner künstlerischen Zerissenheit zum besten.

Schwind war und ist in seinen Briefen, deren ich eine Unzahl besitze, so originell und ursprünglich, wie in seinen Reden. Er schreibt immer geistreich und prägnant. Seine Aussprüche über Kunst und Leben wie Personen sind jederzeit treffend, ja schlagend. Die Phrase kennt er nicht; jeder seiner Zettel ist individuell. Und so kommt mir eben ein vergilbter Brief in die Hand, den er mir von seinem ersten Ausfluge nach München (in den zwanziger Jahren) geschrieben und worin er sich über unser Wiener Jugendtreiben lustig macht. Eine Stelle der humoristischen Epistel, die gelegentlich in Hexameter à la Voß übergeht, lautet folgendermaßen:

„Du wirst vielleicht lachen, aber die Götter des Cornelius umarmen ihre Weiber auf eine solche Art —
Daß mir die Lust für itzo verging nach süßem Gemädel,
Denen zuletzt kein ander Verdienst, als ein samtener Nacken,
Leicht hintänzelnder Fuß, Capuchon und ein Pelzchen am Halse!
Anders wohl wird dir's zumut, wenn du schaust, wie Peleus der Thetis

Goldenen Gürtel löset in Lieb', als wenn Resi und Susi
Zart den gewichseten Boden voll Scham und Anstand behupfen;
O Geschlecht, für Ohrringe gut und an Uhren zu hängen,
Das zum Leben nicht Mut und zum Entsagen nicht Kraft hat,
Dessen Tugend so groß als ihr Unterrock oder ihr Mieder!
Götter ruhen im Arm der Göttinnen frisch und befriedigt,
Und hinhaspelten wir durch die Nacht und gaben noch Geld aus,
Sandten auch Steinchen und Staub an das unerreichbare Fenster,
Daß uns die Holde zuletzt en silhouette noch zunick'!
An Stricknadeln, o Schmach, zapst' unsereines sich Blut ab,
Stopselt' Verse zusammen und ließ sich schimpflich ertappen,
Wenn er das saub're Geschreib' erzdumm unterm Tisch in die Hand steckt';
Gräulich wechselt Mama die Farb', und der Padre erhebt sich.
Herkules spann, es ist wahr, am Rocken — aber du mein Gott,
Anderes tat er wohl früher genug, nun verübt er auch das noch,
Und doch ward er dafür ein Aushängschild und ein Stichwort
Jedem beherrscheten Mann, er, der sie alle noch einstekt!" — —

Wenn der Freund hier seiner Ketten spottet, so saß ihm doch der Angelhaken tief in der Brust. Ein junges Fräulein, nicht eben hübsch zu nennen, aber zierlich, gebildet, mehr häuslich-bürgerlich als genial, hatte es verstanden, den urwüchsigen Huronen zu fesseln, ihn auch gehörig im Zaum zu halten. Das Verhältnis, welches sich lange hinschleppte, hatte aber auch seine ernsthafte Seite und sollte endlich zum Ziele führen. Schwind, noch in der Entwicklung begriffen, ohne Stellung, ohne künstlerischen Namen, lebte vom Tage auf den Tag, war genötigt, „Bilderbogen" für Tretsensky zu zeichnen und ähnliche Aufträge zu übernehmen. Der poetische und geniale Künstler konnte es in Wien zu nichts bringen, während weit geringere Talente nicht genug oberösterreichische Landschaften, Alpenszenen, sentimentale Genrebildchen, „Rastelbinder", ungarische Heubauern und dergleichen fabrizieren konnten, wie es eben dem Verständnisse und dem Geschmacke eines naiven Publikums entsprach, dessen Bildungsstufe beiläufig auf gleicher Höhe mit dem Kunstsinn jener „Künstler" stand. Trotz seiner prekären Lage hatte der treue Mensch seine Geliebte im Frühjahr 1828 feierlich begehrt, war auch als Bräutigam angenommen worden. Die Sippschaft des Mädchens wurde nun zusammengetrommelt, ein kleines Heer von Tanten und Basen, Onkeln und Cousins, alten Hofräten und dergleichen — kurz, eine Kaffee- und Whist-, nebenbei Brautgesellschaft. Freund Moriz

wollte erst gar nicht dabei erscheinen, oder im Malerrock, da ihm der schwarze Frack fehlte, mit welchem ihm zuletzt einer der Freunde aushalf; dann dachte er daran, gleich in der ersten Viertelstunde wieder auszureißen — die Braut hatte alle Not, ihn bis zehn Uhr festzuhalten.

Ich hatte den glücklichen Bräutigam mit Schubert im Kaffeehause erwartet. Er trat ganz verstört ein, schilderte uns die philisterhafte Gesellschaft mit einer Art verzweifelten Humors. Schubert kam aus seinem gemütlichen Kichern nicht heraus. Schwind stürzte ein Glas Punsch nach dem anderen hinunter, versicherte uns dabei, er fühle sich total vernichtet und hätte nicht übel Lust, sich auf der Stelle zu erschießen. Und seine Lage war danach.

In einem Familienrate ward nun beschlossen, der Bräutigam in spe sollte sich ein zweites Mal nach „Monacho Monachorum" begeben, sich in der Malerstadt par excellence, vielleicht mit Beihilfe des großen Cornelius, eine Stellung zu gründen suchen.

Und so geschah's. Schwind blieb über Jahr und Tag weg, Briefe liefen hin und her, es gab Zweifel, Mißverständnisse, die rechte Stellung wollte sich nicht finden — die Sippschaft schüttelte die Hofratsköpfe! Nach seiner Rückkehr fand der Brautwerber manches verändert. Die Braut selbst, mehr und mehr einer pietistischen Richtung hinneigend, machte ihm Vorwürfe nach dieser Seite. Er war ihr nicht fromm genug, wenn er gleich ihr zuliebe gewissenhaft zur österlichen Beichte ging. Da wurde er toll.

„Sagte ich: Verlieben Sie sich in den Papst!" hatte er ihr schließlich geantwortet, wie er mir mitteilte, und war kopfüber davongerannt.

Kurz, die Sache hatte sich zerschlagen. Schwind ging ein drittes Mal nach München.

Im Sommer 1834 besuchte ich den Jugendfreund, fand ihn nicht wenig verändert, von außen wie nach innen. Das Münchener Bier hatte ihm nicht übel bekommen! Das immer rote Gesicht glänzte voll und frisch und noch immer jugendlich — aber wo war die schlanke Gestalt geblieben? Der Körper hatte bedeutend an Umfang gewonnen, der Ansatz zum künftigen stattlichen Bauche war bereits sichtbar. Schwind war in der neuen Residenz beschäftigt, malte am Tiedzimmer. Er machte meinen Cicerone, führte mich überall herum, und so auch zu den Schöpfungen des großen Cor-

nelius, zu den Fresken der Glyptothek. Ich hatte sogleich begriffen, von welchem Einfluß die Nähe und Anleitung dieses Meisters, der vertrautere Umgang mit ihm auf einen jungen Künstler sein mußte, der in Anlage und Richtung so manchen gemeinschaftlichen Zug mit dem großen Manne in sich fühlte, dessen Art und Weise des Vortrages und der Zeichnung wie der zarten und poetischen, freilich nicht eben glänzenden Farbengebung ihm seit seinen Jünglingsjahren als Ideal vorgeschwebt hatte. Er arbeitete und rang auch seinem gewaltigen Vorbilde rastlos nach, und der Meister wie auch Schnorr und andere Künstler von Bedeutung ließen dem unter ihnen emporstrebenden Genie alle Anerkennung widerfahren — allein das große Publikum nahm damals noch wenig Notiz von ihm. Wie seinerzeit an Schuberts poetischen Liedern nur ein kleiner auserwählter Kreis teilgenommen, so ging es auch mit den geistreichst erfundenen und innigst empfundenen Schwindschen Bildern und Skizzen. Die Sachen wurden als poetisch belobt, aber niemand wollte sie kaufen, keine Bestellung lief ein, und während Kaulbach bald der Mann des Tages war, wurde Schwinds Name noch durch Jahre nur so nebenbei genannt. Das nagte an ihm, verbitterte seine Stimmung, machte ihn verdrießlich, wohl auch ungerecht gegen die Leistungen anderer, welche er, wenn sie seinem (dem Corneliusschen) Ideale nicht entsprachen, mit dem erbarmungslosesten Spotte verfolgte. Dazu kam, daß ihm die Wiener Freunde fehlten, der gemütliche, auch anregende Umgang, für welchen die jungen Maler, von denen es in München wimmelte, in keiner Hinsicht als Ersatz gelten konnten. Im ganzen fühlte er sich in dem Bockbier-Athen unbehaglich, vereinsamt, obschon er abermals in neuen Liebesbanden befangen war. Er vertraute mir seine Neigung zu einem Mädchen, einer Art „Rosalinde", die sich diesem Romeo bald freundlich, bald schroff erwies. Zwei Jahre später besuchte ich den Freund abermals, fand seine Stellung wie Stimmung nicht gebessert. Ein Glück, daß er im Jahre 1838 auf längere Zeit nach Wien zurückkam! Dort malte er für Arthaber, entwarf ein Menge neuer Skizzen, fand sein altes Wesen im trauten Freundeskreise wieder, welchem sich auch angenehme weibliche Elemente beigesellt hatten.

Nach München zurückgekehrt, erhielt er später einen Ruf nach Karlsruhe. Dort lernte er das reizende und charaktervolle Wesen

kennen, mit welchem er sich im Jahre 1842 verlobte: die schöne Luise Sachs, mit der er nach Frankfurt übersiedelte. In der Folge wurde ihm die Stelle eines Professors der Akademie in München zuteil, welche er bis zu seinem Ableben bekleidete. Am 5. September 1867 hatte er bereits seine silberne Hochzeit mit der noch immer stattlichen Frau Luise gefeiert. Er war glücklicher Gatte und Vater, und auch an Enkeln fehlte es nicht.

Der poetisch-musikalische Maler war im Alter ruhiger geworden. Künstlerruhm, eine ehrenvolle Stellung, gemütliche Häuslichkeit, alles trug dazu bei, sein Gemüt zu sänftigen — doch war sein Haß gegen alles Schlechte und Verkehrte noch immer so lebendig geblieben, wie seine Verehrung für das Schöne und Große. Und so brauste er noch häufig auf, schnauzte diesen und jenen an oder ab — nur war's nicht gar so schlimm damit gemeint. Ein Wort Börnes über Lord Byron mag hier am Platze sein.

„Weiche Herzen, wie das seine, schützt die Natur oft durch ein Dornengeflecht von Spott und Tadel, damit das Vieh nicht daran nage. Aber wer kein Schaf ist, weiß das und fürchtet sich nicht, dem stechenden Menschenfeinde nahe zu kommen."

Nun, Schwind war kein Menschenfeind à la Byron, aber ein Mensch, ein Künstler, der sich fühlt. Dabei gehörte er einer bestimmten Richtung an, in welcher er für ein Unikum gelten konnte. Er lebte und webte nun einmal in dem Zauberkreise, in den er gebannt war. Doch war er nicht blind für das, was ihm fehlte, und der Farbe, die er sein Leben lang suchte, herzhaft auf den Leib zu gehen, war immer sein Drang. Auch er war in seinen Jugendtagen nach dem Künstler-Mekka gepilgert, und Raffaels Anmut und blühendes Kolorit wie Tizians große und breite Manier schwebten seiner Seele stets lebendig vor. Aber eben darum liegt sein Form- und Farbenideal weit ab von gewissen, mehr schimmernden und gleißenden als wahrhaft glänzenden Erscheinungen des Tages, welche die Technik und den Effekt quand même obenan stellen. Diese modernen Künstler sind eine Gattung Virtuosen und haben einen „konzertanten Vortrag", wie das der musikalische Schwind mit einer glücklichen Analogie bezeichnete, und so bringen sie auch nur ein „konzertmäßiges Entzücken" hervor. Eine derlei Manier sei aber für ernst komponierte, thematische Vorwürfe ebensowenig zu brauchen, als etwa die Abbé Liszt'schen Künste für

eine Oper oder für ein wahrhaftes Oratorium ausreichen. Die Sache bleibt sich gleich in allen Künsten. So hat seinerzeit auch Friedrich Schlegel seine Tragödie „Alarkos" in lauter Terzinen, Sonetten und anderem Reimgeklingel zusammengeschmiedet, weil er eben ein Virtuose war und kein Dichter. Ein jeder, der es ernsthaft mit der Kunst meint, ringt nach Stil, das heißt nach dem eigentlichen Ausdrucke seines wahren Ich, wobei man freilich voraussetzen muß, daß er eines hat und daß er kein Hanswurst ist! Das gilt von Cimabue bis auf Cornelius, von Sebastian Bach und Händel bis auf Karl Maria Weber und Schubert. Der Stil kann schroff und hart sein und die Verse holperig wie in den Nibelungen — aber da ist Kern, Seele, Lebensatem, wahres pulsierendes Leben! Aus nichts wird nichts. Was hat man von dem Virtuosenstück, wie etwa von einer frömmelnden, süß flötenden und, als Komposition betrachtet, hin und her flatternden, völlig zerfahrenen „Amarant!" Derlei ist für Weiber und Kinder. Die Kunst ist ewige Heiterkeit, aber kein Spielzeug von heute auf morgen! Wo sich Charakter zeigt, da ist Bestand — das Manierierte, wenn es sich auch der Gunst des Tages erfreut, wird zuletzt in Dunst und Nebel zerfließen.

Ich habe hier beiläufig die Gedanken und die Gesinnungen meines Freundes ausgesprochen. Man sieht, Moriz Schwind hatte seinen festen Standpunkt und den Mut seiner Meinung. Bruder Mattherz und die „alles Gutheißer" mögen sich darüber aufhalten! Das Kunst- wie das Lebensmotto meines feurigen Jugendfreundes, welches er gern und häufig im Munde führte, ist das Wort aus Goethes „Pandora":

„Des tät'gen Manns Behagen sei Parteilichkeit!"

Am 8. Februar 1871 verlor ich meinen besten Freund, die Künstlerwelt eine ihrer schönsten Zierden. Der Wert des einzigen und unersetzlichen Mannes wurde in der „Schwind-Ausstellung" erst völlig klar. Ein ganzes Menschenleben in Bildern! Phantastisches und Märchenhaftes, Gemütliches und Häusliches; auch das Heroische fehlte nicht — und alles frisch, ursprünglich, in Geist und Humor getaucht, wie es aus der ewig jugendlichen Seele, aus dem goldenen Herzen des Mannes herausgequollen! — Schwind war ein musikalischer Maler, er ist der malende Schubert — sie gehörten

zusammen, und man kann des einen nicht gedenken, ohne sich des andern zu erinnern.

Franz Schubert war im Konvikt erzogen und wohnte später wieder im elterlichen Hause, wo er seinem Vater (Schullehrer in der Roßau) als Schulgehilfe zur Seite stand. Daß dem jungen Genie diese pädagogische Beschäftigung nicht besonders zusagen mochte, ist wohl begreiflich. Indessen komponierte der Jüngling, zwischen Sorgen und Plagen aller Art, frisch darauf los, unbekannt, namenlos, das Talent nur von einigen Freunden gewürdigt.

Franz v. Schober*), ein geistreicher junger Mann, nur um ein paar Jahre älter als Schubert, nahm nun diesen gastfrei in die Wohnung auf, die er mit seiner Mutter teilte. Vom lästigen Schulzwang befreit, atmete der junge Künstler frisch auf, ergab sich leidenschaftlich einem rastlosen Produzieren, fühlte sich auch lebhaft angeregt, da er, seinen kümmerlichen Verhältnissen entrückt, plötzlich in eine für ihn neue Welt, zugleich in einen bedeutenden Freundeskreis geriet, darunter der Dichter Mayrhofer, der Maler Kupelwieser, der philosophische Bruchmann und andere. Dort kam er auch zuerst mit dem berühmten dramatischen Sänger Michael Vogl in Berührung. Der Darsteller des Orest, des Patriarchen Jakob, des Telasko, Grafen Almaviva usw., in Kunst wie Literatur heimisch, ein musikalisch und artistisch vollkommen ausgebildeter Sänger, damals im Zenit seiner Berühmtheit, fand sogleich heraus, was für ein reicher musikalischer Quell aus den ersten Liedern und Balladen des jungen Menschen hervorströme. Vogl war es auch, welcher unsern Franz zuerst dem Wiener Publikum vorführte.

Der „Erlkönig", von Vogl im Kärntnertor-Theater gesungen, von Schubert am Klavier begleitet, schlug gehörig ein und machte bald seine Runde durch die Welt. So war das Eis gebrochen, auch die harten Herzen der Kunsthändler fingen an, ein wenig aufzutauen, obwohl sich ihre Geldbörsen, dem neuentdeckten und gehörig auszubeutenden Genie gegenüber, durchaus nicht weit genug öffnen wollten.

Schubert brachte sich eine geraume Zeit nur kümmerlich durch, gab Klavierlektionen, komponierte was man ihm auftrug, auch Kirchensachen.

*) Verfasser der „Palingenesien", eines Bandes Gedichte, im Verlag von Cotta, der Oper „Alphons und Estrella" usw.

Im Winter 1824/25, als Jurist im vierten Jahre, war ich zugleich mit der Wiener Shakespeareausgabe, sowie mit eigenen Produktionen über und über beschäftigt. Eine Menge Dramen und Lustspiele lagen mir nach und nach aufgehäuft, darunter die „Geschwister von Nürnberg", später „Der Musikus von Augsburg", „Fortunat" und anderes Ideelle und Romantische, wovon das reale und praktische Theater vorderhand nichts wissen wollte. Doch arbeitete ich rastlos weiter, brachte damals auch fast alle meine Abende in meiner einsamen Stube zu.

So saß ich auch im Februar 1825 eines Abends in meiner Klause, als mein Jugendfreund Schwind den inzwischen bereits berühmt, wenigstens bekannt gewordenen Schubert zu mir brachte. Wir waren bald vertraut miteinander. Auf Schwinds Aufforderung mußte ich einige verrückte Jugendgedichte vortragen, dann ging's ans Klavier, Schubert sang, wir spielten auch vierhändig, später ins Gasthaus, bis tief in die Nacht. Der Bund war geschlossen, die drei Freunde blieben von dem Tage an unzertrennlich. Aber auch andere gruppierten sich um uns, meist Maler und Musiker, ein lebensfrischer Kreis von Gleichgesinnten, Gleichstrebenden, die Freud' und Leid miteinander teilten.

Das Alter wird ab und zu geschwätzig, aber nur in der Jugend hat man sich eigentlich etwas mitzuteilen und wird nie damit fertig.

So erging es auch uns. Wie oft strichen wir drei bis gegen Morgen herum, begleiteten uns gegenseitig nach Hause — da man aber nicht imstande war, sich zu trennen, so wurde nicht selten bei diesem oder jenem gemeinschaftlich übernachtet. Mit dem Komfort nahmen wir's dabei nicht sonderlich genau! Freund Moriz warf sich wohl gelegentlich, bloß in eine lederne Decke gehüllt, auf den nackten Fußboden hin, und mir schnitzte er einmal Schuberts Augengläserfutteral als Pfeife zurecht, die eben fehlte. In der Frage des Eigentums war die kommunistische Anschauungsweise vorherrschend; Hüte, Stiefel, Halsbinden, auch Röcke und sonst noch eine gewisse Gattung Kleidungsstücke, wenn sie sich nur beiläufig anpassen ließen, waren Gemeingut, gingen aber nach und nach durch vielfältigen Gebrauch, wodurch immer eine gewisse Vorliebe für den Gegenstand entsteht, in unbestrittenen Privatbesitz über. Wer eben bei Kasse war, zahlte für den oder die andern. Nun traf sich's aber zeitweilig, daß zwei kein Geld hatten und der dritte — gar keins! Natürlich,

daß Schubert unter uns dreien die Rolle des Krösus spielte und ab und zu in Silber schwamm, wenn er etwa ein paar Lieder an Mann gebracht hatte oder gar einen ganzen Zyklus, wie die Gesänge aus „Walter Scott", wofür ihm Artaria oder Diabelli 500 fl. W. W. bezahlte — ein Honorar, mit welchem er höchlich zufrieden war, auch gut damit haushalten wollte, wobei es aber, wie stets bisher, beim guten Vorsatz blieb. Die erste Zeit wurde flott gelebt und traktiert, auch nach rechts und links gespendet — dann war wieder Schmalhans Küchenmeister! Kurz, es wechselte Ebbe und Flut. Einer solchen Flutzeit verdanke ich's, daß ich Paganini gehört. Die fünf Gulden, die dieser Konzertkorsar verlangte, waren mir unerschwinglich; daß ihn Schubert hören mußte, verstand sich von selbst, aber er wollte ihn durchaus nicht wieder hören ohne mich; er ward ernstlich böse, als ich mich weigerte, die Karte von ihm anzunehmen. „Dummes Zeug!" rief er aus — „ich hab' ihn schon einmal gehört und mich geärgert, daß du nicht dabei warst! Ich sage dir, so ein Kerl kommt nicht wieder! Und ich hab' jetzt Geld wie Häckerling — komm also!" — Damit zog er mich fort. Wer hätte sich da nicht erbitten lassen? Wir hörten also den infernalisch-himmlischen Geiger, über dessen Phantasien Heine so schön phantasiert, und waren nicht minder entzückt von seinem wunderbaren Adagio als höchlich erstaunt über seine sonstigen Teufelskünste, auch nicht wenig humoristisch erbaut durch die unglaublichen Kratzfüße der dämonischen Gestalt, die einer an Drähten gezogenen, mageren schwarzen Puppe glich. Herkömmlicherweise wurde ich nach dem Konzert noch im Gasthause freigehalten und eine Flasche mehr als gewöhnlich auf Kosten der Begeisterung gesetzt.

Das war die Flutzeit! Dagegen kam ich ein andermal zu früher Nachmittagsstunde in das Kaffeehaus beim Kärntnertor-Theater, ließ mir eine „Melange" geben, verzehrte ein halb Dutzend Kipfel dazu. Bald darauf stellte sich auch Schubert ein und tat desgleichen. Wir bewunderten gegenseitig unsern guten Appetit, der sich so früh nach Tisch eingestellt hatte.

„Das macht, ich hab' eigentlich noch nichts gegessen," erklärte mir der Freund, etwas kleinlaut. — „Ich auch nicht!" versetzte ich lachend.

So waren die beiden ohne Verabredung in das Kaffeehaus ge-

kommen, wo wir hinlänglich bekannt waren und hatten die Melange „auf Puff" genommen, anstatt des Mittagsmahls, welches heute keiner von uns zu bestreiten imstande war. Es war zur Zeit der beiderseitigen völligen Ebbe.

In ähnlicher Lage hatten wir uns auch das „Du" mit Zuckerwasser zugetrunken! Dann kamen wohl wieder Schubertabende, sogenannte „Schubertiaden" mit munteren und frischen Gesellen, wo der Wein in Strömen floß, der treffliche Vogl alle die herrlichen Lieder zum besten gab und der arme Schubert Franz akkompagnieren mußte, daß ihm die kurzen und dicken Finger kaum mehr gehorchen wollten. Noch schlimmer erging es ihm bei unseren Hausunterhaltungen — nur „Würstelbälle" in jener einfachen Zeit — wobei es aber an anmutigen Frauen und Mädchen durchaus nicht fehlte. Da mußte nun unser „Bertel", wie er im Schmeichelton bisweilen genannt wurde, seine neuesten Walzer spielen und wieder spielen, bis ein endloser Kotillon sich abgewickelt hatte, so daß das kleine, korpulente und schweißtriefende Männchen erst beim bescheidenen Souper sein Behagen wiederfinden konnte. Kein Wunder, daß er uns bisweilen ausriß und sogar manche „Schubertiade" ohne Schubert stattfinden mußte, wenn er just nicht gesellig gestimmt war oder ihm dieser oder jener Gast nicht besonders zusagen wollte. Nicht selten, daß er eine geladene Gesellschaft vergebens auf sich warten ließ, während er mit einem halben Dutzend Schulgehilfen, seinen ehemaligen Kollegen, in einer verborgenen Kneipe behaglich beim Weine saß. Wenn wir ihm tags darauf Vorwürfe machten, so hieß es mit einem gemütlichen Kichern: „Ich war nicht aufgelegt!"

Hier mag es am Platze sein, gewisse Irrtümer zu berichtigen, welche über den ungeniert-genialen Künstler noch immer zeitweise in Umlauf sind, besonders unter Leuten, die sich auf ihre sogenannte Bildung nicht wenig zugute tun. „Das Talent ließ sich nun wohl dem guten Schubert nicht absprechen; aber der feine Schliff, der gute Ton, auch das Wissen, kurz jede weltmännische wie literarische Bildung fehlten ihm gänzlich", behauptete man, und man war zuletzt nicht übel gewillt, sich den zarten Liedersänger als eine Art genialen „besoffenen Wilden" vorzustellen, wie sich seinerzeit der prosaische Voltaire den Riesenpoeten Shakespeare in usum Delphini zurechtgelegt hatte.

Schubert besaß nun allerdings keine eigentliche akademische Bildung; seine Studien reichten kaum über das Gymnasium hinaus, und er blieb sein kurzes Leben lang Autodidakt. In seinem Fache kannte er die Meister und Muster ziemlich genau, hatte sich auch, unter Salieris Leitung, mit der Theorie seiner Kunst hinlänglich abgegeben. Auch in der Literatur war er übrigens nichts weniger als unbewandert, und die Art und Weise, wie er die verschiedensten dichterischen Individualitäten, als Goethe, Schiller, Wilhelm Müller, J. G. Seidl, Mayerhofer, Walter Scott, Heine poetisch-lebendig aufzufassen, in neues Fleisch und Blut zu verwandeln und eines jeden Wesen in schöner und edler musikalischer Charakteristik treu wiederzugeben verstand — diese Sangespalingenesien dürften allein genügen, um ohne allen weiteren Beweis bloß durch ihr eigenes Dasein darzutun, aus welchem tiefen Gemüt, aus welcher zartbesaiteten Seele diese Schöpfungen hervorquollen. Wer die Dichter so versteht, ist selbst ein Dichter! Und wer ein Dichter ist und mit Freunden und Gleichgesinnten ab und zu anakreontisch zecht, hat noch weit zum besoffenen Wilden! Auch hatte sich dieser Wilde nicht selten an ernste Lektüre gewagt, es finden sich Exzerpte von seiner Hand aus historischen, selbst philosophischen Schriften vor, seine Tagebücher enthalten seine eigenen, zum Teil höchst originellen Gedanken, auch Gedichte, und sein Lieblingsumgang waren Künstler und Kunstverwandte. Dagegen trug er eine wahrhafte Scheu vor gewöhnlichen und langweiligen Leuten, vor Spießbürgern, hoch oben oder in der Mitte, die man gewöhnlich die „Gebildeten" nennt, und Goethes Aufschrei:

„Lieber will ich schlechter werden
Als mich ennuyieren!"

war und blieb sein, wie unser aller Motto. In mittelmäßiger Gesellschaft fühlte er sich einsam, unbehaglich, gedrückt, und verhielt sich meist schweigsam, geriet wohl auch in üble Laune, so sehr man dem berühmt werdenden Manne entgegenkam. Kein Wunder, wenn er sich dann bei Tisch zuweilen ein herzhaftes Räuschchen antrank und sich nebstbei von der lästigen Umgebung durch einige derbe Ausbrüche zu befreien versuchte, so daß man erschrocken von ihm zurückwich.

Die Lebensweise Schuberts war einfach wie er selbst. Jeden Morgen um neun Uhr besuchte ihn die Muse und verließ ihn selten

vor zwei Uhr mittags ohne eine bedeutende Gabe. Wenn ihm nun was recht Tüchtiges gelungen war, so schlug sein guter Humor vor und belebte des Abends den ganzen Freundeskreis. Aber man hat nicht lauter gute Stunden! Melancholie und zeitweiliger Katzenjammer bleiben keinem Sterblichen aus. Nebenbei lief es auch bei dem, in gewissen Dingen ziemlich realistischen Schubert nicht ohne einige Schwärmerei ab. Eigentlich war er zum Sterben in eine seiner Schülerinnen verliebt, in eine junge Komtesse Esterhazy, welcher er auch eine seiner schönsten Klaviersachen, die vierhändige Phantasie aus F-moll, gewidmet hatte. Er kam auch außer den Lektionsstunden bisweilen in das gräfliche Haus, unter Schutz und Schirm seines Gönners, des Sängers Vogl, der mit Fürsten und Grafen wie mit seinesgleichen verkehrte, überall das große Wort führte und sich, wenn er den genialen Kompositeur unter seine Flügel nahm, wie der Kornak gebärdete, der eben eine besondere Rarität aus dem Tierreiche vorzuzeigen hat. Schubert ließ sich bei dieser Gelegenheit nicht ungern in Schatten stellen, hielt sich im stillen zu der angebeteten Schülerin, drückte sich den Liebespfeil immer tiefer ins Herz. Für den lyrischen Dichter wie für den Tondichter ist eine unglückliche Liebe, wenn sie nicht gar zu unglücklich ist, vielleicht von Vorteil, indem sie seine subjektive Empfindung erhöht und den Gedichten und Liedern, die ihr entströmen, Farbe und Ton der schönsten Wirklichkeit aufdrückt. Produktionen, wie die „beiden Suleika", die „zürnende Diana", vieles aus den „Müllerliedern" und der „Winterreise", lauter musikalische Selbstbekenntnisse, in die Glut einer wahren und tiefen Leidenschaft getaucht, sind geläutert und abgeklärt als echte Kunstwerke in schönster Form aus dem zarten Innern des Liebenden hervorgegangen. In Schubert schlummerte übrigens eine Doppelnatur. Das österreichische Element, derb und sinnlich, schlug im Leben vor wie in der Kunst. Neue und frische Melodien wie Harmonien und Rhythmen sprudelten in Hülle und Fülle aus einer reichbegabten Brust, trugen auch nicht selten den Charakter des von jeher sangreichen Bodens an der Stirne, welchem ihr Schöpfer entsprossen war — was übrigens kein Tadel sein soll, weit davon! Wie das Volkslied überhaupt die Grundlage der Oper ist, so wird und muß sich auch Lied und Oper einer Nation nach ihrer eigentümlichen musikalischen Empfindungsweise gestalten und ausbilden. Es genügt, Rossini, Auber und

Weber zu nennen, um die verschiedensten nationalen Opernrichtungen anzudeuten. Die italienische Barkarole, die französischen Chansons und Romanzen verharren beiläufig in ihrer stereotypen Form; das deutsche Lied scheint einer unendlichen Weiterbildung fähig. Im Anfang war es einfaches Strophenlied, wie unter Reichardt und Zelter; späterhin brachte Zumsteg die durchkomponierte Ballade in Schwung, bis Schubert seine kleinen lyrischen und Seelendramas schuf. Seitdem hat das deutsche Lied nun freilich keine weiteren erheblichen Fortschritte gemacht, denn wenn man auch die rein künstlerische, edle und poetische Form, welche ihm Mendelssohn aufzudrücken wußte, nicht gering anschlagen darf, so geht doch bei diesem Meister die Erfindung, das Ursprüngliche und Schöpferische nicht gleichen Schrittes mit seiner Bildung und Kunstausbildung. Bei Schubert dagegen läßt sich an der Form, an der musikalischen Deklamation, an den frischen Melodien selbst so manches tadeln. Die letzteren klingen bisweilen zu vaterländisch, zu österreichisch, mahnen an Volksweisen, deren etwas niedrig gehaltener Ton und unschöner Rhythmus nicht die volle Berechtigung hat, sich in das poetische Lied einzudrängen. In dieser Richtung kam es gelegentlich zu kleinen Diskussionen mit Meister Franz. So, wenn wir ihm nachzuweisen suchten, daß gewisse Stellen in den „Müllerliedern" an einen alten österreichischen Grenadiermarsch und Zapfenstreich erinnerten, oder an Wenzel Müllers: „Wer niemals einen Rausch hat g'habt!" — Er wurde wohl ernstlich böse über solche kleinlich nörgelnde Kritik, oder er lachte uns aus und sagte: „Was versteht ihr? Es ist einmal so und muß so sein!" — Aber es mußte und sollte nicht sein, wie sich's die erste sprudelnde, übermütige und unausgebildete Jugend in den Kopf gesetzt, und in den späteren und reiferen Erzeugnissen ist auch keine jener von uns getadelten burschikosen und trivialen Weisen fürder zu entdecken.

Kam in dem kräftigen und lebenslustigen Schubert, so im geselligen Verkehr wie in der Kunst, der österreichische Charakter bisweilen allzustürmisch zur Erscheinung, so drängte sich zeitweise ein Dämon der Trauer und Melancholie mit schwarzem Flügel in seine Nähe — freilich kein völlig böser Geist, da er in den dunkeln Weihestunden oft die schmerzlich-schönsten Lieder hervorrief. Allein der Kampf zwischen ungestümem Lebensgenuß und rastlos geistigem

Schaffen ist immer aufreibend, wenn sich in der Seele kein Gleichgewicht herstellt. Bei unserm Freunde wirkte zum Glück eine ideelle Liebe vermittelnd, versöhnend, ausgleichend, und man darf Komtesse Karoline als seine sichtbare wohltätige Muse, als die Leonore dieses musikalischen Tasso betrachten.

Meister Franz erging es wie allen deutschen Komponisteuren, er sehnte sich sein lebelang nach einem tüchtigen Operntext. Zwar lagen fertige Opern vor, wie „Alphons und Estrella“ und „Fierabras“, so die Operette: „Der häusliche Krieg“, die einige dreißig Jahre später zur Aufführung gelangte, Furore machte, aber bei der Gleichgültigkeit aller Theaterdirektionen für das Poetische und wahrhaft Schöne bald wieder vom Repertoire verschwunden war, weil es — der Theaterkasse nicht zusagte, daß für eine solche Kleinigkeit die ersten Opernkräfte verwendet werden mußten. — Auch mich hatte Schubert längst um einen Operntext angegangen. Nun hatte ich den Frühling und Sommer 1826 in Begleitung eines Freundes im Kärntnergebirge zugebracht und mir an kalten oder regnerischen Tagen die Sage vom „Grafen von Gleichen“ als Opernstoff zurechtgelegt, darüber auch an Schubert berichtet, der mit der Antwort nicht lange warten ließ. Der Brief, an beide Freunde gerichtet, obwohl ich wunderlicherweise nur ganz allein angesprochen werde, lautet wie folgt:

„Lieber Bauernfeld!
Lieber Mayrhofer!

Daß Du die Oper gemacht hast, ist ein sehr gescheiter Streich, nur wünschte ich, daß ich sie schon vor mir sähe. Man hat hier meine Opernbücher verlangt, um zu sehen, was damit zu machen sei. Wäre Dein Buch schon fertig, könnte man ihnen dieses vorlegen und bei Anerkennung des Wertes, woran ich nicht zweifle, in Gottes Namen damit anfangen oder es nach Berlin zur Milder schicken. Die Mlle. Schechner ist hier in der ‚Schweizerfamilie‘ aufgetreten und hat außerordentlich gefallen. Da sie viel Ähnlichkeit mit der Milder hat, so kann sie gut für uns sein. — Bleibe doch nicht so lang' aus, es ist sehr traurig und miserabel hier — — die Langweiligkeit hat schon zu sehr um sich gegriffen. Von Schober und Schwind hört man nichts als Lamentationen, die viel herzzerreißender sind, als die wir in der Karwoche gehört haben. —

In Grinzing war ich, seit Du fort bist, kaum einmal, mit Schwind gar nicht." (Hier folgen ein paar Privatanspielungen, zur Mitteilung nicht geeignet.) „Aus allem diesen kannst Du Dir ein schönes Sümmchen Lustigkeit zusammendividieren. Die ‚Zauberflöte' wurde an der Wien sehr gut gegeben. Der ‚Freischütz' im k. k. Kärntnertor-Theater sehr schlecht. Der Herr Jakob und die Frau Baberl in der Leopoldstadt unübertrefflich. Dein Gedicht, welches in der Modezeitung erschienen ist," — (ich weiß nicht mehr welches!) „ist sehr schön, doch schöner ist das Gedicht in Deinem letzten Brief. Die erhabene Lustigkeit und die komische Erhabenheit und besonders der zarte Schmerzenslaut am Ende, wobei Du die gute Stadt Villach — ach — ach! meisterhaft benützteſt, erheben es unter die schönsten Muster dieser Gattung." (Ich hatte nämlich eine Art Parodie: „Die Lustigen in Villach" geschrieben, und darin unser bukolisches Leben mit Bauern, Verwaltern, Förstern, Pfarrern, auch deren Köchinnen abgeschildert.) — „Ich arbeite gar nichts. — Das Wetter ist hier wirklich fürchterlich, der Allerhöchste scheint uns gänzlich verlassen zu haben, es will gar keine Sonne scheinen. Man kann im Mai noch in keinem Garten sitzen. Schrecklich! fürchterlich!! entsetzlich!!! für mich das Grausamste, was es geben kann! Schwind und ich wollen im Juni mit Spaun" (in der Folge Hofrat und mein Chef) „nach Linz gehen. Dort oder in Gmunden könnten wir uns ein Rendezvous geben, nur laß es uns bestimmt wissen — sobald wie möglich. Nicht erst in zwei Monaten.

Lebt wohl!"

Damit endet die Epistel. Der zerstreute Mensch hatte vergessen, seinen Namen beizusetzen. Das ist zugleich der einzige Brief Schuberts an mich, der sich noch vorfindet. Die übrigen, wie auch Briefe Raupachs, Immermanns, Tiecks, Meyerbeers, Mendelssohns und anderer bereits geschiedener Zelebritäten sind in die Hände jener verwünschten Autographensammler gewandert, die nicht müde werden, einen anzubetteln. So erinnere ich mich, daß nach Gräffers Ableben eine Autographenlizitation stattfand; in dem Katalog war auch ein Brief Schuberts an mich verzeichnet. Ich wollte mein ehemaliges Eigentum wiedererstehen, kam aber zu spät. Der vertrauliche Brief, etwas verfänglichen Inhalts, war bereits von fremder Hand erstanden. Vergebens beklagte ich meinen Leichtsinn im Verschwenden von Dokumenten, die unschätzbar sind,

wenn es sich darum handelt, sich Personen, Zustände und Zeiten zu vergegenwärtigen. Das macht, wenn man kein Sammler ist, wie seinerzeit Castelli, sondern ein Streugütlein wie ich!

Daß man dem Freunde endlich eine Oper abverlangte, war mir höchst angenehm zu erfahren. Bisher hatte man sich stets ablehnend und kalt gegen das große Genie verhalten.

Ein wiederholtes Ansuchen Schuberts um eine zweite oder dritte Kapellmeisterstelle im Kärntnertor-Theater oder in der Hofkapelle wurde kaum einer Antwort gewürdigt. Schubert litt aber auch an dem Unglück, ein Österreicher zu sein! Das österreichische System bewahrt übrigens seine Ehren und Würden nur für die goldene Mittelmäßigkeit und hält einen jeden, der nur ein bißchen Talent an den Tag legt, für seinen geborenen Feind, was er freilich auch ist und sein Leben lang bleiben wird, bis der zähe Polyp System endlich niedergekämpft ist! —

Im August 1826 brachte ich die fertige Oper mit, und Schubert machte sich sogleich darüber her, hatte auch den Text vorläufig der Regie des Kärntnertor-Theaters überreicht, welche sich der Zensur wegen einigermaßen besorgt zeigte. Grillparzer trug sich bereitwillig an, für den Fall des Verbots in Wien die Aufführung der Oper auf der Königsstädter Bühne zu vermitteln. Im Laufe des nächsten Winters hatte Schubert den Text beiläufig durchkomponiert, mir auch einiges davon auf dem Klavier vorgetragen, zur Not vorgesungen. Es klang gar reizend und poetisch! Doch fehlte noch die Instrumentation, die nur hie und da angedeutet war und deren volle Ausführung erst die gehörige Färbung gibt. Dabei überraschte ihn aber der Tod. Beinahe erst nach vierzig Jahren tauchte die Partitur, von Schuberts Hand geschrieben, durch des rastlosen Herbecks Bemühungen wieder auf, der mit allem Feuereifer daranging, die Oper nach des Maestros Andeutungen vollständig zu instrumentieren. Die einzelnen Stücke, die eines der Gesellschaftskonzerte brachte, machen jedenfalls auf das ganze musikalische Werk begierig, dem ich so glücklich war, das poetische Substrat liefern zu dürfen. Ich hatte mir dabei Mozarts Ausspruch vor Augen gehalten: „Und ich weiß, bei einer Oper muß schlechterdings die Poesie der Musik gehorsame Tochter sein.“ — Richard Wagner denkt freilich anders über den Punkt!

Schubert lebte zumeist von seinen Liedern, die ihm nach und

nach besser honoriert wurden, und sonst von Bestellungen der Kunsthändler. Unter seine besonderen Gönner gehörte Ladislaus Pyrker, früher Patriarch in Venedig, in der Folge Abt in Lilienfeld. Die Gönnerschaft beschränkte sich aber vorzugsweise darauf, daß er ihn im Hochsommer bisweilen nach Gastein mitnahm, nie aber habe ich vernommen, daß der reiche, nur etwas genaue Kirchenfürst die Dedikation der „Allmacht" und anderer Werke anders als mit — Freundlichkeit erwidert hätte.

Die Freunde und Genossen, in deren Mitte Schubert am liebsten weilte, waren wenig in der Lage, ihm tatkräftig unter die Arme zu greifen; in höhere Kreise sich zu drängen und Gönner zu suchen, die ihn emporzuheben vermöchten, dazu fehlte ihm Neigung und Geschick. Kein Wunder also, daß er es weder zu einer Anstellung brachte, noch irgendeine seiner Opern zur Aufführung gelangte. So verharrte er sein lebelang in einer mehr als mittelmäßigen Stellung, und die Kunsthändler, die ihn genugsam gedrückt und ausgebeutet, waren und blieben vor wie nach seine einzige Zuflucht und Hilfsquelle. Zeitweise fühlte er sich auch völlig mut- und hoffnungslos, voll düsteren Ausblicks in die Zukunft. So erinnere ich mich des Sommers 1827, als ich mir in dem neuen Kreisamtsdienste so wohl gefiel, zugleich Aussicht hatte, mit nächstem, nach langem Harren endlich, auf die geheiligten Bretter des Hofburgtheaters zu gelangen.

Auf einem Spaziergange erzählte ich dem Freunde frohen Mutes von meinen Hoffnungen und Planen. „Mit dir geht's vorwärts!" sagte er, in sich gekehrt. „Ich sehe dich schon als Hofrat und als berühmten Lustspieldichter! Aber ich! Was wird mit mir armen Musikanten? Ich werde wohl im Alter wie Goethes Harfner an die Türen schleichen und um Brot betteln müssen!" Ich sah den hypochondrischen Freund groß an und riet ihm zu einem Konzert, nur von seinen eigenen Sachen und unter Mitwirkung der tüchtigen Wiener Virtuosen, welche sich's gewiß zur Ehre schätzen würden, dem Maestro mit ihren Talenten beizustehen. — „Du magst vielleicht recht haben!" versetzte der Freund nachdenklich, „wenn ich die Kerls nur nicht bitten müßte!"

Er bat sie doch, und das Konzert kam im Frühjahre 1828 zustande. In der nachfolgenden Einladung ist das Programm enthalten.

Einladung

zu dem Privat-Conzerte, welches **Franz Schubert** am 26 März, Abends 7 Uhr im Locale des österreich. Musikvereins unter den Tuchlauben Nr. 558 zu geben die Ehre haben wird.

Vorkommende Stücke.

1. Erster Satz eines neuen Streich-Quartetts, vorgetragen von den Herren **Böhm, Holz, Weiss** und **Linke.**
2. a. Der Kreutzzug von **Leitner**
   b. Die Sterne von demselben
   c. Der Wanderer a. d. Mond v. **Seidl**
   d. Fragment aus dem Aeschylus

   } Gesänge mit Begleitung des Piano Forte, vorgetragen von Herrn **Vogl**, k. k. pensionirten Hofopernsänger.
3. Ständchen von **Grillparzer**, Sopran-Solo und Chor, vorgetr. v. Fräulein **Josephine Fröhlich** und den Schülerinnen des Conservatoriums.
4. Neues Trio für das Piano Forte, Violin und Violoncell, vorgetragen von den Herren **Carl Maria von Boklet, Böhm** und **Linke.**
5. Auf dem Strome von **Rellstab**, Gesang mit Begleitung des Horns und Piano Forte, vorgetr. von den Herren **Tietze** und **Lewy** dem Jüngeren
6. Die Allmacht, von **Ladislaus Pyrker**, Gesang mit Begleitung des Piano Forte, vorgetragen von Herrn **Vogl.**
7. Schlachtgesang von **Klopstock**, Doppelchor für Männerstimmen.

Sämmtliche Musikstücke sind von der Composition des Conzertgebers.

Eintrittskarten zu fl. 3 W. W. sind in den Kunsthandlungen der Herren **Haslinger, Diabelli** und **Leidesdorf** zu haben.

Der Saal war vollgepfropft, jedes einzelne Stück wurde mit Beifall überschüttet, der Kompositeur unzählige Male hervorgerufen. Das Konzert warf einen Reinertrag von beinahe achthundert Gulden (Wiener Währung) ab — was damals für eine Summe galt! Die Hauptsache aber: Schubert hatte sein Publikum gefunden und war mit dem frischesten Mute erfüllt!

Das Konzert hatte am 26. März 1828 stattgefunden. Merkwürdig genug! Das Jahr vorher, an demselben Tage, war Beethoven gestorben.

Am 29. März 1827 hatte ich mit Schubert den Leichenzug nach dem Währinger Kirchhofe begleitet, wo Anschütz die von Grillparzer verfaßte Leichenrede hielt. Und das Jahr nachher Schuberts erstes Konzert! Und übers Jahr?!

Im September 1828, nach dem Succès d'estime, oder dem Ehrendurchfall meines nichts weniger als ersten, aber von allen zuerst zur Aufführung gelangten Lustspiels „Der Brautwerber", fand der Freund Gelegenheit, mich zu trösten wie ich früher ihn.

Nach dem Theater hatte ich mich mit Grillparzer, Schubert, Schwind, Schober und anderen Freunden in unser gewöhnliches Gasthaus bestellt, war aber nicht imstande, das Rendezvous einzuhalten, hätte mich lieber in den Bauch der Erde verkriechen mögen. So lief ich in den dunkeln Straßen herum und stieß nach Mitternacht auf Grillparzer, der mich auf die liebenswürdigste Weise aufzurichten bemüht war. Am nächsten Morgen besuchten mich Schwind und Schubert, der meine Hypochondrie gar nicht begreifen konnte. „Mir hat das Lustspiel ganz außerordentlich gefallen" — versicherte er wiederholt — „uns allen! Und wir sind doch keine Esel!"

„Was hilft's? wenn ich einer bin!" versetzte ich halb ärgerlich, halb lachend.

Schubert wohnte damals in der Vorstadt Wieden, ich auf der Landstraße — so kam es, daß wir uns im November bei schlechtem Wetter ein paar Tage nicht gesehen hatten. Er war auch im Gasthause nicht erschienen, weder des Mittags noch des Abends. Schon früher hatte er über Mangel an Appetit geklagt, sich unwohl gefühlt, doch kam das bisweilen vor und schien uns nicht von Bedeutung.

Da erhielt Schober einen Brief des Freundes — vermutlich den letzten seines Lebens. Die Zeilen lauteten:

„Lieber Schober!

Ich bin krank. Ich habe schon elf Tage nichts gegessen und nichts getrunken, und wandle matt und schwankend von Sessel zu Bett und zurück. Rinna behandelt mich. Wenn ich auch was genieße, so muß ich es gleich wieder von mir geben.

Sei also so gut, mir in dieser verzweiflungsvollen Lage durch Lektüre zu Hilfe zu kommen. Von Cooper habe ich gelesen: Den letzten der Mohikaner, den Spion, den Lootsen und die Ansiedler. Solltest Du vielleicht noch was von ihm haben, so beschwöre ich Dich, mir solches bei der Frau v. Bogner im Kaffeeh. zu depositieren. Mein Bruder, die Gewissenhaftigkeit selbst, wird solches am gewissenhaftesten mir überbringen. Oder auch etwas anderes.

Dein Freund
Schubert."

Der Zettel war ohne Datum. Ohne Zweifel die letzten Zeilen des kranken Freundes! Aber wer glaubt in der Jugend an Krankheit und Tod?

Als ich Schubert zum letztenmal besuchte — es war am 17. November — lag er hart darnieder, klagte über Schwäche, Hitze im Kopf, doch war er noch des Nachmittags vollkommen bei sich, ohne Anzeichen des Delirierens, obwohl mich die gedrückte Stimmung des Freundes mit schlimmen Ahnungen erfüllte. — Sein Bruder kam mit den Ärzten — schon des Abends phantasierte der Kranke heftig, kam nicht mehr zum Bewußtsein — der heftigste Typhus war ausgebrochen. Bereits am Elisabethstage, bald nach 3 Uhr des Nachmittags, war er eine Leiche. Noch die Woche vorher hatte er mir mit allem Eifer von der Oper gesprochen, und mit welcher Pracht er sie orchestrieren wolle! Auch völlig neue Harmonien und Rhythmen gingen im Kopfe herum, versicherte er — mit diesen ist er eingeschlummert.

Am 21. November 1828 wurde Franz Schubert mit seinen Melodien im 32. Jahre seines Alters zu Grabe getragen.

Schwind und ich konnten lange Zeit nicht begreifen, daß dieser Dritte im Bunde nicht mehr mit uns wandeln sollte. Jeder von uns beiden wäre gern statt des Freundes gestorben — ein verzeihlicher Egoismus! Man will keinen ungeheuern Verlust erleiden, und darum lieber nicht sein, als Schmerz und Qual empfinden. „Nicht sein ist besser als sein!" sagt eine Formel altägyptischer Weisheit. Und im Ödipus lautet das:

„Nie geboren zu sein, ist der Wünsche größter!"

V.

(Ein Schubertsänger. — Der Komponiteur des „Dorfbarbier" und sein mündliches Testament.)

Der Mensch lebt! ein paar Tage
und wie schnell hat er vergessen.
Der Mensch stirbt! ein paar Tage
und wie schnell ist er vergessen.
Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Die besten Schubertsänger waren ihrer Zeit der theatralische Vogl und dessen vorzüglichster Schüler, der noch lebende Baron Schönstein. —

Johann Michael Vogl war ein ebenso großes Talent als eine höchst merkwürdige Persönlichkeit. An ihn knüpft sich zugleich die Erinnerung an die goldene Zeit der Wiener Oper. Ihrer wie

seiner darf daher in diesen Wiener Memoiren wohl einige Erwähnung geschehen.

Vogl war im Jahre 1768 in dem oberösterreichischen Städtchen Steyr geboren. Als Sängerknabe an der dortigen Pfarrkirche erhielt er gründlichen Musikunterricht, legte später die Gymnasial- und philosophischen Studien in dem Stifte Kremsmünster zurück. Nun waren in dem Kloster bisweilen kleine geistliche Schau- und Singspiele aufgeführt worden, die letzteren von der Komposition und unter der Leitung des talentvollen Süßmayer und unter der tätigsten Mitwirkung des jungen Vogl, welcher als Schauspieler und Sänger reichen Beifall erntete.

Mit diesen theatralischen Lorbeeren geschmückt, begab er sich nach Wien, um die juridischen Studien anzutreten, die er auch vollendete. Der Sänger stand eben auf dem Punkte, seine amtliche Praxis zu beginnen, als er durch Süßmayer (inzwischen Hoftheater-Kapellmeister), der sein Talent längst erkannt hatte, einen Ruf zum Hofoperntheater erhielt. Vom Jahre 1794 bis 1822 gehörte Vogl nun einem Künstlerkreise an, welcher für die Entwicklung und Weiterbildung der deutschen und dramatischen Sangkunst von hoher Bedeutung war.

Mit Vogl wirkten zu gleicher Zeit: Weinmüller, Saal, Sebastian Mayer, Baumann und Gottdank als Komiker, die Damen Saal, Laucher und Vondra; später Anna Milder, Anna Buchwieser (Forti, Wild), zuletzt Wilhelmine Schröder und Karoline Unger.

Sowohl die große Oper wie das Singspiel waren durch diese Kräfte gehörig vertreten, man war imstande, auch kleinere Partien durch geschickte Repräsentanten zu besetzen und so dasjenige zu erreichen, was eigentlich das Ziel und die Seele alles theatralischen Unternehmens ist oder sein soll: ein künstlerisches Ensemble. Durch Vogls Hinzutreten gelangte übrigens der Geist der an sich vortrefflichen Gesellschaft erst völlig zum Durchbruch. — Eine imposante, kräftige Persönlichkeit, eine ausdrucksvolle Miene, freier, edler Anstand, der wohltönendste Bariton, waren die äußeren Vorzüge des deutschen Sängers; dabei erschienen allerdings die Bewegungen der Hände und der allzu großen Füße nicht immer als die anmutigsten, auch war hier und da eine Stellung in einer griechischen Heldenrolle etwas zu absichtlich der Antike entnommen.

Im Gesang verfolgte Vogl mit strenger Konsequenz und mit vollem Bewußtsein den einzig richtigen Weg der dramatischen Gesangskunst. Er besaß ein feines Ohr für den Rhythmus der Verse und hatte das seitdem, wie es scheint, beinahe verloren gegangene Geheimnis des rezitativischen Vortrages vollkommen inne; ebensowenig waren ihm die Gesetze der Harmonie fremd, durch deren Kenntnis und Studium es dem Sänger einzig möglich wird, in Ensemblestücken gehörig mitzuwirken, bald hervorzutreten, bald sich unterzuordnen und Licht und Schatten so zu verteilen, daß dem Sinne des mehrstimmigen Gesangsstückes sein ihm gebührendes Recht werde.

Vogls Element war vorzugsweise die Darstellung des Charakteristischen; hier, in der Verbindung der Wahrheit mit der Schönheit, feierte er seine höchsten Triumphe, auch erfreute er sich wahrhaft nur an Rollen, die es ihm möglich machten, einen entschiedenen dramatischen Charakter darzustellen, während ihm zum Beispiel die Nebelgestalten der (damals) modernen italienischen Oper zum Greuel und Abscheu dienten. Dafür machten ihm die Gegner seiner Gesangsweise häufig den Vorwurf, er vernachlässige allzu sehr den bindenden, flüssigen Gesang, wie ihn etwa die Arie erfordert.

So stellte man ihm auch den künstlerisch weit minder ausgebildeten Wild nicht ungern entgegen, der freilich den Zauber der Jugend voraus hatte und der sich schon durch den wunderbaren Schmelz seiner Tenorstimme aller Herzen leicht gewann. Vogl konnte nicht umhin, bei allem Selbstbewußtsein, die glänzenden Gaben und Vorzüge seines jungen Nebenbuhlers anzuerkennen, wenn er auch gelegentlich über das Publikum in Harnisch geriet, welches den Fehlern und Unarten seines Lieblings beinahe noch mehr zujubelte, als es über sein wirklich Gutes und Lobenswertes entzückt war.

Von seiner Seite verharrte Vogl fest auf seinem nun einmal klar erkannten, viel durchdachten, wohl auch an sich richtigen Prinzip, zu welchem er sich in Wort und Tat leidenschaftlich bekannte und nicht einen Schritt von seiner idealen Bahn abwich.

Dem dramatischen Sänger und Menschendarsteller hat es übrigens durchaus nicht an Methode gefehlt; bei dem Ernste, der ihm innewohnte, bei dem unabläßigen Triebe zum Lernen ließ er auch kein Hilfsmittel unbeachtet, welches ihn bei Lösung seiner Lebensaufgabe fördern konnte. Ein günstiges Geschick fügte es, daß er im Anfang

seiner Laufbahn auch für kleinere Partien der italienischen Oper verwendet wurde, wobei er mit dem berühmten Crescentini in ein freundliches Verhältnis geriet. Von jeher waren die Italiener im Besitz einer richtigen Methode. Sie artikulieren deutlich, wissen mit der Stimme Haus zu halten, sie durch häufiges Solfeggieren geschmeidig zu bewahren, zu beherrschen, die tauglichen Punkte zum versteckten Atemholen verstehen sie geschickt aufzufinden, und ihre Verzierungen sind immer präzis, auch geschmackvoll. Was sich von solchen Künsten und Fertigkeiten erwerben und verwerten ließ, entging nun dem deutschen Sänger durchaus nicht; dabei hütete er sich aber sorgsam, in die Fehler des hohlen Pathos oder des Konzertgesanges auf dem Theater zu verfallen. So wußte er sich auch in der italienischen Oper Geltung zu verschaffen, doch nur in der deutschen und französischen erreichte er den Gipfel seines Ruhmes. Von der erschütterndsten Wirkung war sein Orest in der „Iphigenia auf Tauris", wo er die Lorbeeren mit der Milder teilte, über welche sich Schubert freilich gelegentlich äußerte: „Sie singt am schönsten und trillert am schlechtesten." — Allein das Trillern ist nicht überall am Platze! So auch nicht in der „Schweizerfamilie", deren bedeutender Erfolg dem Zusammenwirken jener beiden Künstlergrößen hauptsächlich zu danken war. — Unter den hervorragenden Rollen Vogls wären noch zu nennen: der Patriarch Jakob in „Joseph und seine Brüder", Graf Dunois in „Agnes Sorel", der Oberst im „Augenarzt" (beides von Gyrowetz); ferner Spontinis „Milton", Creon in Cherubinis „Medea". — Es lassen sich kaum zwei verschiedenere Persönlichkeiten erdenken, als die des Telasko in „Ferdinand Cortez" und des Grafen Almaviva in „Nozze di Figaro". Wenn Vogl als wilder Mexikaner durch seine leidenschaftliche Glut hinriß, so zwang der stolze, vornehme Graf, nach seiner Arie im zweiten Akt, einem damals bekannten Schriftsteller und Theaterenthusiasten den Ausruf ab: „So und nicht anders singt ein spanischer Grande erster Klasse!"

Vogls letzte bedeutende Schöpfung war die des Propheten Daniel in „Baals Sturz" von Weigl. Man vergaß dabei die Lampen und Kulissen, während die alttestamentarische Zeit wie verkörpert aus ihrem ehrwürdigen Grabe hervorstieg.

Sein letztes Auftreten (im Jahr 1822) fand in einer sogenannten Nebenrolle statt, in Gretrys „Blaubart" mit Forti und Wil-

Helmine Schröder. Wenn die Schöne im letzten Akt von dem ehelichen Tyrannen an ihren wallenden blonden Locken unbarmherzig über die Bühne gezerrt wurde, so brach der Zuschauerraum in lauten Jubel aus; aber neben Jugend, Schönheit und Anmut machten sich auch Geist und Kunst des reifen Alters bemerkbar. Vogl als „alter Kastellan" schuf eine Mustergestalt im kleineren Genre, und über den Vers: „Was gehen mich die Weiber an!" erhob sich fast ein noch größerer Beifallssturm, als ihn die göttliche Minna erregt hatte.

Mit Schubert bekannt geworden, hatte Vogl den „Erlkönig" bereits im Jahr 1821 auf dem Theater vorgetragen und den jungen Komponisteur, der ihn am Klavier begleitete, gewissermaßen dem Publikum vorgestellt. Jetzt, von der Bühne entfernt, aber die Kunst noch immer im Herzen, bot sich dem Veteranen in den Liedern Schuberts das willkommenste Element dar, sich aufzufrischen und in lebendiger Teilnahme zu erhalten. Er kam den Wünschen gebildeter Kunstfreunde gerne entgegen und sang jene dramatischen Lieder bis in sein hohes Alter, wo dann freilich Geist und gebildeter Vortrag nicht immer ausreichten, den völligen Mangel an Stimme zu ersetzen. „Memnon", „Antigone und Ödip", Fragment aus dem „Äschylus", „Orest", „Philoktet", „Der zürnenden Diana", „Der Wanderer", „Der Einsame", „Ganymed", „Schwager Kronos", „Die Müllerlieder", „Die Winterreise" und so fort, bildeten sein reiches Repertoire, welches wir nicht müde wurden, anzuhören.

Über den Mann selbst erübrigt noch einiges zu sagen. — Vogl war durchwegs kein gewöhnlicher Mensch, wohl aber ein sonderbarer Kauz, ein Sonderling. Das Kloster, die klösterliche Erziehung staken ihm im Leibe und hatten dazu gedient, eine gewisse, schon in den Keimen seines Wesens gelegene Beschaulichkeit zu nähren und zu pflegen, welche nicht selten den wunderlichsten Kontrast mit seinem Stande und seinen äußeren Verhältnissen bildete. Der Grundton seines Wesens war eine moralische Skepsis, ein grübelndes Zergliedern seines Selbst sowie der Welt; ein innerlicher, nie ruhender Antrieb, von Tag zu Tag besser, vollkommener zu werden, verfolgte ihn durch sein ganzes Leben, und wenn ihn die Leidenschaft, wie alle reizbaren, zugleich kräftigen Naturen bisweilen zu gefährlichen, ja frevelhaften Schritten hinriß, so kam er wohl dahin, sich darüber selbst anzuklagen, zu zweifeln, zu verzweifeln, bis ein neuer Fehltritt neue Selbstvorwürfe brachte, Gewissensbisse, Zerknirschung.

Lektüre und Studien standen natürlich mit dieser Sinnesrichtung im innigsten Zusammenhang. Das Alte und Neue Testament, die Evangelien der Stoiker: Mark Aurels Betrachtungen und Epiktets Enchiridion, Thomas a Kempis, Taulerus hatte Vogl zu steten Begleitern und Ratgebern seines Lebensganges auserwählt. Das Buch „von der Nachahmung Christi" übersetzte er und ließ es in Abschriften unter ähnlich gesinnte Freunde verteilen. So kam mir auch ein Werk des Epiktet zu Gesicht, von Vogls sauberer Handschrift in vier Sprachen (Griechisch, Latein, Englisch und Deutsch) kopiert. — Man glaube aber ja nicht, daß erst der lebensmüde Greis zu solcher Art von Tröstung seine Zuflucht nahm; der religiös-philosophische Faden, bereits im Kloster angesponnen, hatte sich durch Vogls ganzes Leben ununterbrochen fortgezogen.

Nun war es freilich eine ziemlich wunderliche Erscheinung, wenn man den gefeierten Theaterhelden im Kostüme des Agamemnon, Orest oder sonst eines heidnischen Heros in der Garderobe sitzen und mit Aufmerksamkeit in den Evangelien lesen sah, oder im Thomas a Kempis! Wer aber die Langeweile des Treibens hinter den Kulissen kennt und die schalen Reden und Späße, die dort gang und gäbe sind, der wird es wohl begreiflich finden, daß sich ein geistreicher Mann von seiner lästigen Umgebung auf diese Weise zu befreien suchte und lieber für einen Sonderling gelten mochte, als sich dem völlig Geistlosen, Rohen und Absurden preiszugeben. Einige Eitelkeit mochte wohl auch mit im Spiele sein, was die ungebildeteren Kollegen bald begriffen und es an Scherzreden über den gelehrten Mimen nicht hatten fehlen lassen.

Seit Jahren war Vogl durch ein Gichtleiden gequält, welches sich in verschiedenen Formen äußerte und den, trotz seinen Stoikern immer ungeduldigen und des Duldens ungewohnten Mann häufig in die übelste Laune versetzte. Wie erstaunten aber die Freunde, als ihnen der Hagestolz plötzlich seine nahe bevorstehende Vermählung eröffnete! Nach seiner versteckten Weise hatte er nie von einem ähnlichen Vorsatze gesprochen, ja, man konnte aus seinen Äußerungen weit eher abnehmen, daß er zeitlebens unverheiratet zu bleiben gedenke. Nun aber erfuhr man mit einem Male, er habe Jahre her mit einem, fast außer Zusammenhang mit der Welt erzogenen weiblichen Wesen in einer Art von ethisch-pädagogischem Verhältnis gestanden, wobei er sich als beratender Freund und Lehrer benahm, während

ihm das sanfte Gemüt des nicht mehr ganz jungen Mädchens mit leidenschaftlicher Verehrung zugetan war.

Im Jahre 1826, in Vogls achtundfünfzigstem Lebensjahr, wurde die Verbindung vollzogen, welche den gereiften Sänger noch im Herbst seiner Tage mit einem Töchterlein beglücken sollte. Doch nahmen Kränklichkeit und üble Laune zu, die Welt schien dem Leidenden nun völlig „im argen" zu liegen (eine seiner Lieblingsphrasen), und es bedurfte der ganzen himmlischen Geduld der sanften und frommen Frau, um weder in der Krankenpflege, noch im Zusprechen und Trösten völlig zu ermatten. Bei alledem überlebte der sieche und noch immer singende Greis den lebenskräftigen Liederdichter um volle zwölf Jahre. Die verhängnisvolle Stunde schlug ihm erst am Abend des 19. November 1840 — gerade am Jahres- und Erinnerungstage von Schuberts, bereits im Jahre 1828 erfolgtem Ableben.

Das Sterben ist nach Friedrich Schlegel ein philosophischer Akt; — ich halte das Sterbenmüssen für eine Art Beleidigung, die uns die Natur antut. Mein Ich soll wieder aufhören — das ist die Bedingung, unter welcher ich existiere. Welche Zumutung! Wer weiß, hätte ich die Existenz, wäre mir die Bedingung im voraus bekannt, überhaupt angenommen!

Vier Jahre vor Vogls Ableben, im Jahre 1836, hatte ich einen anderen alten Freund und Sonderling verloren, meinen ehemaligen Klavierlehrer, den Komponisteur des „Dorfbarbier", Johann Schenk. Er war ein Schüler des berühmten Wagenseil, der ihn in die Geheimnisse des Kontrapunkts und des Doppelkontrapunkts eingeweiht, auch die alten Meister von Palästrina bis Händel gründlichst mit ihm durchstudiert hatte. Als Beethoven im Jahre 1792 bei Joseph Haydn die Harmonielehre zu studieren begann, vertrugen sich der stürmisch-geniale Schüler und der etwas pedantische, mit seinen eigenen Arbeiten über und über beschäftigte Lehrer nicht immer zum besten. So, wenn der Meister, eine Aufgabe flüchtig durchblickend, ganz kurz sagte: „Das stimmt ja nicht!" erwiderte wohl der Feuerkopf von Schüler: „Es muß stimmen!" und rannte spornstreichs davon.

Durch Abbé Gelineks Vermittlung wurde nun der gelehrte und bescheidene Schenk in Vorschlag gebracht, um Meister Haydn

zu ersetzen. Beethoven war damit einverstanden. Der gradus ad Parnassum von Joseph Fux ward vorgenommen und rasch ans Werk geschritten. Da entstand ein sonderbares Verhältnis, indem der neue Lehrer, die Größe seines Schülers erkennend, den höchsten Respekt vor ihm empfand und sich selbst nur als Werkzeug betrachtete, um zur theoretischen Ausbildung des werdenden musikalischen Titanen sein Scherflein beizutragen. Der unruhige Kopf hielt aber nicht lange an, kaum ein volles Jahr währte der Unterricht.

Mitten hinein kam ein Zettel:

„Lieber Schenk!

Ich wünschte nicht, daß ich schon heute fort würde reisen nach Eisenstadt." (Auch Haydn weilte dort, und Beethoven war von dem Fürsten Eszterhazy für längere Zeit dahin berufen.) „Gerne hätte ich noch mit Ihnen gesprochen. Unterdessen rechnen Sie auf meine Dankbarkeit für die mir erzeigten Gefälligkeiten. Ich hoffe Sie bald wiederzusehen und das Vergnügen Ihres Umgangs genießen zu können. Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht ganz

Ihren Beethoven."

Späterhin bildete sich bei aller ihrer Verschiedenheit noch ein innigeres Verhältnis zwischen den beiden Maëstris aus und dauerte bis zu Beethovens Ableben im Jahre 1827.

Der alte Schenk hatte in seiner Jugend viele Opern geschrieben, deren sich mehrere, wie „Die Jagd", „Die Weinlese", „Der Faßbinder", durch längere Zeit auf dem Repertoire erhielten. Sein komisches Meisterwerk: „Der Dorfbarbier" war am 6. November 1796 im Kärtnertortheater zum ersten Male zur Aufführung gelangt, mit Baumann als „Adam" und Weinmüller als „Lutz". Die Oper erlebte viele hundert Wiederholungen und reicht bis in die Neuzeit, wo sich noch Nestroy als „Adam" versuchte. Zuletzt brachte das „Strampfer-Theater" die lustige Arbeit noch im Winter 1872 zur Darstellung und machte Glück damit. — Das Leichte, Gefällige, Zierliche und Anmutige, mit einem gewissen naiven Humor gebracht, war das musikalische Element, auf welches Meister Schenk (wie auch Dittersdorf mit seinem „Doktor und Apotheker") angewiesen war, wie schon die Wahl ihrer ländlichen und häuslichen Stoffe dartut; die Reinheit des Satzes, die nette Instrumentierung geben dem Gedanken zugleich eine gewisse klassische Vollendung.

Es war ein kleines, aber liebenswürdiges Genre. Damit gab sich aber der im stillen überaus ehrgeizige Schöpfer des lustigen „Adam" nichts weniger als zufrieden. Eine große tragische Oper im Gluckschen Stil schwebte ihm stets als Ideal vor der Seele und sollte endlich in einem heroischen „Achmet und Almazinde" ins Leben treten. Das Publikum ließ die Oper fallen, das Werk langjähriger Studien, gewissenhaften Fleißes. Der Komponist war tief erschüttert, Schwermut und Trübsinn bemächtigten sich seiner, ein heftiges Nervenfieber erfolgte. Der Kranke genas, wurde körperlich wieder vollkommen gesund und kräftig, allein die Kraft seines Geistes schien durch seinen Mißerfolg wie gebrochen. Der Mann hatte das Vertrauen auf sein Talent verloren. So zog er sich noch in ziemlich guten Jahren für immer von der gleißenden Bühne zurück, arbeitete für sich im stillen, gab dabei Klavierstunden, doch mit Auswahl, nur in Häusern, die ihm sonst befreundet oder genehm waren. Er unterrichtete auch die Töchter des von ihm hochverehrten Hofkapellmeisters Weigl, die er mir oft genug als Muster anpries denn der alte Schenk war der Hausfreund meiner Angehörigen und mein Klavierlehrer seit meinem achten oder neunten Lebensjahr. Er war groß und kräftig gebaut, immer nett und sauber gekleidet, nur mußte auch der neue Rock den alten Schnitt bekommen — so ging er stattlich einher, mit weißer Halsbinde, in kurzen Beinkleidern, Strümpfen und Schnallenschuhen. Zu Pantalons ließ er sich nur schwer bewegen, erst in seinen letzten Lebensjahren. Seiner Bildung nach gehörte Schenk der josephinischen Zeit an. Ohne gelehrte Erziehung, ohne geregelte Studien hatte er doch von jeher den größten Respekt für Kunst und Wissenschaft. Außer einer bedeutenden musikalischen Sammlung schaffte er sich nach und nach eine Bibliothek der klassischen Schriftsteller an, der nichtdeutschen in Übersetzungen. Er las viel und eifrig, besonders historische Werke, und Namen wie Gibbon und Robertson kamen nie ohne Ehrfurcht über seine Lippen, wie ihm unter den Dichtern Klopstock und Gellert als die höchsten und unerreichbarsten Muster galten. Wie an seiner Person, so herrschte auch in seinem Wohnzimmer die größte Ordnung; wer ihn besuchte, erhielt den Eindruck einer abgeschlossenen, stillen, reinlichen Existenz, und so bot er im ganzen das liebenswürdigste Bild eines behaglichen alten Junggesellen und Hagestolzen dar. Es gab Familien (worunter

auch die meinige), in deren Kreisen er seit dreißig Jahren und länger heimisch blieb und für welche er eine rührende Treue und Anhänglichkeit bewahrte, an allen häuslichen Ereignissen liebevoll teilnehmend, auch in bedenklichen Tagen, ohne sich aufzudrängen, immer zu Rat und Hilfe bereit.

Mein alter Jugendlehrer wurde im Laufe der Jahre mein wahrer väterlicher Freund, der auch große Stücke auf mich hielt. Ich machte ihn mit Schubert bekannt, und der alte Klassiker ließ der neuen Romantik alle Gerechtigkeit widerfahren, wie er in der Folge auch an meinen dramatischen Versuchen und Erfolgen den innigsten Anteil nahm und den Vorstellungen meiner Lustspiele bisweilen beiwohnte, und zwar im Orchester, da seine Harthörigkeit zugenommen hatte.

Der gute Schenk war inzwischen immer älter und gebrechlicher geworden, hatte zuletzt die Lektionen aufgeben müssen. Ich benützte die Gelegenheit, um ihn auf sein Gewissen zu befragen, ob er nicht etwa in Verlegenheit geraten, einer Beihilfe bedürftig sei. Der alte Mann, der mich in meinen jungen Tagen wie oft beschenkt hatte, durfte mir gegenüber offen sein, er versicherte mich aber, daß seine Bedürfnisse, wie ich wisse, gering seien, und daß er habe, was er brauche. So war es auch. Er besaß ein kleines aufgespartes Kapital, und seine Verhältnisse waren vollkommen geregelt; er lebte einen Tag wie den andern, kaum daß er sich ab und zu von mir in unser Gasthaus zu Tisch laden ließ. Er wollte nicht aus seinem Geleise heraus. Seit vierzig Jahren speiste er im „Jägerhorn", saß täglich in demselben Winkel, bekam die gewohnten ausgiebigen Portionen immer um denselben Preis.

Eines Tages eröffnete er mir aber nach einer andern Richtung sein Herz. Er habe in seiner Jugend eine Oper geschrieben, die „Jagd" — berichtete der Greis; das Ding habe gefallen, sei jedoch unreif, erst jetzt, im Alter, und mit hinreichender Erfahrung wisse er, woran es fehle. Vor allem am Text! Wenn ich ihm den umarbeiten, hübsche neue Strophen für Arien, Duette, Ensembles machen wollte! Ich ließ mich dazu herbei, schrieb ihm einen ganzen neuen ersten Akt, worüber er entzückt war, sich gleich darüber hermachte. Ich sah die Arbeit als ein Spielzeug des Alters an, was es auch wohl war, und zögerte mit dem zweiten Akt, da mich eben ein neues Lustspiel über und über beschäftigte.

Währenddem war mein guter Alter nicht unbedenklich erkrankt; der Arzt und Freund, der ihn behandelte, fing an, vom Geistlichen und vom Testamente zu sprechen, wofür der arme Schenk durchaus keine Ohren hatte. So zog sich die Sache hin, bis die Schwäche des Dreiundachtzigers zunahm und man ihm die letzte Ölung verabreichen mußte. Nur ein mündliches Testament war mehr möglich. Ich wurde dazu berufen. Kapellmeister Weigl und ein junger Advokat, einer der letzten Schüler des Maëstro, auch einige Hausgenossen wohnten dem Akte bei. — Der schwer Kranke, befragt, wer sein Erbe sein solle, murmelte für sich, gab lange keine Auskunft; auf wiederholtes Drängen von seiten des Advokaten lallte er endlich „Muß ich denn sterben?"

Man versicherte ihn des Gegenteils, doch gelte es, auf alle Fälle gefaßt zu sein — wem er also sein Hab und Gut vermachen wolle?

„Vermachen?" wiederholte der Patient und suchte sich aufzurichten. „Einem anderen vermachen? Dann hab' ja ich nichts, wenn ich am Leben bleibe."

Man suchte ihm begreiflich zu machen, daß er für diesen erwünschten und gehofften Fall unbestrittener Eigentümer bleibe und daß das Testament nur nach ihm zu gelten habe. — Es war nicht leicht, einem von jeher eigensinnigen und argwöhnischen Manne, der nun nicht mehr im Vollbesitz seiner Sinne war, die Sache begreiflich zu machen. Als es sich aber darum handelte, seinen Erben namhaft zu machen, da blieb der dem Scheiden Nahe vollkommen verstockt. Der junge Advokat fragte nun, ob Schenk Verwandte habe. — Dieser verneinte mit einer leisen Kopfbewegung. — Wen er also zum Erben einsetzen wollte? Der Rechtsfreund nannte mehrere Namen, auch den meinigen.

„Mein lieber Eduard" — hauchte mein ehemaliger Lehrer gerührt, und suchte meine Hand.

Ich war stummer Zeuge geblieben, hatte mich durchaus nicht in die Verhandlung eingemischt, befand mich überdies in einer eigentümlichen Lage. Lange vor der Katastrophe hatte Schenk, wie mir der Rechtsfreund mitgeteilt, diesem eröffnet, daß ich der Erbe seines Vermögens sein solle; dieselbe Erklärung hatte er auch nach der Beichte noch in Gegenwart des Geistlichen von sich gegeben. Von da an verschlimmerte sich aber sein Zustand, und er war wenige

Stunden darauf nicht mehr vollkommen zurechnungsfähig. — Ein „Ja", welches mich in Gegenwart der Zeugen als Erben bestätigte, war aus dem Kranken nicht herauszubringen; man nannte ihm also auch andere Namen, auch den Weigls.

„Mein verehrter Hofkapellmeister" — hieß es — „mein lieber Eduard."

Ob vielleicht die beiden miteinander erben sollten?

„Sind beide gute, liebe Männer — werden sich vergleichen."

Das ginge nicht an, eine bestimmte Willenserklärung sei nötig, der Namen des Erben müsse genannt werden. Der Sterbende brachte endlich nach langem Zureden den Namen „Weigl" hervor. — Der Advokat sah mich verwundert an. Ich winkte ihm leise, den Leidenden nicht länger zu quälen.

Hier war ein merkwürdiger psychologischer und pathologischer Fall. Kein Zweifel, der alte Schenk hatte mir seit Jahren sein Erbe zugedacht, doch trug er, wie viele Leute, eine gewisse Scheu, seinen letzten Willen niederzuschreiben — jetzt aber, da er sich mündlich erklären sollte, überkam den erschöpften Mann der gewohnte Respekt vor dem gleichfalls gegenwärtigen Hofkapellmeister, seine Liebe für mich trat in den Hintergrund, und der Komponiteur der „Schweizerfamilie", ein mehr als wohlhabender Mann, war zu seinem Erstaunen de facto Erbe des armen „Dorfbarbier" geworden.

Der Rechtsfreund war ärgerlich über die unerwartete Wendung und ließ nicht ab, den Kranken zu quälen, bis er aus dem Erblasser heraus bekam, daß mir sein Klavier und seine Bibliothek zufallen solle.

Ich dankte dem Himmel, als die peinliche Stunde vorüber war.

Am Christtag 1836, am frühen Morgen nach dem Abende des mündlichen Testamentes, hauchte mein alter Schenk seine kindliche Seele aus.

Weigl hatte mich ersucht, gemeinschaftlich mit ihm den Nachlaß durchzusehen. Wir fanden Wäsche und alte Kleider in Unzahl, ganze Laden voll Zwieback und Speiseresten, dagegen eine höchst wertvolle Musikaliensammlung. An barem Gelde waren nur einige hundert Gulden vorhanden, allein eine hübsche Anzahl von „Tausendern" in Metalliques und Rothschildschen Losen. Der verschlossene Schenk hatte sich gegen niemanden jemals über seine

verborgenen Schätze ausgesprochen. — Weigl schien fast verlegen über den unerwarteten Zuwachs seines ohnehin nicht unbedeutenden Vermögens. Er bat mich, ihn statt des alten Schenk zum Freunde anzunehmen. Das war wohl nur eine Redensart!

Ich hatte dem Erben von der Oper erzählt. Weigl wollte das Manuskript sogleich durchsehen, die Arbeit „seines verewigten und hoch talentierten Freundes" ergänzen, sie zu dessen Andenken zur Aufführung bringen. Ich sah Weigl im Leben nicht wieder, nach ein paar Besuchen und Gegenbesuchen, vernahm auch nichts mehr von der Sache.

So hatten wir meinen alten lieben Lehrer zu Grabe getragen Das Legat, welches mir zugefallen, ein Brodmannsches Klavier mit schwarzen Unter- und weißen Obertasten, stellte sich merkwürdigerweise als dasselbe heraus, welches vor Jahren zu Grillparzers ersten Übungen gedient hatte.

VI.

(Beamtenlaufbahn. — Shakespeare als Nahrungsquelle. — Leiden eines jungen Dramatikers. — Hinter den Kulissen.)

So leben wir ein jeder,
Der von der Gans, der von der Feder!

Wenn ich im Gymnasium ein sogenannter fleißiger Student war, auch in den philosophisch-philologischen Klassen nicht zurückblieb, so waren dagegen die juridisch-politischen Studien meinerseits nicht eben auf das eifrigste betrieben, noch die Kollegien besonders frequentiert worden. Nur unmittelbar vor dem Examen ging es immer heiß her! Durch vierzehn Tage, wohl auch die Nächte, wurde „gebüffelt", um die nötigen „Eminenzen" zusammenzuraffen, deren ich bedurfte, um mein Stipendium nicht zu verlieren. Zufälligerweise bestand ich besonders glänzend bei Professor Vincenz August Wagner, der auch sonst persönliches Wohlgefallen an mir gefunden hatte. Der lebhafte Mann, noch in den besten Jahren, tradierte Lehen-, Handels- und Wechselrecht, gerichtliches Verfahren und Geschäftsstil, war zugleich der Herausgeber der ersten österreichischen juridischen Zeitschrift. Leider daß mit ihm eine bedeutende wissenschaftliche Kraft frühzeitig verloren ging. — Der

Anteil, den er an der Literatur überhaupt nahm, hatte ihn auf mich aufmerksam gemacht, der ich, noch als Student, mit der Übersetzung mehrerer Shakespeareschen Dramen debutierte, — ein kühnes Unternehmen, dessen in der Folge des näheren erwähnt werden soll. — Als ich nun meine Zeugnisse bei dem Fachgelehrten abholte, sagte er mir vieles Schmeichelhafte, sowohl über meine Schriftstellerarbeit, wie über meine mündliche und schriftliche Prüfung, meinen Stil und meinen guten mündlichen Vortrag insbesondere betonend. Dabei verkannte aber der treffliche Mann meine etwaigen Anlagen sowie meine eigentliche Natur so sehr, daß er mir schließlich in Aussicht stellte, mich zu seinem Adjunkten annehmen zu wollen, nur müßt' ich mir erst den Doktorhut verschaffen. Dazu fehlten mir aber die Lust wie die Mittel. Ich lehnte daher gerührten Herzens ab — im stillen verwundert und beschämt, wie sich der elegante Jurist durch mein zwar gut vorgetragenes, aber nur flüchtig und obenhin, ad hoc (des Examens) zusammengestoppeltes Wissen zu meinem Gunsten und weit über mein Verdienst hatte täuschen lassen. — Auch ein anderer Plan, der meinem Wesen näher lag, mich um eine philologische Lehrkanzel zu bewerben, ließ keinen nahen Erfolg voraussehen — so erübrigte dem Mittel- und Gönnerlosen nichts, als in irgend ein Amt unterzukriechen!

Im August 1825 hatte ich mein Jus absolviert — so war kein Hindernis, die Beamtenlaufbahn anzutreten, zu welcher auch meine Angehörigen mich zu drängen suchten. Ich war lange unschlüssig, zögerte, wartete ab. Die Poesie und das Burgtheater standen als Zukunftslockungen vor mir, und Platens Verse klangen mir im Ohr:

„Wandle keiner, der den Dichterlorbeer tragen will davon,
Morgens zur Kanzlei mit Akten, abends auf den Helikon!" —

Was hast du zu eilen, ein Sklave zu werden! rief ich mir zu — du bist jung und hast ein ganzes Leben vor dir!

So ging ich vorläufig noch nicht unter das Joch, sondern machte im Frühjahr 1826 mit einem Freunde eine Gebirgsreise nach Kärnten, Tirol und in das Salzkammergut. Über volle drei Monate trieb ich mich mit Bauern, Jägern, Verwaltern und Landpfarrern herum und kehrte gegen Herbst, gestärkt an Leib und Seele, doch mit ziemlich leeren Taschen nach dem heißen und staubigen Wien zurück.

„Gestern hab' ich mein Anstellungsdekret erhalten — es ist mir, als sollt' ich gehängt werden!" — Also steht zu lesen in meinem Tagebuch, unterm 11. September 1826. Ich diente als Konzeptspraktikant anfangs bei der n. ö. Regierung, dann beim Kreisamt V. U. W. W., legte die Prüfung ab für den Dienst als politischer Verwalter und für das Richteramt in „schweren Polizeiübertretungen", später auch die Finanzprüfung, trat zur Hofkammer über und beendete meine Beamtenlaufbahn als Konzipist der Lottodirektion. Seit dem 13. März 1848 hatt' ich es verschworen, je ein Bureau wieder zu betreten.

Als Student bezog ich meinen Unterhalt, mit Beihilfe eines bescheidenen Stipendiums, hauptsächlich durch „Stundengeben"; der junge Beamte, erst nach Jahren mit einem „Adjutum" von 400 Gulden bedacht, war genötigt, die pädagogische Robot fortzusetzen. Inzwischen hatte sich mir, schon während der letzten Studienjahre, eine andere, etwas ausgiebigere Nahrungsquelle eröffnet. Der Lithograph Trentsenski suchte mich nämlich zu einem allerdings gewagten literarischen Unternehmen anzuwerben. Keck, wie die Jugend ist, schlug ich ein! Es war eine Arbeit, von der man sich nicht nur anständig ernähren, sondern sich auch tüchtig daran üben, daran lernen konnte. Vorschüsse waren geleistet worden, die Vorarbeiten seit mehr als Jahr und Tag im Vereine mit Freunden und Genossen im stillen Fleiße vollbracht — nun sollte das Werk endlich ins Leben treten!

Im Mai 1824 hatten die Anschlagzettel der Wiener Shakespeare-Ausgabe an allen Straßenecken geprangt, und die Namen von unbekannten Studenten und angehenden Literaten dem des größten Dichters aller Zeiten beigesetzt, mochte wohl manchem, der die Ankündigung las, fast wie Ironie erscheinen. Aber daran dachten wir kaum in unserer Übersetzerwut! Elf Stücke waren in neuen metrischen Übersetzungen zu liefern; auf mein Teil kamen: „Die beiden Edelleute von Verona", „Heinrich VIII.", „Troilus und Cressida", „Das Lustspiel der Irrungen", ein paar Akte von „Antonius und Kleopatra", dazu später noch die Gedichte. Der Rest wurde unter literarische Freunde wie Hermannsthal, Andreas Schumacher und andere verteilt. Wir Übersetzer, wie auch Moritz Schwind, der die Vignetten zu zeichnen hatte, standen völlig im Solde Trentsenskis und erhielten jeden Samstag unsere

Wochengage, gleich den übrigen Arbeitern der lithographischen Anstalt. Wir gingen übrigens mit aller Gewissenhaftigkeit und Pietät an unsere Arbeit, nur daß der eine mehr in der Manier des alten Voß mit derben Sprachquadern bauen wollte, der andere es vorzog, gleich A. W. Schlegel lauter zarte linguistische Mosaiksteinchen sorgsam zusammenzufügen. So gab es häufig philologischen Streit bis aufs Messer, wir konnten nie völlig einig werden, und zuletzt übersetzte ein jeder, wie ihm der Schnabel gewachsen war.

Wir hatten uns nach und nach so sehr in unsern Autor eingelebt, daß wir gar nicht mehr konversieren konnten, auch mit fremden Personen, ohne uns Shakespearescher Floskeln und der beliebten „Humours“ zu bedienen, wie ihrerzeit — si parva licet componere magnis — Goethe mit Lenz und Genossen. Auch die Damen unseres Kreises wurden in diese Geheimsprache eingeweiht, und Trentsenskis geistreiche Schwester Therese wußte sich geschickt in den blühenden Unsinn zu fügen. Reichte ihr z. B. einer von uns beim Nachtisch einen Apfel mit den Worten des Fähnrich Pistol: „So iß und sei fett, schönste Kallipolis!“ war sie nicht faul, flugs zu erwidern: „Kommt, gebt uns Sekt!“ — „Gebt mir was Sekt!“ jubelte der Chorus, worauf wir uns wacker zutranken. Wurden wir zu einem Diner oder auf einen Ball geladen, so lautete die Annahmsfloskel unweigerlich: „Sei's lebend oder tot, ich komme, wenn ich kann!“

Diese Schwänke gaben wohl auch Gelegenheit zu Mißverständnissen. So eines Tages, als wir bei Trentsenski zu Tische waren und der Bediente die Schüssel herumreichte, fragte ich pathetisch: „Ist das gemeiner phrygischer Lungenbraten?“ — Trentsenskis Mama, die sich als Hausfrau beleidigt glaubte, erwiderte darauf in etwas gereiztem Tone: „Nein, das ist Rehbraten!“ — „Also gemeiner phrygischer Rehbraten!“ versetzte ich kaltblütig. Ein allgemeines Gelächter klärte die gutmütige Dame auf, daß man ihre Küche durchaus nicht tadeln, sondern nur eine Shakespearesche Redensart habe anbringen wollen. Diese Späße hatten aber auch ihre ernste Kehrseite. Man tappt nicht ungestraft jahrelang an einem großen Genie herum, welchem zugleich eine gewisse greifbare, zur Nachahmung anreizende äußere Manier nicht abzusprechen ist, an die man sich hält, und wenn man sie tant bien que mal nachäfft, ähnliches produziert zu haben wähnt. Die Shakespeare-

manie, an welcher die deutsche Literatur eine geraume Zeit gelitten und welche an dem trefflichen Immermann wie an dem pathologisch-genialen Grabbe vorzugsweise zum Ausdrucke gelangte, ist noch immer nicht völlig überwunden — Zeuge dessen das Preislustspiel vom Jahre 1868 „Schach dem König", welches Laube ganz richtig als eine „Shakespearestudie" bezeichnet. Kein Zweifel, daß sich der junge Verfasser in sein großes Vorbild verbissen hatte, wie das bei mir vor einigen vierzig Jahren der Fall war.

So hatte ich im Jahre 1824 ein Lustspiel: „Die Geschwister von Nürnberg", zustande gebracht, in Manier und Ton stark an die „Edelleute von Verona" mahnend, von meinen damaligen Freunden und Genossen gepriesen, von Grillparzer und Schreyvogel mit Einschränkungen gelobt, doch jedenfalls, der lebendigen Bühne gegenüber, für lebensunfähig, für „unpraktisch" erklärt, wie vieles andere von meiner Mache.

In meinen Jünglingsjahren hatte mich nun eine wahre Verzweiflung ergriffen über meine endlos verfehlten Versuche, und ich bekam nicht übel Lust, Shakespeare, Tieck und die gesamte Romantik über Bord zu werfen. Von der Übersetzungsrobot, die mir längst in der Seele zuwider geworden, war ich endlich im Laufe des Jahres 1825 befreit — ich legte das Original einstweilen beiseite.

Das Burgtheater, dem ich seit Jahren gegenüber gewohnt, schaute mich so einladend an. Wie aber auf die heißersehnten Bretter gelangen? Die Neuigkeiten von Deinhardstein, Töpfer, Frau v. Weissenthurn und anderen wurden immer brühwarm auf die Bühne gebracht — standen sie denn gar so himmelhoch über meinen eigenen Versuchen, die der bärbeißige Dramaturg mit eiserner Konsequenz zurückwies! Schreyvogel verlangt durchaus ein modernes Lustspiel — das läßt sich auch noch machen!

„Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So kommandiert die Poesie!"

Ein bürgerlich-häuslicher Stoff hatte mir längst vorgeschwebt Ich las nun den halben Kotzebue eifrig durch, ging auch ein paarmal ins Theater, um mir den modernen Ton zu vergegenwärtigen und aufzufrischen, zugleich das Romantische aus den Gliedern zu bringen. Und so ans Werk! — Im Spätherbst 1826 lagen drei Akte des Lustspiels: „Leichtsinn aus Liebe" fertig vor mir, die sich endlich der Billigung des Dramaturgen erfreuen durften. Im

Februar 1827 war das mehrmals überarbeitete Stück glücklich zustande gekommen, und ich sollte damit in meinem fünfundzwanzigsten Lebensjahre auf die Bretter des Burgtheaters gelangen. Gleich hing mir der Himmel voll Geigen — die sich leider nur zu bald garstig verstimmten.

Schreyvogel, der ehrenwerteste Mann und mir insbesondere geneigt, war in Theatergeschäften äußerst gewissenhaft und bedächtig. Das Erstlingswerk eines beinahe unbekannten jungen Dichters auf die Hofbühne zu bringen, sei keine Kleinigkeit, hieß es. Das Lustspiel war endlich im August unbeanständet von der Zensur herabgelangt, aber auch im Herbst und Spätherbst war von der Aufführung nicht die Rede; ich wurde auf die nächste Fastenzeit vertröstet! Bis dahin sollte ich fasten? Denn es brannte mir längst auf den Nägeln. Die Shakespearegelbquelle war versiegt, und als unbesoldeter Kreisamtspraktikant war ich aufs neue genötigt, mir meinen Unterhalt durch „Stundengeben" zu verschaffen. So hatte ich längst auf das Honorar für die Komödie gerechnet, beinahe aber noch mehr auf eine Freikarte zum täglichen Besuche des Burgtheaters, wonach es mich zumeist sehnte. Beides sollte mir durch Grillparzers Beihilfe zuteil werden, wenn auch nur in beschränktem Maße. Ich erhielt nämlich im Verlaufe des Winters 1828 einen Honorarvorschuß, zugleich wurde mir die Erlaubnis erteilt, mir in der Wohnung des obersten Kämmerers Grafen Czernin eine Freikarte abzuholen, die ich am nächsten Morgen immer wieder zurückbringen und durch den Kammerdiener Sr. Exzellenz aufs neue anfragen sollte, ob die Benützung der Karte auch für den heutigen Tag hohen Ortes gestattet würde! Dieser Theaterbesuch „mit Hindernissen" sagte mir wenig zu, und ich bediente mich der Karte nur bei bedeutenderen Vorstellungen.

Inzwischen war der Honorarvorschuß beiläufig aufgezehrt, dafür aber ein neues Lustspiel zustande gekommen: „Der Brautwerber", in fünf Akten und in — Alexandrinern! Ich hatte das Stück zuerst meinem Gönner Grillparzer überbracht. Als ich ihn das nächstemal besuchte, ging er mit offenen Armen auf mich zu, drückte mich aufs herzlichste an die Brust — er freue sich immer, wenn sich in unserem Österreich etwas Geistiges rege und rühre; bessere Alexandriner wären kaum jemals auf der deutschen Bühne gesprochen worden. (Der Rhythmus also war es, welcher den Dichter für das Stück

eingenommen hatte, über dessen sonstige Mängel er leicht hinweging.) Das Lustspiel müsse aufgeführt werden, behauptete er, denn es gehöre der Literatur an, wenn man sich auch von „Leichtsinn aus Liebe" vielleicht eine größere Theaterwirkung erwarten dürfe.

Grillparzer hat sein Leben lang die Ansicht festgehalten, daß ich den mit dem versifizierten Lustspiel eingeschlagenen Weg niemals hätte verlassen sollen. Daß die Verse nicht übel waren, mochte ich mir ohne Unbescheidenheit selber zugestehen — aber ob das Publikum Geduld und Ausdauer genug besitzen würde, um das Reimgeklapper durch ein paar Stunden auszuhalten? Sowohl Hofrat Mosel als Theaterdirektor, wie Schreyvogel als Dramaturg glaubten übrigens für den Erfolg einstehen zu können, und so war von meinem Erstlingswerke weiter nicht mehr die Rede. Der „Brautwerber" wurde angenommen, zensuriert, die Rollen ausgeteilt, die Leseprobe für April 1828 angesetzt. Nun aber fingen die eigentlichen Theaterleiden an! Löwe, der anfangs wenig Lust zeigte, die nicht eben bedeutende Liebhaberrolle zu übernehmen, ließ sich endlich erbitten, dagegen sandte seine Schwester, Madame Löwe, ihren Part einfach zurück. Sie spiele zwar das Fach der eleganten Anstandsdamen, allein zur Übernahme einer Mutterrolle fühle sie sich durchaus nicht verpflichtet. Merkwürdig, daß diese Damen niemals älter, ja nicht einmal so alt auf dem Theater erscheinen wollen, als sie wirklich sind!

Auch Anschütz hatte nach langem Bedenken herausgefunden, daß der ihm zugemutete Part für ihn nicht tauge; statt seiner wurde Koberwein gewählt. Zu gleicher Zeit eröffnete mir Schreyvogel, das Stück sei zu lang; von den mehr als 2000 Versen müßten etwa vierhundert weg — ich sollte mich ohne Zögern darüber machen! Ich war erst wie vom Donner gerührt, bekam aber bald eine wahre Streichwut und wütete zuletzt erbarmungslos gegen mein eigenes Fleisch.

Inzwischen wurde Madame Löwes Weigerung im langsamen schriftlichen Geschäftswege verhandelt, doch stand eine glückliche Beilegung der Sache in Aussicht — allein ein neues Unglück! Madame Anschütz, damals noch die naive Liebhaberin, war nicht unbedenklich erkrankt, und zum Überflusse war meinem komischen Alten, Wilhelmi, ein Urlaub für den Monat Juni bewilligt worden. Unter diesen Verhältnissen hatte die Direktion beschlossen, das Stück bis zum September hinauszuschieben. Quousque tandem!

Schreyvogel, der meine Entmutigung sah, suchte mich zu trösten; wer aufs Hoftheater kommen wolle, müsse sich einiges gefallen lassen! Übrigens wolle man darauf antragen, daß ich einstweilen die „Hauskarte" und das Honorar bekäme — da geschah es aber, daß sich Graf Czernin, dermalen in Baden, den Fuß gebrochen hatte, wodurch alle Geschäftsanträge wegfielen.

Endlich, am 23. August, kam es zur Leseprobe, die mir nicht den günstigsten Eindruck hinterließ. Der Neuling hatte sich erwartet, die Damen und Herren würden ihre Rollen völlig im Charakter con amore vortragen, in lebhafter Rede und Gegenrede, so daß sich trotz der mangelnden Aktion doch immerhin ein geistiges Bild des Ganzen dem aufmerksamen Zuhörer kundgäbe — statt dessen war ein schläfriges Herunterlesen, ein häufiges Stocken und Stottern, von raschem Einfallen keine Rede, auch wurden Worte wie Sätze bisweilen ohne Sinn vorgebracht, die Schreibfehler langsam verbessert, dadurch die einzelnen Szenen wie der Zusammenhang nur zu oft unterbrochen — kurz, man wußte nicht, woran man war, und mein Stück kam mir bei dieser höheren Buchstabierübung geradewegs wie eine Schülerarbeit vor. In der Folge hatte ich mich an dieses summarische Leseverfahren gewöhnt, welches eigentlich zu nichts dient, als den Kopisten zu kontrollieren, und wobei die Darsteller der Hauptrollen häufig durch ihr Nichterscheinen glänzen.

Wie oft hatte der diensttuende Regisseur die zarten Äußerungen meiner weiblichen Heldin mit der Lorgnette herunterbuchstabieren müssen! Man gewöhnt's. Bisweilen las ich selber mit, und Freund Laube, ein Lesekünstler, ersetzte nicht ungern einen fehlenden Helden oder Intrigant.

Bei den Proben des „Brautwerbers" benahmen sich die Schauspieler äußerst gefällig und zuvorkommend, manche Szene wurde drei-, viermal wiederholt; die gefürchtete Madame Löwe erwies sich unermüdlich, den Versen wurde von allen Seiten ihr Recht angetan, Schreyvogel war ganz guter Dinge, lobte mich, wie seine Schauspieler, und ich selbst, der ich die Tage her vor Aufregung kaum einen Bissen hatte hinunterbringen können, noch in den letzten Nächten ein Auge zugetan, höchstens vom Auspfeifen geträumt, begann bei der Generalprobe etwas frischeren Mut zu schöpfen. Endlich war der 5. September 1828, der Tag der ersten Aufführung, herangekommen.

Ich schlich im Dunkel durch die Straßen, kam erst auf die Bühne,

als der halbe erste Akt vorüber war. Ein eigenes Gefühl überkam mich, als ich die Verse vernahm! Du hast einen Unsinn gemacht, mußt' ich mir selber sagen. Schreyvogel zeigte sich zufrieden. Das Publikum hatte hin und wieder gelacht, einige artige Stellen wurden ziemlich lebhaft applaudiert. Doch fiel der Vorhang nach dem ersten Akt, ohne daß sich ein Beifallszeichen vernehmen ließ. Ich schwankte zwischen den Kulissen herum. Die Schauspieler, die mich heute vormittags auf der Generalprobe wie ein werdendes Genie behandelt hatten, schlüpften nun stumm an mir vorüber, nur daß mir der eine oder der andere ein flüchtiges und mitleidiges: „Nun, es geht ja!" oder: „Wird sich machen!" an den Kopf warf. „Wenn nur mehr Handlung wäre!" meinte ein anderer, lobte aber die Sprache, die geistreichen Pointen. Inzwischen wurde der Einbläser über sein schlechtes Soufflieren ausgezankt, ebenso der Requisiteur, der irgend einen notwendigen Gegenstand erst im letzten Moment herbeigeschafft; dem Liebhaber saßen Frack und Halsbinde nicht zurecht, wofür der Ankleider einen „Dummkopf" bekam; die Damen wurden mit der Garderobe nicht fertig; die langen Zwischenakte sind gefährlich, Schreyvogel drängte, der Regisseur schrie herum — „fertig!" riefen endlich Ansager und Nachleser, die Klingel ertönt, der Vorhang erhebt sich zum zweiten Male.

Der zweite und dritte Akt gaben ein ähnliches Resultat wie der erste. Ich ward nicht weiter beachtet. Auch Schreyvogel richtete kein Wort an mich. Die unbeschäftigten Schauspieler lagerten im Hintergrunde der Bühne, gähnten oder lasen die Zeitung, andere gingen auf und ab und rekapitulierten ihre Rollen. Eine kleine Gruppe schien im eifrigen Gespräch. Wovon kann die Rede sein, als von meinem Stück? Ich schlich in die Nähe und lauschte. Die jungen Leute hatten sich über ein Bierhaus für heute abend und über eine „fesche" Landpartie für übermorgen, wo sie „frei" waren „vereinbart". Nebstbei wurden Glossen gemacht über die gar zu jugendliche Toilette der Madame Löwe, zuletzt ein paar mehr als zweideutige Anekdoten erzählt, bis die Klingel aufs neue ertönte und alles auseinanderstiebte, sich zum nahen Auftreten anschickte.

Der vierte Akt fiel etwas besser aus, und einiger Applaus ertönte zum Schlusse. Die Damen und Herren gratulierten dem jungen Autor — aber es ging wohl nicht so recht vom Herzen.

Der Komiker (Wothe) zog mich beiseite. Seine Rolle sei char-

mant, versicherte er mich, aber zu kurz, nur eine Episode — ob sich nicht für die Wiederholungen etwas hinzufügen lasse? Jedenfalls sollte ich ihn das nächstemal besser bedenken.

Das nächstemal! Gibt es für mich ein nächstesmal? — Der fünfte Akt, das Ganze erhielt — was man einen succès d'estime nennt — nach meiner Empfindung war's ein gelinder Durchfall.

Das Lustspiel wurde ein paarmal wiederholt, ich erschien aber nur mehr bei der zweiten Aufführung, in den letzten Akten, saß mit Schreyvogel auf der gewohnten Theaterbank hinter der ersten Kulisse, ließ das verfehlte Zeugs an mir vorübergehen. — „Warum haben wir statt der verwünschten ‚Alexandriner' nicht lieber die ‚Täuschungen' aufgeführt?" sagte ich zu dem Dramaturgen. — „Das ist nun nicht mehr zu ändern!" versetzte dieser trocken, stand auf und verlor sich hinter den Kulissen, die Vorstellung eines Stückes für den nächsten Abend anordnend. Auf dem Theater geht's wie im Leben überhaupt! Was vorüber ist, ist vorüber, der Tag setzt sich fort, und niemand kümmert sich morgen um den, der gestern gestorben oder verdorben ist.

Die Kritik benahm sich wie immer, wo kein eigentlicher Erfolg vorliegt; die meisten Journale sprachen mir alles dramatische Talent ab, ein wohlmeinender Rezensent riet mir, mich zum „komischen Epos" zu wenden. Um allem weiteren Gerede zu entgehen und meine bittere Empfindung loszuwerden, erbat ich mir vom Kreishauptmann einen Urlaub von einigen Wochen, die ich in der Brühl zubrachte, im Kreise der mir längst lieb gewordenen und liebenswürdigen Familie des Leopold v. Schmerling. Die Geselligkeit, die Jugend und der räsonnierende Leichtsinn des durchgefallenen Autors frischten ihn bald wieder auf, so daß er im Oktober, den Kopf voll neuer dramatischer Pläne, in seine einsame Klause und in sein Kreisamt zurückkehrte.

Ich wollte die Scharte auswetzen, das Theater im Sturmschritte erobern.

So hatte ich unter anderem ein fünfaktiges Schauspiel — „Braut und Bräutigam" — binnen drei Tagen zusammengestoppelt und Grillparzer die fingerfertige Arbeit noch am Abende des dritten Schöpfungstages brühwarm vorgelesen. Er sprach sich nicht ungünstig darüber aus, schrieb auch ein Szenarium auf, worin er mir Änderungen vorschlug; doch warf ich die Arbeit bald wieder beiseite, fing

was Neues an. Die Schreibewut hatte mich ergriffen. Im Jahre 1828 wurden nicht weniger als neun Stücke zustande gebracht, darunter „Der Musikus von Augsburg“ und die Anfänge eines „Fortunat“.

Von „Leichtsinn aus Liebe“ war seit lange nicht mehr die Rede. Im Sommer 1830 änderte und feilte ich zum letzten Male daran, reichte es aufs neue ein.

Endlich, am 12. Januar 1831 (am Vorabend meines Geburtstages und beiläufig fünf Jahre nach der ersten Überreichung), kam das Lustspiel auf die Bretter und behauptet sich dort seit vollen vierzig Jahren bis zur heutigen Stunde.

So sauer wurde es einem gemacht, bevor man in das Heiligtum gelangte, dessen hoher Priester (der Oberstkämmerer) die Dichter nur wie dienende Brüder behandelte. Den Tempel selbst hielt er möglichst rein von aller Poesie — darum wurden auch die Stücke von Goethe und Schiller erst gehörig durchräuchert, das Herz wie alle edelsten dichterischen Eingeweide herausgenommen und verbrannt. Der Rest, mit der gewohnten scharfen Zensurbeize zubereitet, ward dann den Logen, welche damals nie ein bürgerlicher Fuß betrat, als beliebte leichte Abendspeise vorgesetzt, um Verdauung und Schlaf des hohen Adels nicht zu hindern.

Das Volk bekam ab und zu einen liberalen „Tell“- oder „Egmont“-Brocken zugeworfen! Bei diesem theatralischen Götzendienst, welcher alles rein Menschliche und Natürliche fanatisch von sich wies, konnte weder Tragödie noch Komödie gedeihen. Ließ sich nun gar ein Dichter beikommen, einen patriotischen Stoff zu wählen, wie Grillparzer mit seinem „Ottokar“ es gewagt, so wurde das Anathem über ihn ausgesprochen und sein Werk mit unerbittlicher Strenge aus dem aristokratisch-theatralischen Pantheon gewiesen.

Seitdem ist's etwas besser geworden, obschon die reichen Bankiers, die jetzt den Logenbesitz mit dem hohen Adel teilen, ebensowenig wie dieser in ihrer theatralischen Verdauung gestört werden wollen. Im ganzen haben sich die Hoftheater beiläufig überlebt, so gut wie die Fabriken auf Staatskosten. Die Privaten arbeiten besser, rascher und wohlfeiler. Die deutsche Stadt Wien, wenn sie erst mit der Wasserleitungs-, Gas-, Donauregulierungs- und anderen Fragen fertig ist, würde daher wohltun, ein großes Schauspielhaus zu

bauen, einen würdigen und wahren Tempel für den Gottesdienst der deutschen Kunst.

Das Theater war bei uns jederzeit eine Kapitals- und Lebensfrage. In der guten alten Zeit, als Kaiser Franz noch täglich sein Burgtheater besuchte, war das österreichische Gouvernement eine Art „Theatrokratie".

Ich kann diesen Artikel nicht schließen, ohne noch ein paar Worte über mich selbst, meine Versuche und Leistungen beizufügen.

Man hat mir häufig den Vorwurf gemacht, daß meine Lustspiele, vom „Liebesprotokoll", den „Bekenntnissen" und „Bürgerlich und Romantisch" bis auf die neueren: „Aus der Gesellschaft" und „Moderne Jugend" die Wiener Lokalfarbe mehr oder minder zur Schau trügen — ich leugne das nicht! Diese meine Art und Weise hat aber ihre Entschuldigung, vielmehr ihre Berechtigung. Die Lustspieldichter aller Zeiten, von Aristophanes, Terenz und Plautus, bis auf den französischen Molière, den Dänen Holberg und den kleindeutschen Kotzebue haben dasselbe getan wie ich: sie haben ihre nächste Umgebung und darin ihre Zeit abgeschildert. Mit mehr oder weniger Genie — darauf kommt freilich alles an! Wir sind eben Epigonen, und ein Schelm, der mehr gibt oder sich zu geben anstellt, als er hat! — Ich bin und bleibe Wiener mit Haut und Haar, und kann und will in meinen Lustspielen wie in den vorliegenden Skizzen schlechterdings nichts bringen, als die Anschauungen eines Deutschösterreichers, der unsere Zustände, wie sie ihm erscheinen, im Ernst und Scherz, sine ira et studio, wahrheitsgetreu darzustellen sich zur Aufgabe gemacht. Daß ich dabei das deutsche Gesamtvaterland, das gemeinsame Bildungselement immer und ewig im Auge behalte, versteht sich von selbst!

Ich empfinde mich nun einmal weit mehr als Landsmann Lessings oder Goethes, denn irgend eines „Wenzel" oder „Janos" oder sonst eines Menschen auf „inski", „icki" und „vich", mit denen mich ein politisches Schicksal zusammengeschweißt und die im Grunde so wenig mit mir zu schaffen haben wollen, als ich mit ihnen.

VII.

(Literarisches Zusammenleben in den 30er und 40er Jahren. — Grillparzer. — Raimund. — Anastasius Grün. — Nikolaus Lenau.)

Wem ihren Strahl die Freiheit einmal
durchs Herz gegossen,
Abfällt der nun und nimmer, trotz sond'rer
Kampfgenossen!
Nibelungen im Frack.

Mit Schwind, Schubert, Schober, Feuchtersleben und andern Gleichgesinnten innig und treu verbunden, hatte sich mir der Kreis, in welchem ich lebte und strebte, bald vergrößert und erweitert. An Anastasius Grün und Nikolaus Lenau erhielten wir einen neuen und reichen Zuwachs. Alle die jungen Männer, so Künstler als Schriftsteller, waren eben im Beginn ihres Wirkens, dabei in anregendem und lebhaftem Verkehr miteinander. Was ein jeder schuf, wurde gegenseitig mitgeteilt, besprochen, wie auch neue Stoffe, Pläne und Hoffnungen der Zukunft. Des Zensur- und sonstigen Geisteszwanges satt und übersatt, und seit der Juli-Revolution immer ungeduldiger, die Morgenröte der neuen Ära über Österreich heraufbrechen zu sehen, fiel in dieser Richtung unter uns manches zündende Wort, welches bald in den „Spaziergängen eines Wiener Poeten" seinen warmen und schönen Ausdruck finden sollte.

Inzwischen hatten wir unser geselliges Hauptquartier in Neuners „silbernem" Kaffeehause in der Plankengasse sowie im Gasthause zum „Stern" auf der Brandstatt aufgeschlagen. Grillparzer, Karajan, Witthauer (damals Redakteur der Modezeitung), Christian Wilhelm Huber (in der Folge Generalkonsul in Alexandria), der Hofschauspieler Schwarz (der berüchtigte Kalife der Ludlamshöhle) bildeten mit mir und dem jungen überlustigen Alexander Baumann, wie auch anderen Freunden, den Kern der Haus- und Stammgäste, die sich jeden Mittag und Abend zusammenfanden. Der gesellige Kreis vergrößerte sich aber bald und gewann durch das hinzutreten von anderen Schriftstellern, auch Malern, Musikern, Schauspielern, einen immer mehr literarisch-artistischen Anstrich. Mehrere deutsche Journale brachten Artikel über den „Stern" — nicht eben zu unserm Behagen, denn die Wiener Polizei konnte leicht aufmerksam auf den „Klub" werden, ihm das Schicksal der Ludlam bereiten. Doch hatten sich die Zeiten inzwischen geändert, und so ließ

man uns gewähren, auch später, nach dem Tode des Kaisers Franz, als sich der Oppositionsgeist in Wien immer mehr und mehr zu regen begann, der denn auch unter uns gehörig wucherte, sich im dahinrauschenden Gespräch sowie in Aufsätzen in Prosa und Versen kund gab. Dem alten, lustigen, harmlosen Wiener Leben widerfuhr dagegen nicht minder sein Recht, auch wechselten Scherz und Ernst, und an lebhaft-geistreicher Mitteilung über Kunst und Literatur fehlte es nicht. Vor allem war es Grillparzer, der mit Perlen des Geistes und Gemütes nicht kargte, wie ihm auch in guter Stunde stets die schlagendsten Witzworte in Bereitschaft standen. Wie wir uns der Jahre, die er, der ältere Mann, mit uns zubrachte, in Freude und Dankbarkeit erinnern, so wird er auch gewiß seine treuen „Sternianer" nicht vergessen haben. Ich schmeichle mir, daß ich ihm einiges gegolten habe und bis zu seinem Lebensende galt — und mit welchem Wohlwollen, mit welcher Wärme und Liebe er meine ersten Jugendversuche aufgenommen, steht für immer in meiner Brust begraben.

Im Verlaufe dieser Wiener Skizzen wird wohl noch öfter von Grillparzer die Rede sein — hier nur so viel, daß er damals als treuer Kumpan mit uns hielt, sich auch von keiner Kundgebung unserer bisweilen übermütigen Geselligkeit ausschloß. So an den Sonntagen, Winter wie Sommer, wo gemeinschaftliche Landpartien unternommen, zur schönen Jahreszeit wohl auch auf ein paar Tage ausgedehnt wurden. Im festen Schnee bei Nußdorf ward gelegentlich ein Wettlauf beschlossen, wobei unser „Sapphokles Istrianus" (sein ludlamitischer Spitznamen) mitrennen mußte, er mochte wollen oder nicht! Im Sommer 1831 machte er sogar mit Karajan und mir eine Fußreise von der Brühl über Heiligenkreuz, Lilienfeld, Mariazell usw. bis Aussee und Ischl. Von Weichselboden aus wurde der „Hochschwab" bestiegen, leider unter Nebel und Regengüssen und sonstigen Beschwerlichkeiten, wobei der tragische Dichter nicht sparsam in ein: „Sei's!" oder: „Liebster Jesus!" — (seine Lieblingsstoßseufzer) ausbrach.

Ein häufiger Gast im „Stern" war Ferdinand Raimund, dessen Talent wie Charakter Grillparzer überaus hoch hielt. Beide Dichter, auch in den feinen und nervös durchfurchten Gesichtszügen einander nicht unähnlich, waren zugleich echte Österreicher Naturen, nichts Gemachtes an ihnen, alles einfach, wahr, Raimund mehr

primitiv, ein wunderliches Gemisch von Naivem und Sentimentalem in seinem ganzen Wesen. Sein Humor war im Grunde harmlos, seine Scherze ab und zu kindlich; der tragische Grillparzer, weit schärfer in seiner Satire, hatte dagegen einen aufmerksamen Blick für alles Lächerliche und Verkehrte. Das Sonnleitnersche Blut floß in ihm. Grillparzers Onkel von mütterlicher Seite war ein berühmter Wiener Witzbold; in dem Tragiker verdichtete sich der Spaß zur geistreichsten Ironie, die sich noch bis zu seinen letzten Tagen in Tausenden von Epigrammen Luft machte.

Eines Abends saß Raimund bis tief in die Nacht unter uns und gab seine Liebes- und Heiratsgeschichte mit Luise Gleich zum besten. Das verehrte Publikum des Kasperltheaters, welches um das Verhältnis der beiden wußte, hatte den beliebten Schauspieler und Dichter bei seinem jedesmaligen Auftreten so lange ausgezischt, bis dieser sich zuletzt entschloß, mit der Schönen zum Altar zu treten. Allein die Flitterwochen oder Monate waren bereits vor der Hochzeit genossen — und so konnte es nicht fehlen, daß der gemütliche, verliebte, auch eifersüchtige Sonderling, mit der herzlosen Kokette verbunden, bald Höllenqualen auszustehen hatte. Die Details dieser wunderlichen Ehe müssen verschwiegen bleiben — Raimunds Darstellung des ganzen Verhältnisses, sowie gewisser Zwischenfälle, war geradewegs hinreißend. Der Komiker gab uns Anekdoten preis, die das Zwerchfell erschütterten, dann kamen wieder weiche und zarte Empfindungen dazwischen, eine wirklich erotische Poesie, die uns die Tränen in die Augen lockte, bis ein neuer Theaterklatsch sie uns wieder abtrocknete. — Auch Raimunds erstes Auftreten im Leopoldstädter Theater, nach seinem Rücktritt von der Josefstadt, wurde uns abgeschildert. Er spielte für seine Existenz, für seine ganze Zukunft, von dem heutigen Erfolg oder Mißerfolg hing alles ab. Er war bereits als „Hamlet, Prinz von Tandelmarkt" angekleidet, die Lampen waren angezündet, das Orchester stimmte — da wurde dem Gastspieler ein Brief mit schwarzem Siegel überbracht, der ihm den plötzlichen Tod einer damals heiß Geliebten meldete.

„Ich fing zu zittern an" — erzählte Raimund — „die Kulissen drehten sich wie im Kreise herum, ich konnte kein Wort hervorbringen. Da, als der Regisseur das Zeichen zum Aufziehen des Vorhangs gab, schluckte ich ein Glas Limonade hinunter. Wie ich dann auftrat, anfangs verwirrtes Zeug schwatzte, statt der Knittelverse, das Publi-

kum schon anfing, unruhig zu werden, ich endlich doch in Zug kam applaudiert wurde, hervorgerufen — es war mir alles wie ein Traum, ist mir's noch! So war nun der miserable Hamlet als erster Komiker engagiert — aber seine arme Ophelia war tot, blieb tot!" — So schloß der gemütliche Raimund schmerzlich-lächelnd seine Erzählung.

Der leidenschaftliche Mensch hatte sich auch in früher Jugend bei einem Theater in Ungarn engagiert, wegen einer Liebesgeschicht gelegentlich in die Raab gestürzt, war halbtot herausgefischt worden

Nach und nach hatten sich sämtliche Wiener Schriftsteller häufig im „Stern" eingefunden, Saphir ausgenommen, gegen welchen Grillparzer sein Veto einlegte, wobei ich ihm sekundierte. — Graf Johann Mailáth legte seine merkwürdigen Gedächtnisproben ab, der unglückliche Michael Enk aus Mölk, den das traurige Klosterleben und die Quengeleien seiner Mitmönche nicht wenig heruntergestimmten und schließlich in den Tod jagten, versäumte es nicht, sich von Zeit zu Zeit in dem Freundeskreise aufzufrischen, auch Anastasius Grün erfreute uns bisweilen aus Thurn am Hart mit seinem Zuspruch. Nur unser melancholischer Freund Lenau konnte kein rechtes Behagen unter uns finden, und nach ein paar tollen Abenden, an denen kein „zusammenhängendes Gespräch" aufkommen wollte, wie er's liebte, hatte er sich für immer zurückgezogen. — Von Literaten sprachen sonst noch zu: Braun von Braunthal, L. A. Frankl, Castelli, Baron Schlechta, Draexler-Manfred, Gustav Franck, Franz von Schober, Marsano, Kaltenbaeck und andere.

Holtei kam in der Mitte der dreißiger Jahre nach Wien. Mit seiner zweiten liebenswürdigen Frau, einer geborenen Holzbecher, brachte er „Lorbeerbaum und Bettelstab", die „Drillinge", die „Wiener in Paris" und andere seiner Sachen mit größtem Erfolge auf die Josefstädter Bühne. Für die Geselligkeit war der Selbstbiograph der „Vierzig Jahre" und der Verfasser der „Vagabunden" ein wahrer Schatz. Er hatte Tausende von Abenteuern erlebt, war unendlich mitteilsam und erzählte noch weit besser, als er schrieb. In seiner Nähe stockte kein Gespräch, und wenn auch im Grunde ein elegischer Ton durch das Wesen des Schlesiers ging, so war er doch dabei jederzeit zu Scherzen und Possen aufgelegt, wie auch auf Landpartien und sonst die tollsten Streiche anzugeben

immer bereit. Er wurde in den vierziger Jahren der Gründer des sogenannten „Soupiritums", eines Ablegers der „Ludlam", die sich bis zum heutigen Tage als „Gnomenhöhle" fortpflanzt. Daß Holtei uns gelegentlich mit einem norddeutschen Weinpunsch bewirtete, wobei er die gesamte österreichische Literatur unter den Tisch trank, mag nebenbei erwähnt werden.

Von der Wiener Gemütlichkeit war sonst viel die Rede! Nun, zu meiner grünen Zeit waren noch Spuren davon aufzufinden. So hatte man uns längst ein wackeres Bürger- und Ehepaar angepriesen, Besitzer eines Gasthauses in der Herrengasse, dem ständischen Gebäude gegenüber; die guten Leute, versicherte man uns, würden sich's zur Ehre schätzen, wenn wir einmal bei ihnen einsprechen wollten. So wurden Grillparzer, ich und noch einige Poeten ab und zu dem fixen „Stern" untreu, und wir begaben uns in das schismatische Wirtshaus des Herrn Adelgeist. Man hatte uns die braven Wirtsleute nicht ohne Grund angerühmt! Wirt und Wirtin, stattliche Erscheinungen, hielten auf Ordnung, gute und rasche Bedienung, waren immer selbst bei der Hand, legten dabei ein höchst freundliches und zutrauliches Wesen an den Tag, ohne sich an- und aufzudrängen, es waren echte Bürgersleute vom alten guten Wiener Schlag. Daß sie aber für Schriftsteller und Künstler eine besondere Achtung hegten, ihnen übermäßigen Respekt erwiesen, das war jedenfalls eine Wiener Ausnahme. Wir wurden wie eine Art höherer Wesen behandelt, man konnte es dem Wirte ansehen, wie schwer es ihm fiel, von uns Geld annehmen zu müssen. Die einzige Tochter der braven Leute, ein hübsches und blühendes Mädchen von siebzehn Jahren, bediente uns bei Tisch, in einem besonderen Zimmer, gemeinschaftlich mit Vater und Mutter. Den gewöhnlichen Gästen war die artige Kellnerin unnahbar. Wir waren bei Adelgeists kaum warm geworden, als der Wirt mit höchst bescheidenen Manieren sich die Ehre ausbat, uns nächster Tage in seiner Privatwohnung mit einem kleinen Souper bewirten zu dürfen. Herablassend wie Poeten sind, nahmen wir die Einladung an, die sich ein paarmal wiederholte. Die Hausleute waren über die Dichter entzückt, die wie die homerischen Helden aßen und tranken. Bei einem dieser Gelage, wobei der Champagner bis gegen drei Uhr morgens nicht sparsam floß, fingen wir alle in übermütiger Laune zu tanzen an. Mir fiel die Haustochter zu, Grillparzer ergriff die stattliche Wirtin, die Lyriker und

Dramatiker walzten miteinander, und ein Übriggebliebener — der ernsthafte Witthauer, wenn ich nicht irre — hopste mit dem Hauspudel herum.

Im ganzen hatte unser Hauswirt an uns allen bisher schwerlich so viel verdient, als er bei diesem einzigen Festmahle draufgehen ließ — und zwar mir zu Ehren, denn es war am Abend nach der ersten Aufführung der „Bekenntnisse“ (am 8. Februar 1834). Marie Adelgeist beschenkte mich überdies mit einer hübschen Handarbeit und erbat sich dafür ein paar Verse in ihr Stammbuch.

Unter diesen zeitweisen Schwänken und Tollheiten fehlte es auch nicht an ernsten Abenden und bedeutenden Mitteilungen, die häufig bis tief in die Nacht hinein währten und zu denen ausgezeichnete fremde Besucher nicht selten ihr Scherflein beitrugen. So hatte Hofrat Martius aus München im Frühjahr 1834 bei uns zugesprochen, und uns an mehreren Abenden nicht nur über die Abenteuer seiner Brasilianerreise mit Spix auf das trefflichste unterhalten, sondern uns auch sein System der ursprünglichen und sekundären Vegetation in großen Umrissen so klar und lebendig auseinandergesetzt, wie man sich dessen nicht von einem jeden deutschen Gelehrten zu versehen hat.

Aber auch die neueste und modernste Literatur sollte ihr Besuchskontingent beitragen! Es war, denke ich, noch vor Martius' Erscheinen, daß ein paar junge Leute uns im „Stern“ aufsuchten, ein blonder und ein schwarzer Jüngling, der Verfasser des „Maha Guru“ und der Herausgeber des „Jungen Europa“, zwei seit kurzem aufgetauchte Weltenstürmer und Schriftsteller, dem sogenannten „jungen Deutschland“ angehörig — Karl Gutzkow und Heinrich Laube.

Die beiden revolutionären Genies verweilten nur kurze Zeit in der Metropole des Polizeistaates par excellence, kamen auch meines Erinnerns kein zweitesmal in unsere literarische „Herberge der Gerechtigkeit“. Einige Jahre darauf, zur Zeit, da Wolfgang Menzel als Denunziant gegen das junge Deutschland auftrat, wurden Gutzkow und Laube mit Wienbarg und Heine in einen Topf geworfen, der Bann über sie ausgesprochen. Ein österreichisches Regierungszirkular verbot ihre sämtlichen, gegenwärtigen und zukünftigen Werke. Und wieder nach einer Reihe von Jahren finden wir den quondam Weltenstürmer Heinrich Laube als artistischen

Direktor des k. k. Hofburgtheaters! Doch hatte man ihm seine Jugendstreiche nicht völlig verziehen, und eine zähe Hofpartei, die ihre Zeit abzuwarten versteht, wußte es dahinzubringen, ihm seinen Posten zu verleiden. So zog das junge, inzwischen alt gewordene Europa wieder nach Leipzig zurück, von wannen es ausgegangen war.

Unser „Stern" aber hatte inzwischen seinen Höhepunkt erreicht, von da an geht's in jedem geselligen Kreise abwärts, bis der Glanz völlig verlischt. Der gute Raimund, der treffliche Enk hatten ein trauriges Ende gefunden, der urgesellige Holtei war für längere Zeit aus Wien geschieden, und Grillparzer, der seit Jahren treu zu uns und mit uns gehalten, zog sich plötzlich zurück. Der Mißerfolg seines Lustspiels: „Weh' dem, der lügt" hatte ihn verstimmt und so verbittert, daß er jede Geselligkeit, jeden vertraulichern Umgang scheute und mied. So verlor er sich aus unserm Kreise, und man hat nicht immer den Mut, ihn in seiner Klause aufzusuchen. Adler und große Genies horsten gern einsam.

Ein inniges Zusammenhalten von Schriftstellern und Künstlern, wie das eben geschilderte aus der alten naiven Wiener Zeit, ist heutzutage bei dem Journal- und Parteigetriebe kaum denkbar. An Parteien fehlte es zwar auch damals nicht, doch war es nur einer vergönnt, sich zu rühren — die honetten Leute mußten schweigen, wenn das „System" in seinen beiden Leibjournalen, der „Wiener Zeitung" und dem „Österreichischen Beobachter" von Zeit zu Zeit versichern ließ, wie alles in der Welt, besonders in der österreichischen, so ganz vortrefflich stünde! Bäuerle mit seiner „Theater-Zeitung" durfte als Nebenlobhudler fungieren.

„'s gibt nur ein' Kaiserstadt,
's gibt nur ein Wien!"

war die Parole des Tages. Das dicke Wien mit seinem Strauß-, Lanner- und Sperl-Dusel und dem Scholz- und Nestroy-Kultus bekümmerte sich auch blutwenig um öffentliche Dinge. Erst mit den Julitagen kam die Peripetie. Das Glück der „Augsburger Allgemeinen" datiert von daher. Die österreichische Regierung benützte das Volksvertrauen zu der gelegentlich liberal schillernden Zeitung und ließ durch ihre Seiden die öffentliche Meinung in dem Journal des Herrn von Cotta gehörig bearbeiten. Auch Saphir ist nicht

zu vergessen, der mit seinem „Humorist" gleichfalls in das Regierungshorn stieß und ab und zu Alarmsignale gegen uns liberale Schriftsteller erschallen ließ. Da aber der Werke meiner Freunde Auersperg und Lenau in keinem Wiener Journale erwähnt werden durfte (es war nicht einmal erlaubt, ihre Pseudonymen A. Grün und N. Lenau in österreichischer Druckerschwärze erscheinen zu lassen), so ließ man die Schreibebunde auf mich los, zur Strafe, weil ich mit den verpönten Schriftstellern zusammenhielt. Ich war also eine Art „Prügelknabe" für meine literarischen Genossen, und Bäuerle und Saphir gewissermaßen die offiziösen Vollstrecker der mir zudekretierten Schläge.

Ich kenne niemanden, der sich von seinen Jünglingsjahren bis in das volle Mannesalter so vollkommen selber gleich geblieben wäre, als Anton Alexander Graf Auersperg. Eine kräftige Natur, gesund an Leib und Seele, als geborner Krainer auch mit der nötigen Ausdauer und Zähigkeit ausgerüstet, trieb er seine Studien mit Ernst und Fleiß und opferte der Muse anfangs nur schüchtern und insgeheim, gleich dem Verfasser der „Griseldis". Einzelne Gedichte, die „Blätter der Liebe" und anderes, tauchten als verschämte Erstlinge auf; „Der letzte Ritter" hatte seinem Verfasser bereits einen hübschen Namen verschafft. Als die „Spaziergänge eines Wiener Poeten" erschienen, die Vorstrahlen der in Österreich hereinbrechenden Freiheitssonne, da riet man auf diesen und jenen. Der junge Dichter, verschlossen, sogar etwas schroff, wenig gesellig, nur unter Freunden auftauend, ging zwischen den Hin- und Herratenden still und schweigsam herum, und als zuletzt das Inkognito nicht länger aufrechtzuhalten war, nahm er die Ruhmeskränze die ihm jetzt und später reichlich zufielen, bescheiden hin, beinahe verlegen, und ließ sich durch nichts aus seinem männlichen Geleise bringen. Nur die Verfolgungen von Seite der Polizei machten ihn ärgerlich und verleideten ihm Wien, für das er sonst immer eine Vorliebe gehegt. Eine Zeitlang dachte er sogar an Auswanderung. Inzwischen ging er auf Reisen, nach Frankreich, Italien, England und zog sich schließlich auf sein Thurn am Hart zurück, wo er seine Äcker, aber auch die „Rosen" pflegte, die in allen seinen Gedichten eine so große Rolle spielen. Drei- oder viermal im Jahre kam er übrigens immer nach Wien, wo er gewissenhaft niemals versäumte, jeden der Freunde besonders aufzusuchen. Wir waren

mündlich und schriftlich stets im Zusammenhange geblieben, auch nach seiner Verheiratung mit Marie Komtesse Attems.

Nach Jahren, bei einem Besuche in Thurn am Hart, überzeugte ich mich von den glücklichen häuslichen Verhältnissen meines Freundes, sowie von dem Ernst und der Tüchtigkeit des Poeten, womit er sein Gut verwaltete, sein Eigen überhaupt als tüchtiger Haushalter zusammenhielt, vormundschaftliche und andere Geschäftsangelegenheiten besorgte. Dabei schlummerte seine Muse nicht und der Name Anastasius Grün wurde immer gefeierter — die Vaterfreude aber, den Namen Auersperg in einem frischen und lebhaften Jungen fortzusetzen, wurde dem Dichter erst spät zuteil.

Bei der Bewegung des Jahres 1848, welche uns andere wohl über uns selbst und gelegentlich über alle Schranken hinaushob, bewies der Graf, Gutsbesitzer und Dichter denselben Mannesmut und Freisinn wie bisher, nicht mehr, nicht minder — aber auch dasselbe Pflichtgefühl. Er verließ Gattin, Haus, Hof und Herd, um zuerst im Frankfurter Parlamente die Stelle im linken Zentrum einzunehmen und im liberalen und großdeutschen Sinne zu stimmen, wie es seiner Natur gemäß war. Die Bezeichnung „alt-liberal" wurde wohl auch zuzeiten als Schimpfwort angewendet — eigentlich bedeutet es aber doch das einzig Vernünftige und Mögliche, obwohl auch eine radikale und äußerste Partei als Stachel und zur Ausgleichung des Ganzen ihre praktische Seite haben dürfte. Radikalkuren sind sogar ab und zu notwendig. Die Zeiten Schwarzenbergs und Bachs, der Reaktion und des Konkordats fanden den Grafen Auersperg als Gegner wie uns alle.

Ich wiederhole es: mein Freund ist vom Anfang seiner Laufbahn bis zum heutigen Tage sich selber gleich geblieben — das beste, was er tun konnte! Ich werde des Mannes im Verlaufe dieser Memoiren noch öfter zu erwähnen haben, auch bei Schilderung der Märztage und einer Art Don Quichotte-Zuges, den ich nach Hofe unternahm und bei welchem mir der Freund als fidus Achates zur Seite stand.

N. Lenau und A. Grün, die poetischen Dioskuren Österreichs, waren durch geraume Zeit die gefeiertsten Dichternamen in ganz Deutschland, und Lenaus melancholische Lyraklänge fanden auch an den Ufern der Themse ihren Widerhall. Beide Dichter, ein jeder in seiner Weise, kämpften zugleich für die geistige Freiheit — natür-

lich, daß sich das „österreichische System" darüber erboste. Niembsch war jedoch in der angenehmen Lage, den Quängeleien der Wiener Polizei seine magyarische Nationalität als unnahbaren Schild entgegenhalten zu können. Die beiden schnell berühmt gewordenen Dichter waren sich zugleich traute Freunde und Genossen. Obwohl mich Naturell und Neigung mehr zu dem lebenskräftigen Dichter des „letzten Ritters" zogen, dem selbst ein gewisser Humor nicht fehlte, so hatte doch auch der ernste und grübelnde Schöpfer des „Savonarola" meinen Anteil in nicht geringem Maße geweckt. Jugend und geistiges, wenn auch nicht geradewegs verwandtes Streben sind rasche Bindungsmittel, und so hielten wir drei bald fest zueinander.

Mit Niembsch war ein eigener Verkehr. Er war durchaus nicht ungesellig und zeitweise auch zu Scherz und Possen aufgelegt, wie wir andern Sterblichen; aber mitten in der Fröhlichkeit, im Gasthause oder sonst, verstummte er plötzlich, stierte in die Luft oder ins Trinkglas, in sich versenkt — oder er fuhr auf, wendete sich an mich oder sonst einen Freund: „Bruder, wollen wir nicht lieber ein zusammenhängendes Gespräch führen?" Bisweilen gingen wir auf seine Wünsche ein, und Literatur wie Politik wurden wohl bis in die tiefe Nacht hinein durchgesprochen; waren wir aber nicht in der Stimmung, lachten wir über seine Anforderung und fuhren fort, Witze zu machen, so ließ er es geschehen und konnte herzlich mitlachen. Unter seine näheren Freunde gehörte auch Dessauer, dessen melancholische Lieder ihn besonders anzogen, wie der dichterische Alexander Graf v. Württemberg. In Dessauer, auch meinem alten Freunde, fand Lenau zugleich eine Natur, die ihm zusagen mußte, das ihm ähnliche, innige und sinnige Element; beide waren zum Grübeln geneigt, schwärmten philosophisch und musikalisch miteinander — nur daß der Komponiteur den häufig wilden und brausenden Poeten durch das Zarte, Weiche, beinahe Weibliche, das in seinem Wesen liegt, nicht selten glücklich zu beschwichtigen verstand. Alexander v. Württemberg war einer der feurigsten Verehrer Lenaus, ihm zugleich in manchem pathologischen Zuge verwandt. Man kann sagen, daß die beiden Dichter schon in der Jugend den Keim des Todes in sich trugen. Alexander litt an einem dumpfen, fast unaufhörlichen Kopfschmerz. Bei Tische klagte er mir eines Tages, daß ihn sein Leiden heute besonders quäle.

Er habe nun einmal das „Wespennest" im Haupte! Ich hielt das für eine Redefigur, wurde aber allen Ernstes belehrt, daß sich unfigürliche und wirkliche Wespen in dem Kopfe des schwäbischen Grafen angesiedelt, so gut wie die Poltergeister im Hause des gemütlichen Justinus Kerner frei ein und aus gehen mochten. Ich nahm die Aufklärung über die Wespen schweigend hin, ohne mir einen Witz darüber zu gestatten, da auch Lenau an das Wespennest seines Freundes unbedenklich zu glauben schien.

Beiden Männern wohnte eine besondere Zartheit des Gemütes inne. Ich erinnere mich, daß sie, als ich in einem literarischen Kreise mein Lustspiel: „Der Vater" vorlas, der munteren und leichten Arbeit zwar im ganzen ihren Beifall nicht versagten, allein gewisse sittliche Bedenken äußerten über die Figur einer koketten Putzmacherin, welche von dem Herrn Papa den Auftrag erhält, seinen Neuling von Söhnchen gewissermaßen zur Liebe vorzubereiten. Wie würden die strengen Moralisten erst in Schrecken geraten sein über die dramatischen Erzeugnisse unsrer Tage, so des Monsieur Dumas fils und eines Victorien Sardou! — Ein anderes meiner Lustspiele: „Industrie und Herz", fand mehr Gnade vor den Augen meines rigorosen Freundes; er erbat sich sogar das Manuskript, um es in einer ihm besonders nahestehenden Familie vorzulesen.

Niembsch liebte ernstes Gespräch, und was er selber zur Unterhaltung beitrug, war nie ohne Bedeutung, sowohl dem Inhalte als dem Ausdrucke nach. Seine Lieblingslektüre war übrigens mehr eine philosophisch-theologische, als die historische oder poetische. Ich zweifle beinahe, ob er Shakespeare und Goethe genau und in allen ihren Werken kannte. Zu „Savonarola" machte er wohl ziemlich ausführliche historische Studien, aber auch theologische, die ihn überwältigten, so daß ihm die geschichtlichen Gestalten in ein gewisses mystisches Dunkel gehüllt, wie im Hohlspiegel, vors Auge traten. Er wurde ernstlich böse, als ich ihn vor der gefährlichen Mystik und insbesondere vor dem Umgang mit einem schwedischen Theologen warnte, mit welchem er sich in die Irrgänge der Scholastik zu vertiefen liebte. „Das verstehst du nicht" — brauste er auf — „dafür bist du zu leichtsinnig!" — „Und du, lieber Freund, etwas zu schwerfällig, um das helle Leben der Mediceer naturgetreu zu schildern. Du hast nur deine Symbole im Kopfe, dir fehlt der eigent-

liche historische Blick und Sinn, wie er zum Beispiel unserem Freunde Auersperg innewohnt."

Lenau sah mich groß an. „Du magst vielleicht recht haben, Bruder," sagte er nach einigem Nachdenken, „aber ein jeder Vogel singt nach seinem Schnabel."

Unter seine Lieblingsschriftsteller gehörte Franz v. Baader, dessen Ausspruch: „beim Teufel seien Licht und Wärme getrennt, er sei kaltes Licht und finstere Wärme" — er nicht oft genug zitieren konnte.

Als einer der literarischen deutschen Stimmführer in den dreißiger Jahren Wien besuchen kam und wir ihm, mehr als nötig, die Honneurs machten, äußerte sich Lenau verdrießlich: „Was soll uns das literarische Mastschwein? Bald kommt ein anderes, das vielleicht noch mehr gelehrten Speck ansetzt! Die Deutschen müssen immer so einen Popanz als Flügelmann haben, schon von Gottschedts Zeiten her, bis ein neuer Leithammel kommt, der den alten verdrängt." — Freund Lenau hatte richtig prophezeit. Dem grobschrotigen Wesen Menzels machte das noch weit gröbere „junge Deutschland" ein rasches Ende. Der kritische Zuchtmeister aus Stuttgart hatte aber nicht übel Lust bekommen, den Aufenthalt in dem nüchternen und etwas langweiligen Schwabenland mit der genußreicheren Existenz in dem fetten Phäakien zu vertauschen. Man behauptete auch damals, der Mann habe in dieser Absicht insgeheim bei Metternich angeklopft. Der Fürst Staatskanzler, der sich um einheimische Schriftsteller nicht im geringsten bekümmerte, hatte es in seiner Gewohnheit, zureisende deutsche Literaten von einigem Namen freundlich zu empfangen, auch ihren freisinnigen Äußerungen ein geneigtes Ohr zu leihen, obwohl er ihnen dabei insgeheim an den Zahn zu fühlen verstand. War ihr Liberalismus echtfärbig, so erfolgte eine Schlußeinladung zum Diner, und damit war der Brutus abgefertigt. Dagegen hat es das österreichische System niemals verschmäht, „ausgerauchte" Liberale von Zeit zu Zeit in seinen Dienst zu ziehen, wie man ja auch ehemalige Spitzbuben als Polizeispitzeln zu verwenden pflegte. So bekam der übelberüchtigte Groß-Hoffinger die Bewilligung, in Wien seinen schmählichen „Adler" zu gründen. Die hofrätlichen Wiener-Anstellungen von Gentz und Adam Müller bis auf Jarke, Hurter, Bernard Meyer usw. liefern übrigens den Beweis, daß auch bedeutendere Männer, freilich

von mehr Talent als Charakter, nicht immer stark genug sind, den österreichischen Sirenenlockungen aus dem Universal-Kameral-Zahlamte zu widerstehen; daß man aber in der Folge sogar einen untergeordneten Börsenspekulanten zum Hofrat gemacht, das konnte nur unter dem Sistierungsministerium geschehen — das System Franz-Metternich hielt zu sehr auf Anstand, um sich zu einer solchen Brutalität hinreißen zu lassen.

Menzel erhielt keinen Antrag, in österreichische Staatsdienste zu treten. Vielleicht war die Gesinnung des künftigen „Franzosenfressers" damals noch nicht lauter und geläutert genug dafür!

Lenaus Lebensweise war in keiner Hinsicht zu loben. Er lag halbe Tage im Bette, rauchte die stärksten Zigarren ohne Unterbrechung, trank schwarzen Kaffee dazu, was ihm, da er auch niemals freiwillig Bewegung machte, nach und nach die Eßlust gänzlich benahm. Goethes Ausspruch in der „Pandora":

— „aller Fleiß, der männlich schätzenswerteste,
Ist morgendlich —"

hatte unserm Freunde wohl niemals vorgeschwebt, der es nur liebte, bei nervenanspannender Nachtwache seine Phantasie walten zu lassen, in welcher die Zigeuner und ausgebalgten Geier die Stelle der Rosen von A. Grün vertraten; auch wurden die gewuchtig klingenden Verse nicht immer mit Leichtigkeit auf dem poetischen Amboß geschmiedet. Nichts ist gefährlicher als ein allzu glänzender Erfolg, und Achim v. Arnims Bemerkung: „Das eigene Werk und die eigene Kunst gibt Überdruß; jenes, wenn es fertig und zu steigender Erfindung verpflichtet, diese, wenn wir über sie sprechen sollen" — ließ sich vollkommen auf Lenau anwenden. Er wollte sich mit jedem neuen Werke überbieten — das ließ ihn nicht zu Ruhe und Rast kommen; er duldete keinen Einspruch gegen irgend eine seiner Schöpfungen, verteidigte seine poetischen Kinder, auch die minder geratenen, wie die Löwin ihr Junges, und so mußte ihn auch die Art und Weise, in welcher sich Menzel und Gutzkow über seinen „Faust" aussprachen, in gelinde Verzweiflung bringen. Daß die Frauen den Sänger des „Weltschmerzes" besonders begünstigten, ist wohl begreiflich; auch war es eine Frau, deren Verehrung für ihn grenzenlos war, in deren geistiger Hingabe wie in ihrem Wesen, ihrer ganzen Persönlichkeit er seine höchste Befriedigung gefunden hatte. Die ganze Familie dieser Dame war zugleich

gewohnt, den Dichter als den eigentlichen Mittelpunkt ihres geselligen und gemütlichen Seins zu betrachten und danach zu behandeln, ihm auch alle äußere Behaglichkeit und Bequemlichkeit zu verschaffen, jede seiner Launen nicht nur zu befriedigen, sondern sie zu erraten und ihnen zuvorzukommen, was dem Gefeierten nicht eben unangenehm war. Auch in Stuttgart, wohin er sich häufig begab, erwartete ihn ein ähnliches, poetenbegeistertes Haus, das er wie sein eigenes ansehen durfte. Bei solcher Verzärtelung von seite seiner Verehrer und Verehrerinnen, die jedes rauhe Lüftchen von ihm abzuwehren sich bemühten, mochte es kein Wunder nehmen, wenn er sich einer Art Quietismus ergab und der Anbetung, die man ihm angedeihen ließ, kein unübersteigliches Hindernis in den Weg legte. Der Umgang mit den Freunden wurde demungeachtet fortwährend unterhalten, nur ließ sich der kontemplative und etwas bequeme Poet äußerst selten dazu bewegen, an unsern großen Fußtouren teilzunehmen, die wir leidenschaftlich betrieben. Ein einziges Mal konnten wir ihn zu einem derlei Ausfluge bewegen, welcher glücklicherweise im Wagen begann und woran auch A. Grün teilnahm. Wir fuhren nach Mauerbach und wollten von da aus den Tulbinger Kogel besteigen. Im Gasthause wurde ein Mittagsmahl bestellt — dann flugs auf die Beine! Wir waren kaum ein paar hundert Schritte gewandert, als mein guter Niembsch innehielt. „Da ist ein prächtiger Baum" — sagte er — „wie wär's, wenn wir im Schatten ein wenig ausruhten?" — Es geschah nach seinem Willen, und der Freund hatte nicht übel Lust, ein „zusammenhängendes Gespräch" einzuleiten, allein meine Ungeduld trieb vorwärts. Die anderen sprangen auf — nur einer blieb liegen. „Bruder" — flehte er mich wie wehmütig an — „laß mich da — ich erwarte euch!" — Alle Einwendungen waren vergebens; er blieb liegen. Und als wir nach mehreren Stunden wiederkamen, lag er noch auf demselben Flecke, still vor sich dahinbrütend. Es wohnte ein Stück der melancholischen Pußtaeinsamkeit in dieser Poetenseele!

Niembsch wurde zuweilen von Heiratsgedanken überschlichen, und er war vielleicht nahe daran, die geistreiche Karoline Unger heimzuführen, was zu beider Wohl unterblieb. Ich glaube überhaupt nicht, daß der grübelnde Dichter zur Ehe geeignet war, und wenn er an Heirat dachte, so leitete ihn vielleicht eine Art Instinkt, sich von den Fesseln jenes metaphysischen Verhältnisses zu befreien,

welches mehr auf ihm lastete, als ihm wohl selber deutlich war. Plötzlich, im Hochsommer 1844, hieß es, er sei Bräutigam.

Ich erschrak über die Nachricht, noch mehr über den Freund, als er nach Wien kam und eine gewisse kindliche oder soll ich sagen kindische Bräutigamsseligkeit zur Schau trug. Die Wogen des Liberalismus schlugen damals bereits hoch auf in Österreich; wir dachten an nichts als an die ständische Opposition, die sich mächtig zu rühren begann, schmiedeten Artikel in die „Grenzboten", träumten von Preßfreiheit, ich hatte überdies bereits einen „Deutschen Krieger" in petto — und nun kommt uns einer, der an alledem keinen Anteil nimmt, uns dagegen sein künftiges häusliches Glück ausmalt, die Zimmereinrichtung beschreibt bis auf die Möbel und Fenstervorhänge, der von den Reizen und dem poetischen Gemüte seiner Braut schwärmt — kurz, eine Geßnersche Idylle mitten in der Epopöe, die sich uns bereits aufzurollen schien! Wir ließen den Schwärmer laufen. Er reiste ab — und bald kam die Kunde der tragischen Katastrophe in Stuttgart!

Das Jahr darauf, nach meiner Rückkehr von London und Paris, kam ich über Stuttgart und besuchte den Schauspieler Moriz, der mich nach Winnenden begleitete. Der Vorsteher der Anstalt, Doktor und Hofrat Zeller, empfing mich mit der Bemerkung, es sei schade, daß ich nicht einen Tag früher gekommen — gestern habe sich der Kranke vortrefflich befunden, heute sei er etwas unruhig. Er habe übrigens von meinem Besuche gehört und freue sich darauf. Wir wurden sonach in seine Zelle geführt. Wir treten ein. Niembsch ruft mich an: „Ah, Bauernfeld!" und umarmt mich. — Er ist stärker geworden, seine Haltung kräftiger, die Gesichtsfarbe gesünder, das Auge feurig, aber wilder, unheimlicher als sonst; der lange Bart, die weite flatternde Bluse geben ihm das Ansehen, als wäre er in einer Art Kostüme — er ist schön wie Tasso. — Wir waren in Begleitung des Arztes gekommen und fanden den Wärter bei dem Kranken; dieser machte die Honneurs seines Zimmers und rückte Stühle zurecht. Im Gespräch verwirrte er sich bald, sprang von einem Gegenstande auf den anderen, lachte auch viel, was immer seine Gewohnheit war, unterbrach sich selber mitten in einem Satze, auch lateinische Floskeln von natura naturans und natura naturata und dergleichen wurden ohne eigentlichen Zusammenhang dazwischen vorgebracht. — Er führte mich ans Fenster. „Siehst du

den schönen Turm?" sagte er. „Da drinnen hausen Geister" — setzte er geheimnisvoll hinzu. „Ja, Geister — Gespenster — spectra!" — Hierauf wieder ein lautes Lachen. Ich gab ihm eine Zigarre, er rauchte, schien etwas ruhiger geworden, und so gingen wir in den Garten. Ich wandelte eine Zeitlang Arm in Arm mit ihm, sprach von unbedeutenden Dingen, suchte ihn bei der Stange zu halten. Da er sich des Neunerschen Kaffeehauses, sowie unseres Gasthofes „Zur Stadt Frankfurt" mit Vergnügen zu erinnern schien, so lenkte ich das Gespräch nach und nach auf Personen, die ihm wert waren, wie A. Grün und Dessauer; er äußerte einigen Anteil, der aber bald wieder verschwand und sich mit Unsinnsbildern untermischte. Er sang oder summte dazwischen, mit tiefer Baßstimme, immer lauter, unheimlicher; dann pflückte er Blumen, gab sie abwechselnd mir und Moriz. Dem letzteren überreichte er auch ein Blatt und einen dürren Zweig mit den Worten: „Diese Bekanntschaft danke ich Ihnen." Er brach unreife Äpfel ab, wovon er mir einen schenkte; er biß auch in die saure Frucht, und als ich ihn abhalten wollte, meinte Hofrat Zeller, das schade ihm nicht, wirke sogar günstig bei seiner Konstitution — er esse übrigens viel und mit Appetit.

Im Gespräche wurde auch jener Frau erwähnt, für welche Lenau eine so große Verehrung hegte. Er selbst nannte ihren Namen zuerst und sagte zu mir halb lachend: „Ich weiß, du hast was gegen sie — auch gegen mich — aber ein reines Verhältnis, Bruder, ein reines Verhältnis! Sie ist ausgezeichnet, sag' ich dir, ausgezeichnet! Und so gebildet, so gut (laut lachend) und sie spricht vortrefflich Französisch." — Darauf, zu Moriz gewendet, der ihm als Schauspieler vorgestellt worden: „Ich werde auf dem Stuttgarter Theater den Verrina spielen — die Stuttgarter werden sich wundern!" — Hierauf wieder eine laute Lache. Auch einige ungarische Erinnerungen mischten sich bei, sowie Ideen von Kampf und Schlacht. Wir kamen zu einer Schaukel, der Doktor schaukelte ihn. Er sang — seine Miene bekam einen immer wilderen Ausdruck, sein Singen wurde ein Brüllen — es war beinahe schauerlich, trotz des sonoren und kräftigen Organs. Der Doktor hieß ihn aus der Schaukel steigen, es tue ihm nicht gut. Der Kranke gehorchte ohne Widerspruch. Kein Zweifel, mein Besuch hatte ihn aufgeregt — ich flüsterte das dem Hofrate Zeller zu, welcher meine Meinung teilte.

Wir blieben hinter den Bäumen zurück; der Patient, der wieder laut zu singen begonnen, wurde von dem Assistenten in seine Zelle zurückgeführt.

Was ich selber gesehen und erfahren, sowie was mir Ärzte und Wärter der Anstalt, die ich befragte, an Details mitgeteilt, ließ mich wenig Hoffnung für unsern Kranken schöpfen. Dr. Zeller war anderer Ansicht. Der Ausgang sei freilich immer ungewiß, meinte er, aber er hoffe den Dichter zu heilen. In ruhiger Zeit äußere dieser die scharfsinnigsten Gedanken, spreche auch milde über Personen, nur äußerst strenge über Literatur und mit höchster Präzision, wobei es an den erhabensten Ideen nicht fehle. Erst unlängst habe er sich geäußert: „sein Zustand sei ihm zum Heile geworden, denn er habe nun einen persönlichen Gott gewonnen". Er bat auch seinen Arzt, „er möchte die Geduld nicht verlieren, er werde gewiß genesen. Das Meer sei oft unruhig, und wenn der tiefste, sonst stille Grund aufgewühlt worden, dann halte es schwer, diesen wieder ins Gleichgewicht zu bringen!"

Dr. Zeller meinte ferner: wenn der Kranke Blumen, Blätter und dergleichen schenke, so müsse man das bei einer so poetischen Natur nicht wie das Behaben eines gewöhnlichen Narren annehmen. Lenau denke sich das Schönste und Erhabenste dabei.

(Kommt das bei anderen Patienten seiner Art nicht vielleicht gleichfalls vor? Das Gleichgewicht der Seele in der Anschauung, im Denken und Empfinden ist nun einmal gestört — und worin besteht die Geisteskrankheit, als darin, daß man die Dinge sowie die Ideen anders ansieht, als sie sind, und in einem anderen Nexus, als dem der Vernunft und Logik, der für gesunde Menschen gilt?)

Wir äußerten gegen den Hofrat, daß sein Beruf, wenn auch teilweise lohnend, sich doch im ganzen als ein höchst schwieriger, ja peinvoller herausstellen müsse. Der wackere Mann — seit zwölf Jahren leitete er die Anstalt — verhehlte uns nicht, daß es ihm, wenn er sich auf ein paar Tage aus der Mitte seiner Kranken entferne, immer Überwindung koste, sich wieder hineinzufinden. In meinem Tagebuch vom Jahre 1845 finde ich folgende Stelle über den Arzt und seinen Patienten: „Dr. Zeller ist ein edler und geistreicher Mann; aus allem geht aber hervor, daß er seinen Kranken zu günstig beurteilt. Ich kann fast nur glauben, daß dieser Zustand in Blödsinn ausgehen werde."

Daß mich die Stunde mit dem kranken Freunde mächtig ergriffen hatte, mag man sich wohl denken! Ich hielt aber an mich und suchte meiner Empfindungen Herr zu werden, da ich als eine Art Beobachter gekommen war und in Wien über meine Autopsie zu berichten hatte. Moriz dagegen, ein gemütlicher und weicher Mensch, war von der tragischen Zusammenkunft mit Lenau, den er nur aus seinen Werken kannte, so ergriffen, daß er immer stumm und unter hervorquellenden Tränen hinter uns herschlich, und noch auf dem Rückwege, in Waiblingen, wo wir zu Mittag aßen, den entsetzlichen Eindruck nicht loswerden konnte. Indem ich mir nun alle Mühe geben mußte, den bedenklich aufgeregten Freund zu beschwichtigen, hatte ich mich innerlich abermals selber zu bekämpfen, und erst in Stuttgart im einsamen Zimmer gelangte ich dazu, die eigentliche Trauer um den so gut wie Verlorenen nachzufühlen.

Nach meiner Rückkehr legte ich den Verwandten und Freunden des Kranken in Wien von meinem Besuche in Winnenden gewissenhafte Rechenschaft ab; aber erst viel später, nachdem sich Lenaus Zustand bedeutend verschlimmert hatte, im Mai 1847, ward er nach Oberdöbling zu seinem Freunde Dr. Görgen gebracht. Anfangs schien es sich mit ihm zu bessern; die gewohnte Umgebung von Freunden und Angehörigen tat ihm wohl, er spielte bisweilen Violine, sprach ab und zu ein Wort, das wie verständig klang — obwohl es auch an wunderlichen Aussprüchen nicht fehlte. So betrachtete er eine Büste lange Zeit und fragte endlich: „Wer ist das?“ — Das sei Plato, hieß es.

„Aha! Plato!“ murmelte er — „der die dumme Liebe erfunden hat!“

Bald verschlimmerte sich sein Zustand, und meine Ahnung von 1845 sollte sich leider bewahrheiten. Das Tierische gewann immer mehr Oberhand über den Geist. Als ich den Freund mit A. Grün das letztemal besuchte, kannte er uns nicht mehr, sprach auch kaum in artikulierten Lauten. Erst beim Fortgehen rief er uns nach — Auersperg behauptete, er habe meinen Namen genannt. Wir kehrten zurück, konnten aber nichts weiter aus ihm herausbringen.

Die Hülle des Dichters wurde am 22. August 1850 zur Erde gebracht. — Der eine der Dioskuren, der sich das Motto gewählt:

„Der Mensch muß sterben, darum eilen,“

hat seit lange vollendet.

Trauern wir darüber! Aber freuen wir uns, daß sein Genosse, welcher die Freiheit nicht nur im Dichtermunde, sondern auch in seinem Mannesherzen trägt und pflegt, noch immer kräftig und frisch-tätig unter uns wandelt wie damals, als ihm die Göttin ihren Strahl zum erstenmal „durchs Herz gegossen"!

VIII.

(Ein Bauerntheater in Tirol. — Vom Burgtheater und vom Theater überhaupt.)

Der Grund aller theatralischen Kunst, wie einer jeden andern ist das Wahre, das Naturgemäße. Goethe.

Wir haben Schauspieler, aber keine Schauspielkunst.
Hamburgische Dramaturgie.

Der Anteil, welcher in neuester Zeit den Ammergauer Passionsspielen zugewendet wird, mag als ein erfreuliches Zeichen gelten, daß es noch ein Theaterpublikum gibt, welches, mit der „schönen Helena" und der „Großherzogin von Gerolstein" nicht völlig zufriedengestellt, sich auch da der Bühne nicht verschließt, wo ihm Besseres und Würdigeres, ja gewissermaßen Ideelles geboten wird. Die Pracht und der Glanz, womit jene Bauernspiele auftreten, die blendenden Kostüme und die Massenchöre mögen wohl dazu beitragen, die Menge anzuziehen; auch ist die Sache beiläufig „Mode" geworden. Die Wirkung der sorgfältig einstudierten Vorstellungen ist demungeachtet keine bloß äußerliche; ein Teil der Zuseher, und nicht der geringere, fühlt sich wahrhaft erbaut durch die dramatische Leidensgeschichte, deren Genuß er sich überdies durch Opfer von Geld und Bequemlichkeit erkaufen mußte. Man erfährt nun, daß diese naturwüchsigen dramatischen Festvorstellungen, die bisher nur nach Dezennien zählten, in Zukunft alljährlich wiederkehren sollen. Es wäre schade, wenn ihnen dadurch das Feierliche benommen, wenn der poetische Schmelz abgestreift würde, so daß sie zuletzt zu Alltagskomödien herabsänken, in Verbindung mit einer Geldspekulation. Auch ist zu besorgen, daß sich Unberufene hinzudrängen, um ähnliches zu eigenem Vorteil zu versuchen. War doch bereits im Sommer 1871 in Döbling bei Wien ein Passionsspiel — „ohne Worte" — ange-

kündigt. Die religiöse Pantomime wirkte nicht besonders erbaulich. Für die künftige Weltausstellung war sogar projektiert worden, die Original-Ammergauer Künstler nach dem frivolen Wien zu zitieren. Ich will hoffen, daß die Sache nicht zustande kommt. Alles hat seinen Ort und seine Zeit. Das Naive, Seltene und halb Versteckte, im Halbdunkel gut aufgehoben, soll man nicht an das überhelle Licht der brennenden Alltagssonne ziehen.

Diese Ammergauer-Frage hat übrigens eine Jugenderinnerung in mir wachgerufen, deren Mitteilung sich vielleicht rechtfertigen läßt, da sie mit der Theaterfrage überhaupt in einiger Verbindung steht.

Im Hochsommer des Jahres 1826 ward mir nämlich auf einer Gebirgsreise die günstige Gelegenheit zuteil, in Tirol einer der berühmten alten Bauernkomödien beiwohnen zu können. In der Nähe von Lienz, bei Thurn, dem alten Schlosse Wallenstein gegenüber, war im Freien eine Art hölzernes Amphitheater aufgerichtet. Die Bühne, mit Reisig, Bändern und Fahnen ausgeschmückt, hatte drei Vorhänge nebeneinander, außerdem ein Türmchen mit vergittertem Fenster, ein Gefängnis vorstellend, denn es handelte sich um nichts Geringeres als die „heilige Genoveva" zur dramatischen Anschauung zu bringen. Eine ungeheuere Menschenmasse war bereits im Tale zusammengeströmt und drängte nach den stufenweis erhöhten Sitzen, während ein „Ordner" mit Federhut und einem uralten Degen, der tosenden Menge die Plätze anwies, die nicht Zahlenden zu verjagen bemüht war. Diese kletterten inzwischen auf naheſtehende hohe Bäume, oder flüchteten auf benachbarte Scheunen- und Häuserdächer, um vielleicht doch etwas von der Herrlichkeit gratis zu erhaschen — allein der Ordnungsmann war unermüdlich und zankte sich noch während der Vorstellung mit den Leuten auf den Dächern herum. — Der Anblick des Amphitheaters war hinreißend, bezaubernd! Die Tausende von Menschen, die sich übereinander auftürmten, anfangs munter schwatzend, später, als die Herrlichkeit anging, atemlos verstummend, — die frischen, fröhlichen Gesichter, die prächtigen Burschе, die Mädchen, die Kinder, alle im Sonntagsputz, die weißhaarigen, noch tüchtigen Greise, die stattlichen Matronen, die Familen- auch Liebesgruppen, die sich gegenseitig kannten, einander begrüßten, zuwinkten, auch zuriefen, sich beim Namen nannten — das alles gab das traulich-liebenswürdigste Bild echt menschlichen Seins und Zusammenseins.

Fürs erste hielten die Schauspieler ihren Einzug im Kostüme, den „Bajazzo" mit der langen Tabakspfeife an der Spitze. Die Musik war an die eine Seite der Bühne gestellt. Nun hebt sich der mittlere Vorhang: ein geharnischter Prologus tritt auf, mahnt in gereimten Versen zur Aufmerksamkeit auf die höchst interessante und lehrreiche Geschichte, bittet zugleich um Nachsicht. Die Kurtine fällt wieder, der Vorhang zur rechten Seite des Schauspielers geht in die Höhe: wir sind in Brabant. Die schöne Genoveva (sie ist wirklich schön, dabei prächtig gekleidet) sitzt züchtig mit ihrer Mutter; der Vater kommt mit Graf Siegfried, der um das Fräulein geworben; sie halten Hochzeit, der Bischof segnet sie ein — inzwischen hebt sich wieder der mittlere Vorhang und so ziehen sie gleich über die Bühne in Siegfrieds Burg. — Nach kurzer Häuslichkeit ein Trompetenstoß — die Vasallen erscheinen, Siegfried muß in den Krieg. — Er übergibt seine Gemahlin dem bösen Golo zu Schirm und Aufsicht, Genoveva schenkt dem geliebten Gemahl ein „Vergißmeinnicht" zum Angedenken. Mit Siegfrieds Abzug endet der erste Akt. — Golo hat seine Sache am besten gemacht; er ist ein halber Schulmeister und leitet das Ganze. Da Genoveva nicht lesen kann, so war er genötigt, ihr die Rolle durch wiederholtes Vorlesen einzulernen; aber keiner von den Schauspielern blieb stecken, der Souffleur war nur zur Verbindung des Ganzen da. Ein Zöschen besonders hübsch! — Die Fabel geht nun ihren Gang; Golo dringt in Genoveva, was er besonders gut und natürlich macht; da sie ihm widersteht, wirft er sie in den Kerker — der Vorhang fällt — es scheint, daß die Wehen beginnen. — Die Mörder lassen die Gräfin im Walde am Leben — der Säugling, den sie in den Armen hält, ist gar zu wunderschön! — Inzwischen ist der Graf heimgekehrt, Golo sitzt mit ihm an der Tafel, verleumdet seine tugendhafte Herrin, wird aber von der hübschen Zose verraten und zum großen Jubel des Publikums jetzt selber in den Kerker geworfen. — Genoveva, sehr im Negligé, aber nicht zu ihrem Nachteil, bloß in einem ziemlich langen Hemde, in wirklich bloßen Füßen, mit aufgelösten Haaren, erscheint nun im Walde, von der Hirschkuh begleitet, die sich zum Glück gehörig passiv verhält. Der Mutter zur Seite ist auch das Kind inzwischen bereits so weit ausgewachsen, daß es gleichfalls in Versen spricht, dabei splitternackt, nur mit einer wirklichen Schafhaut zur Not bedeckt. — Der Graf ist in seiner Betrübnis auf die Jagd gegangen und stößt

nun auf die totgeglaubte, tugendhaft gebliebene Genoveva. Rührende Erkennungsszene — lautes Schluchzen und Schnäuzen im ganzen Amphitheater. — Die wiedervereinigten Gatten ziehen nun zu den Eltern nach Brabant — alle drei Vorhänge heben sich, und sämtliche Personen sitzen oder stehen in passenden Gruppen, der „Bajazzo" ladet zur nächsten Vorstellung ein, und das Kind spricht die Schlußverse zu allgemeinster Erbauung.

Das Stück gefiel mir außerordentlich! Es war über hundert Jahre alt und in Knittelversen geschrieben, in natürlich-naivem Stil. So sagt einer der Vasallen tröstend zu Genoveva:

„Liebe Madam, tut nit so weinen,
Wenn's regnet, wird auch die Sonn' wieder scheinen."

Es war vortrefflich gespielt worden. Von diesem und jenem Schauspieler konnte man kaum glauben, daß es ein Bauer sei, und ich habe von manchem berühmten „Mimen" die Verse nicht so natürlich, selbst mit so richtig-rhythmischem Gefühl vortragen hören wie hier von Leuten, die sonst den Acker pflügten, kein Spielhonorar bezogen, keinen Rollenneid kannten, keine Rezensionen lasen und über keinen artistischen Direktor loszuziehen hatten. — Golo, dessen Bekanntschaft ich nach der Vorstellung gemacht, hatte als Regisseur fungiert, auch das Stück eingerichtet, einiges hie und da abgeändert, die Schlußverse hinzugedichtet. Auch hier hatte man sich über die Zensur zu beklagen. Es war mir aufgefallen, daß der Bajazzo, der immer in den Zwischenakten erschien, nichts als ein paar unbedeutende Worte sagte oder sich wohl gar damit begnügte, die Zunge der Länge nach herauszustrecken, freilich zu großem Entzücken des kindlichen Publikums! Der verständige Golo klärte mich darüber auf. Das Kreisamt hatte die witzigen, aber etwas derben Zwischenreden des Hanswursten als dem Ernste und dem Pathos des heiligen Gegenstandes abträglich und unwürdig befunden, und sie kurzweg mit dem Rotstift vertilgt. Aber auch eine Hauptperson der Tragikomödie mußte völlig wegbleiben zu großem Bedauern des Regisseurs. Der ursprüngliche bäuerliche Dichter hatte nämlich, nach der Auffassung seiner Zeit, zugleich nicht ohne künstlerische Absicht, das Böse in der Natur des Golo vor den Augen des Zuschauers hervortreten und reifen lassen, indem er ihm den veritablen „Gottseibeiuns" als Verführer beigesellte, der ihm die Reize der schönen Gräfin hervorhob, ihn Schritt für Schritt zum Verbrechen führte. Nun hatte aber die

Zensur den Teufel gestrichen, wodurch nach der nicht ungerechtfertigten Ansicht meines ländlichen Aristarchen eine unausfüllbare Lücke in das Ganze kam. Das Stück machte demungeachtet seine ungeheure Wirkung und zwar gerade durch die Verbindung des ästhetischen mit dem religiösen Elemente; man konnte sich bei dieser Vorstellung, die mit ebensoviel Interesse als Andacht aufgenommen wurde, in die Zeit der alten Mysterien oder Moralitäten zurückversetzt glauben. Das Theater hatte hier seine eigentliche Bestimmung erfüllt: es bot seine Räume zu einer wahrhaft festlichen Vorstellung, die das Gemüt erhob, nicht bloß zur Unterhaltung oder Zerstreuung diente — und so war mir von diesem Tage, von dem Drama selbst wie von den Darstellern, dem Publikum und dem Schauplatz ein mächtiger Eindruck zurückgeblieben, den kein Hoftheater mit seinen blasierten Logen, seinem schwatzenden Parterre und der stumpfen Galerie bei aller Kunstfertigkeit der Schauspieler jemals zu verwischen, geschweige zu überbieten imstande war.

Das hinderte nun freilich den warmen Anteil nicht, den ich mit meinen Freunden und Genossen an dem Burgtheater nahm; ja das drammatische Tiroler Volksfest gab meinem Enthusiasmus für die Kunst nur noch neue Nahrung, wobei sich jedoch gewisse ideelle Wünsche nicht völlig abweisen ließen. Was konnte mit den theatralischen Kräften, die unser Wien damals in sich schloß, nicht alles Schönes und Herrliches ausgerichtet werden, mußte man sich sagen, wenn die Bühne wirklich und wahrhaftig als ein künstlerisches Volksinstitut aufgefaßt würde, während in der reellen Wirklichkeit Polizei und Zensur nur eifrig bemüht waren, die goldenen Worte der großen Dichter zu schwächen und abzudämpfen, wenn man ihnen nicht gar das Wort gänzlich versagte. Kurz, das Theater, gleich den Kunstreiter- und Seiltänzergesellschaften, sollte zu nichts weiter dienen als zu einer mäßigen und gefahrlosen Unterhaltung für das große Publikum, welches auch mit dieser polizeilichen Anschauung ziemlich einverstanden schien. Das Jahr 1848 hat nun zwar mit seinen politischen Blitzen auch die dumpfe Theateratmosphäre des Burgtheaters was weniges gereinigt — allein was hilft's? Es fehlt der Nachwuchs, der neue Trieb von Dichtern und Schauspielern. Beinahe alle unsere dramatischen Größen sind gestorben oder im Absterben! —

In den zwanziger Jahren, etwa bis zum Jahre 1840, prangte

das Burgtheater in seinem vollsten Glanze. Ich brauche nur Namen aus der frühesten Periode zu nennen wie Rose, Koberwein, Koch, Korn, Krüger, Costenoble, Anschütz, Wilhelmi. Auch Heurteur und die Komiker Baumann und Wothe dürfen nicht vergessen werden. Unter den Damen glänzte als erster Stern die große Sophie Schröder, ihr stand zunächst die höchst bedeutende Sophie Müller, die wir leider frühzeitig verloren. Antonie Adamberger und Julie Löwe exzellierten im feinen und höheren Lustspiel, Wilhelmine Korn (die erste „Melitta"), später Auguste Anschütz, geb. Butenop, im naiven Fach. Meister Fichtner kam bereits im Jahre 1824 als Anfänger hinzu, fand seine künftige Gattin Betti Koberwein als aufkeimendes Talent. Sie wuchsen rasch miteinander und aneinander empor. — Dem schönen Kreise traten in der Folge noch bei: Löwe, La Roche, Herzfeld, Therese Peche, Karoline Müller, Julie Rettich, Mathilde Wildauer. Mit Luise Neumann, 1839, schließt sich die eigentliche Glanzperiode ab und einzelne Größen traten seitdem nur mehr sporadisch auf, wie Dawison, Marie Seebach, Friederike Goßmann, leider keine Fixsterne, sondern nur Kometen, in ihren Gastrollenellipsen und Hyperbeln im Theaterweltenraum ruhelos umherschweifend. — Doch fehlte es auch nach ihnen und bis zum heutigen Tage nicht an bedeutendem Zuwachs, welcher die Tradition von dem besten Zusammenspiel auf der ersten deutschen Bühne stets wach und lebendig erhält. Inwiefern dieses Ziel durch die wechselnde Theaterleitung oder trotz ihrer erreicht wurde, soll diese Skizze anzudeuten versuchen. — Die besten Schauspieler machen noch immer kein gutes Theater. Das lebendige dramatische Material muß gut und zu Gutem verwendet werden. Das ist Sache des Dramaturgen. In der Auswahl der Stücke, in der Zusammenstellung des Repertoirs, in der richtigen Verwendung der darstellenden Kräfte wird der tüchtige Mann sich zeigen. Joseph Schreyvogel war das. Als Dramaturg (mit dem Titel „Hofsekretär") waltete er seines Amtes vom Jahre 1814 bis 1832 mit allem Feuereifer für die Kunst. Er war ein ernster Mann von gediegenem Charakter, von Wissen, Urteil und Geschmack, in Geschäftssachen die Rechtlichkeit selber, verläßlich, unparteiisch, jeder Intrige fern. Sein Hauptaugenmerk blieb natürlich das Repertoir, welches er mit Umsicht zusammenstellte, nicht ohne schwere Kämpfe mit der

Zensur, auch mit dem obersten Kämmerer. Wenn er da bisweilen zu schroff auftrat, suchte der gutmütige und wohlwollende Theaterhofrat v. Mosel nach Kräften zu vermitteln, zu versöhnen.

Das Burgtheater brachte damals die Werke von Lessing, Goethe, Schiller, mehreres von Kleist, und von Shakespeare, soviel sich durchsetzen ließ. Auch das klassische Theater der Franzosen war noch ziemlich stark vertreten. „Phädra" und „Rodogüne" erfreuten sich durch die Schröder einer besonderen Beliebtheit.

Der vaterländische Collin mit seinem „Regulus", „Balboa" und „Mäon" stand in den zwanziger Jahren noch immer in Ansehen, und Kotzebue und Iffland gehörten unter die Stützen des Repertoirs. Den Rest bildeten ältere, längst bewährte Stücke, endlich die Neuigkeiten von Müllner, Houwald und Raupach, von Clauren, Töpfer, Holbein und anderen. Auch die Einheimischen trugen ihr Scherflein bei: Deinhardstein und Frau v. Weißenthurn, die Veteranin des Burgtheaters, seit 1789 bis gegen Ende der zwanziger Jahre seinem Verbande angehörig. Das moderne französische Theater war hauptsächlich durch Picard und Scribe vertreten.

Im Jahre 1816 ward die Poesie in Wien leibhaftig ins Leben gerufen. Grillparzer brachte seine „Ahnfrau", bei welcher Schreyvogel zu Gevatter stand. Es scheint, daß die Darstellung dieser „Gespenster"- oder „Schicksalstragödie" im Burgtheater anfangs auf Hindernisse stieß, darum veranlaßte der Dramaturg ihre Aufführung im Theater an der Wien mit Heurteur und Sophie Schröder. Im August 1824 ward das Stück auch dem Burgtheaterrepertoir einverleibt, aber erst mit der „Sappho" wurde Grillparzer eigentlich hoftheatergerecht.

Schreyvogel war auch Schriftsteller. Seine Bearbeitung der „Donna Diana" hört und liest sich wie ein Originalwerk und kann noch immer als das Muster eines poetischen Lustspiels gelten. Ebenso waren „Das Leben ein Traum" (im Theater an der Wien) und „Don Gutierre" vollkommen geeignet, das deutsche Repertoir zu bereichern; der Dramaturg vergaß aber seine eigenen Schöpfungen, als der fruchtbare und bald die deutsche Bühne beherrschende Raupach erschienen war, für welchen er eine besondere Vorliebe hegte. Er brachte nach Möglichkeit alle seine neuen Stücke, bisweilen drei bis vier in einem Jahre. Freilich daß nicht alle

zündeten, aber viele hielten an, wie „Isidor und Olga", „Corona von Saluzzo", „Die Schleichhändler", „Der Nibelungenhort", „König Enzio", vor allem „Vormund und Mündel", eine Mustervorstellung durch Korn, Costenoble und Sophie Müller. „Der Müller und sein Kind" nicht zu vergessen, der sich noch jetzt an jedem Allerseelentag auf vier oder fünf Wiener Theatern zu Tode hustet, dabei „gar nicht umzubringen" ist!

Raupach hat jedenfalls seine großen Verdienste um die deutsche Bühne, und das „Junge Deutschland", welches ihn mit kritisch-theoretischer Keule erschlug, hat ihn in theatralischer Praxis nichts weniger als übertroffen.

Unter Schreyvogel brachte auch ich meine Erstlinge: „Leichtsinn aus Liebe" und „Liebesprotokoll".

Man sieht, das Burgtheater brachte damals, was mit Ehren zu bringen war. Man hielt auf Anstand, das Gemeine war ausgeschlossen. Auch die einaktigen Ephemeren und die eigentliche Posse. Mit dem an und für sich vortrefflichen „Versprechen hinterm Herd" hatte der Tempel in der Folge seine Keuschheit eingebüßt.

In den Rollenbesetzungen erwies sich der Dramaturg ebenso einsichtig als gewissenhaft und parteilos. Er kannte keine Vorliebe, das Talent gab bei ihm den Ausschlag. Die Proben neuer Stücke leitete er selbst, wobei es ihm vor allem zu tun war, ein harmonisches Zusammengreifen im Sinn und Stil des Autors zu erzielen, ohne sich in kleinliche Details einzulassen, aufs höchste, daß er hie und da eine Nuance anriet. Bei bedeutenderen Stücken wurde über Charakter und Darstellungsweise der Hauptrollen mit den Künstlern Rücksprache gepflogen, die etwa nötigen historischen, auch ästhetischen Anmerkungen nicht gespart. Bei fertigen Schauspielern überläßt man das Individualisieren am besten ihrer eigenen Beurteilung und Ausführung; zu vieles Dreinreden, Nörgeln oder gar ein gewisser Schulmeisterton würde die Leute, die sich als Künstler fühlen, mit Recht verstimmen. Dagegen müssen eigentliche Anfänger gehörig geschult werden, in Sprache, Mimik, Gang, Haltung, in allem; auch darf man den Lehrling nicht gleich in ein neues und schwieriges Fach werfen, dem er nicht gewachsen ist, man läßt ihn seine Kräfte fürs erste an kleineren Rollen versuchen und üben. Auf diese Weise verfuhr Schreyvogel mit dem jungen Fichtner, den er im

Jahre 1824 vom Theater an der Wien übernommen hatte. Er verkehrte viel mit ihm, ließ ihn das Theater täglich besuchen, machte ihn auf die Spielweise anderer, zumeist des feinen und eleganten Korn aufmerksam, in dessen Fußstapfen der Neuling treten sollte — doch brauchte es geraume Zeit, bevor er ihn mit einer größeren Aufgabe betraute. Fichtner wuchs schnell empor, von Rolle zu Rolle, aber bereits ein vollendeter Meister, hatte er niemals ein Hehl daraus gemacht, was er theoretisch dem Dramaturgen, praktisch dem älteren Kollegen zu danken habe.

Auf den höchst bedeutenden Ludwig Löwe längst aufmerksam geworden, der sich auf der Prager Bühne meist im Lustspielfach bewegte, lud ihn Schreyvogel auf Gastrollen, gewann ihn im Jahre 1820 für immer. Die Begeisterungsglut, die in dem großen Talente bisher noch nicht völlig zum Durchbruch gekommen war, eignete den Künstler vorzugsweise für feurige Liebhaber und jugendliche Helden, die dem Burgtheater fehlten. Der Dramaturg hatte Ludwig Löwes höhere Weihe längst erkannt und ihn so auf dem richtigen Wege seinem großen Ziele zugeführt. Bald war nun ein Rivalisieren zwischen dem feurig brausenden Löwe und dem älteren eleganten und immer maßvollen Korn. Das Publikum teilte sich anfangs in zwei Lager, auch das weibliche, bis man zur Einsicht gelangte, daß zwei Vortrefflichkeiten sehr wohl nebeneinander bestehen können.

Schreyvogel brachte uns auch Sophie Schröder bereits im Jahre 1815. Seine ferneren Engagements waren: Wothe, Kettel, Costenoble, Heinrich und Auguste Anschütz, Heurteur, Wilhelmi, Rüger, Sophie Müller, Therese Peche, Karoline Müller, Herzfeld. Diese Künstler wurden dem Burgtheater nach und nach gewonnen vom Jahre 1816 bis 1829. Sie boten mit den bereits vorhandenen Talenten ein Zusammenspiel, besonders im Lustspiel, dergleichen man schwerlich je wieder sehen wird. Die „Wiener Schule" war damals berühmt. Wenn der strenge Hamburger Dramaturg seinerzeit über die moderne Schauspielkunst vielleicht gerechte Zweifel hegte, so war doch späterhin durch Goethe in Weimar eine eigentliche Kunstwirkung erzielt worden. Dasselbe mag für Wien gelten, wo alle Schauspielerkräfte eifrig zusammen strebten, um im schönen Einklang ein harmonisches Ganzes zur Erscheinung zu bringen.

Auch durch interessante Gäste wurde das Burgtheater von Zeit zu Zeit aufgefrischt. Bereits im Frühjahr 1824 bekamen wir jungen Leute Gelegenheit, den berühmten Eßlair im Theater an der Wien in seinen Hauptrollen zu bewundern; allein erst bei seinen späteren Gastdarstellungen im Burgtheater ward es einem völlig klar, daß man im Grunde nur einen großartigen Manieristen vor sich habe. Von der Natur mit einer prächtigen Gestalt und einem kräftigen, klingenden (obgleich etwas monotonen) Organ ausgestattet, wußte sich der Mann dieser Vorzüge gewandt und kunstreich zu bedienen, ohne damit in das eigentliche Reich des ideellen Künstlertums einzudringen. Ein gewisser schlichter und natürlicher Ton, welchen er auch im höheren Schauspiele, wie im „Wilhelm Tell", jezuweilen mit großer Wirkung anschlug, mochte wohl für den Schweizer Bauer taugen, und der Effekt ließ auch in der Eingangs- und Apfelschußszene nicht auf sich warten; dagegen war der berühmte große Monolog dürr, trocken, farblos, ohne eigentliche poetische Würde. Im ganzen mußte man sich sagen: dem Dichter hat es nun einmal beliebt, seinen etwas passiven Bauernhelden wie das ganze Bauernstück durch Form und Behandlung in eine gewisse höhere Sphäre zu rücken; es sind Landmänner im großen Stil, keine gewöhnlichen deutschen oder niederländischen Bauern — der Schauspieler muß daher bemüht sein, dieser dichterischen Intention zu folgen, anstatt sie durch gar zu naturalistisches Bestreben weniger zu erläutern als zu zerstören, sie in den Bereich der völligen Prosa zu ziehen und so gewissermaßen in Widerspruch mit sich selber zu bringen. — Eßlairs Macbeth hatte einige wahrhaft große und erschütternde Momente — aber auch nur Momente! Der alte und gebrechliche König Lear war entschieden Eßlairs schwächste Leistung im Tragödienfach. Wie anders Held Anschütz, in der Tat jeder Zoll ein König! Eßlair spielte freilich die Rolle nach der prosaischen Schröderschen Bearbeitung, in welcher der Hauptnachdruck auf die kindische Greisenschwäche gelegt wird, welche übrigens der Künstler, mehr als gerade nötig war, zur Erscheinung brachte, und in einer Weise, daß die Monotonie gar nicht ausbleiben konnte. In bürgerlichen Rollen, wie der alte Dallner in der „Dienstpflicht", Oberförster in den „Jägern", als Essighändler usw. war Eßlair ausgezeichnet — sein Meinau stellte sich mehr als eine theatralische Kuriosität heraus.

Der Heros deutscher, oder besser: reinmenschlicher Schauspielkunst überhaupt, der große und unvergleichliche Ludwig Devrient, gab im Winter 1829/30 einen Gastrollenzyklus im Burgtheater.

In ihm vereinigte sich die Kunst mit der schönsten Natürlichkeit. Er brachte zwar keine naturalistische Photographie, wenn er einen Menschen schuf (wie etwa später der afrikanische Ira Aldridge im „Othello"), sondern er zeichnete kunstvoll nach der Natur und gab ein Bild, in Wahrheit, aber auch in Poesie getaucht. Eine der Hauptkünste des Schauspielers, eigentlich seine Kapitalkunst, besteht darin, seine Persönlichkeit insoweit aufzugeben, daß sie in der darzustellenden Individualität möglichst verschwinde. Niemand kann freilich aus seiner Haut heraus, aus seiner Gestalt oder selbst aus seinem Organ — ebensowenig wie der Schriftsteller, auch der dramatische, aus seinem Stil, aus seinem Wesen überhaupt. Schiller bleibt immer Schiller, der Idealist, selbst wenn er den derb-realen Musikus Miller sprechen läßt. Das gilt um so mehr für den Schauspieler, der ja mit seiner Persönlichkeit einsteht, in jeder seiner Rollen immer er selbst bleibt, seine Person nur ummodelt, sich insoweit verstellt, um die darzustellende Figur, dem Charakter gemäß, den ihr der Dichter verleihen wollte, ins Leben zu rufen. Nur der feinste Takt, der gebildetste Geschmack wird die Grenzlinie festzuhalten wissen, über welche hinaus die Darstellung des Wirklichen, welche man von dem Schauspieler fordert, vielleicht in Karikatur übergehen würde — der zaghafte Künstler aber, welcher jener Grenze sich niemals zu nähern wagt, liefert eine matte, lebenlose Gestalt. Vor beiden Extremen war Ludwig Devrient schon von Haus aus durch sein Genie beschützt. Er spielte jederzeit individuell, niemals schematisch oder nach der Schablone in hergebrachter Theaterweise; er wußte schönes Maß zu halten, trat aber auch scharf und charakteristisch auf, ohne je zu übertreiben. Die Kunst, eine Maske zu wählen und der angenommenen Gestalt in Haltung und Ton gleichzubleiben, war bei ihm im höchsten Grade ausgebildet. Bisweilen wurde die Täuschung so groß, daß man wirklich einen anderen Menschen vor sich zu haben glaubte als den, der uns vor kurzem verließ. So, wenn er an einem und demselben Abende den armen Poeten und Schneider Fips zum besten gab.

Die beiden Juden, der bürgerliche Shewa wie der tragische Shylock, schlugen gehörig ein. Bei Shylock wurden, mit diskretem

Anklang an den jüdischen Jargon, gewisse Gutturallaute hörbar, wie eines jüdischen Tigers, die mir noch im Ohre klingen.

Als Ossip griff der große Menschendarsteller nicht durch. Man war die Rolle von Anschütz gewohnt, der die Töne der weichen Rührung in seiner Gewalt hatte, wie kein zweiter vor ihm oder nach ihm. Dazu kam das mächtige Organ, die imposante Gestalt, selbst das malerische, etwas kokette Kostüm. — Devrient brachte einen hageren Russen mit schwarzem Haar und Bart, ging im dunklen langen Kittel. Er deklamierte gar nicht, sprach leise mit heiserer Stimme, beugte sich in Sklaven- und Slawendemut vor seinem Herrn. Wenn Anschütz von seiner Oxinia sprach und ihr wie sein jammervolles Schicksal beklagte, so blieb kein Auge trocken und er war immer des lebhaftesten Beifalls gewiß. Devrient hingegen hob die Stelle wenig heraus, kaum daß sich ein paar halbunterdrückte Seufzer vernehmen ließen. So ging der erste Akt spurlos vorüber, ohne Sang und Klang. Man konnte irre an dem großen Künstler werden.

Das Stück geht nun seinen weiteren Verlauf. Der demütige Sklave bemächtigt sich mählich der Leidenschaft des Prinzen und wird so der Herr seines Herrn, drängt ihn zur Gewalttat, rächt sich auf diese Weise für alles Unheil, das man ihm und den Seinen angetan. Devrient gab ein vollendetes Seelengemälde — die jammervolle Geschichte der Leibeigenschaft entwickelte sich vor unsern Augen an der Person des Sklaven, an der Stumpfheit, Roheit, Bosheit, Rachsucht, wie an der zertretenen Liebe; er erinnert sich der längst erstorbenen besseren Empfindung, allein sie bricht nur selten, ein einzelner Sonnenstrahl, durch die dunklen Wolken seines verwilderten Gemütes, und Haß, Zorn und Rache behalten die Oberhand. Devrient machte durch seine wahrheitsgetreue Darstellung wenig Effekt bei dem großen Publikum, kaum daß ein paar Hände sich rührten. Aber warum hatte er auch einen Sklavenkittel angezogen und eine „Deklamationsrolle" gespielt, der er nicht gewachsen war, wie die Leute meinten! —

Der Mann spielte auch Nebenrollen. Er besaß eine eigene Gabe, oft mit einem an sich unbedeutenden Worte zu zünden, natürlich wo es paßte und ohne sich vorzudrängen. So als Apotheker in „Hermann und Dorothea", in der Szene, wo vom Heiraten die Rede ist. Wenn der alte Junggeselle mit einer ganz besonderen

Betonung und mit listig-lüsternem Augenzwinkern sagte: „Will's nicht verschwören!" so schlug das Wort elektrisch durchs ganze Haus.

Als Rechenmeister Grübler (in „Jurist und Bauer" von Rautenstrauch) fiel ihm die Aufgabe zu, einen stillen, aber mächtigen Rausch zu verbergen, den sich der Pedant zu seinem eigenen Schrecken angetrunken hatte. Wie er nun das Übel vor seiner Umgebung zu verbergen, womöglich bei sich selber zu bekämpfen suchte, mit Worten und Gebärden in Widerspruch geriet, zuletzt ängstlich nach der Klinke tappend, mit dem Rücken voran glücklich zur Türe hinauskam, ist mir heute noch ein Rätsel, obwohl ich ihn mit eigenen Augen hinausschlüpfen sah. So huscht ein seligtrunkener Schullehrergeist!

Unter die Rollen, in denen Devrient wenig Aufsehen machte, gehörte auch der Schwätzer und Prahler Paroles in Shakespeares „Ende gut, alles gut". Das Stück selbst (natürlich der Zensur wegen ungeheuer verballhornt) sagte dem Wiener Publikum wenig zu, und den Schauspieler ließ sein Gedächtnis über Gebühr im Stich — doch prahlte er prächtig und mächtig und ganz im Geiste des Dichters. Eine kleine Kostümnüance, welche Devrient angewendet, mag für einen künftigen Darsteller des Paroles erwähnt werden. Der Prahlhans erscheint im ersten Akte, wo er sich Gönner zu erschmeicheln wußte, in prächtigen seidenen Kleidern, nimmt auch in solcher Gestalt an dem Kriegszuge teil, wo er sich feige benimmt und alle Schmach erfährt. Nach seiner Rückkehr und völlig heruntergekommen und auf dem Trockenen, erscheint er nun in demselben Prunkgewande, nur daß es völlig beschmutzt ist und in Fetzen an ihm hängt, was ihn aber nicht hindert, so keck und stutzerhaft aufzutreten wie vorher, wie immer. — Als Posert im „Spieler" feierte der Künstler einen großen Triumph. Man kann diesen siechen, einäugigen und verlumpten, durch die Nachtwachen am grünen Tische völlig erschöpften abenteuernden Gauner mit dem schleppenden Gange und der heiser-krächzenden Stimme, diesen ausgehöhlten Croupier ohne alles Herz und Gefühl nicht naturgetreuer und abschreckender hinstellen. Man lebte mit dem liederlichen Tuch, glaubte den Menschen von Spaa oder Wiesbaden her persönlich und von Grund aus zu kennen. Im letzten Akte überraschte der Künstler dennoch! Er wird zum General berufen, um Bank zu halten, erscheint in einer verschossenen Uniform, in engen, lichten Beinkleidern,

der verkrüppelten Gestalt nicht eben zum Vorteil. War er bisher dem jungen Baron gegenüber trotzig und herrisch aufgetreten, hatte er die Baronin mit wenig Rücksicht behandelt, so schlich er nun leise herein, lispelte kaum, benahm sich demütig gegen Kammerdiener und Bediente, kroch wie ein Wurm vor dem General, die schlimme Katastrophe vorahnend — und als das Unheil näherrückte, da zitterte er am ganzen Leibe, man fühlte seine Seele mitzittern, als er in der Herzens- und Todesangst sich ein Glas Wasser ausbat.

Viele Schauspieler haben dem großen Ludwig diese und andere Rollen nachgespielt, wie z. B. der treffliche Wilhelmi, zu seiner Zeit der beste komische Alte des deutschen Theaters. Auch im ernsten Schauspiele war er verwendbar, dagegen kam er in der Tragödie und im höheren Charakterfach wohl kaum über das Gewöhnliche hinaus. Auch sein Posert war übrigens nicht ohne Verdienst, und er trotzte, tat ängstlich, schlich und zitterte à la Devrient — jedoch duo dum faciunt idem, non est idem.

„Man fühlt die Absicht und
man wird verstimmt!"

Das Gruseln, den Schauer, welchen Devrient hervorrief, war kein anderer nach ihm zu erwecken imstande. Nur unser La Roche, ein Charakteristiker von Geist und Kraft, kommt dem großen Künstler in dieser und ähnlichen Rollen am nächsten.

Ganz Wien war in gespanntester Erwartung auf den Falstaff, welchem ein ungeheurer Ruf, als der Kapitalleistung des Meisters, vorausging. Sein Vorgänger Anschütz besaß weder den urwüchsigen Humor, noch die Beweglichkeit, die Frische, das laisser aller, um für den liederlichen Ritter völlig auszureichen — allein dramatischer Verstand und Studium ersetzten zum großen Teil, was Mutter Natur an eigentlicher Laune versagt hatte, und ein paar Szenen gelangen überaus, so die Stelle, wo der nichtsnutzige Wüstling den salbungsvollen König Heurteur parodiert.

Devrient hatte jedenfalls einen schweren Stand mit seiner Rolle, und diesmal einen schwereren, als das Publikum wußte oder ahnte. Der längst kränkliche und erschöpfte Mann, der Genosse Hoffmanns von den Zechgelagen bei Lutter und Wagner, war leider gezwungen, die gesunkenen Lebensgeister unmittelbar vor jeder Vorstellung durch ein paar Gläser oder auch eine Flasche Bordeaux

emporzustacheln; er spielte überhaupt mit Anstrengung, ein Zittern an Händen und Füßen überfiel ihn, und nach einer aufregenden Szene brach er wohl hinter den Kulissen zusammen. Da er seinen Zustand genau kannte und beurteilte, so hatte er sich auch geweigert, uns seinen König Lear vorzuführen, zu welchem er sich die Kraft nicht mehr zutraute. Am Falstaff-Abend fühlte er sich nun besonders schwach und hinfällig, war kaum imstande, die Bauchmaske zu ertragen, die sich nicht leicht genug fügbar erwiesen hatte. Aber zum Absagen war es zu spät — also vogue la galère!

Gerade heraus — die Darstellung war matt und farblos, der Humor blitzte nur in Momenten auf, die längeren Reden litten durch Gedächtnislücken; so stockte das Ganze, kam nicht in rechten Fluß. Nur der Monolog über die „Ehre" war ein kleines Meisterstück und ließ ahnen, wie der Mann, als er noch bei Kraft war, die Rolle aufgefaßt und dargestellt haben mochte.

Die Gastrollen (wenn ich nicht irre, vierzig) im Burgtheater waren vorüber, als „Die Räuber" im Theater an der Wien angekündigt wurden, zum Benefiz der Mademoiselle Friederike Herbst, Devrients Pflegetochter, der zuliebe er noch einmal auftreten, den Franz Moor spielen wollte, gleichfalls eine seiner berühmtesten Rollen. Ich hatte es leider versäumt, mir zur rechten Zeit einen Sperrsitz zu verschaffen, und so früh ich auch ins Theater eilte, so war doch das Haus bereits überfüllt — ich hätte auf dem Parterre an der Tür oder auf der Galerie hinter allen Bänken stehen müssen. Das verdroß mich, und unmutig ging ich davon. Ich mußte das bitter bereuen! Devrient wollte den Wienern noch zu guter Letzt zeigen, was er eigentlich zu leisten imstande sei. An jenem Abende, wie im Vollbesitz aller seiner Kräfte, wandelte er den ziemlich karikierten Bösewicht des Dichters zu einer so wahren und wirklichen lebendigen Gestalt um, erschloß alle Tiefen der Menschenbrust und malte besonders im letzten Akte die Seelen- und Todesangst in so großartig erschütternder Weise, daß ein jeder, der das Glück hatte, der Vorstellung beizuwohnen, mich versicherte, einen Eindruck empfangen zu haben, der unauslöschlich bleibe und nachwirkend für ein ganzes Leben. Es war vorüber! Und wie man auch in den Künstler drang, welche glänzenden Anerbietungen man ihm machte, er ließ sich zu meiner Verzweiflung nicht bewegen, die Darstellung zu wiederholen.

Als Verfasser eines bereits im Jahre 1828 durchgefallenen Stückes („Der Brautwerber") hatte ich das Recht, auch hinter den Kulissen zu erscheinen. Ich schlich bisweilen auf die Bühne, um den großen Schauspieler wenigstens in der Nähe zu sehen. Ihn anzusprechen oder mich ihm vorstellen zu lassen, hielt mich eine alberne Schüchternheit ab, die ich hinterher gleichfalls bereue. Ferdinand Raimund, ein enthusiastischer Bewunderer Devrients, erzählte mir aber viel von ihm. Beide Künstler, naive und kindliche Gemüter, hatten sich einander bald enge angeschlossen, waren unzertrennlich, kneipten auch gehörig miteinander. Raimund gab dem scheidenden Freunde noch mehrere Posten weit das Geleite.

Ludwig Devrient, gleich seinem Freunde Ferdinand Raimund, verzehrte sein Leben rasch, in ewig aufreibender Leidenschaft. In wem das heilige Feuer brennt, den verbrennt es auch nicht selten. —

Der dritte höchst bedeutende Gast der alten Zeit war Seydelmann.

Man könnte ihn als Gegensatz zu Devrient auffassen, denn so wie dieser voll Phantasie, Wärme und Glut, aus innerem Drang, in „schönem Wahnsinn", gleich dem Dichter, fast unbewußt, seine lebenswahren Gestalten schuf, so setzte Seydelmann, bei vorherrschendem Verstand und Studium ein aufmerksamer Menschenbeobachter, seine Figuren gleichsam mosaikartig zusammen, hie und da einen Charakterzug auflesend, den er aufs beste verwendete, ihn glatt einfügte und so ein Ganzes zusammenkalkulierte, welchem man zuletzt Anteil und Beifall nicht versagen konnte. Unser Lewinsky erinnert etwa an die Art und Weise Seydelmanns. Als dieser im Jahre 1831 aus Stuttgart nach Wien kam, war ihm bereits ein bedeutender Ruf vorausgegangen — doch wollte seine Manier anfangs nicht recht „zünden". Das Burgtheater hatte seine alten Gewohnheiten und Traditionen, auch seine alte Schule, und die alten Herren, Eckart-Koch an der Spitze, schrien Zeter, als der Gast und Neuling den Grafen im „Puls" nicht im hergebrachten habit habillé, Degen und Puderkopf spielte, sondern völlig modern auftrat, im blauen Frack und mit seinem natürlichen gekrausten Haar, zwanglos, ungeniert, dabei liebenswürdig in Ton und Benehmen. Das Publikum ließ sich die Neuerung gefallen. Ludwig XI. und andere seiner hochtragischen Charakterrollen, die später den Namen Seydel-

mann in Berlin so berühmt machten, durfte er bei uns, der Zensur wegen, nicht bringen — so blieb nur Mephistopheles übrig. Das ist eigentlich keine Rolle, kein Charakter, sondern eine Phantasie, die sich ein jeder nach seiner Individualität zuschneiden mag. Das taugte aber just in den Kram des Mosaikkünstlers. Da ließ sich grübeln und klauben und glätten nach Herzenslust! Wer Teufel weiß, wie der Teufel ausgesehen? Wie er sich gekleidet, wie er gesprochen, „sich geräuspert und gespuckt!"

Seydelmann machte kurzen Prozeß, er spielte sich mit gutem Humor selber, gab sich zum besten, seine eigene Person, alles Spitze, Kantige, Eckige, Skeptische, Halbdämonische, auch die saillies, das Witzige, kurz, wie es in seiner Natur lag. Der Teufel Seydelmann gefiel. Nicht minder sein Carlos in „Clavigo". Wahrhaft Furore machte er aber mit seinem „Vatel". Der geistreiche und mehr aus der Tiefe schöpfende Schauspieler stellte mit seiner schimmernden und grandiosen Darstellungsweise den armen naiven Wothe, den mehrjährigen Besitzer dieser dankbaren Glanzrolle, für lange, wenn nicht für immer, in Schatten.

Man bot Seydelmann ein lebenslängliches Engagement an; dem umsichtigen und wohlkalkulierenden, dabei freigesinnten Manne sagte aber der Wiener Boden nicht zu; auch mochte er, wie später Döring, gegen die alten intrigierenden Regisseure ein nicht unbilliges Bedenken hegen. Er selbst war Regisseur in Stuttgart und in ziemlich unabhängiger Stellung. Ich verkehrte viel mit Seydelmann, mit dem sich auch leicht und bequem leben ließ; sein Verstand sagte mir zu, sein scharfes Urteil, seine Kenntnis von Menschen und Dingen waren wohl geeignet, einem jüngeren Manne auch zu imponieren. Wir kamen später in Briefwechsel miteinander. Er schrieb wie gestochen und setzte mir gelegentlich in seinen klaren und schönen Schriftzügen auseinander, wie ich meine gar zu leichte Wiener Art aufgeben, nicht immer nur Korn und Caroline Müller vor Augen haben, sondern meine Figuren mehr aus der Tiefe schöpfen müsse. Man konnte ihm nicht unrecht geben. Leider sind diese Mahnbriefe in Verlust geraten! —

Seydelmann erhielt später einen Ruf nach Berlin, kränkelte aber fortwährend, ward hypochondrisch, wozu er von jeher Anlage hatte, und starb im Jahre 1843 im achtundvierzigsten Lebensjahre. Wer erinnert sich noch seiner? Er war ein unruhiger Geist, ein

theatralischer Komet, immer auf der Wanderung! Nur in Berlin schlug er tiefere Wurzel. Dem Norddeutschen sagt das Spintisieren noch am meisten zu.

Goethe ruft dem geschiedenen großen Freunde nach:

„Er wendete die Blüte höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens."

Das Wort ließe sich auch auf den bedeutenden Menschendarsteller anwenden. Nur hat der Dichter vor diesem den Vorteil voraus, daß das Bild des Lebens, welches er geschaffen, auch nach ihm übrig bleibt und die spätesten Enkel entzückt. Dagegen vergeht und verweht die lebenswarme Schöpfung des Schauspielers mit ihm selbst und läßt bei den Mitlebenden kaum eine dankbar-wehmütige Erinnerung zurück, wie hier auf diesen Blättern!

Wenn Devrient einzig war, so wurden doch unsere einheimischen Größen durch ihn nichts weniger als verdunkelt. Der Meister selbst mußte bekennen, daß sich auf dem Wiener Boden eine Anzahl von Talenten zusammengefunden und sich zu einer dramatischen Harmonie ausgebildet hatte, wie sie nirgendwo in Deutschland anzutreffen waren. Die „Braut von Messina", die man dem Gaste vorgeführt, mit Korn, Löwe, Koch, Anschütz, Fichtner, Sophie Schröder und Sophie Müller war eine Mustervorstellung in der Tragödie, dergleichen man nicht wieder zu genießen bekommt. — Um Devrients „Falstaff" zu ermöglichen, hatte der junge Fichtner, die künftige Stütze des Lustspiels, die Rolle des Prinzen Heinrich schnell übernehmen müssen und sich mit allen Ehren aus der Affäre gezogen. Er spielte in der Folge auch „Romeo", „Don Carlos", „Ferdinand" (in „Kabale und Liebe"), „Mortimer", „Melchthal", wie er noch im reifen Mannesalter den jungen Helden der „Karlsschüler" übernommen hatte. Wenn er im seriösen Liebhaberfache, auch in der Tragödie, Vorzügliches geleistet, so war es doch eigentlich Thalia, welche ihm den unverwelklichen Lorbeer darreichte. Seine Natürlichkeit, Einfachheit, sein schönes Maßhalten sind allbekannt, wie sein Humor, der aus dem Herzen kam. Das Gemüt war bei jeder seiner Schöpfungen. An Genie und Kraft mag ihn dieser und jener Künstler übertroffen haben — an Liebenswürdigkeit keiner. Ich setze hinzu: Und an Gewissenhaftigkeit! — Wir wuchsen theatralisch miteinander auf.

Fichtner spielte anfangs die zweiten, dann die ersten Liebhaber in meinen Lustspielen, die ich zum Teil ihm verdanke, jedenfalls ihr Wurzeln auf den Brettern. Fast ein Sechziger, führte er die Rolle, die er vor dreißig Jahren übernommen hatte, mit demselben Eifer durch, mit derselben Frische, ja mit derselben Jugendlichkeit. Er versteinerte sich aber nicht als Liebhaber. Was er als „Charakteristiker" geleistet, ist in jedermanns Gedächtnis. Ich erinnere nur an „Merkutio", „Valentin" (im „Faust"), „Clarence", „Rudolf von Habsburg".

Die Lücken, welche Fichtners Abgang im Repertoir zurückließ, wurden in der Folge ausgefüllt, und zum Teil aufs beste, durch den trefflichen Sonnenthal, welcher, als Darsteller des neuen Modernen, wieder eine besondere Eigentümlichkeit entfaltet. Jede Individualität ist eine Welt für sich und als solche unersetzlich. Jeder wahre Künstler ist in seiner Art und Weise ein Letzter — und so auch unser liebenswürdiger, nie genug zu preisender Fichtner. Der Dramaturg vom Jahre 1824 hatte an dem jungen Anfänger eine Perle gefunden, die er auch à jour zu fassen verstand. —

Schreyvogel hatte dem Burgtheater zu seinem höchsten Glanze verholfen, als er plötzlich mitten in seiner Wirksamkeit durch eine Hofintrige gestürzt wurde, nach achtzehnjähriger rastloser Tätigkeit. Der spätere Laube hatte beiläufig ebensolange ausgehalten, als auch ihn die Hofnemesis ereilte.

Schreyvogel starb am 28. Juli 1832. Genau vor zwei Monaten war ihm das Pensionsdekret zugestellt worden. Er starb an der Cholera, hieß es — eigentlich aber an der Kränkung, am k. k. Oberstkämmereramte und am „österreichischen System".

„Le dramaturge est mort, vive le dramaturge!" — An Schreyvogels Stelle trat Deinhardstein als „Vizedirektor", bald auch mit dem Titel „Regierungsrat". Er war ein echter Vollblutwiener, so aus der alten Zeit — leichtlebig, wie seine Zeitgenossen Castelli und Daffinger, auch ziemlich leichtsinnig. Konnte man dem Verfasser von „Garrick in Bristol" das Talent nicht absprechen, war er durchaus nicht ohne Geist und Geschmack, so fehlte dagegen der rechte Ernst zur Sache, der Fleiß, die Ausdauer, vor allem das, was man Charakter nennt. Er behandelte die Bühnenleitung lässig, nicht wie ein ernstes Geschäft, mehr wie ein Ding zu seinem Amusement. Auf den Proben sah man ihn nur selten, auch die Zusammenstellung des Repertoirs überließ er meist den Regisseurs,

die zahllos eingelaufenen Manuskripte blieben häufig ungelesen, im übrigen ließ der Lebemann dem Zufall und sein gutes Glück walten. So fielen ihm auch bald nach dem Antritte seiner Direktion bedeutende Kräfte wie von selber zu: Karl La Roche, Julie Rettich, Mathilde Wildauer.

Die Kunstanstalt als solche war noch nicht eigentlich gefährdet, denn noch herrschte ein gewisser esprit de corps unter den bedeutenden Künstlern selbst, auch walteten die Schreyvogelschen Traditionen noch vor — doch konnte man bald gewahren, daß ein einiger und ordnender Plan fehlte, der Geist, der über dem Ganzen schweben, es gehörig befruchten, frisch beleben, zu den großen Kunstzielen siegreich weiterführen soll. Stillstand ist bereits Rückschritt. Das gilt fürs Leben, wie in der Kunst. — Auch die eigentliche Administration war unter Deinhardstein in die heilloseste Verwirrung geraten, sowie das Ökonomie- und Kassewesen. Doch ließ man die Dinge nach alter österreichischer Weise jahrelang so gehen und fortbestehen! Zuletzt wurden der Leichtsinn und die Fahrlässigkeit des Vizedirektors gar zu auffällig. Man sah sich anderwärts um und glaubte in der Person des alten Theaterpraktikus Holbein den rechten Mann gefunden zu haben, um das Institut, welches nahe daran war, aus Rand und Band zu gehen, wieder in Ordnung und regelrechten Gang zu bringen.

Franz von Holbein war bereits ein Sechziger und darüber, als er von seinem Gönner, dem Grafen Kolowrat, im Jahre 1842 zur Leitung des Hofburgtheaters berufen wurde. In einer Hinsicht war die Wahl dieses schlauen Theater-Ulysses keine gar zu üble! Regierungsrat Holbein war die Ordnung selber und brachte den Geschäftsgang sowie die ökonomische Verwaltung bald wieder in das alte Geleise. Auch die aufgehäuften Manuskriptenrückstände wurden (eine Zeitlang mit Friedrich Halms und meiner Beihilfe, gewissenhaft „erledigt". Nur leider, daß Holbein seinen Ordnungsfanatismus auch auf die Kunst übertrug! Er führte eine Unzahl von schriftlichen Schemen und Schematismen ein, von alten und neuen Repertoirausweisen, von Tagesberichten der Regisseure und dergleichen. Alles und jedes wurde schriftlich und „aktenmäßig" behandelt; die Rollen erschienen als „Faszikeln", zur Registratur der „gaye science" eingereiht. Der Mann arbeitete im Schweiße seines Angesichts vom frühen Morgen bis zum Abend als ehrlicher Ober-

beamter des „Theatergefälls“. Wenn sich der Dramaturg als Chef eines Theaterbureaus benimmt, so werden sich auch die Schauspieler bald nur als Beamte empfinden, die zu den Proben wie ins Amt gehen, über jeden „freien Abend“ jubeln, den Ferienmonat kaum erwarten können. So kam es auch. Die älteren Mitglieder fingen bereits zu berechnen an, wann ihre Zeit um sein und es ihnen vergönnt sein würde, ihren Ruhegehalt cum otio et dignitate zu genießen. Kurz, der pedantische und schwerfällige Holbein verstand es ebensowenig als der Leichtfuß Deinhardstein, der Kunst auf die Beine zu helfen. Das Institut war trotz der noch vorhandenen, nur schlecht benutzten künstlerischen Kräfte augenscheinlich immer mehr und mehr in Verfall geraten, was sich sowohl im Repertoir bei der Wahl der Stücke und ihrer Besetzung, wie bei den häufig schleppenden Vorstellungen kundgab. Unter dem Ordnungsmann erlahmte sogar der frühere esprit de corps.

Eine große Maßregel, für die ihm vieles verziehen sein mag, wußte Holbein demungeachtet durchzusetzen: die Einführung der Tantieme statt der bisher üblichen, mehr als mäßigen Honorare. Bereits vor Jahren hatte ich gemeinschaftlich mit Friedrich Halm einen Schritt in dieser Richtung bei einem der Herren obersten Kämmerer versucht. Die Exzellenz (ein früherer „Oberstthofküchenmeister“) hatte uns anfangs geduldig angehört, auch unsern Vorschlag, das Los der dramatischen Schriftsteller zu verbessern, im Prinzip gebilligt, nur erschrak der Mann über die neue Form der Sache. Die Hoftheaterkasse, eine kaiserliche Kasse, soll für den Theaterdichter Bilanz und Auszüge machen, ein oberster Hoftheaterdirektor gleichsam als eine Art Kassier fungieren! Das ging der Exzellenz nicht ein, und wir brannten vollständig ab. Was uns damals mißlungen war, wußte Holbein im Jahre 1844 in Verbindung mit dem Berliner Hoftheater auch für Wien durchzusetzen.

Die Tantieme galt anfangs „provisorisch“, wie beinahe alles in Österreich; sie war durch kein Gesetz geregelt, wie das in Frankreich der Fall ist, der dramatische Schriftsteller hing von der Willkür der Intendanz (Direktion) ab, oder war auf deren guten Willen angewiesen. Mit der endlich am 1. Oktober 1872 erlassenen gesetzlichen Anordnung ist im wesentlichen nicht eben viel gebessert worden.

Im Jahre 1848 zeigte sich begreiflicherweise wenig Theaterlust. Die freiheitliche Strömung hatte sich zwar sogar in die ehrwürdig-

schmutzigen Räume des Hofburgtheaters ergossen und selbst der vorsichtige und überaus ängstliche Regierungsrat Holbein säumte nicht, die vor dem März höchst verpönten Stücke von Gutzkow und Laube zu bringen, allein weder „Uriel Acosta“ noch „Struensee“ oder „Die Karlsschüler“ waren imstande, mehr als einen vorübergehenden Anteil bei dem freiheitstrunkenen Publikum hervorzurufen. Verbrüderungsfeste, Fahnenweihe und stürmische Wahlversammlungen boten bald ein Spektakel dar, welches weit mehr Anklang fand, als die keuschen Spiele Melpomenes und Thalias. Nur die Vorstadtbühnen, denen es vergönnt war, derb und keck mitten in die Zeitereignisse zu greifen, durften sich ab und zu eines vollen Hauses erfreuen. So hatte auch der sarkastische Nestroy mit seiner „Revolution in Krähwinkel“ für jene Tage einen glücklichen Griff getan. Die Wiener jubelten ihm zu, ohne zu gewahren, daß sich die Posse über sie selbst lustig gemacht.

Die Logen des Burgtheaters waren längst geräumt oder in Abwesenheit der „Herrschaften“ nur von deren Kammerdienern und Kammerjungfern besetzt, Parterre und Galerien boten täglich mehr und mehr gähnende Lücken dar, in den Schreckenstagen hatten sich die „schwarzgelben“ Hofschauspieler selber in alle Welt zerstreut. Im Jahre 1849 kehrte mit der alten Ordnung beiläufig auch die alte Theaterzensur zurück, doch hatte man längst das Bedürfnis gefühlt, dem schwachen Regimente Holbeins ein Ende zu machen. Inzwischen war eine Art Interregnum eingetreten.

Heinrich Laube saß im Frankfurter Parlamente und stimmte in österreichischem Sinne, als die Theaterunterhandlungen mit ihm in Zug kamen, durch Vermittlung des Grafen Moritz Dietrichstein und nicht ohne Einfluß unserer Louise Neumann.

Als Laube zu Neujahr 1850 sein Amt als „artistischer Direktor“ antrat, fand er die Meister Anschütz, Löwe, Fichtner, La Roche und Wilhelmi beinahe noch alle in voller, ungebrochener Kraft; Talente wie Josef Wagner, Lukas, Beckmann, standen ihnen zur Seite, auch der Komiker Wothe ist zu nennen, und der bedeutende Dawison war eben hinzugetreten. Von den Damen hatten Therese Peche und Betty Fichtner allerdings bereits ihren Zenit erreicht, dagegen wirkten Julie Rettich und Christine Hebbel noch voll und frisch, nicht minder Louise Neumann und Mathilde Wildauer. In ihrem neuen Fache der komischen Alten

erwies sich Amalie Haizinger ihres frühern Rufes und Ruhmes vollkommen würdig, und Auguste Brede wie Therese Grafenberg und Auguste Koberwein gehörten zu den „utilités“, wie sie nicht jede Bühne aufweisen kann. Auch angehende und hoffnungsvolle Talente, wie der junge Devrient, fehlten nicht. Mit solcher Garde läßt sich schon etwas ausrichten! Dazu kamen unter Laube gleich anfangs noch der tüchtige Lutzberger und Meixner, der freilich die von Leipzig her gewohnten „Liebhaber“ bald aufgeben mußte, um sich (durchaus nicht zu seinem Nachteil) auf das Derbkomische und scharf Charakteristische zu verlegen.

Laube besaß Energie, Fleiß und Ausdauer, auch Routine, vor allem aber eine ungeheure Theaterlust. Nur eines kann ich meinem literarischen Genossen (er möge mir verzeihen!) nicht zuerkennen — das zarte, ungreifbare und undefinierbare Ding: Geschmack genannt, „le talent de la grace“, wie es Victor Hugo bezeichnet. — Laube hatte den Leipziger Geschmack — den wollte er den Wienern einimpfen. Das zeigte sich bald im Repertoir sowie in den Rollenbesetzungen, wo bisweilen die wunderlichsten Erscheinungen zutage kamen, da Freund Laube überdies nicht ungern experimentierte. So erinnere ich mich z. B., daß er Fichtners frühere Rolle in den „Bekenntnissen“, den jungen Assessor „Bitter“, dem von ihm begünstigten Meixner zugeteilt hatte. Zum Glück kam ich zu rechter Zeit dahinter, veranlaßte eine passendere Besetzung dieser Liebhaberrolle. — Lewinski wurde in der Folge von Laube entdeckt und sogleich zu allem möglichen verwendet. In „Götz von Berlichingen“ spielte der junge Mensch den „Bruder Martin“ und bald darauf den Knappen oder Knaben „Georg“, eine Rolle, die seit Erschaffung der theatralischen Welt sich immer nur in den Händen einer weiblichen Darstellerin befunden hatte. Der Darsteller des „Franz Moor“ nahm sich auch wunderlich genug als kindlicher Jüngling aus und war nahe daran, ausgelacht zu werden. Er spielte die Rolle kein zweites Mal.

Fräulein Kratz hatte der artistische Direktor als „Goßmanndoublette“ engagiert, da er mit dem bisweilen etwas grillenhaften Grillenoriginal in Zwiespalt geraten war. Aber die neue „Grille“ wollte nicht recht einschlagen, und plötzlich sahen wir sie zu unserem höchsten Erstaunen auf dem Theaterzettel als „Lady Percy“ prangen.

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo!

Laube glaubte mit einem Mal ein tragisches Talent an der ci-devant Darstellerin der „Verwandelten Katze“ entdeckt zu haben. — Ältere Wiener Theaterhabitués werden sich der Szene in „Heinrich IV.“ erinnern. Ludwig Löwe gab den „Heißsporn Percy“ unvergleichlich. Die große Sophie Müller machte mit den Versen:

„Ich breche dir den kleinen Finger, Heinrich,
Willst du mir nicht die ganze Wahrheit sagen“ —

immer das ganze Haus rebellisch.

Nun, nicht jede Schauspielerin kann oder soll eine Müller, eine Goßmann, ein Genie sein — aber man soll und darf ein mäßiges, auch brauchbares Talent nicht zu Rollen verwenden, bei denen vorzugsweise irgend ein genialer Zug zur Erscheinung und zum Ausdruck zu gelangen hat. Julie Rettich mußte ihrerzeit die Lady Percy spielen, als würdige Nachfolgerin der Müller, später etwa Frau Gabillon, durchaus nicht das Grillenkätzchen.

Besetzte Laube die Rollen nicht immer richtig, so kann man ihn auch von dem Vorwurf nicht völlig freisprechen, daß er die älteren Meisterkünstler zu frühzeitig beiseite geschoben — zugunsten des jungen Nachwuchses, vielleicht auch zum Schaden der Kunstjünger! Denn woran sollen sich diese bilden, wenn nicht an ihren Vorgängern? Was alte und neue Schule! Es gibt nur gute und schlechte oder mittelmäßige Schauspieler, und den besten kann der gute immer etwas abgucken.

Fichtner hat, wie früher erzählt worden, nicht wenig an Korn gelernt, und Sonnenthal konnte noch immer an Fichtner und Löwe lernen, wie Lewinsky an Anschütz und La Roche. — Wenn Laube in seiner Geschichte des Burgtheaters nicht undeutlich merken läßt, daß er eine bereits „lecke“ Gesellschaft vorgefunden, so erinnere ich dagegen nur an alle oben zitierte Künstlernamen. Dieser und jener fing zu altern an, das ist richtig, und man mußte daran denken, drohende Lücken auszufüllen — doch Männer wie Anschütz und Löwe hatten ein Recht, sich zu beklagen, wenn man bereits vor zwanzig Jahren anfing, sie zu vernachlässigen, anstatt ihre Mustervorstellungen so lange auf dem Repertoir zu erhalten als nur immer anging.

Hatte Laube die älteren Schauspielergrößen allzusehr in Schatten gestellt, so machte er dagegen ein Unrecht seiner Vorgänger gegen den ersten dramatischen Dichter Österreichs wie des jetzigen Deutsch-

land wieder gut. Er brachte sämtliche Dramen Grillparzers in bester Besetzung wieder aufs Repertoir, mit Ausnahme von „Weh' dem, der lügt", gegen welches wunderliche Lustspiel der Dichter selbst Einwendung erhoben hatte. — Auch Shakespeare war bald mehr gang und gäbe als bisher, und sich selbst und Gutzow vergaß Laube nicht, wie er auch meinen Lustspielen Gnade widerfahren ließ. — Ab und zu erfaßte ihn die Passion, eine Masse einaktiger Kleinigkeiten zu bringen, à la Ascher, dessen Bühne sich nach und nach fast in Atome auflöste. Zuletzt wurde das Burgtheater von dem französischen Sozial-Schauspiel überwuchert. Was aber zu tun? Die deutsche Dramatik hat in den letzten zwanzig Jahren wenig Bleibendes und Dauerndes erzeugt; die Franzosen sind immer fruchtbar und rührig, und diese pikanten, wenn auch skabrösen Sachen werden von Charlotte Wolter und Sonnenthal so trefflich dargestellt, daß man ihre Berechtigung auf dem ersten deutschen Theater kaum zu bestreiten vermag. Mit den beiden zuletztgenannten bedeutenden Schauspielerkräften hatte Laube den Künstlerkreis des Burgtheaters zumeist bereichert.

Die Bühne ist ein Saturn, der seine Kinder rasch verschlingt. Wilhelmi, Anschütz, Julie Rettich, Beckmann, Josef Wagner, Ludwig Löwe sind nicht mehr, Fichtner, Louise Neumann, die anmutige Marie Boßler, die hoch talentierte Emilie Scholz gehören dem Privatleben an; La Roche und Mama Haitzinger können sich leider nicht verjüngen. Aus Laubes Nachlaß blieben uns Sonnenthal mit Charlotte Wolter und Lewinski, die Gabillons, die Hartmanns, Fräulein Bognár, meine geistreich-unstete Freundin Auguste Baudius, ferner Meixner, Franz, Baumeister und Förster, Kraftel und Schöne.

Seitdem kein neuer Zuwachs! Nur das Ehepaar Mitterwurzer und Fräulein Janisch sind mit Anteil zu nennen.

Es scheint, Laube hatte das Möglichste getan, das Theater erhalten, so gut es anging. Sei häufiges Experimentieren, sein Parteinehmen für die sogenannte „junge Schule", sowie sein barsches Wesen wurden ihm zum Vorwurf gemacht, doch sind seine Vorzüge überwiegend, seine Schwächen längst vergessen. Sein Eifer bei den Proben, sein Einwirken auf die jüngeren Schauspieler, der Geist, den er ausströmte wie einflößte, das alles wird gegenwärtig auch von seinen bisherigen Gegnern anerkannt und gepriesen. Auch die

dramatischen Schriftsteller hatten sich im ganzen nicht über ihn zu beklagen. Die Arbeitskraft, die ihm innewohnt, machte es ihm möglich, die eingelaufenen Manuskripte nicht rasch und obenhin zu durchfliegen — er ging auch gründlich in die Sache ein, schlug Änderungen vor, feilte und änderte nach Umständen selbst, korrespondierte darüber ausführlich mit den Autoren. So schrieb er mir häufig über meine neuen Sachen, hatte aber, da ihm meine Wut des „Umarbeitens" bekannt war, meist mehr Mühe, mich vom Abändern abzuhalten, als mich dazu anzueifern.

Alles in allem genommen, hatte man an Laube einen tüchtigen und energischen Theaterlenker gefunden, als welcher er sich auch im Laufe der Jahre bewährte.

Warum hatte man ihn also plötzlich beiseite geschoben? Ich weiß es nicht. Niemand weiß es. Das sind Hofgeheimnisse.

Wenn der sensitive Schreyvogel bald nach seiner Pensionierung zusammenbrach und starb, so wurde der robuste und widerstandsfähigere Laube bei ähnlicher Kalamität erst recht lebendig. Kaum war er von dem Schauplatz seines Wirkens abgetreten, als seine polemischen Artikel in der „Neuen Freien Presse" erschienen, in denen er zu beweisen suchte, daß das Burgtheater nach ihm sogleich in Verfall geraten sei. Die Wahl der Stücke wurde getadelt, die Rollenbesetzung, die Szenierung, alles und jedes — kurz, der dramaturgische Ajax schlug mit der Keule drein. Das Merkwürdigste war, daß ihm die Fehler und Schwächen seiner vormaligen Lieblinge mit einem Mal hell und klar in die Augen sprangen. Die früher hochgehaltene Heldin betonte nun plötzlich unrichtig und sprach ein fehlerhaftes Deutsch; der Held war steif und linkisch, der Liebhaber monoton, die Lustspielerinnen manieriert und affektiert. Man merkt es ihnen allen wie dem schleppenden Zusammenspiel an, daß die leitende Hand fehlt, der leitende Geist!

Man schrie von oben Zeter über diese heftigen Angriffe und strich die Stücke des rücksichtslosen Kritikers augenblicklich vom Repertoir. — Das war jedenfalls gefehlt. Das Publikum, unbekümmert um die Zwistigkeiten der Bühnenlenker, hatte ein Recht auf seine Lieblingsstücke, die man ihm nun vorenthielt.

Allein —

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi!

Man muß Laube entschuldigen. Die Leidenschaft riß ihn hin,

wie er das schließlich selber eingestand. Sein naiver Zorn hatte auch seine Berechtigung. Daß man einen Mann von solchen Verdiensten so ohne Sang und Klang fortgeschickt, kennzeichnet die Partei. Einem mehrjährigen Hofofenheizer hätte man nicht so übel mitgespielt. Aber im stillen hatten sie's dem liberalen Schriftsteller von jeher auf der Nadel, und so mußte sein „Statthalter von Bengalen" und mein Schauspiel „Aus der Gesellschaft", welches unter seiner Direktion auf dem Hoftheater erschienen war, zum Vorwand dienen, um den unliebsamen Mann zu entfernen.

Man klagt seit Laubes Abgang über den Verfall des Burgtheaters — aber weder Laube, noch die verschiedenen Intendanten und Direktoren, die nach ihm folgten und nachfolgen werden, können da abhelfen! Stillstand ist Rückschritt. Und der theatralische Stillstand liegt in der Zeit. Wer nimmt noch Interesse an der Kunst wie zu Goethes und Schillers Tagen und lange nachher! Die Humanitätsideen und Studien sowie die schöne Literatur sind längst bescheiden in den Hintergrund getreten und haben den Geldspekulationen oder den Nationalitätenkämpfen und der politischen Intrige den Schauplatz überlassen müssen. Das neue Geniale zeigt sich aber zumeist nur in der Naturwissenschaft. Kein großer dramatischer Dichter, kein Schauspieler von höchster Bedeutung ist in den letzten Dezennien zur Erscheinung gekommen; die letzten alten Größen haben sich längst ausgelebt und ohne neue Stücke und neue Schauspieler gibt es kein neues Theater. Und — setzen wir hinzu — ohne ein Publikum, das sich für seine nationale Bühne interessiert und erwärmt, wie zur Zeit Shakespeares und Calderons, Racines und Molières, und unseres Goethe und Schiller. Wir sind eben Epigonen! Erhalten wir, was zu erhalten möglich ist. Die neue Kunst wird einer späteren Generation erblühen. Es gibt Zuschauer, aber kein Publikum, es gibt Schauspieler, aber keine Schauspielkunst. Möge uns das neue Wiener Stadttheater darin eine angenehme Enttäuschung bereiten!

Meine Jugenderinnerung, das eingangs erwähnte Bauerntheater, drängt sich mir von neuem vor die Seele. Das Festspiel war einfach und natürlich, dabei herzlich, menschlich, volkstümlich, zugleich von einem künstlerischen Hauche durchweht. Darum —:

Wollt ihr nach dem Volke zielen,
Sei's mit Geist und mit Gemüt;

Kunst, sie ist ein blumig Spielen,
Wie's durch alle Herzen blüht;
Willst du dienen den Kamönen,
Und mit frischem Lebenshauch,
So vermähle dich dem Schönen,
Aber dem Humanen auch!

IX.

(Ableben des Kaisers Franz. — Das „System." — Wiener-Stimmung. — Ein Sturmvogel.)

Kaspar (schiebt die Regierungsmaschine herbei):
Die Räder machen ein wenig Geschrei.
Kaiser:
Ihr müsset die Räder ein wenig schmieren.
Kaspar:
Das nennen wir dann das Regieren.
Achim v. Arnim.
(Prolog zu dem Schattenspiel.)

Im Winter 1835 hatte mein romantisches Schauspiel: „Fortunat" ein gewisses literarisches Aufsehen erregt. Das Stück war von meinem Freunde Holtei bei Frau v. Pereira, von mir selbst bei Ottilie v. Goethe, bei Hammer-Purgstall und bei Graf Louis Szécsényi in größeren Zirkeln vorgelesen, auch von Zedlitz, Raupach, Tieck mündlich und schriftlich gebilligt worden. Nur Grillparzer, das bessere Streben des Verfassers anerkennend, allein auf die Geschmacksrichtung des Wiener Publikums hinweisend, wollte der wunderlichen Arbeit, wenn auch eine ehrenhafte Aufnahme, doch durchaus keinen eigentlichen Theatererfolg versprechen. Wie sehr er recht hatte und wie er die Sache noch viel zu rosenrot anschaute, erwies sich leider zu Genügen bei der Aufführung des Stückes im „Josefstädter-Theater".

Der Anteil, welchen die gebildeten Kreise Wiens jener Komödie schenkten, galt aber weit weniger dem Autor und seinem Werke, als dem Umstande, daß der oberste Kämmerer Graf Czernin das Stück eines damals bereits ziemlich beliebten dramatischen Schriftstellers zurückgewiesen hatte, mit dem Bemerken: derlei Zauberstücke gehörten ins Leopoldstädter-Theater. Der junge und etwas heißblütige Autor war über diese schnöde Äußerung, so schonend sie ihm der damalige „Vizedirektor des Hofburgtheaters" (Deinhardstein) auch immer

beizubringen bemüht war, über die Maßen empört und bald entschlossen, eine Audienz beim Kaiser zu nehmen, um, womöglich, die Aufführung des Stückes gegen den Willen des obersten Kämmerers durchzusetzen.

Diese Verhältnisse waren es, durchaus nicht der Bann, mit welchem die Romantik belegt worden, die Neugier war's, welche die literarische, finanzielle und sogar die hochadelige Gesellschaft Wiens um den Lesetisch versammelt hatte. Frau Ottilie pflanzte mir zur Seite eine ältere Dame auf, die mir etwas taub schien. Die zerstreute Hausfrau hatte vergessen, mich der Dame vorzustellen — erst Tags darauf erfuhr ich, daß ich den ganzen Abend neben der Verfasserin des „Agathokles" gesessen.

Bei Graf Louis Szécsényi, mit dessen Familie ich bereits früher bekannt worden, hatten sich noch eingefunden: sein berühmter Bruder Stephan, ferner: Fürst Wittgenstein, Graf Haugwitz, Fürst und Fürstin Lichtenstein, die Herzogin von Sagan-Accerenza, Fürstin Palffy, Graf Szécsényi mit Gemahlin u. a. „Lauter Leute, die von Poesie keine Idee haben!" heißt es in meinem Tagebuche vom J. 1835. „Graf Haugwitz ist darin der Ärgste" — bemerke ich weiter — „die Herzogin scheint noch am gemütlichsten. Merkwürdig ist ein gewisses Etwas oder — Nichts, was diesen Leuten der finanzielle Adel nicht nachmachen kann."

Diese scharfe Kritik war, mir selbst gegenüber, nichts weniger als gerecht, denn die Damen und Herren hatten sich mir ungemein artig erwiesen und der Kuriosität mehr Anteil gespendet, als ich mir eigentlich erwarten durfte. Mit Stephan Szécsényi wurde ich ziemlich vertraut, fand aber an ihm einen so eingefleischten Magyaren, daß ich es nicht für geraten hielt, mit meinen eigenen politischen Ansichten gegen ihn hervorzurücken, wozu mich übrigens der Schwall seiner Rede ohnehin nicht kommen ließ. Der Graf besaß Beredsamkeit, vieles Wissen, aber ohne Ordnung, auch ohne klaren Kopf, die Phantasie überwucherte den Verstand; der glühendste Patriotismus sollte alles sonst Mangelnde ersetzen, und so wurde denn auch von ihm und anderen Gleichgesinnten die Kultur Ungarns mittelst englischen Komforts, einer unreifen Akademie der Wissenschaften samt der Zutat jenes berüchtigten „Hony-Vereins" und eines Nationaltheaters ohne einheimische dramatische Literatur frischweg in etwas phantastischer Weise in Angriff genommen, und anstatt der höchst

nötigen Straßenbauten, Volksschulen und Justizreform nichts als eine kostbare Kettenbrücke zustande gebracht, über welche der Adel gratis ging, ritt und fuhr. Doch muß ich es dem Grafen zur Ehre nachsagen, daß ihm die Komitatswirtschaft mit ihrem schrankenlos-willkürlichen Gebaren eben kein Juwel der ungarischen Verfassung dünkte. Herr v. Pulszky, den ich gleichfalls um diese Zeit kennen gelernt, setzte mir den Durcheinander, welcher in diesen kleinen Republiken damals herrschte (und leider annoch herrscht), in humoristischer Weise auseinander.

Am 26. Jänner 1835 stand ich vor Kaiser Franz, und zwar zum zweitenmal in meinem Leben. Das erstemal war's am 19. November 1829, dem Jahrestag von Schuberts Ableben. Ich war damals Kreisamtspraktikant und kaum noch als Schriftsteller aufgetreten. Mein Chef und besonderer Gönner, der Kreishauptmann Baron Waldstätten (in der Folge Polizeidirektor) hatte mich überredet, um ein sogenanntes „außerordentliches" Adjutum einzukommen, indem er zugleich in einem Berichte an die niederösterreichische Regierung sowohl meine Fähigkeiten als meinen Diensteifer auf das ungeheuerste herausstrich. Es sei aber auch noch erforderlich, ein allerhöchst signiertes Gesuch zu erwirken, hieß es. Ich meldete mich also zur Audienz, tat aber den Schritt ungern und ohne Hoffnung auf Erfolg.

Bei dieser ersten Audienz trug der Kaiser eine Jägeruniform und sah noch ziemlich frisch aus, obwohl er etwas hager geworden und nur spärliches, beinahe weißes Haar um seine Schläfe hing. Ich trug mein Anliegen kurz und bündig vor. Der Kaiser blickte mir erst ziemlich scharf ins Gesicht, nahm dann eine freundlichere Miene an und sagte (mir kam vor, als lache es dabei innerlich in ihm): „Ich kann Ihnen nichts versprechen; ich will mich erkundigen, wie's ist."

Ein kurzes Kopfnicken — damit war die Audienz zu Ende.

Wo erkundigte man sich aber damals? Bei der Polizei, und diese bei den Hausmeistern. Vermutlich hatte mein Hausmeister nicht günstig über mich berichtet, oder galt ich schon damals für einen „unruhigen Kopf", ich weiß nicht mehr recht. Kurz, das Adjutum bekam nicht ich, sondern ein ziemlich bornierter und völlig dienstunfähiger junger Baron. Der gemütliche Waldstätten, der sich meiner mit solcher Wärme angenommen hatte, nahm meine Abweisung beinahe wie eine persönliche Kränkung auf.

Bei der zweiten Audienz im Jänner 1835 fand ich den Kaiser bedeutend gealtert, das sonst lebhafte Auge matt, die Stimme kreischender als vor Jahren. Der Monarch hörte mich ruhig an, als ich von meinem Stücke sprach, welches sowohl von Seite des Dramaturgen des Hofburgtheaters, wie auch von den ersten schriftstellerischen Celebritäten für mein bestes anerkannt, und von namhaften Hoftheatern, wie Berlin und Dresden, zur Aufführung angenommen worden, während nur der Herr oberste Kämmerer sich weigere — —

„Ja, der Czernin hat zu reden, sonst kein Mensch!" unterbrach mich der Kaiser.

Ich: „Eure Majestät verzeihen, aber da es Ihr Theater ist und nur Sie zu befehlen haben, so erbitte ich mir die Aufführung des Stückes, die für mich eine Ehrensache ist, als besondere Begünstigung von Eurer Majestät, mit Rücksicht auf meine früheren Lustspiele, die dem Hofburgtheater einigen Vorteil gebracht, auch einigen Anteil bei dem Wiener Publikum wie sonst in ganz Deutschland gefunden."

Kaiser: „Ihre Stück' g'fallen mir auch, sie sind lustig und ich seh' sie gern. Aber wenn der Graf Czernin nein sagt — nur der hat zu reden! Es war g'fehlt von dem Deinhardstein, wenn er Ihnen Hoffnung g'macht hat — aber ich will ihm nix nachsagen, er ist ein guter Mensch."

Ich: „Ich habe mir erlaubt, das Stück im geheimen Kabinett einzureichen. Wenn Eure Majestät geruhen wollten, einen Blick in das Manuskript zu werfen."

Kaiser: „Dafür ist der Czernin da! Ich kann nit alles entscheiden. Verzeihn's, daß ich's Ihnen sag'; aber da müßt' ich am End' auch noch den Bettelrichter machen!" (Der Kaiser schlug eine trockene Lache auf.)

„Der Vorgesetzte hat zu urteilen. Sie sind selber ein Beamter, Sie müssen das wissen! Wenn Sie ein Ausländer wären, ich müßt' Sie ausmachen." (Warum?)

„Noch einmal: Ihre Stück' g'fallen mir! Schreibens nur wieder was Lustig's und der Czernin wird's g'wiß annehmen."

Ein freundliches Kopfnicken — und ich war entlassen.

Doch genug vom Theater! Wenige Wochen nach der Audienz war der Kaiser nicht mehr. Eine kurze Krankheit hatte ihn am frühen Morgen des 2. März dahingerafft.

Das Ereignis wirkte elektrisch. Im Februar 1792 hatte Franz von Lothringen die Regierung angetreten, die nun nach vollen dreiundvierzig Jahren plötzlich zu Ende ging. Der Habsburg-Lothringer (oder nach Hormayr „Lothringer-Vaudemont") Franz II. wandelte sich im Jahre 1804 zum Franz I., zum Erbkaiser von Österreich um, blieb nebstdem noch König von Ungarn und Böhmen, verzichtete im Jahre 1806 auf die deutsche Kaiser — Schattenwürde. Wenn Österreich durch den Preßburger Frieden 1000 Quadratmeilen, durch den Frieden von Schönbrunn 2000 Qu.-M. seines Besitzes verlor, wenn seine Finanzen gründlich zerrüttet waren, seine staatliche Existenz beinahe in Frage gestellt, so machten der sogenannte „deutsche Befreiungskrieg", der Pariser Frieden und der Wiener Kongreß allen seinen Leiden ein vorläufiges Ende. Von nun an gab es aber eigentlich kein Deutschland mehr, nur ein Österreich und Preußen, welche beide Großstaaten die Eifersucht, die sie im stillen gegeneinander hegten, schlau verbergend, jederzeit brüderlich vereinigt waren, um als abwechselnde Präsidenten des „deutschen Bundes" das Prinzip der „Legitimität" aufrecht zu erhalten und den deutschen Geist, oder auch den italienischen, spanischen, griechischen mit Hilfe der beliebten „Kongresse" zu bändigen und zu unterdrücken. Doch ließ man in Preußen die Bildung und einen gewissen Fortschritt gelten, von denen sich das träge Österreich mit einer wahren Scheu abwendete. Das Mene Tekel der Juli-Revolution ließ unseren alten Schlendrian unberührt, erst nach den Märztagen dämmerte es in gewissen Kreisen, und man begann zu ahnen, daß etwas faul sei im Staate, doch brauchte es volle zwanzig Jahre, die Verluste von Provinzen und die Verschuldung unserer Enkel auf Jahrzehnte hinaus, bevor man sich zu einer Radikalkur entschließen konnte.

Österreich ist deutschen Ursprungs. Seine frühere Aufgabe war, die Barbaren zu bekämpfen, seine spätere: sie zu kultivieren. Dieses letztere wurde leider versäumt. Es hilft nichts, sich zum Kaiser von Österreich zu machen, man muß es auch sein. Ein Gesamt-Österreich hatte sich aber unter Kaiser Franz nun dem Namen nach konstituiert. Was wird in Zukunft geschehen? fragte man sich damals, wie nachher. Wie wird sich das zusammengewürfelte, durch den Willen eines einzelnen wie über Nacht hervorgerufene Reich mit seinen disparaten Nationalitäten in Zeiten politischer Bewegung,

gegen Feinde von außen, zugleich widerstrebenden Kronländern gegenüber, zu behaupten und zu erhalten imstande sein? Wo ist der Kitt, der die polyglotten Provinzen miteinander verbindet? Was fragt der Ungar um den Tschechen, dieser um den Italiener, alle miteinander um den Deutschen, der ihnen als ihr gemeinsamer Feind gilt, obwohl sie sich auch alle untereinander hassen! Was war also Österreich bisher? Eine politische Fiktion, weiter nichts! Wer hatte Lust, sich Österreicher zu nennen? Ein Magyar, ein Böhme, ein Welscher gewiß nicht! Und Wien fühlte sich zuletzt als eine deutsche Stadt, hielt an der Tradition seines Ursprungs fest. Das damals improvisierte Erbkaisertum aber fußte auf stillschweigenden Kompromissen nach innen und außen, auf patriarchalischen Gefühlen der Untertanen, nicht der Völkerschaften, schließlich auf dem guten Willen der übrigen Großmächte, die es, als eine anerkannte „Notwendigkeit", nicht fallen lassen würden. Ein Staat soll aber nicht so zur Not und nur durch die Gnade der anderen bestehen, er muß die Notwendigkeit seiner Existenz in sich selber haben. Deutsch-Österreich hatte sie auch, wenn es, in Verbindung mit dem deutschen Mutterlande, gleichen Schrittes mit ihm vorging in geistiger und freiheitlicher Entwicklung, wenn es die Bildung, die es in sich aufgenommen, auch auf die anderen, minder vorgeschrittenen Provinzen übertrug. In dieser Richtung mußte das neue Erbkaisertum im Jahre 1804 vorgehen, oder nach dem Pariser Frieden, nach den Julitagen, oder später noch, als kluge, einsichtige Männer den Rat erteilten, das österreichische Studienwesen zu heben, die Presse zu befreien, auch den fruchtbaren Boden des verschlammten und verschlemmten Ungarn durch Massen deutscher Kolonisten zu kultivieren, in Verbindung von ehrlichen Justizbeamten und tüchtigen Schullehrern.

Wer es aber wagen wollte, dem neuen Erbkaiser derlei Vorschläge zu machen, der mochte nur gleich in vorhinein mit sich ins reine kommen, ob er der Festung Munkacs oder dem Brünner Spielberge als künftigen Aufenthaltsorte den Vorzug gebe. In Österreich herrschte zur Restaurationszeit und lange nachher ein Despotismus sonder gleichen, der zwar trotz der beständigen Geldverlegenheiten das materielle Wohl der Untertanen teilweise förderte, auch eine gewisse bürgerliche Gerechtigkeitsliebe gern zur Schau trug, doch jeder freieren geistigen Regung, allen Bildungselementen sich geradewegs feindselig

entgegenstellte. Die verschiedenen Völkerstämme der Monarchie, von Natur nicht ohne Anlagen und Rührigkeit, wurden auseinander und in Schach gehalten nach der beliebten Erb-Maxime: „divide et impera!“ Vor allem war man bemüht, sie von jeder Verbindung mit dem gefürchteten „deutschen Auslande“ durch Zoll- und Zensurschranken vollkommen abzuschneiden und sie auf diese Weise zu Stillstand, geistigem Tode und polizeilichem Gehorsam zu verurteilen. Dieses „System“ hat zu den März- und Oktobertagen, zum ungarischen Kriege und zur russischen Hilfe, zum Konkordat, zum Verluste der Lombardei und Venedigs, bis zu Sadowa und beinahe zum gänzlichen Zerfallen des Staatskörpers geführt. — Was war nun aber eigentlich dieses so lange gepriesene österreichische System? Es war ein rein negatives: die Furcht vor dem Geiste, die Negation des Geistes, der absolute Stillstand, die Versumpfung, die Verdummung. Der Kaiser war das verkörperte konservative System, auch war's ein eigentlicher Selbstherrscher, nichts geschah ohne, geschweige gegen seinen Willen. Dabei griff das Regierungs-Räderwerk wie ein, wohlgeordnete Maschine fest ineinander. Es war aber bloße Mechanik, ohne Geist, ohne Seele.

Wie man über Erziehungswesen und geistigen Aufschwung dachte kann das eine Wort des Kaisers bezeugen: „Ich brauche keine Gelehrten, nur gute Beamte!“ Nun, die hatte er auch, besonders an den damals noch getreuen Böhmen, diesen Stützen der ledernen Bureaukratie, vom Grafen Kolowrat angefangen bis zum letzten Praktikanten aus Czaslau oder Leitomischel. Servilismus und Kriecherei nach oben, Brutalität nach unten war das Schlagwort dieser kleinen Satrapen, durch welche das Volk in seinem Stumpfsinn erhalten wurde, während ein leichtsinniger und untätiger Adel gedankenlos seine Vorrechte genoß. Kurz, Wien war und blieb das Kapua der Geister, das gesamte Österreich ein stagnierender Völkersumpf mitten im rührigen Europa. Daß die Geistlichkeit nicht wenig dazu beitrug, diese verrotteten Zustände zu erhalten, ist wohl begreiflich, doch durfte sich der Klerus nie einer solchen Macht erfreuen, wie ihm in unseren Tagen eingeräumt worden, denn der katholische und für seine Person fromme Kaiser, wie er überhaupt kein Freund der Freiheit war, duldete auch keine freie Kirche in seinem unfreien Staate, hielt sein placetum regium unwandelbar aufrecht und hätte sich nie mit einem Konkordat befreunden können.

Als Träger des österreichischen Systems gilt für gewöhnlich der Staatskanzler Fürst Metternich, allein gewissermaßen mit Unrecht, denn er handelte nur als „treuer Diener seines Herrn", dessen persönlicher Politik er sich anbequemte, und die er vorzugsweise nach außen zu repräsentieren bemüht war, während er andere Kräfte und Mächte im Inneren des Reiches, natürlich in demselben „konservativen" Sinne, aber sonst nach Gutdünken schalten und walten ließ. Man mutete dem geistreichen und versatilen Fürsten wohl auch zu, daß er ebensogern, ja vielleicht noch lieber in liberalem Sinne regieren würde, und bei dem plötzlichen Thronwechsel glaubte man sogar den Moment bereits gekommen, wo diese neue Wendung der österreichischen Politik eintreten dürfte. Allein schon am 2. März (am Todestag des Kaisers) erschien eine außerordentliche Beilage der Wiener Zeitung, welche vollkommen geeignet war, alle derlei sanguinischen Hoffnungen zunichte zu machen. In Allerhöchsten Handschreiben an den Fürsten Metternich und an den Grafen Kolowrat, sowie an den ersten Obersthofmeister und an den Hofkriegsratspräsidenten versichert Kaiser Ferdinand, daß er den ihm angestammten Thron besteige, um im Sinne und Geiste seines verewigten Vaters weiter zu regieren, sowie er auch alle Würdenträger und deren Organe im In- und Auslande in ihren Ämtern bestätigt und sie zugleich auffordert, ihre Pflichten wie bisher „nach den bestehenden Vorschriften" zu erfüllen. Das klang durchaus nicht, als stünden Reformen vor der Tür, das hieß beiläufig: Es bleibt beim Alten! Und so war es auch. Das aufgeregte Wiener Publikum ließ sich aber seine Erwartungen vorläufig nicht nehmen, und die Residenzstadt wogte am 2. März wie in der Nacht vom 2. auf den 3. gleich einem stürmischen Meere. Alle Wirts- und Kaffeehäuser waren überfüllt, auch auf den Straßen traten Gruppen zusammen, und ein lebhafter Gedankenaustausch gab sich allenthalben kund. Daß diese Gedanken nicht gänzlich unbelauscht blieben, konnten meine Freunde und ich erfahren, denn als wir ziemlich spät nach Mitternacht durch eine stille Seitengasse schritten, unser etwa ein halbes Dutzend, in einer allerdings etwas geräuschvollen Diskussion begriffen, da stürzten plötzlich, wie aus dem Erdboden emportauchend, drei oder vier „Raderer" auf uns zu, angeblich, um unserem vermuteten Streite ein Ende zu machen. Sie entfernten sich zwar allsogleich, als wir sie lachend versicherten, daß wir vollkommen einig, die besten Kame-

raden seien und ihrer bons offices in keiner Weise bedürften. Verhaftungen wurden übrigens in dieser Nacht in beträchtlicher Menge vorgenommen. Als das Testament des Kaisers Franz bekannt wurde, worin er seinen Völkern seine „Liebe" vermacht, und als man die Überzeugung gewonnen hatte, daß sonst wirklich alles beim Alten blieb, von den geträumten Reformen sich auch keine Spur zeigen wollte, da ergoß sich der Wiener Witz in tausend mehr oder minder bitteren Epigrammen, auch laute Tadelsworte ließen sich vernehmen; — im Handumdrehen hatte die Lobhudelei, Schmeichelei und Heuchelei, seit Jahrzehnten an der Tagesordnung, in ihr direktes Gegenteil umgeschlagen. Auch die Provinzen fingen an, schwierig zu werden; die Ungarn murrten, die Italiener konspirierten, die böhmischen Stände regten sich, sogar die niederösterreichischen fingen an, ein Lebenszeichen von sich zu geben, und da die Zügel der Regierung von den Händen dreier Greise immer schlaffer gehalten wurden, so verlor auch die Beamtenwelt nicht nur ihre frühere Sicherheit, sondern zeigte sich nach und nach geneigt, in die Klagen der Untertanen mit einzustimmen. Die Behörden wurden immer lässiger, sahen bei Zensur- und anderen Übertretungen durch die Finger, halfen verbotene Bücher und Journale, wie später die „Grenzboten", wohl selber einschmuggeln, und untergruben so die letzten Polizeistützen, welche das alte und morsche Gebäude noch notdürftig zusammenhielten. Das „System" und die „Opposition" standen sich einander bald schroff gegenüber — aber von den drei alten Herren, welche zuletzt das System einzig und allein repräsentierten, hatte der eine gelegentlich selber angefangen, gegen die anderen beiden im stillen Opposition zu machen.

Doch ich greife vor! Die ersten Jahre nach des Kaisers Ableben gingen die Dinge wieder ihren gewöhnlichen Lauf, von außen schien alles ruhiger geworden, der eingedämmte Volksstrom floß wie früher in seinem Bette, kaum daß ein Überschwellen zu besorgen stand, so bedenklich es auch in der Tiefe brauste und rauschte. Man lebte übrigens eine Art Doppelleben. Der alte Wiener Vergnügungssinn hielt nach wie vor an seinem Strauß und Nestroy fest, nur daß man auch anfing, die materiellen Interessen, als Vorläufer der geistigen, zu bedenken. So war der Gewerbeverein gegründet, den greisen Machthabern die Konzession der ersten Eisenbahn durch Rothschild abgeschmeichelt worden. Für die Industrie war nun

etwas geschehen, worauf man die Hände wieder in den Schoß legte und den lieben Gott und das schlechte System walten ließ. —

Doch kehren wir in die alte Zeit zurück! —

Mir und anderen Gleichgesinnten lastete der Geistesdruck wie ein Alp auf der Brust. Eduard Duller, Schuselka, Kuranda und andere hatten sich freiwillig expatriiert, sich eine literarische Stellung in Deutschland zu gründen, und dort in patriotischem, nicht patriarchalischem Sinn für Österreich zu wirken gesucht, besonders Kuranda in den „Grenzboten". Ich selbst fühlte schon in früher Jugend den Drang, mich von dem österreichischen Zensurjoche zu befreien, eine doch etwas freiere Luft in Deutschland einzuatmen — Schreyvogel und Grillparzer hatten mich zurückgehalten. Nun war ich längst kein Jüngling mehr, und der Zwang erschien mir unerträglicher als je, der Boden brannte mir unter den Füßen, und ich ließ meinem Unmut nicht nur unter Freunden, sondern auch an öffentlichen Orten ziemlich freien Lauf. Natürlich, daß das nicht eben die Art und Weise war, um in der Beamtenwelt Karriere zu machen; doch muß ich es meinen nächsten, sowie höheren Vorgesetzten zur Ehre nachsagen, daß sie mir sonst meine wilden Reden nicht nachtrugen, unter vier Augen wohl auch beiläufig meiner Ansicht waren, mich nur zur Vorsicht mahnten.

Einen komischen Auftritt hatte ich mit meinem früheren Kreishauptmann, Baron Waldstätten. Ich besuchte den wackern Mann von Zeit zu Zeit; inzwischen war er aber Polizeidirektor geworden, wozu er etwa so viel oder so wenig taugte wie ich, obgleich sein wohlwollender Charakter und seine Humanität auch auf diesem, sonst anrüchigen Posten gute Früchte trugen. Eines Tages ließ er mich zu sich ins Präsidialbureau einladen. Irgend eine meiner politischen Äußerungen im Neunerschen Kaffeehause war zu den Ohren des Grafen Sedlnitzki gedrungen, welcher den Polizeidirektor beauftragt hatte, mich darüber zur Rede zu stellen. Der gute Waldstätten tat das in der eigensten Weise, indem er mir erst über die ihm aufgedrungene amtliche Stellung vorklagte, für die er gar nicht geschaffen sei; dann kam er erst per ambages auf die eigentliche Sache, mahnte mich freundschaftlich zur Vorsicht, da man mich als Schriftsteller ohnehin scharf im Auge habe, als vermutlichen geheimen Mitarbeiter an den „Grenzboten" und sonst. Darin hatte man nicht ganz unrecht! Zwar an den „Grenzboten" war ich bisher unschuldig,

dafür stand ich mit Arnold Ruge und den hochverpönten „Halleschen Jahrbüchern" in einiger Verbindung. Für die letzteren hatte ich unter anderm einen ziemlich weitläufigen Artikel geschrieben: „Pia desideria eines österreichischen Schriftstellers". Ruge fand das Manuskript zu voluminös, um es in seinem Journal erscheinen zu lassen, er beglückte also Otto Wigand damit, welcher das Opus, das gegen die österreichische Zensur ankämpfte, eine Art Vorläufer der künftigen Schriftstellerpetition, als Broschüre herausgab. Das Ding machte einiges Aufsehen; daß ich der Verfasser sei, wußte niemand außer Ruge, doch hatten meine Freunde und Genossen am Stil und an gewissen Lieblingsredewendungen mich bald als Autor erkannt, als welchen ich mich auch gar nicht verleugnete. Die Zensur, wie sie es bereits seit lange gewöhnt war, drückte alle ihre ehemaligen Argusaugen zu, obwohl es ein Leichtes gewesen wäre, mir als Beamten (ich hatte es inzwischen zu der hohen Würde eines Lottodirektionskonzipisten gebracht!) den Prozeß zu machen. So fuhr ich denn ungehindert fort, in Rede und Schrift zu frondieren, und durfte in den verschiedenen geselligen Kreisen, denen ich angehörte, als eine Art liberaler Vorkämpfer gelten. Mit dem Kopfe gegen die Wand zu rennen, bleibt immer ein mißliches Experiment, auch schüttelten kluge Freunde nicht selten den Kopf über mein Gebaren. So der milde und umsichtige Ernest Feuchtersleben. In den vierziger Jahren hatte mich Kriehuber lithographiert; ich ließ unter das Porträt setzen: „Lieber unvorsichtig als unwahr!" Feuchtersleben erwiderte darauf:

„Unvorsichtig" sind die Kinder,
„Mutig" ist des Mannes Wort;
„Unwahr" ist der Pfad der Feigheit,
„Schweigen" oft der Wahrheit Hort.

Leicht verirrt der Menschheit Schritt sich;
Wo den rechten Weg sie fand,
Führte sie die ernste Wahrheit
An der Vorsicht weiser Hand.

Der Freund mochte recht haben, obwohl sich dafür wie dawider sprechen läßt. Soll einer gar niemals den Mund auftun? Es erleichtert doch das Herz! Und andere machen's nach — so wird Propaganda. Auch war ich nicht der einzige, der die Dinge schlecht und faul erfand, und sie bei ihrem Namen nannte. Und darunter

befanden sich Bedeutendere als ich. So erinnere ich mich einer Abendgesellschaft — gegen Ende der vierziger Jahre — wenn ich nicht irre, war's bei Schmerling — wo ein Hofrat der obersten Justiz (Pederzani) es unumwunden aussprach: „Man könnte dem Fürsten Metternich und dem Grafen Kolowrat, welche in öffentlichen Angelegenheiten gewissermaßen als „Geschäftsführer ohne Auftrag" handelten, geradezu als Hochverrätern den Prozeß machen." —

Der Liberalismus und die politische Aufregung der gebildeteren Wiener Gesellschaftskreise gingen längst mit Hochwasser, als im Spätherbst 1844 Friedrich List bei uns eintraf. Ein Festmahl zu Ehren des deutschen Nationalpolitikers und Förderers des Eisenbahnwesens wurde sogleich beschlossen.

Das Listsouper von 160 Gedecken fand am 23. Dezember statt, und alle Spitzen der Finanz, des Handels und der Bureaukratie, auch einige Literaten nahmen daran teil. Daß ich als liberaler Schriftsteller gleichfalls geladen wurde, versteht sich von selbst. Ich weiß nicht mehr, welcher hohe Beamte den herkömmlichen ersten Toast auf den Kaiser zu bringen hatte, doch zog er sich gut aus der Affäre, indem er Kaiser Josef und dessen Reformen einzuweben, auch ein bescheidenes Wort über die Verbesserungen, die bei uns gegenwärtig in Aussicht stünden, einzuflechten wußte. So war beiläufig der liberale Ton dieses ersten Wiener Meetings angegeben. Der Gefeierte trat nun als Redner auf, stockte aber bedeutend und kam durchaus nicht in Fluß. Ich traf in der Folge häufig mit ihm zusammen und fand ihn als einen verständigen, wenn auch bereits halb gebrochenen Mann. Er bereiste Ungarn und legte unseren Machthabern einen Plan vor, wie dieses reiche, aber versumpfte Land durch deutsche Ansiedler zu kolonisieren und zu kultivieren wäre. Da predigte er aber tauben Ohren. Die alten Herren legten vor wie nach die Hände in den Schoß und ließen den lieben Gott walten.

Immer schlagfertig, wie ich war, trug ich gleichfalls meinen Speech bei dem Festmahle vor und schloß mit einem Gedicht: „Zollverein", häufig vom Beifall unterbrochen. Darin heißt es zum Schluß:

„Und wenn die Gedanken erst zollfrei sind,
Dann laßt uns weitersprechen!"

Natürlich, daß der Applaus kein Ende nehmen wollte. So naiv waren wir damals.

Die Allgemeine Zeitung brachte einen Artikel über das Meeting, zitierte auch einige meiner Verse. Darauf ließ mich mein oberster Chef, der Hofkammerpräsident Baron Kübeck, am Neujahrstage 1845 zu sich bescheiden, um mir meine Rede, sowie meine Verse vorzuhalten. „Ich hätte durch mein öffentliches Auftreten gegen meine Pflicht und meinen Eid als Beamter gehandelt" — versicherte mich der Präsident — „er warne mich daher väterlich, mir meine Zukunft nicht zu verschließen" usw. Ich ward toll und versicherte den Präsidenten dagegen, daß mir meine Anstellung beim Lotto nichts weniger als am Herzen liege, und daß ich jeden Moment bereit sei, den Beamten für den Schriftsteller aufzugeben. Auch hätte ich längst eine Schrift vorbereitet, um eine Verbesserung unserer Preßzustände und Abhilfe gegen die ebenso unerträgliche als nutzlose Zensur zu verlangen. Eine ähnliche Erklärung gab ich auch bei Graf Kolowrat ab, der sich bereit erklärte, die Schrift zu übernehmen, nur mahnte er mich, darin behutsam aufzutreten und insbesondere die „Geistlichkeit" möglichst zu schonen.

Mit meinem trefflichen Freunde Stephan Endlicher, dem Polyhistor sondergleichen, zugleich dem liebenswürdigsten Weltmann, hatte ich inzwischen meinen Plan wiederholt durchgesprochen. Beide gelangten wir bald zu dem Resultate, daß man die Personen sowie die Verhältnisse schonen müsse, und nur „Verbesserungen im Zensurwesen" verlangen dürfe; ein Antrag auf eigentliche Preßfreiheit wäre ein Schlag ins Wasser.

Am 20. Februar 1845 literarischer Tee bei Hammer-Purgstall. Nebst dem Hausherrn und mir waren noch gegenwärtig: Graf Anton Auersperg (Anastasius Grün), Hofrat Baumgartner (der künftige Minister), Castelli, Endlicher, Ettingshausen, Feuchtersleben, L. A. Frankl, Dr. Gobbi, Grillparzer, Professor Hye, Hofrat Jenull, Karajan, Kraft, Kudler, Löwenthal, Münch-Bellinghausen (Fr. Halm), Professor Josef Neumann, Dr. Schmidl (Redakteur der kritischen Blätter), Professor Schrötter, Dr. Seligmann, Professor Stubenrauch. Im ganzen 24 Personen. Geladen waren, ohne zu kommen: Ferdinand Wolf, Deinhardstein, Professor Springer, Hölzl (vom Bücherrevisionsamt), Chmel und Zedlitz.

Die beiden letzteren bezeichnete Heißsporn Hammer-Purgstall mit einem — nicht wiederzugebenden Namen.

Der gleichfalls geladene alte Fürst Dietrichstein hatte von dem Tee abgemahnt und in seinem Absagebriefe Paragraphen aus dem Kriminalgesetzbuche zitiert. Der schlaue Ladislaus Pyrker endlich war verhindert und ließ sich entschuldigen.

Ich las nun mein Brouillon vor. Einigen war der Ton zu scharf. Die Juristen fanden manches auszusetzen. Grillparzer und Feuchtersleben äußerten sich einschränkend; Baron Münch (Friedrich Halm) war der Meinung, ich sollte das Promemoria allein unterschreiben, eine Auskunft, welche der Mehrzahl der Anwesenden ausnehmend zu behagen schien. Ich ward ungewiß, sah mich nach Hilfstruppen um. Da trat der immer entschiedene und kräftige Endlicher auf: die Schrift sei viel zu schwach und zu zahm, man müsse es geradezu aussprechen, wie es sich auch nachweisen lasse, daß das Institut der Zensur sich überlebt habe, nicht länger haltbar sei. Hammer stimmte dem Vorredner bei, und so ward mancher Schwankende gewonnen. Es wurde ein Komitee zur Überarbeitung des Brouillons und zur Redaktion des neuen Aufsatzes ernannt: Endlicher, Jenull, Stubenrauch, Hye und ich. In der Form eines Promemoria an Graf Kolowrat sollten alle unterschreiben; keiner wagte ein entschiedenes „Nein".

Am 11. März las ich den neu redigierten Aufsatz in einer zweiten Zusammenkunft unter großem Beifall, und sämtliche (diesmal 33) Gegenwärtige unterschrieben ohne Weigerung — sogar Ladislaus Pyrker, trotz seines Gesichtsschmerzes.

In den nächsten Tagen setzten noch andere Professoren und namhafte Schriftsteller (wie Zedlitz) ihre Namen bei, auch die Dii minorum gentium drängte sich hinzu. Die Schrift, eine Art Protestation der Wissenschaft und Kunst gegen die faulen Preßzustände, wurde von mir dem Grafen Kolowrat übergeben, der sein Bestes zu tun versprach. Auch mit Hofrat Pipitz konferierte ich darüber. Er meinte: In Literatur und Kunst würde man gewiß eine freiere Bewegung gestatten, auch in der Wissenschaft — nur nicht in der theologischen!

Nach dem Rat des Grafen Kolowrat begab sich das engere Komitee, bestehend aus Jenull, Endlicher und mir, auch zu den Erzherzogen Ludwig und Franz Karl.

Endlicher nahm sich am wenigsten ein Blatt vor den Mund und erklärte den Herren: Bei den jetzigen Verhältnissen müsse man sich schämen, ein Österreicher zu sein. Der alte Jenull erstarrte fast vor Schrecken über die kühne Äußerung seines Kollegen. Erzherzog Ludwig steckte das Kinn noch tiefer in die steife, weiße Krawatte, ließ aber das kecke Wort fallen. Im ganzen waren wir gut aufgenommen worden.

Als wir uns bei Metternich melden ließen, wurde uns aufs Artigste bedeutet, Seine Durchlaucht bedauerten sehr, sie seien aber in diesem Augenblicke mit Geschäften überladen und ersuchten die Herren, in ein paar Tagen wieder vorsprechen zu wollen. Mir war diese Verzögerung höchst unangenehm, da mir der Boden längst unter den Sohlen brannte und ich zur Auffrischung eine Reise nach Paris und London vorhatte, die ich bereits Tags darauf anzutreten gedachte. Ich äußerte das gegen Endlicher, wollte auch die Reise aufschieben, um die Gelegenheit, den Fürsten kennen zu lernen, nicht zu verlieren.

„Reisen Sie nur morgen!" erwiderte der Freund, der seine Leute kannte. „Auf diesem Wege werden Sie den Fürsten nie und nimmer kennen lernen!" — „Wieso? Warum nicht?" — „Weil er uns gar nicht empfangen wird."

Und so kam es auch. Nach München, wo ich mich einige Tage aufhielt, schrieb mir Endlicher: er habe den Fürsten gesprochen und dieser habe ihm erklärt, daß er jeden der Herren einzeln mit Vergnügen empfangen wolle — was aber in Österreich ein Komitee bedeuten solle, wisse er nicht. Über unsere demonstrative Eingabe äußerte er sich, es sei eine der betrübendsten Erfahrungen, die er während seiner langen Leitung des Staatswesens gemacht.

Im Prinzip hatte Fürst Metternich recht. Unsere Petition ohne Petitionsrecht war der erste „Sturmvogel", welcher die nahende Revolution ankündigte. Der Leiter des absolutistisch regierten Staates bewies sich auch in diesem Falle als Staatsmann, und zwar weit mehr als die österreichisch-gemütlichen Erzherzoge, die uns Frondeurs in corpore annahmen und uns noch gute Worte gaben, anstatt uns arretieren zu lassen, was nur dem „System" adäquat und folglich konsequent gewesen wäre. Aber die bewegende Kraft war aus der Maschine gewichen, die längst ohne Dampf arbeitete, und nach der lex inertiae nur noch eine Weile schläfrig weiterschlich.

Unsere Petition hatte aber schließlich zu nichts geführt, als zur Errichtung eines „obersten Zensurkollegiums", welches nie ins Leben trat, und zu einer höchst albernen Broschüre (im J. 1847) des Hofrats Clemens Hügel, welcher auf nichts Geringeres antrug, als — eine Art Bücherstempel einzuführen!!

Ich ließ eine anonyme Gegenbroschüre in Leipzig drucken, worin ich den Herrn Hofrat ad absurdum führte, in welchem sich dieser matte Nachtreter und Nachbeter des Fürsten Staatskanzlers eigentlich sein ganzes Leben lang befunden hatte.

Das Schriftchen erlebte in kurzer Zeit zwei Auflagen, wurde aber von den Märztagen verschlungen.

X.

(Reisen in Deutschland, mit Rückblicken auf Österreich.)

L'Allemagne est faite, pour y voyager.
Montesquieu.

Man will nicht bedenken, daß der Konstitutionalismus überall nichts anderes ist, als der Übergang zum Republikanismus.
Deutsche Jahrbücher vom Jahre 1842.

Im Sommer 1834 war ich zum ersten Male ins „Ausland" gekommen, nämlich nach Deutschland. Als Österreicher und Wiener hatte ich mich zumeist darauf gefreut, in Bayern „konstitutionellen Boden" betreten zu dürfen. Leider fand ich in München den Landtag bereits geschlossen, und es schien, als hätte er nie getagt, so wenig war die Rede von öffentlichen Dingen. Dagegen wurden die Alt-Bayern nicht müde, über den König loszuziehen, über seine Verschwendung und seine Kunstbauten, sowie über die neue Malerschule, die so viel Geld koste. Eigentlich war aber König Ludwig ein guter Wirt, der sehr wohl hauszuhalten wußte und mit geringen Mitteln viel auszurichten verstand; auch kam sein Kunstsinn der Stadt zugute. Pinakothek und Glyptothek waren Notwendigkeiten, um die Fremden nach dem langweiligen München zu ziehen; die neuesten Lockvögel sind die Opern von Richard Wagner, eine Art Branntwein statt des einst berühmten Bieres, welches dermalen in Österreich vielleicht besser gebraut wird. — Die Münchner von damals hielten sich auch darüber auf, daß der König auf Grundlage des Konkordats eine Menge früher aufgehobener

Klöster wieder hergestellt, neue erbaut, und vor Zeiten davon gejagte geistliche Orden zurückberufen hatte. Die Zensurmaßregeln vom Jahre 1831 und die Verfolgung aller Freigesinnten nach dem Hambacher Feste im Jahre 1832 hatte man dem kunstfreundlichen Ludwig gleichfalls nicht vergessen können! Die Häupter der liberalen Partei waren damals zu Gefängnis und Zuchthaus, und zu jener abscheulichen und menschheitschänderischen „Abbitte vor dem Bildnis des Königs“ verurteilt worden, wie später auch der unpolitische Sapphir. Das meiste Aufsehen hatte die Verhaftung des Bürgermeisters Behr in Würzburg erregt, der als freimütiger Mann und feuriger Redner in ganz Bayern hoch in Ansehen stand. Als ich nach München kam, war der Prozeß über ihn noch in der Schwebe — erst im Jahre 1836 wurde der Mann (wegen verfänglicher Reden, im Jahre 1832 gehalten!) „zu unbestimmter“ Festungsstrafe und zu jener götzendienerischen Schmachabbitte verurteilt. Überhaupt witterte man damals nichts als Demagogie! Ein Student wurde religiert wegen „Verdachtes der Hinneigung zu burschenschaftlichen Tendenzen!“ Ich selber hatte das in einem bayerischen Blatte gelesen und den unfreiwilligen Polizeiwitz später in „Großjährig“ angebracht. — Die Münchner schierten sich im Grunde wenig um alle diese Dinge, zeigten großen Respekt vor den Gendarmen und ließen sich den ganzen Tag von den hin und her marschierenden Soldaten die Ohren voll trommeln. Dasselbe Vergnügen genossen wir auch in Wien — und so wollte mir der gar so gewaltige Unterschied zwischen absoluter und konstitutioneller Monarchie damals noch nicht recht deutlich werden! —

Bei so geringer politischer Ausbeute erübrigte nichts, als sich ausschließlich an Kunst und Wissenschaft zu halten. Hauptzweck meiner Münchener Reise war übrigens das Zusammensein mit meinem lieben Jugendfreunde Moriz Schwind. Ihn als Cicerone zur Seite, besah ich alle Merkwürdigkeiten. Das neue München hatte noch lange nicht gehörige Toilette gemacht; die bereits angelegte Ludwigsstraße war ohne wogendes Menschengedränge, das man freilich auch heutzutage noch vermißt, und so sorgte man einstweilen für Wohnungen der künftigen Menschen. Allenthalben wurde gebaut und gezimmert, gemeißelt und gemalt, und mitten in dem Wust und neben den schmutzigen Baracken der Altstadt erhoben sich Kunstbauten, griechische und byzantinische Tempel, auch Paläste im Renaissancestil — Glypto-

thek, Pinakothek, die Ludwigskirche, die Allerheiligen-Kapelle, das Odeon, das Leuchtenbergsche und Max-Palais, die neue Bibliothek, das Kriegsministerium. In diese und andere Bauten teilten sich zwei Nebenbuhler: der deutschgesinnte Gärtner, welcher, jede antike Reminiszenz vermeidend, den alten vaterländischen Rundbogenstil wieder aufnahm; der andere Meister war Klenze, dem romantischen und gotischen (deutschen) Baustile abgeneigt, mit entschiedener Vorliebe für antike, besonders griechische Bauform. Beide Männer waren Bauräte, beide reisten nach Griechenland, und ein jeder verharrte natürlich dort wie hier auf seiner Ansicht. Immerhin! Da doch auf diesem Wege Tüchtiges, wenn auch bisweilen Disparates zustande kam.

Mit Schmerzen gedachte ich in meinem Reisetagebuch unseres alten, damals noch so engen und winkligen Wien. Der „große" Napoleon hatte uns im Jahre 1809 einen Teil unserer Festungsmauern zusammengeschossen — wir aber hatten diesen Kanonenwink unbenützt gelassen, das unnütze Zeugs gläubig wieder aufgebaut. Wann werden wir's freiwillig abtragen, Licht und Luft über die dumpfe Stadt ausgießen! Auch geistige! Umsonst! Das „System", das österreichische Fatum, und der zahme Schutzgott des mächtigen Reiches: der „Schlendrian" gestattet keine Verbesserung, keine „Neuerung." —

Neubauten gilt's geschmackvoll zu betreiben!
Die Menschen wandeln, die Häuser bleiben.

In München baute ein kunstverständiger König, mit Künstlern zur Seite. Selbst ist der Mann! So überraschte er die Künstler in ihren Ateliers, überfiel die Bauleute auf ihren Werkstätten, spornte an, zankte gelegentlich, feilschte auch um jeden überflüssigen Groschen.

Wenn in unserem Österreich damals irgend ein Neubau Allerhöchsten Ortes befohlen worden, so bekam das Hofbauamt, das Landesbauamt, das Wasserbauamt die Sache in die Hand; diese Behörden, die wenig oder nichts davon verstanden, übertrugen die Arbeit natürlich dem befugten Landes-Ingenieur, der das Bauen leider nur in Österreich studiert hatte! Eine Buchhaltung, die er gar nicht studiert hat, kontrolliert seine Voranschläge, und ein hochadeliger Protektor überwacht und leitet den Kunstbau, dessen Pläne, die man dem Herrn Grafen unterbreitet, er anfangs für die Blätter eines chinesischen Zusammenlegespiels gehalten hatte, bis ihn der Hofmeister des jungen Gräfleins aufklärt, es gebe ein Ding in der Welt, welches man

„architektonische Umrisse“ zu nennen pflege. Schließlich schlägt sich noch die ästhetisierende Frau Gräfin ins Mittel, welche die Ausführung des Baues ihrem protégé, einem Schüler der Akademie, zuzuwenden weiß. Da nun das projektierte Ding weder griechisch noch römisch, noch deutsch, noch byzantinisch, sondern in gar keinem Stil entworfen ist, so schadet es nicht, daß auf den Rat der Dame auch noch einige französische Schnörkel und englisch-normannische Verzierungen angebracht werden. So schleppt sich das Bauobjekt durch versuchende Anfänger und tappende Schüler, durch dilettierende Liebhaber, durch Behörden und wieder Behörden, und wenn es endlich fertig dasteht und, dem Himmel sei Dank, nicht gleich wieder über den Haufen fällt, so hat die Wachstube oder die kleine Kapelle Unsummen gekostet, und König Ludwig hätte um einen weit geringeren Betrag vielleicht eine Basilika ins Leben gerufen. —

Mit Freund Schwind trieb ich mich bei allen Künstlern herum, lernte Kaulbach und Schwanthaler kennen, hatte all die tausend neuen Schönheiten in mich aufzunehmen; inzwischen saß mein gelehrter Reisebegleiter Kaltenbaek, der österreichische Spezialist, mitten unter den 600 000 Bänden und 10 000 Manuskripten der königlichen Bibliothek, schwelgte unter den Schätzen, zeichnete emsig Notizen auf für seine Sammlung der „Austriaca“, und für das „Archiv“, welches er späterhin nach Hormayr herausgab, wobei Ernst Feuchtersleben und ich den bisweilen etwas lässigen Redakteur nach Kräften mit Beiträgen unterstützten.

Der treffliche Schmeller war so freundlich, mich auf einige Kuriosa aufmerksam zu machen. So bewunderte ich eine Bibel mit Porträts von Luther, Melanchthon und Friedrich von Sachsen, von Luthers Freunde Lucas Cranach gemalt. Die höchst merkwürdige Musikaliensammlung enthält unter anderen Kuriositäten auch eine sogenannte Oper von Kaiser Ferdinand III.

Meinerseits wurde natürlich auch das „Handwerk“ begrüßt. Der Hoftheaterintendant, Hofrat Küstner, versah die Reisenden täglich mit Logen und Sperrsitzen, und zu den Diners und Soupers des gastfreien Mannes wurden mit uns auch die ersten Schauspielkräfte, wie die Dahns und andere, geladen. Die Münchener Bühne besaß tüchtige Künstler, doch war ich durch unser „Burgtheater“ verwöhnt. Die Spielweise, hier wie dort, zumeist auf dem Felde des Modernen, war verschieden; so galt es, sich in die neue Weise zu gewöhnen.

Kein Zweifel, zwischen dem Theaterpublikum irgend einer Stadt und deren Lokalschauspielern besteht ein inniges Wechselverhältnis. Der Mann gehört uns, er wächst mit uns zusammen, man überschätzt vielleicht seine Vorzüge, übersieht seine Fehler, leugnet sie wohl gar schlechterdings. Jede Bühne hat ihre Lieblinge. So behauptet zuletzt der Habitué eines Provinztheaters, man besitze dort die beste „Lorle" oder „Grille", ja sogar den famosesten „Hamlet" und „Romeo". —

Die Universität wies bereits bedeutende Sommerlücken auf. So hospitierte ich nur ein paarmal bei Hofrat Thiersch, mit welchem ich schon in Wien bekannt geworden und der in seiner geistreichen Weise über Tacitus las.

Schelling war leider abwesend, was ich sehr bedauerte. Ich war bisher noch niemals mit einem Philosophen „vom Fach" in nähere Berührung gekommen. Auch jetzt mußt' ich mich damit begnügen, mir in einem der Münchener Bierkeller die Stelle weisen zu lassen, wo der Schöpfer der Identitätslehre zu sitzen pflegte, nachdem er sich Stuhl und Bierkrug selber herbeigeholt, auch den Betrag für die Leibesnahrung in vorhinein entrichtet hatte, wie es alt- und neubayrische Sitte erheischt.

Über Schelling raunte man sich übrigens damals bereits wunderliche Dinge ins Ohr. „Er hat eine neue Religion erfunden", versicherte mich ein Münchener Bürger ganz ernsthaft. — So weit verstieg sich der Begründer der Naturphilosophie nun wohl nicht! Daß er aber seine eigentlich negative Lehre durch eine neue positive Philosophie ergänzen, einen „Dogmatismus höherer Art", wie er's nannte, zu schaffen im Sinne hatte, das war vollkommen richtig. Und zwar sollte das Faktum der Offenbarung als solches erklärt, die übersinnlichen Tatsachen des Christentums sollten begreiflich gemacht werden! — Der Widerspruch (contradictio in adjecto), der schon in der Aufgabe liegt, springt in die Augen. Wer erklärt ein Mysterium? Wer will ein Wunder begreiflich machen? Auch war die Erklärung, wie sich bald herausstellte, wirklich noch unbegreiflicher, als dasjenige, was dazu dienen sollte, sie begreiflich zu machen. Aber auch schon das angenommene Prinzip: das rein Negative durch ein Positives zu ergänzen, stand in direktem Widerspruch mit sich selbst. — Das alles hinderte jedoch die Neu-Schellingianer nicht, sich mit den Alt- und Jung-Hegelianern, die nach ihres Meisters Ableben kampfgieriger geworden

als je, jahrelang auf Tod und Leben herumzuschlagen. — Später, im Jahre 1841, kam Schelling als Geheimer Hofrat nach Berlin und hielt seine Vorlesungen über die Philosophie der Offenbarung; der indiskrete Paulus in Heidelberg gab nun die, von Schellings Zuhörern nachgeschriebenen Mysterienhefte heraus, samt einer Kritik der Schrift, von welcher nach ihrem öffentlichen Erscheinen der Zauber des Geheimnisvollen ziemlich abgestreift war — nur das Unbegreifliche blieb als Residuum zurück! Dieses Unbegreifliche ließ sich aber nach einer gewissen Seite hin sehr wohl begreifen; die neue Geheimlehre war nämlich für das Christentum in die Schranken getreten wie für den (preußisch-) christlichen Staat, als dessen Schirm und Schutz seinerzeit gewissermaßen auch Hegel gegolten hatte. Längst aber, eigentlich schon vor dessen Scheiden, hatte sich das Blatt gewendet. Die Jung-Hegelianer hatten inzwischen nicht nur den Renegaten Schelling, sondern Staat und Kirche selber angegriffen. Die Hegelsche Begriffslehre ist vieldeutig und dehnbar, die Methode alles bei diesem philosophischen Schachspiel, bei dieser dialektischen (sit venia verbo) Taschenspielerei. Die geschicktesten Eskamoteurs traten nacheinander auf. — Als gewaltiger Vorkämpfer einer neuen Richtung erwies sich der klarverständige und scharfsinnige David Strauß, dessen Kritik eigentlich mit der Hegelschen Philosophie nur wenig gemein hatte. Das „Leben Jesu", bereits im Jahre 1835 erschienen, hatte in der philosophischen wie theologischen Welt das ungeheuerste Aufsehen erregt, wie später das gleichnamige und verwandte Werk Renans in der ganzen Welt, da es leichter geschrieben ist, wenn auch mit minder kritischem Geiste, dagegen faßlicher, auch von gemütlicher, selbst poetisch abschildernder Seite anziehend. Jedermann kennt das Buch von Strauß und weiß, daß die Evangelien darin als Mythen aufgefaßt, die Wunder als natürliche Erscheinungen erklärt werden; die Hauptsache ist, daß der historische (dogmatische) Christus negiert, ein ideeller Gottmensch (beiläufig wie bei Hegel) an dessen Stelle gesetzt wird. Von dem Gottmenschen ist der Weg nicht weit zum Menschengotte, zu der Lehre Ludwig Feuerbachs: der menschliche Geist, in Vernunft, Gefühl, Wollen, ist Gott selbst, die außer sich gesetzte Gottheit nichts als ein Phantasiengebilde! Bruno Bauer drückt das noch weit schärfer aus, indem er die Offenbarung ohne weitere Umstände als das Werk des „lügenhaften theologischen Bewußtseins" darzu-

stellen sucht. — Dadurch hatte man der Kirche offenen Krieg erklärt; die Halleschen (später „deutschen") Jahrbücher setzten den religiösen Kampf fort, zogen ihn aber zugleich in das Gebiet der Politik und erließen zu Neujahr 1843 jenen bekannten berüchtigten Fehdebrief gegen den bestehenden Staat, indem sie geradewegs zur Republik aufforderten, was zuletzt freilich die völlige Unterdrückung des Journals veranlaßte — allein seine Sendung war beiläufig vollbracht.

So hatte nun die deutsche Philosophie seit Kant in der Tat ihren Kreislauf vollendet, alle Phasen der Spekulation durchgemacht, um schließlich bei einer praktischen Seite anzulangen. Die Metaphysik ist für eine geraume Zeit, wenn auch nicht für immer, beiseite gelegt, an ihre Stelle die Naturwissenschaft getreten. Dem freien Vernunftstaate wurde aber damals die Bahn gebrochen, nachdem man die letzten Trümmer des ausgegoltenen theologischen und Polizeistaates wissenschaftlich über den Haufen geworfen, was man später, im Jahre 1848, auch praktisch, aber ohne rechten Erfolg, zu versuchen begann. — Jene philosophischen Kämpfe hatten sich sogar bis nach dem stillen Österreich verpflanzt. Der Remboldianer (Herbartianer) Franz Exner, seit 1831 Professor der Philosophie in Prag, griff die Hegelianer mit scharfer Waffe an („die Psychologie der Hegelschen Schule", Leipzig 1842—44, zwei Hefte), wogegen sich Josef Unger (dermalen Sprechminister) in seinen Jugendjahren als eifriger Anhänger Hegels erwiesen hatte, in dessen Dialektik sich ein Frühwerk Ungers: „Die Ehe in ihrer welthistorischen Entwickelung" gewandt und bequem bewegt, wenn er gleich gegenwärtig, als gereifter Mann, in Michelets reine Enkomiastik nicht einzustimmen, noch in dem „Sein gleich Nichts" die letzte Auflösung des Welträtsels zu entdecken vermag. —

Ich habe hier nur referiert und die Spitzen gewisser Lehren berührt, die in den dreißiger und vierziger Jahren kursierten und von denen die Gemüter zur Zeit des politischen Stillstands auf das Lebhafteste angeregt wurden, wie in unseren Tagen Schopenhauers und Eduard von Hartmanns Pessimismus in Gesellschaft und Literatur immer mächtiger eindringt. Merkwürdig genug, daß die „Parerga und Paralipomena", elegant in Goldschnitt gebunden, auf den Lesetischchen der Wiener Damen zu finden sind, ohne daß man dem Philosophen die wenig schmeichelhafte Ausdrucksweise in der Beurteilung des schönen Geschlechtes besonders nachzutragen scheint. —

War der zahme bayerische Konstitutionalismus himmelweit entfernt von dem freiheitlichen Ideale, und nun gar von dem republikanischen der „deutschen Jahrbücher", so fühlte man sich dagegen in Wien und Österreich wie in einem geistigen Zuchthause. Und so fragten wir uns damals und noch lange nachher:

„Wann wird der Retter kommen diesem Lande?"

Der Münchener Aufenthalt, für den naiven Wiener anregend, so Gemüt als Geist erfrischend, legte doch dem Naturfreunde in der Augusthitze zu schwere Opfer auf. Seit Jahren an Gebirgstouren gewöhnt, wanderte ich über Tegernsee und Kreut durch das Achental nach Innsbruck. In Ambras lagen kroatische Grenzer seit Jahr und Tag und mochten sich wohl nach Weib und Kind zurücksehnen. Im schönen Rittersaal waren in die Bildnisse der Erzherzoge und Kaiser Pflöcke geschlagen, woran Militärmäntel, auch Hemden und Inexpressibles hingen; Kommißbrote lagen vor den Potentaten, wie die Speisopfer vor den alten Götterbildern. Im Schloßhof standen vor den Fresken Gerüste für Maler aufgerichtet, welche mit Mühe die Bewilligung erhalten hatten, die dem Verderben preisgegebenen Bilder zu kopieren. Das Ganze gab einen traurigen Anblick und ließ einen widrigen Eindruck zurück. Merkwürdig genug, daß sich eine uralte Herrscherfamilie um Denkmale, die sich auf ihre Ahnen beziehen, nicht im geringsten bekümmert. Ich weiß nicht, was sich der Herzog von Modena dabei dachte, der zu gleicher Zeit mit mir den Wust besah; jedenfalls daß sich diese barbarische Gleichgültigkeit gegen historische Erinnerungen auch dem Volke mitteilen muß, für dessen Bildung ohnehin so viel wie nichts getan wurde und das sich völlig in den Händen der Geistlichkeit befand. Nirgends wird übrigens mehr auf das Äußere der Religion gehalten als im Gebirge! Nicht nur die Tiroler sind bigott, auch die Kärntner, Steirer und Oberösterreicher. Die Messe und den Segen hören, Gebete plappern, das geht den ganzen Tag. Auch an beichtengehen und kommunizieren fehlt es nicht. Wie wenig aber dieses religiöse Handwerkstreiben mit Sittenreinheit und Feinheit der Bauerngemeinden wie ihrer Seelenhirten im Zusammenhang steht, hatte ich Gelegenheit, bereits im Jahre 1826, bei einem längeren Aufenthalt in Kärnten zu erfahren. Die Landpfarrherren hatten dort von innen wie nach außen nur wenig Geistliches an sich. Sie gingen meist in langen Röcken (Kitteln), weiten leinenen Beinkleidern, bunten Halstüchern, runden

Hüten, halb Landbeamte, halb Bauern, schimpften über das Konsistorium, trieben Landwirtschaft, auch Viehhandel. Unter ihnen dienten arme Kapläne, wahre Lasttiere, denen alle schweren Pflichten ihres Standes, so die Seelsorge im Hochgebirge bei Tag und Nacht aufgebürdet waren, und die kaum in der Lage waren, sich einmal im Tage satt zu essen. Und die Pfarrer selbst! Aus dem Religionsfond besoldet und durch die Kongrua schlecht bedacht, waren sie zumeist auf die Stolagebühren und auf den Zehend angewiesen, den sie strenge einzufordern schlechterdings genötigt waren, sollten sie sich selber und ihre armen Kapläne notdürftig erhalten. Das führte nun häufig zu Reibungen mit den Beichtkindern und Zehendholden, tat, nebst dem etwas lockeren Lebenswandel der geistlichen Hirten, dem Respekt gegen sie Eintrag. An gelegentlichen Skandalen fehlte es auch durchaus nicht. So bei dem Fronleichnamsfeste, welches in Ober-Vellach, dem Sitze eines Dechanten, besonders glänzend gefeiert wurde. Sämtliche Pfarrer der Umgegend hatten sich dazu eingefunden; der von Flattach aber hatte seine Köchin im Steirerwagen selbst kutschierend mitgebracht, sie einige Schritte vor der Dechanei abgesetzt, wo er erst seine geistliche Toilette machte, später mit seinen Kollegen zur Tafel geladen war. Die Taktlosigkeit des Pfarrers, die hübsche „Nani", die noch weit zum kanonischen Alter hatte, an einem so festlichen Tag vor aller Welt herumzukutschieren, war zu den Ohren des Oberhirten gelangt, welcher dem leichtsinnigen Seelsorger weidlich den Text las, wie er's auch verdiente. — Natürlich, daß derlei Vorfälle nicht eben dazu beitrugen, Sitte und Sittlichkeit unter dem Landvolk besonders zu erhalten oder zu fördern. So hatte sich damals die Anzahl der unehelichen Kinder im Mölltal von Jahr zu Jahr in unverhältnismäßiger Proportion vermehrt, und unter den Weibern und Mädchen waren wenig Lukretien zu finden, wozu freilich die Militäreinquartierungen das Ihrige beitrugen. Aber auch das Kegelschieben um Geld, das Schlemmen und Zechen war unter den wohlhabenderen Bauern eingerissen, sowie das Ankreidenlassen, und die Weinwirte besuchten einander wohl um die Wette, tranken sich gegenseitig ihre Fexungen aus. Schlemmerei und Liederlichkeit gingen dabei mit Kirchengehen und äußerlichem Gottesdienst wie auch mit dem krassesten Aberglauben Hand in Hand. Gewisse „wunderliche Heilige" standen in besonderem Ansehen. So in Heiligen-Blut der heilige Prictius, der nach der Legende in

seiner Wade ein Fläschchen vom Blute Christi davongetragen. Ich hatte aber den hölzernen Heiligen damals in einem erbärmlichen Zustande vorgefunden. Die Weiber schnitten sich nämlich Späne aus ihm heraus, indem der Besitz eines derlei Segments die Geburten erleichtern soll. Im Jahre 1826 war dem armen Pretius besonders hart zugesetzt worden! Nur sein Rumpf war mehr übrig, ohne Kopf und Hände, auch nur mehr die halben Füße. Um der Nachfrage zu genügen, war aber bereits wieder ein neuer hölzerner Wundermann bestellt. —

In dieser und anderer Weise ließ man das schöne Bergland verkümmern, aus welchem man vor Zeiten die fleißigen, auch nüchternen Protestanten vertrieben hatte. Mit ihrem Scheiden geriet der Bergbau ins Stocken, die sonst ergiebigen Silberschachte zerfielen, man schürfte nur mehr zur Not und ohne Gewinn. Wie man unbekümmert blieb bei dem schwindenden Wohlstand der einst blühenden Provinz, so tat man auch nichts für die Bildung weder des Landvolkes noch des Landklerus, der kaum eine Stufe höher stand als seine Pflegebefohlenen. Man begnügte sich, Steuern einzuheben, Exekutionen vorzunehmen, Beichtzetteln einzufordern und das Militär zwecklos hin und her marschieren zu lassen.

Ward es mir in Kärnten, wie längst in Wien, schon damals klar, daß dieses geistlose System des „laisser aller, laisser faire“ nicht von ewiger Dauer sein könne, sich an den lässigen Gewalthabern früher oder später rächen müsse, so konnte ich jetzt, sechs Jahre später, in Tirol ähnliche Beobachtungen anstellen und dieselben Schlüsse daraus ziehen. Wenn man vielleicht der Meinung war, auf dem oben angezeigten Wege des scheinheiligen Frömmigkeitswesens gehorsame und zufriedene Untertanen zu erziehen, so befand man sich höchlich im Irrtum! Die Tiroler Bauern waren nichts weniger als mit der Regierung einverstanden, und die Bürger ebensowenig, noch die Beamten, die schon damals nur mit Widerwillen das gepriesene „System“ ausführen halfen. Ich kam an ein paar Abenden in einem Gärtchen mit Bürgern und Honoratioren zusammen, die sich kein Blatt vor den Mund nahmen — ich habe nicht bald so herzhaft, laut und ohne Scheu über die „Wiener Herrn“ losziehen hören, wie damals in Innsbruck. Ob das später, in der sogenannten konstitutionellen Ära, anders geworden? Ich zweifle! Deutschtirol liebäugelt seit Jahren immer auffälliger mit Bayern, wie Welschtirol mit Italien.

Unser neues Ministerium von „honetten Leuten“ (ich schreibe im Januar 1872) wird zu tun haben, um das konkordatwütige Volk zur Vernunft zu bringen. Wenn die Herren (ich will annehmen, daß es ihnen damit Ernst ist) nur auch Zeit und — Gelegenheit dazu finden. —

Der Kuriosität halber wurde die „Martinswand“ bestiegen. Entweder war Kaiser Max ein schlechter Bergsteiger oder die Felsen sind seitdem milder und zugänglicher geworden — kurz, wir kraxelten hin und zurück ohne besondere Beschwerde, und kein Engel oder Bauernbengel brauchte sich unsertwegen zu bemühen. —

Von Innsbruck über Salzburg und das Salzkammergut nach Wien zurück. —

Im August 1836 unternahm ich eine Reise durch einen Teil von Deutschland mit Freund Auersperg. Der „Pfefferkörner-Maltitz,“ breit, klein, etwas höckerig, heftig in Sprache und Gestikulation, machte in Dresden unsern Cicerone.

Er führte uns zu Tiedge — ein vierundachtzigjähriger freundlicher Greis, den das Podagra im Armstuhle festhielt. Seine Freundin Elisa von der Recke hatte den Verfasser der „Urania“ jahrelang auf das sorgsamste gepflegt. Sie starb 1833; nun lebte er einsam. Auch der alte Leipziger Schnorr hatte sich eingefunden, der noch mit Seume wohlbekannt gewesen. So verknüpfen sich die Zeiten! Als Repräsentant der Gegenwart besuchte uns der artige Kühne, damals Redakteur der Leipziger Eleganten Zeitung, die später an Laube überging.

In Leipzig wurde Anastasius Grün hoch gefeiert. Er stand damals im Zenit seines Dichterruhmes. Verleger, Literaten und Studenten belagerten ihn scharenweise, ein jeder wollte ihn kennen lernen, die meisten brachten ihre Albums mit, erbaten sich ein paar Erinnerungsverse, gelegentlich auch von mir.

An Goethes Geburtstag langten wir in Weimar an. Frau v. Goethe hatte nach dem Ableben ihres großen Schwiegervaters mit Mrs. Jameson zum ersten Male Wien besucht, wo sie in der Folge einen bleibenden Aufenthalt nahm.

Ottilie, schon damals kränklich und leidend, trägt ihre Übel und Gebrechen bis zum heutigen Tage mit einer Engelsgeduld, deren ich kein Beispiel weiß; dabei nimmt sie unter Schmerzen und Entbehrungen jeder Art unausgesetzt den lebhaftesten Anteil an allem,

was geeignet ist, Geist und Gemüt in Bewegung zu setzen. Für das geringste Gute oder Freundliche, das man ihr erweist, in hohem Grade dankbar, in der Freundschaft verläßlich und ausdauernd, hat sie sich eine gewisse Jugendfrische, Empfänglichkeit und Begeisterung für alles Schöne und Gute bis in ein Alter zu bewahren gewußt, welches gewöhnliche Menschen abstumpft, so ideellen Naturen aber, wie es scheint, nichts anzuhaben vermag. Die immer liebenswürdige und zugängliche Kranke, die sich selbst und ihre Zustände vergißt, die, aufmerksam auf Personen und Verhältnisse, einen jeden mit Interesse anhört, die über ein neues Gedicht in Entzücken geraten kann, wie über eine schöne Blume — sie könnte wahrhaftig mit Voltaire sagen: „La santé seule me manque; mais il n'y a point de malade plus heureux qui moi." Ihre beiden Söhne, auf die der Name Goethe drückt, haben Geist und Talent, alle Herzensgüte und leider auch vieles Kranke von der Mutter, für die sie einen wahren Kultus hegen.

Ottilie hatte mir in Wien viel von Weimar und vom „Papa" erzählt, mich auch auf das dringendste eingeladen, sie in ihrer Heimat zu besuchen. Ihr Schwiegervater habe von jeher eine Vorliebe für die Wiener gehegt, behauptete sie; Grillparzer und andere hätten das erfahren, und ich mit meiner Offenheit, selbst gelegentlichem Aufbrausen, würde ihm gewiß zugesagt haben. „Papa" sei höchst unschuldigerweise in üblen Ruf gekommen; er habe sich nur steif und abstoßend gegen neugierige Fremde benommen, die ihn wie ein Wundertier betrachten wollten, und auch Literaten von Profession, die sich ein Kapital aus ihm herauszuschreiben gedachten, waren ihm in der Seele zuwider — wo ihm aber ein wirklicher Mensch entgegentrat, der sich gibt, wie er ist, und nicht mehr scheinen will, als er ist, da habe der alte Herr stets Aufmerksamkeit, Teilnahme, Wohlwollen gezeigt, ja er konnte nach Umständen wohl auch warm und mitteilsam werden.

Wir betraten also das Goethesche Haus. Leider war Goethe nicht mehr! Und was war Weimar ohne ihn? Doch nein! Die gute Ottilie war ja hier, die uns wahrhaft herzlich und überfreudig aufnahm. Wir mußten gleich zu Tisch bleiben. Ottilie hatte uns zu Ehren sämtliche Zelebritäten Weimars zusammentrommeln wollen. Ich fragte vor allem nach Eckermann, der leider nicht aufzutreiben war. Der hypochondrische Mensch ergriff immer die Flucht, wenn er von

Fremden, besonders Schriftstellern, vernahm; auch Tags darauf war er nicht aufzuspüren, hatte sich irgendwohin aufs Land verkrochen. Da auch Kanzler Müller abwesend war, so mußten wir mit Froriep, Stephan Schütze und dem Kabinettssekretär Kreuter vorliebnehmen. Bei Tische stellten sich auch einige Damen ein, und es entspann sich bald die lebhafteste Unterhaltung. Am nächsten Vormittag machte man uns die Honneurs in Weimar.

Der Cancan in einer kleinen Stadt ist groß; gewisse skandalöse Anekdötchen pflanzen sich da noch nach Jahrzehnten fort. Man wies uns unter anderen Dingen auch die seichte Stelle der Ilm (die ganze Ilm ist seicht,) in deren Nähe die Frau Superintendentin Herder mit dem Verfasser der „Ideen zur Geschichte der Menschheit" in Zank geraten war (was nicht selten geschah), dem Herrn Hofprediger die Perücke vom Kopfe riß und sie von der Brücke in das Flüßchen schleuderte. An ähnlichen Skandalien war übrigens hier kein Mangel, und ich selbst sollte an geheiligter Stelle eine Äußerung vernehmen, die mich geradezu empörte. Man wies uns nämlich Goethes Sammlungen und Handzeichnungen, schloß uns sein Arbeitszimmer auf, welches in das Gärtchen geht; auch das Schlaf- und Sterbezimmer des großen Genius durften wir betreten. Es ist schlicht möbliert, eigentlich schlecht, die Bettstätte von weichem Holze, eine Matratze darauf, ein Polster, eine Decke. Ich war bewegt, mir kamen die Tränen — als plötzlich der satirische St. Schütze mir ins Ohr flüsterte: „Eitelkeit von dem Seligen!" — Auch in der Gruft der Großherzoge, beim Betrachten der Särge Schillers und Goethes fielen ähnliche bedenkliche Bemerkungen. Ich selbst erinnerte mich an gewisse kleine Geschichtchen — zum Beispiel, daß der große Goethe, der an der Hoftafel saß, seinem großen Freunde Schiller am Hausoffizier- und Katzentische (der Dichter des „Tell" sann vielleicht eben über die hundert Taler Zulage nach, die man ihm jüngst verweigert) durch den Hofcamerier einen Teller übermitteln ließ mit der erläuternden Erklärung: Serenissimus senden Ihnen ein Kibitzei!"

Wahrhaftig, der Spötter Kotzebue brauchte nur Weimar zu porträtieren, um die „deutschen Kleinstädter" nach dem Leben zu schildern! Merkwürdig genug, daß dieses sächsische Abdera oder Athen an der Ilm berufen war, die Heroen der deutschen Literatur zu beherbergen. Die paar Anekdoten dürften hinreichen, um an die ganze

spießbürgerliche, soziale und Hof-Misere der gelehrten deutschen Musterstadt zu erinnern, deren Hofbibliothek mehr Bände enthält, als das ganze Großherzogtum Untertanen. Merkwürdig genug, daß jene großen Männer trotz der kleinen Umgebung innerlich groß blieben und mitten in der Misere ihre großen Werke schufen. Für die deutsche Muse gab es keinen Augustus, keine Mediceer, keinen Louis XIV. — sondern nur einen kleinen Kibitz-Eier-Fürsten, der freilich nach Kräften für Literatur und Kunst getan, allein der deutsche Dichter durfte demungeachtet mit stolzem Bewußtsein von sich sagen und singen: „Selbst erschuf er sich den Wert!"

Wir brachten noch einen angenehmen Tee-Abend bei Ottilien zu, wo freilich die in Weimar unvermeidlichen Engländer nicht fehlten. Eine Einladung nach Hofe stand uns für den nächsten Abend in Aussicht, worüber wir beide erschraken. Wir machten uns also des Morgens in der Stille davon, und weiter ging's über Erfurt und Gotha nach Eisenach, wo der Wartburg und dem Luther-Zimmer gebührend Reverenz erwiesen wurde. Tags darauf über Gelnhausen, Hanau nach Frankfurt a. M. Ein junger Doctor legens, Danz (als juridischer Schriftsteller längst bekannt und dermalen Ober-Appellations-Gerichtsrat in Jena), schloß sich uns dort an, begleitete uns nach Mainz, machte die Rheinreise mit uns. Auf dem Dampfschiff gesellte sich ein Mann zu uns, einige Jahre älter als wir, nicht groß, ein frisches volles Gesicht, bebrillt, immer lebhaft, beweglich, mitteilsam, ja ein wenig geschwätzig, in jeder Art Literatur zu Hause. Wir tauschten bald unsere Namen aus und erfuhren, daß wir den Verfasser des „Erbrechts in geschichtlicher Entwicklung", den Gegner der historischen Schule und Professor der Rechte in Berlin, den Hegelianer Eduard Gans vor uns hatten. Mitten im lebhaften Verkehr mußten wir uns leider trennen, da er genötigt war, in Koblenz auszusteigen, wir aber die Rheinfahrt bis Köln fortsetzen wollten, doch gaben wir uns für den Rückweg ein Rendezvous in Bonn.

In Köln saßen eben die Assisen. Für mich, auch für Danz ein willkommener Handel! Wir kamen den ganzen Sommertag und Abend nicht aus dem Gerichtssaale heraus. Es handelte sich um einen Diebstahl, der beiläufig bewiesen war, obwohl unter den verzeihlichsten Verhältnissen, aus Armut und Verzweiflung begangen. Der Prokurator trug, seinem Amte gemäß, auf Verurteilung an. Der

Advokat und Verteidiger sprach gut, obwohl etwas pathetisch. Der Beschuldigte hatte seit April gesessen — die Jury sprach ihn frei, ohne Zweifel mit Rücksicht auf die Vorhaft wie auf die Familienverhältnisse des armen Teufels. Wie weit schlimmer wär' es ihm in Österreich ergangen! Kein Gott hätte ihn vor dem Zuchthause geschützt. Seine Freunde brachten den für unschuldig Erklärten und augenblicklich auf freien Fuß Gesetzten jubelnd nach Hause, und ich fing an, die Vorteile des öffentlichen Verfahrens und der Jury zu begreifen.

Nach ein paar lustigen Tagen in Köln kehrten wir nach Bonn zurück, wo uns Gans bereits mit Sehnsucht erwartete und am nächsten Vormittag zu A. W. Schlegel führte. Trotz der noch warmen Jahreszeit (es war in den ersten Tagen des September) brannte doch in dem netten Empfangszimmer ein leichtes Kaminfeuer. Ein Diener in Livree meldete uns an. Der Professor, damals beinahe ein Siebziger, trat ein. Er war äußerst sorgfältig gekleidet, hatte etwas Schminke aufgelegt und trug eine höchst elegante Perücke. Im Gespräch sprang er von einem Gegenstand auf den anderen über, brachte auch gewisse Schlag- und Lieblingsworte vor, auf welche mich Gans im vorhinein aufmerksam gemacht, wie er auch dem Gelehrten das Hölzchen warf, um ihm die gewünschte Phrase zu entlocken; dabei blinzelte mir der Schalk verstohlen zu, wie befriedigt über sein gelungenes Stratagem.

Schlegel hatte sich ganz und gar in sein Sanskrit eingesponnen, ließ die moderne Literatur vollkommen unbeachtet oder tat wenigstens dergleichen, doch sagte er dem Verfasser des „letzten Ritters", der „Spaziergänge" und des „Schutt ein paar artige Worte. Daß ihm meine harmlosen Wiener Lustspiele unbekannt geblieben, war kein Wunder, auch hütete ich mich wohl, merken zu lassen, daß auch ich, gleich dem hochberühmten Mann, Shakespeare übersetzt hatte.

Der alte Schlegel war ein viel gewanderter und erfahrener Weltmann, trug das Wesen eines vornehmen Gelehrten zur Schau — man merkte die Absicht; auch etwas Geckenhaftes war beigemischt. Die Unterhaltung hatte etwas Steifes. Schlegels Blicke schweiften auch ab und zu auf den als Tourist ziemlich nachlässig gekleideten Doctor legens — seine Bluse schien dem Manne im Frack ein Greuel. Der allzeit schlagfertige Gans brachte nun das Gespräch

auf Schlegels und Tiecks Jugendjahre — da ließ der Alte nach und nach die strenge Maske fallen, wurde warm, tischte uns die artigsten Anekdötchen auf, lud uns endlich sogar zum Mittagessen. Leider daß Auersperg nicht annahm, der mit der Rückreise eilte wegen eines Rendezvous mit Tieck. Ich bedauere das versäumte Mittagmahl mit dem Bruder des Verfassers der „Lucinde". August Wilhelm war in Zug geraten; sein frivoles Auge ließ erraten, daß wir auf dem besten Wege waren, die wunderlichsten Aufschlüsse über das Jugendtreiben jener Gründer der neuen, inzwischen alt gewordenen Romantik zu erhalten.

Ich gab Freund Anastasius das Geleite bis nach Koblenz zurück, ließ ihn aber nach Darmstadt vorausreisen und versprach, bald nachzukommen. Inzwischen streifte ich, anfangs mit Gans und Danz, später mit Danz allein, eine Reihe vergnüglicher Tage in den Rheinlanden herum; wir besuchten Rheinstein, Drachenfels, Bacharach, Bingen, warfen Blicke in die Seitentäler der Lahn. Eduard Gans war ein Lebemann und Feinschmecker; als wir uns trennten, schrieb er mir die besten Gasthöfe für die Rückreise bis München auf — ich bewahre den Zettel noch. Wir hatten gegenseitig Gefallen aneinander gefunden, und ich versprach, ihn gelegentlich in Berlin zu besuchen, allein in den nächsten zwei Jahren kam ich nicht dazu, trotz seiner dringenden Briefe, und das Jahr 1839 hatte dem tätigen und genußreichen Dasein des lebensfrischen Mannes leider bereits ein Ziel gesetzt. Noch während des fröhlichen Verkehrs mit Gans hatte ich den unglücklichen Ausgang unseres armen gemütlichen Raimund durch die Zeitungen erfahren.

Wen hab' ich nicht alles seitdem begraben müssen? Wenn man alt wird, verlieren sich die Freunde, alte wie junge, bis man sich zuletzt selber verliert. —

In Darmstadt endlich angelangt, ward ich von dem Freunde ausgescholten. „Du hast Tieck versäumt," hieß es, „der deinetwegen noch einen Tag zugewartet." Es tat mir leid. Ich sollte das Haupt der Romantiker erst im Jahre 1852 kennen lernen, als Meister Ludwig bereits neunundsiebzig Jahre zählte, trotzdem noch immer frischen Geistes war.

In Deutschland zu reisen, war vor der Eisenbahnära äußerst angenehm. Deutschland hat keine Hauptstadt — das mag politisch vom Übel sein — für die Literatur war es bisher ein Vorteil. In

jeder Stadt, in jedem Städtchen leben ein paar halbverborgene Geister und Talente, die in ihrer Provinzeinsamkeit eine höchst originelle Gestalt annehmen. Ich erinnere nur an das Unikum Jean Paul, der einzig in Deutschland, Wunsiedel und Baireuth möglich war! Und wer möchte den „Quintus Fixlein" entbehren, den „Siebenkäs" oder die „Flegeljahre"? Freilich gehen auch vereinsamte Genies bisweilen zugrunde, wie Lenz und Grabbe — jede Blüte kann nicht zur Frucht werden!

Kurz, in Deutschland zu reisen, war damals ein Vergnügen, zugleich eine Belehrung. In jedem Orte, den wir auch nur flüchtig berührten, fanden sich ein paar Männer der Wissenschaft und Literatur zusammen, und wir begrüßten in ihnen das Handwerk, hatten oft in wenig Stunden die bedeutendsten Verbindungen angeknüpft. Es ging ein gemeinsames Band durch alle deutschen Lande. Man reiste da wie en famille und war überall bald zu Hause.

Wenn Deutschland in den dreißiger Jahren noch völlig in „Literaturseligkeit" aufgelöst war, wie Auersperg und ich das im Jahre 1836 erfahren, so hatten sich die kleinen süddeutschen Kammern inzwischen bereits nach Kräften zu regen und zu rühren begonnen. Als ich im Jahre 1845 von einem Ausfluge nach Paris und London in die deutschen Bundesstaaten zurückkehrte, fand ich die Stimmung gewaltig umgeschlagen. Das politische Moment herrschte vor. So erfuhr ich's in den Rheinlanden, so in Bonn bei einem „Maitrank" mit Simrock, Kinkel und anderen deutschen Professoren, wo gar wuchtige Worte fielen.

Aber auch der deutsche Bürger und Philister war nicht mehr derselbe. Bei einem Souper in Mainz im „Hessischen Hof" sagte mir ein tüchtiger, etwas derber Mann, wohlbehäbig, weinfroh: „Deutschland sollte nur einem gehören — die vielen Herrlein, das taugt nichts!"

Mich, als Wiener erkennend, expektorierte er sich des weiteren: „Österreich haben wir gern, hätten uns ihm auch mit Freuden angeschlossen — aber jetzt müssen wir's mit Preußen halten! Auch ist der österreichische Stock abscheulich. Die Menschen muß man mit der Ehre zusammenhalten, nicht mit dem Prügel!" —

In Mannheim kaum angelangt, kam mir Glaßbrenner in den Wurf. Binnen einer Stunde hatte der einen Rudel Literaten und Schauspieler zusammengetrommelt. Wir kneipten mit ihnen

und den liberalen Deputierten, den aus Berlin verwiesenen Itzstein und Hecker. Auch der gemäßigtere Mathy war zugegen. Es wurde bis lange nach Mitternacht ungeheuer politisiert, mitunter auch ins Zeug geschwatzt, von Seite Heckers mit souveräner Verachtung der Gegenpartei. Einer gebrauchte gelegentlich das Wort: „Pöbel". „Es gibt keinen Pöbel!" — schrie Hecker auf — „es gibt nur das Volk, und das Volk ist der Herr!"

Österreichs wurde mit großem Mitleid und mit ebenso großer Unkenntnis gedacht, so daß ich mich meiner Landsleute annehmen mußte.

Hecker, damals ein feuriger junger Mann, ein kräftiger und prächtiger Kopf, gestand mir im Nachhausegehen, daß er der kleinlichen Kämpfe und Nörgeleien müde sei. „Kommt's nicht bald zur Revolution, so wandere ich aus mit Weib und Kind!" hieß es.

Nun, es kam zur Revolution und er mußte auswandern.

Tags darauf begleitete mich Glaßbrenner nach Heidelberg zu Karl Beck, der sich schon damals als „stiller Mann" erwies. Herwegh hatte ich leider versäumt.

In Stuttgart war ich viel mit dem Schauspieler Moriz zusammen, in dessen Geleite ich auch, wie früher erzählt worden, den armen Niembsch in Winenden besuchte.

Bei meiner Abreise von Stuttgart, gerade beim Einsteigen in den Eilwagen, wurde mir mein Reisegefährte genannt: der amerikanische Konsul Francis Grund, ein geborener Wiener, seit zwanzig Jahren in Neuyork, damals ein kräftiger Vierziger, mehr als lebhaft, in allen Künsten der Demokratie zu Hause. Wir unterhielten uns ununterbrochen die ganze Nacht, zur Verzweiflung unsrer übrigen Reisegenossen. In Augsburg mit Grund und den Redakteuren der Allgemeinen Zeitung, Altenhöfer, Mebold und Wiedemann drei Tage lang in unausgesetztem Verkehr. Kolb war leider abwesend. Alle diese Männer besaßen eine Kenntnis der europäischen, auch der amerikanischen Zustände und Verhältnisse, wie ich sie manchem österreichischen Minister wünschen möchte. Ich hörte zu, wenn sie sprachen, ließ mich unterrichten, lernte an ihnen. Grund hatte ein Auswanderungsprojekt in petto. Die Deutschen seien nur etwas wert, meinte er, wenn sie in ausländischen Boden versetzt werden — man müsse das deutsche Gemüt durch etwas Yankeeismus pelzen. Er wollte sich auch für eine Revolution in Preußen

binnen drei Jahren verbürgen. In Deutschland gärte es allerdings bereits ungeheuer; man konnte diese Bewegung beiläufig mit der in Frankreich vom Jahre 1786 vergleichen. Auch Friedrich List hatte sich gelegentlich zu uns gesellt. Er fühlte sich schon damals ziemlich gedrückt, bereute, Amerika verlassen zu haben. Als er zu der Türe hinaus war, sagte mir Grund: „Der Mann hatte in seinem ganzen Leben immer nur eine Idee im Kopfe: daß die Deutschen so viel Kolonialwaren als möglich verzehren und dagegen Manufakturwaren ausführen müssen. Sonst weiß er nichts. Seine Verdienste um Zollverein und Eisenbahnen will ich ihm lassen, aber er wird doch elend zugrunde gehen." —

Die Prophezeiung traf leider nur zu bald ein. Das Jahr darauf kam List dahin, seinem Leben ein Ende zu machen. Die deutsche Gleichgültigkeit hatte ihn in den Tod gejagt.

Wir sprachen auch von Österreich. Ich erwähnte der süddeutschen Sympathien für mein Vaterland, die unsere Machthaber wenig benützten, eigentlich alles täten, um ihnen entgegenzuwirken. Die Slawen, die man gegen die Magyaren hetzen will, erkräftigten sich so auf Kosten des deutschen Stammlandes!

„Das ist's auch!" rief Grund lebhaft aus. „Ihr zerstückelt euch selbst und arbeitet den Russen in die Hände!"

Ich konnte in Augsburg auch erfahren, wie die Journalartikel und Notizen entstehen. Es kam die Nachricht des Anschlusses von Texas an die Sternenunion. Grund war entzückt darüber, schrieb noch in der Nacht einen Artikel für die „Allgemeine", aus Neuyork datiert. Texas sei beiläufig so groß wie ganz Frankreich, wird darin erzählt. In fünfzig Jahren werde Amerika eine Population von zweihundert Millionen aufweisen können. Ein populäres Buch trage dann dem Verfasser etwa eine Million Dollars ein.

So rechnen die Yankees! Es ist was Dämonisches in der neuen Welt. Wie keusch war unser Deutschland dagegen, noch vor 1848!

Ich schied ungern von den Augsburgern, allein Grund mußte nach Antwerpen, seines Konsulats wegen, so zog ich heimwärts über München. Auch hier hatte die Politik bereits die Oberhand über die Kunst. Bei einer „Liedertafel", wo viel Deutschtum konsumiert wurde, brachte man meine Gesundheit aus, aus Veranlassung der Schriftstellerpetition und anderer meiner liberalen Bestrebungen. Als echter Wiener redescheu, des Wortes wenig mächtig, dankte ich

ziemlich unbehilflich. Einige Professoren gaben mir ein Diner, wo ich zumeist dem trefflichen und höchst lebendigen „Fragmentisten" Fallmerayer nahe kam. Auch Hofrat Thiersch war zugegen. Der Philologe bezeichnete den Fürsten Metternich als: „*Μεσονύκτιος*".

Gegen Ende August nach Hause zurück, nach einer Abwesenheit von vollen drei Monaten.

Bald war ich in den alten Pferch wieder eingewöhnt, fing meine Arbeiten an. Wer sich dem Theater ergibt, dem läßt es nimmer Ruhe. Ein Stoff hatte mir längst vorgeschwebt. In der anscheinend harmlosen Form eines gewöhnlichen bürgerlichen Lustspiels sollte dem „österreichischen Systeme" selber zu Leibe gegangen werden. Das Ding war unter den gegebenen Zensurverhältnissen nicht so leicht zu machen. Ich arbeitete „Großjährig" im Laufe eines Jahres drei-, viermal um, schrieb es erst in vier Akten, dann in drei, zuletzt in zweien. In dieser Gestalt lernte es Alexander Baumann kennen. Er diente im Bureau des Grafen Kolowrat, der ihm ungemein gewogen war, ihn auch auf das Landgut mitnahm, wohin sich der Staats- und Konferenzminister zur Sommerszeit gewöhnlich für einige Monate cum otio et dignitate zurückzog. Zur Erheiterung des Staatsmannes wurde dort bisweilen auch von Dilettanten Komödie gespielt. Baumann ersuchte mich nun, ihm das Lustspiel für die gräfliche Hausbühne zu überlassen; er selbst wollte den Schmerl spielen, Mathilde Wildauer werde die Rolle der Liebhaberin übernehmen. Und so geschah es auch. Der Graf fand das Stück „scharmant", und die Privataufführung bahnte der Satire im November 1847 den Weg auf die Bretter des Hofburgtheaters.

Eine Anekdote, die mir Graf Kolowrat mitgeteilt, mag hier ihren Platz finden. Wenige Tage nach der ersten Aufführung des Lustspiels hatte sich Erzherzog Ludwig, als er ins Theater ging, gegen den Grafen geäußert: er höre, daß er (der Erzherzog) in dem Stücke vorkomme. Der Graf versicherte hoch und teuer, daß in dem harmlosen bürgerlichen Lustspiele von derlei Anspielungen durchaus nicht die Rede sei. Wieder einige Tage darauf sagte ihm der Erzherzog, der einen gewissen trockenen Humor besaß: „Ich hab' das Stück gestern gesehen — ich komm' doch darin vor und Sie eigentlich auch!" —

Merkwürdig, daß das Stück zugleich mit dem alten Systeme verschwand. Das neue fürchtet sich doch nicht etwa auch vor dem „Blase"? —

Man lachte über „Blase" und sein „Abwarten", konnte sich aber zu gleicher Zeit der entsetzlichen Auftritte in Galizien (vom Februar 1846) erinnern, welche durch das ominöse Abwarten herbeigeführt worden.

Die elfte Stunde hatte geschlagen. Das österreichische „Mene Tekel" wurde bereits an der Wand sichtbar.

XI.

(Die Märztage.)

Osez! Voilà tout le secret des révolutions. St. Just.

In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre hatte sich der Wiener Oppositionsgeist immer lebhafter zu regen und zu rühren begonnen. Das Meeting zu Ehren Friedrich Lists, die Schriftsteller-Petition, die Broschüren von Andrian und Möhring, die ungarischen Gravamina, die stets drängenderen Vorstellungen der böhmischen und n. ö. Stände, der passive Widerstand im lombardisch-venezianischen Königreich, selbst gewisse Regungen in dem sonst ziemlich harmlosen „Gewerbeverein" wie im „juridisch politischen Lesevereine" waren lauter Anzeichen eines herandrohenden Sturmes. Der „liberale" Wiener entzückte sich an der wackeren parlamentarischen Haltung des preußischen Landtages, der merkwürdigen Thronrede vom 11. April 1847 gegenüber; auch der Ausgang des „Sonderbund-Krieges" rief in Wien Jubel hervor, sowie Pio nono's „consulta"; Lamartines „histoire des Girondirs" (sogar ins Böhmische übersetzt!) wurde verschlungen, die feurigen Kammerreden des poetischen Historikers rissen alle Welt hin, und als er sich in der letzten Stunde für die „Reformbankette" erklärte, galt er den Wienern für den wahren politischen Messias, welcher da gekommen war, um den Segen der Freiheit über ganz Europa zu verbreiten, Rußland und die Türkei mit eingeschlossen. — Man muß aber nicht glauben, daß diese österreichische Begeisterung Hand in Hand gegangen wäre mit irgend einem greifbar-praktischen Plane oder daß man

dabei ein bestimmtes politisches Ziel ins Auge gefaßt hätte. Der Wiener ist nichts weniger als revolutionär, wohl aber eine Art gemütlicher Frondeur, der gegen alles und jedes Opposition zu machen bereit ist, was „Regierung" oder „Gesetz" heißt. „Es muß anders, es muß besser werden!" rief einer dem andern zu — um das wie fragte niemand. Man sah die Völker ringsumher ihre Fesseln abstreifen — da wird auch für uns etwas „herausschauen!" meinte man. Damit hatte sich die Oppositions-Seligkeit beruhigt und war unser Wien ganz gemütlich dem allgewohnten Leben und Treiben nachgegangen; man bewunderte den Virtuosen Liszt Ferenz, der damals noch keine Kutte trug und für nichts weniger als für den „Peterspfennig" musizierte, man gab Festessen für Meyerbeer und seine „Vielka," bereitete Jenni Lind wahre Triumphzüge. —

So war inzwischen das Jahr 48 herangerückt, so kam der Februar, die französische Republik und die deutsche Revolution. Wien war in höchster Aufregung. „Metternich muß abdanken!" lautete die Losung. Damit glaubte man alles getan und abgetan. — Dieser Sorglosigkeit der Regierten gegenüber, wie benahmen sich die Regierenden? — Man ernannte ein neues „oberstes Zensur-Kollegium", man ließ durch „Hans Jörgel" gegen die Juden schreiben und das Burgtheater durfte keine „aufregenden" Stücke wie „Tell" oder „Fiesko" bringen. Auch meinem „Großjährig" und „deutschen Krieger" wurde die Ehre angetan, vom Repertoir gestrichen zu werden. Das Merkwürdigste war aber ein Zirkular an sämtliche Behörden, worin den Beamten untersagt wurde, über — Mailand zu sprechen, welches man mit „administrativen Verbesserungen" zu beglücken gedachte. Die Leute verlangten Brot des Lebens, und man gab ihnen einen Stein! —

Am 11. März 1848 war die Petition um Konstitution, Preßfreiheit usw. (von Alexander Bach und mir entworfen und von mir redigiert), mit Tausenden von Unterschriften bedeckt, dem ständischen Ausschuß durch eine Bürgerdeputation überreicht worden — am 12. März brachte die Wiener Zeitung einen salbungsvollen, von Ruhe und Ordnung triefenden Artikel — da kam der 13. März, Fischhoff, die Studenten, das Ende der Stände-Herrlichkeit, die Abdankung des Fürsten Metternich. — Der „juridisch-politische Leseverein" hatte sich wie von selbst zu einer Art improvisierten Behörde konstituiert, durch bürgerliche Elemente verstärkt; die „Aula" war

seit ihrem ersten Auftreten eine stolze kleine Macht für sich, die sich bald vergrößern sollte. —

Die Geschichte der Wiener Märztage ist bereits wiederholt und ausführlich erzählt worden; ich muß mich hier damit begnügen, gewisse Details und kleine Züge mitzuteilen, welche bisher nicht zur allgemeinen Kenntnis gelangt sind, wohl aber geeignet sein dürften, zur richtigen Färbung jener bewegten Tage und Stunden einige Tinten- und Pinselstriche beizutragen. —

Am 15. März wurde die ungarische Deputation erwartet, Kossuth an der Spitze, von ihrem stürmischen Landtage gesendet. Die ungarische Konstitution mußte zur Wahrheit werden, war es bereits! Daß die Ungarn für uns gleichfalls gewisse politische Begünstigungen ansprechen würden, verstand sich von selbst. Welche Schmach aber für uns Deutsch-Österreicher, wenn wir die neue Freiheit als Gnaden (vielleicht Danaer-) Geschenk von Buda-Pest davontragen, uns bei den stolzen Magyaren zuletzt noch dafür bedanken müßten, daß wir staatlich weiter existieren dürfen! —

Diese und ähnliche Gedanken wälzte ich in der Seele, teilte sie auch meinem Freunde Auersperg (A. Grün), mit welchem ich in dem Menschengewoge zusammentraf, überschwellend mit. Wir kamen auf den Michaelsplatz. Es war etwa um die Mittagsstunde. Ein Redner war auf eine Tonne getreten und haranguierte das Volk, im Angesicht des Militärs, der Kanonen. Die auf dem politisch-jungfräulichen Wiener Boden bisher noch nie vernommenen Ideen der Sozialdemokratie schlugen an unser Ohr und fanden an der naiven Bevölkerung gläubige, ja entzückte Hörer. Ich leugne nicht, daß mich das überraschte, ja erschreckte. Wer kann berechnen, wie weit die Utopien von Aufhebung des Eigentums, von Gütergemeinschaft und dergleichen, eine wild aufgeregte und ungebildete Masse führen mögen! Kurz, die Anarchie stand mir auf dem Michaelsplatze klar und deutlich vor Augen — meiner Empfindung nach das scheußlichste Ungeheuer, welches sich erdenken läßt! — Der Verfasser der „Genesis der Revolution“ macht sich zwar über mein Entsetzen lustig, indem er meint: ein Lustspieldichter, selber von Seelenangst erfüllt, habe sich bemüht, auch dem a. h. Hofe ähnliche Ängsten einzujagen — sei's darum! Ich bin kein lederner Bureaukrat, welcher Ausflüchte sucht, abwartet und hinhält, sondern ein Mensch, der fühlt und denkt, und sich in einem bedeutenden

Momente an Herzen und Geister wenden wollte, nicht an Registraturen und diplomatische Aktenstücke! —

Einen Aufsatz über die gegenwärtige Sachlage in der Tasche, beschloß ich, nach Hofe zu gehen. Wie aber in die militärisch verbarrikadierte Hofburg gelangen? Da stieß ich auf einen Schulkameraden. Vesque von Puettlingen (Hoven), damals Staatskanzleirat im Ministerium des Äußern, bahnte mir und Auersperg (den ich gebeten hatte, mir zur Seite zu bleiben, was er auch redlich getan), den Weg zu einem der Vorzimmer des Staats- und Konferenzsaals. Wir fanden dort Hofleute, Kammerherrn, darunter Graf Ottokar Czernin, auch höhere Offiziere. Es war ein Ab- und Zugehen, ein Flüstern, geheimes Melden — es schien etwas im Werke. — Ich nannte meinen Namen, fragte nach dem Erzherzog Franz Karl. — Mein Aussehen mochte nicht eben einladend erscheinen. Ich hatte mehrere Nächte nicht geschlafen, war unrasiert, trug über dem Leibrock eine Art grauer Bluse, dazu schmutzige Stiefel, einen Stock und einen Proletarierhut — durchaus keine Audienztoilette! — Die Antichambre war überaus artig, ließ sich in Gespräche mit uns ein. Nur von einem einzigen Gedanken erfüllt, sprang ich gleich medias in res. Ich schilderte die allgemeine Auflösung, sprach von Freiheit und Menschenrechten, hieb wohl in der Fieberhitze hie und da über die Schnur. — Meine Zuhörer blieben nicht unbewegt bei meiner Darstellung; Fürsten, Grafen und Generäle schüttelten mir die Hand. Die Denkschrift, die ich hervorgezogen hatte, ging von Hand zu Hand — ich weiß nicht, wer von den Herrn sie zur Erinnerung zurückbehalten. — Einer der Generäle äußerte ganz unverblümt, wie sich Auersperg erinnert: „Unsere Polizei samt ihrem Sedlnitzki sollte man hängen, da sie uns in gänzlicher Unwissenheit ließ über das, was sich im Volke längst vorbereitet hatte.“ —

Inzwischen war Erzherzog Franz Karl erschienen. Ich trug ihm kurz unser aller Begehren vor, welches eigentlich in dem Worte und Begriffe „Konstitution“ gipfelte. Der Erzherzog gab mir einen Zettel. Darauf stand unters Erinnerns nichts als: „Ich gebe Preßfreiheit und Konstitution“ — von der Hand des Prinzen geschrieben, aber ohne Unterschrift. — „Bringen Sie das dem Volke!“ sagte der gutmütig-ängstliche Erzherzog. — Ich wendete ein, daß der Zettel ohne den Namen des Monarchen so gut wie keinen Wert habe. —

„Gut, gut! Ich will mich sogleich zu Seiner Majestät begeben," sagte der Erzherzog. „Warten Sie, bis ich wiederkomme." — Eine Seitentür wurde geöffnet, ich tat einen kurzen Blick durch eine zweite offene Tür, sah Kaiser Ferdinand unruhig auf und ab gehen. —

Währenddem war es in den Vorzimmern immer lebendiger geworden. Graf Hartig und andere Staats- und Konferenzminister begaben sich ohne Verweilen und ohne uns eines Blickes zu würdigen, in den Sitzungssaal. — „Wer diesen Grafen Hartig in jenem kritischen Augenblicke gesehen, wie wir," meinte Auersperg, — „und wer dessen spätere Mission in Radetzkys Hauptquartier mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat, den mußte später beim Durchlesen der Schrift: „Genesis der Revolution" der staatsmännische (recte bureaukratische) Unfehlbarkeitsdünkel, der aus jeder Zeile dieser Schrift spricht, gar sonderbar anmuten. Jeder Leser aber mußte sich fragen: Wo war denn dieser Weise, dieser rettende Messias in den Tagen der Not und Gefahr? Und warum hat er während der Katastrophe sein Licht unter den Scheffel gestellt?" —

Man bedeutete mir, daß mit dem Minister- zugleich ein Familienrat abgehalten werden würde. — „Wann aber endlich?" fragte ich ungeduldig, denn es ging bereits auf zwei Uhr mittags. „In einer Stunde etwa," hieß es, — „sobald Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Ludwig abgespeist haben." — „Wie kann man jetzt ans Essen denken," polterte ich heraus, zum Erschrecken der erstarrten Hofherrn und Hofkammerdiener. —

Plötzlich wurden die Flügeltüren weit geöffnet. Der Palatin Erzherzog Stephan trat ein. Er war eben aus Pest angekommen, als Vorläufer der Deputation und Kossuths, welche wenige Stunden nach ihm eintreffen sollten. — Ich lief ihm entgegen. — „Kaiserliche Hoheit kommen als Rettungsengel!" rief ich ihm zu — „endlich ein Mann, mit dem sich ein Wort sprechen läßt, der uns verstehen wird!" —

Der Palatin sah mich erstaunt an. Auersperg, der dem Prinzen bekannt war, stellte mich ihm vor.

„Um was handelt sich's eigentlich, meine Herrn?" fragte der Erzherzog in freundlich-artiger Weise. —

„Um die Konstitution!" versetzte ich kurz, — „die die Ungarn bereits haben und die uns, wie ich hoffe, nicht ausbleiben wird." —

Nach einem kurzen Pourparler ersuchte mich der Erzherzog, ich sollte unsere Wünsche und Anträge mit wenig Worten formulieren oder den Brouillon zu einer Art Manifest entwerfen. Er selbst begab sich in den Konferenzsaal. Ich setzte mich im Vorzimmer, schrieb ein paar Sätze nieder: „Um die übrigen Länder der Monarchie mit dem konstitutionellen Ungarn in Einklang zu bringen, haben wir beschlossen" usw. — Während ich schrieb, hatte sich eine Seitentür leise geöffnet und man konnte die Erzherzogin Sophie für einen Moment gewahren. Auersperg machte ihr eine flehende Pantomime mit aufgehobenen Händen entgegen. — Die hohe Frau wendete sich rasch ab, und die kaum geöffnete Pforte schloß sich wieder. —

Erzherzog Stephan ließ später um meinen Brouillon fragen. Ich schickte ihm den Zettel hinein. —

Während der Konferenz leerten sich die Vorzimmer. Ich harrte fest aus, da mir Erzherzog Franz Karl ausdrücklich gesagt, ich sollte ihn erwarten. Ich versprach Auersperg, bald nachzukommen, der sich, etwa um drei Uhr, mit dem Grafen Czernin fortbegab. So blieb ich allein mit einem Herrn, der sich mir als Fürst ***** zu erkennen gab. Wir verharrten noch über eine Stunde im Gespräch. Endlich meinte der Fürst: „Besser wir gehen — sonst kommen wir wohl gar in Verdacht, eine Palastrevolution machen zu wollen." Ich begleitete den Fürsten über den Burgplatz, wo wir händeschüttelnd, unter Versicherung gegenseitiger Achtung schieden. —

Die paar Stunden, die ich in den Hof-Antichambren zugebracht, ließen einen tiefen Einblick in die hohen und höchsten Ortes herrschende Rat- und Hilflosigkeit gewähren. Die Regierungsmaschine war plötzlich ins Stocken geraten, der althergewohnte Schlendrian reichte nicht mehr aus, und da Kraft und Wille fehlten, schwankte man hin und her, fand nicht den Mut zu den Gewaltmaßregeln, welche dieser und jener anriet, und zögerte so lange mit dem mißliebigen aber notwendigen Nachgeben, bis jede vernünftige Konzession schlechterdings als abgetrotzt erscheinen mußte. So bekam es beinahe den Anschein, als drohe eine sechshundertjährige Monarchie durch die feurigen Reden von ein paar Studenten wie ein Kartenhaus über den Haufen zu fallen. Wenn man später anfing, sich zu sammeln, und einige Ordnung in das Chaos zu bringen sich bemühte, so geschah das wieder nicht nach einem vorbedachten vernünftigen Plan, sondern man ergriff die (meist Soldaten-) Hand, die sich eben darbot und

die stark genug schien, über den nächsten bösen Moment hinüberzuleiten. Auch in der sog. „Kamarilla" war kein eigentlicher Gedanke, und die Reaktion brauchte hübsch lange, um wenigstens mit Einmütigkeit zu handeln. Durch eine geraume Zeit kargte man durchaus nicht mit Versprechungen und Konzessionen; das geflügelte Wort: „Alles bewilligt!" erhielt in der Folge einen tragi-komischen Beischmack, da die Bewilligungen nur selten ins Leben traten und man sich mit Listen und Finten über das Unangenehme leidlich hinüberzuhelfen wußte, bis man die Gewalt wieder in die Hände bekam.

Auf dem Burgplatz sah es wie in einem Kriegslager aus. Ich gewahrte den Fürsten Windischgrätz, der in der pelzverbrämten Husarenjacke mit verschränkten Armen finster und starr wie ein kleiner Alba auf und ab schritt. — Ich sah nach der Uhr. Es ging auf vier. Die Konferenz muß längst vorüber sein, dachte ich. Was schadet's, wenn du in der Kammer des E. H. Franz Karl um das Resultat nachfragst!

Ein alter und steifer Kammerdiener wollte mich durchaus nicht anmelden. Da ich ihm aber dringend versicherte, der Erzherzog habe mich bestellt, um mir eine wichtige Nachricht mitzuteilen, so ließ sich der Mann endlich erbitten. Er kam mit der Botschaft zurück: Seine kaiserliche Hoheit geruhe mir sagen zu lassen, es stehe alles gut und ich solle nur bei Graf Kolowrat nachfragen.

Ich eilte beflügelten Schrittes nach dem Schweizerhof. Baron Ransonet, Protokollführer der Konferenz und gleichfalls einer meiner Schulkameraden, teilte mir nun die erfreuliche Nachricht mit, die Konstitution sei bewilligt worden. Ich wollte das Manifest mit eigenen Augen sehen. — Das sei unmöglich! Das hochwichtige Schriftstück sei eben erst in die Staatsdruckerei gesendet worden, da man keine Handpresse besitze!

Nicht einmal eine Handpresse! Und die langsame Staatsdruckerei! — Ransonet beschwichtigte mich. In ein paar Stunden, vielleicht noch früher, werde das Manifest gedruckt erscheinen. — Und wenn die Ungarn kommen, bevor es publiziert ist! — „Sie werden wohl nicht! Und wenn auch — die a. h. Entschließung Sr. Majestät sei noch zu rechter Zeit erfolgt." — Der brave Mensch teilte mir noch den Hauptinhalt des Manifestes mit und verschwor sich hoch und teuer, daß es aufs Jota so laute, wie er es mir angegeben.

Gegen fünf Uhr lief ich nach dem Leseverein. In einen Fiaker

zu steigen, lohnte nicht der Mühe — ich flog mehr, als ich ging. — Ich fand die Freunde in Permanenz, ließ die Türen schließen, verkündigte die große Neuigkeit. Ungeheurer Jubel! Ich sprang auf den Tisch, erklärte, daß unsere halbamtlichen Funktionen mit dem Erscheinen des Manifestes zu Ende seien.

Des Abends war die Stadt beleuchtet. Tausende von Menschen aller Nationen und Sprachen, Deutsche, Ungarn, Italiener, Böhmen, Polen wogten durcheinander, wie in brüderlicher Eintracht. Man sang „Gott erhalte" in allen Zungen und ließ den Kaiser hoch leben, nebenbei auch uns, wenn sich einer von uns auf dem Balkon des „Lesevereins" zeigte, der sich übrigens am 15. März ausgelebt hatte.

Am 16. besuchte mich Kossuth. Ich wohnte damals noch im Ständehaus, bei meinem Freunde Doblhoff. Der Agitator hatte mich nicht zu Hause getroffen. Ich ging daher in sein Hotel, wo er mitten unter einer Schar von reich und bunt gekleideten Magyaren eine Rede in ungarischer Sprache hielt. Jubel von allen Seiten. Ich stand lauschend an der Tür, ohne ein Wort zu verstehen. Da mir die Szene zu lange währte, schlich ich im stillen davon, ließ nur meine Karte zurück. Ich bedaure hinterher, daß ich den merkwürdigen Mann nicht kennen gelernt. — Tags darauf kam ein Abgesandter des Volksmannes zu mir. Mitglieder der Stände, der Bürgerschaft und des Lesevereins sollten gemeinschaftlich mit der magyarischen Deputation zum Kaiser gehen, gewisse deutsch-magyarische Postulate stellen. Ich selbst sollte die Männer der deutsch-liberalen Partei zu dem gemeinschaftlichen Schritte vereinigen, verlangte Kossuth.

Ein wunderlicher Vorschlag! Ich erwiderte dem Botschaftsüberbringer: der Leseverein habe aufgehört zu fungieren und sei kein politischer Körper; — wie die Stände und die Bürgerschaft über den Antrag denken, wisse ich nicht und möge man sich bei den Herren durch Anfrage selbst überzeugen. Als Private sprach ich die Meinung aus: es scheine mir nicht passend, für zwei Nationen ein besonderes Begehren zu stellen, da dieselbe Konstitution bestimmt sei, alle Völker Österreichs zu vereinigen. Auf dem künftigen allgemeinen Reichstage (konstituierend oder nicht) sei der geeignete Platz, sich über politische Separatwünsche zu verständigen.

Ich war im Herzen voll Seligkeit, schwelgte in der neuen Gegenwart, dachte kaum an die Zukunft. — Die Ständemitglieder sahen

etwas trüber drein. — Ob sie denn in den Reichstag kommen würden? fragten mich die Herren. — „Als Stände gewiß nicht!" erwiderte ich ihnen munter. „Aber wenn ihr sonst tüchtige Männer seid, wird man euch gerne wählen."

Mein politischer Jubel hielt nicht lange an. Die Anarchie war freundlicher worden, aber es ging noch immer hübsch toll und ratlos zu. Auch ein neues Ministerium wollte sich nicht gleich gestalten, die alten Machthaber saßen noch immer am Brett, vor allen Erzherzog Ludwig. — In ewiger Unruhe, ohne Appetit, ohne Schlaf, entwarf ich ein Straßenplakat mit der verrückten Aufschrift: „Provisorische Regierung". — Es war aber nicht so schlimm gemeint! Ich verlangte nur die Entfernung aller Männer des alten Systems, die Ernennung eines neuen liberalen Ministeriums. — Ich hatte die Schrift mit meines Namens Unterschrift drucken lassen, holte die mehreren Hundert Exemplare im Fiaker ab. Ein Wort des Druckers machte mich stutzen. — „Wenn Sie das auf der Straße anschlagen lassen, werden die Leute nur noch toller werden!" sagte der Mann mit einer Art Wehmut. — Das kühlte mich ab. — Ich fuhr nun zu den Ständen, überreichte jedem der Herren ein Exemplar, drohte die Schrift zu veröffentlichen, wenn sie nicht bis morgen die Abdankung des alten Erzherzogs zustande brächten. Die übrigen Exemplare nahm ich mit nach Hause, wo man sie während meiner bald darauf ausgebrochenen Krankheit vertilgte. Nur wenige Sammler mögen das unterdrückte Plakat besitzen — mir selbst ist nur ein einziges Exemplar übrig geblieben.

Am 18. März hatte ich frühmorgens zu Graf Kolowrat gesendet, der freiwillig abgetreten war und von dem ich mir's versah, daß er den Erzherzog zu dem gleichen Schritte bewegen würde. — Später kamen viele Ständemitglieder, auch Alexander Bach und andere politische Freunde, die ich zum Frühstücke geladen hatte. Während einer Rede, die ich ihnen über die Ministerfrage hielt und die immer verwirrter klang, verlor ich Kraft und Bewußtsein und mußte zu Bette getragen werden. Eine heftige Gehirnhäuteentzündung war ausgebrochen.

Ich lag drei Tage und Nächte mit der Eiskappe auf dem Kopf und Senfteig auf den Beinen, heftig phantasierend, wenn auch immer bei halbem Bewußtsein. So fragte ich die Ärzte wiederholt, ob ich verrückt geworden sei oder nicht. Auch über die Ereignisse des Tages

wollte ich Aufschluß — man versicherte mich, es stünde alles zum besten. — Die verschiedensten Persönlichkeiten hielten abwechselnd bei mir die Nachtwache: Doblhoff, Bach, Dessauer, Alexander Baumann, Alfred Becher, der Hofschauspieler Fichtner. Auch Tausenau hatte sich zu diesem Freundschaftsdienste gemeldet, war aber nicht angenommen worden. Sonst durfte überhaupt niemand zu dem Kranken, doch wurden durch acht Tage Bulletins ausgegeben. Ich fand später Hunderte von Namen auf dem Bogen. Auch Erzherzog Johann hatte mehrmals nachfragen lassen.

Am zehnten Tage der Krankheit war ich wieder auf den Beinen. Als ich zum erstenmal auf die Straße kam, fand ich die alte friedliche Anarchie und den alten Erzherzog Ludwig noch immer an der Spitze der Geschäfte! — Die Wahlen zum Frankfurter Vorparlament kamen in Zug. Aus Wien wurden einstimmig gewählt: A. Grün, Schuselka, Kuranda und ich, gegen den die Ärzte protestierten. Ich müsse fort aufs Land, mich durch geraume Zeit von aller Politik ferne halten, wenn die Krankheit nicht aufs neue und weit heftiger ausbrechen sollte. So wurde Freund Endlicher mein Ersatzmann.

Schon damals waren aller Augen, der deutschen Sache gegenüber, auf Erzherzog Johann gerichtet. Der deutsche Kaiserthron stand ihm möglicherweise in Aussicht. Die Artigkeit erforderte, daß ich dem Prinzen, welcher dem Kranken nachgefragt, meine Aufwartung machte. Sein gemütlicher Sekretär, Zahlbruckner, der mich angemeldet hatte, flüsterte mir zu: „Der Herr ist äußerst niedergeschlagen — suchen Sie ihn aufzuheitern." — Das lag weder in meiner Macht, noch in der Zeit.

Ich fand den Erzherzog allerdings gedrückt. Wir sprachen von den letzten Ereignissen, auch von der Mailänder Revolution. Auch Tirol sei dadurch bedroht. Ich fragte den Prinzen, wohin er sich zu wenden gedächte. „Wohin mich mein kaiserlicher Herr sendet!" wurde mir erwidert. — Ich erlaubte mir zu bemerken: wir seien in eine Zeit gelangt, wo eigene Sendung und Selbstbestimmung zu entscheiden hätten, auch wäre bei der allgemeinen Ratlosigkeit zuletzt jeder Mann willkommen, der imstande sei, eine mächtige Partei zu bilden, als Führer etwas auszurichten. Auch die Dinge in Deutschland seien zu bedenken — dort gäre es mächtig, allein wer kühn zugreife, durch Stellung und Ansehen begünstigt und dazu be-

rechtigt, dem sei es vorbehalten, dort eine große und segensreiche Rolle zu spielen. Im Laufe eines Tages, einer Stunde lasse sich jetzt eine Krone gewinnen — oder verlieren!

Diese kühne Anspielung schien dem Erzherzog wenig zu behagen. — „Was wollen Sie?" sagte er ausweichend — „ich bin ein alter Mann, über sechzig, ohne Ehrgeiz, und den Kämpfen, die sich vorbereiten, kaum mehr gewachsen. Ich werde übrigens mein möglichstes tun, jedenfalls meine Pflicht erfüllen. Vermutlich wird mich mein kaiserlicher Herr nach Tirol senden — ich will alles aufbieten, was in meinen Kräften steht, um das teure und schöne Land zu schützen und zu wahren." —

Die Audienz hinterließ mir einen betrübenden Eindruck. Ich fand in der Tat den alten, gebrochenen, ängstlichen und unsichern Mann, als welchen sich auch der künftige „Reichsverweser" in der Folge darstellen sollte. Ist das aus dem Jüngling geworden, über den sich Johannes Müller seinerzeit mit so viel Begeisterung ausgesprochen?

Ich sollte aufs Land und aus dem Rummel fort. In den ersten Tagen des April begab ich mich über Baden und durchs Gebirge langsam nach Graz, zu einer befreundeten Familie.

Durch ein paar Tage hatte ich eine Art politische Rolle gespielt und war in ganz Wien „populär" geworden, eine Lokal-Zelebrität. — Doch schied ich nicht ungern von dem Schauplatz meines sogenannten Wirkens — nur eins schmerzte mich: daß ich die Frankfurter Sendung hatte aufgeben müssen. Im Herzen segnete ich aber meine Krankheit, jetzt, und noch mehr in der Folge. Mehrere meiner Freunde wurden später erschossen, andere wurden reaktionär, noch andere Minister — mein Kopfleiden hatte mich vor allem derlei Unheil bewahrt! So ließ ich die politischen Phasen an mir vorüberstreichen und schrieb und schreibe annoch — andere Komödien. Insofern ich politischer Zuschauer bin und geblieben bin, konnten meine Freunde mit Recht von mir behaupten: ich sei im Grunde der freieste Mensch in ganz Österreich. Das ist, weil ich nichts bin und nichts werden will — nicht einmal Verwaltungsrat, am allerwenigsten Beamter.

En me créant, Dieu m'a dit: ne sois rien! singt Béranger.

XII

(In Graz. — Die Mai- und Oktobertage. — Brünn und Wien.)

Der Weltgeist macht die Politik.
Doblhoff.

Die Kunde von dem großen politischen Ereignisse der Märztage war durch Freund Auersperg zuerst nach Graz gelangt und zwar bereits am 16. März 1848. Erst vier Tage darauf erfolgte die offizielle Mitteilung. Der alte gemütliche Schlendrian! Oder war's Widerwille der Behörden gegen die neue konstitutionelle Ära?

Im April kam ich nach Graz. Auf den Wiener Tumult wirkte die Ruhe der anmutigen Provinzstadt doppelt wohltätig. Der Grazer Liberalismus war damals noch im hohen Grade kindlich und unschuldig, und man durfte sich anheischig machen, die ganze Steiermark mit leichter Mühe in „Ruhe und Ordnung" zu erhalten. An den gefürchteten „Demokraten" fehlte es zwar durchaus nicht, an ihrer Spitze der berüchtigte Emperger. Er schwärmte für Deutschland und drängte auf entschiedenes konstitutionelles Regiment — beiläufig wie meine Wiener Freunde. In diesem Sinne stellte er sich auch häufiger beim Gouverneur ein, als diesem erwünscht war, wollte ihn zu „energischen Schritten" veranlassen, die eben nicht in der Natur des überaus humanen und liebenswürdigen, nur etwas unentschiedenen, ja ängstlichen Grafen Wickenburg gelegen waren. Er hatte viel für die Provinz getan, dabei einen Teil seines Vermögens aufgeopfert, sich auch bisher einer großen Beliebtheit erfreut. Allein die neue Bewegung war ihm über den Kopf gewachsen, wie später dem Volke, das er im Geleise erhalten sollte.

Die Grazer Ruhe wurde bald gestört. Mitten in der Nacht ertönte Feuerlärm. Es brannte in irgend einer Fabrik, in der Nähe der Stadt. Mein Hausherr als „Garde" mußte hinaus. Oft war's nur blinder Lärm, aber nicht selten auch Ernst, und mein gequälter Garde kam erst gegen Morgen völlig erschöpft nach Hause zurück. — Kein Zweifel, diese Feuer waren gelegt! Man riet daher dem Gouverneur, sogleich das Standrecht zu verkündigen.

„Wie kann ich? Ohne Weisung aus Wien?"

„So telegraphiren Sie!"

„Was hilfts? Wenn ich bei Pillersdorf anfrage, so kommen lauter glatte, ausweichende Antworten. Ich soll mich mit den Leuten verhalten, jedes Aufsehen vermeiden. Dabei macht man mich ver-

antwortlich für die Ruhe der Provinz. Kann man da scharf auftreten? Und soll ich den letzten Rest meiner Popularität in die Schanze schlagen, da ich zuletzt doch nur auf gütlichem Wege das Ganze noch im Geleise erhalte?"

So konnte man den armen, mehr gubernierten als gouvernierenden Gouverneur in jenen Tagen bitter klagen hören.

Die notwendig gewordene Maßregel kam demungeachtet zur Ausführung. In einer Nacht stand abermals eine Fabrik in Flammen. Der mehr erschrockene als schreckliche Emperger lief zum Gouverneur.

„Exzellenz, wir müssen Standrecht haben!" rief er ihm von weitem zu. So ward nun das Auskunftsmittel nach dem Willen der Demokratie ins Werk gesetzt, ohne weitere Anfrage nach Wien. Von der Stunde an konnten wir ruhig schlafen, mein „Garde" und ich.

Die Pillersdorfsche Konstitution hatte sich in dem inzwischen bereits „fortgeschrittenen" Graz nur geringen Anteils zu erfreuen. Auch Wien verhielt sich gleichgültig gegen eine Urkunde, welche mehr freiheitliche Grundsätze und Bestimmungen enthielt und in Aussicht stellte, als man sich noch vor sechs Wochen nur jemals konnte träumen lassen. Man wollte aber noch mehr und immer mehr! Der Appetit kommt mit dem Essen. — Mit dem alten Österreich stand es übrigens schlimm genug. Ungarn hatte sein eigenes Ministerium und war schon damals so gut wie losgerissen, Böhmen verfolgte ähnliche Ziele, in der Lombardei war offener Krieg, in Galizien ein Aufstand vor der Tür — und die deutsch-österreichischen Provinzen prangten wohlgemut in den „deutschen Farben", denen, so oft sie sich blicken lassen, nach Heines Bemerkung, stets eine neue Dummheit auf dem Fuße nachzufolgen pflegt. — Wo war nun das Gesamt-Vaterland? In gewissem Sinne hatte Grillparzer (damals) recht, wenn er von der Armee gesungen:

„In deinem Lager ist Österreich!"

Allein die demokratiesierenden Österreicher wollten von der Soldateska, die im Dienste der „Reaktion" stünde, nun einmal nichts wissen! So kam es zwei Monate später nach Radetzkis Siegen in Italien dahin, daß der Antrag im Wiener Reichstage auf ein Vertrauens-Votum für die österreichische Armee: „sie habe die Ehre des Vaterlandes gerettet" — wegen Zischens der Linken fallen gelassen wurde. Jedenfalls eine Kurzsichtigkeit und folglich ein politischer

Fehler! Denn die Armee hatte ja damals gegen die Feinde Österreichs, gegen Piemont und die päpstlichen Crocciati gestritten.

In den ersten Tagen des (sonst) Wonnemonats Mai begab ich mich durchs Gebirge über Mariazell zu dem alten Castelli nach Lilienfeld. Dort erhielt ich einen Brief meines Freundes Doblhoff, vom 9. Mai datiert, doch an verschiedenen Tagen mit Unterbrechungen geschrieben. Die öffentlichen Dinge werden darin eben nicht im rosenroten Lichte geschildert und die feste Begründung unserer konstitutionellen Freiheit stark angezweifelt.

„Unser Zustand hier" — heißt es in dem Schreiben — „ist Anarchie, unser Zustand draußen Verfall der österreichischen Monarchie; wir werden hin und her gerissen, um zu helfen oder abzuwehren, allein das Wasser dringt von allen Seiten ein. Ich werde genötigt, ein Ministerium zusammenzusetzen, und ich bin auch bereit, auf dieses Schafott zu steigen, allein ich besorge, daß es mir nicht gelingen wird, ein Ministerium zu bilden, das kein totgebornes ist."

„Abermals unterbrochen melde ich Dir, daß ich ohne meine Zustimmung zum Minister des Ackerbaues, des Handels und der Gewerbe ernannt wurde. Mit peinlichem Gefühle und nur den Vorwurf widerlegend, daß ich mich von anderen in der Bereitwilligkeit dem Vaterlande alles aufzuopfern, übertreffen lasse, habe ich angenommen; allein ich habe die Bedingung meines Verbleibens gestellt, und werden sie nicht erfüllt, so trete ich aus und die Zurückbleibenden mögen sehen, daß sie sich in dieser Unentschiedenheit und Schwäche erhalten. Bedaure mich, daß ich einer der ersten politisch begraben werde; bedaure jeden, der verpflichtet ist, seine Rolle auf dieser schwankenden Bühne auszuspielen."

In diesen Zeilen gibt sich der Charakter des ehrlichen biedern Mannes kund, welcher, ohne allen Ehrgeiz, des eigenen Vorteils uneingedenk, nur darauf bedacht ist, seine Pflicht zu erfüllen, dabei rastlos zu arbeiten, und so bis in sein Alter, bis zu seiner letzten Stunde, welche ihm am 16. April 1872 schlug. Ehre seinem Andenken! Zum Minister in so bewegter Zeit hatte er freilich kaum das Zeug, auch waren ihm die Hände nach oben beiläufig gebunden, und von unten gähnte das Chaos.

Der eigentliche politische Hexen-Sabbat hatte am 15. Mai 1848 begonnen. Systeme und Ministerien wechselten seitdem in rascher Folge bis zum heutigen Tage. Kein Mann hielt stand,

keine Idee — leider auch keine Armee. Der letzte und schlimmste Wirrwarr vom Februar bis Oktober 1871 lenkte im November in eine bessere Phase ein. Möge sie sich dauernd erhalten! Bisher konnte man aber mit Proudhon ausrufen:

„Car en verité nous ne pouvons plus dire le soir, par qui nous aurons l'honneur d'être gouvernés le matin!"

Am 16. Mai kehrte ich nach Wien und zu Freund Doblhoff zurück, den ich so entmutigt fand, wie sein Brief ihn darstellt. Die Stimmung der Wiener wechselte zwischen Übermut und Hoffnungslosigkeit oder Abspannung. Die plötzliche Entfernung des Kaisers nach Innsbruck brachte zuerst eine wunderliche und unerwartete Wirkung hervor. Man hatte Unruhen befürchtet — und siehe da, Militär, Nationalgarden und akademische Legion machten gemeinschaftliche Patrouillen durch die Straßen Wiens, mit ernsthaften, ja ängstlichen Mienen, allein nichts regte und rührte sich; das Proletariat, dieser beständige Wiener Cauchemar, war wie verschwunden, es herrschte allenthalben „Ruhe, Ordnung und Sicherheit". Am 19. Mai finde ich hierüber die Stelle in meinem Tagebuche: „Heute sind die Wiener wieder so niedergeschlagen, daß sie sich zur Abwechslung nach Metternich sehnen."

Das hielt aber nicht an, und der 26. Mai und die Barikaden blieben nicht aus. „Demokratische Monarchie" war damals das Losungswort. Die Wiener Zeitung, einen Tag ohne Adler, nahm ihn aber gleich wieder auf, erschien in der Folge als Staatszeitung.

Inzwischen hatte die Frankfurter Deputation dem Erzherzog Johann seine Wahl zum Reichsverweser überbracht.

Mit dem liebenswürdigen Raveaux und dem grundgescheiten Hecscher kam ich bald in ein vertrautes Verhältnis. Am 8. Juni machten die Deputierten eine halboffizielle Lustfahrt nach Reichenau auf erzherzogliche Kosten und unter Führung meines Freundes Gutherz, der in Frankfurt mit ihnen getagt hatte. Jucho, Saucken-Tarputschen aus Preußen, Rottenhan aus Bayern, Schilling und Mühlfeld aus Österreich fuhren mit mir und andern in offenen Hofequipagen, Zigarren rauchend, zum Bahnhofe. Von da eine Art Triumphzug. Auf jeder Station prangten Blumenkränze und Girlanden und eine Unzahl deutscher Fahnen; die Bürgermeister und die Nationalgarden machten die Honneurs, eine Masse Volkes hatte sich allenthalben eingefunden, und die tönenden Reden der

Deputierten von deutscher Einheit und vom freien Österreich erregten einen weithin schallenden Enthusiasmus. Bei Waißnix war Festdiner. Natürlich wieder Reden und Toaste auf den Reichsverweser, auf die Konstitution usw.

Beim Nachhausefahren unter Fackelbeleuchtung abermals Reden auf jeder Station. Ich hatte bereits an die dreißig derlei Speeches gezählt, vermochte kaum mehr zuzuhören, noch konnten sich die Redner vor Heiserkeit verständlich machen. Vor dem Wiener Bahnhofe, der festlich beleuchtet war und von Garden und Bürgern wimmelte, erwarteten uns die längst sehnlichst von mir herbeigewünschten Hofequipagen — doch das Vivatgeschrei und die Aufforderungen zum Reden wollten auch dort kein Ende nehmen. Wir saßen bereits im Wagen, da erhob sich Mühlfeld an meiner Seite und brachte mit seinem gewaltigen Organe die deutsche Begeisterung noch ein letztesmal zum vollgültigen Ausdruck. Nun fuhren wir um elf Uhr nachts davon, und die jubelnde Menge eilte uns nach. Ich fiel todesmüde in mein Bett. Aber man mußte sich sagen: Wien fühlte sich an diesem Tage wirklich als eine deutsche Stadt!

Beim Erwachen aus dem Begeisterungstaumel fand man die alte gemütliche Anarchie auf den Straßen wieder; niemand wußte, wer uns eigentlich regierte, und so bekam der spätere Ausspruch, daß der „Weltgeist" die Politik mache, gewissermaßen seine Berechtigung und Bestätigung.

Der 8. Juli 1848 war ein heißer Tag! Erzherzog Johann, seit kurzem als Alter ego des Kaisers in Wien, wurde dringend in Frankfurt verlangt, die Eröffnung des Wiener Reichstages stand vor der Tür, Pillersdorff war allgemein mißliebig geworden, und man wußte, daß der demokratische Klub und der „Ausschuß" auf die allsogleiche Entfernung des Ministers und auf Ernennung eines neuen „volkstümlichen" Ministeriums bei dem Stellvertreter des Kaisers antragen würden — und zwar heute noch. — An demselben Tage gab Eduard Todesco den Frankfurter Deputierten ein Festmahl, an welchem ich mit Bach, Mühlfeld, Hornbostel und anderen Freunden teilnahm. Auch Damen waren zugegen. Die Stimmung war demungeachtet begreiflicherweise eine nicht besonders heitere. Da kam plötzlich die Nachricht, der Erzherzog habe der Demokratie nachgegeben — Pillersdorff war im Handumdrehen gestürzt, Doblhoff zum Minister-Präsidenten ernannt und beauftragt, ein

Ministerium zusammenzustellen. Wir erwarteten den neuen Dignitar, der sich hatte ansagen lassen. Freund Bach war in sichtbarer Aufregung, zappelte auf seinem Sessel — der Moment schien gekommen, sein Ehrgeiz sollte nun bald die lange gesuchte Befriedigung finden.

Wenige Tage darauf brachte Doblhoff sein Ministerium Bach-Schwarzer-Hornbostel zustande. Der neue Reichsverweser hatte sich quasi re bene gesta nach seinem Frankfurt begeben, wo ihm bald Schmerling zur Seite stand.

Die Eröffnung des Wiener Reichstages, wie alles, was später erfolgte, gehört der Geschichte an. In den ersten Tagen des Oktober kam ich (aus Baden, wohin mich mein noch immer nicht völlig bezwungenes Kopfleiden verwiesen) nach Wien und in das halb verlassene Landhaus zurück, mit der Idee zu einem Drama: „Ulrich v. Hutten" beschäftigt. Eine mir besonders werte Freundin begab sich mit ihrem Töchterlein nach Brünn zu ihren Eltern, ich hatte versprochen, mit anderen nachzukommen; wir träumten von einem gemütlichen Zusammenleben in der ruhigen Provinzstadt — da brach der 6. Oktober herein. Bach und Doblhoff waren auf der Flucht, Hornbostel verschwand später, zuletzt blieben nur Philipp Krauß und der Reichstag, die ihr wunderliches Spiel miteinander trieben. An die 20000 Wiener, von den Ausharrenden als „Schwarz-Gelbe" bezeichnet, verließen in wenig Tagen die ihnen unheimlich gewordene Stadt.

Aber nachdem die erste Aufregung vorüber war, herrschte hier mehr Ruhe und Eintracht als die ganze Zeit her, besonders nachdem man dem beständigen Glockenläuten und Zu-den-Waffen-rufen Einhalt getan und als man die bis jetzt müßigen, von Pillersdorff für ihr Nichtstun bezahlten Arbeiter in die Mobilgarde gesteckt hatte und sie zu schaffen bekamen. Die Kerle waren tollkühn genug und ließen sich in der Folge, als die Vorposten der Kroaten sichtbar wurden, durchaus nicht abhalten, mit ihnen anzubinden. Die so verschrienen „Proletarier" verübten sonst bis zum halben Oktober schlechterdings keine bösen Streiche, auch muß man der gleichfalls vielgeschmähten „Aula" nachsagen, daß sie als einzige Behörde, welche noch Gehorsam fand, ihrer Sendung: die Ordnung zu erhalten, gewissenhaft nachkam. Der Wiener Bevölkerung überhaupt läßt sich nur Gutes nachsagen. Man versuche es einmal und lasse Paris oder London nur durch ein paar Tage ohne Regierung — welche

Szenen würde man da erleben! Nun, Wien war durch sieben Monate, vom März bis November beiläufig regierungslos, und die Katzenmusiken abgerechnet ist nichts vorgefallen, was der Stadt zur Schande gereichen konnte, da man das einzige böse Faktum: die Ermordung Latours, durch fremde Emissäre veranlaßt und bezahlt, kaum dem Wiener Boden zur Last schreiben darf.

Meine liebe Freundin rief mich durch ihre Briefe wiederholt nach Brünn, sendete Boten, mich abzuholen — ich harrte aber aus. Wien sei ernsthaft, aber gefahrlos, schrieb ich zurück — ich hier so sicher wie ein Kind im Mutterschoß. — Und so war es auch. Ich hatte mich in die akademische Legion einschreiben lassen, machte aber die mir verhaßte Soldatenspielerei nicht mit, ging ohne Stürmer und Schleppsäbel. Man ließ mich gewähren. Häufig in Verkehr mit Löhner, Schuselka, der akademischen Legion, bekam ich einen Einblick in die Vorgänge, wie in ihre Motive, nahm jedoch mehr ein dramatisches als ein politisches Interesse an der Bewegung, die gewaltiger aussah, als sie eigentlich war. Im Grunde spielten alle Parteien eine Art Versteckens miteinander. Philipp Krauß, als der einzige Minister, erwies dem Reichstage allen Respekt und machte Gelder flüssig für die „Verteidiger Wiens", obwohl zu gleicher Zeit (insgeheim) klingende Sendungen an Jellacic und seine Kroaten ergingen. Ebenso wurde der Grazer Landsturm nach Wien entboten — aber nur zum Schein. Ferner wollten die Ungarn nach Wien kommen, falls der Reichstag sie herbeirufen würde — und der Reichstag schien nicht gerade abgeneigt, die fremden Gäste zu empfangen, nur dachte er nicht daran, eine bestimmte Einladung an sie ergehen zu lassen. So wurde einem zuletzt klar, daß der Reichstag nichts weniger als den Mut hatte, offen revolutionär aufzutreten — man wollte lavieren, einen Schimmer von Loyalität beibehalten. Die Permanenz, mit Schuselka an der Spitze, klammerte sich an diesen schwachen Balken, und der sanguinische Mensch äußerte mir wiederholt seine bestimmte Überzeugung, es werde sich mit Windischgrätz verhandeln lassen und noch alles zum besten ausgehen. Ich aber, der einer anderen Meinung war und die Soldatenhaufen heranrücken, Wien umschließen sah, begab mich gelegentlich zu Messenhauser und seinem Generalstabe, um zu erfahren, was sich denn von der militärischen Verteidigung meiner guten Wiener erwarten lasse. Der Durcheinander, der in der Stallburg herrschte,

zeigte mir das Hauptquartier in keinem besonders günstigen Lichte. Jedermann teilte Befehle aus, niemand wollte gehorchen. Messenhauser, welchem Fenneberg im stillen, gelegentlich auch offen Opposition machte, klagte über die Hauptleute, die seine besten Dispositionen nur lässig ausführten, wenn sie dieselben nicht völlig ignorierten, auf eigene Faust oder nach fremden Einflüssen handelten. Auch die Mannschaft sei nicht verläßlich; man müsse ihr gute Worte geben, mehr auf ihren guten Willen bauen, als auf eigentliche Subordination zu rechnen wäre. Am schlimmsten stünde es mit den „Mobilen", bei denen sich die Disziplin von Tag zu Tag immer mehr und mehr zu lockern beginne, und doch müsse man bei einzelnen Exzessen durch die Finger sehen, um nicht böses Blut zu machen.

Diese Schilderung war nicht eben anmutend. Diese und jene Meldung über Mangel an Waffen und Munition, über Eigenmächtigkeiten von Offizieren und dergleichen, von den Adjutanten Messenhausers ganz ungeniert in meinem Beisein vorgebracht, ließ mich die Jeremiaden des poetischen Kommandanten mehr als begreiflich finden. Ich beklagte ihn und seine Sendung, äußerte meine Zweifel und daß er wohl kaum im Stande sein dürfte, es mit Windischgrätz, Jellacic und ihren Heeren aufzunehmen; „er werde im Einvernehmen mit dem Reichstage seine Pflicht tun und fallen, wenn es ihm bestimmt sei" — erwiderte mir der schwärmerische Mann.

Niemand durfte mehr aus dem Weichbilde der Stadt heraus. Da ich aber intra muros genug gesehen und erfahren, und durchaus keine Lust hatte, mich von den Kroaten und Seressanern erobern zu lassen, nahm ich das Anerbieten des dienstfertigen Kommandanten an, der mir sogleich einen Paß ausfertigen ließ. Mich überkam ein eigenes Gefühl, als wir uns zum Abschiede die Hände reichten. Auch diese ehrliche Seele wird ihrem Verderben entgegengehen! rief es in mir.

Am 15. Oktober im Abenddunkel warf ich mich mit einigem Gepäck in den Fiaker und fuhr dem Rotenturmtore zu. Mobilgarden hielten dort Wache, ließen niemand ohne Paß hinaus. Ein Arbeiter mit der Fackel trat an meinen Wagen, prüfte Paß und Unterschrift. „Verzeihen Sie!" sagte er mit ernsthafter Artigkeit, — „aber für die Freiheit muß man sich schon etwas gefallen lassen!" — Die Köhlereinfalt des Mannes rührte mich. Ich übernachtete in Floridsdorf, fuhr mit dem Morgenzuge nach Brünn, sah unter-

wegs Kavallerie und Infanterie in Massen heranrücken, als gälte es einen gewaltigen Eroberungszug. In Lundenburg standen Truppen, das Gewehr bei Fuß. Mit dem Brünner Zuge kamen Garden, die den Wienern zu Hilfe eilten. Soldaten und Garden sprachen und tranken miteinander, händeschüttelnd, trotz ihrer höchst divergierenden Sendungen; die Offiziere sahen schweigend zu. Sollte Schuselka recht haben? „Du bist kein politischer Kopf!" hatte er mir in Wien lachend zugerufen, — „wie kannst du glauben, daß Windischgrätz ernsthaft daran denkt, Wien zu belagern? Er will nur drohen und schrecken, und zuletzt wird sich alles ausgleichen".

Brünn war nicht minder demokratisiert als Wien. Am 18. Oktober war aber Wien beiläufig völlig zerniert, und die Lundenburger Gemütlichkeit war bereits zu Ende. Das Militär hatte dort den aus Wien zurückkehrenden Brünner Garden, sowie den Dahinziehenden die Gewehre und das Gepäck abgenommen, sie auch dabei nicht eben auf das artigste behandelt. Das machte in Brünn böses Blut. Der demokratische Klub deklamierte, das Volk demonstrierte, die Brünner Garnison mußte in die Kasernen abziehen, die Nationalgarde bezog die verlassenen Posten. Nun ein paar Tage Ruhe, obwohl die Hiobsposten aus Wien immer dicker kamen, oder auch nur Gerüchte, denn die Postverbindung war bereits unterbrochen, und so fehlten zuletzt auch die Zeitungen. — Am 29. Oktober sollte der Brünner Landsturm nach Wien aufgerufen werden. Alarm, Läuten mit allen Glocken. Auf dem Marktplatz Tausende von Bürgern, Arbeiter, auch Bauern. Ich drängte mich durch, gelangte bis zu den demokratischen Führern. — Was sie sich denn von dem Landsturme erwarteten? fragte ich die Herren. Ein Vielbebarteter antwortete mir: „Da liegen die Bogen zum Einschreiben. Noch steht kein Name darauf. Wenn aber Baron Rothschild eine Million beisteuert, so werden sich vielleicht ein paar Dutzend ködern lassen." — Wozu also der viele Lärm und das Krakelen? — Man müsse doch dergleichen tun, hieß es, das Volk in Atem erhalten.

Des Abends kam eine telegraphische Depesche: „Windischgrätz vor den Mauern Wiens, neunstündiger Barrikadenkampf, Waffenstillstand. Es wird verhandelt." — In der Nacht vom 29. zum 30. große Unruhe Ein paar Kramläden wurden demoliert und ausgeraubt. Die Brünner Proletarier, etwas wilder als die Wiener, rumorten auch am Morgen des 30. Oktober, drohten Bracegirdles

Waffenfabrik zu stürmen. Ich hatte den wackern Mann tags vorher besucht, fand ihn und seine Arbeiter bis an die Zähne bewaffnet. Auch eine Art Handkanonen waren am Gartentor aufgestellt. „Die Burschen sollen nur kommen," sagte der Waffenschmied, „wir werden sie gehörig empfangen!"

Inzwischen hatten die ängstlich gewordenen Bürgergarden das vor ein paar Tagen heimgeschickte Militär wieder zum eigenen Schutze herbeigerufen. Ich wohnte im „Hotel Padowetz" und las gegen Mittag eben die Volksszenen im „Julius Cäsar" — da, großer Tumult, Trommeln, ein paar Schüsse, ich eilte ans Fenster, das nach der Hauptwache sah — die Soldaten schleppten ein paar Rädelsführer hinein, die Posten wurden militärisch besetzt wie früher, die Menge verlief sich nach und nach, die demokratischen Führer wurden plötzlich unsichtbar, die Brünner Revolution, der Sturm im Wasserglas war zu Ende — und ich las weiter in meinem Shakespeare.

Die Nachrichten aus Wien lauteten höchst betrübend. Der Kampf war durch Mißverständnisse aufs neue losgegangen, die Wiener wurden furchtbar bombardiert; weit ärger als im Jahre 1809 von Napoleon und den Franzosen! Am 1. November hieß es, die Stadt brenne an allen Ecken, die Hofbibliothek sei ein Schutthaufen. Ich beklagte den unersetzlichen Verlust dieser Schätze, betrachtete die paar Bände, die ich als unlängst ernanntes „korrespondierendes Mitglied" aus der Bibliothek mitgenommen, mit Wehmut, wie teure Reliquien. Zum Glück hatte sich das düstere Gerücht nicht bestätigt, man tat dem Feuer noch zu rechter Zeit Einhalt, obwohl es nicht von dem wendischen Omar und Eroberer des Burgtheaters abhing, daß nicht noch mehr des Unheils verübt worden. Fürst Windischgrätz war zu vorsichtig, zu schlecht berichtet, oder er traute den besseren Berichten nicht, wenn er es für nötig hielt, ganze Armeen gegen Messenhauser, Schusselka und die Aula aufzubieten! Ein kurzes Verhandeln und rasches Einrücken konnte viele Opfer hüben wie drüben ersparen, ohne die Schlußdekoration mit dem Feuerwerk à la Stuwer.

Am 6. November kehrte ich nach Wien zurück, welches einem Feldlager glich. Die Reaktion hatte begonnen, ich ließ meinen politischen Dilettantismus völlig fahren und vertiefte mich dafür in die „Geschichte des deutschen Bauernkrieges" und in ein Drama: „Franz von Sickingen".

Die große Bewegung des Jahres 1848 war eine Art geistiges Naturereignis. Die Machthaber wie das Volk wurden wie unwillkürlich in den freiheitlichen Strudel mitgerissen, und die Professoren wie die Studenten plätscherten in den wildschäumenden Wellen, denen selbst ein unfehlbarer Papst zu Anfang nicht völlig widerstehen konnte. Von Organisation kann in Zeiten, wo „alles fließt" (*παντα ῥει*) nicht wohl die Rede sein, nur so viel stand fest: daß sich das Alte und Ausgegoltene nicht länger erhalten lasse und daß das Werdende und Neue schließlich zu irgend einer vernünftigen Gestaltung gelangen werde und müsse. Und so ergaben sich zwei Parteien von selbst: die früheren Machthaber und ihre Anhänger, und die modernen Fortschrittsmänner, oder wie sie sich gegenseitig zu schelten pflegten: die Umsturz- und die Reaktionspartei. Im Anfange wollte man von oben aufrichtig nachgeben, erschrak aber, als das Drängen von unten gar zu gewaltsam wurde, ergriff, vielleicht ohne Absicht, ohne Plan jede starke Hand, die da schützen und helfen wollte und konnte, und wär's nur für den Moment. Die andere Partei erblickte darin den festen Vorsatz einer eigentlichen und vorbedachten Reaktion. Man will die schönen Keime der jugendlichen Freiheit zertreten, hieß es; so gelte es denn einen Kampf um die Idee, einen Kampf auf Leben und Tod!

So wurde der anfangs ideale Kampf zugleich zum physischen, der Länder und Städte verwüstet und zerstört, Tausende von Menschenleben gekostet.

Der Menschen- und Völkerfreund blickt auf die blutigen Kämpfe, die nimmer wiederkehren mögen, mit Wehmut zurück — auf die Jahre 1848 und 1849, wo man um Dinge eingekerkert und erschossen wurde, für welche man zwanzig Jahre später mit Orden und Auszeichnungen belohnt ward.

Der geistige Kampf, seit zwei Dezennien fortgeführt, war nicht vergebens; man muß nur den Mut haben, ihn fortzusetzen, und zwar auf jedem Felde, wo uns ein Gegner droht. Die Idee der Freiheit, mächtig genug, um Siegerin zu bleiben, Millionen von Bajonetten gegenüber, braucht auch nicht vor der schwarzen Rotte zu erschrecken, die uns nur gar zu gern in den alten Geisteszwinger zurückführen möchte.

XIII.

(Die Reaktion. — Alfred Becher. — Gustav Franck. — Welden. — Graf Stadion. — Bach. — Schmerling und die Februarverfassung.)

Was hilft der Schlendrian?
Ergreift den Augenblick!
Dummheit war stets die schlimmste Politik.

Wien wurde während des lange andauernden Belagerungszustandes und unter Weldens Gouvernement beiläufig wie eine eroberte Stadt behandelt. An Einkerkerungen fehlte es ebensowenig als an Denunziationen. Auch die Hinrichtungen ließen nicht lange auf sich warten!

General Bem, den man am liebsten gepackt hätte, war verschwunden. Dieser polnische Revolutionär, tüchtige Soldat, auch sonst bedeutende Mann wurde in Wien und Debreczin (wo er die Honveds organisierte) kaum minder populär, als er es seinerzeit in Warschau gewesen. Er schlug später den General Puchner, ging dann mit Perczel nach dem Banate, drängte die Österreicher in die Walachei. Nach der Affäre bei Schäßburg trat er auf türkisches Gebiet und zum Islam über, hieß nun Murad Pascha. Am 16. Mai 1850 in Wien in effigie gehenkt, prangte sein Name in der Folge gelegentlich auf den Theaterzetteln einer Volksbühne, die den merkwürdigen Mann mit seinen wechselnden Schicksalen als Helden eines Spektakelstückes ausbeutete.

Am 9. November 1848 fiel in Wien als erstes Opfer Robert Blum. Er wurde erschossen, um dem Frankfurter Parlamente ein Paroli zu bieten. Am 16. folgte ihm Messenhauser in das Reich der Schatten, am 23. der musikalische Alfred Becher und der philosophisch-abstrakte Jellinek. Des letzteren Verbrechen waren ein paar radikale, nebenbei hegelisierende Journalartikel, die nur wenige lasen und niemand verstand, er selber kaum, Fürst Windischgrätz am allerwenigsten. Aber man brauchte auch einen Juden und hatte sonst gerade keinen zur Hand.

Das Schicksal Bechers betrübte mich aufs höchste. Der liebenswürdige Mensch hatte sich seit Jahren in unserem Freundeskreise eingebürgert und war mir treu und ergeben, wie kaum ein zweiter. Als ich im Anfang der vierziger Jahre, wo meine eigene Produktionskraft in ein Stocken geraten war, die Übersetzung der Romane von Boz-Dickens übernahm, hatte ich, mit Zustimmung des Verlegers,

dem Freunde einen Teil der Arbeit übertragen. Doktor Becher, in Manchester geboren, hatte in Heidelberg und Göttingen studiert, war abwechselnd Advokat (in Elberfeld), Zeitungsredakteur, auch Professor einer musikalischen Akademie in London. Im Jahre 1841 war er nach Wien gekommen, wo er zumeist kritisch-musikalisch wirkte. Er war ein fertiger Engländer, zugleich ein sprachgewandter deutscher Stilist. Wir übersetzten miteinander partienweise, revidierten uns gegenseitig, doch mußte sich Freund Alfred in meinen Stil, in meine Darstellungsweise hineinschreiben, was ihm auch völlig gelang, so daß ich in dem gedruckten Romane hinterher kaum zu unterscheiden wußte, welche Kapitel ursprünglich von ihm herrührten, welche von mir. Zwar von mir sind die meisten, daran ist kein Zweifel! Denn der treffliche Mann war alles, nur nicht ausharrend fleißig, wie ich zu meinem Schrecken erfahren sollte. Im Sommer 1844 hatte ich mich nämlich für sechs Wochen aufs Land zurückgezogen, um den „deutschen Krieger" fertig zu bringen; Becher sollte inzwischen mein Bozpensum übernehmen, was er auch hoch und heilig zusagte. Nach meiner Rückkehr waren zwar die laufenden Korrekturen zur Not besorgt worden, sonst aber so gut wie nichts geschehen, wie ich's beiläufig vorausgesehen. Der gute Mensch war ein Schlenderer und ließ sich gerne gehen, wenn man ihm nicht beständig auf der Ferse saß. Freilich lagen ihm auch die Musik und seine Kompositionen weit näher am Herzen, als die Geistesarbeit, die er mit mir teilen sollte. — „Wir beide sind zu was Besserem geschaffen, als zum Übersetzen!" Das war seine ganze Entschuldigung, als ich ihm seine Trägheit vorwarf.

Der originelle Mensch, lang, eckig, hochblond, nicht ohne Humor, dabei unstet, ohne rechten Lebenszweck, ohne eigentliches Ziel in den Tag hineindämmernd, hatte die Allüren eines ewigen Studenten, der Sinn für eine geregelte Tätigkeit fehlte ihm gänzlich. Dabei besaß er hübsche literarische, auch theoretisch-musikalische Kenntnisse, und demjenigen, was er eigenes schuf, Anerkennung zu erringen, gebrach es ihm vielleicht nur an dem mehr als kühnen Auftreten eines Richard Wagner. Die demokratische Reklame und der junge königliche Gönner in München sind das halbe Talent dieses musikalischen Zukünftlers! — Becher lebte und webte eigentlich nur in der Musik. In der Kunst galt ihm Charakter und „Gesinnung", wie er's nannte, weit mehr als Melodie und Wohllaut, ja als die

eigentliche Poesie der Sache, wenn er auch nicht ausschließlich für Kontrapunkt und Fugen schwärmte wie der kleine (Musik-) Graf Laurenkin. So waren ihm Rossini und die Italiener geradezu verhaßt, Beethovens neunte Symphonie und große Messe seine Ideale. In der Oper: „Fidelio". Wir gerieten häufig in Streit über musikalische Dinge, obwohl ich mich, ihm gegenüber, eigentlich nur als Dilettant und Schüler zum Meister verhalten konnte. Als er mir aber die dramatische Charakteristik des „Fidelio" himmelhoch über die in der „Zauberflöte" erheben wollte, da riß mir der Geduldfaden. „Du verstehst die Musik, aber du begreifst sie nicht!" rief ich ihm zu — „Du hast den musikalischen Verstand, nur keine rechten Ohren! Du hörst mit dem Kopfe, nicht mit der Seele, und humpelst an der Krücke des Systems und der Kritik! Mit einem Wort: Du bist der, von welchem Shakespeare spricht:

„The man that hath no music in himself."

Freund Becher ließ sich alles sagen und lachte dazu. Auch wenn man sich über seine eigenen Kompositionen lustig machte, nahm er das nicht übel. Eines seiner wunderlich klingenden, vielmehr ganz und gar nicht klingenden Streichquartette kam zur Produktion. In der zweiten Hälfte des letzten Satzes streicht das Violoncell vom Anfange bis zum Ende ohne Aufhören nichts als Tonika und Dominante. Das erstaunte und summende Publikum konnte kaum das Lachen unterdrücken. Die Freunde hänselten den Kompositeur über seine Schrulle. „Das versteht ihr nicht!" sagte er gutmütig-geheimnisvoll mit dem feinen hannoveranischen „st". Der Mann glaubte an seine Sendung. Er war der eigentliche Zukunftsmusiker. Grillparzer beschreibt Bechers Quartettleistungen in dem Epigramme:

„Dein Quartett klang, als ob einer
Mit der Axt in schweren Schlägen,
Samt drei Weibern, welche sägen,
Eine Klafter Holz verkleiner'!" —*)

Die etwas harten Verse mögen als Analogon der kuriosen Musik gelten, welche hier auch rhythmisch, zugleich mit einem höchst

*) Das Epigramm (Grillparzers Werke 3, 149) lautet richtig:
Dein Quartett klang, als ob einer
Der da hackt in dumpfen Schlagen,
Mit drei Weibern, welche sägen.
Ein Klafter Holz verkleiner'

glücklich gewählten Bilde wiederzugeben versucht wird. Helmesberger wollte in der Saison 1871/72 das verrufene Quartett als Kuriosität wieder zur Aufführung bringen — allein bei den Proben gab man den Gedanken auf.

Der gute Becher brauchte immer Geld. Noch im Juni 1848 kam er zu mir und verlangte einen Beitrag zur Gründung einer musikalischen Zeitung. Ich mußte ihm ins Gesicht lachen. „Du bist praktisch wie immer!" bemerkte ich ihm. „Jetzt, wo die Wogen der Politik himmelan schlagen, wo man nichts singt, als: ‚Was ist des Deutschen Vaterland?' und ‚Was macht der lederne Herr Papa?' jetzt träumst du von einer musikalischen Zeitung!"

Becher meinte, die Sache würde sich machen, viele Freunde interessierten sich dafür, und ich sollte nur ausrücken. — Ich gab dem Freunde und ehemaligen literarischen Mitarbeiter, obwohl er längst über und über bezahlt war, noch eine allerletzte Abfindungssumme. Bereits im Juli erschien der „Radikale". Bechers Name stand an der Spitze des Blattes. Er stürmte nnd raste wie kein zweiter. Merkwürdig genug, daß der harmlose, kindliche Mensch im Laufe weniger Wochen ohne besondere Vermittlung aus dem Phantasienreiche der Töne plötzlich in das wild-phantastische Gebiet der Straßenpolitik übergegangen war. „Der ist zum Erschießen gut!" soll sich einer der Mitarbeiter des „Radikalen", von Wien scheidend, geäußert haben. — Becher war gut versteckt und konnte sich retten — das Verhältnis mit einer Frau, von der er sich nicht zu trennen vermochte, führte seinen Untergang herbei. Wer ihn kannte, wird ihn bedauern, das ehrliche Herz, die schönen geistigen Gaben, die mit so vielen anderen Blüten des „Völkerfrühlings" sanken und verwehten!

Das Militärgouvernement forschte allen politisch schwer Beinzichtigten nach, die sich, wie Kolisch, verborgen hielten, in der Folge glücklich entkamen. Unter denen, die dem Tode im vorhinein geweiht waren, befand sich einer meiner besten Kameraden, Gustav Ritter v. Franck (der Bruder des Generals), seinerzeit ein wohlhabender Mann, Schriftsteller, Doctor juris, abwechselnd Redakteur und Theaterdirektor, auch Leutnant in der Armee, zuletzt einer der Hauptleute der Mobilgarde. Auf ihn wurde besonders gefahndet und die Polizeidirektion von der Militärbehörde wiederholt aufgefordert, den gefährlichen Menschen „zu Stande zu bringen", wie

der amtliche Ausdruck lautet. Polizeidirektor war damals der wohlwollende und humane Noë v. Nordberg, mir aus alter Zeit wohlgeneigt und verbunden. Er kannte mein Verhältnis zu Franck, der ihm selber nicht unbekannt war und den er höchst ungern „zu Stande" gebracht hätte. „Wir sehen hundertmal durch die Finger," sagte mir Noë im Vertrauen, „aber auf den Franck hat man's abgesehen, und es wäre mir äußerst unlieb, wenn ihn meine Spione entdecken müßten." — „Seien Sie unbesorgt," versetzte ich; „unser Freund war sehr wohl geborgen, ich weiß auch wo. Übrigens hab' ich ihn seit acht Tagen nicht wiedergesehen — er ist im Besitze eines wohlkonditionierten Passes und muß längst den Belagerungsrayon überschritten haben."

Desselben Tages, als ich im halben Abenddunkel nach Hause gehen wollte, trat in der Wallnerstraße ein großer stämmiger Mann auf mich zu. Er trug einen fest zugeknöpften Rock, den Zylinder de rigueur auf dem Kopfe. Das Gesicht war voll und frischrot, aber bartlos. Der Mann fixierte mich, vertrat mir den Weg. „Was wollen Sie von mir?" fragte ich, einen Schritt zurückweichend.

„Du kennst mich nicht?" sagte der Fremde, — „nicht wahr, ich bin gut verkleidet?" setzte er mit einer gewissen eitlen Befriedigung hinzu. Es war Franck, der sich den Vollbart abgeschoren hatte und der ohne Stürmer, Schärpe und Schleppsäbel, im Philisterrocke und mit dem runden Hute sich selber als eine andere Person erschien, sich auf die theatralische Metamorphose nicht wenig zugute tat. Ich war auf den Tod erschrocken, erzählte ihm von Noë, auch daß man auf ihn fahnde, beschwor ihn um des Himmels willen, sich nicht auf der Straße blicken zu lassen.

„Ich weiß alles!" erwiderte der Freund mit Gemütsruhe, — „kehre eben in mein Versteck zurück. Morgen früh geht's nach Leipzig. Auf Wiedersehen!"

Wir schieden, sahen uns nicht wieder. Der Exilierte verkümmerte in der Folge in London mit Frau und Kind.

Inzwischen war das neue Ministerium zustande gekommen, mit dem Fürsten Felix Schwarzenberg an der Spitze. Stadion hatte das Innere übernommen, Bach die Justiz, Bruck den Handel. Eröffnung des Reichstages in Kremsier am 22. November. Am 2. Dezember abdizierte Kaiser Ferdinand zugunsten seines achtzehnjährigen Neffen Franz Josef; der ungarische Krieg machte bald

die russische Hilfe nötig, die oktroyierte Charte vom 4. März 1849 erfolgte — die Geschicke Österreichs fingen an, sich zu erfüllen.

Ich ließ die große Politik an mir vorübergehen, arbeitete im stillen an meinem „Sickingen". Daneben entstand ein kleines Lustspiel: „Ein neuer Mensch", als Nachspiel zu „Großjährig", durch die Stimmung und Strömung des Tages veranlaßt, sonst ohne Bedeutung. Holbein wagte nicht, das Stück zur Aufführung zu bringen, wies es einfach zurück. Ich beklagte mich über diese Engherzigkeit in einem mir befreundeten Hause, schimpfte weidlich über die Theaterzensur und Polizei, auch über die Militärdiktatur. Der Hausherr, zugleich Hausarzt bei Welden, fragte mich, ob er mit dem Feldmarschallleutnant über die Sache sprechen solle. „Was wird das helfen?" meinte ich verdrießlich, schlug mir die Sache aus dem Kopfe.

Am nächsten Morgen trat eine Ordonnanz zu mir ins Zimmer. Will man mich verhaften? dachte ich. Der Mann brachte aber ein Schreiben des Gouverneurs, welches ich leider als Autograph an einen der leidigen Sammler verschenkt habe. — „Der Feldmarschallleutnant vernehme, daß ich mich beklage" — hieß es in dem Schreiben — „er nehme aber durchaus keinen Einfluß auf Theater und Zensur — von seiner Seite sei also kein Hindernis gegen die Aufführung meines Zeitgemäldes. Er sei übrigens immer bereit, sich mit einem verständigen Manne über die Sache zu besprechen" usw. Dieser halben Einladung folgend, steckte ich mein Theatermanuskript zu mir und suchte den Diktator sogleich in der Hofburg auf. Ich fand ihn von Ordonnanzen umgeben und von Bittstellern aller Art umstürmt. Doch ging es strammer und sicherer, kurz soldatischer zu, als damals bei Messenhauser in der Stallburg! — Welden ersuchte mich, ein wenig zu warten, expedierte die Leute, nahm dann den Hut — ob ich ihn begleiten wolle? — Wir gingen erst durch eine Reihe Prunkzimmer auf und ab. Ich sagte ihm: Wenn der Feldmarschallleutnant als Gouverneur etwas gegen mein Stück einzuwenden habe, so müsse ich mich natürlich fügen, gegen die Zensur Holbeins und der Polizei jedoch schlechterdings Einspruch tun. Welden gab mir recht. Er kenne zwar das Lustspiel nicht, stellte es mir aber vollkommen frei, es aufführen zu lassen, wenn ich es für passend hielte. Ich versicherte dagegen, die Kleinigkeit sei zwar in freiheitlichem, jedoch zugleich in versöhnendem Sinne geschrieben — die

Exzellenz möge sich selber davon überzeugen, übrigens an dem Manuskript streichen lassen, was ihr beliebe. Welden beteuerte wiederholt, daß er an Zensurieren nicht denke und die Sache vollkommen meinem Gutdünken überlasse. Er wolle das Lustspiel erst bei der Aufführung kennen lernen.

Wir sprachen dann von Österreich, dem zweifachen Kriege mit Ungarn und Italien, von der gegenwärtigen Situation. Ich muß es dem Soldaten zur Ehre nachsagen, daß er sich ziemlich korrekt konstitutionell geäußert. Nur die Wiener, die ich nach Kräften zu verteidigen suchte, schienen dem Haudegen ein Greuel.

Wir waren gesprächsweise in den Schweizerhof und auf den Josephsplatz gelangt. „Ich gehe jetzt einen schweren Gang," sagte mir Welden, — „ich muß einem Vater mitteilen, daß sein Sohn in Italien gefallen ist. Daran sind zuletzt auch die vermaledeiten Wiener und ihr Krakehlen schuld!"

Noch einmal übernahm ich die Verteidigung meiner Landsleute, erinnerte den strengen Richter an die alte Zeit unter Kaiser Franz und Metternich, an die Unterdrückung des Geistes und Fortschrittes, an die darauffolgende schwache Regierung der alten Herren usw. „Sie haben recht!" versetzte der barsche Soldat — wir waren im Grunde lauter Sch—kerle!" — „Das möge ein jeder mit sich und seinem Gewissen ausmachen, ich für meinen Teil müsse gegen diese Bezeichnung protestieren," versicherte ich dagegen. So schieden wir lachend und händeschüttelnd, gegenseitig miteinander zufrieden.

Der „Neue Mensch" kam am 17. April 1849 zur Aufführung. Beim Aufziehen des Vorhanges saßen Wilhelmi als „Blase" mit weißem Schnurrbart, Mama Haizinger mit schwarz-gelber und Louise Neumann als freiheitlich gesinntes deutsches Mädchen mit der roten Kokarde auf der Bühne, welche stummen Gegensätze sogleich ein lautes Lachen hervorriefen. Die Szene, in welcher Beckmann-Schmerl das unter der Weste versteckte schwarz-rot-goldene Band hervorzieht und das verpönte Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?" verstohlen sotto voce intoniert, machte Furore, wie auch alle Ausfälle auf die „Gutgesinnten", nicht minder die versöhnenden ernsthaften Tiraden. Bei den Wiederholungen des Lustspieles machten aber die Galerien solch radikales Spektakel, daß es der oberste Kämmerer in der Folge für geraten fand, das Anhängsel mitsamt dem Vorspiel für immer von dem Repertoire zu streichen.

Im Mai 1849 hatte ich eine Unterredung mit dem Minister des Innern, dem Grafen Stadion. Dieser, zwar adelig, doch nicht hochtorystisch gesinnt, war zugleich ehrlich konstitutionell, dabei ein rastloser Arbeiter; auch besaß er die für einen Minister jener Zwitterzeiten gewiß seltene Eigenschaft, daß er nicht bloß vom Tage auf den Tag bedacht war, sondern auch die Zukunft und die künftige Gestaltung des Reiches vor Augen hatte, dem er seine Dienste und seine leider nur zu früh erschöpften Kräfte aufopfernd geweiht. Er hatte die Organisation seines Ministeriums in einfachen, aber festen Zügen entworfen, dabei nichts übersehen, was immer in sein Ressort gehörte.

„Ich werde ungeheuer gehetzt, von oben wie von unten," sagte er mir in vertraulichem Gespräche bei der Zigarre, — „aber das soll mich nicht mürbe machen! Seit der Schlacht von Novara ist der italienische Krieg so gut wie zu Ende, auch die Ungarn samt ihrem Görgey können sich nicht lange mehr halten, so bekommen wir Luft bis zum Herbst. Ich bin fest entschlossen, die Theaterfrage bis dahin in die Hand zu nehmen. Das Theater ist wichtig und gehört unters Ministerium. Wir brauchen auch zwei neue Häuser für Schauspiel und Oper und gescheitere Direktoren als dieser zopfige alte Holbein. Hätten Sie Lust zu einer derlei Stellung? Aber vor allen Dingen: haben Sie Organisationstalent?"

Ich erwiderte dem Grafen ebenso offen als er mich fragte. Unter einem Hofamte zu dienen, wäre nie mein Geschmack gewesen, unter dem Ministerium, das sei ein anderes! Allein das eigentliche Regiewesen und tägliche Probehalten, das Theaterhandwerk überhaupt habe gleichfalls wenig Reiz für mich. Dagegen ließe ich mich gerne im Ministerium selbst für die Sache der Kunst verwenden, sei auch erbötig, einen tauglichen Direktor oder obersten Regisseur aufzufinden. Der Minister war damit einverstanden, und ich mußte noch versprechen, bis zum Herbst eine Denkschrift über das Theaterwesen vorzubereiten, auch das dermalen bestehende deutsche und ausländische Repertoire zu verzeichnen und was etwa darin noch aufzunehmen wäre.

Den ganzen Sommer und Herbst 1849 brachte ich in Stuppach nächst Gloggnitz bei meinem Freunde Gutherz (früher Deputierter des Frankfurter Parlaments) im Kreise einer Familie zu. Inzwischen war der arme Stadion bedeutend erkrankt. Bereits im

Auguſt übernahm Bach das Innere, Schmerling die Juſtiz, Leo Thun Kultus und Unterricht.

Das Scheiden Stadions, mir perſönlich höchſt unerwünſcht, war auch fürs Allgemeine ein wahrer Verluſt. Man muß die Dinge nehmen wie ſie ſind. Ein liberal denkender und konſtitutionell geſinnter Ariſtokrat war in der Lage, nach Oben manches durchzuſetzen, weil man ihm Vertrauen entgegenbrachte und im vorhinein überzeugt war, daß er nichts Ungebührliches verlangen würde, ſondern nur das Notwendige und Unabweisliche, wenngleich Unliebſame.

„Nichts durch das Volk, alles für das Volk!“ iſt eigentlich die Deviſe der Beſſeren aus den Adelskreiſen, wie mir Fritz Schwarzenberg (der Landsknecht) vor dem Jahre 1848 wie oft vorgepredigt! Ein reiner Parvenu dagegen, der nicht nur aus dem Volke hervorgegangen, ſondern ſich auch mit Hilfe des Volkes emporgeſchwungen, bleibt immer verdächtig, ſelbſt wenn er den Machthabern dienen will. Ein derlei homo novus muß ſich nicht ſelten verſagen, eine liberale Maßregel anzuraten, um das kaum eingeſchlummerte Mißtrauen gegen ſich ſelbſt und ſeinen dunklen Urſprung nicht aufs neue wachzurufen, und ſo iſt er häufig gezwungen, zu lavieren, einen günſtigen Moment abzuwarten, inzwiſchen melden ſich aber andere und dringendere Bedürfniſſe, die erſt halb begonnene, im beſten Sinne unternommene Arbeit wird einſtweilen zurückgelegt, verſchleppt, ad calendas graecas verſchoben. Die unteren Kreiſe, die von dieſer ſchwierigen Stellung des Volksminiſters, auch von den Intrigen in den höheren Regionen keine Ahnung haben, ſchmollen nun mit ihrem ehemaligen Liebling, die Journale machen erſt leiſe Anſpielungen auf gewiſſe Wandlungen und Sinnesänderungen, die Andeutungen nehmen eine drohendere Geſtalt an, verwandeln ſich mählich in harte Vorwürfe und direkte Anklagen — zuletzt wird der ehemalige Abgott der wankelmütigen Menge offen und rückſichtslos angegriffen, geradezu als Abtrünniger und Verräter bezeichnet. „Du ſiehſt nun, was an dem Volke iſt, für welches du ſchwärmteſt!“ ruft man ihm höhniſch von oben zu. Der Volksmann, erbittert über die Undankbarkeit ſeiner früheren Genoſſen, von ſeiner neuen Umgebung gehätſchelt und angeſchmeichelt, vergißt ſeinen Urſprung, ſeine früheren Pläne, ſeine vermittelnde Stellung zwiſchen Volk und Krone, er gibt ſich, ja muß ſich der Partei in die Hände geben, die ihn am Ruder erhält, mit deren Beihilfe er, wie er ſich in verzeihlicher Selbſt-

täuschung vorsagt, noch manches Gute und Vernünftige durchsetzen und durchführen wird; er geht schließlich durch Dick und Dünn mit denen, die er anfangs bekämpfen wollen — und die Wandlung ist vollbracht, bevor man sich's versieht!

Ein ähnlicher Prozeß ist leider mit einem meiner Exfreunde vorgegangen, der sein Portefeuille, von den Barrikaden empfangen, im Bunde mit dem Klerus festzuhalten bemüht war — mit der neuen Devise: „In cruce spes mea!“ Seine Hoffnung hatte ihn in der Folge getäuscht — er ist seit lange gezwungen, das freilich nicht schwer drückende Kreuz eines reichen Pensionsgehaltes auf sich zu nehmen.

Im August 1849 hatte sich Görgey den Russen ergeben, Komorn kapitulierte im September mit Bedingungen à la Venedig; im Oktober erfolgte die Hinrichtung Batthyanyis in Pest und die der ungarischen Generäle in Arad; durch die neue „Organisation“ Ungarns wurde das Königreich beiläufig in eine österreichische Provinz umgewandelt. Auch ein neues Anlehen und die neue Gendarmerie waren glücklich zustande gekommen, das Ministerium fühlte sich überaus kräftig! Der arme Graf Stadion mit seinen theatralischen und anderen Organisationsplänen siechte dahin, sein glücklicher Nachfolger Bach, unter Schwarzenbergs Fittichen, arbeitete rastlos. Auch er hatte mir angetragen, das Theater-Referat im Ministerium des Innern zu übernehmen, ich lehnte ab. Die Dinge lagen jetzt anders. Die Anstellung hatte einen Beigeschmack von Zensur und Polizei, der mir nicht recht munden wollte. Überdies war die Stellung, welche das Ministerium in der Theaterfrage den Hofämtern gegenüber einnahm, höchst schwankend und unsicher. „Weit eher könnt ihr Österreich in eine Republik umwandeln, als ihr die Hoftheater völlig unter euch bekommt!“ sagte ich zu Bach, indem ich ihm zugleich eröffnete, daß der oberste Kämmerer mein neuestes Schauspiel: „Franz von Sickingen“ zurückgewiesen habe. Ob das konstitutionell sei? — Der Minister suchte mich zu beschwichtigen, das Stück werde zur Darstellung gelangen, er verbürge sich dafür. Das war meine letzte Unterredung mit dem Freunde, den ich bald, nach seiner völligen Entpuppung, zu den verlornen zählen sollte. Wir waren beide verlegen, die Unterhaltung stockte, war gezwungen, wir konnten gegenseitig kein Herz mehr zueinander fassen.

Der oberste Kämmerer Graf Lanckoronsky schrieb mir bald

darauf eine lange Epistel (ohne Zweifel durch Bach veranlaßt), worin er mich ersucht, „einige Änderungen" in meinem Schauspiele vorzunehmen, besonders in einer Szene, „wo die beiden Domherren auf eine das Priestertum tief verletzende Art eingeführt werden." „Bedenken Sie, Herr von Bauernfeld — und ich in meiner Stellung muß es berücksichtigen," heißt es weiter, — „daß Ihr Stück auf der Hofbühne eines katholischen Kaisers gegeben werden soll, wo solche Extreme doch vermieden werden müssen."

Ich änderte beinahe gar nichts, und das Stück kam demungeachtet später zur Aufführung, mitsamt dem dicken Domherrn Beckmann, mit Martin Luther und dem Choral:

„Ein' feste Burg ist unser Gott."

In Wien galt das Schauspiel für ungemein demokratisch, in Frankfurt und sonst wurde der Verfasser als alt-liberal oder reaktionär verschrien, weil „Sickingen," eine Art früherer Gagern, den ihm vom „Jäcklein" angebotenen Landsturm durchaus nicht annehmen will. — In politisch bewegten Zeiten ist schwer human oder auch nur historisch dichten.

Seit den Märztagen hatte ich mein Bureau bei der Lottodirektion nicht wieder betreten, doch wurde mir im ganzen Verlaufe des Jahres 1848 mein Gehalt fortwährend ausbezahlt. Im Jahre 1849 erklärte ich meinem unmittelbaren Bureauchef und langjährigen persönlichen Freunde, dem wackeren Hofrat Spaun, zu wiederholten Malen, daß ich jeden Dienst für immer aufgeben wolle, ließ auch von nun an meinen Gehalt zurück. Der Finanzminister Philipp Krauß aber, der mir wohlwollte, ließ mir fortwährend neue Urlaube erteilen, mich auch durch die Lottodirektion auffordern, meinen Gehalt weiter zu beziehen. Als ich endlich zu Anfang des Jahres 1851 mein Quieszierungsgesuch einreichte, ersuchte mich Hofrat Spaun, nur einstweilen ab und zu ins Bureau zu kommen, damit es nicht heiße, meine Dienstleistung habe seit Jahren völlig aufgehört. Ich aber war stützig, wollte nichts mehr von dem Beamtenwesen wissen. Mein Pensionsgesuch war in konstitutionellem Sinne abgefaßt, auch fehlte es darin nicht an Rückblicken auf meine bisherige Laufbahn, wie an scharfen Seitenhieben auf das Protektionswesen und auf die Begünstigung, deren sich die Mittelmäßigkeit in Österreich von jeher zu erfreuen hatte und noch hätte. Der gute Philipp Krauß lachte dazu und trug in einem Vortrage an den Kaiser darauf an,

mir „in Berücksichtigung meiner literarischen Verdienste" den ganzen Gehalt als Pension zu belassen. Ich hatte als Konzipist der Lottodirektion achthundert Gulden CM. Gehalt bezogen, einhundertzwanzig Gulden Quartiergeld, nebst einigen Ziehungsemolumenten. Meine Dienstzeit betrug im Februar 1851 im ganzen vierundzwanzig Jahre und einige Monate, und erst nach vollen fünfundzwanzig Dienstjahren konnte ich Anspruch auf den halben Gehalt als Pensionsbetrag erheben, bis jetzt nur auf ein Dritteil. Man bewilligte mir nun ausnahmsweise den halben Gehalt mit 400 fl., da der noch günstigere Antrag des Finanzministers im Staatsrate nicht durchging. Ich erklärte dem Minister, daß ich die 400 fl. nicht annehmen, nicht mehr ansprechen wollte, als das mir gebührende Dritteil mit 266 fl. 40 kr. — Das ginge nicht an, meinte Philipp Krauß, da es gegen die a. h. Entschließung verstoße. — „Nun gut," erwiderte ich, „so weiß ich doch, was ein Schriftsteller in Österreich wert ist, nämlich 133 fl. 20 kr.!" Ich machte mich auch anheischig, eine ausführliche Denkschrift: „De stipendiis literariis" für die Akademie der Wissenschaften auszuarbeiten, die mich in einer freiheitlichen Anwandlung des Bewegungsjahres 1848 zu ihrem korrespondierenden Mitgliede ernannt hatte. Der immer heitere Krauß mußte lachen. So ging meine Beamtenlaufbahn zu Ende. Ich darf nicht unerwähnt lassen, daß mir (ohne mein Zutun) zwanzig Jahre später meine Pension auf tausend Gulden österr. Währung erhöht wurde.

Im Jahre 1850 hatte der Krieg mit Preußen gedroht, das Silber war auf 65 gestiegen, alle Kaufläden wurden förmlich belagert, die Wiener Hausfrauen versorgten sich mit Reis, Zucker und Kaffee, als stünde der Feind bereits vor den Toren — allein Schwarzenberg siegte in Olmütz über Manteuffel, und so war diese Angst bald zu Ende. Zu gleicher Zeit strebte der Präsident Louis Napoleon entschieden auf das Kaiserreich hin. Diese zweifache Situation hatte mir bei einem Lustspiele vorgeschwebt, welches die Deutschen zur Einheit mahnen und gegen das werdende neue Cäsarentum protestieren sollte.

Das Preislustspiel: „Der kategorische Imperativ" kam im März 1851 zur Darstellung, doch ohne rechten Erfolg. Logen wie Parterre des Burgtheaters verhielten sich ziemlich gleichgültig meinen politischen Lukubrationen gegenüber. Die Reaktion feierte

ihre Orgien; Literatur und Kunst standen im Hintertreffen. Unter dem Polizeidirektor Weiß v. Starkenfels gab es große Juden- und Literatenverfolgungen, auch Ausweisungen. Gendarmen erschienen auf der Börse, um die Geschäfte zu überwachen, das Agio zu verbessern!? Man nahm auch einige Spekulanten beim Kopf. Die Börse ist aber eine Macht für sich; sie macht zwar nicht Sonnenschein und Regen, sie zeigt das politische und finanzielle Wetter nur an. Und die guten Leute wollten das Barometer zerschlagen um besseres Wetter herbeizuführen! Auch an anderen Torheiten fehlte es nicht. Man machte sich viel mit Kopfbedeckungen und was darunter wächst zu schaffen, griff Leute auf der Straße auf, wenn sie lange Haare trugen, schnitt sie ihnen ab, setzte ihnen einen schäbigen Filz statt der Kappe oder des Kalabresers auf das beschorene Haupt. Alle Maueranschläge waren streng verpönt, allein der Austritt Lord Palmerstons wurde demungeachtet durch ein Straßenplakat verkündet und an einem hohen Feiertag obendrein! Das geschah nicht von seite des Ministeriums, wie seine Seiden wenigstens behaupteten; vermutlich durch einen „gutgesinnten" Privaten, darum sah man auch durch die Finger. Als am 1. Januar 1852 das Patent erschien, welches die Märzkonstitution vollkommen aufhob und wofür Bach das Großkreuz des Leopoldsordens bekam, forschte man ängstlich jeder Äußerung, ja den Mienen jedes Privaten nach, und im Leseverein erschienen Polizeikommissäre, um sich Stoff zu Stimmungsberichten zu holen. Dabei hatten wir zur Zeit von Schwarzenbergs Ableben so gut wie nichts erreicht! Weder in England noch in der Türkei hörte man auf uns, mit Preußen standen wir beiläufig auf dem alten Fuße der Entzweiung, der russische Einfluß in den Fürstentümern wurde immer größer, und an unseren inneren Verhältnissen war seit vierthalb Jahren fruchtlos herumorganisiert worden. Die Einheit des Reiches stand nur auf dem Papier, zumeist bei dem Schmollen der Ungarn, nirgends Vertrauen, schlechte Valuta, beständiges Defizit. Die Ernennung des Grafen Buol-Schauenstein zum Minister des Auswärtigen war eben nicht geeignet, eine neue und bessere Ära herbeizuführen — es scheint, daß im stillen der alte und pedantische Kübeck damals noch als geheimer Ratgeber fungierte. So kam der zweite Dezember heran, welcher in der Folge den berühmten Neujahrsgruß an Baron Hübner und Österreich erließ, wodurch wir Mailands verlustig

gingen. In meinem Tagebuche finde ich im Frühjahr 1860 die Stelle: „Die politische Situation weit schlimmer als vor einem Jahr. Österreich droht zu zerfallen. Das Venezianische ist meiner Meinung nach so gut verloren wie das Mailändische. In Ungarn ist beinahe offene Revolution, die Böhmen lauern, und die deutschen Provinzen sind unzufrieden — wo will das hinaus?"

Dem Wiener Börsejubel, der im Jahre 1856 seinen Kulminationspunkt erreicht hatte, dem gemeinschaftlichen Spekulieren des Adels mit den Geldleuten wurde ein kleiner Dämpfer aufgesetzt durch die tragischen Schicksale des Direktors der Kreditanstalt, Richter, und des Finanzministers Bruck. Des Generals Eynatten ist neben diesen Männern wohl kaum zu erwähnen, da er sich eigentliche Unterschleife zuschulden kommen ließ. Jene beiden Männer aber handelten bona fide und besaßen geniale Eigenschaften, obwohl man sie von einiger Schwindelei nicht völlig freisprechen kann.

Inzwischen hatte unser halbes Gehen mit den Westmächten, welches uns alle Welt zu Feinden machte, zugleich das ganze Nationalanlehen verschluckt, und immer drohender gähnte der finanzielle Abgrund, in welchen der „verstärkte Reichsrat" als letzter Nothelfer und als ein zweiter Curtius sich stürzen, ihn schließen sollte. Die geübte ungarische Suada trug dort den Sieg davon, und ich fühlte mich in meinem Ärger gedrängt, sogar meinen Freund und Gesinnungsgenossen Anton Auersperg politisch-poetisch anzugreifen. Das Diplom erschien, welches niemanden befriedigte, am wenigsten die Ungarn, die rastlos an Bachs Sturze arbeiteten, welcher trotz Klerus und Konkordat endlich fiel, aber ziemlich weich, in die Arme Roms. Die Schillerfeier gab Veranlassung zu einer ungeheuren Demonstration zu gunsten Schmerlings. Seit seinem freiwilligen Austreten aus dem Ministerium zur Zeit der heftigsten Reaktion war er aufs neue populär geworden. Das Ministerium Schmerling und die „Februar-Verfassung" kamen nun zustande, der Reichsrat wurde eröffnet (ohne die Ungarn), und im Herrenhause tagten Gelehrte und Poeten mit Generalen, Fürsten und Grafen. Berger, Bretstel, Brinz, Giskra, Hasner, Herbst, Kaiserfeld, Kuranda, Rechbauer, Schindler, meist bereits bekannte Größen, machten sich auch bald im neuen Abgeordnetenhause bemerkbar.

Die Februar-Verfassung ist nicht ohne staatsmännischen Blick entworfen, und mit Umsicht und rastloser Tätigkeit war sie auch

durchführbar, wenn man sich rechtzeitig zu Konzessionen an die Ungarn herbeiließ, anstatt ihre Rechtskontinuität zu bestreiten und schlechterdings wegzuleugnen. Noch einmal, vielleicht zum letzten Male, war der Moment gekommen, ein einiges Österreich zu schaffen. Schmerling besaß anfangs eine unbestrittene Macht, und es scheint, daß er nur zuzugreifen brauchte, um seinen Entwurf ins Leben zu führen. An Energie fehlte es ihm nicht — das hatte er in Frankfurt bewiesen. Da handelte es sich freilich nur um die Energie zu einer einzelnen gewaltigen Tat, um eine rasche und augenblickliche Kraftäußerung, wie sie seinem eigentlichen soldatischen Naturell zusagte. Ein Minister muß aber, wie Bismarck, ebenso zähe und rücksichtslos als energisch sein, er muß rastlos arbeiten, sein festes Ziel stets im Auge haben, unablässig darauf hinsteuern, vor keinem Hindernisse zurückschrecken. Das gilt nach oben wie nach unten! Und ich glaube, nach beiden Richtungen — der Freund möge mir verzeihen — hat es der sonst treffliche Mann ein wenig versäumt. Er ist im rechten Augenblicke nach oben nicht und fest entschieden aufgetreten, er hat sich im Abgeordnetenhause keine sichere und gegliederte Partei gebildet, er hat mit der Opposition geschmollt, sie teilweise geringschätzig behandelt, anstatt sie durch wahrhaft staatsmännische Handlungen zum Schweigen zu bringen. So wollte ein echtes konstitutionelles Leben unter dem Regimente des Altliberalen nicht recht aufkommen, und niemand wird behaupten, daß der freiheitlichen Richtung vom Februar 1861 bis September 1865, wo die Sistierung der Konstitution erfolgte, irgend ein Vorschub geworden. Dagegen fallen in diese Jahre große politische Fehler: der Versuch des verunglückten Fürstentages in Frankfurt, der Gasteiner Vertrag, das Zusammengehen mit Preußen im schleswig-holsteinschen Kriege gegen alle Warnungen der vernünftigen Stimmen im Abgeordnetenhause. Daß Eszterhazy und die Ungarn längst insgeheim gegen Schmerling agitierten, ihm den Boden untergruben, hatte der offene Mann niemals glauben, noch auch zur rechten Zeit austreten wollen, wie ihm wohlwollende Freunde geraten — so fiel er plötzlich ins Bodenlose, mußte doch die laufenden Geschäfte fortführen, nachdem Belcredi bereits ernannt war, wurde sogar genötigt, die Thronrede mit anzuhören, die seiner Verfassung den Garaus machte. Ich bedaure den gefallenen Freund, der freilich nicht tapfer genug seine Position verteidigt hat — aber wogegen Götter selbst vergebens kämpfen — —

Der Dualismus, in welchem sich Österreich dermalen befindet, wird nicht selten als der „Anfang des Endes" bezeichnet, und ein geistreicher Mann, zugleich witziger Kopf schlug deshalb vor, den Staatsmann, an dessen Namen sich die Zweiteilung des Gesamtreiches knüpft, zum Grafen „finis Austriae" zu ernennen. — Jedenfalls steht es außer Frage, daß man den Ungarn in irgend einer Weise und Form gerecht werden mußte, wie es andererseits unter Hohenwart klar geworden, daß der Versuch: Österreich föderalistisch und auf tschechischer Grundlage gestalten zu wollen, zu endlosen inneren, wohl auch äußeren Kämpfen führen würde. Ein konstitutionelles und freiheitliches Gesamt-Österreich war unter Bach möglich, auch noch unter Schmerling — doch nach mancher Verständigen Meinung nur mit möglichster Schonung der Eigenheiten der verschiedenen Kronländer und mehr oder minder unter deutscher Führung. Wenn Nationalitäten miteinander verbunden sind, die nicht auf gleicher Kulturstufe stehen, dann ist es schlechterdings notwendig, daß die vorgeschrittenste auch vorangehe. Die sogenannte „Gleichberechtigung" bis zur äußersten Konsequenz durchgeführt, führt schließlich ad absurdum, und den Staat, welcher den Teilen das Ganze opfert, seinem unaufhaltbaren Verfalle entgegen.

XIV.

(Die „Gnomenhöhle". — Alfred der Große. — Alexander Baumann. — Wiener Geselligkeit. — Stimmungen.)

Wenn einem der Kopf umgedreht
ist, so sitzt ihm alles verkehrt.
Viel Lärmen um nichts.

Im März 1862 bekamen wir in der „Wiener Zeitung" nachfolgendes zu lesen:

„An mein Regiment!

Ich kann die Welt nicht verlassen, ohne mein tapferes Regiment zu grüßen. So wie ich hienieden stets lebhafte Teilnahme für dasselbe gefühlt habe, so werde ich auch jenseits, wenn dies möglich ist (sic!), seine Taten und Schicksale verfolgen.

Wien, 13. März 1862.

Alfred Fürst Windischgrätz, F.-M."

Ich gestehe, daß mich dieser militärisch-klerikalisch-mystische Abschied mit einiger Verwunderung erfüllte. — Der Feldmarschall will

die Taten und Schicksale seines Regiments auch jenseits verfolgen! Wie will er das anstellen? Der rechtgläubige Katholik (welchem der Papst seinen Segen in articulo mortis zugesendet) setzt freilich mit einer Art Skepsis hinzu: „wenn dies möglich ist". Mir schien dies aber unmöglich. — Die wunderliche Expektoration kam mir übrigens höchst gelegen. Der Wiener Humor hatte sich nämlich auch in den schlimmsten Zeiten der Reaktion und des Konkordats niemals völlig verleugnen können, und so hat sich eine Narrengesellschaft, die „Gnomenhöhle", eine Art Ableger der berüchtigten „Ludlam", bis zum heutigen Tage erhalten. Auch ich war Mitglied dieses Narrenkreises und als solches verpflichtet, von Zeit zu Zeit einen Aufsatz zu liefern. Wir waren gewohnt, uns in diesen Artikeln über uns selbst, wie über Regierung, Gott und Welt in der keckſten Figur der Übertreibung lustig zu machen. Und so bot sich mir in den eingangs zitierten Zeilen der „Wiener Zeitung" ein tauglicher Stoff zu der nachfolgenden kleinen Posse dar, die als Beitrag zur Schilderung der Stimmung jener Tage, sowie des allerdings rücksichtslosen Tones, der in unserem tollen Kreise herrschte, gelten mag. Ich schildere übrigens nur die Schwächen einer politischen Persönlichkeit, unbeschadet ihres höchst ehrenhaften Privatcharakters. Darum glaube ich damit kein Ärgernis zu geben. Der vorurteilsfreie Leser wird mit mir begreifen, daß der freie Humor und die Form der Übertreibung jede Absicht eines ernsthaften Angriffs ausschließen.

Alfred der Große.

Szenen aus dem Jenseits.

1862.

Erste Szene.

(Ein Seliger klopft an die Himmelspforte.)

Petrus. Wer ist draußen?

Alfred. Machen Sie auf. Ich bin's!

Petrus. Wer ist der Ich?

Alfred. Alfred der Große.

Petrus. Unsinn! Den haben wir ja schon an die tausend Jahre im Himmel droben.

Alfred. Ich bin aber ein größerer Alfred, welchen man den Herrscher*) nennt, und erst unlängst gestorben mit Extrasegen Seiner Heiligkeit des Papstes, wie Sie aus diesen Papieren entnehmen können, durch welche ich bei Seiner Majestät Gott Vater ganz besonders empfohlen werde.

Petrus. Laß der Herr sehen! (Liest.) Dieser alte Pio nono macht uns doch nichts als Verlegenheiten im Himmel wie auf Erden! — Die Papiere sind in Ordnung. — (Fixiert ihn.) Durchlaucht sind also derjenige, welcher —? In Prag! Aha! Und in Wien! Aha! Hübsch bombardiert! Und hübsch belohnt worden dafür! Was? Schon auf Erden! Dotation von 400 000 Gulden! Dazu noch 48 000 Gulden Besoldung, 48 Pferdportionen, und nichts zu tun, gar nichts! Schmeckt nicht übel, wie? Und dabei noch ein so gutes Lotteriegeschäft gemacht mit den beiden Todesco! — Was machen denn die Juden? Will sich keiner von ihnen taufen lassen?

Alfred (immer gravitätisch). Es scheint nicht. — Aber Sie stellen sich mir da in den Weg! Wollen Sie mich nicht gefälligst zur Himmelspforte hineinlassen, Herr von Petrus?

Petrus (mürrisch). Ich bin kein Herr von! — Petrus schlechtweg. Früher Fischermeister, jetzt Hausmeister.

Alfred. Also nicht einmal geadelt? Nach einer Dienstleistung von beinahe zweitausend Jahren!

Petrus. Ei was! Bei uns droben kennt man solche Dummheiten nicht. — Geh der Herr jetzt zurück ins Fegefeuer.

Alfred (wie entsetzt über die Zumutung). Wer? Ich?

Petrus. Ja, natürlich! Da muß jeder erst hinein, sich abwaschen, reinigen. In den Himmel darf kein Schmutzian!

Alfred (nach einer kleinen Pause). Ist eine Ritterstube in diesem Purgatorium angebracht?

Petrus. Warum nicht gar! Beileibe! Alle armen Seelen, Krethi und Plethi, werden dort pêle-mêle durcheinander abgestriegelt.

Alfred. So! Hm! Melden Sie gefälligst Gott Vater meine Ankunft. Ich ersuche um eine Privatunterredung unter vier Augen.

Petrus. Sonst haben S' keine Schmerzen? Man soll dem Herrn wohl gar eine Extrawurst braten?

Alfred. Mäßigen Sie sich in Ihren plebejischen Ausdrücken,

---

*) Also wurde der Fürst von der Hofdienerschaft bezeichnet.

Herr Petrus, und bedenken Sie, daß Seine Heiligkeit, Ihr Stellvertreter auf Erden, mich besonders im Himmel empfohlen hat.

Petrus. Nichts als Protektion! Nun gut! Ich will den Herrn bei dem Herrn anmelden.

Alfred. Sagen Sie dem Schöpfer, ich wünsche ihn insgeheim zu sprechen, und er würde sich mir, dem Herrscher, ganz besonders verpflichten, wenn er mir seine Antwort durch einen standesmäßigen Boten, etwa durch den Ritter Sankt Georg, zukommen ließe, oder durch einen anderen himmlischen Reichsbaron.

Petrus. Schon gut, will's ausrichten. (Im Abgehen.) So ein verrückter Seliger ist mir noch nie im himmlischen Leben vorgekommen! (Ab.)

Alfred (allein, spaziert mit verschränkten Armen gravitätisch auf und ab).

Der Ritter Sankt Georg (tritt auf). Gott Vater erwartet Sie. Wenn's Eurer Durchlaucht gefällig wäre —

Alfred. Hier hinein? Folgen Sie mir, Herr Ritter Sankt Georg. (Tritt zuerst in den Himmel. Sankt Georg folgt ihm kopfschüttelnd.)

Zweite Szene.

Gott Vater (sitzt auf dem himmlischen Thron).

Alfred (steht vor ihm).

Gott Vater. Was wünschen Sie, mein Sohn? Bedecken Sie sich, nehmen Sie Platz. Was wünschen Sie also?

Alfred. Ich ersuche Sie, Sire, mich fürs erste von dem gemeinen Fegefeuer zu dispensieren.

Gott Vater. Das wäre eigentlich gegen alles himmlische Herkommen, mein Bester!

Alfred. Mein Herkommen ist aber ein besonderes. Ich bin Alfred der Große und stehe als reinster Repräsentant des Adels eine Ausnahme da, unter allen übrigen Sterblichen. Bevor ich mich mit dem Plebs amalgamiere, würde ich lieber auf die ewige Seligkeit verzichten und geradezu um allergnädigste gänzliche Vernichtung bitten müssen.

Gott Vater (sieht ihn verwundert an). „Stolz will ich den Spanier!" — Also bewilligt.

Alfred (verneigt sich leicht). Alfred der Große, der Herrscher, bedankt sich.

Gott Vater. Was wünschen Sie noch?

Alfred. Ich habe meinem tapferen Dragonerregiment versprochen, auch jenseits, wenn dies möglich ist, seine Taten und Schicksale zu verfolgen.

Gott Vater. In der Wiener Zeitung hab' ich das mit Verwunderung gelesen. Der Gedanke ist jedenfalls neu. Weder Alexander dem Großen, noch dem Napoleon ist so was in den Kopf gekommen.

Alfred. Ich erlaube mir Ihnen zu bemerken, Sire, daß ein blinder Heide und ein Roturier unmöglich an den erhabenen Sinn eines katholisch-hochadeligen Fürsten hinanreichen können.

Gott Vater. Zugegeben. Was kann ich aber für Sie tun? Sie sind im Himmel, Ihr Regiment steht auf Erden. Wie wollen Sie seine Taten und Schicksale verfolgen? Das ganze feste Firmament liegt dazwischen. Da kann nur das Auge Gottes durchschauen.

Alfred. Lassen Eure Majestät ein Loch in das Firmament schlagen und ein Fenster für den Herrscher herrichten, damit er bequem hinaus- und auf die Erde hinunterschauen kann.

Gott Vater. Ich weiß nicht, was mich bewegt, Ihnen auch darin nachzugeben. Sie sind unwiderstehlich.

Alfred. Die Güte Eurer Majestät beschämt mich.

Gott Vater. Sie sind also mit mir zufrieden?

Alfred. Aufrichtig — bis auf eins, Sire!

Gott Vater. Und das wäre?

Alfred. Wie haben Sie damals zugeben können, daß die heilige Jungfrau, die doch aus königlichem Geblüte stammt, einem Menschen von niederer Extraktion, einem Zimmermeister ihre Hand reichen durfte?

Gott Vater (etwas verlegen). Das sind Geheimnisse, mein Bester, über die ich mich nicht näher erklären kann und die mit der sogenannten Dreieinigkeit zusammenhängen.

Alfred (fixiert ihn). Ich muß denn doch bitten, daß der Schöpfer dem Herrscher nichts verhehle.

Gott Vater (für sich). Sonderbarer Schwärmer! (Laut.) Sie vergessen, daß Sie mir gegenüber doch weiter nichts als Geschöpf sind.

Alfred (kalt). Sie können mich vernichten, wie gesagt, wenn Sie mir nicht Rede stehen wollen. Wählen Sie also.

Gott Vater (wieder für sich). Die Hartnäckigkeit dieses Menschen bringt mich völlig aus der Fassung. (Laut.) Hören Sie also, in

Gottes Namen! Daß ich der Vater meines Sohnes bin, und zwar durch Vermittlung des heiligen Geistes, das wissen Sie! Der Zimmermann Joseph gab nur so seinen Namen dazu.

Alfred. Einen bürgerlichen Namen, Sire! Der Weltheiland sollte aber adelig sein. Wie anders, wenn Sie einem Windischgrätz die Rolle des Vaters zugeteilt hätten! Die ganze christliche Religion hätte dadurch einen vornehmeren Anstrich bekommen, und von einem Sozialismus, der nur durch diese Apostel vom tiers état beigemischt worden, wäre gar nicht die Rede.

Gott Vater (ablenkend). Sie mögen vielleicht recht haben. Aber lassen wir das. Ich bin kein Freund von Kasuistik und von theologischen Spitzfindigkeiten. Spazieren Sie jetzt in den inneren Himmel hinein, Sie werden dort gute Gesellschaft finden. Da steht gleich ein Ritter, der Ihnen ebenbürtig ist (ruft hinein). Sie dort! Kommen Sie einmal näher.

Ritter (tritt näher mit schnarrender Stimme). Baso los manos. Meinen Euer Gnaden mich?

Gott Vater. Ja. Ich will die Herren miteinander bekanntmachen. Durchlaucht Fürst Windischgrätz, Ritter Don Quixote von la Mancha.

Alfred. Sie sind der Ritter, der gegen die Windmühlen kämpfte?

Don Quixote. Aufzuwarten. Und Euer Gnaden sind der Held, welcher das Burgtheater und die Hofbibliothek erobert hat?

Alfred. Zu dienen —

Don Quixote. Erlauben mir Euer Gnaden, Ihnen meine Bewunderung auszudrücken.

Alfred. Ich sehe, daß Sie mich verstehen, und bin erfreut über unsere Zusammenkunft.

Don Quixote. Baso los stifelos a Vuestra dignidad. (Mit erhobener Stimme.) Wer es jemals leugnen wollte, daß Dulzinea von Toboso die reizendste Dame der Christenheit und Fürst Alfred von Windischgrätz der größte Fürst von der ganzen Welt ist, den fordert der Ritter Don Quixote de la Mancha von der traurigen Gestalt zum Zweikampf auf Tod und Leben!

Gott Vater. Still, guter Freund, hier wird nicht krakeelt. — Macht nähere Bekanntschaft, ihr Herren! Adieu, lieber Fürst!

Alfred. Adieu, lieber Gott! (Ab mit Don Quixote.)

Gott Vater (allein). Dem Menschen kann man nicht imponieren!

Ich werde nie wieder so ein Sujet auf die Welt setzen lassen. (Lärmen von außen.) Was gibt's denn? Kann man keine Ruhe im Himmel haben! Was ist denn wieder los?

Ein himmlischer Gendarm (tritt auf). Bitt' Euer Gnaden! Mit dem neuen Seligen ist's nicht länger auszuhalten. Er und der spanische Don machen miteinander den ganzen Himmel rebellisch. Von Karl dem Großen haben sie verlangt, daß er ihnen die Hand küssen soll, weil sie größere Helden wären als er. Die gewöhnlichen Seligen behandeln sie nur mit Fußtritten und Kopfnüssen, was gegen alle himmlische Gleichberechtigung ist — und zuletzt haben sie gar die Prätension, daß die himmlischen Heerscharen vor ihnen präsentieren und „G'wehr 'raus" rufen sollen!

Gott Vater (steht auf). Das ist zu arg! Zieht ihnen die Zwangsjacke an. Oder halt! Ruft sie beide her!

Gendarm (ruft hinaus). Zu Seiner Gnaden, Gott Vater, meine Herren!

Alfred und **Don Quixote** (treten auf).

Gott Vater. Ihr habt aneinander Gefallen gefunden?

Don Quixote. Der Fürst ist der einzige Mensch, der mich hier versteht.

Alfred. Der Ritter ist der einzige vernünftige Mensch im ganzen Himmel.

Gott Vater. Dacht's ja! Gleich und gleich! — Hört mich an. Ihr sollt einen aparten Himmel haben. Ihr beide ganz allein.

Beide. Wir verlangen es nicht besser!

Gott Vater. Wo ist mein Sohn? Schließe den beiden Herren das geheime Gemach auf.

Gott Sohn (kommt). In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Kommt, liebe Leute! (Er schließt eine geheime Türe auf, Alfred und Don Quixote treten Arm in Arm hinein.)

Gott Vater (allein). Diesen zwei närrischen Menschen genügt die gewöhnliche Seligkeit nicht. Meine Allweisheit hat da die glückliche Lösung gefunden — aber ich hätte nicht gedacht, daß ich den himmlischen Kotter jemals brauchen würde. — Schließ zu, mein Sohn! So. Jetzt ist wieder Ruh' im Himmel und auf Erden!

Die sämtlichen himmlischen Heerscharen. Alleluja! Gloria in excelsis Deo!

Die „Gnomenhöhle" hatte bis zu ihrer letzten Entpuppung die mannigfaltigsten Verwandlungen durchgemacht. In den vierziger Jahren führte sie den Namen „Soupiritum" und stand unter Holteis Leitung, wie bereits bei einer andern Gelegenheit erwähnt worden. Nach des geselligen Mannes Scheiden aus Wien trat der unvergleichliche Alexander Baumann als „König" an die Spitze der nun nach ihm genannten „Baumannshöhle". — Der Verfasser des „Versprechens hinterm Herd" besaß so viel Mutterwitz und harmlosen Humor, dabei eine so liebenswürdige Persönlichkeit, daß er mit diesen Gaben allein imstande war, jede Gesellschaft zu beleben. Die Natur hatte ihn aber auch mit einem nicht gewöhnlichen Darstellungstalente beschenkt, welches er fleißig übte. In der Kunst, das Komische auf die natürlichste Weise zur Erscheinung zu bringen, kam ihm niemand gleich, Scholz und Beckmann kaum nahe. Wer jemals eine „ungarische Rede" von ihm gehört oder ihn als dummen und verlegenen Bauernjungen gesehen, wie er vor der Prüfungskommission „Kifuen" deklamiert und mit stets neuen Nuancen des Steckenbleibens das Gedicht mühsam zu Ende bringt, um mit einem unbeschreiblich blöden Kratzfuß zu scheiden, der wird meinem Urteile beistimmen.

Von den geselligen Talenten Baumanns ist noch anzuführen, daß er vortrefflich Zither spielte und im Vortrage von Volksliedern oder auch von ihm selbst verfaßten Couplets ein unbestrittener Meistersinger war. Rechnet man die angenehme Erscheinung, den liebenswürdigen Charakter und die immer gleiche Heiterkeit des Geselligkeitsvirtuosen hinzu, so darf es nicht wundernehmen, wenn sich sämtliche Klassen der Wiener Gesellschaft eifrig bemühten, den seltenen Mann in ihre Kreise zu ziehen. Auch im Hause Metternich war er beliebt und gefeiert, und die stolze Fürstin unterließ es nicht, bei Diners und Soupers für den verhätschelten Liebling stets die gewohnte Lieblingsspeise zu bestellen. — Für unsere „Höhle" war er als König unschätzbar. Er wußte immer neue Possen anzugeben und schlug uns übrige, mit unsern komischen Aufsätzen und Versuchen es ihm gleich zu tun, jederzeit aufs Haupt. Daß die Lücke nach Baumann eine unausfüllbare war, versteht sich von selbst.

Im Winter 1847/48 war ein neues Mitglied in unsern Narrenkreis aufgenommen worden: mein damaliger Freund und Genosse, Dr. Alexander Bach, welcher als Neophit maskiert (mit einem

Tierkopf) erschien. Castelli, als Vorsitzender, richtete einige Fragen in Knittelversen an den Neuling, um seine Tauglichkeit zu erproben. Der Tierkopf antwortete gewandt und geistreich. Auch der berüchtigte Tausenau und der musikalische Alfred Becher befanden sich in dem lustigen Kreise. Nach Jahr und Tag war der eine von den dreien Minister, der andere politischer Flüchtling, der dritte „zu Pulver und Blei begnadigt". — Im Februar 1848 unterhielt man sich (Bach miteingeschlossen) mit burlesken Grabschriften auf Metternich. Die politischen Narrheiten, die bald darauf erfolgten, ließen die „Gnomenhöhle" eine Weile pausieren.

Unser Wien war bald nach den Julitagen 1830 in die Reihen der „Opposition" getreten. Die Wiener Geselligkeit, welche sich, wie die einer jeden großen Stadt, in Kotterien bewegt, war lange Zeit harmlos und gemütlich geblieben. Der gebildete Mittelstand hing einigermaßen mit den höheren Finanzkreisen zusammen, denen sich hinwiederum ein gewisser Teil des Adels zugesellte, der sich nicht ungern als die „zweite Gesellschaft" bezeichnen läßt. Die eigentliche Aristokratie (die „crême") existierte in unnahbarer, olympischer Höhe. Beinahe in jedem Lande hat der Adel sein faubourg St. Germain — lassen wir ihm dieses unschuldige Vergnügen! Lammenais meint zwar: „Malheur à l'homme seul!" Dieses Wort, auf den Adel angewendet, hatte schon einmal gelautet: „Malheur à la caste seule!" — Dagegen bemerkt ein norddeutscher Hoch-Tory: „Die Antichambre will durchaus in den Salon: das ist der Hauptkampf unserer Zeit. Ein Parvenu will weiter parvenieren." — Nun, die bürgerlichen Minister sind inzwischen wirklich „parveniert"!

An literarischen Mittelpunkten fehlte es übrigens in den dreißiger und vierziger Jahren durchaus nicht. Bei Hammer-Purgstall, später bei Endlicher, trafen sich an einem bestimmten Wochentage Gelehrte, Schriftsteller, auch sonst Fremde von Auszeichnung, und was damit zusammenhängt. Die „Konkordia" und der „juridisch-politische Leseverein" waren noch mehr geeignet, die zueinander gehörenden Elemente zu sammeln und zu verknüpfen.

Als den niederösterreichischen Ständen die Errichtung eines Lesezimmers von der Regierung untersagt wurde, bot sich dafür eine eigene Auskunft und glückliche Entschädigung dar. Doblhoff, der als ständischer Verordneter eine stattliche Wohnung im Landhause bezogen und mich als alten Freund und Kameraden darin aufge-

nommen hatte, erklärte sich nämlich bereit, seine Salons für eine Gesellschaft zu eröffnen, welche aus ständischen Mitgliedern, literarischen, industriellen und anderen Kapazitäten sich zusammensetzen sollte. Am siebenten Januar 1847 fand die erste Versammlung statt. Von Seite der Stände waren nach und nach erschienen: die beiden Colloredos, Schmerling, Leo Thun, Fries, Bräuner, Andrian, Hoyos, Stifft, Kleyle. Von meinen Freunden: Ernst Feuchtersleben, Alexander Bach, Seligmann, Frankl, Alexander Baumann, Tessauer, Castelli, Adolf Herz, Hornbostel, Somaruga. Auch der einsiedlerische Grillparzer hatte sich ein paarmal eingestellt, sowie Hammer-Purgstall und Endlicher. Die Konversation war frei und ungeniert; irgend ein Thema der Nationalökonomie, natürlich nicht ohne politische Färbung, oder der Naturwissenschaften, kam wohl aufs Tapet, welches nach allen Seiten durchgesprochen wurde, auch an freien Vorträgen fehlte es nicht. Die merkwürdige Thronrede des Königs von Preußen vom 11. April hatte bald alle Gemüter tief aufgeregt, auch im Salon Doblhoff fielen darüber schwere und inhaltsreiche Worte — die einheimischen Verhältnisse wurden einer scharfen Kritik unterzogen (besonders von Seite des alten Baron Stifft), und keiner der obengenannten Männer, so verschiedenen Parteien und Schattierungen sie späterhin auch angehörten, hatte damals im geringsten gezögert, die unabweisbare Notwendigkeit einer Verfassung für Gesamtösterreich anzuerkennen und auszusprechen.

Nach den Märztagen, als alles gärte, brauste und tobte, konnte natürlich von einer eigentlichen Geselligkeit kaum mehr die Rede sein, und die bald darauf folgende „Reaktion" ließ in dem Mittelstande, noch mehr in den unteren Volksschichten, ein gehöriges Maß von Erbitterung zurück. Man konnte durch geraume Zeit seines Lebens nicht froh werden. Wir zogen uns um so lieber in unsern engeren Freundeskreis zurück, je unbehaglicher die Wiener Stimmung in der langen Reaktionszeit sich zu gestalten begann. Auch die einheimische Presse wurde unter meinem Exfreunde Bach auf das entsetzlichste gemaßregelt, bereits vor, aber noch mehr nach dem Abschlusse des unseligen Konkordats. Frei (auch grob) durfte von nun an nur die Kirchenzeitung schreiben; wir übrigen mußten den Mund halten, wenn wir nicht in das Regierungs- und Kirchenhorn stoßen wollten. Ein Beispiel für viele! Meine unschuldigen Ge-

dichte (Leipzig, Brockhaus, 1852), sowie das Buch von uns Wienern (Leipzig, Hirschfeld, 1858) durften in Wien nicht einmal öffentlich angezeigt werden! Ich, sonst nicht schreibefaul, verlor alle Lust, mich an irgend einer literarischen Unternehmung zu beteiligen. So lehnte ich es auch ab, zu einer, im Jahre 1858 neu gegründeten illustrierten Wiener Wochenschrift mein Scherflein beizutragen. Der bezügliche und von mir längst vergessene Brief an den Redakteur (Sigmund Schlesinger) wurde von dem „Wiener Tagblatt" im Jänner 1872 abgedruckt. Ich erlaube mir, diesen Brief hier mitzuteilen, da er mir für die Stimmung jener Tage höchst bezeichnend erscheint.

Das Schreiben lautet:

Geehrter Herr!

Sie verlangen von mir Beiträge zu Ihrer neuen Wochenschrift „für Belehrung und Unterhaltung". — Ich bewundere Sie und Ihre Tendenzen — und Ihre Mitarbeiter obendrein. Sie wollen die Leute belehren! Wie wollen Sie das anfangen? Ich bin nun beinahe so alt und habe beiläufig ebensoviel erlebt, als das gegenwärtige Jahrhundert, allein ich gewahre nicht, daß wir beide, das Jahrhundert und ich, durch unsere Erfahrungen viel klüger geworden wären oder daß wir uns, sei's durch eigene Erlebnisse, sei's durch die Ratschläge anderer, je hätten belehren lassen. Und es hat an beiden nicht gefehlt. Im Jahre meiner Geburt hat das noch junge Jahrhundert den Frieden von Amiens sowie auch ein Konkordat zwischen Frankreich und Rom abgeschlossen und durch den Mann des Jahrhunderts, den es später zum Kaiser machte, mit Revolution und Republik für ewige Zeiten, wie es hieß, gebrochen. Man muß eingestehen, für einen zweijährigen Anfänger von hoffnungsvollem Jahrhundert ist das nicht wenig geleistet! Der hinkende Bote kam freilich nach. Der große Napoleon artete in kürzester Frist zum Tyrannen und Welteroberer aus; der alte Arndt, damals noch jung, und Görres, anfangs blutrot, später ultraschwarz, lasen dem Liebling des Jahrhunderts den Text und suchten ihn zu „belehren", worauf dieser mit Erschießen drohte. Bald nachher machte man dem Jahrhundert (und auch mir) weiß, Deutschland müsse befreit werden, was auch wirklich durch die Schlacht bei Leipzig, durch den Wiener Kongreß und durch die Rückkehr der Bourbonen mit Beihilfe der Zensur ins Werk gesetzt wurde.

Es begann nun eine stille idyllische Zeit, bürgerlich glückliche Tage, ein wahres Schlaraffenleben! Das Jahrhundert und ich wuchsen im Schatten der neudeutschen Romantik und des „österreichischen Beobachters“ so friedlich-harmlos heran! Wie es aber allenthalben Störenfriede gibt, so machten uns nach und nach die deutsche Burschenschaft, die Karbonaris, das junge Frankreich, das junge Deutschland, Heine, Börne und andere Bösewichter viel zu schaffen. Das Jahrhundert fing zu grollen an, leitete verschiedene Kongresse ein und setzte die Karlsbader Beschlüsse durch. Man suchte das Jahrhundert eines Besseren zu „belehren“ — allein vergebens. Es blieb hartnäckig und mußte zu seinem Schmerz erleben, daß die Revolution, mit welcher es vor so viel Jahren für immer gebrochen hatte, im Jahre 30 und 48 aufs neue losging.

Das Jahrhundert stutzte anfangs, griff aber dann zu seinen alten, bereits bewährten Palliativen; es machte dort ein Kaiserreich, hier ein Konkordat. Ein Mann des Jahrhunderts, der eine neue Idee gegeben hätte, fehlte leider. Das oft zitierte: „L'empire c'est la paix!“ war nur eine Phrase. Die alten Hausmittel mußten aushelfen. Das Jahrhundert, obwohl in den besten Mannesjahren, war ohne Kraft und Mark, schwächlich, gebrochen, blasiert — es schleppt sich jetzt so hin. Wie wenig es aber auch jetzt Lust hat, sich belehren zu lassen, erhellt schon daraus, daß es seine früheren Leiter und Lenker, die antiken und modernen Klassiker, Plato und Seneca, wie Voltaire und Rousseau, Kant und Hegel, Goethe und Schiller in Pausch und Bogen verwirft, und sich dafür an gewissen zelotischen, nicht ganz höflichen Zeitungen und frommen Traktätlein erbaut. Über diese Verhältnisse wollen Sie durch Ihre Wochenschrift „belehren“? Ich wünsche Ihnen Glück dazu!

Doch halt! Da lese ich eben die Rubriken Ihrer Probenummer durch und finde unter der Aufschrift „Gemeinnütziges“ eine Art Aufschluß über Ihre praktische Tendenz. Da wird ein „neues Polstermateriale“ besprochen, ein „englischer Briefhalter“, „künstliches Rosenwasser“ usw. Wenn das die „Belehrung“ ist, welche Sie Ihrem Publikum bieten wollen, so ist nichts dagegen einzuwenden — nur daß ich mich, bei meinen ziemlich mangelhaften technischen und chemischen Kenntnissen, ohne unverschämt zu sein, unmöglich zum Mitarbeiter und „Mitbelehrer“ aufwerfen darf.

Wir kommen zu dem zweiten Teil Ihres Programms — zur

„Unterhaltung“. Die Leute zu unterhalten, das war im Grunde bisher mein Fach. Ich habe einige Dutzend leichter Lustspiele geschrieben, welche sich, gut gespielt, mit ansehen ließen. Ich habe auch bisweilen einige Körner Ernst und Wahrheit beigemischt (denn et prodesse volunt usw.), ich weiß nicht, ob ich damit so „gemeinnützig“ gewirkt, als Ihr „neues Polstermateriale“ oder Ihr „künstliches Rosenwasser“. Gleichviel! Die Stücke sind einmal da, das Publikum erwartet mich auf diesem Felde — und ich selbst! Jung gewohnt, alt getan! Das Theater übt einen Reiz aus, dem man sich nicht leicht entschlägt, so schwer es uns auch fallen mag, die Leute heutigentages mit Hilfe der Bretter zu „unterhalten“; es ist fast noch unmöglicher, als sie zu „belehren“! Und in Deutschland nun gar! Das französische Theaterpublikum sitzt wie ein Kind vor dem Vorhang und will wirklich nichts als sich amüsieren. Corneille und Molière oder Ponsard und Dumas fils, Helden, Marquis, Grisetten, filles de marbre, — es gilt ihm gleich, wenn's nur packt, wenn's nur unterhält! Aber der Deutsche! Er hat Julian Schmidts Literaturgeschichte gelesen und alle Bücher über Ästhetik von A. W. Schlegel bis Rötscher, wenn nicht durchstudiert, doch durchgekostet. Er sitzt kalt und lautlos bei einer ersten Vorstellung, vergleicht erst das, was er sieht, mit dem, was er gelesen, und wartet sein Morgenjournal ab, um zu erfahren, ob er sich gestern unterhalten habe, sich unterhalten haben gedurft. Wie packt man ein solches Publikum, wenn uns nicht das neckische Wesen einer naturalistischen „Grille“ oder die durch Kritik und Demokratie vorbereiteten Schmettertöne der Zukunftsoper zu Gebote stehen? Aufrichtig, mein Herr, ich zweifle daran, daß ein einfacher Stoff, ein paar gelungene Situationen, etwas Charakteristik, ein bißchen Laune und Witz imstande sein dürften, neben Posse, Rührung und Tamtam aufzukommen. Allein was hilft's? Ich bin's nun einmal so gewohnt, das Publikum ist mich gewohnt — und man versucht's. Soll ich in meinen alten Tagen ein neues Feld einschlagen? Und welches? Wovon soll ich schreiben? Sagen Sie selbst! Ich erinnere Sie an Beaumarchais. „Pourvu que je ne parle en mes écrits ni de l'autorité, ni du culte, ni de la politique, ni de la morale, ni de gens en place, ni des corps en crédit, ni de l'opéra, ni des autres spectacles, ni de personne qui tienne à quelque chose“ usw. Der Vogel singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist.

Ich bin auch so ein Vogel. Soll ich nicht schreiben, wie mir ums Herz ist, so schreib' ich lieber gar nicht. Das Schreiben selbst muß eine Unterhaltung sein, wenn man die anderen unterhalten will. Soll ich „künstliches Rosenwasser" schreiben? Das amüsiert mich nicht! Wenn ich noch in Paris lebte oder in der Walachei — aber so! — Soll ich Ihnen ein Geheimnis anvertrauen? Aber sagen Sie's nur niemandem. In Wien geht nichts vor. — Nun denn — aus nichts wird nichts, nicht einmal ein Feuilleton. Das alte Wien hat sich ausgelebt, und das neue ist leider noch nicht fertig. Wenn das Jahrhundert und ich und Ihre Wochenschrift erst noch einige Dezennien älter werden, so kann sich's vielleicht machen. Nehmen Sie mich also einstweilen als Mitarbeiter der Zukunft an. Bis dahin wird sich auch neuer Stoff finden und die Möglichkeit, sich seiner zu bemächtigen. Vorderhand und in der leidigen Gegenwart gibt es hier gewisse Personen, denen es einzig und allein freisteht, die Zeit und den Stoff auszubeuten und uns täglich offen und ungestört anzugreifen, während uns ein Papageno-Schloß an den Mund gehängt wird. Oder mit einem anderen Bilde: Wir bekommen eine Ohrfeige und sollen geduldig die Wange hinhalten, um eine zweite zu empfangen. Ich gestehe, daß ich diese Art der Demut nie habe begreifen können. Am wenigsten in der Polemik. Schon bei den alten Turnieren wurde Wind und Sonne geteilt. Soll unsere Sonne der Wahrheit nicht leuchten? Sollen nur die anderen Wind machen dürfen? Nichts da! Gleiches Recht, gleicher Wind, gleiche Schläge!

„Auf groben Klotz ein grober Keil,
Auf einen Schelmen anderthalbe!"

Das ist und bleibt mein Wahlspruch. Wo man aber Keile und Ohrfeigen nur empfangen und nicht wiedergeben soll, da hält sich billigerweise vom Kampfplatz fern

Ihr zukünftiger Mitarbeiter
Bauernfeld.

Wien, im Dezember 1858.

Mit Befriedigung darf man sich sagen, daß die hier geschilderten, wie viele andere verrottete Zustände vorüber sind und auch nicht so leicht wiederkehren können. Andere Übel, die längst im Keime lagen, wuchern dagegen rasch empor: Geldsucht, Stellenjägerei, Reklame-

wesen. Auch hat das einst naive Wien von dem Baume der Erkenntnis genascht und sich dabei den Magen überladen, da es nicht imstande war, die gierig verschluckte, halb unreife Frucht gehörig zu verdauen. Politische und religiöse Freiheit sind zwei schöne Gaben — sie fallen einem aber nicht von heute auf morgen in den Schoß. Nur Bildung führt zum schönen Ziel, fortwährende, unablässige Bildung. Die Schulfrage ist die Existenzfrage für Österreich-Ungarn. Leider hatte das unselige „System" ihre Lösung durch ein halbes Jahrhundert hinausgeschoben, und große Kinder und alte Völker wollen nichts mehr lernen.

Gewiß, das einzig Unfehlbare
Ist nur das Gute, Schöne, Wahre —
Doch wollt ihr Licht, vor allen Dingen
Müßt ihr zum Quell der Wahrheit dringen;
Die Wahrheit kommt euch nicht entgegen,
Sie liegt auf still verborgnen Wegen,
Und eh' sie euer Herz durchsprühe,
Braucht's ernste Arbeit, schwere Mühe.
Man sagt euch tausend Dinge vor,
Will euch befrein von allen Banden —
Ihr hörtet zu mit halbem Ohr
Und habt zur Hälfte nur verstanden.
So spottet ihr dem Glaubenszwang
Und scheut vor Beicht- und Predigtstuhle,
Doch fühlt ihr nicht des Wissens Drang; —
Da hilft nur eins: Geht in die Schule!

Max Hesses
Neue Leipziger Klassiker-Ausgaben

bieten in bezug auf Vollständigkeit, sorgfältige Bearbeitung, gute Ausstattung und billige Preise dem Käufer Vorteile, die von keiner anderen Ausgabe erreicht oder gar übertroffen werden, was von der wissenschaftlichen Kritik wiederholt rühmend anerkannt wurde. — Um sich vor dem Ankauf von Ausgaben zu schützen, die die Bezeichnung „Werke" in keiner Weise rechtfertigen, vergleiche man stets den Inhalt. Die Ergebnisse der literarischen Forschung werden bei allen neuen Bearbeitungen stets auf das eingehendste berücksichtigt, so daß viele Ausgaben von der Fachpresse als die besten aller erschienenen anerkannt wurden. — Die Texte wurden gewissenhaft durchgesehen und sind korrekt; das Papier ist holzfrei (nicht vergilbend), der Druck deutlich und scharf, die Einbände solid und geschmackvoll.

Alle Klassiker mit ausführlichen biographischen und literarhistorischen Einleitungen aus der Feder hervorragender Gelehrter, mit vielen Bildnissen, Schriftproben und anderen Beigaben.

Die Klassiker sind meist in fünf Ausgaben zu beziehen:

1. Broschiert. 2. In Leinenband. 3. Feine Ausgabe in Halbfranzband. 4. Luxus-Ausgabe in Liebhaber-Halbfranzband (in Karton). 5. Salon-Ausgabe in Liebhaber-Leinenbänden mit Kopf-Goldschnitt; Preise laut besonderem Prospekt.

Mit * versehene sind vollständige Gesamt-Ausgaben.

Arndt, Ernst Moritz. Herausg. von Prof. Dr. Heinrich Meisner u. Dr. Robert Geerds. Mit Bildn. u. Handschriftprobe. Brosch. M. 6.—. In 4 Lnbdn. M. 8.—. Feine Ausg. M 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

Arnim, Achim v. Herausg. von Dr. Max Morris. Brosch. M 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe 4.—.

***Arnim u. Brentano, Des Knaben Wunderhorn.** Hundertjahrs-Jubelausgabe. Herausgegeben von Eduard Grisebach. Brosch. M. 1.50. In Lnbd. M. 2.—. In Geschenkband M. 3.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Bauernfeld, Ed. v. Herausg. v. Dr. Emil Horner. Mit Bildn. u. Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Börne, Ludw.** Mit Bildnis, einer Handschriftprobe und einer Einleitung von Prof. Dr. Alfred Klaar. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Brentano, Clemens. Herausg. u. mit Einleitung versehen v. Dr. Max Morris. Mit zwei Bildnissen u. einer Handschriftprobe. Brosch. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.— Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

***Brinckman, John.** Mit Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von Otto Weltzien. Brosch. M. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Max Hesses Volksbücherei siehe . . . . . Seite 10—15.
Die Meisterwerke der deutschen Bühne siehe . . . . . Seite 16.

***Bürger, G. A.** Herausgegeben von Dr. Wolfg. von Wurzbach. Mit 4 Bildnissen und einer Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Byron.** Übersetzt von Ad. Böttger. Herausg. und aus anderen Übersetzungen ergänzt von Prof. Dr. Wilhelm Wetz. Mit 3 Bildnissen u. 1 Abbildung. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Calderon. Herausgegeben von Dr. Wolfgang von Wurzbach. (In Vorbereitung.)

Cervantes, Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha. Jubiläums-Ausgabe. Übersetzt von L. Tieck. Mit Einl. u. Anmerkungen herausg. von Dr. Wolfgang von Wurzbach. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbdn. M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

***Chamisso, Ad.** Mit einem Bildnis, sowie Einleitung von Prof. Ad. Bartels. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Claudius, Matthias. Herausg. von Senior Dr. G. Behrmann. Mit zwei Bildnissen u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

***Dante.** Das neue Leben — Die göttliche Komödie. Neu übertragen und erläutert von K. Zoozmann. Mit einer Einleitung, 6 Bildnissen, 15 Abbildungen usw. Neue, durchgesehene und verbesserte Ausgabe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—. Ausgabe auf Dünndruckpapier in echt Pergament M. 6.—. (16.—20. Tausend!)

Dickens, Charles. Übersetzt u. herausg. von Richard Zoozmann. Mit einer Biographie und 2 Bildnissen des Dichters. Brosch. M. 7.50. In 5 Lnbdn. M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausg. M. 20.—. Salon-Ausgabe in 7 Liebh.-Leinenbdn. mit Kopf-Goldschnitt M. 18.—.

***Droste-Hülshoff, Annette v.** Herausg. von Dr. Eduard Arens. Mit 5 Bildnissen u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 2.—. In 2 Leinenbänden M. 3.—. Feine Ausg. M. 4.50. Luxus-Ausg. M. 6.—.

***Eckermann, Gespräche mit Goethe.** Mit Einleitungen, Anmerk. und Register herausg. v. Prof. Dr. Ludw. Geiger. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Eichendorff, Jos. von. Mit einer Einl. von Rud. von Gottschall. Neue vermehrte Ausgabe. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbänden M. 3.50. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus Ausgabe M. 7.—.

Feuchtersleben. Herausg. von Richard Guttmann. Brosch. M. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

***Freiligrath.** Herausgegeben von Ludwig Schröder. Mit 3 Bildn., 2 Abbildg. u. einer Handschriftprobe. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Gaudy. Mit Einltg. von Prof. Dr. K. Siegen. Brosch. M. 1.—. In 1 Leinenband M. 1.50 Feine Ausg. M. 2.—. Luxus-Ausg. M. 3.—.

Gerstäcker, Friedr. Ausgew. Erzählungen u. Humoresken. Mit Einleitung von Kurt Holm. Brosch. M. 2.40. In 2 Leinenbdn. M. 3.60. Feine Ausgabe M. 5.25.

***Goethe.** Vollständige Ausgabe, mit Einleitung von Prof. Dr. Ludwig Geiger. Mit 2 Bildnissen, einem Gedicht in Faksimile u. Registerband. Brosch. M. 14.—. In 12 Leinenbdn. M. 20.—. Feine Ausg. M. 30.—. Luxus-Ausgabe M. 38.—.

Goethe (Auswahl). Mit Einleitung von Prof. Dr. S. M. Prem und Goethes Bildnis. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Goethe (Erweiterte Auswahl). Mit Einleitung von Prof. Dr. S. M. Prem und Goethes Bildnis. Brosch. M. 7.—. In 6 Leinenbdn. M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Goethe. Ergänzungs-Ausgabe. Mit Einleitung von Prof. Dr. Ludwig Geiger. In 6 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

☞ Diese Ausgabe ergänzt die erweiterte Auswahl zur Gesamt-Ausgabe.

Goethe, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

Gotthelf, Jeremias. Herausg. v. Prof. Adolf Bartels. Mit 3 Bildnissen u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 7.50. In 5 Lnbdn. M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Gotthelf. Ausgewählte Erzählungen. Herausg. v. Prof. Adolf Bartels. In 2 Original-Leinenbänden M. 4.50.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 12.)

***Grabbe, Chr. D.** (Mit den Briefen von und an Grabbe.) Herausgegeben u. mit Einleitgen. u. Anmerkgen. versehen von Dr. Otto Nieten. Mit 3 Bildnissen u. Handschriftprobe. Brosch. M. 3.—. In 2 Lnbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M 8.—.

***Grillparzer.** Herausg. u. mit Einleitungen u. Anmerkungen versehen von Dr. Moritz Necker. Mit 7 Bildnissen, Handschriftproben, sowie mehreren Registern. Brosch. M. 4.50. In 4 Leinenbänden M. 6.—, in 6 Leinenbänden M. 8.—. Feine Ausgabe in 4 Hlbfrzbdn. M. 9.50, in 6 Hlbfrzbdn. M. 12.—. Luxus-Ausgabe in 4 Bänden M. 12.50.

Grillparzer. Auswahl. Herausg. von Dr. Moritz Necker. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

Grillparzer, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

***Grimm, Brüder,** Kinder- u. Hausmärchen. Mit drei Bildnissen und einer Einleitung von H. Wolgast. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

— Dasf. Illustriert v. Vogeler-Worpswede. Geschmackvoll gbd. M. 3.—.

***Grün, Anastasius.** Herausgegeben von Dr. Anton Schlossar. Mit 6 Bildniss., 6 Abbildungen, einer Handschriftprobe usw. Brosch. M. 3.—. In 2 Lnbdn. M. 4.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausg. M. 8.—.

Gutzkow, Karl. Herausg. von Dr. H. H. Houben. Mit 3 Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 6.—. In 4 Lnbdn. M. 8.—. Feine Ausgabe M. 12.—. Luxus-Ausgabe M. 16.—.

Gutzkow, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

Halm, Fr. Herausgegeb. von Dr. Anton Schlossar. Mit 3 Bildnissen und 2 Handschriftproben. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Hamerling, Robert. Ausgewählt und herausgegeben von Prof. Dr. Michael M. Rabenlechner. Mit einem Geleitwort von Peter Rosegger. 3. Auflage. In 4 Leinenbänden M. 20.—.

Einzel-Ausgaben: Ahasver in Rom M. 3.—. Aspasia M. 3.—. König von Sion M. 3.—.

***Hauff.** Mit Biographie von Prof. Dr. Ad. Stern. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbdn. M. 3.50. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

***Hebbel.** Mit Einleitungen und Anmerkg. von Emil Kuh, neu herausgegeben von Prof. Herm. Krumm. Mit Hebbels Bildnis und einer Handschriftprobe. Brosch. M. 4.—. In 4 Lnbdn. M. 6.—. In 3 einfach. Lnbdn. M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von Prof. Hermann Krumm. Mit ausführlichem Register. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

Hebbels Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

*Hebel, Joh. Pet. (Gedichte u. Erzählungen), nebst einer Auswahl seiner Predigten, Aufsätze und Briefe. Mit einem Wörterbuch. Herausg. von Prof. Ernst Keller. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbdn. M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

*Heine. Mit einer Biographie von Dr. G. Karpeles. Brosch. M. 4.—. In 4 Lnbdn. M. 6.—. In 3 einfachen Lnbdn. M. 4.50. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Herder. Herausg. von Prof. Dr. Eugen Kühnemann. (In Vorb.!)

*Hoffmann, E. T. A. Herausgegeben von Eduard Grisebach. Mit 3 Selbst-Bildniss., einer Handschriftprobe u. 12 Illustrationen. Neue, um die musikalischen Schriften vermehrte Ausgabe. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbdn. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 15.—.

— Auswahl. Mit einer Einleit. von Dr. Richard Schaukal. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Hoffmann von Fallersleben. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Hans Benzmann. Mit Bildnissen u. Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

*Homer, Werke (Ilias u. Odyssee). Übersetzt von Joh. Heinrich Voß. (Abdruck der 1. Ausg.) Mit Einleitung von Prof. Dr. Gotthold Klee. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

*Homer, Ilias u. Odyssee. (Text-Ausgabe.) 1 Leinenbd. M. 1.50.

Immermann, Der Oberhof. Mit Einleitung von Prof. Dr. K. Siegen. Brosch. 60 Pf. In 1 Lnbd. M. 1.—. Geschkbd. M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.—. Luxus-Ausgabe M. 3.—.

*Kerner, Justinus. Herausg. von Prof. Dr. J. Gaismaier. Mit 3 Bildniss., 3 Abbildungen, 41 Nachbildungen der Kleckographien und einer Handschriftprobe. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbd. M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

*Kleist. Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Siegen. Mit Einleitung, Bildnissen und Handschriftprobe. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

Kleist, Lessing, Uhland, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

*Kompert, Leopold. Mit biographischer Einleitg. von Dr. St. Hock. Brosch. M. 9.—. In 5 Leinenbänden M. 12.—. Feine Ausg. M. 15.—, Geschenkausgabe in Karton M. 15.—.

***Körner.** Neue vervollständigte u. kritisch durchgesehene Ausgabe. Herausgegeben von Prof. Dr. Eugen Wildenow. Mit 4 Bildnissen, Handschriftprobe usw. Brosch. M. 1.20. In 1 Leinenband M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20.

***Kurz, Hermann.** Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Prof. Dr. Hermann Fischer. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

***Laube, Heinrich.** Unter Mitwirkung von Geh. Rat Prof. Dr Albert Hänel, herausgegeben von Dr. H. H. Houben. In 20 Bdn. brosch. M. 50.—. In 20 Lnbdn. M. 60.—. In 20 Halbfranzbdn. M. 80.—. (Vollständig Ende 1909.)

Laube, Heinrich. Auswahl. Herausgeg. von Dr. H. H. Houben. Mit 2 Bildnissen und Handschriftprobe. Brosch. M. 7.50. In 5 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Laube, Heinrich, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

***Lenau.** Herausg. v. Prof. Dr. Eduard Castle. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Lessing. Mit Lessings Bildnis, sowie einer Einleitung von Prof. Dr. Th. Matthias. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausgabe M. 7.50. Luxus-Ausgabe M. 9.50.

Lessing. Auswahl. Mit Einleitung von Prof. Dr. Th. Matthias. Brosch. M. 1.—. In 1 Leinenband M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20.

Lessing, Meisterdramen, siehe unter Kleist, Seite 5.

Ludwig, Otto. Herausgegeben von Prof. Adolf Bartels. Neue vermehrte Ausgabe. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.—. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Ludwig. Auswahl. Herausgeg. von Fr. Bernt. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 13.)

***Meyr, Melchior, Erzählungen aus dem Ries.** Herausgegeben und eingeleitet von O. Weltzien. In 2 Lnbdn. M. 3.60. In 2 Geschenkbänden in Karton M. 5.—.

***Milton.** Übersetzt von Bernhard Schuhmann und anderen. Herausgegeben von Prof. Dr. Hermann Ullrich. (In Vorbereitung.)

*Molière. Übersetzt von Wolf Grafen Baudissin und anderen. Herausgegeben von Prof. Dr. Ph. A. Becker. (In Vorbereitung.)

*Mörike. Herausgegeb. von Dr. Rud. Krauß (Stuttgart). Mit ausführl. Lebensbeschreibung, 12 Einleitung., 6 Bildnissen usw. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Mörike. Gesammelte Schriften. Herausg. von Dr. Rud. Krauß. In 1 Leinenbd. M. 2.—.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 13.)

Nieritz, Karl Gustav, Ausgewählte Volkserzählungen. Herausg. von Prof. Dr. Adolf Stern. Brosch. M. 1.50. In Lnbd. M. 2.—.

Novalis (Friedrich v. Hardenberg). Herausgeg. von Wilhelm Bölsche. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

*Platen, August Graf von. Historisch-kritische Ausgabe. Herausgegeben von Prof. Dr. Max Koch und Dr. Erich Petzet. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbdn. M. 8.—. Feine Ausgabe M. 12.— Luxus-Ausgabe M. 16.—. Salon-Ausg. in 6 Liebh.-Lnbdn. mit Kopf-Goldschnitt M. 14.—.

*Raimund, Ferd. Herausg. von Prof. Dr. E. Castle. Brosch. M. 1.—. In 1 Lnbd. M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausg. M. 3.20.

*Reuter, Fritz. Vollständige, kritisch durchgesehene Ausgabe. Mit Biographie des Dichters, Einleitung, Bildnissen und einem vollst. Reuter-Lexikon herausg v. Prof. Dr. Carl Friedr. Müller. Brosch. M. 4.50. In 3 einf. Lnbd. M. 5.—. In 4 Bände gebunden: Leinenband M. 6.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausg. M. 12.50. In 7 Bände gebunden (das Lexikon als 7. Bd.!): Lnbd. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

Reuter. Auswahl. Herausgegeben von Prof. Dr. Carl Friedr. Müller. Mit Bildnissen und Handschriftprobe. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

Vom Herausgeber der obigen Reuter-Ausgaben erschienen ferner:

Der Mecklenburger Volksmund in Fritz Reuters Schriften. Volkstümliche Wendungen und sprichwörtliche Redensarten (ca. 1600!) im mecklenburgischen Platt. Brosch. M. 1.20. In Leinenband M. 1.50.

Zur Sprache Fritz Reuters. 50 Pf.

Zur Textkritik in Fritz Reuters Schriften. 20 Pf.

Reuter-Lexikon. (350 Spalten!) In Lnbd. M. 1.50.

Rückert, Fr. Herausgegeben von Prof. Dr. C. Beyer. Mit literar. Anmerkungen, zwei Gedichten in Originalhandschrift und einer Einleitung. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbdn. M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

***Saar, Ferd. von.** Im Auftrage des Wiener Zweigvereins der Deutschen Schillerstiftung herausgegeben von Dr. A. Bettelheim und Prof. Dr. J. Minor. Mit 5 Bildnissen und Handschriftprobe. Brosch. M. 8.—. In 4 Leinenbdn. M. 10.—. Feine Ausgabe M. 14.—. Luxus-Ausgabe M. 18.—. Auf imit. Büttenpapier in 8 Leinenbdn. M. 15.—, in 8 Halbfranzbdn. M. 20.—.

***Scherr, Johannes, Novellenbuch.** Mit Bildnis und Handschriftprobe des Dichters, sowie einer Einleitung v. Prof. Otto Haggenmacher. Broschiert M. 7.50. In 5 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Von demselben Autor erschienen noch:

Menschliche Tragikomödie. Gesammelte Studien, Skizzen und Bilder. Volksausgabe 1.—5. Tausend. Brosch. M. 8.—. In 4 Leinenbdn. M. 10.—. In 4 Halbfrzbdn. M. 13.50.

Deutsche Kultur- und Sittengeschichte. 27.—30. Tausend. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbdn. M. 6.—. In 3 Halbfrzbdn. M. 8.50.

Blücher. Seine Zeit und sein Leben. 6. Auflage. Broschiert M. 5.—. In 3 Leinenbdn. M. 7.—. In 3 Halbfranzbdn. M. 10.—.

(Einzel-Ausgaben der Novellen siehe unter „Volksbücherei", S. 14.)

***Schiller.** Historisch-kritische Ausgabe. Unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter herausgegeben von Geheimrat Prof. Otto Güntter und Prof. Dr. Georg Witkowski. Brosch. M. 15.—. In 10 Leinenbdn. M. 20.—. Feine Ausgabe M. 28.—. Luxus-Ausgabe M. 36.—. Salon-Ausgabe in 12 Liebh.-Leinenbdn. M. 30.—.

***Schiller.** Mit Bildnis, sowie Biographie und Charakteristik von Dr. Gustav Karpeles. Brosch. M. 3.60. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 4.50. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Schiller, Meisterdramen. In 2 Leinenbänden je M. 2.—.

Seidl, Joh. Gabriel. Herausgegeben von Dr. W. v. Wurzbach. Mit Bildnis u. Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Shakespeare.** Übersetzt von Schlegel und Tieck. Mit Einleitung von Dr. Max Mendheim. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbdn. M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Simrock, Karl. Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben von Prof. Dr. Gotthold Klee. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbdn. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

Simrock. Kleine Ausgabe. Herausgegeben von Prof. Dr. Gotth. Klee. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 14.)

***Sophokles' Tragödien.** Übersetzt von J. J. C. Donner, herausgegeben von Prof. Dr. Gotthold Klee. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenbd. M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Stifter, Adalbert. Herausg. von Dr. Rudolf Fürst. Mit Bildnis und Abbildung des Stifterdenkmals. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. In 2 Geschenkbänden in Karton M. 5.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", Seite 14.)

Tieck, Ludw., Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausgegeben v. Prof. Dr. G. Witkowski. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Uhland, Ludw. Mit Bildnis, sowie Einleitung von Rud. v. Gottschall. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenbd. M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

Uhland, Meisterdramen, siehe Kleist, Seite 5.

Wieland, Ch. M. Herausgegeben von Wilhelm Bölsche. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Zschokke, Heinrich, Sämtliche Novellen.** Mit einer biograph. Einleitung von Dr. Adolf Vögtlin. In 4 Leinenbdn. M. 8.—.

Zschokke, Ausgewählte Novellen. In 2 Leinenbdn. M. 4.—.

---

* bedeutet vollständige Gesamt-Ausgaben.

Ausführliche illustrierte Kataloge kostenfrei.

Max Hesses
Volksbücherei
und Geschenk-Ausgaben.

Jede Nummer broschiert 20 Pf. = 24 h öst. W.

Einband-Probe

Max Hesses Volksbücherei hat es sich seit Beginn ihres Erscheinens zur Aufgabe gemacht, nur das Beste und Volkstümlichste der belletristischen Literatur in wohlfeilen Bändchen zu bieten. Neben den älteren, bewährten Dichtern sind in der Sammlung zahlreiche dichterische Größen der Gegenwart vertreten. Die Bändchen haben ein handliches Format, und ist auf die Ausstattung, namentlich auf große, deutliche Schrift besondere Sorgfalt verwendet. — Die Ziffer hinter dem Titel gibt die Nummer an, die das Werk in „Max Hesses Volksbücherei" trägt. Die meisten Nummern sind auch in geschmackvollen Leinenbänden zu beziehen, eine Reihe von ihnen ferner in besonders vornehm ausgestatteten künstlerischen „Geschenkbänden".

Auswahl.

Achleitner, A., Angela. Tirol. Nov. 321.
— Der Finanzer. Erz. v. Bodensee. 333.
— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf.
Anzengruber, Hartingers alte Sixtin und and. Erzähl. 151—152. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
Arndt, E. M., Gedichte. gbd. M. 1,80, Geschenkbd. M. 2.50.
— Geist der Zeit. 2 Bde. gbd. M. 3.—.
— Erinnerungen aus dem äußeren Leben. gbd. M. 1.20.
— Wanderungen und Wandlungen. gbd. M. 1.—.
— Rügen-Märchen. gbd. M. 1.20.
Benzmann, H., Meine Heide. Gedichte. 60. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.
Bernhard, Marie, Heimatluft. 127. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.
Bethge, H., Deutsche Lyrik seit Liliencron. Mit 8 Bildn. 26.—30. Tausend. 280—286. Kart. M. 1.80, Leinbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.
— Die Lyrik des Auslandes in neuerer Zeit. Kart. M. 1.80. Lnbd. M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.
— Deutsche Oden. 171. gbd. 60 Pf.
Bethusy-Huc, Valeska (M. v. Reichenbach), Die Czaroisbys. Eine Erzählung aus Polen. 508—509. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Blüthgen, Victor, Mama kommt! Humoreske. 311. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Böhlau, Helene, Sommerseele. Mutterseh[n]sucht. Zwei Novellen. 161-162. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.

Böttticher, Georg, Heitere Stunden. Aus den Papieren des Leutnants von Versewitz. 531—532. gbd. 80 Pf.

Brachvogel, A. E., Friedemann Bach. Roman. 501—507. gebunden M. 2.—. Geschenkband M. 3.—.

Brentano, Clemens, Aus der Chronika e. fahr. Schülers. 176. gbd. 60 Pf.

— Romanzen vom Rosenkranz. 228—231. gbd. M. 1.20.

— Ausgewählte Märchen. 258—260. gbd. M. 1.—.

Brinckman, John, Vagel Grip. 'n Dönkenbok. 71—72. gbd. 80 Pf.

— Kasper-Ohm un ick. 86—87. gbd. 80 Pf.

— Voß un Swinegel und andere Erzählungen. 96—97. gbd. 80 Pf.

Bürger, G. A., Sämtliche Gedichte. Lnbd. M. 1.—. Geschenkbd. M. 1.50.

— Münchhausens Reisen u. Abenteuer. 53. gbd. 60 Pf.

David, J. J., Stimmen der Dämmerung u. and. Erzähl. 483—484. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Dichter u. Denker I: Goethes Leben u. Werke von L. Geiger. 156—157. gbd. 80 Pf.

— **II:** Shakespeare von Edward Dowden. Deutsch von Paul Taufig. 245—247. gbd. M. 1.—.

— **III:** E. M. Arndt von H. Meisner. 513. gbd. 60 Pf.

— **IV:** Anastasius Grün von A. Schlossar. 514—515. gbd. 80 Pf.

— **V:** Fritz Reuter von C. Fr. Müller. 518—519. gbd. 80 Pf.

Dickens, Charles, David Copperfield. Roman. gbd. M. 3.—. In 2 Geschenkbänden M. 5.—.

— Die Pickwickier. Roman. gbd. M. 3.—.

— Oliver Twist. Roman. gbd. M. 2.—.

— Londoner Skizzen. gbd. M. 2.—.

— Fünf Weihnachtsgeschichten. gbd. M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—.

— Das Heimchen am Herde. gbd. 80 Pf.

— Der Verwünschte. – Der Kampf des Lebens. gbd. 80 Pf.

— Der Weihnachtsabend. — Die Silvesterglocken. gbd. 80 Pf.

Dincklage, Fr. Frhr. v., Anker geschlippt. 408.

— Unter dem Schutze der Lanzen — Trotzdem. Zwei Erzählungen. 485.

— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Droste-Hülshoff, Gedichte. 221—224. gbd. M. 1.20. Geschenkband M. 1.80.

— Das geistliche Jahr. Geistl. Lieder. 232—233 gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

— Die Judenbuche. Ein Sittengemälde. 243. gbd. 60 Pf.

Dürow, J. von, Die Glückskatze. Hum. Erzählung. 537.

Eckstein, Ernst, Vielliebchen. — Fürst Arno. — Preisgekrönt. Drei heitere Geschichten. 413—414. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Eichendorff, Gedichte. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.50.

— Aus dem Leben eines Taugenichts. 132. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20

Etzel, Th., Fabeln und Parabeln der Weltliteratur. Kart. M. 1.80. gbd. M. 2.—. Geschenkband M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.

Eysell-Kilburger, C., Spätsommer—Stiefmama. Zwei Novellen. 520.

Falke, Gustav, Dörten u. and. Erzählungen. 526—527. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Fleth, E., Der Proboszcz. Eine Geschichte aus dem Osten des Deutschen Reichs. 411.

Frehse, Ernst, Lustige Fahlensprüng'. Nige Läuschen un Rimels. 486—488. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.

Freiligrath, Ferd., Gedichte. 384—387. gbd. M. 1.20, Geschenkband M. 1.80.

Gaudy, Aus d. Tagebuch e. wandernden Schneidergesellen. 69. gbd. 60 Pf.

Gerstäcker, Friedr., Ausgewählte Erzählungen und Humoresken. I. Verhängnisse. Die Flucht über die Kordilleren. Die Backwoodsmen Nordamerikas. 6—7. gbd. 80 Pf. — II. Das sonderbare Duell. Ein berühmter Name. 12. gbd. 60 Pf. — III. Irrfahrten. Der tote Zimmermann. 35—36. gbd. 80 Pf. — IV. Herr Hobelmann. Humoristische Erzählung. 54. gbd. 60 Pf. — Weiteres im ausführlichen Katalog.

Glümer, C. v., Gesühnt. Nov. 257.

Goedicke, Elisabeth, Jens Larsen. Roman. 405—407. gbd. M. 1.—. Geschenkband M. 1.60.

Goethe, Gedichte. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.25, Halbleinenband 85 Pf.
— West-östlicher Diwan. gbd. 75 Pf.
— Faust. Erster u. zweit. Teil. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.25.
— Italienische Reise. gbd. M. 1.—.
— Die Wahlverwandtschaften. gbd. 80 Pf.
— Wilh. Meisters Lehrjahre. gbd. M. 1.20.
— — Wanderjahre. gbd. M. 1.—.
— Aus meinem Leben. gbd. M. 1.20.
— Hermann und Dorothea. 89. kart. 40 Pf., gbd. 60 Pf.
— Werthers Leiden. 70. gbd. 60 Pf.

Gotthelf, Jeremias, Der Bauernspiegel. 451—455. gbd. M. 1.50.
— Uli der Knecht. 456—460. gbd. M. 1.50.
— Uli der Pächter. 461—465. gbd. M. 1.50.
— Uli I/II in 1 Lnbd. M. 2.50.
— Geld und Geist. 466—470. gbd. M. 1.50.
— Käthi, die Großmutter. 471—475. gbd. M. 1.50.
— Die Käserei in der Vehfreude. 476-480. gbd. M. 1.50.

Grasberger, Hans, Die schöne Kastellanin. Maria-Buch. Zwei Novellen. 248—249. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Gregori, Ferdinand, Lyrische Andachten. Natur- u. Liebesstimmungen deutscher Dichter. Mit Buchschmuck von Fidus. 273—279. kart. M. 1.80, Lnbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. In Ganzlederband M. 5.—.

Grimm, Kinder- und Hausmärchen. Illustr. von H. Vogeler-Worpswede. Geschenkband M. 3.—.
— Auswahl. (50 der schönsten Märchen für die Jugend.) Kart. M. 1.20.

Groller, B., Lori Bergmann. Vor der Ruhe. Seitensprünge. Nov. 138.

Gubalke, Lotte, Reinhold Stades Liebe und andere Erzählungen. 448—449. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Gudrun, Deutsches Heldenlied. Übers. v. K. Simrock. Mit Einl. v. Gotth. Klee. 350—352. gbd. M. 1.—.

Gutzkow, Lebenserinnerungen. Lnbd. M. 2.—.
— Kleine Romane und Erzählungen. Lnbd. M. 2.—.

Haim, Ausgewählte Gedichte. 163. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Hamerling, Ralph u. Blanka u. a. Erzähl. 529—530. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Hartmann, Der Krieg um den Wald. 174—175. gbd. 80 Pf.

Hauff, Lichtenstein. 41—43. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.50.

Hebbel, Sämtl. Gedichte. gbd. M. 1.50.
— Die Nibelungen. gbd. M. 1.—.

Hebel, Alemannische Gedichte. 324-326. gbd. M. 1.—.

Heigel, Karl v., Im Isartal. Eine Erzählung. 252. gbd. 60 Pf.

Heine, Buch der Lieder. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.50.

Heldenbuch, Das kleine. Übers. von K. Simrock. Mit Einleitung von Gotth. Klee. Teil I/II. 353—358. gbd. M. 1.60.

Herwegh, Georg, Gedichte eines Lebendigen. 234—236. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.

Hoffmann, Phantasiestücke. gbd. 1.20.
— Elixiere des Teufels. gbd. M. 1.—.
— Kater Murr. gbd. M. 1.20.
— Letzte Erzählungen. — Meister Floh. Gbdn. M. 1.50.

Holzamer, Wilhelm, Am Fenster. Der arme Lukas u. a. Erz. 308—310. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.

Huch, Ricarda, Der Mondreigen von Schlaraffis. 409—410. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Ibsen, Gedichte. Übers. u. eingel. von H. Neumann. 220. gbd. 60 Pf.

Jensen, Wilhelm, Der Tag v. Stralsund. Erzählung aus der Hansazeit. 3-4. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
— Im Frühlingswald. Eine Schachpartie. Zwei Erzähl. 218—219. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
— Westwardhome. Novelle. 442—443. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Kompert, Leop., Aus d. Ghetto. 6 Erz. 395—398. gbd. M. 1.20.
— Böhmische Juden. 3 Erz. 401—404. gbd. M. 1.20.
— Am Pflug. gbd. M. 1.50.
— Neue Geschichten aus dem Ghetto. 494—498. gbd. M. 1.50.
— Geschichten einer Gasse. gbd. M. 1.80.
— Zwischen Ruinen. Roman. gbd. 1.80.
— Franzi und Heini. gbd. M. 1.20.
— Verstreute Geschichten. gbd. M. 1.20.

Krobath, Karl, Michels Brautwerbg. u. a. Kärntner Dorfgesch. 533—534. gbd. 80 Pf.

Kügelgen, W. v., Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Mit Nachwort v. Anna v. Kügelgen und Auszügen aus W. v. K.s Briefen. Herausg. v. Ad. Stern. 101—107. gbd. M. 1.60 und M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.

Kurz, Herm., Schillers Heimatjahre. Roman. 115—120. gbd. M. 1.80.

— Der Sonnenwirt. 121—126. gbd. 1.80.

Liliencron, Detlev v., Zehn ausgew. Novellen. 149—150. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Ludwig, Otto, Zwischen Himmel und Erde. 13—14. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. Die Heiteretei und ihr Widerspiel. 82-84. gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.
(Weiteres im ausführl. Katalog.)

Lyriker Moderne I: Detlev von Liliencron, von H. Benzmann. 148. gbd. 60 Pf.
(Mit etwa 40 Gedichten Liliencrons.)

— **II**: Martin Greif, von L. Kiesgen. 237. gbd. 60 Pf.
(Mit etwa 50 Gedichten Greifs.)

— **III**: Richard Dehmel, v. R. Frank, 400. gbd. 60 Pf.
(Mit etwa 35 Gedichten Dehmels.)

— **IV**: Prinz Emil v. Schoenaich-Carolath, v. L. Krapp. 481—482. gbd. 80 Pf.
(Mit etwa 30 Gedichten Carolaths.)

— **V**: Stephan Milow, v. Eduard Engel. 491—492. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
(Mit etwa 80 Gedichten Milows.)

— **VI**: Gustav Falke, v. Fr. Castelle. 538—539. gbd. 80 Pf.

— **VII**: Ferd. von Saar, v. M. Morhold. gbd. 80 Pf. (In Vorb.)

Meinhardt, Ad., Auf dem Heilwigshof. Erzählung. 261. gbd. 60 Pf.

Meister-Novellen neuer Erzähler. Bd. I—V. In Bibliotheksband je M. 2.50. In Geschenkbd. je M. 3.—. Jeder Band in sich abgeschlossen, ohne Bandbezeichnung!

Meyr, Melchior, Erzählungen aus d. Ries. (I): Ludwig u. Annemarie. Ende gut, alles gut. 66-68. gbd. M. 1.-.

— dasf. (II): Die Lehrersbraut. Der Sieg d. Schwachen. 91-93. gbd. M. 1.—.

— dasf. (III): Regine. Gleich und gleich. 142—144. gbd. M. 1.—

— dasf. (IV): Der schwarze Hans. Georg. 177—179. gbd. M. 1.—.

Milow, Stephan, Arnold Frank u. and. Erz. 423—424. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Gedichte. 491—492. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Mörike, Eduard, Gedichte. Idylle v. Bodensee. 287—290. gbd. M. 1.20, Geschenkband M. 1.80.

— Maler Nolten. Roman. 291—295. gbd. M. 1.50, Geschenkband M. 2.40.

— Novellen u. Märchen. 296—297. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Das Stuttgarter Hutzelmännlein. 298-299. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.

— Mozart auf der Reise nach Prag. Nov. 300. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Multatuli, Minnebriefe u. Millionenstudien in Auswahl. 81.

— Insam kassiert. Erzählung 253.

Nibelungenlied, Das, Übers. von K. Simrock. Mit Einleitung von Gotth. Klee. 346—349. gbd. 1.20.

Niemann, Aug., Frauenliebe. Novelle. 322. gbd. 60 Pf.

Nieſe, Charl., Fünf ausgewählte Erz. 432-433. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.

Nordhausen, R., Das Gespenst. 412.

— Trumpf! 5 heitere Geschichten. 493.

Perfall, Ant. Frhr. v., Die Landstreicherin. Oberbayr. Erzählung. 323.

— Ein Akkord. — Die Libelle. Zwei Novellen. Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Petersen, Marie, Die Irrlichter. 77. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.

— Prinzessin Ilse. 88. gbd. 60 Pf. Geschenkband M. 1.20.

Pichler, Adolf, Der Flüchtling. Ein Brautpaar. 267—268. gbd. 80. Pf., Geschenkband M. 1.50.

Raabe, Wilhelm, Eulenpfingsten. Hum. Erzählung. 499—500. Gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Frau Salome. Novelle. 535—536. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Reuter, F., Polterabendgedichte (Jullapp). Lustsp. 185—187. gbd. M. 1.—.
— Läuschen un Rimels. 188—190. gbd. M. 1.—.— De Reis' nah Bellgen. 191—192. gbd. 80 Pf. — Kein Hüsung. 193—194. gbd. 80 Pf. — Hanne Nüte. 195—196. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.— Ut de Franzosentid. Woans ick tau' ne Frau kamm. 197—198. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. — Ut mine Festungstid. 199—201. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60. — Schurr-Murr. 202—204. gbd. M. 1.—. — Ut mine Stromtid. 205 — 211. gbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—.— Dörchläuchting. 212-214. gbd. M. 1.—. — Montecchi un Capuletti (Reis' nah Konstantinopel). 215-217. gbd. M. 1.-.

Richter, Ludwig, Lebenserinnerung. eines deutschen Malers. Mit Einleitung von Ferd. Avenarius. (Volksausgabe des Dürerbundes.) Brosch. M. 2.50, Lnbd. M. 3.—, Geschkbd. M. 4.—, Ganzlebdd. M. 5.—.

Rietschel, Ernst, Jugenderinnerungen. 147. gbd. 60 Pf.

Roquette, Otto, Das Eulenzeichen. Die Tage d. Waldlebens. Zwei Nov. 164-165. gbd. 80 Pf., Geschbd. M. 1.50.

Rosegger, Peter, Der Höllbart. Novelle. 61—62. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Rückert, Fr., Gedichte. gbd. M. 1.20, Geschenkbd. M. 1.60.
— Liebesfrühling. gbd. M. 1.20, Geschenkband M. 1.80.

Saar, Ferdinand von, Novellen aus Österreich. 2 Lnbde. M. 6.—.
— Herbstreigen. 3 Novell. Lnbd. M. 3.—.
— Tragik des Lebens. Lnbd. M. 2.50.
— Innocens. Novelle. Lnbd. M. 1.20.

Schanz, Frida, Die Alte. Erzähl. 315.
— Der Armenarzt u. and. Erzähl. 447.
— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
— April! April! u. and. Erzählungen. 528. gbd. 60 Pf.

Scherr, Johannes, Die Pilger der Wildnis. Historische Novelle. 301-307. gbd. M. 2.—.
— Nemesis. Nov. 316-320. gbd. M. 1.50.
— Die Tochter der Luft. Novelle. 328—331. gbd. M. 1.20.
— Michel. Gesch. eines Deutschen unsrer Zeit. 15. Aufl. 434—441. gbd. M. 2.50. In Ganzlederband M. 5.—.

Scherr, Johannes, Schiller. Kulturgesch. Novelle. 5. Aufl. 415—422. gbd. M. 2.50. In Ganzlebdd. M. 5.—.
— Größenwahn. 4 Kapitel aus der Geschichte menschl. Narrheit. 388—393. gbd. M. 1.80.

Schiller, Gedichte. gbd. 75 Pf., Halbleinenbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.—.
— Wallenstein. (I—III.) gbd. M. 1.—.

Schoebel, A., Am Heldengrabe u. a. Erzählungen. 521.

Schoene, Heinr., Der König d. Täufer. Geschichtl. Erzähl. 155. gbd. 60 Pf.

Schrutz, Deklamatorium für Haus u. Welt. Brosch. M. 2.—. Kart. 2.40. Geschenkband M. 3.—.

Schücking, Levin, Hart am Rande. Deutsche Eroberungen. Zwei Nov. 172—173. gbd. 80 Pf.
— Die Turmschwalbe. Roman. 444—446. gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.

Seidl, Joh. Gabr., Bifolien (Gedichte). 254—256. gbd. M. 1.—.
— Ausgewählte Novellen. 271—272. gbd. 80 Pf.

Simrock, Karl, Das Amelungenlied. Mit Einleitg. v. G. Klee. Teil I/III. 364—373. gbd. M. 2.50.
— Rheinsagen. Mit 8 Abb. gbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—.

Stern, Adolf, Der Pate des Todes. Novelle. 111.
— Vor Leyden. Heimkehr. 137.
— Beide Nrn. in 1 Band gbd. 80 Pf.

Stifter, Adalbert, Studien. 4 Tle. in 1 Lnbd. M. 3.—. — Bunte Steine und Erzähl. in 1 Lnbd. M. 2.—.— Prokopus. Die drei Schmiede ihres Schicksals. 5. gbd. 60 Pf. — Bunte Steine. 15—17. gbd. M. 1.—. — Der Hochwald. 58. gbd. 60 Pf. — Abdias. 59. gbd. 60 Pf. - Die Narrenburg. 64. gbd. 60 Pf.
(Weiteres im ausführl. Katalog.)

Stillfried, Felix, Wedderfunn'n. De Hex von Motrin. Twei Geschicht. 244.

Strauß-Torney, Lulu von, Hinter Schloß u. Riegel u. a. Erz. 239-240. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Suttner, B. v., Ketten u. Verkettungen. Donna Sol. 133. gbd. 60 Pf.
— Franzl und Mirzl. Langewelle. Ermenegildens Flucht. Hum. Erz. 250—251. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.

Sydow, M. v., Anna Steinhofer. Erzählung. 145—146. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Tanera, K., Ein ehrenvolles Duell u. a. Erz. 511—512. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Tegnér, E., Die Frithjofs-Sage. Gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.

Tennyson, Alfr., Enoch Arden. 394. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Tieck, Ludw., Vittoria Accorombona. Roman. 180—182. gbd. M. 1.—.

Trinius, A., Wenn die Sonne sinkt. Thüringer Erz. u. Skizzen. 241—242. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Heimatzauber u. and. Erzähl. 327.

— Bachfriedel u. and. Erzähl. 399. 327 u. 399 in 1 Band gbd. 80 Pf. Geschenkband M. 1.50.

Twain, Mark, Die 1,000,000 Pfundnote u. and. hum. Erz. 226.

— Tot oder lebendig u. and. humorist. Erzählungen und Skizzen. 227.

— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf.

Viebig, Clara, Simson und Delila. Novelle. 129—130. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Vogt, Carl, Der lange Christian und andere Novellen. 312.

Vögtlin, Ad., Sephora. Eine Novelle. 183—184. gbd. 80 Pf.

Voigt-Diederichs, Hel., Vorfrühling. Fünf ausgew. Novellen. 269—270. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Voß, Luise. 131. kart. 40 Pf. gbd. 60 Pf.

Walther von der Vogelweide. Übersetzt v. K. Simrock. Mit Einleit. v. G. Klee. 361—363. gbd. M. 1.—.

Wasserzieher, E., Deutsche Lyrik seit dem Ausgange der klassischen Zeit bis zur Gegenwart. 5.—8. Tausend. 166—170. gbd. M. 1.50.

— dasj., Schulausgabe. gbd. M. 1.25.

Weigand, Wilh., Anselm, der Hartheimer. — Sirene. 337—338. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Westkirch, E., Wenn die Masken fallen u. a. Erzähl. 524—525. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Wichert, E., Schuster Lange. Novelle. 516—517. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Wilde, Oskar, Ballade vom Zuchthause zu Reading. 510. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.

Willomitzer, J., Humoresken in Vers und Prosa. 489—490. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Das Geheimnis des Schutthaufens u. a. Humoresken. 522-523. gbd. 80 Pf.

Wolfram v. Eschenbach, Parzival u. Titurel. Übers. v. K. Simrock. Mit Einl. v. G. Klee. Teil I: 374—378.

— Teil II: 379—383. 1 Lnbd. M. 2.50.

Weitere Nummern befinden sich in Vorbereitung!

Ausführliche Kataloge kostenfrei!

Die Meisterwerke der deutschen Bühne

unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter herausgegeben von

Prof. Dr. Georg Witkowski (Leipzig).

Bisher erschienen folgende Werke mit Einleitungen und Anmerkungen:

Goethe, Clavigo (Prof. Dr. Rich. M. Meyer). Nr. 31.
— Egmont (Dr. Max Morris). Nr. 1.
— Faust, Bd. I.: Der Tragödie 1. u. 2. Teil; Urfaust; Entwürfe und Skizz. (G. Witkowski.) Nr. 45–48.
— dasſ., Bd. II.: Kommentar. (G. Witkowski). Nr. 49—52.
— dasſ., beide Bände in 1 Lnbd. M. 3.—, in 2 Lnbdn. M. 3.60.
— — dasſ., Ausg. auf Dünndruckpap., beide Bde. in biegs. Lnbd. M. 4.—.
— Götz von Berlichingen (Prof. Dr. Ad. Hauffen). Nr. 13.
— Iphigenie auf Tauris (Prof. Dr. Hans Morsch). Nr. 44.
— Laune des Verliebten. — Die Geschwister (Prof. Dr. J. Minor.) Nr. 27.
— Torquato Tasso (Prof. Dr. Victor Michels). Nr. 28.

Grabbe, Napoleon (Dr. Rob. Hallgarten). Nr. 11.

Grillparzer, Die Ahnfrau (Dr. Moritz Becker). Nr. 9.
— Die Jüdin von Toledo (Dr. Moritz Becker). Nr. 38.
— Des Meeres und der Liebe Wellen (Dr. Moritz Becker). Nr. 37.
— Sappho (Dr. M. Becker). Nr. 10.
— Das goldene Vließ (Dr. Moritz Becker). Nr. 14—15.

Gutzkow, Der Königsleutnant (Prof. Dr. Alfred Klaar). Nr. 58.
— Das Urbild des Tartüffe (Prof. Dr. Alfred Klaar). Nr. 56.
— Uriel Acosta (Prof. Dr. Alfred Klaar). Nr. 57.
— Zopf und Schwert (Prof. Dr. Alfred Klaar). Nr. 55.

Halm, Griseldis (Dr. Anton Schlossar). Nr. 16.
— Der Sohn der Wildnis (Dr. Anton Schlossar). Nr. 39.

Hebbel, Agnes Bernauer (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 17.
— Gyges und sein Ring (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 36.
— Herodes und Mariamne (Prof. Dr. Max Koch). Nr. 53.
— Judith (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 42.
— Maria Magdalena (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 41.

Hebbel, Die Nibelungen (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 29—30.

Ibsen, Ein Puppenheim (Nora) neu übers. v. M. Lie. (Prof. Dr. Roman Woerner.) Nr. 18.

Kleist, Prinz Friedrich v. Homburg (Prof. Dr. R. Schlösser). Nr. 7.
— Das Käthchen v. Heilbronn (Frl. Anna Elklinger). Nr. 19.
— Der zerbrochene Krug (Prof. Dr. Oskar Walzel). Nr. 32.

Körner, Zriny (Dir. Dr. E. Wasserzieher). Nr. 26.

Laube, Graf Essex (Prof. Dr. A. von Weilen). Nr. 61—62.
— Die Karlsschüler (Prof. Dr. A. von Weilen). Nr. 59–60.

Lessing, Emilia Galotti (Prof. Dr. G. Kettner). Nr. 63.
— Minna von Barnhelm (Gymn.-Dir. Dr. A. Zehme). Nr. 43.
— Nathan der Weise (Prof. Dr. Rich. M. Meyer). Nr. 35.

Ludwig, Der Erbförster (Prof. Dr. Adolf Stern). Nr. 54.
— Die Makkabäer (Prof. Dr. Adolf Stern). Nr. 12.

Schiller, Braut von Messina (Prof. Dr. A. Leitzmann). Nr. 23.
— Don Karlos (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 33—34.
— Fiesko (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 21.
— Die Huldigung der Künste. — Demetrius (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 40.
— Jungfrau von Orleans (Prof. Dr. Fr. Muncker). Nr. 5.
— Kabale und Liebe (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 22.
— Maria Stuart (Prof. Dr. A. Leitzmann). Nr. 4.
— Die Räuber (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 20.
— Wallenstein (Prof. Dr. Alb. Köster). Nr. 2—3.
— Wilhelm Tell (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 6.

Shakespeare, Der Widerspenstigen Zähmung (Dr. Karl Zeiß). Nr. 25.

Uhland, Ernst, Herzog v. Schwaben (Prof. Dr. H. Fischer). Nr. 8.
— Ludwig der Bayer (Prof. Dr. Herm. Fischer). Nr. 24.

Preis jeder Nummer brosch. 30 Pf., gbd. 60 Pf. Doppel-Nr. gbd. M. 1.—.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU, Boston

LG
B3447a

117762

Author Bauerfeld, Eduard von

Title Ausgewählte Werke.

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 20 04 07 001 1